Facd. Th.
523

Digitized by Google

Pädagogische Blätter

für

Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten.

Unter Mitwirkung einer Anzahl Schulmänner

herausgegeben

von

E. Kehr,
Seminardirector in Gotha.

Nr. 1.

Erster Band erstes Heft.

Inhalt:

Vorwort. Vom Herausgeber 1
Zwei deutsche Seminargebäude.
1) Das Seminar zu Halberstadt. Von Dr. Steinberg . . . 5
2) Das Seminar zu Carlsruhe. Von Fr. Leutz 8
Unsere Aufgabe in Beziehung auf die Gesch. der Pädagogik. Von Dr. Schneider 20
Bericht über die Verhandlungen der Seminarsection am 21. u. 22. Mai 1872 zu Hamburg 31
Reflexionen über die Statistik der preuß. Seminarien. Von Karl Heiber . 76
Die Lehrerbildungsanstalten der Schweiz. Von J. Schlegel . . . 87
Die Lehrerbildung in Bayern. Von J. Böhm 104
Notiz üb. schriftl. Aufgaben im naturgeschichtl. Unterricht. Von O. Burbach 109
Kurze Mittheilungen 111

Gotha,
Verlag von E. F. Thienemann's Hofbuchhandlung.
1872.

367 b

Die pädagogischen Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten erscheinen in zwanglosen Heften (von 7—8 Bogen) à 20 Sgr. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Beiträge sind direkt per Post franco an die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung einzusenden.

Originalaufsätze werden mit 15 Thlr. pro Druckbogen honorirt.

E. F. Thienemann.
Verlagsbuchhandlung in Gotha.

Pädagogiſche Blätter

für

Lehrerbildung und Lehrerbildungsanſtalten.

Unter Mitwirkung einer Anzahl Schulmänner

herausgegeben

von

E. Kehr,
Seminardirector in Gotha.

Band I.

Gotha,
Verlag von E. F. Thienemann's Hofbuchhandlung.
1872.

Digitized by Google

Uebersicht des Inhaltes.

I. Abhandlungen.

	Seite
Vorwort. Vom Herausgeber	1
Zwei deutsche Seminargebäude.	
1) Steinberg, Dr., das Seminar zu Halberstadt. Beschreibung u. Holzschnitt	5
2) Leutz, Fr., das Seminar zu Carlsruhe. (Zugleich Betrachtungen über Seminarbauten und Einrichtungen)	8
Schneider, Dr., unsere Aufgabe in Beziehung auf die Geschichte der Pädagogik	20
Bericht über die Verhandlungen der Seminarsection am 21. u. 22. Mai 1872 zu Hamburg	31
Heiber, K., Reflexionen über die Statistik der preuß. Seminarien	76
Schlegel, J., die Lehrerbildungsanstalten der Schweiz	87
Böhm, J., die Lehrerbildung in Bayern	104 u. 113
Burbach, O., Notiz über schriftliche Aufgaben im naturgeschichtlichen Unterricht	109
Kehr, über die Verschiedenheit der deutschen Schullehrerseminarien	127
Bühlmann, Jos., ein schweizerisches Lehrerinnenseminar (die Einwohnermädchenschule in Bern)	175 u. 334
Israel, die Seminarvorbildung im Königreich Sachsen	188
Instruction bezüglich der Ausrüstung der preußischen Schullehrerseminarien mit Mobilien und Geräthen (mit zwei Tafeln Zeichnungen)	196
Schorn, aus der Berliner Conferenz für das Volksschulwesen	211
Kehr, zum 14. October 1872	249
1. Schorn, Harnisch als Seminardirector. Biographie mit Portrait	253
2. Müller, Musikdirector Ernst Hentschel. Desgl.	282
3. Seminardirector August Lüben. Desgl.	297
4. Prange, Seminaroberlehrer Amadeus Stubba. Desgl.	315
Branky, F., Seminar- und Volksschullehrer als Schulinspectoren	327
Klade, O., Anschauungen über die künftige Gestaltung des Musikunterrichts in den sächsischen Schullehrerseminarien	347
Kehr und Kehrein, zur Entwickelungsgeschichte der Seminarien	377
Conditt, die Lehrerseminarien der Jetztzeit und ihre Aufgabe. Vorschläge zur Aenderung des Seminarmusikunterrichts	393
Schurig, über das Wesen der Lehrerbildung	401 u. 571
Kehr, aus der Seminarpraxis. Beiträge zur individuellen Erziehung	413 u. 553
Reglement für die Lehrerbildung in Rußland	420
Wyß, die Lehrerbildung in der Schweiz	428
Boodstein, Dr., über die Zweckmäßigkeit der Herausgabe von Seminarprogrammen	442
Ueber den Lehrermangel und die Mittel zu seiner Abhülfe:	
a) Suetz, Antrag des niederösterr. Landesausschusses, betreffend die Errichtung eines Internates als Vorschule für die Lehrerbildungsanstalten	457
b) Kehr, unsere Ansicht darüber	463
c) Schneider, Dr., der Lehrermangel, eine Gefahr für das deutsche Volksleben	474
Krause, G., Hofrath, Ratichius und seine Didaktik	510
Guth, Fr., Dr. Th. Eisenlohr, Oberschulrath und Seminarrector zu Nürtingen	533
Mönch, Ed., über das Turnen an Schullehrerseminarien	546
Zschack, Dr., zum geographischen Unterrichte	565
Zschack und Kehr, zur Seminarvorbildungsfrage	586
Voß, J., die Lehrerbildungsfrage der Gegenwart	593

II. Kritiken.

	Seite		Seite
Stiehl, meine Stellung ꝛc.	248	Guth, praktische Methodik	625
Kletz, achtzehn Psalmen	367	Kardel, Beiträge zur Schulpraxis	626
Fricke, Sittenlehre	370	Bühlmann, eine Schulreise	627
Böse, zur Seminarreformfrage	374	Beck, die Schule in Wechselwirkung	632
Morich, die nationale Schule	523	Rothenbücher, die Realschule	632
Dittes, Psychologie	525	Wenz, die Theorie des Landkarten- und Planzeichnens	633
Richter, O., die Erziehung der weiblichen Jugend	527	Wenz, der kleine Kartograph	636
Kuhl, Rechtschreiblehre	528	Matz, die constructiv-scriptive Methode	637
Ferdinand Schmidt's Jugendschriften	529	Wünsche, Schulflora von Deutschland	639
Strack, Geschichte des deutschen Schulwesens	625	Brude, das Zeichnen der Stereometrie	639
		Runge, Dr., die Mineralogie in der deutschen Volksschule	640

Seminarprogramme und verwandte Schriften: Seite
a) Seminarprogramme von Wien, Bielitz, Salzburg, Prag, Montabaur, Altdorf, Straubing, Annaberg, Borna, Friedrichstadt-Dresden, Grimma, Nossen, Plauen, Zschopau, Carlsruhe, Meersburg, Bensheim, Friedberg, Gotha. Nachtrag: Kaiserslautern. 488
b) Verwandte Schriften 503
Das Seminar zu Hildburghausen, zu Weißenfels und zu Bromberg . . . 503
Weiß, das wahre Bedürfniß. — Die preuß. allgemeinen Bestimmungen über das Volksschul-, Präparanden- und Seminarwesen 507

Von folgenden Büchern sind keine Kritiken, sondern nur Inhaltsangaben geliefert worden:

1) Pädagogik: Kellner, Fr. C., das deutsche Reich und die deutsche Schule. S. 641. — Stephanius, M., von Unten auf, S. 641. — Grosmann, J., das Fröbel'sche Erziehungs-System, S. 641. — Goldammer, H., über Einordnung des Kindergartens in das Schulwesen. S. 642. — Knigge, A., die geistige und körperliche Erziehung der Mädchen. S. 642. — Machanek, M. und Schwab, Dr. C., der Volksschulgarten. S. 642. — Schober, J., die Olmützer Schulbank S. 642. — Entlicher, Fr., das blinde Kind im Kreise seiner Familie. S. 642. — Heil, J. D., der Taubstumme und seine Bildung. S. 643. — Das Turnen nach medizinischen und pädagogischen Grundsätzen. S. 643. — Belehrung über ansteckende Kinderkrankheiten. S. 643. — Major, Schulwitz, S. 643. — Widmer, J. J., die Scherr'schen Schulbücher, S. 643. — Jostrom, H., die Fundamentallehre der evangel. Volksschul-Pädagogik, S. 644. — Jastram, H., die Preußischen Regulative und die Hannover'sche Volksschule, S. 644. — Preußische Ministerialbestimmungen, betr. das Volksschul-, Präparanden- und Seminarwesen, S. 644. — Die Volksschulverwaltung in der Provinz Hannover. S. 644. — Lehrplan für die Volksschulen Niederbayerns, S. 644. — Die Bildungsfrage gegenüber der höheren Schule, S. 645 — Beck, Dr. H., Aufgaben eines Unterrichtsgesetzes, S. 645. — 16. und 17. Jahresbericht des Rathes der öffentlichen Schulen in St.-Louis, S. 645. — 2) Religion: Schmidt, Dr. P. W. und v. Holtzendorf, Dr. F., Protestantenbibel neuen Testaments, S. 645. — Spieker, G., Nachklänge aus den heiligen Psalmen, S. 646. — Flügge, H. F., Lehrbuch der biblischen Geschichte, S. 646. — Noak, Dr. C., Hülfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht, S. 646. — Erk, C., Spruchbuch zu den fünf Hauptstücken, S. 646. — Kalcher, K. das Kirchenlied, S. 646. — Schultze, O., das Buch der achtzig Kirchenlieder. S. 647. — Bähring, B., die Reform des christl. Religionsunterrichtes, S. 647. — 3) Deutsche Sprache: Böhme, A., Methode des ersten Leseunterrichtes, S. 647. — Frühwirth, A., Fetzner, A., und Ernst, G., Praktischer Wegweiser, S. 647. — Fuhr, J. H., und Ortmann, J. H., der Anschauungs-Unterricht. S. 647. — Kühn, Dr. G., deutsches Lesebuch, S. 648. — Dietlein, R. und W., deutsches Lesebuch. S. 648. — Scherf, A., deutsche Sprachlehre, S. 648. — Sossr, J. W., vollständige Rectionslehre. S. 648. — Dirtlein, die Poesie in der Volksschule, S. 649. — Friedrich Wilhelm Opitz' frische, fromme Kinderlieder. S. 649. — Weber, H., die Pflege nationaler Bildung durch den Unterricht in der Muttersprache, S. 649. — Richter, der Unterricht in der Muttersprache und seine nationale Bedeutung. S. 649. — Wackernagel, Ph., Auswahl deutscher Gedichte, S. 649. — 4) Weltgeschichte: Dittmar, De. H. und G., Leitfaden der Weltgeschichte, S. 649. — Waitz, G., deutsche Kaiser von Karl den Großen bis Maximilian I., S. 650 — Wochsmuth, Dr. W., niedersächsische Geschichten. S. 650. — Gohr, R., Elementarbuch der Weltgeschichte, S. 650. — Graß, J., Wiederholungsstoff für den Geschichts-Unterricht, S. 650. — Saur, Dr. H., Gedächtnißverse zur deutschen Geschichte, S. 651. — Scheide, H., aus den Tagen unserer Großväter, S. 651. — 5) Geographie: Hübner, Dr. O., statistische Tafel über alle Länder der Erde, S. 651. — Kleinpaul, Dr. phil. R., allgemeine Erdkunde, S. 652. — Buttmann, A., kurzgefaßte Geographie von Alt-Griechenland, S. 652. — Isleib, W. und König, Th., Atlas zur biblischen Geschichte, S. 652. — 6) Naturwissenschaften: Wirth, G., Wiederholungs- und Hülfsbuch für den Unterricht in der Physik, S. 652. — Kummer, P., Skizzen und Bilder, S. 652. — 7) Rechnen und Geometrie: Bopp, C., große Wandtafel des metrischen Systems, S. 653. — Frenzel, W., die Neugestaltung des Rechenunterrichts, S. 653. — Schmidt, W., der Rechenunterricht, S. 653. — Schmidt, W., Aufgaben zum schriftlichen Rechnen, S. 653. — Brenner, H. J., der schriftliche Rechen-Unterricht, S. 653. — Adom, W., neue Methode für den Rechenunterricht, S. 654. — Adam, W., die im neuen Maß-, Gewichts- und Münzsystem obwaltenden wechselseitigen Beziehungen, S. 654. — Schter, G., Münz-Reductions- und Zinstabelle, S. 654. — Wenz, G., Zusammenstellung der wichtigsten arithmetischen und algebraischen Sätze. S. 654. — Jordan, W., Taschenbuch der praktischen Geometrie, S. 654. 8) Musik: Barrelmann, G., Vaterländisches Liederbuch. S. 654. — Liederbuch für Schule und Haus, S. 654. — Schück, J., ein-, zwei- und dreistimmige Singübungen, S. 654. — Bohr, A., die Verzierungs-Manieren. S. 654. — Anding, J. M., Handbüchlein für Orgelspieler, S. 655. 9) Fremde Sprachen: Storme, G., Gottfried Ebener's Französisches Lesebuch, S. 655. — Müller, Dr. A., Formenlehre der französischen Sprache, S. 655. — Wolpert, G., Militia, S. 655. — Riedel, J., Französische Lese- und Conversations-Uebungen. S. 655. — Connor, J., Französisch-Deutsch-Englisches Conversationsbüchlein, S. 655. — Blouchard, B., Caravaggio. S. 655. — Theilkuhl, M., the Settlers af Maryart, S. 656. — Ebener, G., englisches Lesebuch, S. 656. — Honsing, Dr. Th., Paradise and the Peri, S. 656. — Jürgens, C., neues etymologisches Fremdwörterbuch, S. 656.

III. Mittheilungen.

Seite
Bericht über die Verhandlungen bayer. Seminarlehrer am 20. August 1872 zu München 361
Bericht über die Abgangsprüfungen in den Seminarien zu Aurich, Osnabrück, Kaiserslautern und Steinau 480
Bericht über die Seminar-Aufnahmeprüfung in Hamburg 620
Die Weiterentwickelung der Regulative in Preußen 246
Der Besoldungsetat für die preußischen Seminarien 531
Der Tod Fröhlichs 624
Auszüge aus Seminarreiseberichten 612
Israel, Erklärung bezüglich des Vortrags des Herrn Zedtler in Chemnitz über den Turnunterricht in den sächsischen Seminarien 622
Verschiedene Mittheilungen . . . . . 111 u. 240
Correspondenzen 248

Vorwort.

Es ist zur Genüge bekannt, daß die Theologen, Mediciner, Juristen, Naturforscher, Geographen und Mathematiker ꝛc., die Gymnasial- und Realschullehrer, Volksschullehrer, Kindergärtner, die Lehrer an Taubstummenanstalten und Blindenschulen ꝛc. Zeitschriften zur Besprechung ihrer Lehranstalten und Interessen haben und daß den Betreffenden dadurch in reichem Maße Veranlassung und Gelegenheit zum Austausch ihrer Gedanken und Erfahrungen, sowie zur Förderung ihrer Wissenschaft oder Kunst geboten ist. Aber nicht minder bekannt ist es, daß die Schullehrerseminarien auf diesem Gebiete eine Ausnahme bilden. Eine gemeinsame Zeitschrift für Schullehrerseminarien existirt noch nicht. Die Seminarien müssen bisher noch bei anderen Zeitschriften zu Gaste gehen.

Die Folgen dieses Mangels liegen klar am Tage. Die Seminarien deutscher Zunge stehen sich noch bis heute wie Fremdlinge gegenüber. Die Seminardirectoren und Seminarlehrer der verschiedenen deutschen Staaten sind untereinander meist unbekannt. Was die Sachsen oder die Schweizer ꝛc. wollen, erfahren die Bayern oder die Preußen ꝛc. nicht, und was die Schwaben oder die Oesterreicher erstreben, bleibt den Oldenburgern oder uns ꝛc. fremd. Der gegenseitige Gedankenaustausch und damit das Hauptmittel einer gegenseitigen Förderung oder einer gemeinsamen Vertheidigung fehlt, und was man sonst in anderen Verhältnissen so hoch rechnet, die gemeinschaftliche Vertretung und die einmüthige Vertheidigung der Interessen, ist auf dem Gebiete des Seminarwesens bis jetzt noch nicht zu finden. Unter solchen Verhältnissen ist es erklärlich, daß die Seminarien der einzelnen Länder, Provinzen oder Städte

ſich meiſt ohne Rückſichtsnahme auf die in anderen Gegenden erzielten Ergebniſſe oder gemachten Erfahrungen entwickeln und daß ſich nun dadurch bezüglich der Seminarorganiſation und Seminarreform, der äußeren Verhältniſſe und der inneren Einrichtungen, der Zahl der Claſſen und der Wahl der Lehrfächer, der Feſtſtellung der Lehrziele und des Betriebs der Lehrmethode ꝛc. jetzt Verſchiedenheiten zeigen, denen gegenüber eine deutſche Zeitſchrift nicht ohne Spott in die Worte ausbricht: „In den deutſchen Schullehrerſeminaren ſcheint ſich die deutſche Vielſeitigkeit beſonders zu bethätigen.“ Bei dieſem Mangel an Einheit und dieſer Ueberfülle von Verſchiedenheit iſt es erklärlich, daß unſer Volk im Großen und Ganzen bezüglich der Bedeutung und des Werthes der Seminarein im Unklaren iſt und daß deshalb auch die neueſten Erfahrungen die alte Klage beſtätigen: „Unſere Seminarien ſind im Volke zu wenig gekannt und zu viel verkannt.“

Das ſind entſchieden ſehr bedauerliche Erſcheinungen; die Verhältniſſe werden ſich aber je länger je mehr verſchlimmern, wenn die Seminarien nicht bald aus ihrer Abgeſchloſſenheit heraustreten und im Streben nach gemeinſchaftlicher Handreichung dem Geiſte der Zeit Rechnung tragen. Wir ſtehen mit dieſer Anſchauung nicht allein. Viele deutſche Seminardirectoren und Seminarlehrer, mit denen wir perſönlich zu verkehren Gelegenheit hatten, haben den Mangel einer innigen Verbindung der Seminarien erkannt und auf das Tiefſte beklagt. Und dieſe allgemeine Erfahrung hat uns veranlaßt, die vorliegende Zeitſchrift zu gründen, welche alle Seminarien des deutſchen Reiches und der deutſchen Lande zu einer geiſtigen Gemeinſchaft verbinden und die zerſtreuten Kräfte unter eine gemeinſame Fahne ſammeln ſoll, um durch vereintes Wirken Das zu erreichen, was dem Einzelnen zu erreichen bisher nicht möglich war.

Was das Programm derſelben anlangt, ſo wird dieſelbe, ihrer Tendenz entſprechend, nicht der einen oder der anderen Partei, ſondern lediglich und allein der Sache dienen. Das beliebte Zugmittel perſönlicher Zänkereien wird ſie vermeiden. Den verſchiedenen jetzt herrſchenden Meinungen wird ſie aber das Wort zur Rede und Gegenrede gönnen, um durch offenes und ehrliches Ausſprechen der beſtehenden Gegenſätze den Weg zur Verſöhnung und zur

Einigung anbahnen zu helfen. Sie wird demgemäß ein treues Bild der deutschen Volksschullehrerseminarien der Gegenwart geben, — ihrer Kräfte und Mittel, ihrer Bestrebungen und Hemmungen, ihrer Freuden und Leiden, ihrer Leistungen und Ziele, ihrer Hoffnungen und Befürchtungen. Um diesen Zweck zu erreichen, werden sich die einzelnen Artikel etwa über folgende Gegenstände erstrecken: 1) Wissenschaftliche Abhandlungen über theoretische, historische und praktische Pädagogik (besonders erwünscht würden hierbei praktisch-psychologische Betrachtungen und eingehende Charakteristiken bedeutender Schulmänner und ihrer Bestrebungen [nach Quellenstudien] sein; 2) Mittheilungen über den in deutschen Seminaren ertheilten Unterricht, — Berichte über Lehrpläne, Lehrmethoden, Lehrmittel ꝛc. — Aufnahme- und Abiturientenprüfungen; 3) Erfahrungen aus dem Seminarlehrerleben — Reiseberichte; 4) Vorschläge bezüglich der Organisationsfrage und Besprechungen von Principienfragen (Seminarvorbildung ꝛc.); 5) Mittheilungen über innere und äußere Seminareinrichtungen — Internatswesen ꝛc.; 6) Beschreibungen neuer Seminargebäude und deren Ausstattung (auch bildliche Darstellung derselben); 7) Mittheilung der wichtigsten das Seminarwesen betreffenden Ministerialverfügungen und Regierungserlasse aus den verschiedenen deutschredenden Ländern; 8) Referate aus dem Gebiete der deutschen Schulgesetzgebung; 9) Mittheilungen über Lehrerinnenseminarien und Bürgerschulen, sowie Berichte aus einzelnen Gegenden über den Stand der Volks- und Volksschulbildung; 10) statistische Uebersichten; 11) Umschau auf dem Gebiete der Seminar-Programmliteratur; 12) Referate und Kritiken über eingesandte Schriften; 13) Personalien (Anstellungen, Versetzungen, Jubiläen, Todesfälle, Nekrologe ꝛc.); 14) Mittheilungen über das Seminarwesen und die Lehrerbildung in außerdeutschen Ländern; 15) Correspondenzen u. m. A.

Es liegt nicht in unserer Absicht, in jedem einzelnen Hefte Mittheilungen aus allen genannten 15 Abtheilungen zu geben; wir behalten uns vielmehr in dieser Beziehung freie Verfügung vor und werden je nach Umständen das Geeignetste auswählen.

Es ist unser ehrlicher Wille, für das vorliegende Unternehmen die tüchtigsten Kräfte auf dem Gebiete der theoretischen und praktischen Pädagogik zu gewinnen,

und es gereicht uns daher zur Freude, ſchon jetzt mittheilen zu können, daß geachtete Schulmänner ihre Mitwirkung zugeſagt haben. Weiteren Anmeldungen ſehen wir hoffend entgegen. Das Eine brauchen wir wohl kaum zu verſichern, daß uns die Abſicht fern liegt, anderen pädagogiſchen Zeitſchriften hemmend in den Weg zu treten. Wie wir dem vorhandenen Guten in freundſchaftlicher Geſinnung uns anſchließen, ſo hoffen wir von Anderen freundſchaftlich als Mitarbeiter in derſelben Angelegenheit aufgenommen zu werden.

Und ſo lichten wir denn die Anker zur Abfahrt! Wer Luſt hat, die Reiſe mit zu unternehmen, der ſteige ein, und wer dem Steuermann Vertrauen ſchenkt, der übergebe ihm ſeine Waaren zur Weiterbeförderung. Was an uns liegt, das werden wir thun, um das Schifflein vor Untiefen und gefahrvollen Klippen zu bewahren und daſſelbe dem Hafen des Friedens zuzuführen. Unſer Wahlſpruch ſei der Peſtalozzi'ſche: „Mit Gott, Muth und Demuth!“

Gotha, am 24. Mai 1872.

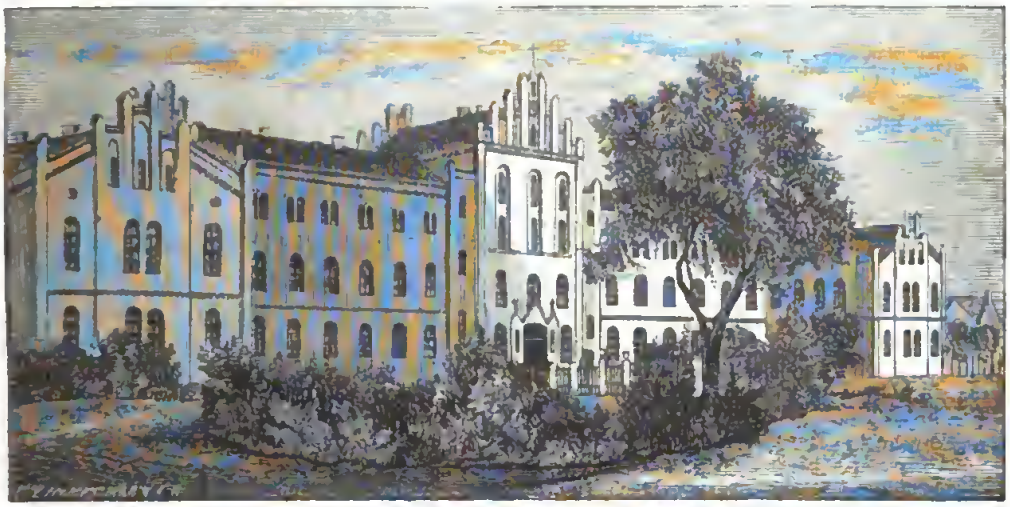
Kehr.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Zwei deutſche Seminargebäude.

1) Das Seminar zu Halberſtadt.

Das Seminar in Halberſtadt, auf domcapitulariſche Koſten gegründet und im Jahre 1778 am 10. Juli geweiht, entſprach in ſeinen Räumlichkeiten ſeit Jahren nicht mehr den Anforderungen der Zeit. Ein Neubau war nicht mehr abzuweiſen. Der Landtag bewilligte dazu hochherzig die Summe von 76,000 Thalern. Der Bau begann im Sommer des Jahres 1865, wurde trotz des Krieges im Jahre 1866 ununterbrochen fortgeſetzt, gegen Michaelis 1867 vollendet, ſo daß das neue Gebäude am 18. October 1867 feierlich eingeweiht werden konnte. Indem wir im Folgenden ein Bild dieſes neuen Seminars geben,



erlauben wir uns, zur Beſchreibung deſſelben Folgendes zu bemerken.

Das neue Seminar beſteht aus einem Hauptgebäude, das ſeine Front nach Norden hat. Es hat 2 Flügel, den einen nach Oſten, den andern nach Weſten.

Im Souterrain des Hauptgebäudes ſind nach Norden der Kartoffelkeller, der Gaſometer, die Wohnſtube und 3 Schlafſtuben des Caſtellans, der zugleich Speiſemeiſter iſt, ſowie der Brod- und Obſtkeller; nach Süden der Holzkeller, der Kohlenkeller, die Waſchküche, die Kochküche, die Speiſekammer, die Rollkammer, der Faßkeller, die Badekammer.

Das erste Stock enthält 6 Schulklassen für die vollsinnigen, 2 für die taubstummen Kinder, 1 Zimmer für den Apparat der Taubstummenanstalt, 1 Wohnzimmer des Castellans, den Speisesaal, in welchen die Speisen aus der Küche im Souterrain gewunden werden, das große, die drei Ordnungen der Zöglinge vereinigende Unterrichtszimmer, in welchem auch die Morgen- und Abendandachten gehalten werden, 1 Krankenzimmer. Ein langer, Abends durch Gas erleuchteter Corridor läuft längs dieser Räume hin.

Im zweiten Stock befinden sich 9 Zimmer für die Zöglinge, das zweite und das dritte Unterrichtszimmer, 1 Orgelzimmer, das Zimmer für den naturkundlichen, das für den weltkundlichen Apparat und für die Bibliothek der Zöglinge, 2 Klavierzimmer, die Wohn- und die Schlafstube des Hülfslehrers, die Bibliothek für die Lehrer. Auch längs dieser Räume erstreckt sich ein Abends durch Gas erleuchteter Corridor.

Im dritten Stock liegen 4 große Schlafsäle, 2 nach Osten, 2 nach Westen, neben diesen die Waschzimmer, 5 Klavierzimmer, 1 Vorrathskammer, die Aula mit einem Vorzimmer, 1 Orgelwerk-, 1 Orgelbalgzimmer. Der Bodenraum theilt sich in 2 Haupttheile, von denen der westliche für die Koffer der Zöglinge, der östliche zum Trocknen bestimmt ist. Der letztere enthält zugleich das Reservoir, in welches vom Brunnen auf der Südseite des Hauptgebäudes aus das Wasser geleitet wird, welches für die verschiedenen Bedürfnisse der Anstalt erforderlich ist. Derselbe Bodenraum hat noch ein Zimmer, in welchem die Seminaristen ihre Stiefel zu putzen haben, und 2 Vorrathskammern des Speisemeisters. Ueber demselben ist ein kleinerer Bodenraum, auf ihm das schöne Uhrwerk. Zu den verschiedenen Etagen führen steinerne Wendeltreppen.

Der östliche Flügel enthält unten die Amtswohnung des dritten Seminarlehrers, die aus 4 Stuben, 2 Kammern, Küche, Keller, Waschhaus und Holz- und Kohlengelaß besteht. Sie wird gegenwärtig von dem Hauptlehrer der Taubstummenanstalt bewohnt, welcher Aftermiether ist, indem dem dritten Lehrer gestattet worden die ihm in der Gleim'schen Stiftung am Domplatz von der Oberaufsichtsbehörde derselben überwiesene Wohnung beizubehalten, in welcher er Aufseher des sogenannten Freundschaftstempels, der Autographen-Sammlung und der Bibliothek ist. In der obern Etage und dem Bodenraume dieses östlichen Flügels ist die Familienwohnung des Directors, welche aus 5 Stuben, 3 Kammern, Küche, Keller, Waschhaus und Holz- und Kohlengelaß besteht. An diese Wohnung grenzt das im Hauptgebäude gelegene Arbeitszimmer des Directors, das einerseits in das Conferenzzimmer, andererseits zum zweiten Corridor führt.

Der westliche Flügel, zu Amtswohnungen des ersten und des zweiten Lehrers der Anstalt eingerichtet, enthält in seinen 2 Etagen und im Bodenraum im Wesentlichen dieselben Räume, welche die Amtswohnung des dritten Lehrers hat. Unmittelbar aus ihren Arbeitszimmern, welche noch im Hauptgebäude sind, betreten diese Lehrer die Stätten ihrer täglichen Wirksamkeit. Vor dem östlichen und westlichen Flügelgebäude sind Veranden.

Rechts und links des Einganges zu dem Hauptgebäude stehen in Nischen die Statuen Luther's und Melanchthon's, Luther die Bibel auf, Melanchthon die Augsburgische Confession in der Hand. In der Mitte des Portals steht die Inschrift: „Gottes Wort mit uns in Ewigkeit." Auf der Spitze des Gebäudes erhebt sich das weithin leuchtende Kreuz. Vor dem Hauptgebäude sind Gartenanlagen, Blumenbeete und Rasen. Die nächste Umgebung außerhalb desselben ist durch den hiesigen Verschönerungsverein in reizender Weise zu einem Blumengarten umgeschaffen.

Hinter dem Hauptgebäude nach der Wilhelmsstraße befindet sich der große Turn- und Spielplatz, auf dessen Ostseite die kleinen Gärten des Directors und der drei Lehrer, auf dessen Westseite der geräumige Gemüse- und Obstgarten der Anstalt ist. Auf der Ostseite ist ein Haus zur Aufbewahrung der Turn- und Gartengeräthe, in welchem zugleich an der Seite die Appartements für die Taubstummen und die für die Mädchen der Seminarschule, auf der Westseite ein Haus, welches Ställe für den Viehstand des Speisemeisters und die Appartements für die Seminaristen und die für die Knaben der Seminarschule in sich faßt. Die Ost- und Südseite des ganzen Areals sind von einer Mauer, die Westseite ist bis jetzt von einem hölzernen Stacket, die Nordseite von einem eisernen Gitter begrenzt, längs dessen Akazien stehen, die mit den Akazien außerhalb, welche der Verschönerungsverein gepflanzt hat, abwechseln. Eine eiserne Thür bildet vorn den Eingang, ein massiv eichenes Thor hinten den Ausgang. Der Eingang in das Seminar selbst ist großartig; auf zwei hohen massiven Säulen ruht die Decke desselben.

Die Umgebung nach allen Seiten ist entzückend schön: nach Norden die Stadt mit ihren majestätischen Thürmen und der Huywald, nach Süden der Harz mit dem Brocken, nach Osten und Westen nur Gärten.

Halberstadt. Dr. **Steinberg**, Sem.-Dir.

2) Das Seminar zu Carlsruhe.

(Zugleich Betrachtungen über Seminarbauten und Einrichtungen derſelben).

Die häufigen Beſuche, welche wir im Laufe des verfloſſenen Jahres theils von Schulmännern, theils von Architecten erhielten, und die dabei ausgeſprochenen Belobungen und Bemängelungen unſeres neuen, vom hieſigen Baurath und Profeſſor an der polytechniſchen Schule Herrn Lang erbauten Seminargebäudes bewogen mich, der Aufforderung meines verehrten Freundes Kehr, etwas über obiges Thema in unſere Seminarzeitſchrift zu ſchreiben, nachzukommen, obwohl ich mir wohl bewußt bin, daß wir in unſerem Ländchen nicht das gereifte Urtheil über den vorliegenden Gegenſtand haben können, wie die Stimmen aus Sachſen und Preußen, wo langjährige Erfahrung und erprobte Muſteranſtalten zur Seite ſtehen. Doch es ſollen ja blos Urtheile, wie ſie aus hieſiger Einrichtung ſich ableiten, gegeben werden, und ich denke, aus jedem einzelnen Fall läßt ſich immerhin etwas lernen.

Um zunächſt mit einer ganz ſubjectiven Meinung zu beginnen, ſo ſcheint mir, als ob die Alten, was Benutzung und zweckmäßige Anordnung des Raums betrifft, viel practiſcher gebaut hätten als die Neuzeit; ich muß hie und da ein altes Kloſtergebäude beneiden um die Menge von Räumlichkeiten, auf kleinem Boden zuſammengedrängt, während bei ſo vielen Neubauten, ſeien es Schulen oder Caſernen oder Rathhäuſer, Klagen gehört werden, wie wenig der innere Raum der impoſanten Außenſeite entſpricht. Es beruht dieſe Erſcheinung großentheils darin, daß jene alten Gebäude quadratiſch gebaut ſind, die neueren lineal; dort tritt uns allerdings ein Steinhaufen entgegen, hier aber eine glänzende Façade; jenen wird gar häufig der Vorwurf des Mangels an Licht, verdumpfter, ungeſunder Luft gemacht, während man bei neueren Gebäuden faſt verſucht ſein könnte zu klagen, daß man, zumal im Winter, vor lauter Licht und friſcher Luft nicht mehr exiſtiren könne. Daß man bei ſolchen Staatsbauten auch Rückſicht nimmt auf architectoniſche Schönheit, harmoniſche Zuſammenſtimmung der Farben und Formen, liegt gewiß nicht nur im Beſtreben des Baumeiſters, welcher an ſolchen nur ſelten gebotenen Gelegenheiten ein Denkmal ſeines Studiums und ſeines Geſchmacks gründen will, ſondern es liegt, zumal bei einer Bildungsanſtalt für junge Lehrer, gewiß auch ein gerechtfertigter pädagogiſcher Zweck vor. Wer für ſchöne Formen ſich begeiſtern ſoll, muß ſolche auch anſchauen können, ſie müſſen geſehen und gezeichnet werden können. In Hinſicht auf architectoniſche Schönheit, im Inneren und im Aeußeren, wird unſer hieſiges Seminar wohl unter den erſten in Deutſchland ſtehen.

Die Anstalt liegt in einer der äußeren Straßen der Stadt, in welcher erst nach und nach noch einzelne Häuser entstehen, auf der hinteren Seite begrenzt von Wald, der jedoch auf eine große Strecke hinein in Anlagen verwandelt ist. Es sind zwei stattliche Bauten, ein Internatsgebäude und ein Schulgebäude. Wir haben also Internat, jedoch kein gebotenes, sondern dasselbe ist blos eine Vergünstigung für Solche, die aus Scheu vor den Kosten sich nicht in der Stadt einmiethen und verköstigen wollen. Da die Meisten diese Kosten, welche mindestens 3—400 fl. jährlich betragen würden, nicht aufwenden können, Andere auch von ihren Eltern wohlweislich gern in etwas strengere Zucht gegeben werden, so kommen Quartiere in der Stadt sehr selten, nur bei Israeliten, Ausländern, oder Söhnen der Stadt selbst, vor. Das Schreckbild des Internats fällt also hier ganz weg, und daß im Internat mehr geleistet wird, als wenn die jungen, unerfahrenen Bursche vom Land sich selbst überlassen wären, ist keine Frage. Die ganze Einrichtung, der Hofraum, der von keiner Klostermauer umschlossen ist, lassen eine strenge Clausur übrigens gar nicht durchführen. Die Zöglinge haben jeden Tag von 12—2 Uhr und den ganzen Sonntag nach der Kirche freien Ausgang, sonst nur mit Erlaubniß, besonders sollen Abends nach dem Essen alle zu Hause sein. Die völlig freie, nicht umschlossene Lage des Gebäudes macht sogar die Einhaltung dieser Schranken sehr schwer. Das Internat ist für 120 Zöglinge eingerichtet. Es drängt sich hier sogleich die Frage auf, ob die in ein Schullehrerseminar mit Internat aufzunehmende Zahl von Zöglingen eine begrenzte sei. Man baut Casernen für ganze Regimenter, Spitäler, Waisenhäuser für eine große Zahl von Bewohnern, kann man auch beliebig viele junge Leute in ein Internat aufnehmen? Es wurde in unserm Lande schon hie und da die Frage besprochen, ob, da man ja gemischte Schulen habe, nicht auch die Seminarien gemischt sein sollten, eine Consequenz, gegen die gewiß nichts einzuwenden ist, und ob man dann nicht alle drei badischen Seminarien mit 360 Zöglingen in ein einziges in hiesiger Stadt vereinen könnte? Ich halte diesen Plan für rein unmöglich. Alle anderen derartigen Institute haben in eben diesem Zusammenwohnen, in dem dadurch bedingten erziehlichen Einfluß auf die jungen Leute, ihren Endzweck, es ist das ganze Personal vom Director bis zur Dienstmagd und dem Hausknecht dazu da, um die mangelnde Erziehung zu ersetzen. In den Seminarien ist dies nicht der Fall, ihr Hauptzweck besteht im Unterricht der jungen Leute, obwohl dabei auch auf die Ausbildung der Sitten und des Characters großer Werth gelegt werden muß. Nun ist es aber wohl bei allen Seminarien mit Internaten Erfahrungsthatsache, daß es jahrelange Mühe kostet, aus den

aus allen Landesgegenden und aus den verschiedensten Lebensstellungen und Familien vereinigten Aspiranten die schlimmen Gewohnheiten, die sie oft selbst nicht erkennen, die Unarten, bäurische Manieren herauszutreiben und ihnen wenigstens einen gesitteten Anstrich zu geben. Das ist nach unseren Erfahrungen das Hauptgeschäft des Seminardirectors, wogegen ihm der Unterricht der jungen Leute, die eigene Fortbildung in seinen Studien, die Theilnahme am pädagogischen Leben ziemlich fern liegen bleiben. Daß diese Seite des Berufs eines Seminardirectors nicht die angenehmste ist und eine besondere Liebhaberei dazu gehört, den Eltern ihre oft ungesitteten Früchtlein zu ziehen, ist wohl natürlich. Dazu kommt noch ein anderes größeres Bedenken. Es ist wohl thunlich, z. B. im Unterrichte der Geschichte, Geographie, der deutschen Sprache, in demselben Locale und in derselben Zeit, in welcher 30 Schüler unterrichtet werden, 50 zu unterrichten; allein im Zeichnen, in der Musik, in den practischen Uebungen im Unterrichten geht es absolut nicht. Ist die Zahl zu groß, so kommt der Einzelne so selten zur Uebung, daß diese Unterrichtszweige vollständig nutzlos sind. Diese Erwägungen werden gewiß eine feste Grenze für die aufzunehmende Zahl festsetzen. In den meisten Seminarien geht diese bis 70 oder zwischen 70 und 80 Schülern. Diese Zahl ist das Maximum; wo sie überschritten wird, leiden der Unterricht und die Erziehung.

Man ist freilich bei dem überall herrschenden Lehrermangel froh, so viele Aspiranten als möglich zu bekommen, um die Lücken auszufüllen; dadurch wird die zeitweise Ueberfüllung der Anstalten veranlaßt; allein es scheint uns, wie im Gewerbsleben häufig die kleinen und doch geschickten Arbeiter der Fabrilindustrie erliegen, so wird jetzt auch die Heranbildung von Lehrern, wenn ich so sagen darf, *fabrikmäßig, im Großen*, betrieben, nicht zum besonderen Nutzen der Geistes- und Characterbildung. Man hört noch manchmal von Fernerstehenden das Amt eines Seminarlehrers und gar das des Directors mit so idealen Farben schildern, und wie wenig entspricht die Wirklichkeit! Ich weiß nicht, ob es noch Seminardirectoren gibt, welche wie der alte *Dinter* in Friedrichstadt-Dresden Abends im Auditorium bleiben, bald studirend, bald am Ofen stehend, die Seminaristen in freundlichen Gesprächen um sie herum. Oder wo ist noch ein solches Zusammenleben, wie es *Dieſterweg* mit seinen Seminaristen in Mörs und in Berlin hatte, von dem uns Langenberg erzählt? Die große Zahl wird überall solche Ziele unerreichbar erscheinen lassen.

Doch kehren wir wieder zu unserem Seminare zurück. Internat und Unterrichtsgebäude sind durch einen ziemlich breiten Raum getrennt. Grund

dieſer Scheidung war die Rückſicht auf die Geſundheit, man wollte das Zuſammenleben ſo vieler Schüler auf einem Raume vermeiden und ihnen ſchon äußerlich, im Gegenſatz zu unſerer früheren Einrichtung, den Grundſatz einprägen, daß Wahnſtube und Schulſtube zwei getrennte Dinge ſind. Dort iſt eine gewiſſe Bequemlichkeit in der Haltung und Kleidung erlaubt, in der Schule nicht; die Zöglinge müſſen ſich zum Unterricht ankleiden, wie es der Gang außerhalb des Wahnhauſes verlangt. Dieſer Zweck iſt nun allerdings erreicht worden, aber freilich auf Koſten vieler Huſten, Schnupfen und Halsleiden. Mütze und Halsbinde werden trotz vielfacher Warnungen im Winter oftmals vergeſſen und die Folgen bleiben nicht aus. Eine eigentliche Verſchlimmerung des Krankenſtandes gegen früher, wo 70 Leute auf engem Raume beiſammen waren, hat jedoch bis jetzt nicht ſtattgefunden.

Das Wahngebäude bildet eine 70,8 Meter lange Façade, in der Mitte nach hinten mit einem Querbau; dieſer hat zwei Stockwerke, der Frontbau hat deren drei. Letzterer iſt aus lauter Quadern von rothem und weißem Sandſtein aufgeführt, mit reicher Steinhauerarbeit, in der Mitte gekrönt von einem ſteinernen Glockengeſtelle mit Uhr und Glocke. Es befinden ſich darin die Wohnung des Directors zu ebener Erde, ein Zimmer für den Diener, ein Weißzeugzimmer, 12 geräumige Zimmer als Wohnung für je 10 Seminariſten, 3 Zimmer mit Orgeln, Zimmer für die Claviere, 1 Krankenzimmer, 2 Waſchſäle im II. und III. Stockwerk, 4 große Schlafſäle zu je 30 Betten, die ganze Breite der Flügel des II. und III. Stockes einnehmend, und 4 Zimmer für die Unterlehrer der Seminarſchule neben den 4 Schlafſälen. Lehrerwohnungen ſind blos 2 vorhanden, die des Directors und die eines weiteren Lehrers, welche jedoch am Ende des Querbaues, ziemlich entfernt von den Zimmern der Seminariſten, liegt. So iſt die Beaufſichtigung der Internirten lediglich den zwei Lehrern überlaſſen. Ich weiß nicht, warum die in dieſer Beziehung muſterhafte Einrichtung des Neuwieder Seminars nicht nachgeahmt worden iſt, wahrſcheinlich um Original zu ſein. Dort wohnen, ſoviel ich mich erinnere, 4 Seminarlehrer im Gebäude, im II. und III. Stockwerke der beiden Flügel, und neben der Wohnung eines jeden ſind die 2—3 Zimmer der Abtheilung der Seminariſten, welche dem Lehrer zur Beaufſichtigung übergeben iſt. Das iſt eine vortreffliche Einrichtung, hier iſt das Amt des Directors ſehr erleichtert, die Aufſicht vortrefflich und das oben berührte Verhältniß Dinter's und Dieſterweg's zu ſeinen Schülern noch am eheſten herzuſtellen. Ueberhaupt iſt jener Neuwieder Bau zwar ohne viele Façade, aber äußerſt zweckmäßig angelegt.

Die Seminariſten wohnen in 12 Zimmern, — ein bedeutender Fortſchritt, gegen früher, wo Lehrzimmer, Wohn- und Arbeitszimmer ein und derſelbe Raum war. Hier entwickelte ſich von Morgens früh bis Abends eine dumpfe ungeſunde Luft, die Reinhaltung wurde erſchwert und manche Nachſicht in Betreff der Kleidung des Zöglings während des Unterrichts war geboten. In den Zimmern ſteht ein langer Tiſch mit 10 Schubladen, ferner 10 verſchließbare Schränkchen für Bücher, Papier und Werktagskleider; für die beſſeren Kleider und das Weißzeug, Hemden, Handtücher, hat jeder Zögling eine der 120 verſchließbaren Schrankabtheilungen, welche längs der Gänge aufgeſtellt ſind. Obwohl dieſes Wohnen in einzelnen Zimmern gegen früher bedeutende Vortheile hat, ſo erhob ſich doch auch ſchon unter uns die Frage, ob es nicht zweckmäßiger ſei, ſtatt der einzelnen Zimmer nur einige wenige große Arbeitsſäle einzurichten, alſo ſtatt unſerer 12 nur etwa 4 Säle. In ſo vielen Zimmern iſt eine ſtändige Aufſicht bei der Arbeit nicht möglich, die Leute ſind ſich ſelbſt überlaſſen, es iſt zwar ein Aufſeher aus ihrer eigenen Mitte ernannt, allein gar oft gebricht es dieſem an der nöthigen Autorität, ein öfterer Beſuch dieſer Zimmer ſeitens des Lehrers iſt ſehr zeitraubend. Alles dieſes iſt weſentlich leichter, der Ueberblick ſchnell gewonnen, wenn nur wenige Arbeitsſäle vorhanden ſind, und es arbeitet ſich gewiß leichter unter 30 Mitarbeitern als unter 10, wenn dieſe nicht zuſammen paſſen; der Einzelne verſchwindet mehr unter Vielen; auch wird die Parteibildung dadurch erſchwert. Die Inſtitute haben meiſtens das Syſtem der Arbeitsſäle mit einem Lehrer als Aufſichtsperſon. Die Zimmer für die Uebungen auf dem Clavier, deren wir 12 haben, und für die Orgeln, deren wir 4 beſitzen, waren unter das Dach projectirt; da wir jedoch im früheren Locale ſchlimme Erfahrungen machten, wo die Leute im Winter im vierten Stock in ihren Dachkammern bis Nachts 10 Uhr ſich überlaſſen waren, abgeſehen von der Feuersgefahr, ſo wurden die Inſtrumente in einzelne Zimmer des II. und III. Stocks vertheilt. Dadurch haben wir freilich den Mißſtand erhalten, daß, da die Wände des Hauſes ſehr dünn ſind, man gar nirgends vor Geklimper ſicher iſt und in manchem Arbeitszimmer Orgel und Clavier ſo deutlich aus dem Nebenzimmer vernommen wird, als ſtünde das Inſtrument im Zimmer ſelbſt. Nach unſerer Anſicht gehörten dieſelben in einen Seitenbau und zwar in einzelne Zimmer zu ebener Erde. Jede Claſſe hat 4 Claviere zur Uebung, ſowie eine Orgel. Die beiden Flügel des II. und III. Stocks werden von den Schlafſälen eingenommen, in jedem ſtehen 30 Betten. Die Bettladen haben ein eiſernes Geſtell; der Boden, das Kopf- und Fußende, ſowie die Seitentheile ſind von

Holz, an einer Ecke ist die Eisenstange verlängert und hat oben Haken zum Aufhängen der Kleider, da keine Stühle, überhaupt sonst gar keine Geräthe im Schlafsaal vorhanden sind. Die Betten bestehen aus einer Seegrasmatrazze, Roßhaarmatrazze, Seegraskopfpolster, Roßhaarkopfpolster, 2 Betttüchern, Wollteppich und Plumeau, letzteres wie das Roßhaarpolster haben Kölschüberzüge. Da Alles Staatseigenthum ist, die Seminaristen gar nichts mitzubringen haben, so haben alle Betten gleiches Ansehen. Jedes Bett hat seine Nummer, welche für jeden Seminaristen durch das ganze Haus durchläuft, so daß er dieselbe auf Stuhl, Tisch und Schrank hat. Bei Einrichtung dieser Säle wurde auch die Frage erörtert, ob die Schlafsäle heizbar gemacht werden sollen. Früher war es nicht der Fall, das kalte Schlafen wurde für gesund erachtet und so unterblieb die Aufstellung von Oefen. Es sprechen gegen die Heizung noch allerlei andere Dinge, wie der unvermeidliche Schmutz der Steinkohlenfeuerung, die Gefahr des Kohlengases, die Schwierigkeit einer genauen Aufsicht über das Feuern, wenn nicht etwa die Oefen abschließbar sind, und wie gar verführerisch wäre ein warmer Schlafsaal für die Trägen, Empfindlichen! Ein leichter Schnupfen, Husten, Halsweh würde als Grund benützt, um im Schlafsaal liegen zu bleiben. Bei einer Kälte jedoch, wie wir sie vor Weihnachten hatten, von 16—18 Graden Réaumur muß man allerdings gestehen, daß es hart ist, und es kamen Klagen vor, daß die jungen Leute vor Kälte nicht schlafen konnten. Da die Säle sehr groß und auf 3 Seiten mit 11 Fenstern versehen sind, so ist bei der freien Lage des Hauses, selbst wenn die Läden geschlossen bleiben, der Kältegrad bedeutend höher als in gewöhnlichen Wohnhäusern. In unserem Seminar in Meersburg am Bodensee werden die Schlafsäle geheizt und es soll seit dieser Einrichtung, nach Aussage des Directors, der Gesundheitsstand sich sehr gebessert haben. Wir könnten hier nicht gerade von ungünstigen Folgen reden, wir haben nie mehr als höchstens 5—6 Patienten auf einmal im Winter, gewöhnlich blos 1—2 oder gar keine, und mit wenigen Ausnahmen sind es Magen-, Kopf- oder Halsweh von wenig Bedeutung.

Eine ganz andere Einrichtung, welche ich noch nirgends gesehen habe, wurde mir von Collegen aus Bensheim an der Bergstraße mitgetheilt. In dem dortigen hessischen katholischen Seminar schlafen die Seminaristen in ihren Wohnzimmern, ähnlich wie die Soldaten in der Caserne. Es sind natürlich nur wenige in einem Zimmer, die Schlafsäle fallen aber dabei ganz weg; hier schlafen die Leute gewiß warm und, was besonders hervorgehoben wurde, so manche Unarten und Gefahren, welche das Zusammenschlafen so vieler junger Leute mit sich führt, wird auf diese Art vermieden. Ob diese Einrichtung

keinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit hat, wenn dieselbe Zimmerluft Tag und Nacht eingeathmet wird, ist mir nicht bekannt.

Im Sommer wird das Plumeau entfernt, so daß blos der Wollteppich bleibt. Da die Schlafzimmer im II. und III. Stock sind, so wurden zur Bequemlichkeit auch die Waschsäle dahin verlegt, eine Einrichtung, deren Unzweckmäßigkeit uns nun außer Frage steht. Man muß bei Einrichtungen von solchen Anstalten durchaus von denen in Privathäusern absehen, diese können uns keinen Maßstab abgeben; man darf dem freien Willen der Leute, ihrem Reinlichkeits- und Ordnungssinn ja nicht zu viel zutrauen und jedes kleine Vergehen gegen die Reinlichkeit führt bei 120facher Vermehrung zu der größten Unreinlichkeit. So wird man es niemals dazu bringen, daß sich 120 Leute waschen, ohne Wasser auf den Boden zu bringen, der Boden muß daher so beschaffen sein, daß man das Wasser mit Besen hinaus fegen kann. Unser Boden ist von Asphalt, mit eisernen Balken, allein es fehlt der Abfluß, so daß das Wasser stehen bleibt, im Winter gefriert und hie und da in die Ritzen und Ecken des Fußbodens eindringt. Wären die Waschsäle zu ebener Erde, wie sie wohl sonst überall sein werden, so wäre mit leichter Mühe ein Abzugskanal nach außen herzustellen gewesen. In den Waschsälen befinden sich 3 mit Zinkblech überzogene Tische zum Aufstellen der Waschschüsseln, an der Wand 2 Hahnen der Wasserleitung; die Waschutensilien, Handtuch, Schwamm, Waschbecken hält Jeder in seinem Schranke verschlossen, da unter so vielen jungen Leuten der Unterschied von Mein und Dein nicht so ängstlich beachtet zu werden pflegt. Daher ist ein anderes Geräthe in den beiden Sälen ganz überflüssig, nämlich ein Kasten mit 60 Fächern zur Aufbewahrung von Seife, Wichse und Bürste. Da diese Fächer nicht verschließbar sind, so hütet sich der Einzelne aus Furcht vor Communismus, dieselben zu benützen.

Zwischen dem Frontbau und Querbau befindet sich ein prachtvolles Treppenhaus mit doppelten, breiten Treppen, ein wahres Meisterstück der Baukunst. Hier sowie in den langen Gängen, welche auf der Nordseite hin laufen, während die Wohnzimmer gegen Süden liegen, herrscht nun bei windigem Wetter und im Winter beständig Zugluft und Kälte. So angenehm diese Räume im Sommer sind, so empfindlich im Winter. Wenn ich hiermit die Einrichtung im Seminar zu Friedrichstadt-Dresden vergleiche, so muß ich letzterer unbedingt den Vorzug geben. Dieses Seminar besitzt ebenfalls eine lange Vorderseite, das Treppenhaus ist nicht groß, aber die Gänge ließen sich von den Treppen durch Glas abschließen, so daß der kalte Luftzug vermieden wird, wobei überdies durch die dort angebrachte Heizung durch warmes Wasser auch die Gänge

erwärmt werden. Letzteres ist freilich nicht nothwendig, aber die großen Treppenhäuser sind im Winter Eiskeller, welche stets kalte Luft im ganzen Haus verbreiten.

In dem Querbau befindet sich zu ebener Erde ein geräumiger, sehr geschmackvoll angelegter Speisesaal, darüber ein Andachts- und Prüfungssaal, wie ihn wohl kaum eine derartige Anstalt wird aufweisen können. Die architectonische Verzierung der Decke, die Harmonie der Farben, die wohlgelungene Akustik zeugen von dem feinen Kunstsinn des Baumeisters. Den Hintergrund schmückt in einer Nische eine neue, von Voit und Sohn in Durlach erbaute Orgel mit 15 Registern; die Pfeiler zwischen den Fenstern sind mit den Büsten der Großherzoglichen und Kaiserlichen Familie geschmückt. Das hintere Ende des Querbaues umfaßt zu ebener Erde die Küchenräumlichkeiten, darüber die Wohnung eines Seminarlehrers.

Die Küche ist im Selbstbetrieb des Seminars, nicht, wie es sonst häufig ist, vergeben an einen Speisemeister, welcher um einen festen Preis das Essen abgibt. Die Aufsicht ist getheilt zwischen einem Lehrer und dem Director. Der Staat zahlt die Löhne der Köchin und der 3 Mägde, sowie die Einrichtung und das Brennmaterial; die Lieferung der Lebensmittel ist größtentheils accordirt, und da die Abwechselung der Speisen natürlich nicht sehr groß sein kann, auch ziemlich einfach. Der Zögling erhält Morgens Kaffee mit einem 2-Kreuzer-Brot, Mittags ½ Pfund (¼ Kilogr.) Brot; ⅓ Pfund Ochsenfleisch, Suppe und Gemüse, Abends ½ Pfund Brot, Wurst oder kaltes Fleisch und Salat, hie und da auch Kaffee. Dafür bezahlt der Einzelne in diesem Jahre 100 fl., früher 80—90 fl. im Jahre. Das Decken und Auftragen besorgen die Zöglinge selbst. Diese Art der Verköstigung macht freilich der Direction mehr Mühe, allein sie überhebt auch über viele Mißhelligkeiten zwischen dem Speisemeister und den Zöglingen, da die Möglichkeit geboten ist, hie und da zuzusetzen, besondere Speisen für Kranke zubereiten zu lassen, da Alles aus der gemeinsamen Kasse der Zöglinge bezahlt wird. Jeder zahlt vierteljährlich 25 fl. und am Ende des Jahres wird berechnet, ob die Einzahlungen reichen oder etwa ein Ueberschuß zurückgegeben werden kann. Da jährlich an 5000 fl. Stipendien ausgetheilt werden, so erhalten die Bedürftigen hierdurch einen ziemlich bedeutenden Theil ihres Kostgeldes ersetzt.

Hinter der Küche befindet sich ein abgeschlossener Hof mit Brunnen. Weitere Oeconomiegebäude hat die Anstalt nicht, eine weitere Ausdehnung in das Gebiet der Landwirthschaft würde auch kaum lohnend sein.

Ehe wir dieses Gebäude verlassen, haben wir noch sehr wichtiger Räumlichkeiten zu gedenken, welche überall das Kreuz der Bautechniker bilden, der Aborte. Sie finden sich an beiden Flügeln neben den Schlafsälen, helle, sehr luftige Räumlichkeiten, die aber ihrer vielen frischen Luft wegen im Winter kaum vor dem Einfrieren zu schützen sind, da die eisernen Röhren vom dritten Stockwerke ganz frei herablaufen. Also auch wir haben hierin unsere Mißstände. Vielleicht finden die Techniker doch noch ein Mittel, um diese ihnen so unbequemen Einrichtungen, die sie deßhalb manchmal gern vergessen, überflüssig zu machen.

Das Schulgebäude liegt nördlich vom Internatsgebäude; wie hier die Wohnzimmer nach Süden gehen und die Gänge nach Norden, so sind dort umgekehrt die Gänge auf der Südseite, die Schulzimmer auf der Nordseite. Ich glaube, daß dieses die richtige Anlage ist. Ueber dem Eingange befindet sich ein schön gearbeitetes Relief, die Vereinigung von Erziehung und Unterricht darstellend. Das Gebäude ist zweistöckig, $43{,}_{20}$ Meter lang, 20 Meter tief, im unteren Stock befinden sich 5 Lehrzimmer der Seminarschule mit den Zimmern für die Apparate und Sammlungen. Die Lehrzimmer sind $9{,}_{20}$ M. lang, $7{,}_{40}$ M. breit, 4 M. hoch, haben reichliches Licht, sind in graulichem Ton gehalten, die hohen Lambris mit dunkler Oelfarbe angestrichen, ebenso die Bänke, deren Tischplatte schwarz lackirt ist. Die Schulbänke sind nach der vom Großherzoglichen Oberschulrath gegebenen Vorschrift gefertigt, für die beiden ersten Schuljahre mit besonderem Badenbrett versehen. Je die zweite Bank zu $2{,}_4$ M. Länge ist mit einer Lehne versehen, während die erste hart an die zweite gestoßen wird, so daß nach je 2 Bänken ein Durchgang gestattet ist. Wenn auch diese Bänke nicht allen den Anforderungen der vielen Broschüren, welche unsere Zeit schon über die Schulbankfrage geliefert hat, entsprechen, so haben sie sich doch bis jetzt gut bewährt. Auf der Tischplatte ist eine Rinne für Federn, Beistifte ꝛc. und die gläsernen Tintenfäßchen werden mit hölzernen Schiebern verschlossen. Wir haben für jedes Gläschen einen besonderen Schieber, man macht aber auch Schieber, welche durch die ganze Bank laufen, aber nur soweit verschiebbar sind, daß sie das Gefäß gerade öffnen und schließen. Dadurch wird es möglich, mit einem Druck sämmtliche Oeffnungen zu schließen, und die Centrale über den Verschluß aller Gefäße ist sehr einfach. Bezüglich der Schultafeln haben wir angefangen, Schiefertafeln statt der hölzernen zu gebrauchen. Wir haben bis jetzt nur Eines daran auszusetzen, nämlich, da sie ihrer Schwere wegen fest an die Wand angemacht werden müssen, so spiegeln sie bei ungünstigem Lichte so sehr, daß die Schüler fast nichts darauf

ſehen; es ſind freilich hier nicht die Tafeln die Urſache, ſondern die Art des Anbringens.

Eine breite Treppe führt zum oberen Stockwerk, zu den Lehrzimmern für das Seminar; die graßen Wandflächen zu beiden Seiten werden van zwei Frescogemälden eingenommen, das eine den 12jährigen Jeſus, das andere Jeſus den Kinderfreund darſtellend. Dieſe Gemälde ſind ausgeführt van den hieſigen Malern Schück und Gleichauf und bilden ein prächtiges Anſchauungsmittel für die Behandlung der betreffenden Geſchichten in der Seminarſchule. Es finden ſich hier dieſelben Räume wie unten, 3 Lehrſäle, 1 Zeichenſaal, 1 Muſikſaal, 1 Zimmer für den Directar, 1 Conferenz- und Bibliathekszimmer. Die Lehrſäle ſind mit gewöhnlichen Schulbänken, der Zeichenſaal mit beſonders conſtruirten Zeichentiſchen verſehen. In dieſem Schulgebäude haben wir Luftheizung, während im Internatsgebäude, wo die Heizung aft unterbrachen werden muß wegen des Beſuchs des Unterrichts, Steinkohlenöfen eingeführt ſind. Die Einrichtung wurde van Reinhard in Mannheim ausgeführt, welcher ſchon mehrere Einrichtungen dieſer Art hier aufgeſtellt hat. In den Kellerräumen befinden ſich 2 Centraläfen, einer für jeden Flügel; zu ihnen führen von außen Luftkanäle, welche die friſche Luft an den erhitzten Ofen führen; an ihm ſtreicht ſie vorüber, wird erwärmt und durch die einzelnen Kanäle in die Zimmer geleitet. Durch einen am Ofen angebrachten Waſſerverdunſtungsapparat wird der Luft die nöthige Feuchtigkeit zugeführt. In jedes Zimmer führt ein beſanderer Kanal, ſchon unten am Ofen beginnend und auch dort abſchließbar, ſo daß die Zuſtrömung von warmer Luft oder deren Abſchluß ſchon unten am Ofen regulirt werden kann. Dieſe Einrichtung, welche erſt ſpäter nachgemacht wurde, iſt vortrefflich, da die Klappen in den Zimmern, wenn es nicht Schieber ſind, durchaus nicht feſt genug ſchließen. Der warme Luftſtrom verbreitet ſich von aben, wo die Kanäle ausmünden, im Zimmer und drückt die kalte und zugleich bereits verbrauchte Luft zu den Abzugsröhren unten am Boden des Zimmers hinaus. Dieſe Einrichtung bezweckt alſo ebenſa ſehr Ventilatian wie Erwärmung. Nach genau angeſtellten Berechnungen ergab ſich, daß alle halbe Stunden das Zimmer mit friſcher Luft erfüllt wird, ſo daß alſa van 8—11 Uhr das Zimmer ſechsmal entleert und wieder friſch mit Luft gefüllt wird. Ein Fenſter braucht bei ſolcher Einrichtung gar nicht geäffnet zu werden; iſt die Hitze zu graß, ſa iſt aben unmittelbar unter der Decke noch eine in den Abzugskanal führende Klappe, welche in dieſem Falle geöffnet werden kann. Nothwendige Bedingung iſt, daß der ganze Apparat gut canſtruirt iſt, daß der Ofen keine Riſſe hat, wodurch leicht Steinkahlenruß mit der Luft ſich mengt

und in das Zimmer tritt. Es athmet sich sehr gut in unseren Zimmern, es ist stets die nöthige Feuchtigkeit vorhanden, nur übt, wie es scheint, stürmisches Wetter Einfluß auf einige Kanäle, die dann weniger rasch warme Luft beiführen; auch sind die Zimmer senkrecht über den Oefen schneller und intensiver erwärmt, als wo die Leitung horizontal geführt werden mußte. Von jenem eigenthümlichen Schulgeruch haben wir fast gar nichts zu verspüren und dieser eine große Vortheil der Ventilation läßt uns diese Reinhard'schen Oefen als sehr empfehlenswerth erscheinen. Ob sich aber auch eine Ersparniß an Brennmaterial herausstellt, wie behauptet wird, scheint uns sehr zweifelhaft, wir brauchen für 10 Schulsäle van abigen Dimensionen jährlich 7—800 Centner Kohlen. Die Aborte sind zu ebener Erde hinter dem Gebäude.

Eine andere wichtige Frage fand auch erst während des Baues ihre Erledigung, ob nämlich äußere Läden an den Gebäuden angebracht werden sallten. Die Antwort der Baumeister wird wohl überall gleich ausfallen, diese halten äußere Läden für eine arge Verunstaltung eines schönen Gebäudes, andere Leute finden das nicht, ja sie finden, daß ahne Verletzung des ästhetischen Gefühls sogar an Rundbogenfenstern Läden angebracht werden känncn. Es hängt die Läsung dieser Frage freilich von der anderen ab, ab die Bauten wegen ihrer Bewohner da sind, aber die Bewohner wegen der Bauten, welche Frage verschiedene Beantwartung findet, je nachdem sie von unverständigen Laien oder von Fachleuten gegeben wird. Die platte Unmöglichkeit der Existenz in Zimmern auf der Südseite ohne Schutz gegen die Sonne und auf der Westseite ohne Schutz gegen Regen und Sturm entschied zuletzt für die Anbringung der Läden, dach ist die Ueberzeugung erst van oben bis zum zweiten Stockwerk vorgebrungen, während die Läden unten noch fehlen.

Alles Gelände rings um die Gebäude ist theils zu Gärten, theils zu Rasenplätzen, Spaziergängen und zu einem kleinen Turnplatz angelegt. Bäume sind überall gepflanzt, allein der Schatten wird noch lange vermißt werden. Besanders ist für landwirthschaftliche Uebungen der Seminaristen ein ziemlich graßes Stück Land ausgeschieden worin Gemüse, Suppenkräuter, Bohnen und Kartaffeln gepflanzt werden. Es wird kein eigentlicher landwirthschaftlicher Unterricht ertheilt, nur sa viel, als in dem Unterricht der Naturgeschichte sich Gelegenheit bietet; doch ist die Gewöhnung an solche Arbeiten, die ja jeder Lehrer auf dem Lande, wenn er anders ein fleißiger Haushalter sein will, in seinem Garten betreiben muß, eine Anleitung zum Bau der gewähnlichsten Nahrungsmittel sehr zweckmäßig. Jede ernste Arbeit hat einen Segen in sich und diese Gartenarbeit ist ganz besonders den Stadtkindern, sehr oft aber

auch den Landkindern nöthig, letzteren beſonders dann, wenn die allzu zärtlichen Eltern aus Scheu vor dem ernſten Studium und dem vornehmen Beruf ihres Lieblings dieſen ja keine Hacke anrühren laſſen. Zur rechten Seite des Seminars befindet ſich die von demſelben Baumeiſter erbaute große Turnlehrerbildungsanſtalt, nach Ausſage der Beſucher ebenfalls eine der ſchönſten Deutſchlands. In ihr erhalten die Seminariſten von Herrn Turndirector Maul den Turnunterricht.

Damit ſchließe ich dieſe Notizen über unſere Anſtalt; daß ich kein Muſter damit aufſtellen will, wird ſich dem Leſer von ſelbſt ergeben haben; wir werden Manches beſſer haben als Andere und andere Einrichtungen werden zweckmäßiger ſein als unſere. Ich habe hier blos Anſichten, Erfahrungen eines Einzelnen gegeben; vielleicht für diejenigen, welche ſich mit gleichen Dingen zu beſchäftigen haben, immerhin leſenswerth; man lernt durch Vergleichung das Seinige höher ſchätzen und lieb gewinnen oder wird in ſeinen eigenen bisherigen Erfahrungen beſtärkt. Dies iſt wohl auch der Zweck, warum ſolche Dinge in das Programm unſerer Seminarzeitſchrift aufgenommen wurden. Ich würde mich ſehr freuen, dieſen Stoff auch von anderer Seite, unter Benützung einer reicheren Erfahrung, beſprochen zu ſehen.

Carlsruhe. **Fr. Leutz**, Vorſtand des Seminars.

Unſere Aufgabe in Beziehung auf die Geſchichte der Pädagogik.

I.

Die Aufgabe der vorliegenden Seminarzeitſchrift iſt in Bezug auf die Geſchichte der Pädagogik eine doppelte, die eine mehr theoretiſcher, die andere mehr praktiſcher Natur. Es handelt ſich darum, zur Klärung der Begriffe beizutragen und Materialien zuſammenzubringen, welche die bis jetzt noch nicht gelungene Löſung der Aufgabe einer wirklichen Geſchichte der Pädagogik ermöglichen helfen, und es handelt ſich zum Andern darum, zu beſtimmen, wie die in Rede ſtehende Disciplin für den Seminarunterricht fruchtbringend gemacht werden könne.

Die Behauptung, es ſei zunächſt die Darſtellung der Geſchichte zu ermöglichen, ſcheint ein hartes Urtheil über die bisherigen Verſuche dieſer Art in ſich zu ſchließen. Sie iſt aber keine Anklage, vielmehr dürfte ſie zur Entſchuldigung für die Mängel dienen, die jedem Sachverſtändigen an allen dieſen Büchern, von Ruhkopf bis zu K. Schmidt, in die Augen ſpringen. Es ſind eben bis jetzt noch zu wenig Vorarbeiten vorhanden, oder richtiger, ſie ſind noch nicht zu Ende geführt. Es fehlt uns eine Geſchichte der Philoſophie, die es wirklich iſt, eine Geſchichte der Geſellſchaft und endlich auch eine ſolche der Schulen.

Die Geſchichte der Philoſophie iſt die erſte Vorausſetzung für diejenige der Pädagogik, denn dieſe Wiſſenſchaft ſelbſt ſteht in einem ſehr leicht erkennbaren Abhängigkeitsverhältniß zur Philoſophie. Die Pſychologie lehrt den Pädagogen in dem Gemüthe ſeines Zöglings ſein Arbeitsfeld kennen; die Ethik beſtimmt das Ziel ſeiner Arbeiten. Es liegt auf der Hand, daß das pädagogiſche Syſtem von dem Begriffe abhängt, welchen ſich der Pädagog von der menſchlichen Seele gebildet hat, und daß es ſich ebenſo anders geſtaltet je nach der Stellung, die er zu der Frage nach dem höchſten Gute nimmt. Daher haben alle unſere Philoſophen, ſelbſt wenn ſie ſich nicht, wie Herbart, Schleiermacher und Benecke, der Pädagogik unmittelbar zugewendet haben, wichtige Beiträge zur Löſung der ihr geſtellten Aufgaben geliefert. Es mag darum

nicht überraſchen, wenn, um nur dies eine Beiſpiel anzuführen, Thaulow ein umfangreiches Werk über Hegel's Pädagogik geſchrieben hat, obgleich die unmittelbar auf den Gegenſtand bezüglichen Ausſprüche des berühmten Philoſophen dies Unternehmen nicht rechtfertigen. Ja, ich glaube, das genannte Werk wäre eine noch dankenswerthere Arbeit, wenn es dieſer Erkenntniß ganz gerecht geworden, zuerſt Hegel's Pſychologie, dann ſeine Ethik und endlich ſeine Antwort auf die Frage, wie Geiſt auf Geiſt wirke, gegeben hätte, um dann die pädagogiſchen Urtheile als eine Frucht des Syſtems darzulegen. — Aus der Thatſache, daß unſere Wiſſenſchaft der Lehnſätze aus dem Gebiete der exacten Philoſophie nicht entbehren kann, erklärt ſich der Drang, den die ernſteren Pädagogen empfunden haben, ihre Behauptungen, Verſuche u. ſ. w. wiſſenſchaftlich zu begründen. Gleich in der großen Lehrkunſt des Amos Comenius tritt uns das entgegen, noch deutlicher in den Schriften Peſtalozzi's. Dieſer wird nicht müde, nach einer wiſſenſchaftlichen Erkenntniß deſſen zu ringen, was er inſtinctiv als das Richtige empfindet und was er in prophetiſchem Geiſte als das Heil anſieht. Er lehnt ſich darum ſo eng an Niederer an, weil er in dieſem ſeinen Ausleger gefunden zu haben meint. Als Jüngling wird Herbart mit Peſtalozzi's Arbeit bekannt; von ihm angeregt zeichnet er die Grundlinien ſeiner Pädagogik und ſetzt ein ganzes Menſchenleben daran, die zwingende Nothwendigkeit der ſchon damals gefundenen Maximen in ihrem inneren Zuſammenhange mit dem Geſammtgebiet der Wiſſenſchaft darzuſtellen. Dieſelbe Erſcheinung kehrt immer wieder, ſelbſt da, wo von vornherein ein ganz anderer Ausgang genommen wird. Mit einer Katechetik hat Palmer begonnen, dieſer iſt eine Pädagogik, dieſer eine Moral gefolgt.

Wer die Geſchichte der Pädagogik lernen will, der wird alſo vor allen Dingen diejenige der Philoſophie kennen, er wird wiſſen müſſen, auf welchen Wegen, reſp. auch auf welchen Umwegen die Menſchen zu den gegenwärtig geltenden Vorſtellungen von der Seele und von dem höchſten Gute gelangt ſind. Er wird ſich dabei überzeugen, daß dieſe Fragen auch keineswegs ſo einfach ſind, als ſie ſcheinen mögen, daß gerade für unſere Aufgabe das Verhältniß des Geiſtes zu dem Gefäß, in dem er wohnt, oder zu dem Organ, durch welches er erregt wird und durch welches er ſelbſt wirkt, und noch tauſend andere Dinge von großem Einfluß ſind. Man kann ohne die Kenntniß von der Entwickelung des Bewußtſeins der Menſchen von ihrem Gott, von ſich, von ihrem Verhältniß zur Welt wohl viel Wiſſen von einzelnen Pädagogen und von ihren Lehren oder ihren Unternehmungen, aber keine Kenntniß von der Geſchichte der Pädagogik haben. — Nun ſteht es aber auch um die

Geſchichte der Philoſophie ſelbſt noch keineswegs ſehr gut. Wir haben claſſiſche Darſtellungen von einzelnen Syſtemen, auch wohl von ganzen Perioden, aber eine Darſtellung der Entwickelung, eine lückenloſe Nachweiſung, wie die Geiſtesſtröme ſich fortgepflanzt haben, iſt wohl überhaupt ein Unternehmen, welches über menſchliche Kraft geht, jedenfalls ein ſolches, deſſen Löſung noch in ſehr weiter Ferne liegt.

Unter dieſen Umſtänden mag es nicht überraſchen, daß eine Geſchichte der Pädagogik im eigentlichen Sinne, d. i. eine Geſchichte der Wiſſenſchaft als eines Zweiges der Philoſophie, bis jetzt noch kaum verſucht iſt und daß die Vorarbeiten hierfür auch meiſt noch fehlen. Außer einigen vorzüglichen Artikeln in der Schmid'ſchen Encyklopädie und dem oben erwähnten Buche Thaulow's haben bis jetzt nur die Schüler Benecke's und Herbart's nach dieſer Richtung hin gearbeitet. Es geziemt daher gewiß einem Journal, das Centralorgan für die Lehrerbildung werden will, hier einzutreten, ſammelnd, ſichtend, producirend. Es ſind hier — mag es auch nur in der beſcheidenſten Miscellenform geſchehen — die vorhandenen Arbeiten zu regiſtriren, es iſt Bericht zu erſtatten von der Förderung, welche neu erſcheinende Werke zur Geſchichte der Philoſophie unſerer Arbeit bringen, und es ſind endlich ſelbſtſtändige Unterſuchungen anzuſtellen, Fragen z. B. nach der Pädagogik des Pantheismus, des Materialismus zu beantworten. Hierher gehören auch die Unterſuchungen über den Einfluß, welchen beſtimmte philoſophiſche Syſteme oder Richtungen auf die Pädagogik factiſch gewonnen haben, über die Wege, auf denen ſie in unſere Bücher gekommen ſind. Was Kant, Herbart, was Hegel und Schelling anlangt, ſo ſind ſie längſt nachgewieſen, in Bezug auf Spinoza aber oder auf Leibniz oder auf Wolf iſt das noch nicht der Fall. Es kömmt hierbei in Betracht, daß die Fortſchritte der Pädagogik ſich keineswegs, wie die der meiſten anderen Wiſſenſchaften, ausſchließlich oder doch vorzugsweiſe auf wiſſenſchaftlichen Bahnen vollzogen haben, ſondern daß hier Dilettantismus, Empirie und Divination ſehr laut mitgeſprochen, daß die meiſten pädagogiſchen Schriftſteller gar nicht die ernſte Gedankenarbeit, die wir oben vorausſetzten, vollzogen haben und daß hier eine Wechſelwirkung von Wiſſenſchaft und Leben ſtattfindet, wie ſonſt nicht häufig. Darin gerade liegt, glaube ich, ein bedeutendes Feld für unſere Arbeit. Wir mögen uns die Mühe geben, auch in den elementarſten Schriften unſerer Männer die geiſtigen Fäden nachzuweiſen, durch welche ſie mit ihrer Zeit und mit ihrer Vorzeit verbunden waren. In der Oekonomie der Natur iſt es bewieſen, daß nichts verloren iſt, in der großartigeren des Geiſteslebens gilt es noch als Axiom, und

gerade da würde der sichere Nachweis Vielen zum Troste, Vielen zum Sporne dienen. Es handelt sich hier aber nicht um Redensorten, es ist Aufgabe, den sicheren Nachweis zu führen, ob und wie weit Jemand seinem Vorarbeiter nachgedacht, ob Zeitgenossen abhängig oder unabhängig von einander Gleiches gefunden. Da sind Untersuchungen anzustellen, die oft geradezu minutiös sind. Ich denke z. B. an Rabelais. Herr Dr. Arnstädt in Plauen hat auf die ihm in der Schmid'schen Encyklopädie gegebene Anregung hin sein Pragramm über Rabelais zu einem selbstständigen Buche erweitert und nachgewiesen, daß Montaigne, Locke, Rousseau von dem bekannten Satiriker gelernt haben, aber die Frage nach seinem Verhältniß zu Luther, welche wichtiger ist, hat er nicht berührt. Wie erklärt sich die frappante Aehnlichkeit zwischen Luther's Sendschreiben von 1524 und dem Briefe des Gargantua an den Pantagruel? Welchen Eingang hat Fischart's Ueberarbeitung des französischen Romans in den Kreisen deutscher Gelehrter gefunden? Oder wählen wir Amos Comenius; wir sind jetzt endlich in den Besitz einer guten Uebersetzung der „großen Lehrkunst" gelangt und haben in der Einleitung zu derselben auch eine gute Biographie des gewaltigen Czechen erhalten, aber noch steht er vor uns losgelöst von Vergangenheit und Zukunft. Sein Verhältniß zu Ratichius ist ebenso noch zu untersuchen, wie sein Einfluß auf spätere Pädagogen, namentlich auf Francke. Es ist mir ein directer Einfluß des Amos Comenius auf die Pietisten zweifellos und es ist jedenfalls bedeutsam, daß die von Hecker und Häne besorgten acta scholastica Auszüge aus der didactica magna mittheilen; aber wie weit reicht dieser Einfluß?

Unsere Zeitschrift wird sich schon dadurch ein Verdienst erwerben, daß sie auf das Vorhandensein solcher Fragen hinweisen, daß sie denen, die arbeiten wollen, die Punkte bezeichnen wird, an denen noch Schätze zu heben sind, und daß sie denen, welche blos declamiren und peroriren wollen, das Handwerk, wenn nicht zu legen, so doch zu verleiden bemüht sein wird. Wir sind in der letzten Zeit, z. B. gerade aus Anlaß der Säcularfeier des Amos Comenius, mit Arbeiten über diesen überschüttet warden, von denen auch nicht eine das Gepräge origineller Arbeit trägt. Man hat uns in einer jüngst erschienenen Biographie Excerpte aus Raumer aufgetischt, die durch ungeschickte Weglassungen ihren Ursprung verdecken sollten, factisch aber nur das Bild, das er gegeben hatte, fälschten. Nicht besser sind die leichthin geworfenen, dürren Excerpte aus K. Schmidt's aber aus Raumer's Werken, welche als Leitfäden der Geschichte der Pädagogik ausgegeben werden. Man hat einen Freibrief für dergleichen Operationen in einigen tendenziösen Redensarten, die je nach

der Parteiſtellung des Verfaſſers aus dem Wörterbuche der Volkszeitung oder dem der Kreuzzeitung entnommen waren, zu haben gemeint. Die Möglichkeit eines ſolchen Unfugs lag darin, daß ein von allgemeinem Vertrauen getragenes Centralorgan fehlte, das, über den oder doch außerhalb der Parteien ſtehend, ein unbeſtochenes und in ſeiner Wirkung anerkanntes Verdict ſprechen könnte. Viele von denen, gegen welche ſich dieſe Worte richten, werden gern an eine ernſte Arbeit gehen, wofern ihnen Gelegenheit, Möglichkeit der Ausführung geboten wird, und ſie werden den Dank fleißiger Mitarbeiter dem Applaus von Parteigenoſſen, deſſen Werth ſie kennen, vorziehen.

Bis hierher habe ich die Geſchichte der Pädagogik ausſchließlich von ihrer theoretiſchen Seite, als eine Art Literaturgeſchichte betrachtet, wie ſie ja auch urſprünglich, z. B. von Morhof, als ein Zweig derſelben behandelt worden iſt. Es bedarf aber nur eines Blickes in die Werke von Ruhkopf, Niemeyer, Schwartz, Raumer, Schmidt, Kellner und in die einſchlagenden Artikel der Schmid'ſchen Encyklopädie, um uns zu überzeugen, daß die Verfaſſer befliſſen waren, auch die Fortſchritte der angewandten Pädagogik, reſp. der Erziehung und des Unterrichtes, zu berichten. Wenn der letztere dabei beſonders bevorzugt worden iſt und wenn er mehr nach ſeiner theoretiſchen Seite angeſehen wurde, ſo liegt es wieder an dem Mangel guter Quellen. Eine Geſchichte der Erziehung iſt im Grunde nichts Anderes als eine ſolche des Hauſes. Dieſe darzuſtellen, wäre eine intereſſante und eine lohnende Aufgabe, deren vorläufige Löſung wohl verſucht werden könnte. Jedenfalls aber iſt hier zu fördern auch ein ungelehrter Mann recht wohl befähigt. Der alte Büſching in ſeinen vielen Beiträgen zur Geſchichte des Mittelalters, Hüllmann in der des Städteweſens, Freitag in ſeinen claſſiſchen Bildern aus der deutſchen Vergangenheit, Kriegk in ſeiner Geſchichte des mittelalterlichen Bürgerthums und in der von Frankfurt a. M., Kohl in derjenigen Bremens und zahlloſe Andere haben uns gelehrt, wo die Quellen für die Geſchichte der bürgerlichen Geſellſchaft zu ſuchen ſind. Sie ſind nicht blos in Regeſten, Chroniken, Inſchriften und anderem ſchwer zugänglichen Material zu finden. Das Sprüchwort, das Volkslied, das Märchen, der Roman, die Tagebücher und Reiſebeſchreibungen, die überall das Bild des häuslichen Lebens, das ihre Verfaſſer täglich vor Augen hatten, zur Baſis nehmen, enthalten viel Stoff, und es iſt gewiß möglich, aus ihnen eine Darſtellung der ethiſchen Grundſätze herzuleiten, die zur Zeit, da ſie entſtanden, in Geltung waren, ſowie ein Bild der Sitten, die damals herrſchten. Wer nur an irgend einer Stelle etwas tiefer in dieſe Dinge geblickt, weiß, wie jung unſere dermalige Geſittung iſt und wie langſam die chriſtlichen Ideen die Welt überwinden.

Die Geſchichte der Pädagogik iſt endlich als Geſchichte des Unterrichtes nach verſchiedenen Seiten hin zu verfolgen, als diejenige der Schulen, der Methoden, der Schuleinrichtungen, der Schulzucht. Hier iſt ſehr viel vorgearbeitet, aber ſehr ungleich, und das Vorhandene iſt ſchwer zu finden. Von der Geſchichte der Univerſitäten ſind vorzügliche Darſtellungen vorhanden in den einſchlagenden Partien von Savigny's Geſchichte des römiſchen Rechts, in dem betreffenden Abſchnitte des Raumer'ſchen Werkes, in den Arbeiten Tholuck's, in Monographien, Jubelſchriften. Auch iſt die Bedeutung der Univerſität für das öffentliche Leben ſo leicht erkennbar, daß die Culturgeſchichte nirgends an ihnen vorbeigehen konnte, und daß jedes hierher gehörige Werk freudig begrüßt und ſorgſam beachtet wurde. Gleicher Gunſt erfreuen ſich die Gymnaſien, denen die alljährliche Herausgabe und der Austauſch von Programmen trefflich zu Statten kommen. Den Realſchulen iſt man erſt in der jüngſten Zeit gerecht geworden, ihre Anfänge liegen im Dunkel. Wohl haben wir von denjenigen zu Halle und zu Berlin ausführliche Geſchichte, nicht aber von den jüngeren Schöpfungen ähnlicher Art. Von den Realinſtituten, welche Niethammer und Schelling 1810 in Bayern in's Leben riefen, von ihrer Einrichtung, den Urſachen ihrer Auflöſung iſt wenig bekannt. Schubert's Mittheilungen über die von ihm geleitete Anſtalt zu Nürnberg, über das wunderliche Lehrercollegium, über Paulus' Verhältniß zu ihr machen eine Ergänzung dringend wünſchenswerth.

Noch minderer Gunſt erfreuen ſich die Seminare. Was über deren Geſchichte und erſte Einrichtung vorhanden iſt, liegt zerſtreut und unbeachtet in Zeitſchriften und in Feſtprogrammen, die zu ſammeln ſich Niemand die Mühe giebt. So fehlt z. B. die Geſchichte des Berliner Seminars von ſeiner Gründung bis zur Verlegung nach Potsdam, die Striez 1847 herausgegeben hat, in der königlichen Bibliothek zu Berlin und in den Bibliotheken des daſigen Schulcollegiums und des Seminars für Stadtſchulen. — Allerdings muß zugeſtanden werden, daß dieſe Schriften nur ſelten gut ſind und daß ſie meiſt die wenigen Data, die ſie bringen, unter einen Wuſt unbrauchbaren, längſt bekannten Materials vergraben, wenn es auch — Gott ſei Dank! die Hiſtoriographen ſonſt nicht ſo arg treiben wie derjenige des Oſterburger Seminars, der ein ganzes Compendium der Geſchichte der Pädagogik in ſeine in Bezug auf ihren nächſten Zweck recht unbedeutende Monographie verflochten hat. — Die Volksſchule endlich, die in ihr geltende Methode, ihr Verhältniß zu den übrigen Lehranſtalten, die Aufſicht über dieſelbe, die Stellung, auch die Beſoldung der Lehrer ſind in ihrer geſchichtlichen Entwickelung nur theilweiſe und

nur unvollkommen erkannt. Stünde es anders, das öffentliche Urtheil würde beſonnener, eine Verſtändigung über die Lebensfragen der Schulen leichter zu erreichen ſein. Eine Umſchau in den alten Journalen, gedrängte Wiedergabe derjenigen Partieen aus ihnen, die bleibenden Werth haben, ein Verzeichniß derjenigen Artikel, welche einer Reproduction widerſtreben, die aber als Quellſchriften für die Geſchichte der Pädagogik unentbehrlich erſcheinen, — das wäre wieder ein Stück Arbeit, dem ſich Jeder in Rückſicht auf die ihm zu Gebote ſtehenden Schriften unterziehen könnte. Unſere Seminarzeitſchrift würde der Sache einen guten Dienſt leiſten und das Intereſſe für die Lehrerbildung weſentlich fördern, wenn ſie eine Vereinigung aller derer böte, welche Intereſſe und Verſtändniß für die Geſchichte der Wiſſenſchaft, der Erziehung und des Unterrichtes haben, und ſie würde, wie ich im Eingange ſagte, dazu thun, eine Darſtellung derſelben zu ermöglichen.

II.

Die Frage nach der Behandlung der Geſchichte der Pädagogik in dem Seminarunterrichte beantwortet ſich aus dem Vorſtehenden ſehr leicht. Wer da meint, es ſei mit einem Auszuge aus den beiden erſten Bänden des Raumer'ſchen Werkes oder aus demjenigen von K. Schmidt gethan, der hat freilich leichtes Spiel; aber ich denke doch, darüber ſind wir hinweg. Für die Geſchichte der deutſchen Literatur iſt es längſt anerkannt, daß nicht die Einprägung eines Leitfadens die Aufgabe der höheren Schulen ſei, ſondern daß die Schüler an die Quellen ſelbſt zu führen ſeien, daß ſie ſelbſt kennen lernen ſollen

> die Herrlichen, die Meiſter,
> von Gottes Gnaden Könige
> im freien Reich der Geiſter.

Wir leſen mit unſeren Zöglingen den Tell und Hermann und Dorothea und Uhland's und Rückert's Lieder und meinen doch, ſie haben mehr davon, als wir einſt hatten an den Geburts- und Sterbejahren, an dem Verzeichniß der opera und opuscula der Dichter der erſten und der zweiten ſchleſiſchen Schule, der Pegnitzſchäfer, der Stürmer und Dränger, deren Dichtungen uns ſogleich wieder als des Leſens nicht mehr würdig bezeichnet wurden. Sollen nun unſere eigenen Erfahrungen, Entbehrungen und Leiden unſeren Schülern in keiner Weiſe zu Gute kommen? Sollen wir in dem neuen Lehrgegenſtande erſt dieſelben Irrgänge durchmachen, welche in anderen bereits als ſolche erkannt ſind? Ich denke, wir verneinen dieſe Fragen und legen die als Leitfäden erſchienenen Compilationen und Excerpte ruhig bei Seite, mögen ſie auch von angeſehenen

Pädagogen ausgegangen und an ſich noch ſo gut ſein. Einen lückenloſen Zuſammenhang geben ſie doch nicht, da ja, wie oben nachgewieſen wurde, bis jetzt von einer eigentlichen Geſchichte der Pädagogik nicht füglich die Rede ſein kann. Andererſeits iſt doch aber der Geſichtspunkt der Geſchichte feſtzuhalten und es ſind demnach einmal alle die Mittheilungen vom Unterrichte auszuſchließen, welche Zuſtände, Zeiten und Völker angehen, von denen kein Einfluß anf unſere Zeit und unſer Volk nachgewieſen werden kann, und es ſind zum Andern die Wendepunkte in der Culturgeſchichte und ihr Einfluß auf die Pädagogik recht klar in's Licht zu ſtellen. Darnach beſtimmt ſich die zeitliche und räumliche Begrenzung des Stoffes. Das preußiſche Regulativ vom 1. October 1854 und ganz unabhängig von dieſem Kehr wünſchen den Anfangspunkt für unſere Mittheilungen in das Zeitalter der Reformation zu legen.*) Ich möchte etwas weiter zurückgehen, erkenne aber das Richtige in der Forderung jener gern an und möchte es namentlich gegen diejenigen geltend machen, welche auf den Einfall kommen könnten, Seminariſten von den pädagogiſchen Syſtemen der Oſtaſiaten zu unterhalten. Die erſte Vorausſetzung für wirkliche Erziehung iſt ein klar erkanntes Culturideal und den einzigen Rechtstitel für die Erwähnung in der Geſchichtserzählung giebt der nachweisbare directe Einfluß auf die Entwickelung des allgemeinen Culturlebens. Beide fehlen dort unbeſtritten und ich würde mich nicht zu entſchuldigen glauben, wenn ich dem Vorwurf, über Peſtalozzi zu wenig gegeben zu haben, mit der Antwort begegnete: „Dafür wiſſen auch meine Zöglinge, wie man's in China oder Japan treibt.“ Anders iſt es mit den Griechen und Römern. Unter ihrem Einfluſſe ſtehen wir noch heute, wir ſind an der Lectüre der Claſſiker gebildet, für die Heldengeſtalt des Leonidas oder die Sittenſtrenge des Cato erwärmt und angewieſen worden, einem Sokrates, Plato, und wenn auch mit Reſtrictionen, ſelbſt einem Cicero unſere Achtung zu ſchenken. Die alten Griechen und Römer arbeiten bis zu dieſer Stunde an der Erziehung unſerer Jugend mit. (Es kömmt hinzu, daß in Kramer's Geſchichte der Erziehung bei den Griechen und Römern dem Lehrer ein leicht zugängliches, ausreichendes und zuverläſſiges Hülfsmittel für die eigene Unterweiſung geboten iſt.) Kaum iſt etwas Intereſſanteres zu denken als der Uebergang von den heidniſchen Völkern des Alterthums zu dem Volke des alten Bundes und von dieſem wiederum zum Neuen Teſtament. Die Stellung des Weibes in der Zeit der Hagiographen, die Rechtsverhältniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft, wie ſie der Pentateuch ordnet,

*) Ich verwende (bei wöchentlich 2 Stunden) ca. ¼ Jahr auf die vorreformatoriſche und ¾ Jahre auf die nachreformatoriſche Geſchichte der Pädagogik. K.

bezeichnen einen großen Fortſchritt gegen alles Frühere und Gleichzeitige. Größer aber noch, ja — ich liebe ſonſt die Superlative nicht — ſtaunenswerth iſt der Fortſchritt von dem römiſchen Geſetze, das dem Vater die Entſcheidung über Leben und Tod des Neugeborenen läßt, zu dem Pſalmenworte: „Kinder ſind eine Gabe des Herrn“, jenem Worte, das dem Hauſe, in das ein Kind geboren wird, ſeine Pflichten auflegt. Und dennoch iſt der Fortſchritt von dem Alten zum Neuen Teſtamente noch überraſchender. Da iſt in der Geſtalt des „Menſchenſohnes“ aller Erziehung das Ideal vorgezeichnet, in der Stiftung des Hauſes, in der in ihm zur Geltung gebrachten Ebenbürtigkeit von Mann und Weib eine Stätte für ſie gefunden, in der Verſöhnung ihre Möglichkeit geſichert. (Die Schmid'ſche Encyklopädie bietet hierfür gutes Material). Intereſſant ſind nun die inneren Kämpfe in der neuen Gemeinde, die Entſcheidung ihrer Stellung zur Wiſſenſchaft, zur Welt überhaupt; es werden da die Fragen verhandelt, von deren Beantwortung es abhing, ob das Chriſtenthum als eine kleine Gemeinſchaft weniger Gläubigen — eine donatiſtiſche Secte — in irgend einem Erdenwinkel weiter beſtehen oder nach der Beſtimmung ſeines Gründers wachſen und wirken ſollte, wie Senfkorn und Sauerteig. Dennoch möchte ich hier und überhaupt im ganzen Mittelalter kein Verweilen anrathen, ſchon darum, weil hier keine ſo zuverläſſigen Hülfsmittel zur Hand ſind. Nur an Auguſtinus darf nicht vorübergegangen werden, ebenſowohl wegen ſeiner merkwürdigen Selbſtbiographie, die uns Erziehung und Unterricht ſeiner Zeit ſehr treu und lebendig ſchildert, als wegen ſeines Einfluſſes auf ſeine Zeit und auf das ganze Mittelalter, ganz beſonders aber auf Luther, als ferner, weil er vor dem Untergang der alten Cultur noch ihre beſten Schätze in ſeinen Schriften zu bergen ſuchte, als endlich, weil ſein Buch über den Religionsunterricht das älteſte, auf lange Zeit hin das einzige Denkmal dieſer Art iſt. Wie viel oder wie wenig, reſp. nach welcher Auswahl aus dem Mittelalter erzählt werden ſoll von Benedict von Nurſia, von Alcuin, von Sturm, von Gerbert, Anſelmus, Abälard, Vincentius von Beauvais, Gerſon, darüber entſcheidet ganz beſonders das Material, das dem Lehrer zu Gebote ſteht, faſt wäre ich verſucht zu ſagen: ſeine Neigung, denn es kann das Alles entbehrt werden, und es bleibt gewiß beſſer weg, als daß es in dürrer Skizze oder mit unſicheren Zügen gezeichnet werde; es läßt ſich aber auch Alles geiſtig beleben, durchdringen und in Beziehung zur Gegenwart ſetzen. Auch ſind die Quellen nicht Jedem zugänglich. Von Gerſon's Schriftchen de parvulis ad Christum trahendis iſt noch keine Ueberſetzung da; der Tractat des Vincentius iſt von Schloſſer vorzüglich übertragen und erläutert, aber das Buch iſt vergriffen.

Wer nicht frisch aus der Quelle schöpfen kann, der spare die Lehrstunden lieber auf die neue Zeit, die deren viel beansprucht. Dagegen halte ich es allerdings für eine Pflicht, ein genaues und umfassendes Bild von dem Zustande der Erziehung und des Unterrichtes unmittelbar vor der Reformation zu geben. Außer der bekannten Platter'schen Selbstbiographie, Kramer's Geschichte der Erziehung in den Niederlanden und den einleitenden Kapiteln bei Raumer, die früher vielfach für diesen Zweck benutzt wurden, haben wir neuerdings in einem Aufsatz in Mone's Zeitschrift für den Oberrhein, in einem Abschnitt von Kriegk's Geschichte des Bürgerthums im Mittelalter, in den einschlagenden Kapiteln aus Lorenz und Scherer, Geschichte des Elsaß, werthvolle Hülfsmittel. Das Bild, welches sich daraus ergiebt, habe ich in Füllner's „deutschen Blättern" zu zeichnen versucht. Fruchtbringender ist es freilich für den Lehrer, wenn er selbst aus den Studien über die Humanisten schöpft, welche neuerdings auch durch einige jüdische Gelehrte: Bernays, Geiger, Grätz, Förderung erfahren haben. Ich setze natürlich voraus, daß er wisse, das eigene Lernen und das Lehren sauber auseinanderzuhalten.

Hier ist es wohl am Orte, ausdrücklich auszusprechen, in welcher Weise der Unterricht zu ertheilen sei, soweit dies nach den oben gegebenen Andeutungen noch nöthig ist. Ich verzichte von vornherein auf strengen Zusammenhang und vollends auf Vollständigkeit. Frische, treue Lebensbilder den Seminaristen zu geben, ist nach meiner Ansicht das Richtige. Diese Bilder, welche der Seminarlehrer nicht aus einem Compendium genommen haben soll, sondern die er selbstständig erarbeitet haben muß, sind Charakterbilder, Zeitbilder und Lebensbilder, d. h. es treten in ihnen die Charaktere der bedeutendsten (vornehmlich deutschen) Pädagogen: Luther's, Comenius', Spener's, Francke's, Rousseau's, Salzmann's, Rochow's, Pestalozzi's, Dinter's und einiger der Neueren, je nach deren localer Bedeutung, vor die Seele der Zöglinge. Diese müssen wissen, unter welchen Mühsalen, Kämpfen, Opfern ihre Vorarbeiter groß geschaut und groß gebaut und welche Dankespflicht sie an diese abzutragen haben. Zur Ergänzung und Verbindung dieser Lebensbilder unserer großen Pädagogen dienen diejenigen gewisser Zeiten, namentlich derjenigen, in welche die Wendepunkte unserer Geschichte fallen, z. B. der Zeit unmittelbar vor und derjenigen nach dem Auftreten Luther's und Melanchthon's, resp. nach der sächsischen Visitation, derjenigen des durch die Pietisten angeregten und an hundert Stellen gleichzeitig wirkenden Interesses für die Rettung verwaister und verwahrloster Kinder, derjenigen, wo Pestalozzi's Schüler und Anhänger ihre Arbeit in Preußen unter den Nachwirkungen der Franzosenzeit begannen.

Hier handelt es ſich darum, Zuſtände zu charakteriſiren, welche ſich in den engen Rahmen einer Biographie nicht faſſen laſſen. Endlich ſollen unſere Schüler doch auch ein deutliches Bild von der Einrichtung und der Entwickelung der Schule erhalten. Dadurch hat das Lebensbild Tratzendorf's ſeinen Werth für uns, daß wir durch die dankenswerthen Bemühungen unſeres Löſchke in den Stand geſetzt ſind, in dem Goldberger gymnasium illustre die Schule des 16. Jahrhunderts zu zeichnen, und darum hat dieſer „Lateiner" ſeine Stelle auch in unſerem Unterricht. Dieſe Schulbilder ſind in Biographien, namentlich in Selbſtbiographien, in Monographien und Programmen zu ſuchen. Die Beſtrebungen Bell's und Lancaſter's, Jacotot's und anderer bahnbrechender Männer ſind auf dieſe Weiſe zu veranſchaulichen. Ich hoffe, daß es nicht in zu ferner Zeit möglich ſein werde, auch die Geſchichte des Seminars in zwei oder drei pikanten Bildern den Seminariſten zu veranſchaulichen.

Zur Ergänzung dieſer Mittheilungen, theilweiſe zur Grundlage für dieſelben, dient die Lectüre und zwar die ſtatariſche als ein Theil des Unterrichtes ſelbſt. Ein *pädagogiſches Leſebuch*, welches dieſelbe ermöglichte, wäre dringend zu wünſchen. Einige Abſchnitte aus Auguſtin's Büchlein vom Religionsunterricht, Luther's Vorrede zum kleinen Katechismus, ſeine beiden Sendſchreiben von 1524 und 1530, die wichtigſten Abſchnitte aus der „großen Lehrkunſt" des Amos Comenius, aus Franke's kurzem und einfältigem Unterrichte, aus Rouſſeaus Emil, aus Salzmann's Krebsbüchlein, endlich aus Peſtalozzi's „Leinhard und Gertrud" und „Abendſtunde des Einſiedlers" erſcheinen mir als das Minimum deſſen, was unſere Schüler erhalten müſſen.

Alles aber kann der Unterricht nicht thun und darum kömmt ihm die geregelte *Privatlectüre* zu Hülfe. Die Grundlagen für die Charakter-, Zeit- und Sittenbilder fallen in dieſe und ſo wechſeln in der Lehrſtunde die Vorträge der Seminariſten mit denen des Lehrers ab.

Den Gewinn meines Verfahrens habe ich als einen erheblichen erfahren, zunächſt für den Lehrer, deſſen Geſichtskreis ſich ſtetig erweitert, deſſen Urtheil ſicherer, deſſen Liebe zur Sache wärmer wird, dann aber — was doch der Zweck iſt — für die Seminariſten, denen auf dieſem Wege eine ſolche Fülle von Anſchauungen vorgeführt wird, daß ſie zu der Möglichkeit kommen, ſich eigene Urtheile zu bilden und fremde Erfahrungen zu den ihrigen zu machen, während der ſyſtematiſche Unterricht in der Pädagogik ſie nur ſelten über die Gefahr einer unſelbſtſtändigen Abhängigkeit von dem Urtheile des Lehrers hinwegführt.

Berlin, im April 1872. Dr. **Schneider**, Sem.-Director.

Bericht über die Verhandlungen der Seminarsection

am 21. und 22. Mai 1872 zu Hamburg

bei Gelegenheit der XX. allgemeinen deutschen Lehrerversammlung.

Erste Sitzung.

Die Verhandlungen wurden vom Seminardirector Paul aus Hamburg durch folgende Ansprache eröffnet:

Hochverehrte Versammlung! Sie sind bereits heute Morgen als Glieder der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in den Mauern Hamburg's begrüßt worden; gestatten Sie mir, Sie noch insbesondere in der Section für das Seminarwesen willkommen zu heißen und Ihnen herzlich dafür zu danken, daß Sie sich so zahlreich an derselben betheiligen wollen. Schon heute Morgen ist in der Hauptversammlung vielfach auf die Seminarien hingewiesen worden; von der erfolgreichen Thätigkeit der Seminarien wurde das Gedeihen der Schulen abhängig gemacht. Ich habe all' diese Hinweise und die verschiedenen Ansichten mit Freuden begrüßt; sind sie doch der thatsächlichste Beweis dafür, daß die Verhandlungen in unserer Section ein allgemein tief gefühltes Bedürfniß befriedigen werden! —

Durch die Blätter ist von mir ein Referat über die Organisation der Seminarien angezeigt worden. Als ich dieses Thema dem Vorsitzenden des hiesigen Ortsausschusses zusandte, war meine Absicht, über die Eindrücke zu reden, welche ich im September-Monat des verflossenen Jahres bei dem Besuche verschiedener Seminarien empfangen hatte. Kurze Zeit darauf erhielt ich das letzte Programm des Gothaischen Seminars, in welchem unser verehrter College, der Herr Seminardirector Kehr, dieselbe Sache behandelt hat, und zwar in einer so eingehenden Art und Weise, daß es ein vermessenes Unternehmen von mir wäre, wenn ich nochmals auf dieselbe zurückkommen wollte.

Lassen Sie mir deshalb Ihre gütige Verzeihung zu Theil werden, wenn ich auf das angekündigte Thema nicht weiter eingehe, als es zur Begründung des Folgenden nothwendig ist! Dagegen bitte ich Sie, mir Ihre Zeit zu schenken, um Ihre Aufmerksamkeit auf ein Gebiet zu lenken, welches meinem ursprünglichen Thema sehr nahe liegt. Ich will Ihnen nämlich den Vorschlag

machen, die Gründung eines Inſtituts zu berathen, welches meiner Meinung nach den ſegensreichſten Einfluß auf die Organiſation unſerer deutſchen Seminarien ausüben könnte: ich meine die Gründung eines Seminarlehrervereins. Geſtatten Sie mir, das Bedürfniß nach einem ſolchen aus meiner Erfahrung nachzuweiſen! Zu dieſem Zwecke muß ich etwas weit ausholen.

Als ich vor noch nicht einem Jahre nach Hamburg berufen und mit dem ehrenden Auftrage betraut wurde, Vorſchläge, betreffend die Organiſation des hieſigen Seminars, zu machen, bemühte ich mich vor Allem, die bewährten Einrichtungen der älteren deutſchen Lehrerbildungsſtätten theils aus den mir zugängigen Werken, theils durch eigene Anſchauung kennen zu lernen.

Selbſtverſtändlich habe ich eine reiche Ausbeute gemacht. Ich habe auf dieſem Wege ſehr viel Vorzügliches und Nachahmungswerthes kennen gelernt, und dennoch war der Totaleindruck, den ich erhielt, nicht frei von einer betrübenden Empfindung.

Groß ſteht unſer herrliches Vaterland heute an der Spitze der Völker Europa's. Daß es dieſe Stellung errungen, wird allgemein zu einem nicht geringen Theile dem Einfluß der deutſchen Schule zugeſchrieben. Was dieſe Schule iſt und leiſtet, — iſt und leiſtet ſie nur durch die Lehrer, welche an ihr thätig ſind; die Wirkſamkeit dieſer Letztgenannten iſt aber wieder weſentlich durch die Ausbildung bedingt, welche ſie auf den Seminarien erhalten. Schon aus dieſer oberflächlichen Deduction ergiebt ſich, wie groß die Bedeutung und der Einfluß der Lehrerſeminarien iſt.

Haben die Lehrer durch ihre Einwirkung auf die Jugend dazu beigetragen, daß Deutſchland in den letzten Jahren ſo herrliche Erfolge erkämpft hat, ſo ſteht ihnen in Zukunft eine noch viel ſchwierigere Aufgabe bevor: ſie ſollen das heranwachſende Geſchlecht befähigen, die mit ſo großen Opfern errungenen Güter treu und feſt zu bewahren und zu höherer Entfaltung zu entwickeln.

Daß Deutſchland ſtets mächtig in ſeinem Einfluß nach außen, ſtark durch ſeine Einigkeit nach innen und allen Völkern voranleuchtend durch die Höhe ſeiner intellectuellen und moraliſchen Bildung daſtehe, dafür zu arbeiten, iſt eine weſentliche Aufgabe der Schule, reſp. der Schullehrer. Daß dieſe aber je mehr und mehr tüchtig für ihren Beruf werden, — hängt lediglich von der Wirkſamkeit der Seminarien ab.

Um in dieſer Beziehung ihrer Aufgabe gerecht werden zu können, thut vor Allem noth, daß die Einheit und Einigkeit, welche bis jetzt im politiſchen Leben nach den verſchiedenſten Richtungen hin erſtrebt und erreicht worden iſt, ſich auch auf die ſo wichtigen ſtaatlichen Inſtitute, auf die Lehrerſeminarien, er-

strecke. Auf keinem Gebiete, glaube ich, begegnen wir heute einem gräßeren Mangel an Einheit als auf diesem. Wie verschieden ist schon der Grad der Vorkenntnisse, welche bei der Aufnahme in das Seminar vorausgesetzt werden! Wie mannigfaltig sind die Einrichtungen, welche getroffen worden sind, um dieselben zu erlangen!

Hier finden wir wohlorganisirte Präparandenanstalten oder Praseminarien, welche mehr oder wenig in directer Verbindung mit dem Seminar stehen; dort wird ein halbbeendigter Cursus auf einer sogenannten höhern Schulanstalt für absolut ausreichend zur Vorbereitung auf das Seminar erklärt; in einer dritten Gegend endlich bleibt es denjenigen, welche sich dem Lehrerberufe widmen wollen, gänzlich anheimgestellt, wo und wie sie sich nothdürftig die erforderlichen Vorkenntnisse für den Besuch des Seminars verschaffen wollen, und wer vermag all' die weiteren Schattirungen aufzuzählen, welche zwischen den genannten Grenzen liegen?!

Ebenso verschieden sind die Ziele, welche den Seminarien in den einzelnen Theilen unseres Vaterlandes gesteckt sind. Hier soll beim wissenschaftlichen Unterrichte kaum über das Ziel der Volksschule hinausgegangen werden; dort sollen die Seminaristen beim Abgange aus dem Seminar befähigt sein, auch den Unterricht an höheren Bürgerschulen oder an Realschulen zu übernehmen; wieder wo anders soll das Hauptgewicht darauf gelegt werden, daß der zukünftige Lehrer zugleich ein brauchbarer und gehorsamer Diener der Kirche werde.

So weit die Seminarien in den erwähnten Beziehungen auseinandergehen, so verschieden sind sie organisirt. In einem Staate finden wir Seminarien von sechs Classen mit je einjährigem Cursus, in dem andern giebt es dreiclassige Seminarien und in einem dritten sollen die Lehrer schon in zwei Jahren zur Ausübung ihres Berufes herangebildet werden.

Hier herrscht ein mehr oder weniger streng durchgeführtes Internat für die Seminaristen aller Classen; dort finden nur die Zöglinge der untersten Classe Wohnung im Seminar und in anderen Gegenden wieder gilt es als Princip, daß die Zöglinge, ganz unabhängig vom Seminar, wohnen, wo es ihnen beliebt, und treiben können, was sie vor ihrem Gewissen glauben verantworten zu können.

Ebenso verschieden sind die Seminarien auch in Beziehung auf die mit ihnen verbundenen Seminarschulen. Hier finden wir ein- oder zweiclassige Armenschulen, in denen der Unterricht fast ausschließlich von Seminaristen ertheilt wird; eine andere Seminarschule repräsentirt eine Mustervolksschule und

wieder eine dritte ist eine Bürgerschule, welche kaum dem Zudrange der Söhne aus dem wohlhabenden Bürgerstande gerecht zu werden vermag. Endlich giebt es auch Seminarien, bei welchen die Seminarschule ganz fehlt.

Wenn wir schon in den genannten äußeren Verhältnissen die größte Mannigfaltigkeit wahrnehmen, so ist die Verschiedenheit der Seminarien in Beziehung auf die innere Organisation derselben noch eine ungleich größere. Ich erlaube mir, Sie nur an die Lehrpläne zu erinnern, von denen meines Wissens kaum zwei in Bezug auf den zu behandelnden Stoff und auf die jedem einzelnen Stoff zugewiesene Stundenzahl übereinstimmen, — von den verschiedenen Methoden, welche beim Unterricht der Seminaristen befolgt werden, von den verschiedenen Principien, denen gemäß die Seminaristen zur Praxis herangezogen werden, gar nicht zu sprechen.

Diese Thatsachen mögen es rechtfertigen, wenn ich behaupte: so einig Deutschland als Staat ist, so verschieden sind gegenwärtig noch seine Lehrerbildungsanstalten, sowohl was ihre äußere als was ihre innere Organisation anlangt.

Die bisherige Getrenntheit der einzelnen deutschen Staaten unter einander mag eine solche Verschiedenheit in der Organisation unserer Seminarien nicht nur begünstigt, sondern geradezu veranlaßt haben. Wie schwer aber unser Vaterland unter seiner politischen Zerrissenheit gelitten hat, brauche ich hier nicht erst zu schildern, Sie wissen das besser, als ich es zu sagen vermag. Groß wurde es erst in dem Augenblick, als sich die Bruderstämme die Hand reichten, um vereint für Deutschland einzutreten.

Ebenso würde, meiner unmaßgeblichen Meinung nach, auch das Seminarwesen ungleich mehr noch als bisher erstarken und erblühen, wenn wir, die wir aus Interesse an demselben hier versammelt sind, unter einander einig würden über die zu erreichenden Ziele und über den Weg, der bei diesem Streben einzuschlagen wäre, um dann Jeder an seinem Theile, wo gehörig, für eine gleichmäßige Organisation unserer deutschen Seminarien wirken zu können.

Hochverehrte Anwesende! Wenn Sie die eben ausgesprochene Ansicht theilen, dann lassen Sie uns auch unverzüglich Hand an's Werk legen! Nicht so bald vielleicht wird uns wieder eine so günstige Gelegenheit dazu geboten.

Die zwanzigste allgemeine deutsche Lehrerversammlung hat zu den Sectionen, welche bis jetzt für einzelne Unterrichtsfächer im Besonderen und für verschiedene Arten von Schulen schon bestanden haben, auch die unsere in's Leben gerufen.

Wollen wir in derselben die Seminarfrage in ernste Erwägung ziehen

und die Mittel berathen, welche zur Einigkeit auf diesem Gebiete führen können? Gestatten Sie mir, ohne alle weiteren Vorschlägen vorgreifen zu wollen, die meiner Ansicht nach am nächsten liegenden zu erwähnen und kurz zu beleuchten.

1. Die meisten höheren Schulen tauschen fast alljährlich ausführliche Programme aus, in welchen sie wenigstens den im Laufe des Jahres durchgearbeiteten Stoff genau darlegen.

So viel mir bekannt ist, ist nur bei einzelnen wenigen Seminarien dieser Brauch im Gange, so daß wir, als Ganzes betrachtet, nicht einmal von dem Thun und Treiben der einzelnen Theilglieder etwas erfahren. Und doch wäre ein solcher Austausch in mehr als einer Beziehung von Wichtigkeit. Um nur auf einen Nutzen desselben hinzuweisen, so wären wir durch die Programme im Stande, unsere Arbeit gegenseitig zu vergleichen; ferner aber würde mehr als ein Seminarlehrer bei einem solchen Vergleiche sein eigenes unterrichtliches Verfahren einer strengen Musterung unterziehen, was dem Seminare, an welchem er eben wirkt, jedesmal nur zu Gute kommen kann.

2. Mehr noch als die Programme scheint mir eine Seminarzeitschrift nothwendig. Für fast alle Arten von Schulen, ja sogar für manche einzelne Unterrichtszweige existiren besondere Organe, welche den Gedankenaustausch ermöglichen. Manche schwierige pädagogische Frage ist durch die Behandlung derselben in den Zeitschriften geklärt worden; vor Allem aber wird durch ein solches Organ das Streben und Arbeiten allseitig befördert und angefeuert, ganz abgesehen davon, daß dasselbe zu einem geistigen Bande wird, welches die Mitarbeiter unter einander vereinigt.

Der segensreiche Einfluß der pädagogischen Zeitschriften ist eine erwiesene Thatsache: warum besitzen denn die Seminarien noch kein solches Organ?

Vor einiger Zeit hörte ich, unser geehrter College Kehr beabsichtige, eine Zeitschrift für Seminarien zu gründen. So viel mir bekannt geworden, hat er seinen Plan aber einstweilen bei Seite stellen müssen, weil er zu wenig Mitarbeiter fand. Lassen Sie uns in unserer Section der Ausführung dieses Projectes näher treten! Wollen wir uns nicht als Mitarbeiter melden? Es müßte doch merkwürdig zugehen, wenn die Seminarzeitschrift nicht ebenso segensreich für eine einheitliche, bessere Organisation der Seminarien wirken sollte, wie die übrigen pädagogischen Blätter es auf ihren besonderen Gebieten gethan haben!

3. Endlich erlaube ich mir, noch einen dritten Vorschlag, meiner Meinung nach nicht weniger wichtig, zur Discussion zu stellen.

Die Vertreter aller Zweige der Wissenschaft haben ihre Tage, auf welchen

ſie ſich ihre Erfahrungen oder die Reſultate ihrer Forſchungen mittheilen. Aus dem perſönlichen Verkehr aber ſchöpfen ſie ſtets die Anregung zu neuem kräftigen Streben. Die Seminarien, welche bei ihrer Arbeit der Einigung gerade am meiſten bedürfen, haben bislang keinen ſolchen Tag, der ganz ſpeciell ihrer Sache gewidmet wäre. Laſſen Sie uns darum die Frage erwägen, ob es nicht hohe Zeit iſt, daß unſere Section die Anregung zu einem Seminartage gebe! Meiner feſten Ueberzeugung gemäß würden die Lehrerbildungsſtätten insbeſondere und durch dieſe die geſammte Schulſache durch einen Seminartag weſentlich gefördert werden.

Meine Herren, ich bin am Ende und mag Ihre Geduld nicht länger in Anſpruch nehmen. Geſtatten Sie mir, zum Schluſſe nur noch einen Wunſch auszuſprechen: „Möge die XX. allgemeine deutſche Lehrerverſammlung in Hamburg zu einem feſten Eckſtein werden, auf dem das Gebäude der Seminareinheit und -einigkeit erwachſen kann!"

Damit aber die genannten und alle weiteren Anträge in der Seminarſache zu einer geordneten Berathung gelangen, bitte ich Sie, zur Wahl eines Vorſtandes der Section für das Seminarweſen zu ſchreiten.

Auf Grund dieſer Aufforderung wurden von der Verſammlung gewählt:
Seminardirector Kehr aus Gotha als erſter Vorſitzender,
Seminardirector Lüben aus Bremen als zweiter Vorſitzender,
Seminarſchullehrer Stave
Seminarſchullehrer Hauſenfelder } aus Hamburg zu Schriftführern.

Seminardirector Kehr: Indem ich Ihrem Wunſche Folge leiſte und den durch Ihre Wahl mir übertragenen Vorſitz übernehme, geſtatten Sie mir zunächſt, daß ich Ihnen für das bewieſene Vertrauen meinen beſten Herzensdank ausſpreche und zugleich die Verſicherung hinzufüge, daß ich mich nach dem Maße meiner Kraft bemühen werde, dieſem Vertrauen zu entſprechen! Möge die Seminarſection dem deutſchen Seminar- und Volksſchulweſen den reichſten Segen bringen und die ſchönen Hoffnungen realiſiren, die heute unſere Bruſt bewegen! Vor Allem wird es in erſter Linie ſich darum handeln, daß wir aus der bisherigen Zerſplitterung heraus zu einer möglichſt einheitlichen Geſtaltung unſerer Seminarverhältniſſe kommen. Und Einheit thut uns ja ſo noth, denn die deutſchen Schullehrerſeminarien gleichen jetzt noch ganz und gar dem 8. Armeecorps der alten Bundesverfaſſung vom Jahre 1866. Jenes Corps hatte 1866 ſechs Kriegsherren und faſt eben ſo viele Reglements und

Digitized by Google

Signale und wurde deßhalb, als die Preußen kamen, ohne Weiteres geschlagen. Hüten wir uns, daß wir nicht auch geschlagen werden! Lassen wir uns das Wort des alten Attinghausen nicht umsonst gesagt sein: Seid einig — einig — einig! Ist aber irgend eine Zeit günstig, diese Einheit zu ermöglichen und die zerstreuten Kräfte unter eine gemeinsame Fahne zu sammeln, so ist es die jetzige. Nachdem der Kampf mit Blut und Eisen beendigt ist, hat das deutsche Volk den Werth einer tüchtigen Volksbildung mehr denn je schätzen gelernt; in Folge der günstigen Kriegsresultate ist die Werthschätzung der deutschen Volksschule um ein Bedeutendes gestiegen. Ehedem war die deutsche Volksschule eine verachtete Magd, heutzutage dagegen ist sie eine vielbegehrte Braut, um deren Besitz sich Bismarck und Windhorst mit der Leidenschaftlichkeit und Eifersucht jugendlicher Liebhaber streiten. Es ist nicht meine Sache, hier zu untersuchen, ob die gegenwärtigen Kämpfe zwischen Staat und Kirche wirklich in der Liebe zur Schule wurzeln und ob die Schulfrage wirklich eine Bildungs- und Fortschrittsfrage oder nur eine Macht- und Herrscherfrage ist: in jedem Falle steht aber so viel fest, daß das Thermometer der Lehrerhoffnungen jetzt höher als je gestiegen ist und jetzt auf Frühlingstemperatur zeigt. Die Wahl des neuen Cultusministers in Preußen hat dazu entschieden Viel beigetragen. Der Mann ist an dem Geburtstage Lessing's in sein Amt eingetreten, des Lessing, der über seinen Ernst und Falk das Motto setzte: „Das Volk lechzet schon lange und vergehet vor Durst!" Einer Lehrerdeputation gegenüber hat dre neue Cultusminister Ansichten ausgesprochen und Aussichten eröffnet, welche wir Alle mit aufrichtiger Freude begrüßen. Schmieden wir darum das Eisen, so lange es heiß ist! Denn es ist nicht allein Pflicht, daß man das Rechte thue, sondern auch Pflicht daß man das Rechte auch zur rechten Zeit thue. Und diese Zeit ist jetzt gekommen! Kommt jetzt keine Einheit zu Stande, dann werden wir noch lange warten müssen. —

Ich darf wohl voraussetzen, daß Sie mit diesen Ansichten einverstanden sind und daß über den Zweck der Seminarsection keine Debatten nöthig sein werden. Durch Ihr Erscheinen und durch Ihre Theilnahme an der Section documentiren Sie ja, daß Sie Alle das Gleiche wollen: Hebung des Seminarwesens, Förderung der Volks- und Volksschulbildung durch tüchtige Schullehrerseminarien, Vereinigung der zerstreuten Kräfte zur Erreichung des gemeinsamen Zieles. Allein wenn ich mich nicht ganz täusche, so wird es auch hier wie anderwärts sein, nämlich daß man über die Ziele einig ist, während über die Wege zum Ziele die Ansichten auseinandergehen. Da nun der Herr College Paul uns drei Wege zum Ziele vorgeschlagen hat, so dürfte es wohl am

richtigsten sein, wenn wir zunächst über seine drei Thesen die Discussian eröffnen. Was der Eine oder der Andere unter Ihnen dann noch hinzuzufügen hat, wird sich hoffentlich aus der Debatte ergeben. Und so bitte ich denn zunächst Herrn Seminardirectar Paul, seine drei Thesen zu formuliren und dieselben der Versammlung vorzutragen. Ueber die erste derselben werden wir dann sofort in die Debatte eintreten. —

Seminardirectar Paul: Ich stelle die Anträge:

1) daß jedes deutsche Schullehrerseminar in jedem Jahre ein Programm herausgeben,
2) daß die Seminarsection ein Organ, eine Seminarzeitschrift, bekomme,
3) daß jährlich ein Seminarlehrertag gehalten werden möge.

Ich bitte, daß die Sectian diese drei Anträge zu den ihrigen mache. Was zunächst die alljährlichen Programme anlangt, so möchte ich wünschen, daß in jedem vor Allem die Lehrthätigkeit des vergangenen Jahres dargelegt und der durchgenammene Lehrstoff mitgetheilt wird und daß dann auch jedes mal eine Abhandlung beigefügt werde, wie die eine oder die andere Frage zu läsen sei. Die beiden anderen Thesen werde ich mativiren, sobald die erste These angenommen ist.

Seminardirector Lüben: Den Vorschlag bezüglich der Herausgabe von Seminarprogrammen begrüßen wir sicherlich Alle mit Freuden. Wenn andere Lehranstalten, z. B. Gymnasien und Realschulen ꝛc., jährlich Jahresberichte veröffentlichen, so ist durchaus nicht abzusehen, warum die Lehrbildungsanstalten nicht ebenfalls über ihre Thätigkeit Bericht erstatten. Mit der Herausgabe von Seminarprogrammen bin ich also einverstanden. Dagegen bin ich bezüglich der Einrichtung dieser Programme anderer Ansicht. Wenn Herr Director Paul vorgeschlagen hat, daß jedes Programm eine Uebersicht über die Thätigkeit des Jahres und außerdem noch eine Abhandlung über ein pädagagisches Thema enthalten soll, so kann ich mich nur mit dem ersten Theil des Antrages einverstanden erklären, — mit dem zweiten nicht. Der Kreis der Leser ist zu klein und die aufgewendete Mühe steht nicht im rechten Verhältnisse zum erzielten Erfolge. Nach meiner Meinung ist es besser, wenn man von einer derartigen Arbeit absieht und die betreffende Abhandlung lieber der zu gründenden Seminarzeitschrift zuwendet. Hier ist der Leserkreis hoffentlich ein größerer. Auch wird durch die Weglassung einer besanderen Programmarbeit ein Theil der Schwierigkeiten wegfällig werden, welche der Herausgabe von Seminarprogammen bisher hindernd entgegengestanden haben.

Seminarlehrer Heim aus Hildburghausen: Mit dem Vor-

schlage des verehrten Herrn Vorredners bin ich vollkommen einverstanden. Auch ich stimme für Weglassung der Abhandlungen, zunächst auch aus dem Grunde, weil es den Anschein hat, als ob jetzt manche Seminarprogramme den Gymnasialprogrammen nachahmten und gelehrte Dinge, Nebensachen, behandelten. Ein sehr wichtiger Punkt bei der Herausgabe von Lehrberichten ist die Geldfrage. Die Seminarcasse hat dazu keine Mittel. Im Etat ist diese Ausgabe nicht vorgesehen. Folglich bleibt nichts Anderes übrig, als daß entweder die Seminarlehrer in ihre Tasche greifen und die Kosten der Herausgabe aus ihren eigenen Mitteln bestreiten, aber daß man sich seitens der Seminarsection an die einzelnen Regierungen wendet und diese um Verwilligung der nöthigen Geldmittel bittet.

Seminardirector Israel aus Zschopau weist darauf hin, daß in Sachsen bereits jährlich Seminarprogramme ausgegeben werden. Er halte derartige Berichte für unbedingt nöthig, schon um deßwillen, weil diejenigen, welche am meisten über die Seminarien klagen, am wenigsten in dieselben kämen und sich nicht durch eigene Anschauung vom Stande der Sache überzeugten. So habe z. B. die Stadt Chemnitz einen sehr tüchtigen und strebsamen Lehrerstand, der es sich angelegen sein lasse, das Beste des Schulwesens zu fördern, allein in das Seminar zu Zschopau, über welches man rede und schreibe, sei noch kein Chemnitzer Lehrer gekommen. Man solle sich also doch durch die eigene Anschauung überzeugen, wie es jetzt mit den Seminarien stehe und nicht Verdächtigungen aussprechen, die in der Wirklichkeit gar nicht begründet seien. Man rede viel von den früheren Seminarien im Vergleich zu den jetzigen, — der Redner erinnert an das Seminar seines verehrten Lehrers, des Seminardirector Dreßler in Bautzen — allein die Sache liege so, daß die Beurtheiler die früheren Seminarien gekannt hätten, die jetzigen aber nicht. Was die Vergleichungen der Seminarien verschiedener Länder anlange, so sei es richtig, daß die preußischen und die sächsischen Seminarien Verschiedenheiten zeigten, allein nicht darauf komme es an, wer es anders mache, sondern darauf, wer es besser mache. Was die Seminarjahresberichte anlange, so habe er mitzutheilen, daß in Sachsen jedes Jahr ein Programm herausgegeben werde, und zwar so, daß nur nach je zwei Jahren eine Abhandlung beigefügt werde. Die Kosten der Herausgabe bestreite die Regierung. So schwer, wie man sich die Sache vorstelle, sei sie also nicht. Zu solch gutem Zwecke werde jede wohlmeinende Regierung gern die nöthigen Geldmittel bewilligen.

Hauptlehrer Hechtenberg aus Rheydt erklärt, daß er sich ge-

täuſcht ſehe. Er habe gemeint, daß hier über Seminarreformen verhandelt werden ſolle, und höre nun nur von äußeren Dingen, von Programm ꝛc. reden.

Auf die Erklärung des Vorſitzenden, daß es ſich heute zunächſt nur um Conſtituirung einer Seminarſection, der erſten im deutſchen Reiche, handle und daß deßhalb die Berathung vorerſt nur die Froge in's Auge zu faſſen habe, durch welche Mittel die Section zum Ziele komme, ſowie daß morgen Abend eine Seite der Seminarreform, die Vorbildungsfrage, zur Verhandlung kommen werde, verzichtet der Fragende auf's Wort.

Rector Löw aus Magdeburg: Unſere Seminarien haben ſich bisher der öffentlichen Kunde entzogen, ſie haben im Verborgenen, um nicht zu ſagen im Finſtern, gewirkt. Wir haben aber großes Intereſſe daran, zu erfahren, daß auf den Seminarien das Rechte geſchehe, und müſſen darum in unſerm Intereſſe wie im Intereſſe der Seminarien verlangen, daß ſie von Jahr zu Jahr über ihr Wirken Kunde geben. Aus dieſem Grunde halte ich die Herausgabe von Seminarprogrammen für eine weſentliche Bedingung des Fortſchritts. Auf die zweite Frage, bezüglich der Herausgabe einer Seminarzeitſchrift, kann ich hier nicht eingehen; aber weil das mit meinen Anſichten eng zuſammenhängt, möchte ich wenigſtens darauf aufmerkſam machen, daß die preußiſchen Seminarlehrer jetzt noch an die Regulative gebunden ſind und ihre Angelegenheiten für jetzt wohl nicht öffentlich beſprechen werden. Es wird ſich deßhalb nöthig machen, daß die Seminarfrage von Nicht-Seminarlehrern, denen nicht Hände und Füße gebunden ſind, in den Zeitungen fort und fort beſprochen wird. Im Uebrigen werde ich mich recht herzlich freuen, wenn man über die Seminarien zuverläſſige Kunde erhält.

Seminarlehrer Jaſtram aus Hannover ſtellt den Antrag, daß das Präſidium bei der preußiſchen Regierung mit der Bitte um Verwilligung von Geldern zur Herausgabe jährlicher Seminarprogramme vorgehen möge.

Director Horwitz aus Berlin hält ein Organ zur Verſtändigung für unerläßlich und iſt der Meinung, daß man die drei Anträge des Directors Paul nicht getrennt, ſondern gemeinſam verhandeln möge. Seminarprogramme und Seminarlehrertage halte er für ſehr wichtig, aber das Wichtigſte ſei ihm eine gemeinſame Seminarzeitſchrift.

Seminardirector Lüben aus Bremen: Ich bin entſchieden dagegen, daß ſich der Vorſtand an die preußiſche Regierung wende. Bedenken Sie, daß Stiehl ein Centralblatt herausgiebt, in welchem die Arbeiten der Seminarien abgelagert werden. Es iſt darum auch richtiger, wenn wir hier unſere Meinungen ausſprechen und unabhängig von den einzelnen Regierungen

unsere Beschlüsse fassen. Was man für gut hält, wird man dann schon ausführen. Ich meinerseits glaube, daß es der Section gelingen wird, die Seminarsache zu fördern. Programme werden schon kommen, und wenn die Abhandlungen in die Zeitschrift verwiesen werden, so werden die Hindernisse der Herausgabe von Seminarjahresberichten nicht groß sein. Die Sache bezüglich der Zeitschrift muß versucht werden; ist sie gut, so wird sie Leser finden, denn alle Welt interessirt sich jetzt für die Seminarien.

Lehrer Koch aus Hamburg räth ebenfalls davon ab, bezüglich der hier zu fassenden Beschlüsse mit jeder einzelnen Regierung in Verhandlung zu treten. Man solle einfach thun, was man für richtig halte, und sich nicht durch vielfaches Dareinreden die freie Bewegung nehmen lassen. Die Wahrheit werde schon siegen.

Seminarlehrer Jastram aus Hannover zieht seinen Antrag bezüglich einer Petition an die preußische Staatsregierung in Sachen der Programmfrage zurück, worauf der Vorsitzende die Discussion über die Programmangelegenheit für geschlossen erklärt.

Beschluß: Die Versammlung ist damit einverstanden und hält es für außerordentlich wünschenswerth, daß jedes Seminar jährlich ein Programm veröffentliche und in demselben insbesondere über den ertheilten Unterricht sowie über die betreffenden Seminar-Einrichtungen öffentlich Bericht erstatte.

Darauf wird zur zweiten Frage übergegangen.

Der Vorsitzende erklärt, daß die in der bisherigen Debatte wiederholt angeregte Frage bezüglich der Herausgabe einer gemeinsamen Seminarzeitschrift seiner Meinung nach nicht einer Discussion unterworfen zu werden brauche, da die Seminarzeitschrift schon in einigen Wochen unter dem Titel „pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten" zu Gotha in der Thienemann'schen Hofbuchhandlung erscheinen werde. Ich habe den Mangel einer Seminarzeitschrift schon seit langer Zeit schmerzlich empfunden und es immer bedauert, daß die Schullehrerseminarien nicht, gleich anderen Bildungsanstalten, ein gemeinsames Organ zur Besprechung ihrer beruflichen Interessen haben. Nach meiner letzten Seminarreise im Herbste des vorigen Jahres, auf der mir die Zersplitterung des deutschen Seminarwesens in lebendigster Weise vor die Augen getreten war, faßte ich daher den Entschluß, ein solches Organ zu gründen und eine Anzahl mir bekannter Collegen zur Mitarbeiterschaft einzuladen. Anfänglich waren die Auspicien nicht sonderlich günstig und an mancherlei trüben Erfahrungen hat es mir dabei nicht gefehlt. Allein ich bin gewohnt, hartes Holz zu bohren, und habe nun die Freude, Ihnen

mittheilen zu können, daß bis jetzt eine Anzahl Seminarlehrer ꝛc. aus den verschiedenen deutschredenden Ländern ihre Mitwirkung zugesagt haben, so daß ich in den Stand gesetzt bin, Ihnen heute den Prospect zur Seminarzeitschrift vorlegen zu können. Die Zeitschrift wird bis auf Weiteres in zwanglosen Heften erscheinen, deren erstes sich bereits unter der Presse befindet. Sollen die „pädagogischen Blätter" das werden, was wir wünschen, dann muß ich freilich dringend um Ihre freundliche Mithülfe bitten, denn ich allein kann das Werk ohne Mitwirkung tüchtiger Kräfte nicht zur Ausführung bringen. Die Kraft eines Menschen ist dazu zu schwach. Im Vertrauen auf den guten Zweck der guten Sache hoffe ich darum auch, daß meine Bitte nicht ohne guten Erfolg bleiben und daß mindestens jedes Seminarlehrercollegium einen Vertreter seiner Wünsche und Anschauungen stellen wird. Auch andere Kräfte aus dem Bereiche des Schullebens werden uns willkommen sein. Sollte aber das Unternehmen wider Erwarten nicht die wünschenswerthe Unterstützung finden und demzufolge nicht den gehofften Erfolg haben, dann würde man genöthigt sein, dasselbe auf so lange in den Sarg der Zeit zu legen, bis ein Ostern kommt, an dem die Todten auferstehen. Vielleicht könnte man dann daran denken, sich einer bereits bestehenden Zeitschrift anzuschließen und diese zum allgemeinen Sprechsaal zu erwählen. Indeß steht zu hoffen, daß die Seminarien noch genug Kräfte und Mittel besitzen, um ein eigenes Haus zu gründen, und deßhalb nicht nöthig haben, bei Anderen zur Miethe zu wohnen. Lassen Sie uns deßhalb getrosten Muthes den Versuch wagen! Wer die Schlacht gewinnen will, muß an den Sieg glauben! — Indem ich Sie also nochmals um Ihre freundliche Mithülfe und um Ihre geschätzte Mitarbeiterschaft bitte, lassen Sie uns zum dritten Theile unserer Verhandlungan übergehen.

Seminardirector Paul aus Hamburg: Ich wünsche außer der allgemeinen Lehrerversammlung noch einen speciellen Seminarlehrertag. Wir haben eine solche Menge von Stoffen zu berathen und eine so große Zahl wichtiger Fragen zu verhandeln, daß dazu die Zeit der Lehrerversammlung nicht ausreicht. Wir müssen einen Tag haben, um die speciellen Fragen des Seminarwesens in Erwägung ziehen zu können.

Seminardirector Lüben aus Bremen beantragt, den Seminarlehrertag abzulehnen, da voraussichtlich die Zahl der Theilnehmer eine zu geringe sein werde. Die preußischen Seminardirectoren und auch ein Theil der Seminarlehrer aus anderen Staaten vermöchten für jetzt keinen oder nur einen geringen Einfluß auf die Gestaltung der Seminarien auszuüben, da sie nach vorgeschriebenen Plänen, nach einer Schablone arbeiten müßten, indivi-

Digitized by Google

duelles Streben sich daher nur in Nebendingen Geltung verschaffen könnte. Es fehle auch nicht an Seminardirectoren, die sich in dieser Beschränkung sehr wohl fühlten, da sie auf solche Weise der Verantwortlichkeit überhaben wären. (Redner führt dafür ein Beispiel an). Außerdem würde aber auch zu fürchten sein, daß die Verhandlungen, wenn sie ausschließlich zwischen Seminarlehrern geführt würden, leicht das Gepräge der Einseitigkeit bekammen könnten. Ihm würde darum auch die Theilnahme aus anderen Kreisen, besanders aus denen der Valks- und Bürgerschullehrer erwünscht sein, wenn er damit auch keineswegs gesagt haben walle, daß jeder Volksschullehrer schon darum, weil er selbst es glaube, ein campetentes Urtheil über die Organisatian der Seminarien habe. Es sei die Aufgabe der Sachkundigen, dem superklugen Geschwätz entgegenzutreten. Er stimme also gegen einen besanderen Seminarlehrertag, aber für Sectionsversammlungen der Seminarlehrer im Anschluß an die allgemeine deutsche Lehrerversammlung.

Der Varsitzende: Auch ich bin vorerst gegen einen besonderen Seminarlehrertag, wenn auch aus anderen Gründen als der Herr Vorredner. Zunächst aus finanziellen Gründen. Zum Besuche zweier Versammlungen — der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung und des deutschen Seminarlehrertages — fehlt es den meisten Collegen an Geld. Sa hoch sind die Besoldungen der deutschen Seminarlehrer nicht, daß sie zweimal im Jahre derartige Reisen unternehmen können. Und sie von der allgemeinen Lehrerversammlung zurückhalten, das möchte ich nicht, denn nach meinem Dafürhalten gehören Valksschullehrer und Lehrerbildner zusammen. Beide müssen mit der Ruth bekennen: „Wa du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch.“ Ein Ast, der sich van seinem Stamme loslöst, verdorrt! Alsa keine Trennung, sandern Einigung, gegenseitige Handreichung und ersprießliche Förderung! Vielleicht läßt sich die Forderung des Collegen Paul später realisiren, für jetzt erscheint mir die Sache verfrüht und unausführbar.

Seminardirectar Paul aus Hamburg: Ich will keine Trennung van der allgemeinen Lehrerversammlung, sandern nur mehr Zeit zur Besprechung unserer Interessen*). Meint man, daß ein Seminarlehrertag für jetzt unaus-

*) In diesem Punkte muß ich dem Herrn Collegen Paul zustimmen, und zwar auf Grund der in Hamburg gemachten Erfahrungen. Die Hauptverhandiungen dauerten von früh 9, bez. 8 Uhr bis Nachmittags 2—3 Uhr. Um 4 Ubr war gemeinschaftliche Tafel. Von 6—9 Uhr Abends fanden die Sectionsversammlungen statt. Es geboren starke Nerven dazu, um das auszuhalten! Nach meinem Dafürhaiten muß es dahin kommen, daß die Dauer der Hauptverhandlungen beschränkt und die der Sectionsverhandiungen verlängert wird. Selbst diejenigen, welche über den Werth der Hauptverhandlungen nicht gering denken, werden zuge-

führbar ſei, ſo will ich meinen Antrag zurückziehen, ich geſtehe aber ganz offen, daß ich das ungern thue und dieſen Lieblingswunſch nur in der Hoffnung zurückſtelle, daß durch die Seminarzeitſchrift Vieles von dem erreicht wird, was ich von dem Seminarlehrertag erwartet habe.

Seminardirector Iſrael aus Zſchopau: Auch er rathe von einem neben der allgemeinen Verſammlung beſtehenden Seminarlehrertag für jetzt ab. Ihm ſchwebe dabei auch das Mißverſtändniß vor, das durch die Conferenzen der ſächſiſchen Schuldirectoren wachgerufen worden ſei. Man habe dieſe Conferenzen Herrenhausſitzungen genannt. Das aber ſei richtig, daß man den Sectionen mehr Zeit gönnen müſſe. Die Seminarſache ſei zu wichtig, als daß man ſie übereilen dürfe.

Seminarlehrer Jaſtram aus Hannover beſtreitet, daß es in Preußen nach einer einzigen Schablone gehe, und ſpricht die Erfahrung aus, daß die preußiſche Regierung einer vom Seminarlehrercollegium beantragten Aenderung des Lehrplans kein Hinderniß in den Weg gelegt habe.

Damit wird die Debatte geſchloſſen und der Vorſitzende ſpricht ſeine Freude darüber aus, daß es heute gelungen ſei, das Fundament zum neuen Gebäude der Seminarſection zu legen. Ein ſolides Fundament aber ſei bei jedem Baue viel werth. Eine dreifache Mahnung ſei das Reſultat der heutigen Verhandlungen: 1) Es möge Jeder in ſeinem Kreiſe dafür wirken, daß die Seminarien fernerhin Jahresberichte herausgeben, in denen ſie der Außenwelt öffentliche Zeugniſſe ihrer Thätigkeit vorlegen; 2) es möge jeder Theilnehmer nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen dafür ſorgen, daß die Seminarzeitſchrift tüchtige Mitarbeiter bekomme und in den Stand geſetzt werde, durch ihre Leiſtungen den Seminarien Ehre zu machen; 3) es möge die heute gegründete Seminarſection im nächſten Jahre im Anſchluß an die allgemeine deutſche Lehrerverſammlung ihre Berathungen in der Hoffnung fortſetzen, daß es bis dahin ermöglicht werden könne, die nöthige Zeit in reichlicherem Maße zur Beſprechung der Seminarintereſſen zu gewinnen. Die heutige vorberathende Sitzung wird mit dem Bemerken geſchloſſen, daß morgen Abend 6 Uhr die Vorbildungsfrage der Seminarzöglinge in Berathung gezogen werden ſoll.

ſtehen müſſen, daß der Schwerpunkt in den Sectionen liegt. Vielleicht geht der Ausſchuß der allgemeinen deutſchen Lehrerverſammlung auf unſern Wunſch ein und verſchafft im nächſten Jahre den Sectionen die nöthige Zeit zur Berathung ihrer Intereſſen!

Der Herausgeber.

Zweite Sitzung.

Seminardirector Lüben übernimmt den Vorsitz. Die Section ist sehr zahlreich besucht (500—600 Personen). Es folgt zuerst das

Referat über die Reform der Seminarvorbildung. Von C. Kehr.

Zu den wichtigsten Fragen, welche die pädagogische Gegenwart bewegen, gehört entschieden die der Seminarvorbildung. Von ihrer richtigen Lösung hängt mehr oder weniger der Erfolg unserer amtlichen Wirksamkeit, die Hebung des Seminarwesens, die Förderung der Volksschule und die Achtung des Lehrerstandes ab. Es ist darum auch eine ebenso erklärliche, als erfreuliche Erscheinung, daß gerade diese Frage seit einer Reihe von Jahren in den Conferenzen der Lehrer, in den Kreisen der Schulbehörden, in den Blättern der Tagespresse und in den Verhandlungen der Landtage die ernsteste Berücksichtigung erfahren hat. Um so unerklärlicher muß es dem Fernerstehenden erscheinen, daß sich die Seminarien und ihre Lehrer dieser Frage gegenüber zum großen Theil in den Mantel des Schweigens gehüllt und dem Kampfe mit verschränkten Armen zugesehen haben. Es ist nicht meine Aufgabe, die Gründe dieses Verhaltens aufzusuchen und die eingeschlagene Kriegstaktik vor das Geschwornengericht der Kritik zu stellen. Nur das Eine will ich sagen, daß zu gewissen Zeiten und unter bestimmten Verhältnissen zwar Reden Silber und Schweigen Gold ist, daß aber zu anderen Zeiten und anderen Verhältnissen nicht minder auch Reden Pflicht und Schweigen Sünde sein kann. Und ein solcher Fall scheint mir jetzt vorzuliegen. Schon ist es soweit gekommen, daß sich die pädagogische Quacksalberei der Sache bemächtigt und daß gewisse kirchliche oder politische Parteien diese rein pädagogische Angelegenheit in das Fahrwasser ihrer Parteiinteressen zu leiten suchen! Schon treten Leute mit Kennermiene vor das Publikum, die vom Seminarwesen zwar Ansichten, aber keine Anschauungen, Meinungen, aber keine Erfahrungen haben. Um so mehr ist es eine heilige Pflicht der Fachleute, den Bann des Schweigens zu brechen und mit ihren Wünschen und Vorschlägen vor die Oeffentlichkeit zu treten. Jeder Soldat schützt seine Fahne, jeder Vater hat sein Kind lieb, — welche Gründe könnten wir Seminarlehrer haben, auf unsere Rechte zu verzichten und unsere Ueberzeugungen zu verheimlichen? Ob unsere Erfahrungen berücksichtigt oder ignorirt, unsere Vorschläge angenommen oder verworfen werden, das darf uns ebenso wenig kümmern, als das Andere, ob uns die Welt, welche für die Beurtheilung der Menschen gewöhnlich nur zwei Classen hat, in die Classe der Reactionäre oder in die andere der Revolutionäre wirft. Der

Menſch iſt nicht dazu in der Welt, um gelobt oder geſcholten zu werden, ſondern um ſeine Pflicht und Schuldigkeit zu thun. Und ſo laſſen Sie uns denn auch heute die uns geſtellte Aufgabe nach Pflicht und Gewiſſen erwägen, — zum Beſten der Schule, zur Ehre des Lehrerſtandes, und zum Segen unſerer Nation.

Um die koſtbare Zeit nicht zu vergeuden, geſtatten Sie mir, daß ich gleich ohne weitere Umſchweife in das Centrum der Sache eintrete und an das Eingangsthor unſerer Betrachtung eine Kardinalfrage ſtelle, von deren Beantwortung dann alles Weitere abhängt. Es handelt ſich nämlich um die Frage: „Was ſollen unſere Seminarien ſein? Sollen ſie pädagogiſche Fachſchulen zur Heranbildung tüchtiger Volksſchullehrer ſein? Oder Bildungsanſtalten zur Erwerbung einer tüchtigen und geeigneten allgemein-menſchlichen Bildung? Oder vielleicht Beides zugleich? Die Fragen ſind ſo wichtig, daß es Noth thut, ihnen einige Augenblicke in's Geſicht zu ſchauen.

Es iſt zur Genüge bekannt, daß der Menſch durch die allgemein-menſchliche Bildung vor Allem zum Menſchen, zum gebildeten Bürger, zu einem ordentlichen Vorſtande ſeines Familienlebens, zu einem thätigen Mitgliede einer religiöſen Gemeinſchaft u. ſ. w. erzogen werden ſoll, daß dagegen die ſpecifiſch-berufliche Bildung die Aufgabe hat, den Menſchen zu einem tüchtigen Handwerker oder Techniker, einem geſchickten Maler oder Schiffsmanne, zu einem wiſſenſchaftlich gebildeten Mediziner, Juriſten oder Theologen u. ſ. w. heranzubilden. Man fordert darum auch mit Recht, daß die allgemein-menſchliche Bildung das Erſte ſei und daß der Menſch für einen beſtimmten Beruf erſt dann vorgebildet werde, wenn er die zur Ausführung deſſelben nöthige allgemein-menſchliche Bildung erworben hat. Dabei wird immer der Grundſatz feſtzuhalten ſein: „Eines nach dem Anderen, niemals Beides neben und mit dem Anderen."

Den beiden genannten Bildungsarten entſprechend, gliedern ſich nun auch die Bildungsanſtalten in allgemeine Schulen und in Berufsſchulen. Zu jenen gehört die Volksſchule, die Realſchule und das Gymnaſium. Zu dieſen gehören die Forſtſchule, die Handels-, die Thierarznei- die Militärſchule, die Malerakademie, die Facultäten der Univerſität u. ſ. w. Jede dieſer Anſtalten hat ihre ſcharf begrenzte Aufgabe und ihr ſtreng abgeſchloſſenes Gebiet. Die Volksſchule ſoll den Menſchen durch naturgemäße Erziehung und methodiſchen Unterricht auf das Bildungsniveau der Gegenwart ſtellen und dafür ſorgen, daß ihre Schüler einſt lebendige Bauſteine im großen Tempelbau der Humanität werden. Will die Volksſchule dieſe keineswegs geringe Aufgabe

in erfolgreicher Weise erfüllen, dann hat sie damit vollauf und genug zu thun und es darf ihr daher unter keiner Bedingung zugemuthet werden, eine Schule für Oekonomen oder Handwerker, für Kaufleute oder Soldaten, für kirchliche oder politische Parteien zu sein. Ihre Aufgabe ist nicht die Erziehung zu einer bestimmten Profession oder zu einer bestimmten Constitution, sondern die Grundlegung der Fundamente, auf denen sich dann die verschiedenen Stockwerke des Bildungsgebäudes aufrichten lassen. Darum gehört auch die Volksschule Allen, denn sie ist *für Alle!* — Auch die *Realschule* hat den Zweck der Vorbereitung allgemein-menschlicher Bildung; doch unterscheidet sie sich von der Volksschule dadurch, daß sie diejenigen allgemein-menschlichen Kenntnisse lehrt, welche zum Betrieb einer höher gehenden Industrie oder zum wissenschaftlichen Studium specieller Fachwissenschaften nothwendig sind. Sie muß sich deshalb ebenfalls darauf beschränken nur das allgemein-Menschliche zu kultiviren und alles Andere, was einer speciellen Berufsbildung angehört, den betreffenden Fachschulen, den Forstschulen u. s. w. überlassen. Aus diesem Grunde hat auch die Realschule nur *allgemeine* Geschichte zu lehren, nicht *Kriegsgeschichte*, wie die Militärschulen, sie hat *allgemeine* Geographie zu betreiben, aber nicht *Handels*geographie, wie die Kaufmannsschulen, sie hat Physik und Chemie zu lehren, aber das rein Technische dieser Fächer dem einstigen Schiffsmanne oder Apotheker zu überlassen, sie hat Mathematik zu treiben, aber sich nicht mit *Forst*mathematik oder der Buchführung der Kaufleute zu befassen. — Und wie die Realschule eine allgemeine Bildung zu liefern hat, so auch das *Gymnasium*. Dasselbe hat seine Schüler durch Einführung in den Geist der altklassischen Sprachen zum wissenschaftlichen Betrieb der Universitätsstudien zu befähigen und von seinem Stundenplane alles specifisch Juristische, Medicinische, oder Theologische auszuschließen. Diese Fachwissenschaften zu betreiben, ist nicht Zweck der Gymnasien, sondern der Universitäten.

Aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, daß die Scheidung der Bildungsanstalten in allgemein-menschliche und specifisch-berufliche überall als eine bereits vollzogene Thatsache betrachtet werden kann. Und wenn ich hinzufüge, daß wir dieser Trennung hauptsächlich die *Höhe* zu verdanken haben, auf der heutzutage die deutsche Industrie, der deutsche Handel und die deutsche Wissenschaft stehen, so leuchtet ohne Weiteres ein, daß wir auch in unsern Seminarien allen Grund haben, nachzufragen, ob sich denn auch *hier* jene Trennung der beiden Bildungsarten bereits vollzogen hat. Leider bilden die deutschen Schullehrerseminarien, wie in manchen anderen Beziehungen, so auch in dieser eine *Ausnahme*. Sie sollten von Rechtswegen pädagogische *Fachschulen*

ſein und ſich auf den Unterricht in der theoretiſchen und praktiſchen Pädagogik beſchränken, ſie ſollten Anthropologie und Pſychologie, Theorie und Geſchichte der Pädagogik Didactik und Methodik, Schulpraxis und Führung der Schuldisciplin lehren und alles Andere der allgemein-menſchlichen Vorbildung überlaſſen. Wenn ſie dieſe Beſchränkung übten, dann würde ſich bald herausſtellen, daß ſie *mehr* leiſten würden, wenn ſie *weniger* leiſteten. Allein, wie jetzt die Sachen liegen, ſind unſere Seminarien Zwitteranſtalten, die *Alles* leiſten ſollen, mit *Allem* ſich abmartern müſſen, und trotzdem, aber vielleicht gerade *deswegen* nicht *das* leiſten, was ſie unter anderen Verhältniſſen, vielleicht bei halber Mühe und Arbeit leiſten *könnten* und, woran ich keinen Augenblick zweifle, auch leiſten *würden*. So lange man aber an die Seminarien die Anforderung ſtellt, allgemeine Bildungsanſtalten und ſpecielle Fachſchulen *zugleich* zu ſein, und ſo lange ſie ſich damit abquälen müſſen, beide Arten der Bildung *mit-* und *nebeneinander* zu kultiviren, ſo lange wird auch dieſer unglückſelige Doppelcharakter der Hemmſchuh ihrer gedeihlichen Entwickelung ſein, ſo daß ſie beim beſten Willen nicht im Stande ſind, weder im Gebiete des allgemein Menſchlichen, noch im Gebiete des ſpeciell Beruflichen den Anſprüchen der Zeit Genüge zu leiſten. Wer die Verhältniſſe kennt, muß das ganz natürlich finden. Sie *können* jetzt nicht ganze *Berufsſchulen* ſein, denn ſie müſſen den größten Theil ihrer Zeit auf Religion, deutſche Sprache, Rechnen und Geometrie, Geographie und Geſchichte, Naturgeſchichte, Phyſik und Chemie, Schreiben, Zeichnen, Geſang und Muſik verwenden; ſie können aber auch die *allgemein* menſchliche Bildung nicht in ausreichender Weiſe fördern, denn die pädagogiſche Bildung muß doch auch einige Berückſichtigung erfahren und darf ehrenhalber doch nicht ganz und gar vernachläſſigt werden. So bleibt denn den armen vielgeplagten und vielgeſcholtenen Seminarien nichts weiter übrig, als ſich damit abzuquälen, *zwei* Füße in *einen* Schuh zu zwängen. — — —

Zwei *Uebelſtände* ſind die traurigen Folgen dieſer unglückſeligen Vermengung. Wir Alle wiſſen, daß die Wiſſenſchaft eine Perle iſt, die auf dem Grunde des Meeres ruht. Wer ſie haben will, der muß in die *Tiefe* ſteigen; wer nur an der Oberfläche ſchöpft, bekommt — Waſſer. Wer aber die Verhältniſſe in den Seminarien kennt, der wird zur Genüge wiſſen, daß man in manchen var lauter Waſſerſchöpfen nicht an die Perlenfiſcherei kommt. Man kammt nicht in die *Tiefe*, ſondern fiſcht an der Oberfläche und verliert ſich in der *Breite*. Man will von Allem *Etwas* nehmen und bekommt dadurch von Keinem etwas *Rechtes*. Um es *Allen* recht zu machen, erſtrebt man möglichſt *vieles* Wiſſen und verſäumt darüber das *rechte* Wiſſen. Schon

Homer bezeichnet einen verächtlichen Charakter mit den Worten: „Vielerlei Ding er verstand, doch schlecht verstand er sie alle.“ Sollte uns das nicht ein Fingerzeig sein, dem Encyklopädismus der Bildung, dem Nippen und Naschen an Allem endlich ein Ende zu machen? — Manche Seminarien schlagen diesen letzteren Weg ein. Sie stemmen sich mit Macht und Gewalt gegen die Verwässerung des Unterrichts und gegen die Verflachung des Lehrstoffes, und legen auf ein solides Wissen und ein allseitiges Können den entsprechenden Werth. Allein dann stellt sich wieder ein anderer Uebelstand ein, der nicht minder beklagenswerth ist, als der bisher gerügte. Den Seminaristen wird dann nämlich in Folge der zu vielen Unterrichtsfächer so Viel zugemuthet, es werden so große Anforderungen an ihre Zeit und Kraft gestellt, die Leute haben so viel zu hören, zu arbeiten und zu lernen, daß sie schließlich vor lauter Angst gar nicht mehr wissen, wo aus und wo ein. Man sehe sich manche Seminarstundenpläne an, in denen jedes Eckchen und Winkelchen vollgestopft und vollgepropft ist, und man wird zugestehen, daß man das Wort der Schrift auch auf die armen Seminaristen anwenden könnte: „Mich jammert des Volks.“ Die Gesunden arbeiten sich unter solchen Verhältnissen krank, und die Gescheidten werden dumm. In Folge dieser Uebersütterung aber werden Alle schließlich so übersättigt, daß ihnen am Ende Alles „oben an steht“, und daß sie den Appetit verlieren, Neues aufzunehmen. Sie segnen dann die Stunde, in der sie aus der Marterkammer des Seminarlebens erlöst werden und treten in den Lehrerberuf ein, als „fertige“ Leute, d. h. als Leute ohne Lernlust, ohne Forschertrieb, ohne Wissensdurst. Diese Fertigen sind im Lehrerberufe aber entschieden die Unfertigsten, denn wer auf diesem Gebiete einigermaßen Erfahrung hat, der weiß, daß nicht diejenigen Lehrer die schlechtesten sind, welche am wenigsten wissen, sondern diejenigen, welche am wenigsten streben.

Genug, in unseren deutschen Schullehrerseminarien muß die gemischte Ehe zwischen der allgemein-menschlichen und der specifisch-beruflichen Bildung getrennt werden. Es muß dahin kommen, daß den Seminarvorbereitungsanstalten die allgemeine Bildung soweit als möglich und den Seminarien die Fachbildung ausschließlich zugewiesen wird. Ohne möglichst scharfe Trennung der beiden Bildungsarten ist jede Veränderung nur ein neuer Lappen auf ein altes Kleid.

Wenn die Seminarien aber in der angegebenen Weise reorganisirt werden sollen, dann muß nothwendigerweise auch die derzeitige Seminarvorbildung eine vollständig andere werden. Denn den gestellten Ansprüchen genügt weder die

preußiſche Präparandenbildung nach dem Regulativ vom 2. October 1854, noch die in unſerem Gotha ſeit 1863 geſetzlich eingeführte Gymnaſial- und Realſchulvorbildung.

Was zunächſt die preußiſche Privatpräparandenvorbildung anbelangt, ſo kann ich mich darüber wohl kurz faſſen. Ich gehöre nicht zu denen, welche über die preußiſchen Regulative urtheilen, ohne ſie zu kennen; ich weiß, was an ihnen Gutes iſt und ſchätze das. Aber ich weiß auch, daß das Regulativ über die Präparandenbildung die Entwickelung des preußiſchen Schul- und Seminarweſens in der bedauerlichſten Weiſe zurückgehalten hat, und daß man in Preußen ungleich weiter ſein könnte, wenn dieſes Schriftſtück nicht geweſen wäre. Es iſt doch wirklich gar zu kläglich, wenn der preußiſche Staat an die Seminarvorbildung weiter keine Anſprüche ſtellt, als daß der Präparand an dem Unterrichte der Ortsſchule und dem Confirmandenunterrichte des Pfarrers Theil nehmen ſoll, im Uebrigen aber die ebenſo unpädagogiſche als unerhörte Verpflichtung aufſtellt, daß der Präparand ſich das Material für ſeine Bildung auf dem Wege einer geordneten Selbſtthätigkeit ſelbſt herbeiſchaffen ſoll. Es iſt das unpädagogiſch, denn es iſt unmöglich, daß der Präparand dabei ſo viel lernt, als er kann, und ſo gut lernt als er ſoll. Es iſt das aber auch unerhört, denn eine derartige Forderung wird ſchwerlich an einen anderen Stand geſtellt werden. Nun iſt es ja zwar richtig, daß die Regulative die Beſtimmung enthalten, daß der Präparand täglich zwei, ſage zwei Unterrichtsſtunden erhalten ſoll. Allein, was ſind zwei Stunden, wenn man die gewaltigen Maſſen des Memorirſtoffes überſchaut, die große Zahl von Bibelſprüchen, Kirchenliedern, bibl. Geſchichten, Sonntagsperikopen, und Pſalmen! Die Annahme ſcheint dann nicht ungerechtfertigt, daß in dieſen zwei Stunden wohl kaum viel mehr gethan werden kann, als das früher Aufgegebene herſagen zu laſſen und für neu Aufgegebenes das nothwendigſte Verſtändniß zu eröffnen. Das Bedenklichſte iſt mir aber immer die Forderung geweſen, daß der Präparand ſich auch activ am Schulunterrichte betheiligen und dem Lehrer in der Schule helfen ſoll. Ein 15—16jähriger junger Menſch ſollte Schüler und nichts als Schüler ſein und als ſolcher ſeine Naſe vor Allem in's Buch ſtecken. Wird er auch zugleich Lehrer, ſo wird entweder der Präparand gefördert und die Schule verſäumt, oder die Schule gefördert und der Präparand verſäumt. Ein Ulanenrittmeiſter ſagte mir einmal: „Unter meinen Ulanen ſind mir diejenigen am liebſten, die früher noch nie ein Pferd beſtiegen haben.“ In meinem Berufe habe ich ähnliche Erfahrungen gemacht, denn diejenigen Seminariſten, welche aus unſerer Mittelklaſſe in Folge des Lehrer-

mangels zeitweise als Schulvicare auf das Land gesendet wurden, haben mir später in der Seminarschule immer die meiste Arbeit verursacht. Andere, die noch nicht als Vicare fungirten, hatten Vieles zu lernen, jene aber hatten Vieles zu verlernen. Genug die Vorbildung sollte sich entschieden nicht mit derartigen beruflichen Dingen befassen und innerhalb der Grenzen des allgemein-Menschlichen bleiben. Sie sollte dafür sorgen, einen gebildeten Menschen zu erziehen, und es dem Seminar überlassen, den gebildeten Menschen zu einem gebildeten Lehrer heranzuziehen. Ein Mischmasch von allerlei Bildung ist nie und nimmermehr wahre Bildung. Der preußische Staat, der Staat der Intelligenz, würde drum entschieden wohl daran thun, wenn er dieses Regulativ änderte und in Bezug auf Präparandenbildung das Wort jenes preußischen Schulrathes beherzigte: „Bei der Präparandenbildung verkümmert entweder der Lehrer, oder der Präparand, oder die Schule, oder alle drei."

Gegenüber dieser preußischen Separatpräparandenvorbildung ist unsere gothaische Gymnasial- und Realschulvorbildung ein bedeutender Fortschritt. Allein wenn ich sagen wollte, daß wir diese Vorbildung als ein Ideal betrachteten, so müßte ich lügen. Meine Collegen am Seminare zu Gotha sind Männer, die nicht einen halben, sondern einen ganzen Fortschritt wollen, aber trotzdem oder vielleicht gerade deßhalb hat das gothaische Seminarlehrercollegium mit voller Einstimmigkeit den Beschluß gefaßt, das Herzogl. Staatsministerium um Beseitigung der bisher gesetzlich eingeführten Gymnasial- und Realschulvorbildung zu bitten. Wir stehen in diesem Punkte Einer für Alle und Alle für Einen! Da aber anderwärts in Bezug auf diese Vorbildung ganz entgegengesetzte Meinungen auftauchen, so dürfte es wohl nöthig sein, die Gründe näher darzulegen, weshalb wir diese Art der Vorbildung für unzweckmäßig halten.

1) Sie ist für unsere Seminaristen zu theuer. Zu Herzog Ernst des Frommen Zeiten hat man gesagt, daß die Bauern im Gothaischen gescheidter seien, als anderwärts die Edelleute. Ich will hier nicht untersuchen, was an diesem Ausspruche Wahres oder Uebertriebenes ist, aber Eines kann ich Ihnen versichern, nämlich das, daß unsere Bauern noch einen Vorzug vor vielen anderen Ständen haben, — sie können nämlich rechnen. Und weil sie das können, so finden sie auch leicht heraus, daß die Kosten für eine Lehrerbildung, die nicht selten die Summe von 1000 Thlr. übersteigen, entschieden nicht im rechten Verhältnisse zur Lehrerbesoldung stehen. Mancher Vater, der seinen Sohn für den Lehrerberuf bestimmt hatte, ist dadurch fahnenflüchtig geworden und hat sich nach anderen Berufsarten umgesehen, die ungleich weniger Lehrgeld kosten und ungleich mehr klingenden Lohn einbringen. Dazu kommt noch ein Anderes.

In meiner Heimath iſt es Sitte, daß die Landbewohner bezüglich der Wahl des Lebensberufes ihrer Söhne ſich meiſt erſt dann entſchließen, wenn der Sohn der Volksſchule entlaſſen iſt und das confirmationspflichtige Alter von 14 Jahren erreicht hat. Dann aber iſt es zum Eintritt in die Sexta eines Gymnaſiums zu ſpät, denn die Schüler der Sexta ſind 9jährige Kinder, unter denen ſich der 14jährige Confirmand ausnimmt, wie Gulliver unter den Liliputern. So wirken alſo zwei Urſachen zuſammen, um dem Lehrerberufe eine Anzahl nützlicher Glieder zu entziehen und den Lehrmangel fördern zu helfen, der in unſerem Lande von Jahr zu Jahr immer größere Dimenſionen annimmt. Wie ſchlimm es in dieſer Beziehung ausſieht, mag die einfache Thatſache beweiſen, daß wir 14 Tage nach der Seminarabiturientenprüfung gewöhnlich keinen Schulamtscandidaten mehr haben, und dann ein ganzes Jahr hindurch Lehrer aus dem Auslande beziehen müſſen. In den letzten Jahren ſind allein an unſerer gothaiſchen Bürgerſchule 9 Lehrerinnen und 10 auswärtige Lehrer angeſtellt worden. Unſer Staatsminiſterium hat zwar dem Grundſatze gemäß, daß der Lehrer nicht allein *für* ſeinen Beruf, ſondern auch *von* ſeinem Berufe leben ſoll, im Verein mit unſerem Landtage in liberaler Fürſorge die Lehrerbeſoldungen neuerdings wieder erhöht, — ſie gehen jetzt bis zu 500 Thlr. — allein ich bezweifle ſtark, daß dieſes Zugmittel für das Seminar den erwünſchten Erfolg haben wird.

Denn es kommt dazu noch ein *zweiter* Grund. Manche befähigten Jünglinge nämlich, die ſich durch die Grammatik der fremden Sprachen hindurch bis in die Mittelklaſſen der höheren Schulen hinaufgearbeitet haben, finden an den klaſſiſchen und fremdſprachlichen Studien in nicht wenigen Fällen ſoviel Geſchmack, daß ſie es vorziehen, die höheren Schulen *ganz* durchzumachen. Sie beziehen dann die Univerſität oder erwählen einen anderen Beruf und gehen dadurch dem Seminare verloren; Andere dagegen, die ſich mit Ach und Krach, mit Noth und Mühe durch die Klaſſen ſchleppen und ſchließlich zu der Ueberzeugung kommen, daß ihnen ein weiteres Aufrücken unüberſteigliche Schwierigkeiten darbietet, betrachten das Seminar oft in letzter Stunde noch als einen ſicheren Zufluchtsort und als ein freundliches Aſyl. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, welche Nachtheile daraus der Lehrerbildung erwachſen, ich will nur darauf hinweiſen, daß unter ſolchen Verhältniſſen die künftigen Theologen, Juriſten und Mediciner kein ſonderlich günſtiges Urtheil von der Bildung der Seminariſten und Lehrer bekommen, und daß dadurch die Achtung des Lehrerſtandes ſchwer geſchädigt wird. Dazu kommt

3) daß die derzeitige Vorbildung eine zu *bruchſtückartige* iſt und ſich wegen ihrer Halbheit nicht zu einer allgemeinen Grundlage für eine gediegene

Lehrerbildung eignet. Unſere jungen Leute beſuchen nämlich nicht das ganze Gymnaſium oder die ganze Realſchule, ſondern nur einige Claſſen dieſer Anſtalten. Wollte man die Forderung an ſie ſtellen, die höheren Schulen zu abſolviren, ſo würde man in einigen Jahren zwar noch ein Seminar, aber keine Seminariſten mehr haben. Es bleibt alſo abſolut nichts Anderes übrig, als ſie aus den Mittelclaſſen der genannten Bildungsanſtalten aufzunehmen und auf die allerlei Wiſſensanfänge im Lateiniſchen, Griechiſchen, Franzöſiſchen oder Engliſchen u. ſ. w. das Gebäude des Seminarunterrichtes zu gründen. Daß dieſe Halbbildung aber kein geeignetes Fundament für eine deutſche Lehrerbildung iſt, das bedarf keines beſonderen Beweiſes. Darf ich mir einen Vergleich erlauben, ſo möchte ich ſagen: Dieſe Art der Bildung iſt wie die Kattenburg in Kaſſel. Das Gebäude des Wiſſens hat ein großes, weites Fundament, bleibt aber beim erſten Stockwerke unvollendet ſtehen und hat nach wenigen Jahren nur noch den Werth einer Ruine. Wenn Rector Otto in ſeinem ſchätzenswerthen Buche „der deutſche Bürgerſtand und die deutſche Bürgerſchule“ ſagt, daß dieſe Bildung eine Torſobildung ſei, ſo hat er damit das rechte Wort getroffen. Und dazu kommt endlich noch

4) der Umſtand, daß die Gymnaſial- und Realſchulbildung eine von der Seminarbildung generell ganz verſchiedene iſt. Im Früheren habe ich bereits zur Genüge dargethan, daß wir für unſere Seminariſten keine Vorbildung ad hoc, kein Zurichtungs- oder Abrichtungs-Syſtem wollen, aber ich glaube doch das Eine nicht verſchweigen zu dürfen, daß es für den Volksſchullehrer nicht richtig iſt, wenn er dieſe Bildung an Lehrſtoffen erlangt, welche ſeinem ſpäteren Berufsleben ganz und gar fern liegen. Wie die Gymnaſien die formale Bildung ihrer Schüler an den Stoffen zu erzeugen ſuchen, welche die Grundlagen ihres ſpäteren Berufslebens ſind und wie diejenigen Realſchulen, welche ihre Schüler an polytechniſche Schulen abliefern, dem mathematiſchen Unterrichte eine beſondere Aufmerkſamkeit widmen, ſo erſcheint es auch naturgemäß, wenn der künftige Seminariſt ſeine formale Ausbildung ſich an denjenigen Stoffen erwirbt und durch Anwendung derjenigen Methoden erlangt, die zugleich eine direkte Förderung ſeines Berufs ermöglichen. In dieſer Beziehung ſind aber die höheren Schulen für unſere Seminarien entſchieden nicht die geeigneten Vorbildungsanſtalten. Sie beabſichtigen, ihre Schüler zu Gelehrten oder zu höheren Staatsbeamten vorzubereiten, während wir die Bildung von Volksſchullehrern im Auge haben, von Männern, welche, wenn ſie echte Lehrer des Volks und rechte Mehrer der Volksbildung ſein wollen, die Fähigkeit erlangen müſſen, in und mit unſerem

Volke zu denken und ihre Meiſterſchaft darin zu ſuchen haben, ihr erlangtes Wiſſen zu populariſiren. Sie ſuchen die formale Bildung beſonders durch den Unterricht in den fremden Sprachen, durch Lateiniſch oder Griechiſch, Franzöſiſch oder Engliſch zu erreichen, während wir unſere Schüler zu Meiſtern im deutſchen Sprechen, im deutſchen Leſen und im deutſchen Schreiben heranbilden müſſen. Sie erſtreben eine wiſſenſchaftliche Bildung im höheren Sinne des Wortes, während wir nach dem Vorgange Dieſterwegs auf eine gediegene, hochgehende Elementarbildung den höchſten Werth legen müſſen. Ein Lehrer, der in den Elementen nicht vollſtändig feſt und ſicher iſt, taugt in keine Volksſchule. Ich habe durchaus nichts dagegen, wenn unſere Seminariſten eine fremde Sprache erlernen, aber ich bin der Meinung, daß für ſie nicht das Fremdländiſche, ſondern das Deutſche, das Nationale die Hauptſache ſein muß, und daß der Volksſchullehrer vor Allem ſeine heimiſchen Bildungsmittel, ſeine deutſche Sprache, ſeine deutſche Nationalliteratur, ſeine deutſche Geſchichte und ſeine deutſche Wiſſenſchaft kennen muß. Aus demſelben Grunde wird man es auch gerechtfertigt finden, daß ein Volksſchullehrer auf dem Gebiete der Mathematik, beſonders im volksthümlichen Rechnen, im ſog. Kopfrechnen vollſtändig bewandert ſein muß und daß ihm dieſe Fertigkeit nicht abgehen darf. Sämmtliche Unterrichtsgegenſtände aber müſſen in den Seminarvorbildungsanſtalten ſoweit als nur möglich nach der peſtalozziſchen Anſchauungsmethode und nach dem Dinterſchen Inductionsverfahren betrieben werden. Die heuriſtiſch-entwickelnde Lehrform muß dort immer im Vordergrunde ſtehen, denn ein Volksſchullehrer, der beim Unterrichte nur docirt, und ſich nicht überzeugt, ob ihn die Schüler auch verſtanden haben, der zu dieſem Zwecke nicht fort und fort Fragepatrouillen ausſendet, um die Schlafenden zu wecken, die Säumigen aufzumuntern und die Aufmerkſamen abzulöſen, iſt nie und nimmer ein guter Volksſchullehrer. Dieſe Methode aber lernen unſere Seminariſten nur dann, wenn ſie in der Atmoſphäre geiſtig großgezogen werden, in der ſie einſt wirken ſollen, denn ſie werden nicht Lehrer dadurch, daß man mit ihnen über die Methode ſpricht, ſondern dadurch, daß man ſie auf dem Wege der concreten Anſchauung und der conſequenten Uebung in die Methode eingewöhnt. Es iſt ein gar großer Unterſchied, ob man etwas lernt, um es zu wiſſen, oder ob man es lernt, um es zu lehren. Für den letzteren Fall muß Seitens der Schüler auf eine außerordentlich gründliche Durchdringung des Stoffes und auf eine gedankenklare und formgewandte Reproduction ungleich größeres Gewicht gelegt werden, als außerdem nöthig ſein würde. Genug, es thut unſeren Seminariſten eine Vorbildung Noth, die für den ſpäteren Lehrer-

beruf ebenso passend ist, wie die Gymnasialbildung für den Gelehrtenberuf, oder wie die Realschulbildung für den Beamtenstand im Forst-, Post-, Militär- oder Bauwesen. Diese nach Inhalt und Form, nach Stoff und Methode eigenthümliche allgemeine Bildung zu liefern, darf und kann man von den Gymnasien und Realschulen aber nicht verlangen, denn diese Bildungsanstalten haben andere Ziele und andere Zwecke und können, wenn sie das erreichen wollen, was vor ihnen liegt, nicht auch zugleich das erreichen, was neben ihnen liegt. Es gilt auch hier das Wort der Schrift: „Niemand kann zween Herrn dienen." Entweder — oder! Und nun noch Eins! Wo bleibt in den Gymnasien und Realschulen der für das Seminar und das Volksschulwesen so nothwendige Unterricht in der Musik? Man braucht nicht mit denen zu stimmen, die einer übertriebenen Pflege des musikalischen Unterrichts das Wort reden, und die Seminaristen vor Allem zu Cantoren und Organisten, zu „frommen Musikanten" oder „Lißzt'schen Claviervirtuosen" heranbilden wollen, aber trotzdem wird man doch zugestehen müssen, daß der Volksschullehrer eine zweckentsprechende, musikalische Vorbildung haben muß. Denn wenn man von einer harmonischen Bildung der Jugend reden will, dann darf man auch die Ausbildung der menschlichen Stimme, die Pflege des Gesanges, die Förderung des musikalischen Geschmacks nicht versäumen. Dazu kommt, daß der Gesang die Hauptquelle der Gemüths- und Herzensbildung ist, und wenn Berthold Auerbach erzählt, daß die Franzosen den letzten Krieg gesanglos geführt haben, so mag das für uns ein Wink sein, den Schul- und Volksgesang doch ja recht treulich zu pflegen und unseren Kindern die Lieder des Frohsinns und der Jugendlust, des Schmerzes und der Klage, des Gottvertrauens und der heiligen Liebe recht herzinnig eigen zu machen. Dazu gehört aber entschieden viel mehr musikalischer Sinn, als die Gymnasien und die Realschulen bieten und bieten können, und ich komme also auch von dieser Seite wieder darauf zurück, daß die höheren Schulen beim besten Willen und bei anerkannter Tüchtigkeit nicht die rechten Pflegestätten für eine geeignete Seminarvorbildung sind.

Was ich also habe beweisen wollen, glaube ich bewiesen zu haben und ich füge dem nur noch hinzu, daß das Seminarlehrercollegium in Gotha mit dieser Ansicht nicht vereinzelt dasteht, sondern daß auch unser Staatsministerium dieselbe Ansicht gewonnen und deshalb in den Motiven zum neuen gothaischen Volksschulgesetz ausdrücklich erklärt hat, daß es in Beziehung der bisherigen Seminarvorbildung fehlgegriffen habe und eine baldige Aenderung des jetzigen Zustandes für ein unabweisbares Bedürfniß

betrachte. Alſo, was nun thun? — So, wie es iſt, kann es nicht bleiben. Eine Löſung der Frage muß gefunden werden. Aber welche? Wa finden wir den Ariadnefaden, der uns aus dem Labyrinthe widerſprechender Anſichten herausführt? —

Wenn man der Frage mit rechtem Ernſte in das Geſicht ſchaut, ſo glaube ich, gibt es nur eine Antwort. Es müſſen für die Schullehrerſeminarien Vorbereitungsanſtalten geſchaffen werden, welche ſich zu den Lehrerbildungsanſtalten in ähnlicher Weiſe verhalten, wie die Gymnaſien zur Univerſität oder wie die Realſchulen zu den Farſtſchulen aber Bauakademien. Mit anderen Worten: es muß eine Seminarvarbildung geſchaffen werden, die für den Lehrerſtand ebenſa paßt, wie die claſſiſche Bildung der Gymnaſien für den Gelehrtenſtand oder wie die madern-ſprachliche Bildung der Realſchulen für den Beamtenſtand.

Van dieſen Geſichtspunkten ausgehend, hat das gathaiſche Staatsminiſterium beſchlaſſen, im Anſchluß an die Volksſchule eine vierclaſſige höhere Fortbildungsſchule für junge Leute van 14—18 Jahren zu errichten und dieſer höheren Bürgerſchule den Character einer Seminarvorbereitungsanſtalt zu verleihen. Man war anfänglich darüber im Zweifel, ab man dieſe Fartbildungsſchule mit der Bürgerſchule, oder dem Seminare verbinden ſollte — im erſten Falle hätte man ein zweiklaſſiges, im zweiten ein ſechsklaſſiges Seminar erhalten, — ſchließlich hat ſich das Staatsminiſterium aber dafür entſchieden, von einer Verbindung mit der ſtädt. Bürgerſchule abzuſehen, theils weil dadurch zwiſchen Stadt und Staat möglicherweiſe Calliſianen entſtehen könnten, theils, weil der ſtädtiſche Schuldirektar bereits mit Arbeiten überladen iſt, theils weil man die Beſürchtung hegt, daß bezüglich der künſtigen Seminariſten auf eine genügende muſikaliſche Vorbildung nicht die genügende Rückſicht genammen werden könne, und endlich theils deshalb, weil erfahrungsmäßig aus der Stadt nur die wenigſten Seminariſten, van den Landarten aber die meiſten kommen, ſo daß es richtiger erſcheint, zur Baſis der neuen Fortbildungsſchule nicht die abſolvirte Oberklaſſe der Stadtſchule, ſondern die Oberklaſſe der Landſchule zu nehmen. Aus dieſen Gründen hat ſich das Staatsminiſterium auch für eine arganiſche Verbindung der allgemeinen Fartbildungsſchule mit dem Seminare entſchieden und demgemäß im Entwurfe folgende Paragraphen aufgenommen.

§. 29. Der Staat ſargt für die Ausbildung der Lehrer durch das Schullehrerſeminar.

§. 30. Der Eintritt in das Seminar iſt allen denjenigen jungen Leuten

gestattet, welche der Volksschule entlassen, confirmirt und im Stande sind, ihre Befähigung zum Eintritt in das Seminar durch eine mit ihnen anzustellende Aufnahmeprüfung nachzuweisen.

Die Aufnahmeprüfung findet zur Osterzeit durch das Lehrercollegium des Seminars unter Vorsitz des Seminardirektors statt, und hat als Maaßstab für die Aufnahmefähigkeit in die unterste Klassen der Anstalt das von dem Lehrplane für die Volksschulen im Herzogthum Gotha festgesetzte Lehrziel der obersten Klasse, sowie für die späteren Seminaristen einige Geübtheit in den Elementen musikalischer Bildung zu betrachten. Jeder Aufzunehmende hat der Seminardirektion seinen Geburtsschein und ein Zeugniß der bisher von ihm besuchten Schulen vorzulegen.

§. 31. Das Seminar umfaßt sechs Classen mit je einjährigem Curfus. Der Unterricht ist so zu ertheilen, daß die vier unteren Classen ausschließlich die allgemein-menschliche, die beiden oberen aber vorzugsweise die zur Ausübung des Volksschullehrerberufs nöthige specifisch-berufliche Bildung erstreben.

§. 32. Der Unterricht in der untersten Klasse hat sich organisch an den der Volksschule anzuschließen und die von dieser mitgebrachten Kenntnisse und Fertigkeiten im Laufe der ersten vier Schuljahre unter Hinzuziehung des Unterrichts in der französischen und englischen Sprache bis zu der Höhe zu entwickeln, daß den Voraussetzungen entsprochen wird, welche zur Ausstellung der Berechtigungsscheine zum einjährigen Freiwilligendienst erfordert werden.

An dem Unterrichte der vier unteren Klassen können, soweit es die Räumlichkeiten gestatten, außer denjenigen jungen Leuten, die sich dem Lehrerberufe widmen, auch solche Antheil nehmen, welche einen anderen Beruf und zwar insbesondere das bürgerliche Geschäfts- oder Gewerbsleben zu ergreifen beabsichtigen. Es bilden daher diese vier unteren Klassen eine allgemeine Fortbildungsschule, in welcher der Unterricht für alle Schüler einer Klasse gemeinschaftlich ist, mit Ausnahme des Unterrichtes in der englischen Sprache und der Musik. Letztere beiden Unterrichtsgegenstände sind so zu vertheilen, daß die Seminaristen musikalischen Unterricht haben, während die Nichtseminaristen Unterricht in der englischen Sprache erhalten.

Die Aufnahme in die zwei oberen Classen der Anstalt erfolgt durch den Nachweis des erreichten Lehrzieles der Fortbildungsschule und der nöthigen musikalischen Kenntnisse und Fertigkeiten, sowie durch Beibringung eines ärztlichen Zeugnisses, daß der Betreffende die zur Ausübung des Lehrerberufs erforderliche Gesundheit und körperliche Beschaffenheit besitzt.

Der Unterricht in den beiden oberen Klassen erstreckt sich hauptsächlich auf

das Studium der theoretiſchen und praktiſchen Pädagagik und deren Hülfswiſſenſchaften; den Abſchluß dieſer Fachbildung bilden die Unterrichtsübungen der Seminariſten in der Seminarſchule. Daneben iſt die in den unteren vier Klaſſen erwarbene Bildung theils repetitariſch zu befeſtigen, theils cancentriſch zu erweitern, letzteres beſanders in Bezug auf Religian, deutſche Literatur, Naturwiſſenſchaften und Muſik.

§. 33. In den vier unteren Klaſſen wird ein entſprechendes Schulgeld gezahlt. Der Unterricht in den zwei aberen Klaſſen iſt für Angehörige des Herzagthums Gotha unentgeldlich. Ausländer hingegen zahlen für denſelben ein jährliches Schulgeld van 20 Thlr. Die Zahl der Aufzunehmenden (für die beiden Oberklaſſen) iſt unbeſchränkt."

Saweit die Regierungsvarlage!

Als dieſelbe vam Miniſterium an den Landtag gelangte, waren alle Betheiligten darin einverſtanden, daß die Gründung einer derartigen Schule ein dringendes Bedürfniß für Stadt und Land ſei. Unter allen Parteien herrſchte darüber unverkennbare Freude. Um ſo auffälliger wird Ihnen die Mittheilung ſein, daß die Sache tratzalledem bis heute noch nicht zum Austrage gekommen, ſondern bis auf Weiteres *verſchaben* warden iſt. Während man nämlich über die Errichtung einer höheren Fortbildungsſchule vollſtändig einig war, gingen die Anſichten über die Organiſation derſelben weit auseinander. Die Einen wollten die Selbſtſtändigkeit der Schule gewahrt und ſie deshalb unter einen beſanderen Direktor geſtellt wiſſen, — die Anderen (und das waren beſanders die Bürger der Stadt Gatha) wallten eine Verbindung der Fartbildungsanſtalt mit der Stadtſchule, resp. eine Erweiterung der ſechsklaſſigen Bürgerſchule in eine neunklaſſige. Die Dritten nahmen an der Beſtimmung Anſtaß, daß die Regierungsvarlage den Paſſus enthalte „ſoweit es die Räumlichkeiten geſtatten". Die Vierten befürchteten, daß durch die Verbindung mit dem Seminare eine Erziehung ad hoc, eine ſpecifiſche Präparandenbildung entſtehen könne — eine Befürchtung, die, nebenbei bemerkt, ſchan um deswillen vallſtändig unbegründet iſt, weil ja auf die vierklaſſige Fortbildungsſchule ein zweiklaſſiges Fachſeminar aufgeſetzt werden ſall —; genug, es tauchten über den Weg zum Ziele ſo viele verſchiedene, ſich durchkreuzende Anſichten auf, daß man in dem Schneegeſtäber der Meinungen kaum noch die Hand var den Augen erkennen konnte. Das Staatsminiſterium ſah ſich deshalb ſchließlich in die Nothwendigkeit verſetzt, die projektirte Seminarreform behufs *nochmaliger* Erwägung zu vertagen und einſtweilen ein Praviſarium zu ſchaffen, durch welches beſtimmt wurde, daß zum Eintritte in das Schullehrerſeminar

eine Bildung erforderlich sein soll, wie sie beim Eintritt in die Prima einer Realschule zweiter Ordnung verlangt wird, daß aber diese Vorbildung nicht an den Besuch einer bestimmten Anstalt geknüpft, sondern durch eine von dem Seminarlehrercollegium vorzunehmende Aufnahmeprüfung nachgewiesen werden soll. Es steht zu hoffen, daß dieses Provisorium einem Definitivum bald Platz machen wird. Das Projekt einer mit dem Seminare organisch zu verbindenden höheren Fortbildungsschule wird dann auf's Neue in Berathung gezogen werden.

Ich habe Ihnen den Verlauf der Verhandlungen in ausführlicher Weise mitgetheilt, weil uns außerordentlich viel daran liegt, Ihre Ansichten über das vorliegende Projekt zu hören. Sie sind Fachleute, kennen die Forderungen, welche an eine tüchtige Seminarvorbildung zu stellen sind, und haben bezüglich dieser Fragen nicht nur Ansichten, sondern auch Anschauungen, nicht nur Meinungen, sondern auch Erfahrungen, nicht nur einen Kopf, sondern auch ein Herz. Ihre Meinungsäußerung ist deshalb für alle Betheiligten von außerordentlichem Werthe.

Ohne Ihrem Urtheile in irgend welcher Weise vorgreifen zu wollen, glaube ich sagen zu können, daß der Nutzen, den eine derartige Anstalt — ganz abgesehen davon, ob man sie mit einer Bürgerschule oder mit dem Seminare verbindet — für die künftige Lehrerbildung so klar in die Augen springend ist, daß ich nicht nöthig habe, darüber viele Worte zu machen. Nur auf Einiges will ich kurz hindeuten:

Durch die Gründung derartiger Fortbildungsschulen würde man nämlich:

1) zur Bildung der Volksschullehrer vier Jahre allgemeiner Bildung und zwei Jahre Fachbildung, also zusammen einen Zeitraum von sechs Jahren bekommen. Wenn für tüchtige Seminarlehrer gesorgt, wenn die Zeit richtig ausgekauft wird, und die Schule ihre deutsche Aufgabe mit deutscher Gründlichkeit löst, so läßt sich in dieser Zeit sicher und gewiß etwas ganz Tüchtiges leisten. Auch der andere Umstand darf nicht unterschätzt werden, daß dann die Jünglinge bis zum 20. Jahre im Seminar bleiben und erst nach dieser Zeit in's Lehramt treten — also, was bis jetzt nicht überall der Fall ist, die Kinderschuhe ausgezogen haben. Jedenfalls steht zu erwarten, daß durch Erfüllung unserer Forderungen die Lehrerbildung um ein Bedeutendes steigen wird.

2) Die formale Bildung für den nachfolgenden Seminarunterricht würde eine durchaus passende sein. Sie wird nicht mehr an Lehrstoffen zu erzielen gesucht, welche der junge Mensch später (als Seminarist und als Lehrer) brach liegen läßt, sondern an solchen, die ihn in seinem Lehrerberufe direkt

fördern. Der Seminaraſpirant weiß dann das, was er braucht, und braucht das, was er weiß. Jetzt iſt das leider nicht immer der Fall! Auch die Gleichheit der Methode, der didaktiſche Anſchluß würde als ein Faktor von nicht zu unterſchätzender Wichtigkeit zu betrachten ſein.

3) Die Bildung wird vor Zerſplitterung und Halbheit bewahrt, denn der künftige Seminariſt erhält dann nicht mehr eine halbe Volksſchulbildung und eine halbe Gymnaſial- oder Realſchulbildung, ſondern er erhält ein Ganzes. Und dieſe ganze Bildung iſt keine einſeitige, ſondern eine allgemeine, eine formale und grunddeutſche und wird — was von nicht zu unterſchätzender Wichtigkeit iſt — zu einem beſtimmten Abſchluſſe gebracht. Aus dieſem Grunde paßt ſie auch nicht allein für den Lehrerberuf, ſondern auch für den gebildeten Bürgerſtand, ſie kettet darum den jungen Menſchen auch nicht an das Seminar, ſondern läßt ihm bezugs der Wahl ſeines ſpätern Berufes freie Wahl. Will er nach Abſolvirung der höheren Fortbildungsſchule in das Seminar eintreten, ſo werden wir das mit Freuden begrüßen, will er das aber nicht, ſo ſteht ihm die ganze große Welt noch offen, denn was er bis jetzt gelernt hat, das taugt für jeden bürgerlichen Beruf und kann in jedem Geſchäfte Verwerthung finden.

4) Wir bekommen durch eine derartige Fortbildungsſchule vorausſichtlich nicht allein mehr Lehrer, ſondern hoffentlich auch tüchtigere Leute. Denn diejenigen jungen Leute, welche ſich erſt mit dem 14. Jahre für die Wahl eines beſtimmten Lebensberufes entſcheiden und deshalb meiſt für die höheren Schulen zu alt ſind, finden in der allgemeinen Fortbildungsſchule noch eine ganz geeignete Bildungsſtätte; ſie gehen alſo dem Lehrerſtande nicht verloren. Andere dagegen, welche aus Gründen, die ich vorhin dargelegt habe, dem Lehrerberufe untreu werden, bleiben ihm für die Zukunft erhalten. Bei dem offenbaren Mangel an Lehrkräften iſt dieſer Umſtand entſchieden nicht zu unterſchätzen. Zwar weiß ich, daß man in manchen Kreiſen ſagt: der Lehrermangel müſſe erſt noch viel größer werden, denn nur dadurch könne eine beſſere Beſoldung der Lehrerſtellen erzielt werden. Ich habe indeß dieſe Anſchauung nie theilen können, denn wenn es auch wahr iſt, daß der Lehrermangel dahin führt, daß die Lehrerſtellen etwas aufgebeſſert werden, ſo iſt es doch andererſeits auch wahr, daß der Lehrermangel viele und große Gefahren mit ſich bringt. Die Gemeinden ſuchen dann entweder nach Lehrerinnen oder nehmen Lehrer aus andern Staaten, oder machen aus der Noth eine Tugend und öffnen dem Mittelmäßigen, dem Unfähigen, ja ſogar dem ſittlich Verkommenen Thor und Thüre. Der Lehrerſtand wird aber dadurch in der

allgemeinen Achtung nicht gehoben, sondern in der empfindlichsten Weise geschädigt. Und nun endlich

6) wenn das Projekt der Gründung höherer Fortbildungsschulen und ihrer Benutzung zur Seminarvorbereitung im deutschen Lehrerstande Wurzel schlüge, so würde damit ein Gewinn erzielt werden, der für die Zukunft des gesammten deutschen Seminarwesens von den bedeutendsten Folgen sein würde. Wir bekämen dadurch nämlich mit einem Schlage eine einheitliche Organisation der jetzt so außerordentlich verschiedenen deutschen Schullehrerseminarien. So schwer eine derartige Einheit unter anderen Verhältnissen zu erzielen ist, so naturgemäß und leicht würde sich dieselbe im vorliegenden Falle schaffen lassen. In Sachsen brauchte man nur einfach die sechsklassigen Seminarien in der Weise umzuwandeln, daß nicht mehr die zwei untersten Klassen als Proseminar, und nicht mehr die vier obersten Klassen als eigentliches Seminar aufgefaßt würden, sondern daß man das umgekehrte Verhältniß zur Regel machte, denn wenn die vier unteren Klassen lediglich und allein zur allgemein menschlichen und die zwei oberen zur specifisch beruflichen Bildung verwendet werden, so wäre das erreicht, was wir wollen. Auch im Königreich Baiern würde die Verwirklichung unserer Vorschläge nicht auf allzu große Schwierigkeiten stoßen. Dort hat man dreiklassige Präparandenanstalten und zweiklassige Seminarien. Man setze auf die Präparandenanstalt noch eine Klasse auf, sorge für eine möglichst strenge Scheidung der beiden schon öfters erwähnten Bildungsarten, und man hat auch dort, was wir als Ziel der deutschen Seminareinheit erstreben. Was endlich Preußen anlangt, so würde dasselbe allerdings eine weitergehende Reform vornehmen und die derzeitig bestehende Privatpräparandenbildung aufheben müssen. Allein die Sache selbst erscheint schwieriger als sie in der Wirklichkeit ist, denn Preußen hat bereits eine nicht unbedeutende Anzahl von Seminarvorbereitungsanstalten, welche von den Seminarlehrern privatim verwaltet werden; man brauchte demnach diese Anstalten nur ihres Privatcharakters zu entkleiden und sie zu Staatsanstalten zu erheben, und man hätte dann auch dort eine Reform vollzogen, die dem preußischen Lehrerstande zu hoher Ehre und dem preußischen Volke zum reichsten Segen gereichen würde.

In Beziehung auf die Umwandlung der Privatpräparandenanstalten in Staatsanstalten wäre ein Bruch mit dem bisherigen homöopathischen Finanzsysteme nichts weiter als eine einfache Pflicht der Gerechtigkeit gegen den preußischen Lehrerstand, denn wenn Preußen in seinen Gymnasien die Glieder des künftigen Gelehrtenstandes für die Universität auf Staatskosten vorbereiten

läßt, und wenn dieſelbe Regierung Realſchulen gründet, in denen ein großer Theil der Beamten auf Staatskoſten ſeine wiſſenſchaftliche Bildung erhält, dann iſt und bleibt es ein Unrecht, wenn derſelbe Staat zum Lehrerſtande ſagt: „Für Deine Vorbildung habe ich kein Geld; ſuche ſie Dir privatim bei einem armen Lehrer und ſiehe zu, wie Du dieſen aus Deinen eigenen Mitteln bezahlſt.“ Aber eine derartige Umwandlung iſt nicht allein eine Pflicht der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen den preußiſchen Lehrerſtand, ſondern liegt auch im Intereſſe des preußiſchen Staates und des preußiſchen Volkes. Die Summen, welche man an die Ausbildung tüchtiger Volksſchullehrer verwendet, ſind Kapitalien, welche mit reichen, hohen Zinſen dem Volke wieder zuſtrömen. Man ſollte doch nie vergeſſen: was man der Lehrerbildung gibt oder nimmt, das gibt oder nimmt man dem Volke, und was man für das große Friedensheer der deutſchen Volksſchullehrer aufwendet, das ſetzt ſich ſehr bald in Volkstüchtigkeit und Volkswohlfahrt um. Genug man kann die Sache anſehen, von welcher Seite man auch will, man kommt immer wieder darauf zurück, daß die Ausführung der vorgeſchlagenen Reform kein luftiges Ideal iſt, ſondern bei nur einigermaßen gutem Willen leicht und bald zur Ausführung gebracht werden kann. Indem ich mich darum dem Wunſche hingebe, daß unſere heutige Verhandlung in Bezug auf die Reform der Seminare und der Seminarvorbildung nicht ohne eingreifende Folgen ſein möge, geſtatte ich mir zum Schluſſe, den Inhalt meines Referates in folgende Sätze zuſammenzufaſſen:

1) Die deutſchen Schullehrerſeminarien müſſen pädagogiſche Fachanſtalten ſein und ſich, ſoweit als thunlich, auf die Beſchaffung der ſpeciellberuflichen Bildung beſchränken. Sie haben deshalb die zu einer gedeihlichen Ausübung des Lehrerberufes erforderliche allgemein-menſchliche Bildung nicht erſt zu liefern, ſondern dieſelbe bei ihren Schülern vorauszuſetzen. Nur in einigen Unterrichtsfächern, welche über die Kraft achtzehnjähriger Jünglinge hinausgehen, z. B. innerhalb einzelner Gebiete der deutſchen Literatur ꝛc. würde im Seminare eine Fortſetzung erwünſcht ſein, im Uebrigen würde man ſich aber mit repetitoriſchen Befeſtigungen zu begnügen und einzelne Wiſſenſchaften nur im ſpeciell-beruflichen Intereſſe zu erweitern haben. Ob die in das Schullehrerſeminar eintretenden Zöglinge dieſe allgemeine Bildung in hinreichender Quantität und geeigneter Qualität beſitzen, iſt durch eine vom Seminarcollegium vorzunehmende Aufnahmeprüfung zu ermitteln und feſtzuſtellen.

2) Zur Beſchaffung einer geeigneten Seminarvorbereitung ſind die Gym-

nasien und Realschulen im Großen und im Ganzen ebenso ungeeignet, als die meisten der derzeitigen Präparandenanstalten.

3) Am besten würden sich zur Vorbereitung für die Seminaristen höhere bürgerliche Fortbildungsschulen eignen, welche sich organisch nach Stoff und Methode an den absolvirten Volksschulunterricht anschließen und in vier Jahrescursen die in der Volksschule erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten mit Hinzutritt einer fremden Sprache und der nöthigen musikalischen Bildung bis zu derjenigen Bildungshöhe entwickeln, welche den berechtigten Forderungen des gebildeten deutschen Bürgerstandes entspricht. Die Organisation der Seminarien würde dann in der Weise zu vollziehen sein, daß auf die vier Vorbildungsclassen zwei Fachclassen aufgesetzt würden.

4) Ob diese Seminarvorbereitungsanstalten als für sich bestehende Schulen errichtet, oder auf gute Bürgerschulen aufgesetzt oder mit den eigentlichen Lehrerbildungsanstalten organisch verbunden werden, hängt von örtlichen Verhältnissen ab.

5) Die Gründung dieser Seminarvorbereitungsanstalten, welche sich zum Seminare verhalten wie die Gymnasien zur Universität oder wie die Realschulen zu den höheren technischen Berufsfächern, ist Sache des Staates.

Fällen Sie nun Ihr Urtheil! Lassen Sie uns bei Besprechung der Angelegenheit nicht vergessen, daß wir in einer deutschen Handelsstadt tagen. Lassen Sie uns gleich den Kaufleuten dieser Stadt Handel treiben, nämlich Tauschhandel mit unseren Gedanken, Ansichten und Erfahrungen. Lassen Sie uns nichts verschweigen und nichts verheimlichen, denn auf dem Gebiete des Geistes ist der Communismus eine heilige Pflicht Aller gegen Alle. Das Material aber, das wir einzuhandeln haben, sei die Wahrheit en gros und en détail, und das Motiv sei nicht der eigene Vortheil, sondern der Gewinn des ganzen Lehrerstandes, der gesammten Volksbildung und einer dauernden Volkswohlfahrt. Das schönste Glück des Menschen besteht doch immer darin, Andere glücklich zu machen.

Seminardirector Lüben spricht zunächst dem Referenten im Namen der Versammlung für die eingehende Beleuchtung des in Rede stehenden Gegenstandes seinen Dank aus und erklärt sodann die Debatte mit dem Bemerken für eröffnet, daß Jeder, der sich an der Discussion zu betheiligen gedenke, streng bei der Sache bleiben und in Rücksicht auf die vorgerückte Zeit sich möglichst kurz fassen möge.

Schulinſpector Backhaus aus Osnabrück erklärt, daß er im Großen und Ganzen mit dem Referenten übereinſtimme. Die gegenwärtige Vorbildung der Seminarzöglinge ſei eine traſtloſe und man erwerbe ſich ein Verdienſt, wenn man dieſe ſo hochwichtige Angelegenheit einer eingehenden Beſprechung unterziehe. Da die Lehrerbildung mit der Lehrerbeſoldung im engſten Zuſammenhange ſtehe, ſo werde die Frage bezüglich der erſteren erſt endgültig gelöſt werden können, wenn die Beſoldungsfrage zum Austrage gekommen ſei, immerhin begrüße er es aber mit Freuden, daß die Bildungsfrage in dieſem Kreiſe jetzt auf die Tagesordnung geſetzt worden ſei. Nur in einigen unweſentlichen Punkten wolle er ſeine abweichenden Anſichten zur Sprache bringen. Zunächſt mache er darauf aufmerkſam, daß er zwar mit der auf höheren Schulen erlangten theilweiſen Vorbildung ebenfalls nicht zufrieden ſei und nicht die Abſicht habe, dieſem Stückwerke das Wort zu reden, aber das Eine müſſe er doch ausſprechen, nämlich daß in ſeiner Heimath diejenigen jungen Lehrer, welche ihre Vorbildung auf höheren Schulen erlangt hätten, beſſer gebildet ſeien als diejenigen, welche ihre Vorbildung in Präparandien erhalten hätten. Sodann ſei ihm nicht recht klar geworden, ob der Referent die höhere Fortbildungsſchule auf die Dorfſchule oder auf die Bürgerſchule aufgeſetzt haben wolle. Er bitte in letzterer Beziehung um Aufſchluß. Weiter ſei ihm aufgefallen, daß die Seminariſten die franzöſiſche Sprache und nicht die engliſche erlernen ſollten. Für den Norden Deutſchlands ſei Engliſch wichtiger als Franzöſiſch. Er würde es für richtig halten, daß die Lehrer in beiden Sprachen unterrichtet würden. Endlich habe er gegen den Referenten zu bemerken, daß in Hannover die Schüler der Hauptſeminarien älter als 20 Jahre würden und erſt als gereiftere Leute in den Lehrerberuf einträten. Er erblicke darin einen Vorzug und es komme ihm deßhalb der Vorſchlag, daß die Leute ſchon mit dem 20. Jahre aus dem Seminare entlaſſen werden könnten, wie ein Rückſchritt vor. Auch die Frage bezüglich des Studiums befähigter Seminariſten auf der Univerſität hätte er beantwortet zu hören gewünſcht. Im Uebrigen aber ſei er mit dem Referenten einverſtanden und ſpreche dieſem für die dargelegten Anſichten ſeinen Dank aus.

Director Horwitz aus Berlin: Der Herr Referent hat ſeinen Vortrag mit dem lebhaften Wunſche geſchloſſen, eine möglichſt klare Anſicht der Verſammlung über den von ihm behandelten Gegenſtand zu vernehmen. Die Verſammlung wird nicht bloß dem Herrn Vortragenden, ſondern ſich ſelber genügen, wenn ſie dieſem Wunſche in unzweideutiger Weiſe nachkommt. Es muß in dieſe wichtige Angelegenheit volle Klarheit kommen. Und ſo ſtimme

ich denn dem Herrn Referenten in allen wesentlichen Punkten seiner Ausführung vollkommen und rückhaltslos zu und wünsche, daß ein Gleiches von der ganzen Versammlung geschehe, mit vorläufiger Absehung von Nebenfragen, die einer späteren Entscheidung anheimgegeben werden können. Man sage nicht — wie mir dies bereits gestern von einem hochverehrten Herrn Collegen gesteckt worden —: „Das ist Alles zu ideal, damit kommen wir nicht weiter, wir müssen die Dinge gleich praktisch machen". Darüber, meine Herren, nur ein Wort: der wahre Idealismus ist sehr praktisch; nur der Idealismus ist wahrhaft productiv; denn nur der weite und zugleich scharfe Ausblick auf das zu erstrebende Ziel sichert zugleich die Wegrichtung und die Wegepunkte zu diesem Ziele. Und das ist wahrlich sehr praktisch.

Der Herr Vortragende hat seinen Gegenstand — und dafür weiß ich ihm besonderen Dank — auf der Höhe der Idee erhalten. Er hat aus der schreienden Unzulänglichkeit dessen, was ist, heraus in lebendiger Dringlichkeit Besseres, Vollkommeneres gefordert. Soll nun unsere Zustimmung begründet sein, so müssen wir zuerst fragen: Ist die Monstrosität rücksichtlich der Lehrerbildung wirklich so groß, wie sie der Herr Referent geschildert? — Ich antworte im Hinblick auf das, was es hier gilt, nämlich das Fundament der gesammten Volksbildung: Ja, es ist so und oft noch schlimmer. Ich darf aus dem, was ich seit nahezu vierzig Jahren aus eigener Anschauung und theilweise aus eigener Erfahrung wahrgenommen, Schlüsse ziehen auf weit ungünstigere Kreise. Die Analyse des Bildungsbefundes in unseren Seminarien, wie sie der Herr Referent gegeben, ist exact und klar, das Ergebniß ist unanzweifelbar: die allgemeine Vorbildung steht in keinem gesunden Verhältniß zu der schweren und wuchtigen Fachbildung, die auf ihr auferbaut werden soll. Ist aber — wie der Herr Referent deutlich genug nachgewiesen — ein Seminar nicht eine Bildungsanstalt überhaupt, sondern eine Schule ad hoc, also eine Fachschule, dann muß das Verhältniß zwischen dem Unterbau der allgemeinen Bildung und dem Oberbau der Fachbildung streng revidirt und mit energischer Hand in's Klare gebracht werden. Der Herr Vortragende hat auch wirksame Rectificationsmittel in's Licht gestellt. Allein wir mußten, ehe wir mitheilen helfen, erst die Krankheit anerkennen. In der Heilkunde und in der Heilkunst geht die Pathologie der Therapie voraus. Und darin müssen wir vor Allem einig sein, daß das Gesammtleben unserer Seminarien einen sehr pathologischen Zustand darstellt. Diese Janusköpfigkeit des Seminars muß aufhören. Wie es zur Zeit mit dem einen verwunderten Gesichte rückwärts schauend fragt: woher des Weges mit so

ſchwächlicher allgemeiner Bildung?, mit dem anderen aber ſorglich in die Zukunft ſchaut: wahin ſoll das führen? . . . dieſes unbeſtimmte Woher? und Wahin? an den Schülern nennt Herbart einmal die dunkele Seite der Pädagogik. In den Seminarien iſt dieſe dunkele Seite oft ſehr dunkel.

Zu den Heilmitteln übergehend iſt in aller Kürze zu bemerken: die ausgedehntere Vorbereitungszeit für die Lehrerbildung iſt ein unbeſtreitbares Grunderforderniß. Ueber die Theilungslinie dieſer ſechsjährigen Vorbereitungszeit — nach dem Ref. vier Jahre — in vier Jahre für die allgemeine Vorbildung und in zwei Jahre für die Fachbildung möchte noch zu verhandeln ſein. Der Grundgedanke des Ref. in Bezug auf die Dauer der Vorbereitung und die doppelte Verwerthung dieſer Vorbereitungszeit iſt aber durchaus richtig. Noch weniger feſtſtellbar ſind für den Augenblick die aufgeworfenen Fragen, woher die allgemeine Vorbildung genommen werden ſoll. Iſt die Recrutirung aus den mittleren oder oberen Gymnaſial- oder Realſchulclaſſen begehrenswerth? Sollen — wie theilweiſe ſchon jetzt — vom Seminare getrennte und nur tüchtigere Präparanden-Anſtalten in Ausſicht genommen werden? Sollen ſich gewiſſe Schulgattungen zu allgemeineren Bildungsanſtalten erweitern und implicite die Lehrervorbildung enthalten? Oder endlich: ſoll dieſe Lehrervorbildungszeit nur einen Theil des Geſammtcurſus der Lehrerbildungsanſtalt ausmachen, dergeſtalt, daß die Vorbildung der Geſammtbildung inhärirt?

Auf dieſe Fragen, wie ſie der Vortragende in's Licht geſtellt, wird in dieſem Augenblicke nicht ohne Weiteres beſtimmt geantwortet werden können. Das erfordert mannigfache reifliche Erwägungen und möchte auch nach verſchiedenen Umſtänden verſchieden feſtzuſtellen ſein. Eins nur, was wir nicht wollen, können wir jetzt ſchon wiſſen, nämlich die gelegentliche Recrutirung aus den höheren Lehranſtalten. Dieſe Recrutirung möchte ich gegen den Herrn Vorredner und mit dem Herrn Referenten im Allgemeinen perhorresciren. Meine bisherige Erfahrung hat dieſen dünnen Fragmentarismus als nicht begehrenswerth erſcheinen laſſen. Als Etwas war er zu wenig und als Nichts war er zu viel, d. h. hinderlich. Der Herr Vorredner plaidirt für die engliſche Sprache im eigentlichen Seminarcurſus. Eine ſolche Einzelbeſtimmung iſt eine cura posterior, an deren Erledigung beſondere Verhältniſſe mitarbeiten mögen. Eine Seeſtadt und eine Grenzbinnenſtadt haben verſchiedene Bedürfniſſe. Es kann nicht Alles in abstracto beantwortet werden. Der Herr Referent hat daher wohl daran gethan, nur von einer fremden Sprache überhaupt zu reden, das Beſondere nach offen laſſend. Es muß genügen, daß Alle einer ſolchen Weiterung von Herzen zuſtimmen.

Der Herr Vorredner meint, trotz der günstigen Calculation des Herrn Referenten würde man dabei in Hannover schlechter fahren als jetzt, wo die jungen Leute erst zu 24 Jahren in's Amt träten. Abgesehen von den dortigen eigenthümlichen Verhältnissen (die jungen Leute verwalten mehrere Jahre als Präparanden kleine Lehrerstellen) frage ich: Glaubt der Herr Vorredner, daß es uns bei der energischen Concurrenz, die uns die praktischen Lebensgebiete machen, so leicht sein wird, Lehrer zu bekommen, wenn wir bei den gesteigerten Anforderungen nach Bildung auch noch den Abschluß so weit hinaus schieben? Der Ausgleich zwischen einer tüchtigen Berufsbildung und einem dennoch frühzeitigen Abschluß — im Allgemeinen im 20. bis 21. Jahre — ist nur denkbar, wenn die Gesammtbildung für das Lehramt — Vor- und Fachbildung — in geordneter Weise eingeleitet, fortgeführt und zum Abschluß gebracht wird.

Zum Schlusse noch ein Wort, dessen Beherzigung Alles thut, dessen Nichtbeachtung Alles, was wir heute verhandeln, ohne Seele lassen wird. Meine Herren, wir stellen an diejenigen, welche fortan Lehrer werden wollen, höhere Anforderungen; sie sollen mehr leisten können, als dies bisher der Fall war. Wer aber Größeres leistet, will größere Aequivalente; das Leben hat heute einen sehr wirthschaftlichen Zuschnitt. Daher die Frage: Wo werden wir unter solchen Umständen die Lehrer hernehmen? Nun, die Lehrer müssen und werden besser besoldet werden. Das soll geschehen. Doch dies allein wird's nicht thun, meine Herren; die liberalsten Regierungen und Schulcorporationen können in dieser Beziehung nicht gleichen Schritt halten mit den Angeboten der rein praktischen Lebenskreise. Es muß also noch ein Anderes geschehen, meine Herren, und das steht zum Theil bei uns. Stehlen wir meinetwegen wie Prometheus das Feuer vom Himmel hernieder und bringen wir es als Idealismus in die Gemüther der Knaben und Jünglinge und wir werden geeignete Recruten bekommen für unsere Heere. Es giebt für ein solches Thun kein bestimmtes Recept, allein die Liebe zur Sache und die Erkenntniß des großen Zweckes werden die rechten Mittel und Wege erschließen. Und somit thue Jeder zunächst das, was an ihm ist!

Director Wangemann aus Bautzen erklärt sich gegen eine Verbindung der Vorbereitungsanstalt mit dem Seminare und hält dafür, daß man zufrieden sein könne, wenn die Zöglinge bei ihrer Aufnahme in's Seminar die Reife für die Secunda II. Ordnung erreichten. Wenn dann im Seminare noch eine tüchtige Fachbildung hinzukomme, so werde man schon tüchtige Lehrer bilden. Der Redner (welcher eine derartige Schule leitet) findet die Ursache des Lehrermangels nicht in den Realschulen, sondern in der ungenügenden Be-

ſoldung der Lehrer und weiſt darauf hin, daß man in Preußen ungleich größeren Lehrermangel habe als in Sachſen.

Dr. Friedländer aus Leipzig beginnt ſeine Rede mit der Erklärung, daß ihm die heutige Verhandlung das Angenehmſte ſei, was ihm der Hamburger Lehrertag geboten habe. Die Sectionsverhandlungen ſeien entſchieden wichtiger als die Verhandlungen mit Tauſenden, welche von ganz verſchiedenen Intereſſen beherrſcht würden. Zumal die Seminarſection habe in ſeinen Augen eine außerordentliche Bedeutung; nicht allein das Object der Verhandlung, ſondern auch die Art und Weiſe der Beſprechung intereſſire ihn in hohem Grade. Hier werde wirklich etwas zu Stande gebracht. Dem Vortrage des Referenten ſei er mit ſpannender Aufmerkſamkeit gefolgt, er habe aber nichts gefunden, mit dem er nicht ſein volles Einverſtändniß erklären könne. Nur eine Frage wolle er aufwerfen, die nämlich, ob der Referent den vorgezeichneten Weg zur Seminarvorbildung für den einzigen halte, oder ob derſelbe der Meinung ſei, daß man auch auf anderem Wege zum Ziele kommen könne. Es würde ihm erwünſcht ſein, dieſe Frage beantwortet zu hören.

Seminardirector Kehr erklärt darauf, daß er zu aller Zeit der freien Concurrenz das Wort reden werde. Er halte zwar beſondere Vorbereitungsanſtalten für unumgänglich nothwendig, weil ohne dieſe fort und fort Lehrermangel ſein werde, aber wenn die jungen Leute ihre Vorbereitung auf anderen Anſtalten ſuchen wollten, ſo habe er nichts dagegen. Nur müſſe man fordern, daß dieſe Vorbildung dem Lehrerberufe wirklich angemeſſen ſei und daß der Eintritt in das Seminar erſt auf Grund einer eingehenden Aufnahmeprüfung erfolge. Dieſe Aufnahmeprüfung werde ja zeigen, welche Anſtalten den Seminarien die beſten Schüler lieferten.

Dr. Baadſtein, Seminarlehrer aus Hamburg, erklärt, daß er früher Vorſtand einer preußiſchen Präparandenanſtalt geweſen ſei und in dieſer Anſtalt andere Verhältniſſe gehabt habe, als die vom Referenten draſtiſch geſchilderten. Er weiſt darauf hin, daß in vielen preußiſchen Städten eine Anzahl Lehrer ſich zur Gründung einer Präparandenanſtalt vereinigt hätten und daß durch dieſe Vereinigung etwas Ordentliches erzielt werden könne. Man habe, um das rechte Ziel zur Vorbildung zu treffen, eine Zeit lang in einem Seminare hoſpitirt und dort die nöthigen Grundlagen auf dem Wege der Anſchauung kennen gelernt. Auch ſeien bei ihm die Präparanden nie zum Helferdienſte herangezogen worden. Um die Volksbildung im Allgemeinen und die Schulbildung im Beſonderen zu heben, ſchlage er vor, daß in jedem Kreiſe eine Mittelſchule in's Leben gerufen werde, in welcher die Zöglinge ſich die

nöthige allgemeine Bildung erwerben könnten. Gegen die mit den Seminarien verbundenen Vorbildungsanstalten macht er geltend, daß dadurch die Kosten der Ausbildung für den Lehrerberuf oftmals die Mittel der Zöglinge übersteigen und demzufolge dem Lehrerstande viele tüchtige Kräfte verloren gehen würden.

Seminardirector Dr. Schneider aus Berlin constatirt zuvörderst die Einhelligkeit über den Hauptpunkt in der Sache, daß die Arbeit des Seminars von der Last befreit werden müsse, welche unzureichende Vorbildung, sowohl in Rücksicht der Kenntnisse wie der Fertigkeiten, ihm auflege. Die allgemeine Bildung wie die technische Fertigkeit habe der Seminarist mitzubringen, und ob er sie besitze, darüber entscheide einzig das Lehrercollegium des Seminars. Ob man, wie es in Frankreich geschehe, die sämmtlichen Aspiranten eines Bezirkes von einer Commission prüfen lasse, oder wie in Bayern die Abiturienten der Präparandien in das Seminar überführe, oder wie bisher in Gotha Zöglinge gewisser Realschul- und Gymnasialclassen für qualificirt erkläre, sei ziemlich dasselbe, d. h. überall das Falsche. Es müsse ausdrücklich constatirt werden, daß die Secundaner höherer Lehranstalten nicht selbstredend für das Seminar reif seien. Die Protocolle der Aufnahmeprüfungen am Seminar zu Berlin böten in dieser Beziehung interessante Belege. Es seien erfahrungsmäßig die schwachen Gymnasiasten und Realschüler, welche auf das Seminar abgeladen würden. Er erhalte in diesem Punkte seit seiner Wirksamkeit in Berlin fast wöchentlich neue Beweise. Das Seminar erfordere in Bezug auf formelle Bildung mehr, als was die mittleren Gymnasialclassen schafften, und für die Sprachenkenntniß habe es keine Verwendung. Sei die Aufnahmeprüfung gesichert, dann sei kein Grund vorhanden, irgend eine Form der Vorbildung zu monopolisiren. Der tüchtige Aspirant sei willkommen, woher er auch komme; weil aber die Zahl der Kommenden knapp sei, darum müsse Hülfe gesucht und gefunden werden in vom Staate gegründeten und unterhaltenen Vorbildungsanstalten. Wo solche fehlten, fehle es auch an Seminaristen, wo man dafür sorge, nicht, wie Sachsen, wie einzelne preußische Provinzen bewiesen. Die Rathlosigkeit, in der sich die jungen Leute von 14—17 Jahren vielfach befänden, die Schwierigkeit, in dieser Zeit mit Aussicht auf sicheren Erfolg sich für das Seminar vorzubilden, halte sie von demselben fern. Die Verbindung der Präparandenanstalt mit einem Seminare sichere erfahrungsmäßig den Erfolg und erleichtere ihre Einführung. Diejenige mit einer Bürgerschule, welche für das gewerbliche Leben vorbereiten solle, lasse fürchten, daß die Zöglinge dann doch in das gewerbliche und kaufmännische Leben übergehen

und daß die doppelte Aufgabe der Schule ihre Kraft nach beiden Seiten l,'n ſchwäche. Uebrigens gebe er die Form anheim; Hauptſache bleibe, daß die Vorbildung für's Seminar in der betreffenden Anſtalt allſeitig gefördert werde. Aus dieſem Grunde ſtimme er für die Theſen ſeines Freundes Kehr.

Seminardirector Iſrael aus Zſchopau verzichtet auf das Wort, mit dem Bemerken, daß er ſeine Erfahrungen ſpäter der Seminarzeitſchrift übergeben werde.

Seminardirector Paul aus Hamburg erblickt für die Seminarien darin keinen Segen, wenn die Vorbildung auf anderen, fremden Anſtalten geſucht wird. Jene Anſtalten verfolgten andere Zwecke, die zum Theil mit dem Seminar gar nichts zu ſchaffen hätten. Es ſei ein Vorurtheil, wenn man meine, daß die mit dem Seminare verbundenen Vorbereitungsanſtalten eine Erziehung ad hoc befördern würden. Dazu ſei das eigentliche Seminar da. Die mit den Seminarien organiſch verbundenen Vorbereitungsanſtalten würden auf ſichere Durchdringung der nothwendigen Lehrſtoffe und auf eine gute, an den Volksſchulunterricht ſich anſchließende Methode halten, und das ſei in der Ordnung. Sein Ideal würde es ſein, wenn ſich die Fortbildungsſchule organiſch an die Seminarſchule anſchlöſſe, ſo daß die Schüler der letzteren ſchließlich die Lehrer würden. Der Redner zieht indeß einen nach dieſer Seite hin geſtellten Antrag im Hinblick auf die außerordentliche Verſchiedenheit der beſtehenden Seminarſchulen zurück.

Die Debatte wird damit geſchloſſen und der Referent erhält das Schlußwort.

Wir haben — ſagt derſelbe — eine ernſte Sache in fachlich ernſter Weiſe verhandelt und durch die Art und Weiſe unſerer Verhandlung gezeigt, daß uns Alle das ernſte Streben nach Wahrheit beſeelt und daß die Liebe zu unſerem Volke, zur Schule, zur Lehrerwelt und zu unſeren Schülern das Triebrad unſerer Verhandlungen geweſen iſt. Wo einem Seminarlehrer dieſes ernſte Streben nach Wahrheit und jene rechte Liebe zur Schule fehlen, da fehlt ihm Alles und es gilt dann auch ihm jenes Wort des Dichters: „Wer nicht mehr liebt und nicht mehr ſtrebt, der laſſe ſich begraben!“ Was die Debatte anlangt, ſo hat dieſelbe gezeigt, daß in Bezug auf den Hauptpunkt die Anſichten einig ſind. Nicht ein einziger Redner hat die preußiſche Präparandenbildung, wie ſie das Regulativ vom 2. October fordert, in Schutz genommen*) nicht

*) Die Anſtalt des Herrn Collegen Boodſtein iſt nach der von ihm gegebenen Schilderung etwas ganz Anderes geweſen, als die Einzelpräparandenbildung, wie ſie das Regulativ fordert.

ein einziger der am Seminarunterrichte direct betheiligten Collegen hat der bruchstückweisen Bildung auf höheren Schulen das Wort geredet. Alle sind darin einig, daß die Vorbildung eine andere und zweckentsprechendere werden muß und daß besondere, vom Staate zu gründende Seminarvorbereitungsanstalten den Vorzug verdienen Nur darüber scheint noch einige Meinungsverschiedenheit zu herrschen, ob diese Seminarvorbereitungsanstalten mit dem Seminare verbunden werden oder als alleinstehende Anstalten bestehen sollen. Diejenigen Seminarlehrer, welche sich an der heutigen Debatte betheiligt haben, und andere, mit denen ich privatim gesprochen habe, sind sämmtlich für eine Vereinigung mit den Seminarien, einzelne Stimmen aus anderen Kreisen sind aber dagegen. Für mich ist das aber keine Principfrage und ich habe deßhalb auch in meinen Thesen gesagt, daß die Lösung von örtlichen Verhältnissen abhängig sei. Das Eine glaube ich allerdings auch, daß in den Vorbereitungsanstalten, die organisch mit den Seminarien verbunden sind, wirklich Schüler für das Seminar vorgebildet werden. Die Zeit wird es ja lehren, ob das in anderen Anstalten auch möglich sein wird. Indeß werde ich mich über diesen Punkt principiell nicht streiten, wenn uns das Recht der Aufnahmeprüfung gewährt wird. (Nur darauf glaube ich noch aufmerksam machen zu müssen, daß wir für den Fall einer Nichtvereinigung der Vorbildungsanstalten mit dem Seminare, resp. bei Aufnahme der Schüler aus so und so viel verschiedenen Anstalten mit zwei Jahren Fachbildung nicht durchkommen werden, sondern drei Jahre haben müssen; das erste Jahr wird man dann auf die gleichmäßige Abrundung der von ganz verschiedenen Schulen hergeholten allgemeinen Bildung zu verwenden haben. Ob aber diese Verlängerung der Schulzeit gut und der Frequenz der Seminarien günstig sein wird, überlasse ich der allgemeinen Beurtheilung) Dies im Allgemeinen! Was nun speciell die vom Herrn Collegen Backhaus angeregten Fragen anlangt, so sind dieselben derart, daß man sich mit denselben recht wohl auseinandersetzen kann. Wenn derselbe sagt, daß in seiner Heimath die auf höheren Schulen vorgebildeten jungen Leute besser seien, als die auf Präparandenanstalten gebildeten, so stimme ich dem gern zu. Ich habe in meinem Referate ausdrücklich gesagt, daß ich der preußischen Privatpräparandenbildung gegenüber die in unserem Gotha eingeführte Gymnasial- und Realschulvorbildung als einen bedeutsamen Fortschritt betrachte. Nur erblicke ich in der bruchstückartigen Vorbildung kein Ideal. Besondere, auf Staatskosten errichtete und erhaltene Vorbereitungsanstalten eignen sich dazu entschieden viel besser. In diesem Punkte weichen also unsere Ansichten nicht von einander ab. Was sodann 2) die Frage nach der

Basis der höheren Fortbildungsschulen anlangt — ob Volks- ob Bürgerschule —, so stimme ich bezüglich der Seminarvorbereitungsanstalten für den Anschluß an die Volksschule. Denn nimmt man die Bürgerschulen, wie sie derzeit sind, als Grundlage an, so muß der junge Mensch vom Lande zunächst seine Volksschule durchmachen, dann muß er noch ein Jahr oder einige Jahre die städtische Bürgerschule besuchen, erst dann kann er in die höhere Fortbildungsschule einrücken und erst nachher in das Seminar eintreten, — er hat also viererlei verschiedene Schulen zu besuchen. Wird dagegen die absolvirte Volksschule als Basis angenommen, so läßt sich die Sache recht wohl so einrichten, daß die aus der Bürgerschule kommenden Schüler sofort in eine höhere Classe der Fortbildungsschule versetzt werden können. Das wird dann besser passen, als der umgekehrte Fall. Auch nach einer anderen Seite hin stimme ich für den Anschluß an die Volksschule. Letztere nämlich liefert unseren Seminarien erfahrungsmäßig die meisten Schüler. Aus den Städten bekommen wir nur sehr wenig Leute. In der Stadt Gotha z. B. ist es den Bürgerschülern jetzt außerordentlich leicht gemacht, in das Seminar einzutreten; sie brauchen nur mit dem 9. oder 10. Jahre aus der Bürgerschule abzugehen und in das Gymnasium einzutreten. Dort bekommen sie, wenn sie Lehrer werden wollen, eine Anzahl Vergünstigungen, Stipendien u. m. A., sie brauchen auch später nicht drei Jahre, sondern nur sechs Wochen unter dem Militär zu dienen ꝛc., allein trotz alledem liefert uns die Stadt doch nur außerordentlich wenig Schüler. Wenn es sich in meiner Heimath um die Verbesserung der Lehrerbesoldungen gehandelt hat, dann habe ich oft von Bürgern die Meinung gehört, daß die Lehrer doch jetzt eigentlich recht gut gestellt seien; wenn ich nun aber fragte: „Warum schicken Sie dann Ihren Sohn nicht in's Seminar? Warum lassen Sie ihn nicht Lehrer werden?“ dann zuckten die guten Leute verlegen mit den Achseln Es ist ganz dieselbe Geschichte wie im Gleichnisse vom großen Abendmahle. Man ladet ein, aber die Leute entschuldigen sich: „Ich kann nicht kommen.“ Wenn aber nicht die Stadt, sondern das Land das größte Schülercontingent für die Seminarien stellt, dann ist es wohl auch in der Ordnung, daß man das neue Gebäude auf die Landschulbildung und nicht auf die der Bürgerschulen aufbaut, es sei denn, daß man die letzteren in anderer Weise organisirt, als dies bis jetzt der Fall ist. Was dann 3) die Frage bezüglich des fremdsprachlichen Unterrichts anlangt, so ist es mir einerlei, ob die jungen Leute Lateinisch, Französisch oder Englisch haben, nur bin ich mit aller Entschiedenheit dagegen, daß sie mehr als eine fremde Sprache betreiben. Die Seminarien haben schon jetzt viel mehr

Unterrichtsfächer, als die Gymnasien und Realschulen; wenn diese Vermehrung und diese Zersplitterung so fort geht, da müssen die Seminaristen schließlich unter der Last der Arbeiten zusammenbrechen. Nicht auf das Extensive, sondern auf das Intensive der Bildung kommt es an. Man habe Erbarmen mit den jungen Leuten! Es geht wirklich über ihre Kraft. Nach meiner Meinung hat überhaupt die Erlernung einer fremden Sprache für unsere Seminaristen nur dann Werth, wenn dadurch die deutsche Sprache, die Muttersprache, gefördert wird. Und bezugs der letzteren fehlt es in vielen Anstalten noch ganz gewaltig; vor Allem sollte man in diesem Punkte die Hebel ansetzen. Das vierte Bedenken, bezüglich des Alters der Seminaristen, beruht wohl auf einem Mißverständnisse. So weit ich die hannöver'schen Seminarien kenne, bestehen dort einclassige Bezirksseminarien (mit einjährigem Cursus), dann werden die jungen Leute Lehrer und gehen später nach einigen Jahren in's Hauptseminar. Die gesammte Bildungszeit umfaßt also vier Jahre, während ich sechs Jahre verlangt habe. (Herr Backhaus bemerkt hierzu, daß der Redner die Vorbereitungszeit und die Zeit zwischen dem Bezirks- und dem Hauptseminare wohl nicht rechne.) Ich muß das zwar zugestehen — ich kenne überhaupt die dortigen Verhältnisse nicht ganz genau —, allein es erscheint mir immerhin richtiger, wenn die Bildung eine continuirliche ist (vom 14. bis 20. Jahre) und wenn dann später nach einigen Jahren Lehrpraxis vielleicht noch ein Fortbildungscursus eingerichtet wird. Es läßt sich dann vielleicht das Gute der hannöver'schen Hauptseminarien beibehalten, ohne daß das Andere unbenutzt bei Seite gestellt wird. Im Uebrigen stimme ich aber mit Herrn Backhaus darin überein, daß das Alles für die in Rede stehende Frage nicht wesentlich ist und daß davon die eigentliche Hauptsache nicht berührt wird. Hauptsache ist und bleibt eine tüchtige allgemeine Vorbildung in zweckentsprechenden, vom Staate zu gründenden Vorbereitungsanstalten und eine tüchtige Fachbildung in den Seminarien. Wenn diese Hauptsache erreicht wird, dann gebe ich gern den örtlichen oder provinziellen Verhältnissen Einzelnes preis. Ich bin überhaupt der Meinung, daß man bei der Verhandlung derartiger Fragen ein enges Gewissen, aber ein weites Herz haben muß.

Seminardirector Lüben läßt darauf über die vorgelegten Thesen abstimmen. Dieselben werden sämmtlich angenommen, doch entspinnt sich bei dieser Gelegenheit eine erneute Debatte, und zwar 1) über den Namen „höhere Fortbildungsschule", wobei bemerkt wird, daß der Name „Mittelschule" und „deutsche Schule" ebenso wenig scharf bezeichnend sei, als der andere „unlateinische höhere Schule". Am besten komme man über den Streit hinweg

durch Gründung ſechsclaſſiger Seminarien. 2) Die Frage, ob die höhere Fortbildungsſchule als Seminarvorbereitungsanſtalt nicht als Ziel die Berechtigung zum einjährigen Freiwilligendienſt zu fordern habe, wird verneint. „Sonſt lernte man für die Schule aber für das Leben, heutzutage iſt es anders geworden. Man lernt nicht mehr für die Schule und lernt auch nicht mehr für das Leben, ſondern man lernt für den einjährigen Freiwilligendienſt. Der Militarismus beherrſcht unſer ganzes Schulweſen. Hauptſache iſt uns aber, daß wir tüchtige Lehrer vorbilden. Alles Andere liegt außerhalb des Zweckes unſerer Discuſſion.“ 3) Auch der Antrag, daß den Seminariſten das Recht, ihre Fortbildung auf einer Univerſität zu ſuchen, geſichert ſein ſoll, wird, als nicht zur Sache gehörig, abgelehnt. Man hat gegen ein ſpäteres Univerſitätsſtudium zwar nichts einzuwenden — es mag das in das freie Belieben jedes Einzelnen geſtellt ſein —, aber man will zunächſt nicht die Vorbildungsfrage mit der Fortbildungsfrage vermengen und ſodann meint man auch, daß der Volksſchule daraus um deßwillen nicht der rechte Gewinn erwachſe, weil diejenigen, welche ſtudirt haben, meiſt nicht wieder Volksſchullehrer werden wollen, ſondern Anſtellung an höheren Schulen ſuchen, ſomit alſo der Volksſchule verloren gehen. Endlich wurde 4) noch über die Reihenfolge der Theſen discutirt. Dieſelben wurden ſchließlich in folgender Weiſe feſtgeſtellt:

1) Die deutſchen Schullehrerſeminarien ſind pädagogiſche Fachſchulen und haben nur in einzelnen Lehrgegenſtänden die allgemeine Bildung ihrer Zöglinge, der Bildungsfähigkeit derſelben entſprechend, zu erweitern.

2) Die Aneignung der allgemeinen Bildung, die für eine erfolgreiche Theilnahme am Seminarunterrichte nöthig iſt, gehört der Vorbildung an.

3) Weder die bisherigen Präparandenanſtalten noch die Gymnaſien oder Realſchulen qualificiren an ſich ſchon für den Eintritt in's Seminar, ſondern derſelbe iſt von einer Aufnahmeprüfung abhängig, welche das Seminarlehrercollegium abnimmt.

4) Zu dieſer Prüfung iſt den Zöglingen aller auf allgemeine Bildung ausgehenden Anſtalten der Zutritt offen, es iſt aber Sache des Staats, beſondere Schulen zu errichten und zu erhalten, welche die Vorbildung für das Seminar geben.

5) Dieſe Schulen ſchließen ſich nach Methode und Staff organiſch an den Volksſchulunterricht an, erweitern dieſen durch Hinzunahme einer fremden Sprache und der Muſik und führen ihn bis zu der Höhe fort, welche den berechtigten Forderungen des gebildeten Bürgerſtandes entſpricht.

Digitized by Google

6) Es wird als Regel angenommen, daß diese Vorbereitungsanstalten vier Jahrescurse haben, so daß für die Fachbildung im Seminar zwei Jahre genügen können.

7) Ob diese Vorbereitungsanstalten organisch mit dem Seminar oder mit guten Bürgerschulen verbunden seien, ist von den örtlichen Verhältnissen abhängig; nur darf ihr nächster Zweck keinem andern Interesse geopfert oder auch nur nachgestellt werden.

Seminardirector Lüben erklärt darauf die Verhandlungen für geschlossen. Die große Zahl der Theilnehmer — sagt er —, die angestrengte Aufmerksamkeit und die lebhafte Betheiligung an der Debatte, dies Alles hat erkennen lassen, daß eine gründliche Besprechung der Seminarangelegenheiten, speciell der Organisation derselben, ein tiefgefühltes Bedürfniß ist Daß die Lösung aller darauf bezüglichen Fragen am sichersten in Versammlungen dieser Art und nicht in den Hauptversammlungen erwartet werden darf, dafür hat die heutige Section den Beweis geliefert. Haben wir uns in den beiden Sitzungen auch nur mit Vorfragen beschäftigen können, so sind immerhin schon wichtige Resultate erzielt worden. Wir haben 1) eine Section der allgemeinen Lehrerversammlung gegründet, die für die Zukunft erfolgreich zu werden verspricht; wir haben 2) unsere Ansichten über die Wichtigkeit und die Abfassungsart der Seminarprogramme dargelegt, 3) die Nothwendigkeit einer Zeitschrift für das Seminarwesen anerkannt und 4) die Vorbildung für das Seminar so eingehend behandelt, daß Jedermann sich ein Urtheil über die rechte Art derselben bilden kann. Dieser schöne Anfang berechtigt zu den besten Hoffnungen für die Zukunft. Möge das nächste Jahr uns wieder einen guten Schritt auf der betretenen Bahn weiter bringen!

Seminardirector Kehr: Und so lassen Sie uns denn die Seminarsection schließen mit der Erinnerung an den Schluß jenes bekannten Mendelssohn'schen Liedes: „Wenn Menschen auseinandergehn, so sagen sie: Auf Wiedersehn!" — —

Reflexionen über die Statistik der preußischen Seminarien.

Die Statistik ist sowohl darum eine junge Wissenschaft, weil die Mittel zu derselben erst mit den eigenthümlichen Verhältnissen der neuzeitlichen Cultur sich einstellten, als auch darum, weil erst neuerdings das Interesse für sie ein allgemeineres wurde. Es sind reichlich zwei Jahrhunderte nöthig gewesen, ehe man die Principien Bacos von Verulam, welche die Naturforschung umgestaltet haben, auf das Menschenleben anzuwenden begann, dessen Gestaltung man so gern in jeder Beziehung als Sache menschlicher Willkür ansah. Die heutige Statistik ist nichts Anderes als das Wagniß, die ganze sociale Gegenwart in allen ihren Erscheinungen ganz ebenso der Methode exacter Forschung zu unterwerfen, wie es mit der Natur auf so folgenschwere Weise geschehen ist. Man sammelt die Thatsachen, setzt sie unter einander in Vergleichung, untersucht sie, ob nicht, was neben und nach einander sich zeigt, auch durch einander bedingt sei, ob nicht auch hier aus dem Factum das Gesetz, und aus den Daten die Regel hervorleuchte und damit für Leitung, Ordnung und Behandlung der Dinge Fingerzeige gegeben werden. Mögen nun auch die Pfleger dieser Wissenschaft in den Fehler glücklicher Eltern verfallen und von der noch unentwickelten Pflanze sich Früchte verheißen, denen die Thatsächlichkeit nie zu entsprechen vermag, so viel ist jetzt schon gewiß, daß sie, indem sie die unerbittliche Strenge mathematischer Verhältnisse in den Thatsachen des socialen Lebens aufdeckt, die Illusionen der Schwarzseher und die Phantasien der Schönfärber ebenso sehr zu zerstören vermag, als sie dem hohlen Pathos und den luftigen Declamationen der Selbstsucht und des Parteigeistes Einreden entgegensetzt, die sich auf die Dauer weder überhören noch mißverstehen oder umdeuten lassen. So führt sie allenthalben zur Ernüchterung, aber nur um an der Fackel der Wahrheit den Eifer heller und kräftiger sich entflammen zu lassen. Sie beschäftigt sich schon lange mit der Schule; eine Zeitschrift für Seminarien wird ihr auch eine Ecke bieten müssen, damit sie eine Station zur Beobachtung werde.

Eine Statistik der Seminarien ist kaum in ihren Anfängen zu finden: wir wissen nicht einmal die Zahl der Seminarien in den verschiedenen Perioden

auf deutscher Erde und ihre Frequenz im Laufe ihrer Geschichte; wir haben bloß Vermuthungen über die Lebenskreise, aus denen ihre Zöglinge kommen, und über die specifische Gestalt der Lage, in die sie treten; es ist unbekannt, wie viele der Aufgenommenen freiwillig ausscheiden, zwangsweise entfernt werden oder sterben und wie viele der Ausgebildeten im Amte zu Grunde gehen, der Bestrafung oder Absetzung verfallen, und wie groß die Zahl derer ist, die einen anderen Beruf eintauschen und welchen, wie viele z. B. studiren, in öffentliche oder private Dienste übergehen, dem Handel, der Industrie, dem Ackerbau sich widmen; wir wissen nicht, auf wie viele Jahre der Wirksamkeit zu rechnen ist und welchen Antheil sie an den bedeutenden Leistungen auf wissenschaftlichem und praktischem Gebiet haben. Für manche Fragen hat Gott vielleicht allein eine Antwort, andere lassen sich von uns leicht und sicher erledigen, und auch diese haben ihren Nutzen, wenigstens den, daß wir gegründeter urtheilen. Freilich ist dazu unerläßlich, daß das Material nicht in Fragmenten besteht und in Isolirtheit gehalten wird. Die Thatsache z. B., daß Zöglinge ihrem Berufe untreu werden oder sittlich verkommen, hat erst dann ihren ganzen Werth und ihr volles Licht, wenn man weiß, wie selten oder häufig im Allgemeinen zu derselben Zeit Wechsel des Berufs und sittlicher Untergang vorkommen.

Wir knüpfen unsere Bemerkungen an die Uebersicht über die preußischen Seminarien, welche dem Hause der Abgeordneten gegeben worden ist (Centralblatt 1871 (S. 643 ff.) Sie läßt für die allgemeinen Zwecke viel zu wünschen übrig, da sie lediglich als Mittel dienen soll, die Landesvertretung zu reichlicheren Bewilligungen für die Lehrerbildung zu veranlassen und die Verwaltung zu rechtfertigen. So arm sie aber auch ist, so glauben wir doch zur Erwägung derselben einladen zu sollen. Es handelt sich um die Zahl der Seminarien, ihre Frequenz und die Vorbereitung für die Aufnahme.

a) Die Anzahl der Seminarien.

Im Jahre 1846 besaß Preußen 40 Seminarien, 1860 44, 1870 60. Mit den neuen Provinzen traten 16 hinzu, so daß gegenwärtig 76 bestehen, und zwar, der Seelenzahl etwa entsprechend, 56 evangelische 20 katholische Wenn in den ersten 14 Jahren des übersichtlich gemachten Zeitraums nur vier neue Seminarien gegründet wurden, so hat dies wohl nicht ausschließlich in der politischen und finanziellen Lage des Staates seinen Grund und wird auch damit noch nicht erklärt, daß in den vorausgehenden 30 Jahren die Gründungen rasch und zahlreich sich gefolgt waren. Während die sogenannten höheren Schulen in dieser Zeit sich sehr vermehrten, weil jede einigermaßen bedeutendere Stadt sich

Digitized by Google

ein Gymnasium oder eine Realschule schuf, um den Kindern der Wohlhabenderen, schon des Freiwilligenexamens wegen, die unerläßliche Bildung zu verschaffen, regte keine Commune auch nur den Finger für die Lehrerbildung, kaum daß ein Privatmann, wie der wackere letzte Fürst von Pleß, Stipendien für Seminaristen stiftete; ja so eifrig waren die Städte auf höhere Schulen bedacht, daß als Riegel auch die Bestimmung vorgeschoben wurde, es müsse erst das Elementarschulwesen der Stadt für die Behörde befriedigend geordnet sein, ehe an andere Schulen gedacht werden dürfe. So blieben die Seminarien ausschließlich und ganz dem Staate. Er hat jedenfalls Lücken entstehen lassen, deren Ausfüllung noch lange Verlegenheit bereiten wird. Erst unter den Ministern v. Bethmann-Hollweg und Mühler hat die empfindlich gewordene Unzulänglichkeit der Kräfte und Anstalten für die Volksbildung dazu getrieben, die Neugründungen erheblich zu steigern. Und da, obgleich die Sorge für die Volksbildung nicht so unmittelbare Sache des Staates ist wie die Sorge für die Wehrhaftigkeit des Landes, und da, wie die Thatsache städtischer und ständischer Schulen beweist, Corporationen und Privatpersonen für Lehrerbildung Opfer bringen zu sehen uns auch ferner nicht beschieden sein dürfte, so wird der Staat ganz allein dafür zu sorgen haben, daß neue Rückstände nicht möglich werden und die alten schwinden. Der politische Nutzen allgemeiner Schulbildung, der auch blöden Augen in den drei letzten deutschen Kriegen ganz evident geworden ist, wird es nicht mehr zulassen, daß die früher oft tauben Ohren für diese Bedürfnisse sich wieder schließen.

So namhaft aber die Vermehrung der Seminarien ist, so entspricht sie, wie es scheint, den Verhältnissen noch nicht. Einerseits hat die stetig und eilig sich steigernde Bevölkerung die Gründung neuer und die Theilung alter Schulen zu einer fast nicht zu bewältigenden Aufgabe gemacht; andererseits haben sich die Forderungen an die Schule so gemehrt, daß die Zahl der einer Lehrkraft zu übergebenden Kinder sich immer niedriger stellen muß. Denn hätte man auch mit überlasteten Lehrern kein Mitleid und zu dem Volke, das mit dem Vorrathe früherer Tage in der Gegenwart nicht auskommt, keine Liebe, so wirkte desto kräftiger mit jedem Jahre die Nothwendigkeit, genügende Resultate zu Stande zu bringen, auf welchen der Staat bestehen muß, auch wenn Eltern, Communen, Kirchen darauf verzichten möchten. Eben darum aber stellt sich eine Auskunft jetzt immer mehr als bedenklich heraus, die gebräuchlich und in manchen Kreisen seiner Zeit nicht unbeliebt war und von der Gründung neuer Seminarien zu befreien schien. Man richtete bei den Seminarien abgekürzte Lehrcurse ein, jährige, auch halbjährige, um sich Lehrkräfte zu verschaffen. Man machte die

Thüre zum Lehrberuf weit auf für Solche, die gar nicht ſeminariſtiſch vorgebildet waren. Auf dieſem Wege erlangte man aber nur eine mangelhafte Verſorgung der Schulen und mit jenen abgekürzten Curſen mußte man obendrein noch die Leiſtungsfähigkeit der Seminarien ſchädigen, deren Arbeit in Preußen ſchon dadurch Nachtheil genug hat, daß ſie eine Maſſe Zeit mit Prüfungen ꝛc. verlieren.

Dieſe übereilten Zuſtutzungen haben nun im Weſentlichen ein Ende. Nur in Hannover haben ſich die alten Einrichtungen noch nicht ganz beſeitigen laſſen. Sonſt haben alle Anſtalten eine dreijährige Bildungszeit; bloß wo die Präparanden nach nicht zureichen, in vier pommer'ſchen (Cammin, Pyritz, Cöslin und Dramburg), in einem rheiniſch-katholiſchen (Kempen) und einem weſtphäliſch-katholiſchen (Langenharſt), iſt der Curſus noch zweijährig. Ein Seminar, ein utraquiſtiſches, Kreutzburg, hat vierjährigen Curſus, vielleicht um als Prophet anzuzeigen, daß auch der dreijährige nur ein vorläufiges Ziel iſt, bis man den vierjährigen als nothwendig erkennt und erſtrebt. Wenigſtens ſcheint der Staat, indem er dieſe Umwandlung vollzieht, zu zeigen, daß er es nicht in jedem Betracht darauf anlegt, ſich ſeine Lehrer für die mindeſten Koſten zu beſchaffen.

Indeß kommt der Staat zu Lehrern, für die er noch weniger Ausgaben hat, als bei jenem abgekürzten Verfahren: in den einen Provinzen nur ſo viele, als ihre Prüfung Koſten macht, in den anderen gar keine, weil ſie mit den Abiturienten zugleich geprüft werden. Es ſind dies die ſogenannten Wilden, die Commiſſionsprüflinge. Die Daten über die Anſtellung nicht ſeminariſtiſch Gebildeter ſind unvollſtändig, aber lehrreich genug, um die Zahl der Seminarien zu illuſtriren. Es ſind in Preußen 1870 im Ganzen 1912 Candidaten geprüft worden, darunter 408 ohne Seminarbildung; es gelangten 1685 zur Wahlfähigkeit, von denen 209 Nichtſeminariſten waren. Mehr als der Fünfte der Geprüften, der Achte unter den Angeſtellten waren alſo nicht regelrecht vorbereitet, bei den Katholiken 25% und 15%, bei den Evangeliſchen 21% und 12% ſolcher Leute. In der Provinz Preußen und der Rheinprovinz kam die Hälfte der katholiſchen Prüflinge (54 und 44%), in Poſen mehr als die Hälfte der evangeliſchen nicht aus dem Seminare. Dazu kommt noch das Heer der Lehrerinnen (im Regierungsbezirk Düſſeldorf allein 260 katholiſche und 18 evangeliſche). Ganz gewiß ſind darunter einzelne ſehr tüchtige Kräfte, die Mehrzahl läßt ſich mit noch größerer Wahrſcheinlichkeit nur als ein nothdürftiges Surrogat anſehen.

Die Volksſchule wird ſich bei einer der gegenwärtigen ähnlichen Sachlage

immer auf die Seminarien angewieſen ſehen; ſie ſind nicht bloß die Stätte, wo die Kunſt des Unterrichts und die Wiſſenſchaft der Erziehung ihre berufsmäßige Pflege finden ſollten, ſondern auch und vor Allem der Ort, an welchem diejenigen Perſönlichkeiten heranreifen, welche die Anwendung davon auf die Kinder unſeres Volkes machen. Wer die Geſchichte der Pädagogik kennt, wird gewiß, auch wenn andere Fragen für ihn ohne Intereſſe ſind, die Ausbildung der Lehrer nicht zum ſtrengen Monopol des Staates machen, alſo nicht Jeden unweigerlich vom Lehramte ausſchließen wollen, der nicht ein königliches Seminar abſolvirt hat. Es wäre recht gut, wenn in Preußen ein Stoy, ein Ziller unabhängig Lehrerbildung trieben. Der gegenwärtige Staat iſt viel zu intereſſirt dabei, daß er ſein Geld gut anlegt, daß alſo ſeine Seminarien möglichſt viele und möglichſt brauchbare Lehrer liefern, als daß er jene Freiheit der Experimente verſuchen möchte, bei denen die Aſpiranten und die Kinder möglicherweiſe zu Schaden kommen, möglicherweiſe aber auch die Pädagogik oder Didaktik einen großen Fortſchritt gewinnt. Er kann die Entwickelung aller Dinge wohl beſchützen und befördern, aber nicht bewirken und geſtalten, und was er ungeſchickt vorwärts zu bringen ſucht, ſei es Kirche oder Induſtrie, das verwundet er zum Tod, oder vergiftet es im Innerſten. Was wäre die Pädagogik ohne den Staat? Was würde ſie, wenn er allein mit ſeinen Reſcripten und Verfügungen ſie treiben wollte? Wir bedauern alſo, daß die Staatsanſtalten für Lehrerbildung ſo gar keine kräftige Concurrenz durch private Unternehmungen haben. Schleiermacher's Meinung, daß dieſe beſonderen Veranſtaltungen unter Vorausſetzung eines relativ ruhigen, gleichmäßigen Zuſtandes der Bildung und des ganzen Volkslebens ſich entbehren und dieſe beſonderen Bildungsanſtalten durch kluge Auswahl der Individuen ſich erſetzen ließen, können wir nicht beiſtimmen, wir müſſen vielmehr die ihr zu Grunde liegende Annahme, als läge in dem Beſitze der Bildung ſchon an ſich der Trieb zur Mittheilung, ja nicht bloß der Trieb, ſondern auch bereits das Vermögen und die Kunſt der Mittheilung derſelben, ſogar an Schaaren von Kindern, für irrig erklären. Das Alles iſt aber für uns kein Grund, das Verhältniß der ordnungsmäßig vorgebildeten Lehrer zu den nicht im Seminar vorbereiteten mit Freuden zu bemerken. Die Zahl der ſich Darbietenden iſt jedenfalls eine beſorgnißerregende. Bei der perſönlichen Qualität und der Art der Ausrüſtung, wie ſie Jedem, der an ſolchen Prüfungen betheiligt iſt, entgegentreten, iſt ſchon die Prüfung, geſchweige die Anſtellung einer ſolchen Menge eine gewiſſe Calamität. Bei der Vermehrung der Seminarien wird die Zulaſſung zu dieſer Prüfung ſchon zu einer unnachſichtigen Sichtung ſich zu geſtalten haben, die Prüfung ſelbſt aber allent-

halben mit der Abgangsprüfung an den Seminarien zu verknüpfen ſein und an alle künftigen Lehrer genau derſelbe Maßſtab angelegt werden müſſen, inſonderheit nur Der definitiv angeſtellt werden dürfen, welcher das Vollmaß des Candidaten erreicht hat.

b) Die Frequenz der Seminarien.

Es ſcheint ſich aus dem Geſagten zu ergeben, daß die numeriſche Unzulänglichkeit der Anſtalten allein noch nicht unbeſetzte Schulſtellen ergibt, ſondern bloß eine Verſorgung derſelben durch mehr oder weniger unzulänglich vorgebildete Männer oder durch weibliche Lehrkräfte bewirkt. Der Staat kann die alten Schulen nicht eingehen laſſen, die Gründung neuer nicht vermeiden; fände er nicht ordnungsmäßig Zubereitete, weil die Vermehrung der Bildungsanſtalten für Lehrer irgendwie unthunlich oder bei Unmöglichkeit der Füllung derſelben fruchtlos wäre, ſo müßte er nehmen, was und wo er es fände. Die Größe der Noth muß alſo die Aufwendungen für die Seminarien vermehren oder die Anforderungen an die Lehrer mindern. In faſt cyniſcher Weiſe iſt mit dem Letzteren von ſüddeutſcher Parteiverblendung gedroht worden.

In Preußen ſcheint nun die Gefahr nicht groß zu ſein. Die Frequenz der Seminarien iſt nämlich ebenfalls im Steigen, und zwar ſteigt ſie noch mehr als die Anzahl der Anſtalten und bedeutend mehr als die Bevölkerung. Während die Seminarien in der günſtigſten Periode (1860—70) ſich um 36 % vermehrten, wuchs die Zahl der Receptionen von 1345 auf 1910, um 42 %. Im Jahre 1846 hatte jedes Seminar 387,500 Einwohner zu verſorgen, 1870 nur 323,800 in den alten Provinzen, in allen 311,500. 1846 zählte jedes Seminar im Durchſchnitt 54, 1861 ſchon 59, 1870 bereits 63 Zöglinge, jedes altländiſche ſogar 68. Die Zahl der Seminariſten ſtieg demnach in 24 Jahren von 2160 auf 3856 in den altländiſchen Provinzen; während die Bevölkerung um 53 % ſtieg, mehrten ſich die Seminariſten um 79 %. Daher ſteht es ſo, daß jetzt 4950 Einwohner auf einen Seminariſten kommen, während 1846 deren 7113. Noch ſichtbarer iſt der Progreß, wenn man wahrnimmt, daß 1846 1073, 1855 1007, 1861 816, 1864 782, 1870 750 preußiſche Schulkinder auf einen Seminariſten kamen. Angenommen, daß 50 Schulkinder einem Lehrer zufallen, ſo müßten jährlich ſchier 7 % Lehrer abgehen, wenn die Lage ſich nicht ändern ſollte.

Allerdings ſind die preußiſchen Schulverhältniſſe noch lange nicht normal. Denn 1869 betrug die Zahl der gar nicht oder nicht ordnungsmäßig beſetzten Schulſtellen 2909, daneben waren 1242 neue im Entſtehen begriffen. Das

gibt nun, wofern nicht allzu viele ſubjective Wünſche und Anſichten einzelner Beamten darin enthalten ſind, ein Deficit von 4151 Lehrkräften, aber doch weniger, als der gegenwärtige Beſtand der Anſtalten beträgt. So brennend fühlbar dieſe Noth ſich macht, ſo läßt ſich daraus nach dem Vorausgegangenen weder eine Abnahme der Neigung, den Lehrerberuf zu wählen, noch ohne Weiteres das Maß der nothwendigen Neuſchöpfungen entnehmen. Wenn man nicht genau feſtſtellt, um wieviel Procent das Bedürfniß jährlich wächſt und der Vorrath der Lehrkräfte fällt, darf die Beſorgniß nicht für abenteuerlich erklärt werden, daß zu guter Stunde ſich dort ein Ueberfluß zeigt, wo man über Mangel wehklagt. Jedenfalls gewinnt der Lehrſtand, ſobald ein Ueberſchuß Befähigter und Berechtigter vorhanden iſt. Für uns, die wir nur Fragmente des ſtatiſtiſchen Materials haben, ſcheint das einſtweilen ausgemacht, daß die Seminarien in einzelnen Provinzen ihre Aufnahme vermindern, diejenigen z. B. ſich auf die etatsmäßige Zahl beſchränken können, welche jetzt mehr Zöglinge als Stellen haben, daß ſie ferner viel leichter zur Entlaſſung Unbrauchbarer ſich entſchließen dürfen, daß endlich die Sicherheit, mit welcher auf das Beſtehen der Prüfung zu rechnen iſt, ſich mindere und daß endlich die vielfältig verſtimmende Verpflichtung, drei Jahre im Bezirk zu dienen, in die andere umgeändert werde, drei Jahre an einer öffentlichen Schule Preußens als Entgelt für die Ausbildungskoſten zu arbeiten. Das dürfte nach Lage der Dinge nunmehr geſtattet ſein und ebenſo zur Verbeſſerung der finanziellen Lage der Lehrer beitragen wie zur Hebung des Lehrerſtandes.

c) Die Receptionen.

Die Frequenz der Seminarien iſt nur geſtiegen, weil die Präparanden ſich mehrten. Es wurden aufgenommen 1860: 1415, 1865: 1618, 1870: 1910. Dürfen wir aus der Zahl der Anweſenden im Seminar ſchließen, ſo ſind 1867 1415, 1868 1598, 1869 1773 aufgenommen worden. Daraus erhellt, daß der Krieg von 1866 eine merkliche Abnahme des Zufluſſes hervorgebracht hat, der ſchier alle Provinzen gleichmäßig trifft, übrigens aber auch ſeinen Grund darin haben kann, daß allzu ſtarker Zudrang einen Rückſchlag nach ſich zieht. Wenn unſer Seminar das eine Jahr 116 zu prüfen hat, alſo von vier Präparanden faſt nur Einer Aufnahme finden kann, ſo iſt es kein Wunder, wenn das nächſte nur 75 bringt, und es wäre nicht zu verwundern, wenn im nächſten nur 50 erſchienen. Die Unwahrſcheinlichkeit der Annahme wirkt abſchreckend auf die Anmeldung.

Die Zahl der Präparanden ſelbſt hat nicht in gleichem Grad zugenommen

als die Seminarien und die Seminariſten. Es ſtellten ſich 1860, 1865 und 1870 je 2660, 2909, 3159 Präparanden zur Prüfung, in jedem Luſtrum alſo 9% mehr. Bei den evangeliſchen Seminarien Schleſiens, Sachſens und Heſſens iſt ſogar eine Abnahme vorhanden. Im Ganzen haben ſich die evangeliſchen Präparanden um 16%, die katholiſchen um 23% vermehrt. 1860 meldeten ſich bei jedem altländiſchen Seminare durchſchnittlich 50, 1870 nur 42. Es herrſcht hierin die größte Ungleichmäßigkeit nicht nur zwiſchen den Provinzen, ſondern auch zwiſchen den einzelnen Seminarien derſelben Provinz. Während z. B. die evangeliſchen Anſtalten Schleſiens 47 unbeſetzte Plätze haben, ſind in den katholiſchen 49 Zöglinge mehr als etatsmäßige Stellen; während in Neuzelle 1870 ſich 116 um Aufnahme bewarben, meldeten ſich bei der Nachbaranſtalt nur 23. Schlechthin nicht zu füllen ſind die Externate; ſo haben die beiden Externate in der ſonſt nicht ungünſtig beſtellten Provinz Brandenburg wenig mehr als die Hälfte der Plätze beſetzt. Demnach wird eine Aufhebung der Internate einſtweilen nicht zu erwarten ſein.

Im Ganzen fehlen 71 Seminariſten zur Ausfüllung der etatsmäßigen Stellen in den Anſtalten; bei den katholiſchen iſt zwar ein Ueberſchuß von acht, bei den evangeliſchen dagegen ein Deficit von 79. Den Anſtrengungen des Staates zur Vermehrung der Lehrkräfte hat alſo die Bereitwilligkeit im Volke, Perſönlichkeiten zu ſtellen, nicht voll entſprochen.

Trotzdem ſcheint es keine Nothwendigkeit zu ſein, durch künſtliche Mittel gefährliche Vorſorge zu üben.

Die Präparandenbildung, die es mit der Ergänzung des Lehrerſtandes zu thun hat, wie das Seminar mit der Bildung deſſelben, iſt in dreifacher Beziehung zu betrachten: als politiſche Aufgabe, als ſociales Phänomen und als charakteriſtiſches Merkmal des Geiſtes der Zeit. Der Staat kann Vieles thun, um den Lehrerſtand zu vermehren, nicht bloß die Anſtalten gründen und den Aufenthalt darin erleichtern, ſondern auch die Vorbereitung für dieſelben ermuthigen und befördern. So lange er aber nicht, wie zum Heer, ſo zum Seminare aushebt, hat er keine Garantie, daß ſeine Bemühungen zum Ziele führen. Und wenn nicht weiſe Vorſicht in ſeinen Manipulationen regiert, wird er allezeit hier durch das zerſtören, wodurch er dort baut, und Mißſtimmungen erregen. Wir haben es erlebt, daß einſt Alles, was Odem hatte, Präparanden bilden ſollte, und dann bald nur Der, welcher dazu für qualificirt, und zwar ohne eigentliche Prüfung, erklärt worden war; in demſelben Departement, welches in jäher Haſt dazu trieb, iſt jetzt zur Vorſicht gemahnt worden. Dann läßt es ſich auch nicht vermeiden, daß Subjecte auf eine hochwichtige

Laufbahn gelockt werden, die ſich als Opfer erſcheinen und eben darum, weil ſie Lehrer zu werden ſich hergeben, ſchon gegen die Zumuthung, tüchtig zu werden, hinlänglich verwahrt zu ſein meinen und die, nachdem ſie lange genug ſich zur Laſt geweſen und ihren Beruf als Plage gefühlt haben, endlich ihre Amtswirkſamkeit zu einer weithin fühlbaren Plage und Calamität machen. Wenn durch künſtliche Mittel der Politik die Ergänzung des Lehrerſtandes erfolgte, wäre die Gefahr groß, denſelben völlig zu corrumpiren. Dem iſt aber dadurch vorgebeugt, daß die Frage eine ſociale iſt, und das Sociale iſt heutzutage mächtiger als das Politiſche.

Auf ſocialem Gebiet iſt ein horror vacui ſo gut wie in der Natur. Die Geſellſchaft erträgt keinen leeren Raum auf dem Gebiete der Thätigkeiten, von denen ſie abhängt. Sie vermindert die einen, indem ſie ihren Lohn herabſetzt, und vermehrt die andern dadurch, daß ſie dieſelben gewiſſermaßen prämiirt. Die Induſtrie bedurfte der dem öffentlichen Dienſte zugewendeten Intelligenz; darum ſind ihre vorzüglichſten Organe höher beſoldet als die des Staates. Kein Miniſter empfängt, was manche Directoren gewerblicher Etabliſſements haben. Da ſteht der Staat faſt ohnmächtig da. Weil nun der eine Zweck der Berufswahl der iſt, verſorgt zu ſein, ſo werden ſo lange und ſo viele Präparanden werden, als es Perſonen gibt, die für ſich oder für ihre Söhne die Lage des Lehrers für erſtrebenswerth halten. Hier hängt der Zufluß von dem Geldwerthe ab, den die übrige menſchliche Arbeit im Vergleiche zu der des Lehrers hat. Wir ſind darum durch die Bemerkung Berthelt's in der diesjährigen Neujahrsbetrachtung nicht überraſcht worden, daß der Lehrer immer mehr würden, welche in ſocialiſtiſche Ideen und Wege geriethen. Aber wir glauben auch hier nicht, daß künſtliche Mittel zum Ziele führen. So würde z. B. der Verſuch, keine Präparanden zu bilden, nichts bewirken, als daß die Vorbereitung andere Wege einſchlüge. Plato ſagt an einer ſehr intereſſanten Stelle ſeines Staates (X, S. 601 e.), daß es bei aller menſchlichen Arbeit drei Gattungen Leute gäbe: die eine gebraucht ſie, die andere leiſtet ſie, die dritte ſtellt ſie in Wort oder mit Pinſel und Meißel dar, und meint, die letztere ſei mindeſtens nutzlos, den Werth beſtimme die erſtere allein: ſo ſei ſie entſcheidend. So iſt es auch mit der Lehrerbildung: ſie liegt nicht in der Macht des Staates, auch nicht in der Willkür der Lehrer; ſie iſt ein ſociales Phänomen.

Zum Glück führt noch ein anderer Weg zum Lehrerberuf, auf daß er nicht zum niederen Gewerbe werde. Ihn ſchlagen diejenigen ein, welche einen *idealen* Zug haben, gleichviel ob derſelbe chriſtlicher oder nicht chriſtlicher Art, wofern nur von genügender Kräftigkeit iſt. Ertödtete die ſociale Bewegung alle

höheren und sittlichen Ideen, so wäre sie der Verwesungsproceß unseres Volkes. Bis jetzt wird dieser Weg noch eingeschlagen: so manches junge Herz denkt bei der Berufswahl gar wenig an die Versorgung.

Schon Rochow wollte, daß der Lehrer sich als Missionar fühle, und wer auf Pestalozzi sich beruft, sollte der deutschen Schule ihren *idealen* Charakter bewahren helfen. Darum wird die Zahl derjenigen, die nicht bloß um Brod und Einkommen sich entschließen, die zur Lebensaufgabe sich die Pflege und Mittheilung und Verbreitung geistiger Güter machen, ein charakteristisches Merkmal des Geistes der Zeit sein. Je reicher eine Zeit an begeistertem Streben für das Höchste ist, um so reichlicher wird der Andrang von Personen sein, die sich zum Träger der Ideen machen wollen, ohne nach Anderem zu fragen, als wie sie Raum zum Wirken erhalten. Da wir unsererseits den Quell alles dessen, was unter verschiedenen Namen mit Recht gepriesen wird, nur in Christo erkennen, das Christenthum allein für den Hort und Schirm desselben erachten, so meinen wir, daß die Kräftigkeit christlichen Sinnes mit der Willigkeit, den Beruf des Lehrers zu wählen, im Zusammenhange steht. *Das* sind die besten Zöglinge der Seminarien, die von der Schönheit des Lehrerwirkens, wie es ihnen vielleicht im Anblick ihres eigenen Lehrers entgegentrat, angezogen sich entschieden, die dann, durch den Eintritt in die Anstalt sich gleichsam geweiht fühlend, mit heiliger Begeisterung an ihrer persönlichen Bildung und amtlichen Ausrüstung arbeitend, ihrem Berufe als einem hohen und seligen Ziele entgegensteuern. Daß ein Knabe wisse, wie Völkerwohl und Menschenheil, wie Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe mit Christo zusammenhängen, ist nicht zu verlangen, am wenigsten ohne tiefen Schaden in unserer gährenden, brausenden, tobenden Zeit, aber daß Jeder, der Lehrer werden will, dem *Höchsten* zugewandt sei, lieber lerne als trinke und spiele, das ist zu wünschen. Gott sei Dank, daß es auch nicht vergeblich gewünscht wird!

Präparanden als Product politischer Thätigkeit oder als Ausfluß jener socialen Bewegung, welche keinen leeren Raum entstehen läßt, sind nicht das rechte Material zum Bau der deutschen Schule. Wir bedürfen der *ideal* gesinnten Jünglinge, welche uns keine Politik und kein socialistisches Experiment verschaffen kann, so viel sie auch aufbieten.

Diejenigen Pflanzen, welche am edelsten sind, pflanzen sich durch ihre Früchte fort, die zugleich die Samenbehälter und die Samenerzieher sind. Das Seminar ist bis jetzt an der Präparandenfrage unbetheiligt: es nimmt, was es bekommt und brauchen kann. Aber sobald das Seminar rechte Frucht schafft,

treue, freudige, geſegnete Lehrer, ſobald ſtreut es Samen aus, aus welchem neue Lehrer entſtehen. Geſegnetes Arbeiten und befriedigtes Daſein bewirken mit der Macht pſychiſcher Anſteckung ihre eigene Verbreitung.

Damit ſchließen wir unſere Reflexionen, die ſich an ein mangelhaftes Material in unvollkommener Weiſe knüpfen. Wenn wir ſie nicht zurückhielten, ſo geſchah es, um zu ruhiger Beobachtung einzuladen, die vielleicht Klarheit und Frieden ſchaffen könnte.

Johannes v. Müller ſchrieb einmal: „Adieu, Liebſter! Ich bitte und beſchwöre, heiter zu ſein; es geſchieht ſo wenig alles gefürchtete Uebel als alles gewünſchte Gute.“

Neuzelle, Neujahr 1872.

Karl Heiber, Sem.-Dir.

Die Lehrerbildungsanstalten der Schweiz.

Um für meine künftigen Mittheilungen über die Weiterentwickelung des schweizerischen Seminarwesens, sowie über die von manchen Seiten beabsichtigte gänzliche Umgestaltung der Lehrerbildung geeignete Anknüpfungspunkte zu haben und um zugleich den geehrten Lesern dieser neuen Zeitschrift die nothwendige Grundlage zur Orientirung über den gegenwärtigen Bestand der Seminareinrichtungen zu geben, sei mir gestattet, hier einen summarischen Bericht über unsere Lehrerbildungsinstitute als Einleitung vorangehen zu lassen *).

1. Anstalten zur Heranbildung von Primarlehrern.

a) Vorbildung oder vorbereitende Anstalten und Bedingungen zur Aufnahme ins Seminar.

Die erste charakteristische Eigenthümlichkeit der schweizerischen Lehrerbildung, die dem vergleichenden Blick auffällt, ist der gänzliche Mangel eigentlicher Präparandenanstalten oder Proseminarien. Wohl hörte man nicht selten die Klage über ungenügende, ungleichartige Vorkenntnisse der Aspiranten; gleichwohl wurde die Gründung solcher vorbereitender Anstalten nie ernstlich besprochen und verlangt. Die schweizerischen Seminarlehrer legen mehr Gewicht darauf, daß die Aspiranten als geistig geweckte, denkfähige und strebsame Schüler sich erweisen, als daß sie mit einer bestimmten Summe von Kenntnissen und einer uniformen, gleichmäßigen Vorbereitung ins Seminar eintreten. Die Seminarlehrerkonferenz, die über die „zweckmäßigste Vorbereitung der eintretenden Seminarzöglinge" diskutirte, stellte eine gute Sekundarschulbildung, möglichst hohes Eintrittsalter und erweiterte Prüfungszeit als Bedingungen zur Aufnahme. Sodann, so lautete die weitere Forderung, müsse der Lehramtskandidat körperlich wohlorganisirt, kräftig und gesund, geistig begabt und entwickelt und sittlich wohlerzogen sein. Dasselbe verlangen auch die meisten Seminargesetze. Zum Eintritt in dreikursige Seminarien wird fast überall das erfüllte 16., in vierkursige das 15. und in zweikursige das 17. Altersjahr gefordert, so daß

*) Vergl. meine Arbeit über die Lehrerseminarien in Mar Wirth's Beschreibung der Schweiz und in Lüben's Jahresbericht.

die Lehrer in der Regel mindeſtens das 19. Altersjahr erreichen, ehe ſie das Lehramt antreten. Nur in Chur und Luzern werden die Bewerber ſchon im Alter von 14 Jahren zugelaſſen. An den Seminarien in Zürich, Luzern, Solothurn, Aargau, Thurgau, Neuchâtel, St. Gallen muß der Aſpirant diejenigen Kenntniſſe beſitzen, die an einer Sekundar- oder Bezirksſchule erworben werden. In anderen Seminarien begnügt man ſich mit einer guten Primarſchulbildung. — Faſt durchgehends erfolgt die Aufnahme anfangs auf eine kürzere oder längere Probezeit; die definitive findet erſt nach Ablauf derſelben auf allgemein befriedigende Zeugniſſe ſtatt.

b) Anſtalten zur Heranbildung von Primarlehrern.

Die Schweiz beſitzt 32 Lehrerbildungsanſtalten, nämlich 17 Seminarien in Münchenbuchſee, Hindelbank, Pruntrut, Delsberg, Bächtelen, Stalden, Küsnacht, Zürich, Hitzkirch, Rickenbach, Solothurn, Wettingen, Kreuzlingen, Rorſchach, Chur, Schiers, Grandchamp, — 7 Normalſchulen in den Kantonen Waadt, Freiburg und Wallis, 1 pädagogiſche Sektion in Neuchâtel, 3 Fortbildungsklaſſen höherer Töchterſchulen in Bern und Neuenburg, 2 Lehrſchweſtern-Inſtitute in Menzingen und Ingenbohl und 2 methodiſche Lehrkurſe in Teſſin. Einzelne zugeriſche, aargauiſche und freiburgiſche Lehrerinnen erhalten ihre Bildung im Töchterpenſionat in Cham, im Mädcheninſtitut in Aarburg und in der Töchterſekundarſchule in Freiburg. In dieſer Anſtalt iſt dafür geſorgt, daß die Lehramtszöglinge beſondern pädagogiſchen Unterricht genießen können. Früher beſtanden auch Lehrerſeminare in Baſel (1827—1830), in Schaffhauſen (1827—1851), in Gais (1833—1845 und 1853—1866), ein katholiſches in St. Gallen (1835—1856, das Sonderſeminar in Altſtädten, 1860—1862) und ein Privatlehrerinnenſeminar in Genf. — Es iſt dies eine verhältnißmäßig große Anzahl von Lehrerbildungsinſtituten, da ſelbſt das ſeminarienreiche, große Deutſchland doch nur 148 Seminarien mit circa 7000 Zöglingen zählt.

Während früher für die Bildung der Primarſchullehrer meiſt bloß auf Anregung von Privaten und Schulvereinen etwas geſchah, iſt ſie gegenwärtig in 14 Kantonen Staatsſache. Die Zahl der kantonalen Lehrerbildungsanſtalten ſteigt auf 22, wovon 16 eigentliche Seminarien und 6 Normalſchulen und Lehrkurſe ſind. Daneben beſtehen in 6 Kantonen 10 Privatanſtalten zur Berufsbildung von Lehrern und Lehrerinnen. Die Kantone Appenzell, Schaffhauſen, Unterwalden, Zug, Glarus, Baſel, Uri und Genf haben gegenwärtig keine eigenen Seminare, dagegen ermöglichen die 5 erſten und Baſelland den Schulamtsbefliſſenen durch Stipendien von 100—300 Francs den

Besuch von Seminarien anderer Kantone. Die Entstehung fast aller schweizerischen Seminare fällt ins 19. Jahrhundert. Während Deutschland mit Gründung von Lehrerbildungsanstalten längst vorangegangen, war hier noch keine Rede von Errichtung besonderer Institute für diesen Zweck. Die ersten derartigen Anfänge finden wir am Schluß des vorigen Jahrhunderts. Luzern und Aargau streiten sich um die Ehre der Gründung des ersten schweizerischen Lehrerseminars. Im Jahre 1799 hielt N. Crauer seine ersten Lehrkurse im Kloster St. Urban. So hat also Luzern hierin Bahn gebrochen. Doch dauerte es noch manche Jahre, bis die temporären Lehrkurse zu förmlichen Seminarien sich umgestalteten. Das erste ständige Seminar hatte Aargau (1822). Dann folgten die Seminarein in Küsnacht (1832), Münchenbuchsee, Kreuzlingen, die Normalschule für Lehrer in Lausanne (1833), Oberdorf in Solothurn (1834), Schiers, Pruntrut, die Kurse in Tessin und die Normalschule für Lehrerinnen in Lausanne (1837), Hindelbank (1838), die Frölichschule in Bern (1841), Menzingen in Zug (1844), die Normalschulen in Wallis (1846 und 1848), Delsberg (1848), die neue Mädchenschule in Bern (1851), Chur (1852), Ingenbahl in Schwyz (1855), Seewen in Schwyz und Stalden bei Bern (1856), das paritätische Seminar in St. Gallen (1857), Hauterive in Freiburg (1858), die Töchtersekundarschule in Neuenburg (1860), Bächtelen (1862), Grandchamp (1866), die pädagogische Sektion in Neuenburg (1867), das evangelische Privatseminar in Zürich (1869).

In sprachlicher und konfessioneller Hinsicht entspricht das Zahlverhältniß der Seminarien so ziemlich demjenigen der schweizerischen Bevölkerung im Allgemeinen. In den deutschen Landestheilen befinden sich 17 (in diesen ist die Unterrichtssprache die deutsche), in den französischen 12, in den italienischen 2 Anstalten; im Seminar in Chur sind alle Sprachen des Kantons, die deutsche, romanische und italienische, repräsentirt. — Sodann sind 9 Seminare paritätisch, 12 reformirt und 11 katholisch. Mehrere der protestantischen Anstalten nehmen auch kathalische Zöglinge auf, sofern noch Plätze offen sind. — Dagegen bewahren einzelne Anstalten einen entschieden und scharf ausgeprägten konfessionellen Charakter, so einerseits die katholischen Lehrschwestern-Institute in Menzingen und Ingenbahl, und andererseits die Privatseminarien in Schiers, Zürich, Grandchamp, Bächtelen, Stalden und die neue Mädchenschule in Bern, welche in ausgesprochen positiv-evangelischer Glaubensrichtung wirken. Wohl darf vorausgesetzt werden, daß alle übrigen Seminarien, auch die paritätischen und diejenigen, die einer freieren Richtung huldigen, eine sittlich-religiöse, christliche Bildung anstreben, sowie man mit Beruhigung die Erklä-

rung entgegennimmt, daß auch in den erſtgenannten Anſtalten kein kopfhängeriſches Weſen gepflanzt wird, daß im Gegentheil auch dort ein fröhlicher, heiterer Geiſt den Grundton des Anſtaltslebens bildet.

Was den Sitz der Anſtalt betrifft, ſo wurden die meiſten Seminarien aus Grundſatz aufs Land verlegt, damit die Seminariſten ungeſtörter den Studien obliegen könnten und auch Gelegenheit zu landwirthſchaftlichen Arbeiten hätten. Die Verlegung aufs Land hält man mehrentheils in pädagogiſcher und finanzieller Hinſicht für rathſamer. Der Aufenthalt in der Stadt gewöhne an Zerſtreuungen und viele Genüſſe und entfremde die künftigen Volksſchullehrer den einfachen Verhältniſſen des Landlebens. Die Vorſteher der Anſtalten in Zürich und Schiers dagegen betonen den wohlthätigen Einfluß der geiſtigen Anregung der Stadt auf die Bildung der Lehrer. Seminare, die ihren Sitz in der Nähe der Stadt haben, genießen den Vorzug des Landlebens und haben zugleich Gelegenheit, die Bibliotheken und Sammlungen der Stadt zu benutzen. Nur circa 8 Anſtalten befinden ſich in den Städten Zürich, Bern, Solothurn, Chur, Neuenburg und Lauſanne.

Für die Bildung der Lehrer beſtehen 21 (16 kantonal und 5 privat), für die Bildung von Lehrerinnen 11 Anſtalten. Da die Zahl der Bewerberinnen für Lehrſtellen ſich mehrte, wurden nach dem Vorgange Vormann's mit einigen Töchterſekundarſchulen Seminarien verbunden, ſo daß die oberen Klaſſen derſelben zugleich als Vorbereitungsanſtalten für die dem Lehrfache ſich widmenden Aſpirantinnen dienen konnten. Gegenwärtig beſteht das Lehrerperſonal der Primarſchulen aus 5680 Lehrern und 1379 Lehrerinnen. Auffallend iſt das ungleiche Verhältniß der Zahl der Lehrerinnen zu derjenigen der Lehrer in den verſchiedenen Kantonen. Während in den Kantonen Solothurn, Baſelland, Schaffhauſen, Appenzell a. Rh., Glarus und Zürich weibliche Lehrkräfte nur an einzelnen Mädchenklaſſen Verwendung finden und im Kanton Thurgau ſogar geſetzlich ausgeſchloſſen ſind, iſt dagegen in anderen die Zahl der Lehrerinnen verhältnißmäßig ſehr groß, ſo in Bern, Waadt, Neuchâtel, Genf, Teſſin, Baſelſtadt, Freiburg, Zug und in den Urkantonen. Die ſteigende Zahl der weiblichen Lehrkräfte weckte bei der berner Schulſynode ernſte Bedenken, ſo daß ſie die Lehrerinnenfrage einer ſorgfältigen Prüfung unterſtellte. Die Majorität erklärte, das Weib eigne ſich nicht zum Schuldienſt und zu ſtreng methodiſchem Unterricht, jedenfalls müſſe ſich die Wirkſamkeit der Lehrerinnen auf Unterklaſſen und Mädchenſchulen beſchränken. Die Minorität widerlegte die Bedenken und hielt die Verwendung von Lehrerinnen für zweckmäßig, indem ſie für erziehenden Unterricht ebenſo geeignet ſeien, wie die Männer.

Digitized by Google

Auch im Kanton Thurgau erhoben sich Stimmen gegen die Ausschließung der weiblichen Lehrkräfte. — Fast sämmtliche Lehrerinnen der Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg, Wallis und Tessin sind Lehrschwestern und gehören geistlichen Orden an. Da die Zahl der Lehrschwestern und Ursulerinnen auch in den Kantonen St. Gallen und Bern anwuchs, fanden sich die obersten Behörden veranlaßt, dagegen einzuschreiten, und erklärten die Anstellung von Ordenslehrschwestern an öffentlichen Schulen für unzulässig. Sie motivirten ihre Beschlüsse damit, daß sie erklärten, die Anstellung von Ordensschwestern, die sich als außer dem staatlichen Gesetz stehend betrachten und ihren geistlichen Oberen unbedingten Gehorsam schuldig seien, streite gegen das freie Wahlrecht der Gemeinden und gegen den republikanischen Geist. Die Wohlfeilheit sei in dieser Frage nicht maßgebend. 21 schweizerische Seminare sind *selbständige, für sich abgeschlossene Anstalten*. Eine Verschmelzung mit anderen Lehranstalten finden die meisten Seminardirektoren nicht im Interesse der Lehrerbildung. Die Erfahrung zeige, daß Seminare als bloße Anhängsel anderer Schulen den Anforderungen der Pädagogik nicht entsprechen können. In diesem Sinne sprach sich auch die Konferenz der Seminarlehrer aus. Dennoch stehen einige Seminare theilweise in Verbindung mit anderen Lehranstalten, so das Seminar in Chur mit der bündner Kantonsschule, die pädagogische Sektion in Neuenburg mit der Akademie, die Normalschule in Altenryf mit der landwirthschaftlichen Schule, die Seminare in Luzern und Schiers mit Real- und Bezirksschulen, die 3 Lehrerinnenseminare in Bern und Neuenburg mit den höheren Töchterschulen, diejenigen zu Ingenbohl und Menzingen mit Mädchenpensionen und das Seminar in Bächtelen mit der Rettungsanstalt. Diese Anstalt hat den speciellen Zweck, für die Bildung von Armenerziehern für Rettungshäuser zu sorgen. In den genannten Anstalten wird in der pädagogischen Abtheilung in einzelnen Fächern besonderer Unterricht ertheilt. In Schiers erachtete man es für zweckmäßig und nothwendig, eine größere Trennung herzustellen. Auch in Chur wurde schon mehrmals von sachkundiger Seite eine Ablösung beantragt.

In 22 Lehrerbildungsanstalten finden wir die *Konvikteinrichtung*, die noch immer dem Kosthaussystem vorgezogen wird, obschon die Gegner laut behaupten, der Konvikt mit klösterlicher Abschließung führe auf einseitige Richtung, zu blindem Gehorsam und schade demnach der Bildung des Charakters. Männer reicher Erfahrung und selbst Freunde freier Richtung fürchten solche Gefahren bei taktvoller, gesunder, väterlicher Leitung nicht. Das Internat ermögliche eher eine stete Aufsicht, regelmäßige Lebensordnung und erziehliche

Einwirkung. — Konvikte in milderer Form und zu freier Wahl beſtehen an der neuen Mädchenſchule in Bern und am Seminar in Küsnacht. Obgleich hier der Eintritt ins Internat freigeſtellt iſt, ſind die Plätze doch ſtets beſetzt. Konvikt mit Zimmerſyſtem hat das Seminar in Wettingen. Das Koſthausſyſtem iſt nur in den 6 Anſtalten zu Hitzkirch, Lauſanne, in Neuenburg (pädagogiſche Sektion und Töchterſchule) und an der Frölichſchule in Bern eingeführt. In erſteren Seminaren beſorgt der Direktor zugleich Konvikt und Oekonomie; nur in einzelnen Seminaren, wie in Kreuzlingen, iſt die Verwaltung einem Seminarlehrer oder Konvikthalter übertragen, damit ſich der Direktor deſto ungetheilter der pädagogiſchen Leitung widmen könne.

Nach der Bildungszeit zeigen die ſchweizeriſchen Seminare eine ganze Stufenleiter verſchiedener Anſtalten, — von den Inſtituten einfachſter, primitiver Einrichtung bis zu den beſtorganiſirten und reich ausgeſtatteten Seminarien. Dieſe Manigfaltigkeit und die ungleichen Zielpunkte entſprechen den gar verſchiedenartigen lokalen Verhältniſſen und Bedürfniſſen, dem ungleichen Standpunkte der Schulen, der Scala verſchiedener Beſoldungen. In der Regel haben die Kurſe in den Bergkantonen, die Seminare in agrikolen Gebieten nur kurze Bildungszeit. Die einfachſten Verhältniſſe treffen wir in den Kantonen Teſſin und Wallis. Hier erhalten die Lehrer ihre Bildung nicht in ſtändigen Seminaren, ſondern in zeitweiſen Bildungskurſen, die gewöhnlich nur einige Monate dauern und zugleich als Wiederholungskurſe für angeſtellte Lehrer dienen. Hier und dort erkennt man die Nothwendigkeit der Errichtung eigentlicher, förmlicher Seminare mit ununterbrochenen Kurſen. — Seminare und Normalſchulen mit zweijährigen Kurſen zählen wir 10, dabei die 7 Lehrerinnenſeminare. Für die Lehrerinnen werden nämlich die Anforderungen bei den Konkursprüfungen gewöhnlich reducirt. Anſtalten mit 3 Jahreskurſen gibt es 9. In Chur dauert der Seminarkurs 3½ Jahre. Endlich beſitzt die Schweiz 6 Seminare mit 4 Jahreskurſen und zwar 2 mit anderen Schulen verbundene: Luzern und Bächtelen, und 4 ſelbſtändige Anſtalten: Küsnacht, Zürich, Wettingen und die Normalſchule für Lehrer in Lauſanne. Wohl dürfte es noch längere Zeit dauern, ehe man hier nach dem Vorbild der ſächſiſchen Lehrerbildungsanſtalten zur Einführung ſechskurſiger Seminare ſchreitet.

Daß bei ſolch ungleicher Bildungszeit auch die Bildungsziele weit auseinandergehen müſſen, iſt ſelbſtverſtändlich. Begreiflich ſtehen dieſe jeweilen mit den betreffenden Forderungen, welche an die Konkursprüfungen der verſchiedenen Kantone geſtellt werden, auch mit den Lehrzielen der Primarſchulen, im engſten Zuſammenhang. In Lehrerſeminarien mit kurzer Bildungszeit bewegt

sich der Unterricht in engem Gebiete, beschränkt sich aufs Wesentlichste und zielt mehr auf praktische Uebung ab, während derselbe in den vierkursigen Seminaren der vorangeschrittenen Kantone nach Maß und Umfang höhere Ziele anstrebt. Alle besseren Anstalten legen jedoch mehr Gewicht auf tüchtige Geistes- und Charakterbildung als auf Aneignung vieler Kenntnisse, legen größere Bedeutung auf Sicherheit und Gründlichkeit als auf Maß und Umfang des Wissens. Es ist denselben Hauptsache, „die Zöglinge zu lebendigem Streben anzuregen, mit Liebe zum Beruf zu erfüllen und sie zu begeisterten, charakterstarken und selbständigen Lehrern heranzubilden". Fast durchgängig berücksichtigen die Seminare in den ersten Klassen vorwiegend die allgemeine Ausbildung der Zöglinge; im letzten Kurse dagegen kömmt die praktische Schulführung und die Verwerthung der theoretischen Kenntnisse vorwaltend in Betracht.

Die Unterrichtsfächer sind im Allgemeinen in allen Seminaren dieselben, dagegen herrscht große Verschiedenheit in der Vertheilung der Zeit auf die einzelnen Lehrfächer. In den meisten Seminarien nimmt der pädagogische Unterricht mit Recht eine hervorragende Stellung ein, doch wird dem wichtigsten Zweig desselben, der Anthropologie, nicht überall die verdiente Aufmerksamkeit gewidmet. In einigen Privatlehrerinnenseminarien und in der Normalschule in Freiburg ist der Unterricht in der Pädagogik gar stiefmütterlich bedacht. Der Muttersprache ist fast allerorts eine verhältnißmäßig große Stundenzahl zugetheilt. An deutsch-schweizerischen Seminarien ist meistens auch die französische Sprache entweder als obligatorisches oder als bloß fakultatives Unterrichtsfach eingeführt; weniger sorgsam wird die deutsche Sprache in französischen Seminarien gepflegt. Eine rühmliche Ausnahme machen die waadtländischen Normalschule für Lehrer und die pädagogische Sektion in Neuchâtel. Die größte Uebereinstimmung herrscht in der Zutheilung der wöchentlichen Unterrichtsstunden für die mathematischen und realistischen Lehrfächer. In mehreren Anstalten hat auch die Verfassungs- und Gesetzeskunde Aufnahme gefunden. Besonderer Aufmerksamkeit erfreut sich die Naturkunde in den Seminaren zu Lausanne, Wettingen, Küsnacht, Bächtelen und Neuenburg. Während in einigen Anstalten die Gesundheitslehre und die Landwirthschaftslehre beim naturkundlichen Unterricht Berücksichtigung finden, werden sie in anderen als besondere Lehrfächer aufgeführt. Vorzugsweise Pflege findet der landwirthschaftliche Unterricht in Chur, Hauterive und in Bächtelen. Unter den Kunstfächern wird in Wettingen, Münchenbuchsee, Küsnacht, Kreuzlingen und St. Gallen dem Gesang und der Instrumentalmusik besondere Wichtigkeit beigemessen, weniger ist dies in Lausanne der Fall. Der Lehrplan der Frölichschule in Bern

fordert auch das Malen und den Unterricht in der Kunstgeschichte. Das Turnen ist in den meisten Seminarien als obligatorisches Lehrfach eingeführt. Auch mit den Waffenübungen hat Küsnacht den Anfang gemacht. — In den Lehrerinnenseminaren tritt an die Stelle der Geometrie die Haushaltungslehre und weibliche Handarbeit. Die Zahl der wöchentlichen Lehrstunden variirt für die Seminaristen zwischen 32 und 49.

An den Landseminarien Küsnacht, Münchenbuchsee, Kreuzlingen, Wettingen, Rorschach ꝛc. erhalten die Zöglinge aus pädagogischen und sanitarischen Gründen Anleitung zu haus- und landwirthschaftlicher Beschäftigung. Zu diesem Zweck besitzen sie ein kleineres oder größeres Seminargut. Die meiste Zeit für solche Feld- und Gartenarbeiten wird in den Anstalten Bächtelen, Hauterive und Wettingen verwendet. In den Stadtseminarien fehlt in der Regel die Gelegenheit zu landwirthschaftlicher Bethätigung.

Die praktische Anleitung zum Schulhalten wird entweder in einer mit dem Seminar verbundenen Musterschule unter Leitung eines eigenen Musterlehrers oder in einer nahen wohleingerichteten Gemeindeschule vorgenommen. Fast überall hält man eine Seminarübungsschule für ein unbedingtes Erforderniß. Eigene Musterschulen mit besonderem Musterlehrer haben 9 Seminare; in 9 anderen dient die nahe gelegene Dorfschule als Uebungsschule. In der Bächtelen, in Lausanne und an den Töchterschulen werden die praktischen Uebungen mit Anstaltszöglingen der unteren Klassen vorgenommen. Einigen fehlt die Gelegenheit zu solchen Lehrversuchen gänzlich. In Wallis wird in Ermangelung einer Uebungsschule von den eintretenden Aspiranten ein Schulprobejahr gefordert. — Die methodischen Lehrübungen werden in der Regel auf die letzten Semester des Seminarkursus aufgespart. Anfangs besuchen die Seminaristen die Musterschule als bloße Zuhörer und Beobachter, später wird ihnen die Aufgabe, selbstthätig, unterrichtend in die Schulpraxis einzugreifen. Diese aktive Theilnahme am Lehrgeschäfte geschieht nach einem bestimmten Turnus. Vorerst werden einzelne Probelektionen im Beisein des Direktors und der Seminaristen vorgenommen und dann gemeinsam beurtheilt. Hierauf übernehmen die Lehrerzöglinge den Unterricht in einzelnen Fächern und in einzelnen Klassen und Abtheilungen; endlich wird ihnen die Leitung der gesammten Seminarübungsschule und die gleichzeitige Bethätigung aller Klassen anvertraut. — In einigen Anstalten machen die Seminaristen überdies Besuche in Schulen der Umgegend, die als recht fruchtbringend bezeichnet werden.

Zur Beförderung des Seminarunterrichtes und der wissenschaftlichen Ausbildung besitzen fast alle Lehrerbildungsinstitute specielle Anstalten oder

Hilfsmittel, wie Bibliotheken, naturwissenschaftliche Sammlungen ꝛc. Der Beginn des Kurses fällt beinahe in allen Seminarien auf den Frühling. Die jährlichen Ferien dauern 5—10 Wochen, die gewöhnlich in 3—4 Zeiten vertheilt sind.

An den schweizerischen Lehrerbildungsanstalten wirken circa 200 Haupt- und Hilfslehrer und Lehrerinnen. Ein in Zürich erschienenes „Verzeichniß der schweizerischen Seminarlehrer" zeigt die Zahl von 121, doch betrifft dies nur die 16 staatlichen Seminare. Die Hälfte der Seminardirektoren gehört dem geistlichen Stande an. Ihre Stellung ist nicht selten eine prekäre, unsichere. Wohl wenige blieben von Angriffen und Kämpfen befreit. Mehrmals hatten Systemsänderungen, Bewegungen im politischen Leben auch eine Umgestaltung des Seminars und einen Wechsel der Direktion zur Folge, so namentlich in Bern, Zürich und Luzern. Beweist dies freilich auch, welch' hohe Bedeutung man solchen Anstalten beimißt, so ist doch diese Erscheinung, dies Abhängigkeitsverhältniß der Schule vom politischen Leben, beklagenswerth und entmuthigend.

Sämmtliche Seminarien, Normalschulen und Bildungskurse zählten im Schuljahr 1868/69 gegen 1500 Lehrerzöglinge. Nach dieser Frequenz mögen alljährlich circa 500 austretende Seminaristen ins Lehramt aufgenommen werden.

Die unmittelbare Leitung der Anstalt besorgt der Seminardirektor, dem in gewissen Angelegenheiten der Lehrerkonvent zur Seite steht. Das Wahl- und Oberaufsichtsrecht übt in kantonalen Seminarien der Regierungsrath oder der Erziehungsrath und für denselben eine specielle Seminarkommission. Die Kompetenzen jeder dieser Instanzen sind durch ein Reglement genau festgesetzt. In Privatseminarien ist die Inspektion gewöhnlich einem engeren und weiteren Vereins- oder Direktionscomité übertragen.

Ueber die ökonomischen Verhältnisse wollen wir uns ganz kurz fassen. Für die 18 kantonalen Seminarien ꝛc. wurden im genannten Schuljahr vom Staat 355,660 Fr. verwendet. Die Jahresleistungen der Kantone für Lehrerbildung können somit, die Stipendien der Kantone ohne eigene Seminarien inbegriffen, auf 366,000 Fr. angesetzt werden. Die Gesammtkosten (die durch Staatsbeiträge, Kostgelder und freiwillige Gaben gedeckt werden) aller 32 Anstalten betragen, wenn man die durchschnittlichen Kosten per Zögling zu 450 Fr. berechnet, 675,000 Fr. Ein Zögling kostete durchschnittlich in Wettingen 765 Fr., in Kreuzlingen 513 Fr., in Zürich 600 Fr., in Stalden 500 Fr., in Hindelbank 408 Fr., in Solothurn 347 Fr. ꝛc.

Faſt an allen ſchweizeriſchen Seminarien erhalten unbemittelte talentvolle Zöglinge entweder vom Staat oder von ſchulfreundlichen Vereinen Freiplätze oder Stipendien im Betrage von jährlich 60 — 350 Fr. Der Unterricht iſt für Kantonsangehörige beinahe überall unentgeltlich; für dieſe beträgt das jährliche Koſtgeld 100—300 Fr. Kantonsfremde Zöglinge bezahlen zudem ein Unterrichtsgeld von 60—100 Fr.

Die Stipendiaten werden für die empfangenen Subſidien in der Regel zu einer Gegenleiſtung und zwar zu 2—10 Jahren Schuldienſt im betreffenden Kanton oder zur Zurückerſtattung der Unterſtützungsſumme verpflichtet.

c) Inſtitute zur Fortbildung angeſtellter Lehrer.

Eine Eigenthümlichkeit der ſchweizeriſchen Seminarien beſteht auch darin, daß ihnen meiſt eine doppelte Aufgabe, die Heranbildung von Lehramtszöglingen und zugleich die Fortbildung bereits im Amte ſtehender Lehrer, geſtellt wird. In 16 Seminarien und Normalſchulen werden ziemlich regelmäßig 1 — 2monatliche Ergänzungs- oder Wiederholungskurſe zur Repetition oder Weiterbildung abgehalten. In der Regel iſt die Theilnahme freiwillig. Für ſchwächere und einberufene Lehrer iſt der Beſuch obligatoriſch. In einigen Anſtalten erhalten die Seminariſten und die Kurstheilnehmer gemeinſamen Unterricht; gewöhnlich beſtehen jedoch für die beiden Kategorien von Zöglingen Doppelkurſe, in denen Zöglinge und Lehrer geſonderten Unterricht genießen. Ohne Zweifel haben dieſe Kurſe für die Entwickelung und Hebung des Schulweſens Anerkennenswerthes geleiſtet. Zu den charakteriſtiſchen Erſcheinungen der neueren Zeit auf dem Gebiete des ſchweizeriſchen Unterrichtsweſens gehören die Special- oder Inſtruktionskurſe für angeſtellte Lehrer. So wurde vor einigen Jahren zur Förderung und Pflege des Schul- und Volksgeſangs in Bern ein 14tägiger Geſangdirektorenkurs abgehalten. Dieſe kamen alsdann immer mehr in Uebung. Nach dem Vorgange Berns fanden ſolche auch in Zürich, Solothurn, Schaffhauſen, Appenzell, Thurgau, St. Gallen und Graubünden ſtatt. — Ebenſo kamen in den letzten 10 Jahren die Turnkurſe an die Tagesordnung. Zürich ging voran, ihm folgten Luzern, Bern, Aargau, St. Gallen u. a. In letzter Zeit kam die Reihe an die landwirthſchaftlichen Bildungskurſe. Der erſte derartige Kurs wurde in Muri abgehalten. Dann wurden ſolche auch in Graubünden, Thurgau, Schaffhauſen und Freiburg eingeführt. Mag auch die Mode weſentlich zur Wiederholung ſolcher Kurſe mitgewirkt haben, ſo verdankt man ihnen doch gewiß manche wohlthätige Anregung.

Ein höchst wichtiger Faktor des schweizerischen Schulwesens und ein bedeutsames Institut für Weiterbildung sind die obligatorischen Konferenzen und die freiwilligen Lehrervereine. Wo immer eine rüstig vorwärts strebende, arbeitsfreudige Lehrerschaft sich vorfand, da erwachte schon zu Anfang unseres Jahrhunderts das Bedürfniß nach wissenschaftlicher und beruflicher Fortbildung. Zunächst bildeten sich Konferenzen auf Grund der Freiwilligkeit. Um auch einen Einfluß auf die Gestaltung des gesammten Schulwesens zu gewinnen, wurden in 19 Kantonen freie Kantonallehrervereine gegründet, — in Thurgau im Jahre 1823, in Baselland und Solothurn im Jahre 1844.

Gewiß haben diese freiwilligen Vereine, diese gegenseitigen Besprechungen pädagogischer Fragen, der Austausch von Schulerfahrungen unter mitstrebenden Berufsgenossen viel zur Kräftigung des Lehrerstandes und zur Erfrischung und Förderung des Schulwesens beigetragen. Bald trat in manchen Kantonen an die Stelle der freien Vereinsthätigkeit ein gesetzlich organisirtes Konferenzwesen mit obligatorischem Besuch. Die Konferenzen gliedern sich nun in St. Gallen, Aargau, Thurgau ꝛc. in Special-, Bezirks- und Kantonalkonferenzen. Bezwecken die ersteren vorzugsweise die wissenschaftliche und praktische Fortbildung, so dienen diese wohl mehr dazu, der Lehrerschaft auch die ihr gebührende Einwirkung auf die Entwickelung des kantonalen Schulwesens zu sichern. Die beiden Schulsynoden in Bern und Zürich und die gesetzlichen Kantonalkonferenzen in Luzern, Aargau, Thurgau und St. Gallen üben ihren Einfluß durch das Recht der Begutachtung in allen wichtigen Schulfragen, einzelne auch durch das Wahlrecht zweier Mitglieder in den Erziehungsrath. In St. Gallen und Bern bilden Delegirte der Bezirkskonferenzen diese Synoden, in den anderen Kantonen sind sämmtliche Lehrer zur Theilnahme berechtigt. — Um den Geist der Gemeinsamkeit noch weiter zu pflegen, der Lehrerschaft immer mehr Geltung zu verschaffen und den Blick über die engen Schranken des Kantons ins gemeinsame schweizerische Vaterland zu lenken, wurde 1849 der schweizerische Lehrerverein und 1864 der Lehrerverein der romanischen Schweiz gegründet. Der erstere zählt über 1200, dieser circa 500 Mitglieder. Durch vereinte Kraft hat sich die schweizerische Lehrerschaft bereits eine bedeutende Stellung errungen, und diese Vereinigung geistig strebsamer, treu zusammenwirkender Lehrer wird und muß auch der Schule zum Segen dienen. In reiner Begeisterung wirkt ferner der schweizerische Armenerzieherverein für Pflege und stete Verbesserung der Rettungsanstalten. Seine Mitgliederzahl steigt bereits auf 85. Zur Be-

Bayerische Staats-Bibliothek München

ſprechung ſpecieller Seminarfragen hat ſodann im Jahre 1868 eine Seminarlehrerkonferenz in Küsnacht ſtattgefunden. Dieſelbe diskutirte die oft angeregte Frage, ob die Lehrerbildung an ſelbſtändigen Seminaren oder an Kantons- und Hochſchulen zu ſuchen ſei. Früher ſchon beſprachen ſich die Seminarlehrer in beſonderer Sektion an ſchweizeriſchen Lehrerfeſten über „die Mittel zur praktiſchen Ausbildung der Seminariſten", über „Bedeutung und Umfang der landwirthſchaftlichen Arbeiten an Seminaren" und über „die zweckmäßigſte Vorbereitung der eintretenden Seminarzöglinge". Von dieſer Konferenz darf man wohl noch manche kräftige Impulſe zur zeitgemäßen Reform der Lehrerbildungsanſtalten hoffen.

Wohlthätigen Einfluß auf die Ausbildung der Lehrer übten früher auch die Schulvereine in Glarus, Graubünden ꝛc. und namentlich die ſchweizeriſche gemeinnützige Geſellſchaft.

Um den Fortbildungseifer anzuſpornen, werden den Lehrern von den züricher, aargauer und ſchaffhauſer Erziehungsbehörden Preisaufgaben zur Bearbeitung geſtellt. — Vortreffliche Fortbildungsinſtitute ſind ſodann die Lehrerbibliotheken, die in den meiſten Kantonen auf Anordnung der Schulbehörden errichtet wurden. Ein ſchätzenswerthes Fortbildungsmittel beſitzen die Lehrer endlich in den pädagogiſchen Zeitſchriften. Schon früh unternahmen es einzelne begeiſterte Schulmänner, richtige pädagogiſche und didaktiſche Grundſätze zu verbreiten, die Lehrer auf dem Gebiete der Schulliteratur zu orientiren und ſie zu immer weiterer Vervollkommnung anzufeuern. So ſchrieb im Jahre 1807 Peſtalozzi ſeine Wochenſchrift für Menſchenbildung, Hanhart (1829—31) ſeine Zeitſchrift für Volksſchullehrer, Fellenberg ſeine pädagogiſchen Blätter von Hofwyl, Rickli ſeine Schulzeitung und Dula ſeine Konferenzblätter. Den längſten Beſtand hatten die allgemeinen ſchweizeriſchen Schulblätter von Keller, Heer und Straub (1835—1845). Den bedeutendſten Einfluß übte wohl das Organ des ſchweizeriſchen Lehrervereins, das von 1856 bis heute ſich erhalten hat. Die 6 erſten Jahrgänge erſchienen unter dem Titel „pädagogiſche Monatsſchrift der Schweiz". Von 1862 an erſchien es wöchentlich als „ſchweizeriſche Lehrerzeitung" und die Thätigkeit der Redaktoren verdient alle Anerkennung. Sie waren ſtets beſtrebt, ihre Aufgabe für Einigung der Kräfte, für Hebung des Lehrerſtandes, für Ermunterung zur Fortbildung recht zu löſen.

2. Beſondere Einrichtungen und Kurſe zur Heranbildung von Sekundarlehrern.

In der Schweiz beſtehen circa 275 Sekundarſchulen, in denen circa 13,000

Schüler von 714 Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet werden. Längere Zeit war die Bildung der Lehrer auf der Sekundarschulstufe der Willkür überlassen und bot eine wahre Musterkarte von Bildungswegen, da die Schweiz hiefür noch keine besondere Anstalt hatte. Erst im letzten Jahrzehnt erwachte bei einzelnen kantonalen Erziehungsbehörden die Sorge für specielle und einheitliche Bildung von Sekundarlehrern. Die Anregung ging vom schweizerischen Lehrerverein aus. Ueber die Einrichtung von Anstalten zur Ausbildung von Sekundarlehrern giebt ein werthvoller Specialbericht vom Seminardirektor Fries Auskunft. Demnach bestehen solche:

a) am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich,
b) an der Hochschule in Zürich (Lehramtskandidatenschule),
c) an der Universität in Basel (mathematisch-naturwissenschaftliches Seminar),
d) an der Hochschule in Bern (Kurse für Sekundarlehrerbildung),
e) an der pädagogischen Sektion der Akademie in Neuchâtel,
f) an der Kantonsschule in St. Gallen;
g) auch an den Kantonsschulen in Frauenfeld, Aarau und Solothurn wird für die Bildung von Bezirkslehrern Sorge getragen;
h) für Heranbildung von Sekundarlehrerinnen besteht an der Einwohnermädchenschule in Bern eine dritte Fortbildungsklasse.

In Bern und Frauenfeld wurde mit Abhaltung von Ergänzungskursen für Sekundarlehrer der Anfang gemacht; in Appenzell a. Rh., Zürich ꝛc. werden den Reallehramtskandidaten bedeutende Stipendien verabreicht.

Da alle genannten Einrichtungen und Kurse in Verbindung mit Kantons- und Hochschulen nicht vollständig genügen, befaßte sich auch der schweizerische Lehrerverein mehrmals mit dieser Frage. Einige wünschen die Einrichtung eines besonderen Kurses an einer Akademie der französischen Schweiz, Andere die Anfügung eines solchen an die bestehenden Seminare, die Dritten die Verbindung einer gut ausgestatteten Lehramtskandidatenschule mit der künftigen eidgenössischen Hochschule; die Vierten verlangen vollständige Freigebung der Studien mit Stipendien und staatlicher Kontrole und der Centralausschuß dringt in erster Linie auf Gründung einer schweizerischen Gesammtanstalt für Bildung von Lehrern an Mittelschulen.

3. Bildungskurse für Arbeitslehrerinnen.

Außer den Gemeindeschulen bestehen beinahe in allen Kantonen Arbeitsschulen für die weibliche Jugend. Ihre Zahl mag beiläufig auf 2200 anstei-

gen. Da in früheren Jahren gar viele Arbeitslehrerinnen für einen bildenden Unterricht nicht befähigt und angeleitet wurden und daher denſelben handwerksmäßig und ohne erziehende Einwirkung betrieben, ſo ſuchten einige Erziehungsräthe dem Mangel einer ſpeciellen Berufsbildung einigermaßen abzuhelfen. In Luzern wurde ſchon 1860 für angehende Arbeitslehrerinnen ein Inſtruktionskurs angeordnet; in Solothurn und anderwärts mußten ſie eine Aufnahmeprüfung beſtehen; da und dort wurde „Kettiger's Arbeitsbüchlein" verbreitet, um eine größere Uebereinſtimmung und eine beſſere Methode des Unterrichts herbeizuführen. Das wirkſamſte Mittel und damit zugleich die Initiative zu einer weſentlich verbeſſerten Organiſation der weiblichen Arbeitsſchule ergriff aber Aargau. Daſelbſt erſchien eine Verordnung über Einrichtung und Abhaltung regelmäßiger Bildungs- und Repetirkurſe, nach welcher für jeden Bezirk eine ſtändige und tüchtige Oberlehrerin mit fixer Beſoldung angeſtellt wurde, welche dieſe Kurſe abzuhalten, die Konferenzen der Arbeitslehrerinnen zu leiten und überdies die Arbeitsſchulen zu inſpiciren hatte. Dem rühmlichen Beiſpiele Aargau's folgten dann in Einführung ſolcher 8—14tägiger Inſtruktionskurſe für Arbeitslehrerinnen auch die Kantone Zürich, Schaffhauſen, Thurgau, St. Gallen, Graubünden, Luzern, Solothurn. Dieſe Kurſe hatten den Zweck, die Theilnehmerinnen zu einem methodiſcheren Verfahren, zu rationeller Behandlung des Unterrichts anzuleiten und ſie zugleich in weiblichen Arbeiten zu fördern. Der Unterricht war einerſeits mehr wiſſenſchaftlicher Natur, andererſeits Uebung und Anleitung zu techniſcher Berufsbildung. Demnach geſtalteten ſich dieſelben bald zum Seminar, bald zu Konferenzen über Schulführung, bald zu Arbeitsſchulen. Da der Staat die Kurſe veranſtaltete, ſo übernahm er auch die Koſten.

Vergleichen wir die ſchweizeriſchen Lehrerbildungsanſtalten mit den deutſchen, ſo treten uns vor Allem die doppelte Beſtimmung als Bildungs- und Fortbildungsinſtitut, die große Mannigfaltigkeit in Lehrziel, Bildungszeit, Unterrichtsfächern und Behandlung derſelben, die Einfachheit und vorwiegend praktiſche Richtung, der gänzliche Mangel eigentlicher Präparandenanſtalten, das Princip der Parität, das immer mehr zur Geltung kommt, als *charakteriſtiſche Eigenthümlichkeiten* der ſchweizeriſchen Seminarien entgegen. Einen weiteren Unterſchied finden wir darin, daß ſie in hohem Grade unter dem Einfluß der politiſchen Bewegungen ſtehen und daß ferner keine aparten Einrichtungen für die Bildung der Stadtſchullehrer beſtehen. Halten wir ſodann eine *Ueberſchau* über den Bildungsſtand der ſchweizeriſchen Lehrer in den verſchiedenen Zeiträumen und über die Entwicklungsſtadien der ſchweizeriſchen

Seminare und Normalschulen von ihren ersten Spuren und Anfängen bis zur Gegenwart, so gewinnen wir die tröstliche Ueberzeugung, daß die Schweiz hierin nicht still stand, sondern jederzeit den Fortschritt anstrebte und daß sie also einen vergleichenden Ueberblick auf die Leistungen von damals und jetzt nicht zu scheuen hat. In den meisten Kantonen wurde besonders in den fünf letzten Decennien tüchtig an der Vervollkommnung der Seminarien gearbeitet. Wohl sind einige Kantone in Hinsicht auf Lehrerbildung zurückgeblieben, dagegen haben andere die Forderungen der Gegenwart begriffen und es stehen mehrere schweizerische Seminare in Organisation und Leistungen auf der Höhe der Zeit. Wenn das schweizerische Schulwesen im Allgemeinen auf erfreulicher Stufe steht, wie Dr. Bücheler und Beer, zwei deutsche Pädagogen, die dasselbe gründlich studirten, versichern, so wird auch die Lehrerbildung demselben entsprechen; denn Seminar und Volksschule stehen in innigster Wechselbeziehung und müssen wohl immer gleichen Schritt halten.

Den klarsten Beweis von steter Fortentwicklung der schweizerischen Lehrerbildung erhalten wir, wenn wir uns die großen Abstände von den schulhaltenden Handwerkern und Invaliden, von den Schulmeistern, die zugleich Kirchendiener waren, von den Autodidakten bis zu den seminaristisch gebildeten und geprüften Lehrern der Neuzeit, vom sporadischen Auftreten von Lehrerbildungsinstituten als Privat- und Vereinsfache bis zur allgemeinen Einführung derselben unter Fürsorge des Staats, vom Befuch beliebiger Anstalten, von der Einführung des Kreislehrerinstituts mit Musterschulen, von der Veranstaltung temporärer Normal- und Bildungskurse bis zur Gründung und Ausbildung unserer heutigen Seminare vergegenwärtigen. — Die wesentlichsten Aenderungen und Reformen der Seminare seit ihrer Entstehung im Anfange dieses Jahrhunderts beziehen sich: auf die größeren Anforderungen zur Erlangung eines Patents, auf die Erweiterung des Lehrziels, die Verlängerung der Bildungszeit, die Erschwerung der Aufnahmebedingungen, die Festsetzung eines späteren Eintrittsalters, die Einführung neuer Unterrichtsfächer, insbesondere der französischen Sprache in deutschen und der deutschen Sprache in französischen Anstalten, die reichere Ausstattung mit Hilfsmitteln, die Vermehrung tüchtiger Lehrkräfte und Erhöhung ihrer Besoldung, die Errichtung von Musterschulen mit vermehrten praktischen Uebungen, die Vermehrung konfessionell gemischter Seminare, die steigende Frequenz und die Verbesserung der Lokalitäten. Begreiflich hatten diese zeitweiligen Verbesserungen immer wieder wesentliche Erhöhungen der Staatsbeiträge für diesen Zweck zur Folge. Sind nun nicht auch diese allmählichen Umgestaltungen deutliche Zeugnisse vom fortwährenden

Vorwärtsſchreiten auf dieſem Gebiete? Zeigte ſich in dieſen Punkten meiſt große Uebereinſtimmung, ſo walteten dagegen über die Wahl von Stadt oder Land als Sitz der Anſtalt, bei der Entſcheidung für Convikt oder Externat, für ſelbſtändigen Charakter der Seminare oder Verſchmelzung mit anderen Lehranſtalten total gegenſätzliche Anſichten. Nicht ſelten kam es bei desfallſigen Beſprechungen zu Sturm und Kampf, wobei bis jetzt noch meiſt die Freunde der ſelbſtändigen, ländlichen, mit Internat verbundenen Seminare als Sieger hervorgingen.

Nachdem ich in der genannten größern Arbeit in kurzer Geſchichte der Seminare gezeigt, wie dieſe entſtanden und wie ſie ſich allmählich entwickelt haben, nachdem ich auch die gegenwärtige Organiſation der einfachſten bis zu den beſteingerichteten dargeſtellt und charakteriſirt hatte, ſuchte ich ſchließlich noch die Poſtulate und Ideen für die Zukunft, die gegenwärtigen Beſtrebungen für weitere Reformen mit einigen Zeilen anzudeuten. Die Frage über zeitgemäße Lehrerbildung bildete in letzter Zeit in Schulbehörden und Lehrerkonferenzen den Gegenſtand ernſter Berathungen, ſo namentlich in den Kantonen Zürich, Thurgau und Aargau. Es herrſchen jedoch über dieſe Frage die verſchiedenſten Meinungen. Während hier die Einen die gegenwärtige Einrichtung der Lehrerſeminare, ſelbſt die mit 4 Jahreskurſen, für ungenügend erachten, empfehlen Andere (in Luzern) die Rückkehr zu weit einfacherem Bildungsgange. Sogar von Bern her hörte man von ſolchen retrograden Beſtrebungen. Da dieſe jedoch keine Ausſicht auf bleibenden Erfolg haben, ſo beſchränkt ſich Referent darauf, die Zukunftsideen der Fortſchrittsmänner zu bezeichnen. — Einzelne derſelben, darunter einflußreiche Führer, ſind der Meinung, die Seminare haben ſich bereits überlebt, ſie ſeien pedantiſch und unpraktiſch geworden, die Lehrerbildung ſei da und dort zu bloß fabrikmäßiger, mechaniſcher Seminardreſſur herabgeſunken. — Vor Allem dringt eine Partie auf Beſeitigung des Convikts. Die Convikteinrichtung mit dem klöſterlichen Zuſchnitt tödte alles eigenartige, individuelle Leben, modle Alles nach einer Schablone und hemme die geſunde Entwicklung des Charakters. Auch das gebotene Maß der geiſtigen Ausbildung entſpreche den Anforderungen der Neuzeit nicht. Der Lehrer bedürfe im Hinblick auf baldige Einführung von Civilſchulen umfaſſendere, gründlichere wiſſenſchaftliche Bildung. An das vermehrte Wiſſen knüpfe ſich auch vermehrte Begeiſterung. Sie fordert deshalb die Aufhebung der Seminare, da dieſe abgeſchloſſenen Specialſchulen nicht mehr zeitgemäß ſeien. Das pädagogiſche Seminar müſſe mit der Kantons- und Hochſchule in Verbindung gebracht werden;

denn der Volksschullehrerstand sei durch pädagogische Fakultätsstudien so zu heben, daß er in die wissenschaftlichen Berufsstände (Prediger, Aerzte ꝛc.) eingereiht werden könne. Andere streben nach größerer Centralisation, nach *Errichtung eidgenössischer Seminare*. Die längst angestrebte *Freizügigkeit der Lehrer* werde erst zur Wahrheit, wenn die Frage über Herstellung vaterländischer Lehrerbildungsanstalten entschieden sein werde.

Eine große Anzahl von Schulmännern hölt jedoch den Gedanken einer Universitätsbildung für Primarlehrer für eine *überspannte, maßlose* Forderung. Der proponirte Bildungsgang gehe weit über das Ziel und erfordere zu große ökonomische Opfer. Akademisch gebildete Lehrer befassen sich nicht mehr mit dem ABC, sondern wenden sich lohnenderen Berufszweigen zu. Der Primarlehrer bedürfe nicht gelehrter, sondern volksthümlicher Bildung. Die Hochschulbildung und die Seminarbildung gehören nicht zusammen, denn sie seien nach Zweck und Ziel wesentlich verschiedener Art. Das Seminar als Lehr- und *Erziehungsanstalt* löse seine Aufgabe am besten als selbständige Anstalt. — Auch gegen die geforderte Centralisotion erheben sich gewichtige Stimmen (wir verweisen auf unsere Referate in Lüben's pädagog. Jahresberichten und die Ansichten der Herren Fries, Vigier, Dubs, Beer u. A.).

Halten nun auch viele erfahrene Pädagogen und Staatsmänner einerseits unsere gegenwärtigen Seminare noch für lebensfähig und erblicken sie in denselben die Keime zur Weiterentwicklung, so geben sie andererseits doch gern zu, daß da noch Manches zu wünschen übrig bleibt, daß die jetzige Lehrerbildung fortgesetzter Reform bedarf und daß das Seminar der Zukunft wohl in mancher Beziehung eine noch vollendetere Gestalt und Organisation erhalten muß, wenn es der gesteigerten Schul- und Volksbildung stets entsprechen will. Nach ihrer Ansicht kann es sich also nicht wohl darum handeln, diese modernen, in erfreulicher Entwicklung begriffenen Anstalten zu *zerstören*, sondern vielmehr, das Gewonnene, Erstrebte festzuhalten, die Seminare weiter auszubauen, zu *vervollkommnen* und so die Lehrerbildung allmählich ihrem Ideale entgegenzuführen. Stagnation darf eben am allerwenigsten auf diesem Gebiete geduldet werden. Mit der steigenden Kultur wächst immer auch die Aufgabe des Seminars, doch wird wohl der Fortschritt bei unseren besseren Anstalten mehr in intensiver als in extensiver Richtung zu suchen sein; denn das Beste, was ein Seminar seinen Schülern auf den Lebensweg mitgeben kann, ist eben doch vor Allem „eine *solide* Bildung, das Streben nach Fortschritt, die Liebe zum Weiterarbeiten und die Begeisterung für den Lehrerberuf".

Sct. Gallen. **J. J. Schlegel**, Reallehrer.

Die Lehrerbildung in Bayern.

Die Gründung und Herausgabe einer Zeitschrift für Volksschullehrer-Seminarien ist ein längst gefühltes und ausgesprochenes Bedürfniß. Nicht nur die Seminarien verschiedener Länder, sondern auch die Lehrerbildungsanstalten eines und desselben Staates befinden sich auf Isolirschemeln. Zwar haben die letzteren die gleichen Grundlagen der Organisation, die gleichen Normative und Regulative, die gleichen Lehrpläne und dieselbe Oberaufsicht, allein in der Anordnung, Auffassung und Durchführung derselben ist immer noch ein so großer Unterschied möglich, daß gegenseitige Mittheilungen nicht bloß sehr interessant, sondern auch sehr förderlich sein werden.

Unter diesen Gesichtspunkten dachte der Unterzeichnete schon vor mehreren Jahren mit einem Freunde an die Herausgabe eines Correspondenzblattes für die bayerischen Lehrerbildungsanstalten, welchem Gedanken auch die 1868 zu einer Conferenz in München vereinigten bayerischen Seminarinspectoren Ausdruck verliehen. Da diese Idee von keiner Seite ihrer Verwirklichung entgegengeführt wurde, die Seminarien aber nicht selten aus Unkenntniß der Verhältnisse heftigen Angriffen ausgesetzt waren, so veröffentlichte der Unterzeichnete in Nr. 49 und 50 der bayerischen Lehrerzeitung 1870 einen Artikel: „Aphorismen über Lehrerbildung", in welchem er wörtlich sagt: „Wenn der Volksschullehrerstand sich gegenwärtig viel um seine Bildungsanstalten kümmert, so hat er dazu nicht bloß ein Recht, sondern zeigt auch damit zugleich, daß ein erhöhtes geistiges Streben durch seine Reihen zieht. Die Schullehrerseminarien sollen und müssen der öffentlichen Beurtheilung unterstellt bleiben. Daß letztere häufig einseitig, ja ungerecht ausgefallen ist, kann nicht weg geleugnet werden. Die Schuld tragen die Seminarien aber zum größten Theile selbst, weil sie über ihre Thätigkeit dem Publicum keine Kunde geben; sie sind eben abgeschlossene Anstalten. So muß das Mißtrauen von Tag zu Tag wachsen. Da nun aber der Lehrerstand ein Recht hat, Programme und Rechenschaftsberichte zu fordern, so haben die Seminarien

Digitized by Google

auch die Pflicht, ſolche zu veröffentlichen. Wo das nicht freiwillig geſchieht, ſollte der Staat, dem als Schöpfer und Verſorger dieſer Anſtalten an deren gutem Ruf gelegen ſein muß, dieſe Auflage machen. Denn nur dann wird die Beurtheilung eine richtigere, und auch zwiſchen den einzelnen Seminarien eine Concurrenz geſchaffen, die nicht bloß zum Beſten der Anſtalten, ſondern auch zum Wohl des Lehrerſtandes und der Volksbildung ausſchlagen muß."

Während im Königreich Sachſen, wie ich gefälliger Mittheilung des Herrn Seminardirector Kockel in Dresden-Friedrichsſtadt entnehme, im Jahre 1871 jedes der 13 Seminarien ſeinen Jahresbericht ausgegeben haben wird, hat in Bayern Altdorf, das ſchon 1826 (bei der erſten Entlaſſung ſeiner Schüler) Nachrichten über die inneren und äußeren Verhältniſſe der Anſtalt veröffentlichte, aber ſeitdem gänzliches Stillſchweigen beobachtete, 1869/70 wieder mit einem gedruckten Jahresbericht (Nürnberg, Löhe) den Anfang gemacht und 1870/71 den zweiten, reſp. dritten, drucken laſſen. Eine Beſprechung des letzteren in Nr. 2 der bayeriſchen Lehrerzeitung 1872 ſchließt ſich der oben ausgeſprochenen Anſchauung alſo an: „Durch die Veröffentlichung des zweiten Jahresberichtes hat das Seminar Altdorf nicht nur bewieſen, daß es die Oeffentlichkeit hinſichtlich ſeiner Wirkſamkeit nicht ſcheut, ſondern auch das Recht derſelben, nach der Thätigkeit einer ſo wichtigen Anſtalt zu fragen, anerkennt. Es wäre in der That ſehr zu wünſchen, daß dieſes Verfahren von allen bayeriſchen Lehrerſeminarien beobachtet würde." — Würzburg hat zur Feier ſeines 100jährigen Beſtehens 1871 eine Geſchichte des Seminars herausgegeben und dabei auch über den gegenwärtigen Stand der Anſtalt berichtet. Das „pfälziſche Schulblatt" pro 1871 enthält in Nr. 35 bis 37 ein Programm vom Herrn Seminarlehrer C. Hildebrand über das Seminar Kaiſerslautern, dem jedenfalls in Zukunft ſelbſtſtändig gedruckte Berichte folgen werden. Die übrigen 7 königlichen Seminarien hielten ſich, ſo viel mir bekannt, bisher in dieſer Beziehung von der Oeffentlichkeit ganz fern. Um einigermaßen den Uebelſtänden zu begegnen, die der Mangel gegenſeitiger Bekanntſchaft im Gefolge hat, ſah ich mich veranlaßt, die Bearbeitung eines Schematismus der bayeriſchen Lehrerbildungsanſtalten in die Hand zu nehmen, der, nun zu einem „ſtatiſtiſchen Handbuch des bayeriſchen Schulweſens" angewachſen, 1871 bei F. Korn in Nürnberg in ſeinem I. Theil erſchienen iſt. Dieſer Arbeit, zu welcher mir die K. Seminarinſpection Altdorf das für die bayeriſchen Seminarien nöthige Material gütigſt vermittelte, iſt der Stoff für die nachfolgenden Darſtellungen großentheils entnommen.

Aus dem Geſagten dürfte hervorgehen, daß ich das Erſcheinen der „pä-

dagogischen Blätter für Lehrerbildung und Volksschullehrerseminarien auch neben den Jahresberichten mit lebhafter Freude begrüße; sie wird gewiß allenthalben getheilt: einmal, weil die für Bayern gefaßte Idee sich nun für ganz Deutschland verwirklicht und diese Blätter „alle Seminarien des deutschen Reiches in den deutschen Landen zu einer geistigen Gemeinschaft verbinden", und zweitens, weil sich dieselben „zur Vertretung und Vertheidigung gemeinschaftlicher Interessen" vorzüglich eignen.

Einen Bericht über die bayerischen Schullehrerseminarien müssen nothwendig einige Bemerkungen über die Vorbitdung der Zöglinge bis zum Eintritt in das Seminar vorausgeschickt werden. Schon in den Jahren 1823 und 1836 wurde für die Präparanden eine dreijährige Vorbereitungszeit vorgeschrieben, durch das Normativ von 1857 aber nur eine bestimmte Zahl der tüchtigsten Schullehrer (und Geistlichen) zu dieser Unterrichts-Nebenarbeit für berechtigt erklärt. Die gesteigerten Anforderungen an die Lehrerbildung hatten endlich das Normativ vom 29. September 1866 zur Folge. Seitdem umfaßt die Bitdung für den Beruf des bayerischen Schullehrers: a) die vorbereitende Bitdung in den Präparandenschulen, b) die Ausbildung im Schullehrerseminar, c) die praktische Bildung und Fortbildung nach dem Austritt aus dem Schullehrerseminar.

Die vorbereitende Bildung in der Präparandenschule, als einer neu gegründeten öffentlichen Unterrichtsanstalt, schtießt sich unmittetbar der Volksschulbildung an. Die Präparandenschulen sind in 3 Jahrescurse gegliedert. Es bestehen seitdem 35 Präparandenschulen, 23 für die Präparanden katholischer, 11 für die Präparanden protestantischer Confession und 1 für die Schüler beider Confessionen. Der bisherige Separatvorbereitungsunterricht ist unzuläßig. Der Vorbereitungsunterricht kann aber ersetzt werden durch den Besuch einer vollständigen Latein- und Gewerbschule; in diesem Falle haben aber die Zöglinge, welche ins Seminar treten wollen, für den Musikunterricht aus eigenen Mitteln Sorge zu tragen. An jeder Präparandenschule ist für Unterricht und Erziehung thätig: 1 verantwortlicher Hauptlehrer, 1 oder 2 eigene Hilfslehrer, 1 Religionslehrer und mehrere Aushilfslehrer. Der Religionslehrer sowie auch der Inspector der Anstalt sind Geistliche. Die Seminarinspectoren visitiren die Präparandenanstalten, welche weiter den einzelnen Kreisregierungen und in letzter Instanz dem Cultusministerium unterstellt sind. Die Ferienzeit beträgt 14 Tage an Ostern, 6 Wochen im Herbst. Das Schuljahr beginnt mit dem 16. October. Die Zahl der Präparanden soll in den sämmtlichen 3 Cursen einer Schule 40 nicht überschreiten. Die Unterrichts-

gegenstände der Präparandenschulen sind wöchentlich in folgender Stundenzahl zu behandeln:

Religionslehre . . .	3 Stunden,	Geschichte	2 Stunden,	Für jeden der 3 Curse je 29 Wochenstunden.
deutsches Sprachfach .	6 „	Naturgeschichte . . .	2 „	
Rechnen	4 „	Schönschreiben . . .	2 „	
Geographie	2 „	Zeichnen	2 „	
		Musik	6 „	

Turnen 2 Stunden, für die 3 Curse gemeinschaftlich.

Die Zöglinge des dritten Cursus haben sich am Schlusse der Schulzeit am betreffenden Seminar einer Prüfung zu unterziehen, von deren Bestehen die Aufnahme ins Seminar abhängig ist.

Die Erziehung der Präparanden ist in religiös-sittlichem Geiste zu leiten. Die Präparanden haben Kost und Wohnung bei anerkannt rechtschaffenen und ehrenhaften Familien des Ortes, deren Wahl der Genehmigung des Inspectors unterliegt. —

Das sind in Kurzem die thatsächlichsten Verhältnisse, die in vieler Beziehung einen Fortschritt der Lehrerbildung in Bayern bezeichnen. Die selbstständigen Schulen, der geregelte, nicht mehr als Neben-, sondern als Hauptsache zu betrachtende Unterricht der für diesen Zweck allein angestellten Lehrer, die Verbindung mit dem Seminar, die Ansammlung entsprechender und ausreichender Lehr- und Anschauungsmittel auf Kosten der Anstalt, die auf 40 festgesetzte Schülerzahl, die geistige Reibung der Zöglinge, der Aufenthalt in Familien und die damit verbundene Gewöhnung an Schick und Tact, Anstand und Manier — sind bewährte Vorzüge der neu geschaffenen Präparandenschulen, welche auch deren Gegner anerkennen werden. Dagegen fehlt es auch nicht an Klagen, daß die Präparandenschulen eine Kastenbildung gäben, die die Lehrer mit den Gebildeten nicht vereine, sondern sie von denselben trenne. Jedenfalls ist als Mißstand hervorzuheben, daß die Normalzahl 40 häufig überschritten wird. 1871 hatten 10 Anstalten unter 40, die übrigen 25 Schulen aber mehr als 40 Schüler. Die Schülerzahl an den einzelnen Schulen bewegte sich zwischen 15 und 71, während die sämmtlichen 35 Schulen von 1423 Schülern frequentirt wurden, also durchschnittlich 1 Anstalt von 41 Schülern. (Seit ihrer Gründung befanden sich in den Präparandenschulen 7347 Zöglinge; davon traten 1606 in die Seminarien über, 452 wählten sich einen anderen Beruf, die übrigen sind noch in Unterricht und Erziehung der Anstalten.) Auch die Vertheilung der Präparandenschulen auf die verschiedenen Regierungsbezirke entspricht weder der Einwohnerzahl noch dem dort befindlichen Bedürfniß an Lehrkräften. — An jeder Präparandenanstalt

ſind 4—8, im Ganzen 181*) Lehrer thätig. Die Hauptlehrer tragen nach §. 9 des Normativs alle Verantwortung für das Gedeihen der Anſtalt. Es iſt nicht gut, daß man ihnen zu dieſer Pflicht und Laſt nicht auch die Ehre und das Recht der Vertretung, die Vorſtandſchaft der Anſtalt übertrug, ſondern einen oft ganz wo anders wohnenden Pfarrer damit beſchwerte. Dieſem bedauerlichen Umſtand geſellt ſich ein weiteres mißliches Verhältniß zu, nämlich bezüglich der eigentlichen Hilfslehrer, welche noch ſehr jung und proviſoriſch angeſtellt werden und deshalb oft wechſeln. Eine Präparandenſchule hatte in 5 Jahren nicht weniger als 8 verſchiedene Hilfslehrer.

Die Hauptlehrer beziehen gegenwärtig ſammt Wohnungsanſchlag und Theuerungszulage 800—1000 fl., die Hilfslehrer 450—500 fl., was nach beiden Seiten einer oft mehr als 30ſtündigen Arbeitszeit nicht entſpricht. Die neuen Budgetanſätze ſuchen dieſer Calamität nun abzuhelfen. Bezüglich des Unterrichts werde ich bei der folgenden Beſprechung der Seminarien hierher zurückgreifen; nur ſo viel ſei bemerkt, daß der Unterricht im Lateiniſchen den Leiden der Orthographie ein Ende machen ſollte. — Ausführliches über die Präparandenſchulen enthält das erwähnte „Statiſtiſche Handbuch“ S. 11—66. Betrachten wir nun nach dieſer kurzen Einleitung die Seminarien Bayerns, die Centralſtätten der Lehrerbildung, etwas näher.

(Schluß folgt.)

*) Darunter befinden ſich 36 Geiſtliche als Religionslehrer; 9 derſelben ſind zugleich Inſpectoren der Anſtalten; an 26 der letzteren iſt ein zweiter Geiſtlicher Inſpector, ſo daß im Ganzen 62 Geiſtliche durch Aufſicht und Unterricht betheiligt ſind.

Notiz

über schriftliche Aufgaben im naturgeschichtlichen Unterricht.

Die nachfolgenden Andeutungen sollen die Lehrer der Naturgeschichte auf ein meines Wissens wenig angewendetes, aber äußerst werthvolles Mittel zur Befestigung des naturgeschichtlichen Lehrstoffes hinweisen. Es dienen dem letzteren Zwecke auf einer tieferen Stufe des naturgeschichtlichen Unterrichtes, auf welcher die Betrachtung der Individuen insbesondere des Thier- und Pflanzenreiches im Vordergrund steht, zunächst schriftliche Beschreibungen der behandelten Naturkörper. So werthvoll dieselben als eine Controle für scharfe Beobachtungen und für sicheres Festhalten des Beobachteten sind, so ist doch nicht zu leugnen, daß dieselben gewöhnlich nach einer und derselben Schablone angefertigt werden und darum selten im Stande sind, das Interesse der Schüler dauernd zu fesseln. Auf einer folgenden Unterrichtsstufe treten an Stelle dieser Beschreibungen vielmehr Zusammenstellungen und Vergleichungen einer Anzahl der behandelten Objecte nach verschiedenen Gesichtspunkten, der Pflanzen nach Blatt-, Blüthen-, Fruchtformen, nach Standort, Blüthezeit u. s. w., der Thiere nach Körperbedeckung, Athmung, Zahn- und Fußbau, Nahrungsweise u. s. w. Auf einer höheren Stufe des naturgeschichtlichen Unterrichts insbesondere in der Zoologie und Botanik, wo neben einer an die Betrachtung von Individuen angeknüpften Darstellung der Hauptsachen aus dem Gesammtgebiet beider Wissenschaften (Auerswald, Botanische Unterhaltungen) auch gleichzeitig die Bestimmung einer größeren Anzahl von Pflanzen und Thieren, wie solche auf Excursionen gesammelt werden, nach einem geeigneten Lehrbuche (Leunis) vorgenommen wird, fehlt es meist an einem geeigneten Material zu schriftlichen Aufgaben. Beschreibungen und Vergleichungen würden bisweilen zur Uebung aufgegeben werden können, indessen nicht immer dem geistigen Standpunkte der Schüler entsprechen. Als ein geeignetes Material, welches insbesondere zu scharfer Beobachtung, sicherer Aneignung und sauberer Reproduction zwingt, glaube ich die Ausarbeitung *analytischer, in dichotomischer Weise gegliederter Tabellen* zur Bestimmung einer Anzahl der behandelten Objecte bezeichnen zu müssen. Es sei mir gestattet, die Anfertigung und Verwerthung einer solchen Tabelle an einem bestimmten Beispiele aus meiner Unterrichtspraxis zu zeigen.

In den ersten Wochen des Schuljahres sind Pflanzen aus folgenden Gattungen theils eingehend besprochen, theils nach Anleitung von Leunis' Schulnaturgeschichte bestimmt worden: Daphne, Anemone, Ranunculus, Primula,

Pulmonaria, Orobus, Cerastium, Allium, Saxifraga, Asarum, Viola, Lamium. Die Schüler erhalten nun die Aufgabe, während der Stunde eine Tabelle zur Beſtimmung dieſer Gattungen zu entwerfen. Ein Schüler liefert folgende Arbeit:

Blüthe	vollſtändig	regelmäßig	einblätterig	Blüthenſtand: einfache Dolde		Primula
				Blüthenſtand: Wickeltraube		Pulmonaria
			mehrblätter.	Blüthenblätter ungetheilt		Ranunculus
				Blbltr. getheilt	Griffel abfallend	Cerastium
					Gfl. bleibend	Saxifraga
		ſymmetriſch	einblätterig			Lamium
			mehrblätter.	Blätter gefiedert		Orobus
				Blätter einfach		Viola
	unvollſtändig	einblätterig	Strauch			Daphne
			Kraut			Asarum
		mehrblätter.	zahlreiche Staubgefäße			Anemone
			6 Staubgefäße			Allium.

Dieſer Entwurf wird nun einer eingehenden Kritik und zwar zunächſt vom botaniſchen Standpunkte aus unterworfen; die Schüler ſelbſt haben zu ermitteln, ob die Terminologie überall die richtige Anwendung gefunden hat u. ſ. f. Sodann handelt es ſich um eine Beurtheilung vom logiſchen Geſichtspunkte; es fragt ſich, ob die Regeln der Logik in der Eintheilung vom Allgemeinen zum Beſonderen, in der Unterordnung der Charaktere, in der Einheit des Eintheilungsprincips, in der Aufſtellung der Dichotomie u. ſ. w. in gehöriger Weiſe beachtet worden ſind. Andere Entwürfe werden in gleicher Weiſe behandelt, die Vorzüge und Mängel derſelben aufgeſucht, gegen einander abgewogen, — kurz, unter beſtändiger Mitwirkung der Schüler die gefertigten Arbeiten nach allen Seiten hin beleuchtet.

Wiefern durch derartige Aufgaben nicht allein der Unterricht in den beſchreibenden Naturwiſſenſchaften, ſondern auch die geſammte logiſche Ausbildung des Schülers gefördert wird, brauche ich hier nicht weiter auseinanderzuſetzen; es war nur meine Abſicht, durch dieſe Andeutungen den einen oder anderen Fachgenoſſen auf einen Gegenſtand hinzuweiſen, welcher nach meinen Erfahrungen das Intereſſe des Schülers ſtets in lebhafteſter Weiſe in Anſpruch genommen hat.

Gotha. **O. Burbach**, Seminarlehrer.

Kurze Mittheilungen.

Seminardirector W. Adam aus Graz hat an die Lehrercollegien der öſterreichiſchen Seminarien ein Sendſchreiben erlaſſen, in welchem er zu einer Seminarlehrerverſammlung zu Ende Auguſt nach Klagenfurt einladet. Es werden in dem betreffenden Schreiben 10 Punkte zur Verhandlung bezeichnet, deren letzter lautet: „Das eben angekündigte Organ für Lehrerbildungsanſtalten von Kehr ſoll auch unſer Organ werden".

In dieſen Tagen iſt in Berlin bei W. Hertz (Beſſerſche Buchhandlung) die ſchon vor einigen Wochen angekündigte Flugſchrift des Geh. Ober-Regierungsraths F. Stiehl: „Meine Stellung zu den Preußiſchen Regulativen vom 1., 2. und 3. October 1854" erſchienen. Der Raum erlaubt uns heute nicht, auf den Inhalt dieſer 50 Seiten langen Schrift näher einzugehen und wir behalten uns deßhalb eine Kritik dieſes „Teſtamentes" (pag. 4) für das folgende Heft der pädagogiſchen Blätter vor.

„Mit Ausführung des Artikels 26 der Verfaſſungsurkunde vom 31. Januar 1850: „ein beſonderes Geſetz regelt das ganze Unterrichtsweſen" werden die drei Preußiſchen Regulative vom 1., 2. und 3. October 1854, jedenfalls der Form nach, in Wegfall kommen. Das Zuſtandekommen des dringend erforderlichen allgemeinen Unterrichtsgeſetzes ſcheint in ſicherer naher Ausſicht zu ſtehen." Wenn der Vater der Regulative das ſelbſt zugeſteht, dann erhält der am 3. Juni ſtattgefundene Beſuch des Cultusminiſters Dr. Falk im Seminar zu Weißenfels jedenfalls eine noch ungleich erhöhtere Bedeutung, als dieſe Seminarreviſion an ſich ſchon hat.

Morgen — am 11. Juni — nimmt in Berlin die Conferenz zur Berathung von Fragen aus dem Gebiete des Seminar- und Volksſchulweſens ihren Anfang. Zu derſelben ſind dem Vernehmen nach folgende Herren als Mitglieder einberufen:
1) Regierungs- und Schulrath Bock in Königsberg i. P. 2) Seminardirector Treibel in Braunsberg. 3) Seminardirector Giebe in Bromberg. 4) Regierungs- und Schulrath Wetzel in Stettin. 5) Oberpräſident a. D. Mitglied des Herrenhauſes v. Kleiſt-Retzow. 6) Regierungs- und Schulrath Arnold in Liegnitz. 7) Mitglied des Hauſes der Abgeordneten Dr. Paur. 8) Director des Victoria-Bazars Karl Weiß. 9) Gymnaſial-Director a. D. Mitglied des Abgeordnetenhauſes Dr. Techow. 10) Prediger, Mitglied des Abgeordnetenhauſes Richter. 11) Schulvorſteher Bohm in Berlin. 12) Regierungsrath, Mitglied des Abgeordnetenhauſes v. Mallinkrodt. 13) Seminar-Director Schorn in Weißenfels. 14) Seminar-Director Lange in Segeberg. 15) Regierungs- und Schulrath Spieker in Hannover. 16) Seminar-Director Fix in Soeſt. 17) Regierungs- und Schulrath Bayer in Wiesbaden. 18) Mitglied des Naſſauiſchen Communallandtages Dr. Schirm in Wiesbaden. 19) Geheime Regierungs- und Schulrath Kellner in Trier. 20) Hauptlehrer Doerpfeld in Barmen.

Bezüglich der vorgekommenen Perſonalveränderungen auf dem Gebiete des Seminarweſens können wir heute nur mittheilen, daß der Kreisſchulinſpector und Pfarrer Hennig in Graudenz zum Director des evangeliſchen Hülfsſeminars zu Königsberg i. Pr. und der Lehrer Fietze an der Seminarübungsſchule zu Bunzlau zum ordentlichen Lehrer des Seminars für Stadtſchulen in Berlin ernannt worden iſt. Aus Süddeutſchland, Oeſterreich und der Schweiz erwarten wir nähere Nachrichten.

An Seminarjahresberichten haben wir bis jetzt erhalten: 1) Das Programm des Großherzogl. Schullehrerſeminars zu Friedberg. Oſtern 1872;

2) das des Großherzogl. Badischen evangelischen Schullehrerseminars zu Karlsruhe, Ostern 1872; 3) den Jahresbericht des Großherzogl. katholischen Schullehrerseminars in Meersburg, Ostern 1871; 4) den ersten Jahresbericht von der k. k. Lehrerbildungsanstalt bei St. Anna in Wien. Director Vernaleken; 5) den letzten Jahresbericht des Seminars zu Borna; 6) zu Friedrichsstadt-Dresden; 7) zu Grimma; 8) zu Zschopau; 9) zu Plauen. Wir würden für weitere Zusendungen von diesjährigen Seminarjahresberichten um so mehr dankbar sein, als es außerordentlich wünschenswerth erscheint, daß in einem der nächsten Hefte unter dem Titel „Programmschau" die verschiedenen Seminar-Lehrpläne, Lehrziele, Seminareinrichtungen ꝛc. einer vergleichenden Betrachtung unterzogen werden.

Eingesandte Bücher:

1. Von der **Fr. Nicolai**'schen Verlagsbuchhandlung zu Berlin (Effert & L. Lindtner) sind eingegangen:

Liebenow, Atlas der neueren Erdbeschreibung für Schule und Haus. 1⅓ Thlr.
Fr. Voigt, Schulatlas der alten Geographie. 3. Aufl. 1¼ Thlr.
August Guttmann, Geographie von Alt-Griechenland. 18 Gr.
Dr. Adolf Rothenbücher, die Realschule eine allgemeine Bildungsstätte. 10 Gr.
G. Wolpert, Militia, Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische. 10 Gr.
H. Jochens, trigonometrische Aufgaben nebst Erläuterungen zu deren Lösung. 12½ Gr.
Ludwig Rudolph, practisches Handbuch für den Unterricht in deutschen Stilübungen. 1 und 2. 4. Aufl. à ½ Thlr.
Ludwig Rudolph, der deutsche Stil. 12 Gr.
Robert Gohr, Elementarbuch der Weltgeschichte. Cursus 1 und 2 à 6 Gr.
Fischer, kleine Grammatik der deutschen Sprache. Cursus 1 und 2. — Ebenderselbe, Grammatik für Bürgerschulen mit einem Abriß der deutschen Metrik und Poetik. à 8, resp. 9 Gr.
Otto Schulz, berlinisches Lesebuch. 22. Aufl. 8 Gr.

2. Von der Verlagsbuchhandlung **Hugo Kastner** zu Berlin:

Ferdinand Schmidt, Ernst Moritz Arndt, ein Lebensbild.
Ferdinand Schmidt, Heinrich Pestalozzi, ein Lebensbild.
Ferdinand Schmidt, Alexander von Humboldt, ein Lebensbild.
Ferdinand Schmidt, Georg Washington, ein Lebensbild.

3. Von der Verlagsbuchhandlung **Robert Oppenheim** zu Berlin:

Dr. Otto Dammer, kurzes chemisches Handwörterbuch. 1. Lieferung à 10 Gr.

4. Von der Verlagsbuchhandlung **Ernst Berger** zu Schönebeck a/E.

A. Rade, die Verzierungs-Manieren in Beethoven's Clavier-Sonaten. 1 Thlr.

5. Von der Verlagsbuchhandlung **Paul Steebel** zu Gera:

Dr. C. F. Riecke, die Schichtung der Volks-Sprachen in Deutschland auf Grund der vergleichenden Sprachforschung nachgewiesen an Orts-, Familien- und Thiernamen, Titeln und Idiotismen.

Correspondenzen:

Dr. Sch. in B.: In 4—6 Wochen! Seminardirector K. in B., S. in P., Seminarlehrer T. in N., Schulrath Sch. in H., Rector G. in G.: Besten Dank! Lehrer M. in N.: Haben Sie den Bericht erhalten? — Director W. A. in G.: Sie erhalten nächstens briefliche Antwort. Seminard. K. in M.: Der Artikel über die Gründung des Seminars zu J. folgt im nächsten Heft. Pfarrer O. in W. bei M.: Mit Dank erhalten, — wird aber erst später zum Abdruck gebracht werden können. Lehrer B. in L.: Ihre Arbeit wird mit großem Interesse gelesen werden. Warten Sie das 2. Heft ab! Seminard. P. in H.: Die Zusendung soll besorgt werden. Rector U. aus S.: Wenn Sie sich in Columbia angesiedelt haben, wollen Sie uns dann nicht Ihre Seminar-Erlebnisse mittheilen? — Schulrath Kissel in D. M. J.: Es sind keine Briefe an Sie hier angekommen. Wie steht's mit Ihrem Reiseberichte? Land — Land! — Rector M. in W.: Erwarten Sie nicht zu viel! „Aller Anfang ist schwer" hat jener Spitzbube gesagt, als er den ersten Ambos gestohlen hatte. G. in N.: Ihr Brief hat mich lebhaft an Schiller's Wort in der Braut von Messina erinnert: „Ein andres Antlitz, ehe sie geschehen, ein andres Antlitz zeigt uns die vollbrachte That." Lassen Sie sich aber nicht beirren, Ihr Ziel zu verfolgen. Ambos oder Hammer! — Oberlehrer L. in D.: Kann keine Aufnahme finden! Das Manuscript folgt zurück. Für jetzt muß uns das die Hauptsache sein, was uns einigt, nicht das, was uns trennt. Dr. O. in R.: Beiträge für unsere pädagogischen Blätter sind stets an die Redaction zu adressiren.

Die Lehrerbildung in Bayern.

(Schluß.)

Die Schullehrerseminarien Bayerns.

Dieselben entstammen zum Theil (Würzburg und Bamberg) dem Ende des vorigen, meistens aber dem Anfang des jetzigen Jahrhunderts*). Nachdem 1806 in München ein „Schullehrer-Institut" errichtet war, erschien 1809 ein Regulativ für Lehrerbildung, an welches sich die Gründung neuer Seminarien in Amberg, Innsbruck, Nürnberg und Augsburg reihte. Der Cursus war zweijährig, die Zöglinge mußten das 15. Jahr erreicht haben, sollten streng disciplinirt und von Haus- und Kostwirthen, besonders von der Polizei beaufsichtigt werden. Die Unterrichtsgegenstände waren: Sprache, Rechnen, Christenthum, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Geometrie, Schuldisciplin, Orgelspiel, Singen, Obstcultur und Gerichtsschreiberei. Dieses Regulativ wurde 1836 durch ein anderes ersetzt, das die Vorbereitung der Schüler bei Schullehrern als Bedingung der Aufnahme ins Seminar verlangte, einen weitergehenden Lehrplan aufstellte, den Seminarien eine kasernenmäßige Einrichtung gab, für die Seminarschulen Musterlehrer und drei Jahre nach dem Seminaraustritt eine Anstellungsprüfung forderte. Das folgende Normativ von 1857 war ein Kind der preußischen Regulative. Es sollte vor Allem die Gebrechen der Gemüths- und Charakterbildung der Lehrer beseitigen, den Lehrstoff und die bisher gepflegte Verstandesbildung einschränken, damit sie nicht auch künftighin „Wissensdünkel, Anmaßung und Ungehorsam erzeuge und die Lehrer der patriotischen Haltung beraube". Mit diesem Normative konnten sich die Lehrer unmöglich befriedigt fühlen; es war ein großer Rückschritt und eine öffentliche Herabsetzung des Lehrerstandes. Endlich unterlag es den vielseitigen Angriffen. Durch das Normativ vom 29. September 1866 sind auch die bayerischen Lehrerseminarien wieder einer Vervollkommnung entgegengeführt worden. Ehe aber von der Organisation und den Aenderungen in denselben gesprochen wird, sei noch bemerkt, daß die oben genannten Seminarien entweder eingingen oder verlegt wurden. Gegenwärtig hat Bayern 10 königliche und 3 Privatseminarien.

*) Nähere Aufschlüsse geben Hagen, das Volksschulwesen in Oberfranken, S. 135 ff., dann meine „kurzgefaßte Geschichte der Pädagogik", S. 131 ff. ꝛc.

a. Die königlichen Schullehrerseminarien.

Dieselben haben ihren Sitz an folgenden Orten und reihen sich nach ihrer Gründung also aneinander:

1) Würzburg, 1771 gegründet; 6) Lauingen, 1824 (1841) gegründet;
2) Bamberg, 1791 „ 7) Straubing, 1824 „
3) Freising, 1812 „ 8) Eichstädt, 1835 „
4) Kaiserslautern, 1818 „ 9) Speyer, 1839 „
5) Altdorf, 1824 „ 10) Schwabach, 1843. „

Von diesen zehn Seminarien sind sieben katholische und drei protestantische, letztere sind oben mit gesperrter Schrift gedruckt. Von den acht Kreisen Bayerns haben fünf Kreise: Oberbayern, Niederbayern, Oberfranken, Unterfranken und Schwaben je ein katholisches, die Pfalz am Rhein ein katholisches und ein protestantisches, Mittelfranken zwei protestantische und ein katholisches, die Oberpfalz gar kein Seminar.

Die katholischen Seminaristen aus der Oberpfalz haben das Seminar zu Eichstädt zu besuchen, die protestantischen Schulamtszöglinge im diesseitigen Bayern werden, wenn sie aus Oberfranken, Unterfranken, Oberpfalz und Niederbayern sind, zum Seminarbesuch nach Altdorf, die aus den anderen Kreisen nach Schwabach verwiesen. Die in die Seminarien eingetretenen Schulamtszöglinge erhalten dort ihre weitere Aus- und eigentliche Fachbildung. Der vollständige Besuch eines Schullehrerseminars ist die regelmäßige Vorbedingung für jede Verwendung im Schulfach. Befreit von dem Besuche sind die Geistlichen und die Candidaten des höheren Lehramtes; ein sechswöchentlicher Cursus für dieselben, wie er in Preußen besteht, fällt in Bayern weg. Zur Schulaufsicht sind die Geistlichen hier ex officio befähigt, zur Uebernahme einer Schullehrerstelle (was aber, die wenigen katholischen Schulbeneficien abgerechnet, fast gar nicht vorkommt) reicht für sie ein erfolgreiches Collaquium vor einem Districtsschulinspector hin*). Die Seminarien sind geschlossene Anstalten (Internate) und es haben die Zöglinge deshalb in der Regel sämmtlich, die Israeliten ausgenommen, in den Anstalten zu wohnen. Nur ausnahmsweise kann wegen Ueberfüllung, Krankheit, vorgerückten Alters, oder wenn der Seminarist im Orte beheimathet ist, das Wohnen außer dem Seminorgebäude gestattet werden.

Eine Eigenthümlichkeit der bayerischen Lehrerbildungsanstalten ist die, daß,

*) In Sachsen muß auch jeder Theolog, der sich um einen Schuldienst bewirbt, die Wahlfähigkeitsprüfung bestanden haben, wenn er auf Anstellung rechnen will. (Deutsche Lehrerzeitung, Nr. 2, 1872.)

während die Seminaristen in einem Alter von möglicherweise 16—22 Jahren im Internat wohnen müssen, die 13—16- oder 17jährigen Präparanden im Externat sich befinden. Dieser Umstand erschwert nicht nur die Seminardisciplin sehr erheblich, sondern steht auch den richtigen Grundsätzen von der allmählichen Erziehung zur Freiheit und Selbständigkeit entgegen. Das Seminar sollte den Uebergang zum Leben und zur öffentlichen Wirksamkeit vermitteln*). Die Gründe dieser eigenthümlichen Verhältnisse sind aus einem Werke des Sectionsrathes im ungarischen Cultusministerium, des Herrn Aladár Molnár**), der bei seinen pädagogischen Reisen im Cultusministerium zu München vorsprach, ersichtlich. Er sagt dort S. 236 und 237: „Zufolge der Behauptung der Herren im Cultusministerium zu München kann man das Seminarinternat einerseits aus materiellen Gründen nicht entbehren, denn in Anbetracht der übrigen großen Ausgaben für Schulzwecke könne man für die Ausbildung der Lehrer nicht so viel verwenden, daß die Zöglinge auch ohne Internat anständig versorgt wären, andererseits aber und hauptsächlich aus Disciplinarrücksichten, denn für die Zöglinge des Seminars sei gerade das Externat in sittlicher und disciplinarer Beziehung mit sehr viel Gefahr verbunden.***) Hierauf bemerkte ich, wie es denn käme, daß man in den Präparandenschulen das Internat noch nicht eingeführt habe, sondern sich damit zufrieden gäbe, daß die Zöglinge in guten, unter der Aufsicht der Direction stehenden Häusern untergebracht würden, wo doch diese vermöge ihres zarteren Alters mit weniger Sicherheit sich selbst überlassen werden können als die erwachseneren Seminarzöglinge? — Sie erkennen an, daß hierin einige Inconsequenz liege, der Grund aber — sagten sie — sei der, daß, da fast in allen größeren Orten†) Präparandien bestehen, die Zöglinge meist (!) einheimische sind, daß aber andererseits der Staat bisher nur die Seminarien, nicht aber die 35 Präparandien mit Convicten versehen konnte, man werde aber das Internat, sobald es nur thunlich sei, auch in den Präparandien organisiren."

Die Einrichtung des obligaten Internats besteht bekanntlich, wie in Bayern auch in den einundzwanzig schweizer Seminarien, sowie in den preußischen, württembergischen und badischen. In Bayern ist wegen zeitlicher Ueberfüllung die

*) Karl Schmidt, „Reform der Lehrerseminare", S. 26 (Cöthen 1863); bayerische Lehrerzeitung, 1870, S. 398, Nr. 2.

**) Molnár, pädagogische Studien in der Schweiz und in Bayern. Pest 1871.

***) Für Lateinschüler und Gymnasiasten, Gewerbschüler ꝛc. besteht diese Gefahr wohl nicht?

†) Von den 35 Städten und Märkten mit Präparandenschulen haben neun über 6000, alle andern unter 6000 Einwohner. Bayern hat 234 Städte.

Ueberzahl seit 1866 an manchen Seminarien ins Externat verwiesen worden, z. B. in Schwabach, Altdorf, Eichstädt ꝛc. In Meersburg*) in Baden wohnten 1870/71 von 130 Zöglingen zehn in der Stadt. Dresden hatte 1870/71 bei 146 Schülern 86 (die jüngeren) im Internat, grundsätzlich die älteren im Externat. In Gotha**) besteht nur ein den Einrichtungen von anderen abweichendes Internat für Unterstützungsbedürftige, das im J. 1870 von 52 Schülern 20 benutzten. Internat und Externat sind dort freiwillig.

Für Wohnung, Heizung, Beleuchtung, für den Unterricht und die Benutzung der Instrumente, für Beschaffung und Reinigung der Bettwäsche, auch für Arzneikosten haben in Bayern die Zöglinge keine Bezahlung zu leisten. Die meisten Seminaristen erhalten noch Unterstützungen zur Bestreitung der Kost, die im Seminar gewöhnlich ein angestellter Speisemeister verabreicht. Das Kostgeld beträgt täglich durchschnittlich 26—30 Kr., die Kostgeldunterstützungen für einen Seminaristen bewegen sich an den verschiedenen Seminarien zwischen 43 und 94 fl. und betragen durchschnittlich 68½ fl. Diese Unterstützungen sind zurückzuvergüten, wenn der Candidat innerhalb der ersten zwei Jahre nach dem Austritt das Schulfach verläßt. Hierzu hat er sich bei Empfangnahme der Unterstützung schriftlich zu verpflichten.

Die Lehr-, Uebungs- und Wohnräume der Seminarien sind im Ganzen in gutem Stande, auch das Lehrgeräthe ist in entsprechender Güte und Anzahl vorhanden. Einzelnes muß freilich immer nachgeschafft, die Bibliotheken müssen ergänzt und die sonstigen Sammlungen vervollständigt werden. In Bamberg wird ein neues Seminargebäude hergestellt, in Eichstädt werden die Localitäten, ursprünglich für sechzig berechnet, für hundert Interne eingerichtet. Die so nothwendigen Turnhallen fehlen in Altdorf und Kaiserslautern. In ersterem Orte fällt deßhalb leider der Turnunterricht im Sommer bei schlechtem Wetter ganz aus, während im Winter wegen des kleinen und engen Raumes nur eine Stunde Unterricht und Uebung wöchentlich auf die Seminaristen kommen kann.

Personal.

Jedes Schullehrerseminar hat als Vorstand einen Inspector, dem die gesammte Leitung der Anstalt unter seiner Verantwortlichkeit anvertraut ist. Er steht unmittelbar unter der Kreisregierung, von der er die entsprechenden Entschließungen und Befehle erhält. Ihm sind gleichfalls vom König ernannte Seminarlehrer beigegeben, die meist dem Kreise erfahrener und tüchtiger

*) Jahresbericht des Schullehrerseminars zu Meersburg, 1871.
**) Fünfter Jahresbericht über das Lehrerseminar zu Gotha, 1869/70.

Schullehrer entnommen werden. Der Erste derselben führt den Titel Präfect und muß, im Falle der Inspector es nicht ist, Geistlicher sein. Durch den vor einigen Jahren eingetretenen Personalwechsel gehören gegenwärtig von den zehn königl. Seminarinspectoren acht dem geistlichen, zwei (Würzburg und Lauingen) dem weltlichen Stande an*). An vier bayerischen Seminarien sind seminaristisch gebildete Lehrer zu Präfecten ernannt worden, nämlich in Eichstädt, Freising und Speyer die zweiten Seminarlehrer, in Kaiserslautern ein Präparandenhauptlehrer. Die Präfecten an den sechs anderen Seminarien sind Geistliche. Die Zahl der übrigen Seminarlehrer ist an den verschiedenen Seminarien ungleich und bewegt sich zwischen 1 und 4, die Präfecten mit eingerechnet zwischen 2 und 5. Die kleinste Zahl wirklicher Seminarlehrer hat das stark frequentirte Seminar Würzburg, das aber den gesammten Musikunterricht für die Zöglinge im dortigen k. Musikinstitut ertheilen läßt und außerdem noch neun Neben- und Fachlehrer in der Anstalt beschäftigt.

Außer den wirklichen Seminarlehrern werden noch, wo es nöthig und möglich ist, andere geeignete Lehrkräfte des Ortes beigezogen. Zudem sind dem Inspector zur ununterbrochenen Beaufsichtigung, zur Beihilfe in der Rechnungsführung und Administration ein oder zwei Schuldienstexspectanten als Hilfslehrer beigegeben. — Zum Personal der Seminarien gehören auch die Seminarschullehrer, deren es in Altdorf drei, an den übrigen Seminarien je einen giebt**).

Zur Handhabung der Ordnung und häuslichen Zucht ist noch die erforderliche Zahl von Aufsehern (Monitoren) aus der Mitte der Seminaristen selbst aufgestellt. Außer dem Oeconomen ist gewöhnlich noch ein Hausmeister thätig.

Das Lehrerpersonal und die Schülerzahl der k. Seminarien nach dem Stande von 1871 ist aus folgender Tabelle ersichtlich.

---

*) Preußen hatte 1870 in seinen alten Provinzen 64 Seminarien, jetzt 78. Die Vorstände von 59 Seminarien waren Geistliche. (Wolfram, Chronik 1870). In Sachsen ist man in diesem Punkte liberaler und sucht den Unterschied zwischen Literaten und Illiteraten mehr und mehr zu verwischen. Es ist auch ganz in der Ordnung, daß der Zunftzopf einmal fällt, und daß die Gewerbefreiheit auch auf dem Gebiete des geistigen Lebens zur Einführung gelangt. Nicht das ist die Hauptsache, daß man fragt: „Woher hast du deine Bildung?“ sondern „hast du sie?“ Was W. H. Riehl über diesen Punkt in seinem Buche von der deutschen Arbeit (S. 39) sagt, ist vortrefflich.

**) In Altdorf dienen die drei städtischen Knabenclassen Nachmittags dem Seminarzwecke. An den andern Seminarien befinden sich eigentliche Seminarschulen, gemischte Knabenklassen mit je einem Seminarschullehrer.

Seminarien.	Inſpectoren.	Seminarlehrer.	Zahl	Seminarſchullehrer, Hilfs- und Nebenlehrer	Zahl	Geſammtzahl d. Lehr-Perſonals.	Schülerzahl pro 1870 bis 71.
Altdorf	Zahn .	Gutmann, Hübſcher, Heim, Böhm.	4	Reif, Strauß, Weiß, Fuß.	4	9	67
Bamberg	Drausnick	Fing, Siebenliſt, Fuchs, Held.	4	Drausnick, Scheil, Singer.	3	8	45
Eichſtädt	Boll . .	Schmid, Maier, Winkler, Schreiner, Fiſcher.	5	Brandmüller, Süßmeier, Boll, Weinberger, Fleiſchmann.	5	11	94
Freiſing	Schmidt	Dreſely, Blumberger, Kirnberger, Weiß.	4	Huber. Scheibenpflug, Holzner, Schneider, Bergmaier, Königbauer, Menacher.	7	12	78
Kaiſersiantern.	Dr. Andreä	März, Hildebrandt, Berger.	3	Damian, Huther, Seligmann, (1 vacant).	4	8	60
Lauingen	Dr. Kittel	Egelhofer, Buchner, Zeitlmann, Deigendeſch.	4	Sterner, Maier, Hutter, (1 vacant).	4	9	106
Schwabach	Harleß	Schmidel, Kleiſt, Lang.	3	Dürring, Oehme, Zimmermann, Will, Fiſcher.	5	9	79
Speyer	Zeller	Zöller, Benz, Matt.	3	Hendel, Zach, Riedhammer.	3	7	47
Straubing	Gmelch	Maßl, Ebner, Findel, Aigner, Edenhofer.	5	Senft, Lämmermayer, Knörzer, Uberreiter.	4	10	94
Würzburg	Huber	Blank, Schmitt.	2	Eſchenbach, Bratſch, Lutz*), Hügel, Ingenbrand, Raltmaier, Wirth, Kimmler, Kuhn, Ortloff.	10	13	90
Summa	10		37		49	96	760

Es ſind alſo an den zehn k. Seminarien 96 Lehrkräfte für die Bildung der Volksſchullehrer in Thätigkeit. Darunter befinden ſich vierzehn Geiſtliche. — Die Zahl der wöchentlichen Lehr- und Uebungsſtunden für einen Inſpector beträgt durchſchnittlich 12 (verordnungsgemäß täglich 2), für einen I. Seminarlehrer (Präfecten) durchſchnittlich 15, für einen II. wirklichen Seminarlehrer durchſchnittlich 17, die der Seminarſchullehrer zwiſchen 20 und 26, der Nebenlehrer zwiſchen 1 und 13 und die der Seminarhilfslehrer, welche die meiſten Uebungen der Seminariſten zu beaufſichtigen haben, — zwiſchen 7 und 36.

*) Vater des Cultusminiſters v. Lutz.

Durchschnittlich ist je 1 Seminar von 76 Seminaristen besucht. (Dies gilt für die letzten acht Jahre.)

Gehalte.

Das Gehalt eines Inspectors beträgt nach bisheriger Scala neben freier Wohnung, Heizung und Beleuchtung 900 fl., welche Summe sich bei Sexennalzulagen von 150 fl. bis auf 1500 fl. steigert. Seit vier Jahren erhält ein Inspector 300 fl. Theuerungszulage, also 1200—1800 fl.

Das von der Regierung eben eingebrachte Gehaltsregulativ, das Quinquennalzulagen von 100 fl. festsetzt, zeigt für den Inspector einen Gehalt von 1600—2100 fl. (915—1200 Thlr.)

Der I. Seminarlehrer (Präfect) hat neben freier Wohnung, Heizung und Beleuchtung bisher 700 fl. bezogen, mit Sexennalzulagen von 125 fl. bis 1200 fl. Mit der Theuerungszulage hob sich seit vier Jahren das Gehalt auf 900—1400 fl. (515—800 Thlr.). Nach dem neuen Besoldungsstatus soll er 1000—1500 fl. (572—857 Thlr.) erhalten.

Die übrigen wirklichen Seminarlehrer erhielten bisher neben einer Wohnungsentschädigung von 100 fl. (keine Entschädigung für Heizung und Beleuchtung) 600 fl., mit Sexennalzulagen bis 1000 fl. —, und seit vier Jahren 100 fl. Theuerungszulage, also 700—1100 fl. (400—628 Thlr.). Im Besoldungsstatus sind sie nicht aufgeführt, da sie nicht, wie die Inspectoren und Präfecten, pragmatische Rechte besitzen; ob sie eine Gehaltserhöhung erwarte dürfen oder nicht, ist daher bis jetzt nicht zu sagen.

Die Letztgenannten stehen also in Bezug auf Stellung und Gehalt gegen die I. Seminarlehrer sehr zurück und es ist, da beide doch gleiche Verpflichtungen haben, kein anderer Grund der Verschiedenheit denkbar als der, daß die II. Seminarlehrer sämmtlich dem Schullehrerstand entnommen sind. Anderwärts bestehen solche Unterschiede in der Besoldung der eigentlichen Seminarlehrer, so viel wir wissen, nicht. Sie beziehen, einer gleich dem andern, in

Sachsen (Dresden) 875—1545 fl. (500—900 Thlr.),

Schweiz (Hindelbank, Bern) 943 fl. (2020 Frcs.),

„ Münchenbuchsee jeder der 5 Hptlehrer 1027 fl. (2200 Frcs.)
„ Rorschach „ „ 5 „ 1213 fl. (2600 Frcs.)
„ Küsnacht 3 der Hauptlehrer je 1400 fl. (3000 Frcs.)

} nach den Cantonen verschieden.

Selbst in Bayern besteht an anderen Anstalten, z. B. an den Latein- und Gewerbschulen ꝛc., diese Verschiedenheit nicht. Die Lehrer dieser Anstalten beziehen 900—1400 fl., einer gleich dem anderen. Daß die Seminarlehrer den Lehrern der Gewerb- und Lateinschulen (und den Seminarpräfecten) nicht

gleichgestellt sind, ist ein fortdauernder Beweis dafür, daß auch in Bayern heute noch die Schulmeister den Haß der Götter tragen. Uebrigens sei noch erwähnt, daß bereits mehrere Städte ihren Schullehrern höhere Gehalte zahlen, als sie die Seminarlehrer beziehen. Ob dieser Umstand die besten Kräfte des Volksschullehrerstandes den Seminarien zuwenden wird? Wir bezweifeln es.

Die Nebenlehrer erhalten Remunerationen nach Maßgabe ihrer Dienstleistungen, die Seminarschullehrer 600—700 fl. und gewöhnlich freie Wohnung, die Hilfslehrer in der Regel neben Wohnung, Feuerung und Beleuchtung 400—450 fl. Keiner dieser Gehalte entspricht den gegenwärtigen Preisverhältnissen.

Das Schuljahr

beginnt mit dem 1. October und endigt mit dem 16. August. Zu den sechswöchentlichen Herbstferien treten nach vierzehntägige Ferien, die unmittelbar nach Ostern fallen.

Prüfungen.

Die Aufnahmsprüfung ins Schullehrerseminar, kann man sagen, ist die einzige entscheidende Prüfung im Lehrerleben. Wer sie bestanden hat und ins Seminar eingetreten ist, kommt in hundert Fällen auch bei der Austritts- und Anstellungsprüfung durch. So gut es ist, daß durch die Aufnahmeprüfung unfähige Elemente vom Lehrberuf fern gehalten werden, so sehr wäre es geboten, daß die Austrittsprüfungen in derselben entscheidenden Weise abgehalten würden. Zu denselben kommt ein Regierungs- und ein geistlicher Commissär, um die Lehrer beim Unterrichten kennen zu lernen. Das sollte unseres Bedünkens, wo es Noth thut, unterm Jahre geschehen, beim Abgange der Zöglinge aber sollte genau danach gefarscht werden, ob ihnen ein Reifezeugniß ertheilt werden könne. Bisher haben diese Prüfungen im Allgemeinen ein recht günstiges Resultat ergeben, was aber nicht hinderte, daß alle Welt über die ungenügende Seminarbildung raisonnirte. Daran ist die Prüfungsweise mit Schuld.*)

*) Es würde jedenfalls von Interesse gewesen sein, wenn die Leser unseres Blattes erfahren hätten, welche Prüfungsweise in Bayern gehandhabt wird. Dem Vernehmen nach ist die Seminarabiturientenprüfung in manchen Ländern nicht öffentlich. Das ist entschieden ein Fehler. Ein noch größerer Fehler aber ist es, daß die Seminarien untereinander die Anforderungen nicht kennen lernen, welche da und dort an die Abiturienten gestellt werden. Zu desfallsigen Mittheilungen stellen wir die Spalten unserer Zeitschrift gern zur Verfügung und bitten die Vorstände der Schullehrerseminarien im deutschen Reiche, in Oesterreich und der Schweiz freundlichst und ergebenst um Zusendung der betreffenden Prüfungsaufgaben. D. Red.

Unterricht.

Die Seminarien sind zweicursig. Unterrichtsgegenstände sind:

	I. Curs (Unter-) Wochenstd.	II. Curs (Ober-) Wochenstd.
Religion	3	3
Deutsche Sprache (Stillehre, Lesen und Erklären deutscher Musterstücke, Literaturgeschichte, Vortrag.)	4	4
Arithmetik u. Mathematik	3	3
Geographie	1	1
Geschichte	2	2
Naturgeschichte	2	—
Naturlehre	2	2
Landwirthschaft	—	2
Erziehungs- und Unterrichtskunde	5	4
Zeichnen	2	2
Musik	6	6
Gemeindeschreiberei	—	1
Niederer Kirchendienst	—	1
Summa	30	31

Der Turnunterricht ist in beiden Cursen gemeinsam in zwei Wochenstunden zu ertheilen.

Gegen den früheren Lehrplan treten hier Algebra, Geometrie, Literaturgeschichte und Geschichte der Erziehung als neue Fächer auf, der Geschichte und Naturlehre wird ein größeres Maß von Zeit gewidmet und auch in den übrigen Gegenständen werden die Anforderungen gesteigert. Schönschreiben ist nicht mehr im Lehrplan, doch wird in Würzburg noch darin Unterricht ertheilt. Auch die eigentliche Grammatik ist immer Gegenstand des Unterrichts, obgleich es sehr zu bezweifeln, ob durch die Präparanden dieselbe völlig zu bewältigen ist. Dem Zeichnen wird gegen früher nur die Hälfte der Zeit zugewendet, die zur Lösung der gestellten Aufgabe unter keinen Umständen hinreichend ist. Der körperlichen Ausbildung sind zwei Stunden zugewiesen. Die kurze Zeit, die mangelhaften Turneinrichtungen und schon der Umstand, daß die Curse, wie auch an den Präparandenschulen, immer zusammen unterrichtet werden sollen, beweisen deutlich genug, auf welch primitivem

Stande ſich das Turnweſen in Bayern noch befindet*). Wenn daher ein Carreſpandent der allgemeinen deutſchen Lehrerzeitung, 1872, Nr. 1 und 2, in dem dart niedergelegten Artikel eine Verminderung des Turnunterrichts verlangt, ſa iſt weiter daraus zu erkennen, wie wenig Sinn und Verſtändniß für die Leibespflege ſelbſt nach Lehrer bei uns verrathen. (An den Seminarien zu Münchenbuchſee und Küsnacht ꝛc. werden wöchentlich zwei, an den badiſchen, ſächſiſchen, in Gatha ꝛc. wöchentlich drei Stunden dem Turnen gewidmet.)

Was den Umfang des Lehrſtaffs anbetrifft, ſa iſt er keineswegs gering, ſa daß es ſcheint, als ab die geiſtige Diät nicht hinreichend beachtet wäre. Dem Vielerlei geſellt ſich nämlich nach der bedauerliche Umſtand zu, daß die Seminariſten zu wenig Zeit zur ſelbſteigenen Verarbeitung haben**). Zur intenſiveren Verarbeitung des Staffes iſt daher ein drittes Seminarjahr dringend nöthig. „Mit blaß angelernten, innerlich fremden Lehren iſt den Seminariſten nicht gedient, auch weun ſie nach ſo viel ſanſtiges Wiſſensmaterial in ſich aufgenommen hätten“***). Deßhalb ſallte der Unterricht in der Gemeindeſchreiberei aufhören, Lehrgegenſtand des Seminars zu ſein. Vor allem aber ſallte die Anleitung zum Meßnerdienſt (die Schulmeiſter der früheren Jahrhunderte konnten dieſes Geſchäft, ahne Unterricht erhalten zu haben, ausüben), als ein für die Lehrerbildungsanſtalt unwürdiger Gegenſtand, fallen. Selbſt der Unterricht in der Landwirthſchaft trägt den erwünſchten Nutzen nicht. Die Geagraphie aber könnte im Präparandencurſe beendigt werden. Dann wäre aber auch Zeit für den Unterricht in einer fremden Sprache varhanden, der ſo allſeitig gewünſcht wird. Bisher nämlich iſt der Unterricht darin nicht obligat. Den beſten Schülern iſt ſolcher zwar geſtattet, wenn ſich Zeit und Gelegenheit dazu im Seminar bietet. Der Unterricht in der franzöſiſchen Sprache gilt nur in Altdarf, Bamberg und Kaiſerslautern als facultative Disciplin. In Altdarf nahmen 1871 van 67 Schülern 23 an dieſem Unterrichte Theil. Die übrigen Seminarien befaſſen ſich gar nicht mit fremdſprachlichem Unterricht. — In der Stenagraphie wird zu Altdarf und Eichſtädt unterrichtet, wazu nach bemerkt wird, daß ſich in erſterer Anſtalt 1871 28 Schüler daran betheiligten.

Ein beſanderes Gewicht wird in den bayeriſchen Seminarien auf den Muſikunterricht gelegt. Dies wird am beſten ein Vergleich mit anderen Seminarien darthun.

---

*) C. Lion, Statiſtik des deutſchen Turnens, I. und II. Heft.

**) Bayeriſche Lehrerzeitung, 1870, Nr. 49 u. 50, ad 9 und 10.

***) Vernaleken, Jahresbericht des St. Anna-Seminars zu Wien, 1871, S. 12.

Musikfächer.	Altdorf.		Kaiserslautern.		Dresden-Friedrichstadt.		Gotha. Untere III. Cl.	Gotha. Untere II. Cl.	Gotha. Obere I. Cl.	Münchenbuchsee. Untere III. Cl.	Münchenbuchsee. Untere II. Cl.	Münchenbuchsee. Obere I. Cl.	Küsnacht. Untere I. Cl.	Küsnacht. Untere II. Cl.	Küsnacht. Obere III. Cl.	Küsnacht. Obere IV. Cl.	
	Wöchentliche Unterrichts- und Uebungsstunden.																
	Lehrst.	Uebst.	Lehrst.	Uebst.	Lehrst.	Uebst.	Lehrstunden			Lehrstunden			Lehrstunden				
Orgel	¼	½	2	½	1	½	1	1	1	2	1	1	—	—	—	—	
Clavier	1	3	1	3	½	3	—	—	—	1	1	1	(2	2	1	1	Nicht obligat)
Violine	1	2	1	3	¼	1	1	1	1	2	2	1	2	1	1	1	
Gesang	2	—	3	—	3	—	3	2	2	3	3	3	4	4	4	4	
Harmonielehre	2	—	2	—	1	—	2	2	1	—	—	—	—	—	—	—	
Generalbaßspiel	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
(Orchester) nicht obligat	1	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Summa	8½	9½	11	9	5½	5½	7	6	5	8	7	6	8	7	6	6	
	17½		20		11½		durchschn. 6 Lehrst.			durchschn. 7 Lehrst.			durchschn. 6¾ Lehrst.				

Daraus geht hervor, daß in den angeführten außerbayerischen Anstalten die Zahl der Musikstunden in den oberen Classen abnimmt, wogegen noch zu erwähnen ist, daß dafür die Zahl der Unterrichtsstunden in der Pädagogik und Schulpraxis zunimmt. Generalbaßspiel und Orchester pflegt man daselbst nicht. Für die schweizer Seminarien sei noch hervorgehoben, daß deren gesammte Unterrichtszeit 42—45 Wochenstunden beträgt, der Musik also auch nicht so viele Uebungsstunden zufallen können, als ihr in Bayern zugewendet werden.

Dem Unterschiede im Zeitaufwand für Musik an den genannten Seminarien füge ich noch ein Urtheil des Herrn Seminardirectors Kackel in Dresden-Friedrichstadt bei. Er sagt in einem Schreiben an den Verfasser dieses: „Mehr Zeit kann ich auf die Musik nicht verwenden lassen, da die übrigen Lehrgegenstände in ihrem Rechte nicht geschmälert werden dürfen. Auch sind die musikalischen Leistungen bei allen denjenigen Schülern, welche genügende Gaben haben, für unsere Verhältnisse völlig ausreichend."

Der Unterricht in der Musik ist in Bayern obligat und die für diese Disciplin nicht völlig unbegabten Schüler müssen auch die gleiche Zeit üben wie die fähigen.

Bei der Einführung in die Schulpraxis wäre es zweckmäßig, wenn den

Seminariſten Gelegenheit geboten wäre, ihre Verſuche zuerſt in Abtheilungen, dann in Claſſen, ſchließlich auch in einer gemiſchten Schule zu machen. Der Ausſchluß der Mädchenſchulen iſt eine Lücke; in denſelben ſollten die Seminariſten lernen, wie verſchieden die Mädchen gegenüber den Knaben zu behandeln ſind. Vier Jahre nach dem Austritte aus dem Seminar haben die Schuldienſtexſpectanten am Sitze der Kreisregierung eine Anſtellungsprüfung zu beſtehen; erſt das Beſtehen derſelben macht anſtellungsfähig.

Trotz der berührten Mängel und Eigenthümlichkeiten, die ſich im Organismus der bayeriſchen Seminarien vorfinden, iſt ſicher zu hoffen, daß in einigen Jahren der Fortſchritt, den die Lehrerbildung ſeit 1866 machte, als ein weſentlicher anerkannt werde. Die Anzeichen dazu mehren ſich. Hoffentlich wird man ſich aber auch bemühen, die noch vorhandenen Schäden und Mängel nach Möglichkeit zu beſeitigen.

Die Frequenz

der Lehrerſeminarien fällt und ſteigt mit den Hoffnungen der Lehrer auf die Verbeſſerung ihrer Lage, im Ganzen aber iſt der Zudrang zum Lehrberuf weit geringer als früher. In den Jahren 1843—1850 meldeten ſich in den Seminarien zu Würzburg, Speyer, Altdorf und Schwabach zuſammen 3125 Präparanden zur Aufnahmeprüfung, in der gleichen Zahl von Jahren, 1863 bis 1870, faſt nur die Hälfte: 1740. Folgende Ueberſicht zeigt die Frequenz in den Jahren 1863/64—1870 und die Zahl aller in den k. Seminarien gebildeten Lehrer.

Anſtalten.	(In 8 Jahren) Geſammtzahl der		(In 8 Jahren) Abgewieſen wurden Procent ?	(In 8 Jahren) Unterſtützg. eines Seminariſt. durchſchnittl. im Jahr.	(Seit der Gründung) Geſammtzahl der gebildeten Lehrer.	
	Angemeldeten.	Aufgenommenen.		fl.	Zahl.	In ? Jahren.
1. Altdorf	404	291	28	71	1857	48
2. Bamberg	234	190	26	64	2905	80
3. Eichſtädt	491	358	19	70	1250	36
4. Freiſing	426	314	26	83	1400	59, reſp. 67
5. Kaiſerslautern	390	332	15	94	2064	53
6. Lauingen	509	344	33	60	1488	30, reſp. 48
7. Schwabach	453	356	23	68	1170	28
8. Speyer	260	224	13	60	836	32
9. Straubing	450	326	28	43	2000	48
10. Würzburg	623	371	41	72	4000	100
Summa	4240	3106	250 durchſchn.	68½ fl. durchſchn.	18970	

Hieraus ergiebt sich, daß Würzburg den größten Zudrang hat, auch am meisten abweist (41%, Speyer nur 13%). Daß nicht allein der Zudrang, sondern auch der Grad der Vorbildung und das Maß der Forderungen die höheren oder auch niedrigeren Procente der Abgewiesenen bedingen, ist einleuchtend; doch läßt sich daraus einigermaßen schließen, wer höhere, wer niedrigere Forderungen stellt. Seit dem Bestehen der k. Seminarien wurden in denselben 18,970 Zöglinge Lehrern ausgebildet.

b. Die Privatseminarien.

Wir haben in Bayern deren drei, alle drei sind noch jung, eines erst in der Bildung begriffen.

1) Das israelitische Lehrerseminar zu Würzburg

wurde 1864 von dem Bezirks-Rabbiner S. B. Bamberger in Gemeinschaft mit noch einigen Rabbinern des Kreises für den III. Präparanden- und den I. und II. Seminarcurs begründet.

Der Lehrplan für die k. Seminarien gilt (mit entsprechender Aenderung in dem Religionsfach, sammt hebräischer Sprache) auch für diese Anstalt. Die Zöglinge sind internirt. Die Kosten tragen die Glaubensgenossen, der Staat gewährt keinen Zuschuß, auch nicht zur Besoldung der drei ordentlichen und drei Nebenlehrer. 1870/71 befanden sich zwanzig Schüler in den drei Cursen. Während der ganzen Zeit des Bestehens haben sich 74 Zöglinge angemeldet, von denen 61 aufgenommen, 31 in die Schulpraxis entlassen wurden. Die Israeliten der Pfalz besuchen das protestantische Seminar zu Kaiserslautern, an dem ein jüdischer Religionslehrer angestellt ist.

2) Das protestantische Lehrerinnenseminar zu Memmingen

wurde 1870 von dem protestantischen Pfarrer Dr. Prinzing gegründet und auf dessen Ansuchen unter das Protectorat Sr. Majestät des Königs genommen und mit dem Namen „Ludwigsseminar" belegt. Der Gründer dieser Anstalt hat damit denselben Weg eingeschlagen, den die Gründer ähnlicher Anstalter in Preußen und Sachsen zur Förderung ihrer Unternehmungen betreten haben. Die Anstalt umfaßt drei Curse für Präparandinnen, zwei für Seminaristinnen und zählt nach den „Nachrichten aus dem Ludwigsseminar 1871" zwölf Lehrer und Lehrerinnen und fünf, resp. acht Schülerinnen. Dr. Prinzing will durch die Heranbildung von Lehrerinnen besonders den „Familiensinn" in den Schulen pflanzen und pflegen, wozu die unverheiratheten, familienlosen Lehrerinnen meines Erachtens gerade nicht geeignet sind. Die weitere Entwickelung der Anstalt ist erst abzuwarten.

Die beiden vorgenannten Seminarien haben mit Jahresberichten die Oeffentlichkeit beschritten.

3) Das Kreis- und Stadt-Lehrerinnenseminar zu München wurde nach Beschluß des Landrathes von Oberbayern und des Stadtmagistrats München (Dec. 1871) erst ganz kürzlich gegründet und die Directorstelle dem Oberlehrer und Kreisscholarchen Hrn. Solereder in München übertragen.

Ein absolutes Bedürfniß nach Lehrerinnen hat weder die Anstalt zu Memmingen noch das Seminar in München ins Leben gerufen. Die Motive sind andere. Die Anstalt wurde errichtet, um die Mädchenschulen Münchens den Händen der Klosterlehrerinnen zu entwinden und um billige Lehrkräfte zu erhalten. Man sucht in München einen fühlbaren Mißstand zu beseitigen, greift dabei aber zu einem Mittel, das unmöglich völlige Hilfe bringt. Um die Jugend von dem mächtigen Einfluß der Hierarchie zu befreien, sind tüchtig gebildete und charakterfeste Lehrer nöthig. Dazu hätte München ein Lehrerseminar errichten, nicht aber nach dem von der Regierung mit Recht abgelehnten „System der Zukunft" greifen sollen. Da Lehrerinnen nicht im Stande sind, sich so sicher vor klerikalem Einflusse zu bewahren, wie Lehrer, so wird sich mit der Zeit eine bessere Ueberzeugung auch noch in München Bahn brechen.

Altdorf bei Nürnberg.

J. Böhm, königl. Seminarlehrer.

Ueber die Verſchiedenheit der deutſchen Schullehrer-ſeminarien.

Abdruck der Programmarbeit aus dem diesjährigen gothaiſchen Seminarjahresberichte.*)

„Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen, den ſchickt er in die weite Welt!“ Eichendorff hat dieſes Wort im Sinne eines Naturwanderers geſprochen und damit einem Gefühle Ausdruck gegeben, das mit Allgewalt Jeden erfaßt, der einmal die Gletſcher der Schweiz, die Berge des Thüringer Waldes, die lieblichen Ufer des grünen Rheinſtroms oder die alten Burgen und die gewerbreichen Städte des deutſchen Vaterlandes beſucht hat. Aber jenes Dichterwort bleibt nicht minder wahr, wenn man daſſelbe auf eine andere Art des Reiſens bezieht, an die Eichendorff wohl ſchwerlich gedacht hat, ich meine das Reiſen

*) Die obenſtehende Arbeit iſt bereits einmal, nämlich in dem diesjährigen (ſiebenten) Jahresberichte des gothaiſchen Schullehrerſeminars zum Abdruck gebracht worden und ich habe deßhalb anfänglich Bedenken getragen, dieſelbe hier noch einmal zu veröffentlichen. Allein verſchiedene Gründe — abgeſehen von dem Umſtande, daß die Arbeit ihrem Inhalte nach ſich am beſten für die vorliegende Zeitſchrift eignet — zwingen mich dazu, alle Bedenken bei Seite zu ſetzen. Die hieſigen Seminarjahresberichte werden nämlich im Auftrage des Herzogl. Staatsminiſteriums in einer verhältnißmäßig kleinen Auflage gedruckt; einen Theil der Exemplare bekommt das Seminar behufs Vertheilung unter die Lehrer und Schüler der Anſtalt, einen anderen Theil vertheilt das H. Staatsminiſterium an die inländiſchen Behörden und an eine Zahl ausländiſcher Regierungen, und den dritten Theil behält der Verlagsbuchhändler zur Befriedigung etwaiger Nachfragen aus buchhändleriſchen Kreiſen. Bisher hat der Vorrath für die Verwendung im Buchhandel (mit Ausnahme des vierten Seminarjahresberichtes) immer gereicht, der letzte Jahresbericht aber iſt ſeit drei Wochen ſo gründlich vergriffen, daß ſeit dieſer Zeit im Buchhandel kein Exemplar mehr zu haben iſt. Nun ſteigt aber die Nachfrage von Woche zu Woche, mehrere hundert Exemplare werden wiederholt verlangt und Verfaſſer wie Verleger werden dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit verſetzt. Unter ſolchen Verhältniſſen läßt ſich wohl kaum etwas Anderes thun, als dem Wunſche der deutſchen Lehrerwelt Rechnung zu tragen und ſich zu einem zweiten Abdrucke der betreffenden Programmarbeit zu entſchließen. Der Abdruck iſt ein unveränderter. Obgleich Manches, was auf S. 173 gefordert wird, ſich bereits erfüllt hat, ſo erſchien es mir doch nicht richtig, an dem Originale Aenderungen vorzunehmen. Daß ich die betreffende Programmarbeit nicht als beſondere Broſchüre, ſondern als einen Theil der Seminarzeitſchrift erſcheinen laſſe, werden die Leſer hoffentlich vollſtändig gerechtfertigt finden, um ſo mehr, als die Bogenzahl des vorliegenden Heftes ohne Preiserhöhung vermehrt worden iſt. Mögen die dargelegten Reiſeerfahrungen das Ihre dazu beitragen, die Theilnahme an der Weiterentwickelung des deutſchen Seminarweſens zu fördern und zu erhöhen, und möge die Arbeit zugleich geeignete Erinnerung und Veranlaſſung zur Veröffentlichung der Erfahrungen Anderer werden!

Der Herausgeber.

Digitized by Google

zum Zwecke pädagogiſcher Studien. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, das pädagogiſche Leben und Treiben in den verſchiedenen Staaten des deutſchen Vaterlandes kennen zu lernen und die Verſchiedenheit der deutſchen Bildungsanſtalten nach Organiſation und Leitung, nach Bildungszielen und Unterrichtsmethoden u. ſ. w. zu beobachten: der wird gern zugeſtehen, daß ſolche Reiſen pädagogiſche Fundgruben ſind, deren bildender Werth nur von denen unterſchätzt oder verkannt werden kann, die über die engen Grenzen ihrer Heimath oder ihres beſchränkten Wirkungskreiſes nie hinausgekommen ſind.

Es iſt eine eigenthümliche Erſcheinung, daß die pädagogiſche Wanderluſt in den außerdeutſchen und außereuropäiſchen Lehrern ungleich größer iſt als in den Kreiſen der deutſchen Lehrerwelt. Liegt das daran, daß die deutſchen Lehrer im Vergleich zu den ausländiſchen ungleich weniger Zeit haben, oder daß unſere Verhältniſſe ſo ſicher gegründet und ſo feſt geordnet ſind, daß wir die Beſichtigung anderer Schulen nicht brauchen? Oder fehlt es an dem nöthigen Gelde? Wenn Ungarn in den letzten Jahren 70,000 Gulden für pädagogiſche Reiſeſtipendien ausgegeben hat, ſo wäre es intereſſant, zu wiſſen, welche Summen für den gleichen Zweck in Preußen, in Bayern, in Sachſen und den anderen Ländern des deutſchen Reiches verausgabt worden ſind. Wie dem immerhin auch ſein möge, das Eine ſteht unwiderleglich feſt, daß pädagogiſche Reiſen in unſerer Zeit des Wettkampfes um die höchſten Güter des Geiſtes Bildungsmittel von nicht zu unterſchätzender Bedeutung ſind und daß die darauf verwendeten Summen um ſo reichere Zinſen bringen, je erfahrener und gewiegter die Schulmänner ſind, welche durch das Vertrauen ihrer Regierung Gelegenheit und Veranlaſſung erhalten, das außerheimathliche Schulweſen kennen zu lernen. Man kommt dadurch nicht nur einmal aus ſeinen Verhältniſſen, ſondern auch aus ſich ſelbſt heraus und erhält durch das jeweilige Verſetztwerden in andere Zuſtände, durch das Hineinleben in fremde Geiſter eine rechte Fülle der heilſamſten Anregungen und der fruchtbarſten Ideen. Das Sprichwort: „Wer nicht hinauskommt, kommt auch nicht heim“, iſt ebenſo wahr als das andere: „Reiſen macht den Mann.“ Oder wer möchte es leugnen, daß durch den perſönlichen Verkehr mit tüchtigen Collegen das Urtheil geklärt, der Erkenntnißkreis erweitert, das wiſſenſchaftliche Intereſſe vertieft und die Summe pädagogiſcher Erfahrungen um ein Bedeutendes vermehrt wird? Zwar hat man den Einwand erhoben, daß man ſich dieſer Segnungen auch durch das Studium der pädagogiſchen Literatur theilhaftig machen könne. Dieſer Einwand iſt indeß nicht richtig, denn aus den Büchern erkennt man nur den Schriftſteller, nicht aber den Lehrer. So wenig ausgezeichnete

Schriftsteller immer gute Lehrer sind, so wenig sind ausgezeichnete Lehrer immer gute Schriftsteller. Das abgeblaßte Wort der Schrift kann nie und nimmermehr die lebendige Rede des persönlichen Umganges ersetzen. Es ist darum auch etwas ganz Anderes, die Schriften eines Schulmannes zu lesen, und etwas Anderes, seine Worte zu hören, etwas Anderes, den Mann im geselligen Leben kennen zu lernen, und etwas Anderes, ihn auf dem Katheder vor seinen Schülern zu sehen. „Rede, daß ich dich sehe!“ sagt Sokrates. Ebenso wenig kann der andere Einwand, daß man zum Besuche einer Reihe von Schulanstalten eine reiche Fülle von Zeit brauche, ernstliche Berücksichtigung beanspruchen. Zwar ist es richtig, daß das flüchtige Nippen und Naschen an Allerlei keinen sonderlichen Gewinn bringt und daß das schmetterlingsartige Hin- und Hereilen von einer Schulanstalt zur anderen keineswegs als das Ideal einer pädagogischen Reise betrachtet werden darf. Allein so wenig ich geneigt bin, der „Hast ohne Rast“ das Wort zu reden, so wenig kann ich zugeben, daß ein erfahrener Schulmann zur Unterscheidung des Kernes von der Schale nöthig habe, Wochen hindurch in einer Schulanstalt zu hospitiren. Wer sich als Schulmann durch vieljährige Erfahrungen in seiner eigenen Anstalt einen raschen und sicheren Kennerblick erworben hat, der wird auch unter anderen Verhältnissen in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine Fülle von Beobachtungen sammeln, welche dem unkundigen Auge eines jungen Candidaten nach monatelangem Hospitiren noch verschlossen bleiben. Die Bibel sagt: „Wer da hat, dem wird gegeben“, — ein Wort, das in seiner Anwendung auf den vorliegenden Fall mit dem anderen vertauscht werden kann: „Je mehr Einer mitbringt, desto mehr wird er finden.“ Es kommt eben auf den Mann an! Ist derselbe gewiegt, so wird er in einer Schulanstalt nicht Alles, sondern nur das sie Charakterisirende kennen lernen wollen, er wird sich auch zu diesem Behufe vor dem Antritt seiner Reise gehörig informiren, die einschlägige Literatur u. s. w. studiren, so daß er so viel als möglich im Voraus weiß, worauf es ihm in der einen oder der anderen Schulanstalt besonders ankommen muß. Hier ist's vielleicht die Persönlichkeit eines Directors oder eines tüchtigen Lehrers, dort ist's die Eigenthümlichkeit der Schulorganisation, in einer dritten Anstalt ist es die Lehrmethode oder die Schuldisciplin, in einer vierten sind es die Unterrichtsresultate, in der fünften sind es das Schulgebäude und seine gesundheitlichen Beziehungen u. s. w. Jene nordische Regierung hat deßhalb ganz recht daran gethan, daß sie eine Anzahl ihrer Schulmänner nicht mit gleichen, sondern verschiedenen Instructionen aussendete. Der Eine hatte den Auftrag, die Subsellienfrage, der Andere, die

Unterrichtsmittel, der Dritte, die Mädchenſchulen, der Vierte, die Methode des Elementarunterrichts zu ſtudiren u. ſ. w. Auf einer Reiſe Alles ſehen und Alles hören zu wollen, iſt nicht allein unräthlich, ſondern auch unmöglich. Auch hier hat die Theilung der Arbeit ihr Recht. Eine Eigenſchaft darf freilich dem reiſenden Pädagogen nie fehlen: er muß lernen wollen. Auf Reiſen dürfen wir nicht Meiſter und Lehrer, ſondern müſſen Schüler und Lehrlinge ſein. Darum hat auch derjenige Schulmann ſeinen Zweck verfehlt, der eine pädagogiſche Reiſe unternimmt, um mit Späherblicken nur nach Fehlern und Mängeln zu ſuchen und den leidigen Phariſäertroſt mit nach Hauſe zu nehmen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie dieſe!“ u. ſ. w. Der wahrhaft gebildete Mann iſt ſtets beſcheiden, er zeigt weder Furcht, wo es gilt, die Vorzüge Anderer anzuerkennen, noch ſingt er ſeinem Gewiſſen ein Schlummerlied beim Anblicke fremder Thorheiten und Schwächen. Je mehr Einer weiß, deſto mehr weiß er, wie wenig er weiß, denn mit dem Wiſſen nimmt das Nichtwiſſen oder vielmehr das Wiſſen des Nichtwiſſens in gleichem Grade zu. Darum ſind auch die ſogenannten „fertigen“ Menſchen auf pädagogiſchen Reiſen ſtets die unangenehmſten. Es iſt ein wahres Wort Goethe's: „Wer fertig iſt, dem iſt nichts recht zu machen; ein Werdender wird immer dankbar ſein“, und: „Man darf nur älter werden, um mild zu urtheilen, denn ich ſehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte.“ Jedenfalls aber iſt es die thörichtſte aller Thorheiten, zu glauben, daß man an ſeiner Originalität verliere, wenn man das Gute, das Andere haben, freundlich anerkennt, willig aufnimmt und ſeiner Individualität gemäß nachahmt. Wo es ſich um die Zufriedenheit mit unſeren ſocialen Lebensſtellungen oder unſeren beruflichen Verhältniſſen handelt, da mag das alte Mahnwort gerechtfertigt ſein: „Wenn du zufrieden ſein willſt, ſo ſieh' nicht über, ſondern unter dich“, wenn es ſich aber um Weiterbildung und Weiterveredlung, um geiſtige Güter und ſittlichen Fortſchritt handelt, da gilt das Wort des Herrn: „Wer die Hand an den Pflug legt und ſchauet zurück, der iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes.“ Im Lehrerberufe lernt Keiner aus, auch der nicht, durch deſſen graues Haar ſchon der Herbſtwind des Lebens weht.

„Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen, den ſchickt er in die weite Welt!“ Mir hat Gott dieſe Gunſt erwieſen, denn im Laufe der Jahre habe ich theils aus perſönlichem Antriebe, theils in amtlichem Auftrage eine Anzahl Schulreiſen durch die verſchiedenen Gegenden des deutſchen Vaterlandes unternommen. Außer einer Anzahl Schulanſtalten in der Schweiz, in Bayern, Baden, Württemberg, der Rheinprovinz, Weſtphalen, Heſſen, Holſtein, Preußen und

Sachſen (Volks-, Bürger- und Mittelſchulen, Taubſtummen- und Blindenanſtalten u. ſ. w.) habe ich vornehmlich Schullehrerſeminarien kennen gelernt und werde mir deßhalb im Folgenden geſtatten, bezüglich der auf jenen Reiſen geſammelten Beobachtungen und Erfahrungen Einiges mitzutheilen. Die mir zu Gebote ſtehenden brieflichen Mittheilungen oder gedruckten Schulnachrichten ꝛc. werde ich dabei, ſo weit als nöthig, mit benutzen.

Daß ich meine Mittheilungen vorzugsweiſe auf Schullehrerſeminarien beſchränke, liegt nicht allein im Zwecke des vorliegenden Jahresberichts, ſondern auch in der Natur der Sache. Es leitet mich dabei vor Allem die Erfahrung, daß die Seminarien unter allen Bildungsanſtalten die am wenigſten gekannten und die am meiſten verkannten ſind, ſo daß gerade über dieſe Anſtalten Aufſchlüſſe wünſchenswerth erſcheinen möchten. In den meiſten größeren Städten habe ich die Beobachtung gemacht, daß die Bürger über den Stand der Univerſität, des Gymnaſiums, der höheren Schulen u. ſ. w. orientirt ſind, daß ſie aber bezüglich der Verhältniſſe ihres Schullehrerſeminars und der dort wirkenden Perſönlichkeiten in einer auffallenden Unkenntniß leben. Iſt es doch mit den Seminarien überhaupt eine eigenthümliche Sache! Die niederen Stände kümmern ſich nicht um ſie, weil die Sorge für des Lebens Nahrung und Nothdurft ihr Intereſſe in vorwiegender Weiſe in Anſpruch nimmt, und die höheren Stände ſtehen ihnen fern, weil ſie nicht aus den Seminarien hervorgegangen ſind und ihre Kinder denſelben nicht anvertrauen. Die Lehrerbildungsanſtalten bekommen ihre Schüler eben nicht von „oben herab“, ſondern von „unten herauf“, meiſt aus den bäuerlichen Kreiſen der ländlichen Bevölkerung. Daher kommt es wohl auch, daß ſich ſo ſelten Leute finden, welche (wie ehedem ein Kaufmann Böttcher zu Hannover) die Seminarien mit Stiftungen, Stipendien u. ſ. w. bedenken. — Eine weitere Erfahrung iſt ſodann die, daß die Macht der Phraſe auch in die bürgerlichen Kreiſe ihren Weg gefunden hat. Man redet im Ganzen jetzt viel von guten Schulen und dem Segen einer tüchtigen Volksbildung und weiß ſich nicht wenig darauf zu Gute, daß vor Königgrätz und Paris der deutſche Schulmeiſter geſiegt hat; aber wenn man der Sache tiefer auf den Grund geht, ſo macht man — gute Ausnahmen natürlich abgerechnet — leider nur zu oft die betrübende Erfahrung, daß trotz all der ſchönen Phraſen der Volksſchullehrer doch noch als der Paria unter den Lehrern betrachtet wird und daß Riehl nicht ſo ganz Unrecht hat, wenn er in einem ſeiner Bücher irgendwo ſagt, daß es eine Menge Leute gäbe, welche im Volksſchullehrer nichts weiter ſähen als einen „geiſtigen Proletarier“ zur Heranbildung des „finanziellen Proletariats.“

Daſſelbe Schickſal, welches im Großen und Ganzen die Volksſchullehrer trifft, theilen auch die Multeranſtalten der Volksſchule, die Schullehrerſeminarien. Auch ſie ſind, wie geſagt, im Ganzen wenig gekannt und viel verkannt. Oder wer hätte nicht ſchon gehört, daß die Schullehrerſeminarien an dem Schulmeiſterdünkel und der Ueberhebung des Lehrerſtandes Schuld ſind! Wer hätte nicht ſchon in Erfahrung gebracht, daß ſie als der Sündenbock aller raiſonnirenden Parteien, der rechten und der linken, der Hyperorthodoxen und der Ultrafreiſinnigen, betrachtet werden! „Schafft beſſere Seminarien", ſagen die Einen, „und ihr werdet aufgeklärtere Lehrer und ein intellegenteres Volk haben!" „Schafft beſſere Seminarien", ſagen die Anderen, „und ihr werdet mehr kirchlichen Sinn, mehr Demuth unter den Lehrern und weniger Widerſpruchsgeiſt im Volke haben!" Die armen Seminarien! Was müſſen ſie nicht Alles verbrochen haben! Demokratie und Orthodoxie, geiſtlicher Hochmuth und weltlicher Sinn, Reactionsgelüſte und Fortſchrittsüberſtürzung, „Alles iſt Euer!"

Je mehr ſolcher widerſprechender Beſchuldigungen auftauchen, um ſo weniger iſt es richtig, wenn die Seminarien in der bisherigen Abgeſchloſſenheit beharren und ihr Licht unter den Scheffel ſtellen. Wie ſoll uns das Volk kennen lernen, wenn wir uns unter einander ſelbſt nicht kennen? Wie ſoll man ſich ein klares Urtheil über unſere Anſtalten bilden, wenn ſich dieſelben wie Fremdlinge gegenüberſtehen? Beſonders der letztere Gedanke iſt es geweſen, der mich veranlaßt hat, im Folgenden ein Bild der deutſchen Seminarien zu liefern und ohne Schwarzſeherei und Schönfärberei die thatſächlich beſtehenden Verhältniſſe darzulegen. Dieſelben ſind freilich ſo mannichfaltig, daß man durchaus nicht ſagen kann: „In dem und dem Lande ſind die Seminarien am beſten und in jenem am ſchlechteſten." Das Wahre an der Sache iſt vielmehr, daß ſie verſchieden, oft grundverſchieden ſind, — verſchieden nach Land und Leuten, nach Directoren und Lehrern, nach Organiſation und Claſſeneintheilung, nach Bildungszielen und Unterrichtsreſultaten, verſchieden nach Allem! Wer die deutſche Vielſeitigkeit kennen lernen will, muß die deutſchen Seminarien beſuchen!

Die folgenden Darlegungen mögen dieſe Behauptung begründen und die Einſicht fördern helfen, daß es in unſerem einig gewordenen Deutſchland an der Zeit ſein dürfte, die Einigung der deutſchen Schullehrerſeminarien einmal in gründliche Berathung zu ziehen.

I. Die deutſchen Schullehrerſeminarien in Bezug auf die Verſchiedenheit der Claſſeneintheilung. Wandern wir zuerſt hinauf nach der neuen preußiſchen Provinz Hannover, ſo finden wir einzelne Seminarien, welche nur eine Claſſe haben. Dort geht der künftige Seminariſt

nach seiner Confirmation zu einem tüchtigen Schulmeister „in die Lehre“ und tritt dann als 17- oder 18jähriger Bursche in das Bezirksseminar ein. Hier erhält er etwas Unterricht in der Religion und Musik, im Lesen, Rechnen und Schreiben und wird dann nach Ablauf eines Jahres als fertiger Lehrer entlassen. „Schöne Bildung das!“ wird man sagen. Nun freilich, diese Bildungszustände sind entschieden beklagenswerth. Aber um gerecht zu sein, muß man doch auch wissen, daß die niedere Lehrerbildung der niederen Lehrerbesoldung vollständig entspricht. Denn wer da weiß, daß diese Bezirksseminaristen Schulstellen mit 60 Thlr. Besoldung und den Reihetisch erhalten (nach den Mittheilungen des Oberstudienrathes A. Papst in Schmid's Encyklopädie, Bd. III, S. 322 ff., ist in Hannover durch das Gesetz vom 26. Mai 1845 das Land in feste Schulbezirke abgegrenzt und das Einkommen von 2004 Schulstellen auf das gesetzliche Minimum von 30 Thlr. nebst Reihetisch oder 80 Thlr. jährlich ohne Wohnung gebracht), — ich sage, wer die dortigen Besoldungsverhältnisse kennt, der wird auch die dortigen Seminareinrichtungen milder beurtheilen und etwaige Klagen nicht an das Seminar, sondern an ganz andere Adressen richten müssen. Denn das ist und bleibt in jedem Falle ein Unrecht, wenn man die Seminarien für Zustände verantwortlich machen will, an denen sie nicht allein unschuldig sind, sondern unter denen sie selbst in schwerer Weise zu leiden haben. Wenn die Regierungen sich zur Verbesserung der Lehrerbesoldung entschließen und zur Hebung des Lehrerstandes die nöthigen Geldmittel bewilligen, so werden sich die Verhältnisse mit einem Schlage und zwar ganz von selbst ändern. So lange aber Letzteres nicht der Fall ist, so lange sind die einclassigen Bezirksseminarien Hannover's ganz zweckentsprechende Anstalten. Zur Hebung des Schulwesens gehört eben Geld und noch einmal Geld und zum dritten Male Geld. Vor dieser einen Cardinalfrage treten alle anderen in den Hintergrund.

Nach den einclassigen Seminarien kommen die zweiclassigen zu Alfeld (Provinz Hannover), Cammin, Pyritz, Cöslin, Dramburg (Pommern), Langenhorst (Westphalen) und Trarbach (Rheinprovinz). Auch die bayerischen Seminarien sind zweicursig, doch sind dort die Vorbildungsverhältnisse im Vergleich zu den eben genannten Anstalten ganz anderer Art, so daß es wohl nicht richtig erscheinen dürfte, die letzteren mit den oben genannten Anstalten in gleiche Linie zu stellen.

Die meisten preußischen Seminarien haben drei Classen, und das Bestreben der preußischen Regierung geht augenscheinlich dahin, den dreijährigen Cursus in allen Seminarien der Monarchie einzuführen. Man hat daran

bereits seit dem Jahr 1813 gearbeitet und ist jetzt so weit gekommen, daß — Hannover nicht mitgerechnet — von den 76 preußischen Seminarien bereits 68 das Dreiclassensystem hoben. Uebrigens hat man auch in Hannover bereits dreiclassige Seminarien, doch haben die letzteren eine von den preußischen Lehrerbildungsanstalten durchaus abweichende Organisation. Wenn nämlich die Bezirksseminaristen, von denen oben die Rede war, nach ein- oder zweijährigem Seminarbesuch einige Jahre als Lehrer in einer Dorfschule gearbeitet haben, so steht ihnen das Recht zu, ihre Bildung in dem dreiclassigen Hauptseminare zu erweitern und sich dadurch eine bessere Lehrerstelle zu verschaffen. Die Schüler dieser hannöver'schen Hauptseminarien (meist spätere Bürgerschullehrer) sind demnach junge Dorfschullehrer, bärtige Gestalten, welche wissen, was sie wollen, darum den Unterricht auch in ganz anderer Weise empfangen, als das sonst in den Seminarien zu geschehen pflegt, und ihrem Berufe meist mit einem Ernste obliegen, der ihnen und der Lehrerbildungsanstalt alle Ehre macht.

Wenn in Preußen die dreiclassigen Seminarien die Regel bilden, so gehören die vierclassigen zu den seltensten Ausnahmen. Meines Wissens hat Preußen nur ein einziges vierclassiges Seminar (zu Creutzburg in Schlesien). Vielleicht ist dasselbe für Preußen ein Prophet künftiger Zeiten! In anderen Ländern kommt dagegen der vierjährige Cursus mehrfach vor. Es sei beispielsweise nur an die beiden Seminarien des Großherzogsthums Weimar erinnert, welche vier Schülerjahrgänge (allerdings nur in zwei Classen) haben.

Die größte Zahl der Classen finden wir in den sächsischen Seminarien. Dieselben nehmen ihre Schüler mit dem 14. Jahre auf und entlassen sie mit dem 20. In Sachsen sind sämmtliche Seminarien sechsclassig. Daß das dortige Staatsministerium dieselben officiell zu den höheren Schulen zählt, ist eine Anerkenung, deren ich mich aufrichtig gefreut habe (vergl. die Schrift „das hähere Schulwesen in Sachsen").

So viel über die Verschiedenheit der Classeneintheilung! Mannichfaltigere Verhältnisse werden sich in anderen Schulanstalten einer und derselben Gattung wohl schwerlich wiederfinden. Jedenfalls ist aber diese Verschiedenheit ein großer Uebelstand. Denn wenn die Eltern eines Gymnasiasten oder eines Realschülers von Posen nach Cöln oder von Greifswald nach Dresden versetzt werden, so findet man es vollständig in der Ordnung, daß der junge Mensch in dem dortigen Gymnasium wieder in dieselbe Classe eintritt, die er in seiner Heimath verlassen hat. Wie ist's dagegen mit einem Seminaristen? Wohin werden wir in Gotha einen Schüler derzweiten Cloffe eines preußischen Seminars setzen? Und welchen Platz

wird ein hieſiger Seminariſt in den ſächſiſchen Lehrerbildungsanſtalten erhalten, in den hannöver'ſchen oder bayeriſchen? Iſt des denn ſo abſolut unmöglich, den deutſchen Seminarien die gleiche Claſſenzahl zu geben und dadurch einen Beitrag zur Einigung des deutſchen Vaterlandes zu liefern? —

Ebenſo verſchieden wie die Claſſeneintheilung der deutſchen Seminarien iſt die Seminarvorbildung, durch welche die Claſſenzahl hie und da einen Ausgleich erfährt.

II. Die Verſchiedenheit bezüglich der Seminarvorbildung. Bei dem beklagenswerthen Mangel an ſtatiſtiſchem Material iſt es unmöglich, alle Modificationen, welche bezüglich der Seminarvorbildung vorkommen, im Einzelnen aufzuzählen. So weit meine Kenntniß der Sache reicht, kann die gegenwärtige Aſpirantenbildung unter fünf verſchiedene Hauptgeſichtspunkte regiſtrirt werden.

In die erſte Rubrik kommen diejenigen Seminarien, welche die Vorbildung ganz und gar der freien Concurrenz überlaſſen, ſo daß ſich die jungen Leute vorbilden können, wie und wo ſie wollen. Man legt dabei weniger Werth auf eine uniforme, gleichmäßige Vorbildung, ſondern verlangt, daß die aufzunehmenden Schüler geiſtig geweckte, denkfähige und ſtrebſame Leute ſind. Ein Quentchen geſunder Menſchenverſtand, ſagt man, iſt unter allen Umſtänden mehr werth, als ein Centner todtes Wiſſen. — In die zweite Rubrik gehören ſodann diejenigen, welche an die Beſtimmungen des preußiſchen Regulativs gebunden ſind. Das letztere ſtellt die Forderung auf, daß die Seminarvorbildung einzelnen Lehrern oder Geiſtlichen überlaſſen ſein ſoll. Die Zahl der von einem Lehrer zu gleicher Zeit vorzubildenden Präparanden ſoll — nach der amtlichen Verordnung — ſich auf höchſtens drei beſchränken; ſie ſollen in der Familie des Lehrers als Glieder aufgenommen werden, an dem Unterrichte der Ortsſchule und dem Confirmandenunterrichte des Pfarrers Theil nehmen, im Uebrigen aber ſich das Material für ihre Bildung auf dem Wege einer geordneten Selbſtthätigkeit herbeiſchaffen und behufs ihrer formalen Ausbildung täglich zwei eigentliche Unterrichtsſtunden erhalten. Während demnach die preußiſche Regierung die Separatvorbildung der Seminariſten durch einzelne Geiſtliche oder Schullehrer für die zweckentſprechende hält und ſich ausdrücklich gegen die Gründung geſchloſſener Präparandenbildungsanſtalten erklärt, hat die Regierung in Bayern — und dies würde als die dritte Art der Vorbildung bezeichnet werden müſſen — durch eine königliche Verordnung vom 29. September 1866 den bis dahin üblichen Separatvorbereitungsunterricht als unzuläſſig abgeſchafft und dafür die Vorbereitung in

geschlossenen Präparandenbildungsanstalten angeordnet. Die letzteren sind auf die verschiedenen Regierungsbezirke vertheilt und stehen unter der Leitung verantwortlicher Hauptlehrer, denen eine Anzahl Hilfslehrer beigegeben ist, so daß im Ganzen in den 35 bayerischen Präparandenschulen 181 Lehrer thätig sind. Jede Anstalt soll nicht mehr als 40 Schüler zählen. Der Cursus ist dreijährig. Von den Seminarien sind sie getrennt, doch ist jedem der letzteren eine bestimmte Zahl Präparandenschulen zugewiesen. Die jährliche Visitation derselben steht dem Seminarinspector zu. Zu bemerken ist hierbei noch, daß in Bayern der Vorbereitungsunterricht durch den Besuch einer vollständigen Latein- oder Gewerbeschule ersetzt werden kann, doch haben die Zöglinge in diesem Falle die Kosten für den Musikunterricht aus eigenen Mitteln zu tragen. — Einige Aehnlichkeit mit den bayerischen Präparandenanstalten haben manche preußische. Es sind dies diejenigen, welche von Seminardirectoren oder Seminarlehrern u. s. w. gegründet worden sind und keinen integrirenden Bestandtheil des Seminars bilden, sondern als Privatunternehmungen betrachtet werden. Es sei in dieser Beziehung nur an Weißenfels, Erfurt, Köpenik, Mühlhausen, Bromberg u. s. w. erinnert. Die Lehrer des Seminars sind in diesem Falle auch zugleich die Lehrer der (30—50) Präparanden. Hie und da hat sich auch die Regierung genöthigt gesehen, selbst solche Präparandenschulen zu errichten (z. B. in Köslin u. a. a. O.). — In Rubrik 4 würden sodann diejenigen Präparandenanstalten kommen, welche mit dem Seminar organisch verbunden sind. Diesem Falle unterliegen die sächsischen Seminarien. Letztere sind, wie bereits früher erwähnt, sämmtlich sechsclassig. Die zwei untersten Classen werden aber als Proseminar betrachtet. Die Seminarlehrer sind darum event. auch zugleich Lehrer der Proseminaristen. — Die letzte Art der Vorbildung ist endlich diejenige, welche höheren Schulen überlassen bleibt. In Eisenach z. B. haben die Seminaristen ihre Vorbildung in der 1851 durch den Realschuldirector Mager gegründeten Secundarschule zu suchen, und hier in Gotha wird die Aufnahme ins Seminar an die Bedingung geknüpft, daß der Aufzunehmende die Tertia des Gymnasiums zu Gotha oder die Secunda der Realschule zu Ohrdruf absolvirt hat.

In sämmtlichen fünf Fällen — mit alleiniger Ausnahme von Gotha — wird die Aufnahme in das Seminar von dem Ausfall einer Aufnahmeprüfung abhängig gemacht. Es ist dadurch den Seminarien die Möglichkeit in die Hände gegeben, sich und dem Lehrerberufe untaugliche Subjecte rechtzeitig fern zu halten, und es liegt deßhalb auch im wohlverstandenen Interesse der Lehrerbildungsanstalten, diese Aufnahmeprüfung nicht zu leicht zu nehmen.

Ich habe leider nicht das nöthige Material zur Hand, um die Verschiedenheit der an die Präparanden gestellten Forderungen nachzuweisen; nur das Eine kann ich sagen, daß in den letzten 8 Jahren in Bayern durchschnittlich 25 pCt. der Angemeldeten abgewiesen worden sind und daß in Preußen im Jahre 1870 von 3159 Aspiranten nur 1910 aufgenammen wurden. Die Aufnahmeprüfungen sind für die Seminarlehrercollegien sicherlich eine große Last, den Seminarien (und auch den Präparandenschulen) gereichen sie aber zum Segen.

Wenn ich mein Urtheil über die Einrichtungen und Leistungen der obigen Arten der Seminarvorbildung aussprechen darf, so möchte ich mich in erster Linie für die sächsischen Einrichtungen entscheiden, in zweiter für die bayerischen und erst in dritter für die preußischen. (Von dem im Rudolstädtischen vorkommenden Unicum, daß die dortigen Präparanden erst Lehrer [Präceptaren] und dann Seminaristen werden, will ich hier nicht weiter reden.) Sachsen hat das Gute, daß es die Präparandenbildung mit der Seminarbildung organisch verbindet. Bezüglich Bayerns labe ich die Bestimmung, daß dort als Aequivalent der Präparandenbildung der vollständige Besuch einer Latein- oder Gewerbeschule gefordert wird. Dagegen scheint mir die preußische Vorbildung, so weit sie durch das Regulativ bestimmt wird, entschieden ungenügend. Abgesehen von der gar zu geringen Stundenzahl und anderen Uebelständen legt sie zu großen Werth auf den religiösen Memorirstoff (Katechismus, große Zahl von Bibelsprüchen, Sonntagsperikopen, 18 Psalmen, 50 Kirchenlieder*), die biblische Geschichte) und drängt das realistische Element in zu enge Grenzen. („Was die sogenannten Realien betrifft, so genügt hinsichtlich der Ausdehnung des Wissens eine Bekanntschaft mit dem, was hierüber gute Schullesebücher enthalten.“) Nur wo wohlorganisirte Anstalten (wie z. B. die von Harnisch gegründete zu Weißenfels u. s. w.) bestehen, ist das obige Urtheil zu modificiren. In solchen Präparandenschulen wird, wie ich wiederholt gesehen habe, etwas ganz Tüchtiges geleistet, und wenn man diese Art der Vorbereitung mit der gewöhnlichen preußischen Präparandenbildung zusammenwirft, so ist das eben ein Zeichen, daß die Beurtheiler derartige Anstalten nicht kennen und sie ohne Anschauung beurtheilen. Was die Gymnasial- und Realschulvorbildung anbetrifft, so ist es mir ein Trost gewesen, daß man auch in anderen Seminarien mit den aus Gymnasien oder Realschulen kommenden Schülern in den seltensten Fällen zufrieden ist und daß man auch

*) Nach einem Ministerial-Rescript vom 16. Februar 1861 kann der Memorirstoff auf 12 Psalmen und 30 Lieder beschränkt werden. (Vgl. die Weiterentwickelung die Regulative S. 53.)

dart, abgesehen von der Unzweckmäßigkeit dieser Vorbildung (besonders der Methode), zum großen Theile nur Leute bekammt, welche entweder in jenen höheren Schulen nicht fortkommen können oder durch die Noth des Lebens gegen ihre Neigung gezwungen werden, im Seminar ein Asyl zu suchen. Je trostreicher mir die Erfahrung Anderer gewesen ist, um so erfreulicher ist die Thatsache, daß die Vorschläge des hiesigen Seminarlehrercollegiums bezüglich unserer Seminarreform den Beifall sachverständiger Beurtheiler gefunden haben. Ich will, da die Angelegenheit derzeit dem hiesigen Landtage zur Beschlußfassung vorliegt, hier nur auf Eines aufmerksam machen. Wir gehen nämlich von dem Gesichtspunkte aus, daß das Seminar eine Fachschule sein muß, zu welcher die Seminaristen die nöthige allgemeine Vorbildung mitzubringen haben. Diese allgemeine Bildung aber muß mit dem Eintritt in das Seminar soviel als möglich abgeschlossen sein, damit die unglückselige Verquickung zwischen allgemeiner und beruflicher Bildung endlich einmal aufhört. Wir fordern freilich eine Vorbildung, die nach allen Seiten hin, nicht allein dem Stoffe, sondern auch der Form nach, eine befriedigende ist und wirklich das bietet, was der künftige Volksschullehrer und jeder gebildete Bürger braucht. Eine Aufnahmeprüfung erscheint uns unbedingt erforderlich.

III. Die Verschiedenheit der Seminarien bezüglich ihrer Frequenz. Das deutsche Reich hat, meines Wissens, jetzt ca. 150 Lehrerbildungsanstalten. Davon kommen u. A. auf Preußen 76, auf Bayern 10, auf Sachsen 12 und auf unser Herzogthum eine. (Oesterreich hat 42, die Schweiz 17). Diese Verschiedenheit gewinnt das rechte Interesse erst durch die Vergleichung mit der Größe der betreffenden Länder und der Bevölkerungsdichtigkeit. Wir geben deßhalb im Folgenden die nöthige Uebersicht:

Staaten	Geographische □Meilen	Bevölkerung 1867	Auf 1 □Meile	Ein Seminar kommt auf durchschnittlich
Preußen . . .	6396,215	24,039668	3802	84,17 □M.
Oesterreich . . .	5452,53	20,394980	3739	135,06 „
Bayern . . .	1377,78	4,824421	3502	137,78 „
Schweiz . . .	752,192	2,669095	3548	44,25 „
Sachsen . . .	271,83	2,423401	8915	22,65 „
Gotha	25,53	119361	4675	25,53 „

Aus dieser Uebersicht geht hervor, daß Sachsen als der dichtbevölkertste Staat auch verhältnißmäßig die meisten Lehrerbildungsanstalten hat. Indeß müssen doch zu einer richtigen Beurtheilung der dargelegten Verhältnisse noch

andere Factaren mit in Rechnung gezogen werden. Es sei hier nur daran erinnert, daß z. B. die Schweiz außer den 17 Schullehrerseminarien noch 15 andere ähnliche Anstalten besitzt (Normalschulen, Fortbildungsclassen, methodische Lehrcurse, Lehrerinnenseminarien, Pensionate für Lehrschwestern ꝛc.) und daß auch Oesterreich außer seinen 42 Schullehrerseminarien noch 14 Bildungsanstalten für Lehrerinnen hat. Wie hoch sich die Zahl der letzteren in Preußen beläuft, ist mir unbekannt, ich erinnere mich aber, einmal gelesen zu haben, daß der Geheime Regierungsrath Stiehl in Berlin erklärt hat, die Seminarien für Lehrerinnen kämen in Preußen ungleich theurer zu stehen als die für Lehrer, da jeder Seminarist als Lehrer im Durchschnitt doppelt so lange fungire als ein Mädchen als Lehrerin. Auch in den katholischen Schulen Bayerns sind vielfach Lehrerinnen thätig und es muß demnach das obige Urtheil in erheblicher Weise modificirt werden. Außer diesen Factoren müssen zur Feststellung der thatsächlichen Bildungsverhältnisse ferner noch in Betracht kommen: 1) die Zahl der schulpflichtigen Kinder (dieselbe beträgt hier durchschnittlich 6—7 pCt. der gesammten Bevölkerung), 2) vor Allem die Zahl der Seminaristen im Verhältniß zu der Anzahl der im Lande thätigen oder nöthigen Volksschullehrer. Bezüglich der letzteren Verhältnisse fehlen mir leider die nöthigen statistischen Grundlagen und ich muß mich deßhalb hier auf die kärgliche Mittheilung beschränken, daß in den 10 Seminarien Bayerns im letzten Jahre 760 Seminaristen und in den 76 preußischen Seminarien 4786 Seminaristen unterrichtet wurden. Im Durchschnitt kommen also auf ein bayerisches Seminar 76 und auf ein preußisches 63 Zöglinge.

Ich benutze diese Gelegenheit, um auf den bedauerlichen Mangel einer deutschen Seminarstatistik hinzuweisen und zur Aufstellung einer solchen Anregung zu geben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es ebenso interessant als nützlich sein würde, wenn man wüßte, wie viel Schüler im Ganzen sich in den gesammten deutschen Seminarien angemeldet haben, wie viele derselben aufgenommen worden sind, wie sich das Schülerverhältniß a) nach der Confession, b) nach den Berufskreisen der Eltern gestaltet (wie groß ist z. B. in den Seminarien die Anzahl der Lehrersöhne?), c) wie viel Schüler freiwillig abgehen oder abgewiesen werden, d) welchen Berufsarten sich die abgehenden Schüler widmen, e) wie viele studiren, f) welche Beobachtungen bezüglich der Gesundheits- und Mortalitätsverhältnisse gemacht werden u. s. w. Ueber das Alles wissen wir derzeit so gut wie nichts und es verdienen deßhalb die Anfänge in Böhm's Schulstatistik des Königreichs Bayern (Nürnberg, bei Fr. Korn), sowie die statistischen Mittheilungen in dem Stiehl'schen

Centralblatte (Jahrgang 1871, Novemberheft) alle Anerkennung. Zu den wichtigſten Fragen gehört aber entſchieden die, ob ſich die Schülerzahl der deutſchen Seminarien in den letzten Jahren vergrößert oder verringert hat, reſp. ob die gegenwärtige Zahl der Lehrerbildungsanſtalten genügt, um den Bedarf an Lehrern zu decken. Darf ich bezüglich der letzteren Frage von den hieſigen Verhältniſſen reden, ſo iſt die Antwort eine entſchieden ungünſtige, denn es hat ſich nicht allein die Schülerzahl verringert, ſondern es wächſt auch der Bedarf an Volksſchullehrern in einer Weiſe, die den Mangel an Seminariſten um ſo empfindlicher fühlbar macht. Aehnlich (nach Böhm) iſt das Verhältniß im Königreiche Bayern, denn während ſich dort in den Jahren von 1843 bis 1850 in den Seminarien zu Würzburg, Speyer, Altdorf und Schwabach zuſammen 3125 Präparanden zur Aufnahme meldeten, ſank in den Jahren von 1863 bis 1870 die Zahl der Anmeldungen faſt auf die Hälfte, auf 1740, herab. Um ſo auffälliger iſt es, daß in Preußen das umgekehrte Verhältniß ſtattfindet. Dort hat ſich die Zahl der Seminariſten nicht vermindert, ſondern vermehrt. Preußen hatte im Jahre 1846 nur 40 Seminarien, neuerdings ſind aber 16 mit den neuen Provinzen hinzugekommen und 20 ſind innerhalb 25 Jahren begründet worden, ſo daß die Zahl derſelben jetzt auf 76 geſtiegen iſt. Wenn die Zahl der Seminariſten die gleiche geblieben wäre, ſo würden auf ein Seminar jetzt durchſchnittlich ungleich weniger Schüler kommen als früher. Allein dies iſt (nach den Mittheilungen des Centralblattes ſ. ob.) in Preußen eben durchaus nicht der Fall, denn während dort im Jahre 1846 jedes Seminar im Durchſchnitt 54 Schüler zählte, hatte es 1861 ſchon 59, 1870 bereits 63 und in den altländiſchen Seminarien ſogar 68. In 24 Jahren ſtieg die Zahl der Seminariſten von 2160 auf 3856. Die Bevölkerung war in dieſer Zeit um 53 pCt. geſtiegen, aber die Zahl der Seminariſten hat ſich um 79 pCt. erhöht. Auf 1 Seminariſten kamen im Jahre 1846 7113 Einwohner, im Jahre 1870 dagegen nur 4950. Noch auffälliger wird das Verhältniß, wenn man die Zahl der Schulkinder mit in Vergleichung zieht. Denn während im Jahre 1846 in Preußen auf 1 Seminariſten 1073 Schulkinder kamen, geſtaltet ſich trotz des Anwachſens der Bevölkerung das Verhältniß ſo, daß 1861 nur 816 und 1870 nur 750 Schulkinder auf 1 Seminariſten gerechnet werden können. Trotz alledem iſt aber auch in Preußen der Lehrermangel an der Tagesordnung. Zur Beſtätigung der Richtigkeit dieſer Behauptung genügt wohl die Thatſache, daß im Jahre 1869 1073 Lehrerſtellen lediglich um deßwillen unbeſetzt bleiben mußten, weil man für dieſelben keine Lehrer hatte; außerdem wurden 1836

Stellen (nicht ordnungsmäßig) mit Präparanden besetzt. Und dieser Lehrermangel wird in Preußen um so fühlbarer, als dort 1242 neue Schulstellen im Entstehen begriffen sind. Es handelt sich also dort im Ganzen genommen um ein Deficit von 4151 Lehrerkräften. In Preußen hat demnach der Lehrermangel größtentheils seinen Grund in der Gründung neuer Schulstellen, resp. in der Vermehrung der Schulclassen. Es ist der letztere Umstand jedenfalls ein erfreuliches Zeichen für das im Volke sich steigernde Bildungsbedürfniß. Was indeß in dieser Beziehung von Preußen gilt, kann auch von Sachsen gesagt werden, denn auch dort giebt es Städte, welche 1832 nur sechs Bürgerschullehrer hatten, jetzt aber mehr als 40 brauchen.

Um den vorhandenen Mangel zu decken, giebt es zwei Mittel. Man kann 1) die Ansprüche an die Bildung der Präparanden und Seminaristen verringern, oder man kann 2) die Besoldungen der Lehrer erhöhen und ihre sociale Stellung verbessern. Die Beschreitung des ersten Weges würde als ein nationales Unglück, als ein Verrath an unserem Volke bezeichnet werden müssen, — das bedarf hier wohl kaum einer weiteren Auseinandersetzung; dagegen würde der zweite Weg dem Lehrerberufe entschieden nicht allein eine größere Anzahl Glieder zuführen, sondern demselben auch die Möglichkeit bieten, Berufsgenossen aus den Kreisen der höheren und gebildeteren Stände zu erhalten. Freilich darf dabei nicht vergessen werden, daß die höhergehende Bildung und ein Gehalt, das die Hausſorge nicht zum beständigen Gesellschafter macht, zur Beseitigung der Uebelstände noch nicht ausreichen. Es kommt vor Allem auch darauf an, ob der Lehrerstand ein geachteter ist und ob im Volke noch eine ideale Auffassung des Werthes der Lehrerarbeit besteht. Man täusche sich darüber nicht! Die Richtung unserer Zeit ist so vorwiegend materiell, daß die Zahl der einem idealen Berufe sich zuwendenden Naturen immer kleiner wird. Man strebt entweder dem Kaufmannsstande oder den technischen Berufsfächern zu, und zwar nicht allein deshalb, weil man dort ungleich größern Lohn erhält, sondern — und das darf ja nicht unterschätzt werden — weil der Lehrerstand auch weit mehr Arbeit und Selbstverleugnung erfordert. Für die unsichtbaren Güter des Lebens zu arbeiten, für die sittliche Hebung unseres Volkes ein Opfer zu bringen und sich an den Kindern den Himmel zu verdienen, — wie Viele wollen das? Und doch wird die Volksbildung nur dann in ersprießlicher Weise gehoben, wenn man nicht allein intelligente, sondern auch berufstreue, gewissenhafte und für ihren Beruf begeisterte Lehrer bekommt. Die derzeitigen Volksschullehrer sollten darum auch Alles daran setzen, um tüchtigen Schülern jene heilige

Begeiſterung für den Lehrerberuf ins Herz zu pflanzen, die einſt einen Peſtalozzi zu dem Ausrufe drängte: „Ich will Schulmeiſter werden!“ So viel ſteht feſt, daß ein Jüngling, der ſich beim Eintritt in den Lehrerberuf nicht begeiſtert fühlt, dem Höchſten zuzuſtreben, ein Menſch, den nicht das Gefühl beſeelt, dem Lehramte mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit allem Gemüthe anzuhangen, nicht geſchickt iſt, ein Bildner des Volkes zu ſein und in ſeiner Gemeinde ein Miſſionär zu werden. Wem dieſe ideale Auffaſſung fehlt, dem fehlt Alles, — Luſt und Liebe, Kraft und Erfolg. Es iſt mir deßhalb ein erfreuliches Zeichen geweſen, daß ich auf meinen pädagogiſchen Reiſen vielfach Eltern geſprochen habe, denen die ethiſche Auffaſſung des Lehrerwirkens noch nicht verloren gegangen war. Wohl giebt es im deutſchen Lande noch hie und da Gegenden, in denen der Lehrerſtand in einer Weiſe beurtheilt wird, die der Menſchenfreund auf das Tiefſte beklagen muß (als Beiſpiel ſei das Factum angeführt, daß in einem gewiſſen Seminar die Zahl der Lehrersſöhne in den letzten 10 Jahren von 51 pCt. auf 11 pCt. herabgeſunken war), allein es giebt doch auch noch andere, wo das Volk den Lehrerſtand hochhält und wo demzufolge die Lehrerſeminarien nicht allein von vielen Lehrersſöhnen, ſondern auch von Söhnen von Pfarrern, Gutsbeſitzern, Beamten und Schuldirectoren — in einem Falle auch vom Sohne eines Schulraths — beſucht ſind.

Zum Schluſſe dieſes Abſchnitts ſei mir die Bemerkung geſtattet, daß in Sachſen der König Johann von Zeit zu Zeit ein Lehrerſeminar beſucht und dem Unterrichte der Seminarlehrer zuhört, — ebenſo, daß mir bei meiner Anweſenheit im Seminar zu Berlin die erfreuliche Mittheilung wurde, daß die Intendanz des königl. Schauſpielhauſes bei Aufführung claſſiſcher Stücke dem Seminardirector eine Anzahl Freibillets behufs Vertheilung an die Seminariſten zur Verfügung ſtellt. Es ſind dies kleine Züge, die mit der Frequenz der Seminarien nicht im Zuſammenhang zu ſtehen ſcheinen, deren Mittheilung ich aber um deßwillen nicht verſchweigen zu dürfen glaubte, weil ſie Zeugniß dafür ablegen, daß in den höheren Kreiſen des Lebens die ideale Auffaſſung des Lehrerberufs noch nicht überall erſtorben iſt. In der ehrenden Anerkennung des Lehrerberufs aber liegt ein gar gewaltiger Hebel zur Erzeugung und Erhaltung eines freudigen Berufsgefühls.

VI. Haben wir bisher die Seminarien nach der Verſchiedenheit der Claſſeneintheilung, der Präparandenbildung und Schülerfrequenz betrachtet, ſo betrachten wir ſie im Folgenden nach der Verſchiedenheit ihrer äußeren und inneren Einrichtungen. Es iſt das ein reiches Capitel,

über welches sich füglich ein ganzes Buch schreiben ließe, und ich muß mich deßhalb hier darauf beschränken, nur auf Einzelnes aufmerksam zu machen.

Sehen wir uns zunächst die Seminargebäude an, so liegt in der Beobachtung, daß sich unter denselben alte und neue, gute und schlechte, geeignete und ungeeignete finden, jedenfalls nichts Auffälliges. Es ist das für die Seminarien nichts Characteristisches. Wohl aber dürfte der Umstand hervorzuheben sein, daß es nicht richtig ist, wenn man sich erlaubt, von dem Besuche eines einzigen Gebäudes einen Schluß auf alle anderen und damit auf den größeren oder geringeren Grad der Regierungfürsorge zu machen. So hat z. B Preußen noch einzelne recht schlechte Seminargebäude. Ich will hier die einzelnen alten düsteren Klöster nicht nennen, sondern nur daran erinnern, daß selbst das Seminar der deutschen Kaiserstadt, die frühere Wirlungsstätte Diesterweg's, nach seiner baulichen Seite keineswegs geeignet ist, dem Besucher einen günstigen Begriff von der Opferwilligkeit des preußischen Ministeriums zu verschaffen. Indeß darf man, wie gesagt, von solchen einzelnen Erscheinungen keinen Schluß auf die Gesammtheit machen; denn es ist eine Thatsache, daß Preußen eine große Anzahl sehr schöner Seminargebäude hat — seit 1846 hat Preußen 26 neue Seminargebäude aufgeführt — und der Neubau anderer ist bereits beschlossene Sache. So soll z. B. in Erfurt ein neues Seminargebäude errichtet werden und in Berlin ist schon ein Seminarbauplatz in der Friedrichsstraße nahe am Halle'schen Thore für die nicht geringe Summe von 106,000 Thlr. angekauft. Wenn die Beschaffung eines Bauplatzes diese Summe erfordert, was mag dann erst das Gebäude kosten? Recht schöne Seminargebäude findet man in Neuwied, in Alfeld, in Halberstadt u. s. w. Das letztere wurde am 18. October 1867 feierlich eingeweiht und kostet mehr als 76,000 Thaler. Die meisten neuen Seminargebäude hat aber verhältnißmäßig Sachsen. Der dortige Landtag hat erst in diesen Tagen wieder die Mittel zur Begründung für zwei neue Seminarien verwilligt. Wie man im Mittelalter Kirchen baute, so in der Neuzeit Schulen. Wer die Seminarien zu Friedrichsstadt-Dresden, Barna, Zschopau u. s. w. gesehen hat, wird zugestehen, daß man diese Gebäude füglich Schulpaläste nennen kann. In architektonischer Beziehung werden aber sämmtliche Seminargebäude von dem zu Karlsruhe übertroffen, und zwar im Aeußeren durch den Reichthum der Verzierung und im Innern durch die Harmonie der Farben. Das dortige Seminar zerfällt in ein Schul- und in ein Wohngebäude. Die Façade des letzteren ist 70,5 Meter lang. Das Treppenhaus, der Speise-, Andachts- und und Prüfungssaal sind Meisterwerke der Architektonik. Im Karlsruher Seminar-

gebäude fehlen ſelbſt Frescogemälde nicht (eines ſtellt den 12jährigen Jeſusknaben, das andere Jeſus als Kinderfreund dar). Uebrigens iſt es eine alte Erfahrung, daß man ſich nicht immer durch die Schönheit eines Hauſes blenden laſſen darf. Bei Schulgebäuden kommt es in erſter Linie immer auf ſolide Ausführung und practiſche Einrichtungen an. In letzterer Beziehung giebt der College Leutz in Karlsruhe manchen preußiſchen und ſächſiſchen Seminargebäuden den Vorzug. Darf ich bezüglich der Seminargebäude noch eines Umſtandes Erwähnung thun, ſo iſt es der, daß ſie ſämmtlich Amtswohnungen haben und ſich in letzterer Beziehung ſehr vortheilhaft von den meiſten neueren Communalſchulgebäuden unterſcheiden. Nur darin ſind ſie verſchieden, daß ſich in manchen nur eine Wohnung für den Director befindet, während andere auch genügende Räumlichkeiten zu mehreren Seminarlehrerwohnungen bieten. In letzterer Beziehung müſſen beſonders die neuen Seminargebäude in Preußen gerühmt werden. Nicht weniger Anerkennung verdient die Rückſicht, daß man bei Anlegung neuer Seminargebäude meiſt auf eine geſunde Lage und auf eine ſchöne Umgebung ſieht. Die prächtigen Gärten, welche an vielen Orten den Lehrern und Schülern des Seminars zur Verfügung geſtellt worden ſind, ſind Zugaben von nicht zu unterſchätzender Bedeutung. Nach dieſer Seite hin iſt beſonders das Halberſtädter Seminar ein Muſter. Nach Norden hin bietet daſſelbe eine entzückende Ausſicht auf die Stadt, nach Süden erblickt man den Harz mit dem Brocken, und nach Oſten und Weſten hin ſind Gartenanlagen, Blumenbeete und Raſenplätze. Es läßt ſich alſo nicht leugnen, daß Preußen beim Bau neuer Seminargebäude den Vorwurf des Geizes nicht verdient. Dafür ſpricht auch die neue Inſtruction für die Ausrüſtung der Schullehrerſeminarien mit Mobilen, Geräthen u. ſ. w. Das betreffende Schriftſtück iſt vom 15. April 1871 datirt und wird bei ſeiner Veröffentlichung Zeugniß dafür ablegen, daß die preußiſche Regierung den ehrlichen Willen hat, auf dieſem Gebiete den Forderungen der Neuzeit Rechnung zu tragen. Um übrigens wieder auf die Einrichtungen der neuen Seminargebäude zurückzukommen, ſo ſei hier noch bemerkt, daß die meiſten Centralheizung haben. Im Großen und Ganzen giebt man aber der Waſſerheizung den Vorzug vor der Luftheizung. Im Seminare zu Friedrichsſtadt-Dresden und zu Zſchopau hat man Heißwaſſerheizung nach dem Syſtem Bacon's aus Berlin, und in der Berliner Victoriaſchule (einer höheren Töchterſchule, die mit einem Koſtenaufwande von 160,000 Thalern erbaut iſt und vom Berliner Witz mit dem Namen einer „pädagogiſchen Putzſtube“ belegt wird) iſt die Heckmann'ſche Waſſerheitzung eingeführt. Im Seminar zu Karlsruhe hat man Luftheizung mit Waſſer-

Verdunstungsapparat nach dem System Reinhard's in Mannheim. Handelt es sich um die Heizung größerer Räume, welche mit dem Seminarhauptgebäude in keiner Verbindung stehen, z. B. Turnhallen, so haben sich die großen Mantelöfen nach Kelling'schem System (à 130 Thlr.) als praktisch erwiesen. Für die Einzelheizung der Schulzimmer werden die berliner Reguliröfen (Eisenkasten mit Thonaufsatz) sehr empfohlen. — Nicht minder groß sind die Verschiedenheiten bezüglich der Einrichtungen der Ventilationsapparate. In der berliner Victoriaschule sind die Ventilationsvorrichtungen jedenfalls zu complicirt, wogegen mir die Ventilationsöfen von Stäbe in Aschersleben empfohlen worden sind. In einer Anstalt wurde mir auf meine Frage versichert, daß die dortigen Ventilationsvorrichtungen so ausgezeichnet seien, daß man es im Winter in den Zimmern vor lauter frischer Luft kaum aushalten könne. Auf Reisen muß auch Spaß sein!

Nicht minder verschieden sind die Einrichtungen der Subsellien, der Wandtafeln, der Lehrmittel und des Mobiliars. Was zuerst die Subsellienfrage anlangt, so hat dieselbe bis jetzt noch keineswegs die erwünschte Lösung gefunden. An Broschüren und Vorschlägen fehlt es zwar nicht, nur muß bedauert werden, daß die letzteren oft auf dem geduldigen Papiere sich viel praktischer ausnehmen als in der rauhen Wirklichkeit. In manchen Anstalten sind die Subsellien in einem wahrhaft schauderhaften Zustande. Man wird beim Anblick derselben unwillkürlich an das Zeitalter der Pfahlbauten erinnert! Oder was soll man dazu sagen, wenn in einer Lehrerbildungsanstalt die 18jährigen Seminaristen dieselben uralten, wackeligen und zerschnitzten Subsellien haben wie die sechsjährigen Kinder? Die Leute befinden sich dabei in einem Zustande, der in der That bedauernswerth genannt werden muß. Glücklicherweise ist es so schlimm nur in den seltensten Fällen. Das aber steht fest, daß man bei Anschaffung neuer Subsellien überall Versuche macht, ohne bisher zu einem bestimmten Resultate gekommen zu sein. Der Grund liegt darin, daß die Anforderungen der Aerzte mit denjenigen der Schulmänner schwer in Einklang zu bringen sind und daß den neueren Einrichtungen meist zwei nothwendige Eigenschaften fehlen: Einfachheit und Dauerhaftigkeit. In Folge der widersprechendsten Anforderungen erklärt es sich auch, daß man Subsellien mit und ohne Lehnen findet, mit und ohne Klappen, mit und ohne Schieber, und daß die genannten Einrichtungen wiederum in der verschiedenartigsten Weise zur Ausführung gebracht werden. So kommt es, daß man in manchen Schulen Subsellien für 2 Schüler hat, in anderen solche für 4, 6, 10 und 12 Schüler, daß in der einen Schule die Klappen an

der Tiſchplatte, in einer andern an der Schulbank angebracht ſind, daß man Subſellien findet, die für jeden Schüler einen beſonderen Schieber haben, wogegen bei anderen der Schieber für alle Schüler gemeinſam iſt, u. ſ. w. u. ſ. w. Man erkennt eben vor lauter Bäumen den Wald nicht und wird vorausſichtlich noch lange Zeit brauchen, ehe ſich die Anſichten auf dieſem Gebiete klären und einigen. — Minder groß ſind die Verſchiedenheiten bezüglich der Wandtafeln. In den meiſten Anſtalten finden ſich hölzerne Wandtafeln, ſelten ſolche aus Schiefer. Ueberall dürften aber die Doppelwandtafeln den Vorzug vor den einfachen verdienen. Die erſteren ſind gewöhnlich ſo eingerichtet, daß ſich zwei Wandtafeln hinter einander befinden und durch feſte Rollen ſo bewegt werden können, daß die eine Tafel aufwärts geht, während ſich die andere abwärts bewegt. Man kann alſo eine Tafel voll ſchreiben und das Angeſchriebene längere Zeit ſtehen laſſen.

Auf die außerordentliche Mannichfaltigkeit anderer Einrichtungen, auf den Reichthum der Wandkarten, der anthropologiſchen Tafeln, der Lehr- und Leſebücher will ich hier nicht näher eingehen, nur darauf will ich noch aufmerkſam machen, daß bezüglich der Lehrbücher durchaus keine Einſtimmigkeit der Anſichten herrſcht. So war z. B. in der einen preußiſchen Provinz ein Leſebuch amtlich eingeführt, das in der anderen von der Behörde ausdrücklich verboten war.

Die innere Einrichtung der Seminarien und ihre Ausſtattung mit Mobilien iſt zum großen Theile davon abhängig, ob das Seminar ein Internat oder ein Externat oder beides zugleich iſt. Wir kommen damit an eine Frage, welche derzeit noch zu den „glühenden Kohlen“ gehört. Man verbrennt ſich die Finger, ſobald man ſie anfaßt. Immerhin dürfte es aber nicht ohne Intereſſe ſein, die in dieſer Beziehung beſtehenden Einrichtungen einmal objectiv zu betrachten.

Die meiſten deutſchen Lehrerbildungsanſtalten ſind Internate — die ſächſiſchen haben ſämmtlich Internatseinrichtungen, die preußiſchen meiſt. Allein es giebt auch nicht wenig Seminarien, welche Externate ſind (Weimar, Berlin, Bremen u. ſ. w.), und endlich fehlt es auch nicht an ſolchen, welche theils Externe, theils Interne haben (Dresden ꝛc.). Nimmt man dazu noch, daß die Internate wieder inſofern verſchieden ſind, als in dem einen das Zellenſyſtem (zwei Zöglinge in einem Zimmer zugleich zum Arbeiten und zum Schlafen), in dem anderen das Stubenſyſtem (ungefähr vier Zöglinge in einem Zimmer mit anſtoßendem Schlafgemach), in einem dritten das Saalſyſtem (zehn bis zwölf in einem Arbeitszimmer, zwei- bis dreimal

so viel in einem Schlafsaal) eingeführt ist, — daß ferner in dem einen die Zöglinge die gesammte Kost, in dem andern nur den Frühkaffee und das Mittagsessen erhalten, daß in einem dritten die Beschaffung der Speisen dem Seminardirector zugewiesen, in einem vierten dem Seminarcastellan in Accord gegeben ist: so wird man zugestehen, daß es an Material zu Vergleichungen und Beurtheilungen nicht fehlt.

Im Ganzen genommen redet man den Internaten viel Böses nach. Man behauptet, daß sie Brutstätten des Knechtssinnes, des Kastengeistes, der Heuchelei und Augendienerei und Mördergruben der Selbständigkeit und Charaktertüchtigkeit seien. Eine gute Familienerziehung — sagt man — verdiene gegenüber dem Internatsleben entschieden den Vorzug. Ich theile diese letztere Ansicht vollständig. Allein man muß doch auch die Verhältnisse nehmen, wie sie derzeit sind, und deßhalb fragen: „Wo sind denn die gebildeten Familien, welche einen armen Seminaristen in ihren Familienkreis aufnehmen? Wo ist denn jenes gebildete Bürgerthum, das sich dazu hergiebt, arme Seminaristen in die Zirkel gebildeter Gesellschaften einzuführen? Und wo sind denn die Seminaristen, welche die Geldmittel haben, um den gesellschaftlichen, resp. finanziellen Ansprüchen gebildeter Stände Genüge zu leisten?“ — Man sehe sich doch die Privatwohnungen unserer externen Seminaristen, besonders die armseligen Logis in den größeren Städten einmal näher an! Ein elendes Dachstübchen in einer dumpfen Gasse, mit der beschränkten Aussicht auf einen engen Hof: das ist Alles, was so ein armer Jüngling erschwingen kann. Der Gymnasiast, dessen Vater 250 oder 300 Thaler und mehr für eine Pension zahlen kann, findet überall ein gutes Unterkommen, aber der arme Seminarist, dessen Vater absolut nicht im Stande ist, jährlich mehr als höchstens 150 Thaler zu opfern, sieht sich von denen verlassen, welche große Worte im Munde führen und ihn schließlich doch dem Elende des Lebens überlassen. Ein altes deutsches Sprichwort sagt: „Von Gottes Wort ist gar viel zu reden.“ Man könnte jenes Wort auch auf die socialen Seiten des Seminarlebens anwenden. Diesterweg war ein freisinniger Mann, aber Diesterweg sagt: „Die Ultras der rechten Seite verlangen das Internat, die der linken das Externat, — ich meinerseits stimme unter guten pädagogischen Verhältnissen für jenes, unter schlechten für dieses.“ Wenn ich mich in dieser Beziehung auf die Seite Diesterweg's stelle, so erkläre ich zugleich, daß es auf Grund meiner Erfahrungen durchaus nicht gerechtfertigt erscheint, die Internate in Bausch und Bogen zu verwerfen und sie sammt und sonders zu verurtheilen. Die hie und da vorkommende schlechte Einrichtung und die hie und da zu beklagende miserable Leitung der Inter-

nate, die ſollte man mit Skorpionen geißeln, nicht aber die Internate an ſich. Pythagoras und Peſtalozzi, Baſedow und Fellenberg haben Internate gehabt — wer hat die dortigen Internatseinrichtungen je getadelt? In England iſt an den höheren Bildungsanſtalten zu Eton, Rugby-College u. ſ. w. das Internatsleben überall eingeführt und aus dieſen Anſtalten ſind Staatsmänner wie Pitt, Peel, Palmerſton u. ſ. w. hervorgegangen — wer will dieſen Männern Knechtsſinn und Charakterloſigkeit vorwerfen? Die ſächſiſchen Fürſtenſchulen und die deutſchen Erziehungsanſtalten zu Schnepfenthal und Keilhau ſind Internate — iſt es Jemandem eingefallen, dieſe Anſtalten, aus denen ein Leſſing, ein Carl Ritter u. ſ. w. hervorgegangen iſt, pädagogiſche Kaſernen zu nennen? Alſo nochmals: ſchlecht eingerichtete und ſchlecht geleitete Internate ſind vom Uebel (ſie ſind die miſerabelſten Einrichtungen, die man ſich denken kann), aber gute Internate ſind ein Segen, durch deſſen Beſeitigung man weiter nichts erreicht, als daß man tauſend arme Seminariſten noch ungleich ärmer macht. Man gehe doch nur einmal z. B. in ein ſächſiſches Seminar, wie nach Friedrichsſtadt-Dresden oder nach Zſchopau u. ſ. w., und ſehe ſich die dortigen Internatseinrichtungen an! Man lerne doch den humanen Geiſt kennen, der in dieſen Anſtalten herrſcht! Ich bin feſt überzeugt, daß auch die Gegner der Internate zugeſtehen müſſen, daß ſich die dortigen Seminariſten in Vergleich zu einer ſehr, ſehr großen Anzahl Externer in einer wahrhaft beneidenswerthen Lage befinden. Ich meinerſeits wenigſtens bin feſt überzeugt, daß viele Externe ſich gratuliren würden, wenn ſie aus ihren 12- und 14-Thaler-Wohnungen heraus in jene Internate kommen könnten, wo ſie für ein Billiges nicht allein eine vortreffliche Koſt und eine freundliche Pflege, ſondern auch eine gute Erziehung erhalten. In ſolchen Anſtalten lernen die jungen Leute Ordnung, Reinlichkeit, Arbeitſamkeit, Pünktlichkeit und anſtändige Sitte, hier lernen ſie ihre Zeit richtig gebrauchen und ihre Kraft vor Zerſplitterung bewahren. An der nöthigen Freiheit aber fehlt es ihnen dort durchaus nicht, und es iſt mir daher auch ganz erklärlich, daß das Anerbieten mehrerer ſächſiſcher Seminardirectoren, einem Theile der Internen auf Veranlaſſung des ſächſiſchen Staatsminiſteriums den Umzug in die Stadt zu bewilligen, keineswegs in der erwarteten Weiſe benutzt worden iſt.

Um ein Bild der ſächſiſchen Internatseinrichtungen zu geben, geſtatte ich mir, an die Verhältniſſe des zſchopauer Seminars zu erinnern. Dort wird im Sommer um 5, im Winter um ½6 Uhr aufgeſtanden. Eine halbe Stunde ſpäter erhalten die Seminariſten Kaffee und ein ſogenanntes Dreierbrod, worauf dann der Unterricht beginnt. Um 9 Uhr wird ein zweites Frühſtück einge-

nommen, bestehend aus Butterbrod. Das Mittagsessen erfolgt um 12 Uhr. Am Sonntag besteht dasselbe aus Braten u. s. w. und an fünf Tagen der Woche aus Fleisch und Gemüse. Die Kost ist so gut, daß ich sie jeder Lehrerfamilie wünschen möchte. (Vielleicht interessirt auch die Bemerkung, daß beim Mittagsessen jeder Seminarist seine Serviette hat.) Nach dem Essen haben die jungen Leute zwei Stunden freie Zeit zu Ausgängen in die Stadt, zu Spaziergängen u. s. w. Nachmittags beginnt der Unterricht um 2 Uhr. Das Vesperbrod erhalten sie um 4 Uhr und dann ist — wenn nicht Arbeitsstunden angesetzt sind — im Sommer an vier Tagen von 5—7 Uhr wieder freie Zeit zu Spaziergängen u. s. w. Das Abendessen besteht in Suppe (oder einem Glas Bier oder Milch) und Butterbrod. Am Abend arbeiten die Seminaristen in ihren Zimmern. In jedem derselben steht den Seminaristen u. A. ein Exemplar von Brockhaus' Lexikon und Petri's Fremdwörterbuch zur Verfügung. Um 9, resp. 10 Uhr geht man schlafen. Die Schlafsäle und die Betten sind sehr schön. Die Säle sind 7 Ellen hoch. Die Betten haben eiserne Gestelle und gute Matratzen. Die Arbeitsstunden sind geregelt und werden streng eingehalten. Im Violin- und Clavierspiele kann sich jeder Schüler wöchentlich zwei Stunden üben. Es stehen zu diesem Behufe eine Anzahl Breitkopf-Härtel'scher Flügel (à 220 Thr.) zur Verfügung. Zur Privatübung im Orgelspiele dürfen die zwei von Jahn in Dresden erbauten Orgeln benutzt werden. Die kleinere hat sieben, die größere sechzehn klangbare Stimmen. Die letztere steht in der mit Kaulbach'schen Kupferstichen verzierten prächtigen Aula. Das Seminar hat seine eigene Wasserleitung, Gasbeleuchtung, Centralheizung (so daß selbst die Corridore erwärmt sind), auch ein eigenes Bade- und Krankenzimmer. Die Kosten für Arzt und Apotheker trägt die Anstalt. Und dies Alles kostet dem Seminaristen monatlich Summa summarum 4 Thaler. Was würde dafür bezahlt werden müssen, wenn der junge Mensch in der Stadt wohnte? — In Karlsruhe beträgt das Kostgeld jährlich 100 Gulden und in Hannover jährlich 30 Thaler. Diejenigen Seminaristen, welche im dortigen Seminargebäude kein Unterkommeu finden können, erhalten 30 Thaler Miethgeldentschädigung und 10 Thaler Instrumentenmiethe. Gegenüber solchen Einrichtungen müssen die Verhältnisse der Externen in größeren Städten allerdings als außerordentlich kostspielig erscheinen. Unsere hiesigen Externen können ihren Lebensunterhalt pro Jahr nicht wohl unter 150 Thalern beschaffen. In Berlin ist es noch ungleich theurer. Ein Zögling des berliner Schulseminars theilte mir auf meine Anfrage mit, daß er „ganz draußen" in einer Vorstadt wohne, täglich eine volle

Stunde Wegs nach dem Seminore habe und trotzdem für ein kleines Stübchen jährlich 60 Thlr. Miethe zahlen müsse. Man kann die Schulfroge von einer Seite onsehen, von welcher man will, mon kommt immer und immer wieder darauf zurück: sie ist ein sociales Phänomen!

Wenn ich olso ouf Grund der obigen Dorlegungen gezwungen bin, guten Internoten (gut eingerichteten und gut geleiteten) dos Wort zu reden, so brauche lch wohl koum nochmals zu sagen, daß, wenn ich die Wohl zwischen einem schlechten Internote und einem schlechten Externate hobe, ich entschieden das letztere dem ersteren vorziehe. In einem schlechten Externot gehen in Folge sittlicher Verführungen u. s. w. nur Einzelne zu Grunde, in einem schlechten Internote verfollen aber oft ganze Classen dem geistigen Tode. Das ist ein Grund mehr, um bei der Anstellung von Seminordirectoren und Seminorlehrern die größte Vorsicht und Gewissenhoftigkeit wolten zu lossen. Die letztere Bemerkung aber führt mich unwillkürlich auf den Gedanken, boß die Aufhebung der Internote die Arbeit der Seminardirectoren und Seminorlehrer außerordentlich erleichtern und verringern würde. In einem Internate giebt es zu sorgen vom frühen Morgen bis zum späten Abend, da gilt es, die Oekonomie und Bedienung zu überwachen, die Aufsicht über die musikalischen Uebungen zu führen, in den Arbeitsstuben, Schlof- und Krankenzimmern nochzusehen, die Speise- und Kleiderordnung zu revidiren und für die Beschoffung all der kleineren und größeren Bedürfnisse, von denen die Externen oft gor keine Ahnung hoben, Sorge zu trogen. Wenn große Anstalten Muster der Reinlichkeit, Ordnung, Accurateſſe, Pünktlichkeit, der Zucht nnd Sitte sein sollen und wenn dem Director die Pflicht obliegt, den erziehlichen Anforderungen des Seminors zu genügen, donn konn seine Arbeit nicht früh genug beginnen und nicht spät genug aufhören. Nimmt man zu dem Allem noch die vielfochen Prüfungen und Conferenzen, die Berichterstattungen und die pädogogische Arbeit, dann muß mon gestehen, boß in Internaten die Seminardirectoren und die aufsichtführenden Seminorlehrer nicht auf Rosen gebettet sind — und so weit sie sich im Auge hoben — am ersten mit denen übereinstimmen könnten, welche für Aufhebung der Internate plaidiren.

V. Die Verschiedenheiten, die uns in den deutschen Lehrerbildungsanstalten entgegentreten, beziehen sich indeß nicht ollein auf die äußeren Verhältnisse, sondern finden ihren Grund auch in der Verschiedenheit der Lehrpläne, der Lehrziele, der Lehrmethoden, der Unterrichtsresultate und der Schuldisciplin. Es liegt in der Natur

der Sache, daß hierbei die Individualität der Lehrer von bedeutendem Einflusse ist und daß demnach, streng genommen, jede Anstalt ihr eigenes Gepräge hat. Daher macht man auch die Entdeckung, daß die Anstalten eines und desselben Landes, die unter gleichem Gesetze stehen und im Ganzen dieselben Einrichtungen haben, doch oft himmelweit von einander verschieden sind. „Wenn zwei dasselbe thun, so ist es noch nicht dasselbe." Nicht die todten Formen, nicht die geschriebenen Gesetze, nicht die papierenen Verordnungen der Staatsregierungen können ein Schulwesen in die Höhe bringen, sondern der Geist ist's, der lebendig macht, der Geist der Lehrer, ihre Berufstreue, ihre intellectuelle, pädagogische und sittliche Tüchtigkeit.

Im Ganzen genommen kann man sagen, daß in unserem deutschen Seminarwesen derzeit zwei verschiedene Richtungen je nach den Ländern, in denen sie auftreten, in mehr oder minder schraffer Weise nach Geltung streben. Den Typus für die eine Richtung bietet Preußen, den für die andere Sachsen.

In Preußen geht man von dem Grundsatze aus, daß die Seminarien die Aufgabe haben, Elementarvolksschullehrer zu bilden, und die Regulative sagen deßhalb ausdrücklich: „Nicht diejenige Bildung, welche in einzelnen Fällen von einem Lehrer für eine gehobene Stadtschule gefordert werden mag, sondern die Bildung und das Können, welches das Schulhalten in der gewöhnlichen, aus einer Classe bestehenden Elementarschule von dem Lehrer erfordert, ist die von allen Zöglingen zu erreichende Aufgabe des Seminars. Für beide Arten von Schulen ist dasselbe Maß methodischer und formeller Bildung des Lehrers erforderlich; durch Anlagen und sonstige Verhältnisse begünstigte Schulamtscandidaten werden vor oder nach der Seminarzeit Gelegenheit finden, materiell den Kreis ihrer Kenntnisse zu erweitern. Eine tüchtige und wohlbegründete Vorbildung für das beschränktere Gebiet der gewöhnlichen Elementarschule wird auch den für höhere Stufen des Unterrichts Befähigten zu Gute kommen; eine vorzugsweise Berücksichtigung der letzteren und ihrer Zwecke bei dem Seminarunterricht würde aber das ganze Schulwesen der Gefahr der Verflachung und der Versäumniß des Nothwendigen aussetzen." Es handelt sich also hier in erster Linie darum, den künftigen Lehrer in den Elementen des Wissens allseitig sicher zu machen und zur Ertheilung eines fruchtbringenden Elementarschulunterrichts theoretisch und praktisch zu befähigen. „Die unbedingte Erreichung dieses Zieles darf" — wie die ministeriellen Verordnungen ebenfalls ausdrücklich sagen — „nicht in Frage gestellt oder behindert werden durch den Versuch einer wissenschaftlichen Behandlung von Disciplinen, welche mit jener nächsten Aufgabe der Seminarien in keinem unmittel-

baren Zuſammenhange ſtehen, welche für allgemeinere Bildungszwecke zwar wünſchenswerth und nützlich, für den Elementarlehrer als ſolchen aber nicht unbedingt erforderlich ſind. Das in Seminarien mehrfach zur Geltung gekommene Streben, möglichſt welte Kreiſe des Wiſſens zu ziehen, eine vielſeitige allgemeinere Bildung anzubahnen, das eigentlich Elementariſche in Stoff und Methode als ſich von ſelbſt verſtehend vorauszuſetzen, widerſpricht aufs Beſtimmteſte dem Zwecke der Seminarbildung." „Das nächſte Gebiet des Seminarunterrichtes muß vielmehr das Durchdringen und Beherrſchen des Unterrichtsmaterials der Elementarſchule ſein und es iſt deßhalb auch bezüglich des Seminarunterrichtes ſtets darauf zu ſehen, daß derſelbe im Ganzen nach denſelben Grundzügen und in ſeinen begründenden Abſchnitten theilweiſe ſelbſt in der Form gegeben werde, welche die Behandlung deſſelben Gegenſtandes in der Elementarſchule erfordert. Der Unterricht muß deßhalb in ſeiner Form nach allen Seiten in ſtrenger Feſthaltung des Gedankens entwickelnd, die Antworten zum weiteren Fortſchreiten richtig benutzend, Schwierigkeiten vermittelnd und verkehrte Auffaſſungen berichtigend geiſtige Zucht üben und, indem der Lehrer in ſeiner mittheilenden Thätigkeit mehr zurücktritt, die Selbſtthätigkeit des Schülers anregend in Anſpruch nehmen." „Hiernach ſind in allen Lectionen raſches und ſicheres Auffaſſen der geleſenen und vorgetragenen Gedanken, klares und ſicheres Verarbeiten, einfaches richtiges Wiedergeben, alſo Uebung im Verſtehen, Denken und Sprechen ſtets im Vordergrund ſtehende Geſichtspunkte." — Es erſchien mir wichtig, dieſe amtlichen Beſtimmungen und die beim preußiſchen Seminarunterrichte einzuhaltenden maßgebenden Geſichtspunkte wörtlich anzuführen, damit der Leſer ein klares Bild deſſen erhält, was man in Preußen will und erſtrebt.

Weſentlich verſchieden von dieſen beſtehenden Auffaſſungen ſind, wie bereits geſagt, die in Sachſen. Dort begnügt man ſich keineswegs mit der bloß elementariſchen Behandlung der Unterrichtsgegenſtände, man geht vielmehr von dem Geſichtspunkte aus, daß die in Preußen verbotene wiſſenſchaftliche Behandlung der Disciplinen für die künftigen Lehrer nicht allein wünſchenswerth und nützlich, ſondern auch unbedingt nothwendig ſei, letzteres ſchon aus dem Grunde, weil die dortigen Seminarien nicht allein die Lehrer für ungetheilte Dorfſchulen, ſondern auch für gehobene Stadtſchulen zu bilden haben. „Es iſt nichts ſchrecklicher als ein Lehrer, der nicht mehr weiß als ſeine Schüler ebenfalls wiſſen ſollen. Wer Anderen lehren will, kann wohl oft das Beſte von dem verſchweigen, was er weiß, aber er darf nicht unwiſſend ſein" (Goethe). Daher kommt es auch, daß die den höheren Schulen zugezählten Seminarien Sachſens einzelne Unterrichtsgegenſtände bis zu einer be-

deutenden Höhe treiben, während diese Disciplinen auf den Lehrplänen preußischer Seminarien nicht einmal dem Namen nach vorkommen.

Man hat sich über die Richtigkeit und Unrichtigkeit der beiden entgegenstehenden Ansichten vielfach gestritten und dabei viel Galle verspritzt. Wer aber die beiderseitigen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennt und dem Unterrichte in verschiedenen Seminarien persönlich beigewohnt hat, wird zu der Ueberzeugung geführt, daß eine Verständigung der Parteien nicht unmöglich ist und daß letztere sich bald und leicht herstellen lassen würde, wenn sich die Vertreter der verschiedenen Parteien durch gegenseitiges Hospitiren näher kennen lernten. Spielhagen hat ein wahres Wort gesagt: „Das ist ja eben das Unglück unserer Zeit, daß eine babylonische Verwirrung die Menschen ergriffen hat und Keiner mehr die Sprache des Anderen versteht, obgleich sie schließlich Alle, wenn auch vielleicht auf anderen Wegen und mit anderen Mitteln, dasselbe wollen." Jedenfalls kann ich der Wahrheit die Ehre geben und versichern, daß diejenigen preußischen Seminarien, die ich persönlich besucht und daher genauer kennen gelernt habe, durchaus nicht so schlecht sind, als man gewöhnlich meint, und daß sie sich keineswegs mit dem sogenannten „Durchkindern der Seminaristen" abquälen, wie man in manchen Zeitungen liest. Sie muthen ihren Schülern vielmehr eine ganz tüchtige Geistesarbeit zu und verlangen bezüglich der Kenntnisse keineswegs so wenig, als man im Allgemeinen glaubt. Es herrscht in manchen Anstalten eine Zucht des Geistes, die alle Achtung verdient. Mit derselben Bestimmtheit kann ich aber auch versichern, daß in den sächsischen Seminarien eine gediegene Elementarbildung keineswegs so vernachlässigt wird, wie man von Seiten der Gegnerschaft anzunehmen geneigt ist.

Um das beiderseitige Verhältniß in das rechte Licht zu setzen, wird es jedenfalls am besten sein, wenn ich an einigen concreten Beispielen den Nachweis für die Richtigkeit der obigen Behauptungen liefere. Ich greife unter den verschiedenen Unterrichtsfächern zwei heraus, an denen die scheinbaren Gegensätze am klarsten werden — Deutsch und Rechnen. Zunächst Deutsch! Daß auf diesen Unterrichtsgegenstand die sämmtlichen Seminarien einen Hauptwerth legen, ist ebenso erklärlich als die andere Thatsache, daß auf diesem Gebiet so viele verschiedene Ansichten herrschen, daß man in dem Schneegestöber der Meinungen kaum noch die Hand vor dn Augen erkennen kann. Was Preußen anlangt, so legt man dort den Hauptwerth auf die Uebung im guten Sprechen und man kann mit Fug und Recht behaupten, daß durch dieses Mittel bei der in den preußischen Seminarien eingeführten

ſtrammen Zucht im Großen und Ganzen recht günſtige Reſultate erzielt werden. Es iſt ja nun einmal ſo, wie Sailer ſagt, daß die Menſchenkinder erſtens disciplinirt, zweitens cultivirt, drittens civiliſirt und viertens moraliſirt werden müſſen. Die disciplinare Kraft, mit der in Preußen die Sprache gepflegt wird, zeigt darum auch ihre günſtigen Erfolge auf allen Unterrichtsgebieten. Wehe dem preußiſchen Seminariſten, der es verſuchen wollte, ſich ein näſelndes, lispelndes, halperiges Sprechen anzugewöhnen! Die Ausſprache der Seminariſten muß zu aller Zeit laut und lautrein, exact und präcis ſein. Die Antworten müſſen in vollſtändigen zuſammenhängenden Sätzen gegeben werden und das Erzählen in ſtreng logiſchen Gedankenreihen erfolgen. Jeder ſchiefe oder halbrichtige Ausdruck wird zurückgewieſen und die Correctur mit einer Strenge und Schärfe geübt, die von eiſerner Conſequenz Zeugniß giebt. Man faßt eben den deutſchen Sprachunterricht als eine Gymnaſtik des Geiſtes auf und handhabt dieſe in den Seminarien nicht minder ſtreng, als dies bezüglich der Gymnaſtik des Leibes auf dem Exercierplatz der Fall iſt. In Preußen iſt eben aller Seminarunterricht Sprachunterricht! Ich gebe zu, daß man bezüglich der Sprachpflege und der correcten Ausdrucksweiſe in manchen preußiſchen Seminarien zu weit geht, aber die Erfahrung lehrt es in tauſendfachen Beweiſen, daß man auf dieſem Gebiete kaum ſtreng genug ſein kann. Zucht der Sprache iſt Zucht des Geiſtes und Zucht des Geiſtes iſt die Grundlage aller wahren Bildung. Jene preußiſche Strenge erſtreckt ſich aber nicht allein auf den mündlichen, ſondern auch auf den ſchriftlichen Gedankenausdruck. Man macht auf dieſem Gebiete bezüglich des Staffes zwar nicht ſo hohe Anforderungen als anderwärts, aber man nimmt die Sache überaus ſcharf und gründlich. Es mag in dieſer Beziehung die Andeutung genügen, daß ich Seminarien gefunden habe, welche für die Correctur der Aufſätze im Stundenplane wöchentlich eine beſondere Stunde anſetzen. Da in dieſer einen Stunde ſelten mehr als zwei Aufſätze carrigirt, resp. beſprochen werden, ſo iſt es erklärlich, daß die Hobelſpäne der Kritik hoch auffliegen und daß die Seminariſten vor dieſer Stunde nicht geringe Angſt haben. Man mag über eine derartige Strenge urtheilen, wie man will, wenn die Erziehung nichts Anderes iſt als ein Offenſivkrieg gegen alles Schlechte und ein Defenſivkrieg für alles Gute, dann darf die Kriegsführung keine Plänkelei, ſondern ſie muß ein heiliger Ernſt ſein. Und dieſer Ernſt, wenn er nicht in Härte ausartet, iſt entſchieden zu loben, denn er iſt die Bedingung und das Unterpfand eines ſegensreichen Lehrerwirkens. Dies Alles iſt indeß nur die äußere Seite der Sache. Anders geſtaltet ſich die Betrachtung, ſobald man von der Art und Weiſe des Unterrichtsbetriebes abſieht und den Sprachſtoff nach ſeinen einzel-

nen Disciplinen betrachtet. In letzterer Beziehung hält man in Preußen an dem Grundsatze fest, den deutschen Sprachunterricht an das Lesebuch anzuschließen und dabei den Hauptton auf ein gutes sinngemäßes Lesen, auf klares Verständniß des Inhaltes und auf eine gedankenstrenge Reproduction zu legen. Den abgesonderten Betrieb einer wissenschaftlichen Grammatik läßt man meist (jedoch nicht überall) bei Seite und bezüglich des Declamirens überschreitet man im Ganzen nicht das Ziel einer gehobenen Bürgerschule. Die Einführung in das Verständniß der classischen Literatur ist damit jedoch nicht ausgeschlossen. Zwar deuten die Regulative darauf hin, doch ist es mit den preußischen Regulativen, wie ich nun gefunden habe, eine ganz eigenthümliche Sache. Sie kommen mir vor wie die Kostenanschläge mancher Baumeister, d. h. sie stehen auf dem Papiere, werden aber in der Wirklichkeit nicht eingehalten, sondern vielfach überschritten. Wenigstens habe ich in denjenigen preußischen Seminarien, die ich näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, überall gefunden, daß man nicht allein die lyrischen Productionen unserer Dichterheroen bespricht, sondern den Schülern auch eine Auswahl dramatischer und epischer Dichtungen, z. B. Schiller's „Tell" und „Wallenstein", Goethe's „Hermann und Dorothea" u. s. w., zum Verständniß bringt. Wäre es doch auch eine Schande, wenn die künftigen Lehrer den geweihten Boden der deutschen Nationalliteratur nicht betreten dürften und wenn sie Fremdlinge blieben in der Heimath des deutschen Geistes und der deutschen Treue! Das Charakteristische an der Sache ist nur, daß man in Preußen daran festhält, daß es nichts nützt, über die Literatur zu reden (weil dabei gewöhnlich nichts weiter übrig bleibt als nomenclatorische, skizzenhafte Uebersichten oder philosophisch-kritische Verstiegenheiten), sondern daß es ungleich nöthiger und nützlicher ist, die Schüler in die Literatur einzuführen, sie also heimisch zu machen in den schönsten Theilen des deutschen Dichterwaldes. Wenn man weiß, daß die Literaturgeschichte in manchen Schulen in nichts Anderem besteht als in Urtheilen des Lehrers über Schriftsteller und Schriftwerke, welche der Schüler nie gelesen hat und vielleicht auch nie zu Gesichte bekommt, so kann man die Berechtigung jener Ansicht nicht ohne Weiteres abweisen. Es ist nur die Frage, ob in den preußischen Seminarien die Auswahl nicht etwas reichhaltiger bemessen werden könnte und ob dies nicht durch eine Verlängerung der Seminarzeit (von 3 auf 4 Jahre) zu ermöglichen sein dürfte.

Der geneigte Leser wird aus diesen Darlegungen bereits herausgefühlt haben, daß die sächsischen Seminarien den preußischen keineswegs so fern stehen, als es auf den ersten Augenblick scheinen könnte. Die preußischen be-

tonen eben die Uebung in exacter mündlicher und ſchriftlicher Sprache und gehen bezugs der Einführung in die deutſche Literatur nicht weiter, als es ihre Zeit erlaubt. Dieſe Zeit aber iſt in Preußen eine ungleich kürzere als in Sachſen, dort drei, hier vier, resp. ſechs Jahre. Man ſucht deßhalb auch in denjenigen preußiſchen Seminarien, welche einen directen Einfluß auf die Präparandenanſtalten haben, dem Unterrichte in der deutſchen Grammatik und Literatur in den betreffenden Präparandenanſtalten erſprießlich vorzuarbeiten. (Der Lehrplan der weißenfelſer Präparandenanſtalt enthält z. B. eine reiche Anzahl Schiller'ſcher, Uhland'ſcher, Goethe'ſcher Balladen, Voß's ſiebzigſten Geburtstag, Stücke aus dem Nibelungenliede, aus Gudrun, Parcival und dergl.) Da dieſe Präparandenanſtalten in Preußen aber nur in den ſeltenern Fällen mit den Seminarien verbunden ſind, ſo befinden ſich die ſächſiſchen Seminarien durch den innigen Anſchluß des Proſeminars an das eigentliche Seminar, ſowie durch die einheitliche Leitung beider Anſtalten entſchieden in einer ungleich günſtigeren Lage. Daher erklärt es ſich auch, daß ein mir vorliegender Lehrplan eines ſächſiſchen Seminars in den Oberclaſſen nicht allein den Betrieb einer ausführlichen Grammatik (Koch) verlangt und bis zur Periodik aufſteigt, ſondern auch den Unterricht in der mittelhochdeutſchen Sprache zu cultiviren ſucht. Das Nibelungenlied wird dort in der Urſprache (Zarncke'ſche Ausgabe) geleſen, ebenſo ausgewählte Lieder von Walther von der Vogelweide u. ſ. w. Ich bedaure ſehr, die Erfolge dieſes Studiums nicht kennen gelernt zu haben, da mir meine Zeit nicht geſtattete, in dem betreffenden ſächſiſchen Seminare länger als einen Tag zu verweilen. Ich bemerke nur, daß ich unter den Themen zu ſtyliſtiſchen Arbeiten der Oberclaſſe folgende befanden: Aus Goethe's „Wanderer und Pächterin" eine Novelle zu conſtruiren — Der epiſche Hintergrund in „Hermann und Dorothea" — Was beabſichtigte Leſſing in ſeiner „Minna von Barnhelm" mit der Rolle des Riccaut de la Marlinière? — Tell und Stauffacher (Parallele) Menſchenſeele und Menſchenſchickſal u. ſ. w. In anderen ſächſiſchen Seminarien geht man noch weiter, denn der mir zugekommene dritte Jahresbericht des Seminars zu Plauen (Oſtern 1872) berichtet pag. 90, daß dort neben dem Mittelhochdeutſchen auch noch Gothiſch getrieben wird. „Ein Zurückgehen auf das Althochdeutſche und Gothiſche, bei ſehr auffallender Aehnlichkeit auch auf das Griechiſche oder auf das Sanskrit, dann wieder ein Umſchauen nach dem Volksdialekt, nach dem Alemanniſchen, dem Plattdeutſchen, dem Vlämiſchen, dem Engliſchen brachte oft ſchnell Klarheit über die Grundbedeutung eines Wortes ꝛc." „Claſſe II las im Gothiſchen den größten Theil des Marcusevangeliums, Claſſe I alle übrigen Stücke unſeres Buches „(Auswahl aus Ulfilas von Hahn.") —

Nicht minder deutlich treten uns die principiellen Verschiedenheiten entgegen, wenn wir den Unterricht im Rechnen betrachten. Ein sächsischer Seminarlehrplan bestimmt darüber Folgendes: Classe 6: 3 Stunden. Anfangsgründe, gemeine und Decimalbrüche. Regeldetri nach dem Bruchsatze. — Classe 5: 3 Stunden. Zusammengesetzte Regeldetri und Zinsrechnung nach dem Bruchsatze. Zeit- und Gesellschaftsrechnung. Ziel: Fertigkeit im Kopf- und Tafelrechnen. — Classe 4: 3 Stunden. Die vier Species mit Buchstaben. Proportionen in ihrer Anwendung auf die Regeldetri und Zinsrechnung. Mischungsrechnung. — Classe 3: 3 Stunden. Gleichungen ersten Grades. Potenzen. Wurzeln. — Classe 2: 2 Stunden. Reine Gleichungen des zweiten Grades. Progressionen. — Classe 1: 2 Stunden. Unreine Gleichungen des zweiten Grades. Logarithmen. Zinseszins- und Rentenrechnung. — (In der Geometrie geht man bis zur Trigonometrie.)

Ganz anders lautet in dieser Beziehung der Lehrplan eines preußischen Seminars. Dort heißt es: Classe 3: 2 Stunden. Ziel: Vollständige Fertigkeit in den Grundrechnungsarten und der Regeldetri mit ganzen und gebrochenen, reinen und (gleich und ungleich) benannten Zahlen. — Classe 2: 2 Stunden. Ziel: Vollständige Einführung der Schüler in die Rechnungen des bürgerlichen Lebens (Verhältnißbestimmungen, Procent, Kettensatz, Zinsrechnung, Termin- und Rabattrechnung, Gesellschaftsrechnung, Wurzeln, algebraische Aufgaben aus den Sammlungen von Hentschel, Schürmann, Stubba, Götze, Schmidt u. A. elementarisch gelöst). Classe 1: 1—2 Stunden. Ziel: Vollständige Orientirung und möglichste Befestigung in dem ganzen Gebiete des gemeinen Rechnens. Dazu: Decimalbrüche, Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzel. Schwerere algebraische Aufgaben — wiederum elementarisch gelöst (ohne Anwendung der Buchstaben und Gleichungen, bloß durch einfache Verstandesschlüsse). — Das klingt unendlich einfach und sieht — um mich eines gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen — nach nichts aus. Wer aber die Ausführung dieses Lehrplanes mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört hat, wird auf Grund eigener Anschauung die Versicherung geben können, daß die Leistungen ausgezeichnet sind und daß sich hier so recht das Wort Goethe's bewahrheitet: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister."

Der Lehrplan, den ich hier angeführt habe, ist der des weißenfelser Seminars und der Lehrer, der ihn dort zur Ausführung bringt, ist der greise Seminarlehrer Hentschel. Der liebe Mann mag es mir zu Gute halten, wenn ich den Lesern unseres Jahresberichts mittheile, was ich bei ihm gesehen, gehört

und gelernt habe. Als ich Hentschel's Unterricht zuhörte, hatte er gerade das in den preußischen Seminarien stark betonte Kopfrechnen und stellte in diesem Unterrichtsfache an die Schüler der zweiten Classe u. a. folgende Aufgaben: Welche Zahl muß man ¾ Mal nehmen, um diejenige Zahl zu finden, welche sich zu 108 verhält wie 25 zu 36? — 1 Pfund kostet ⅓ Thaler im Einkauf, ⅙ Thlr. im Verkauf; wie viel Procent beträgt der Gewinn? — 2 Gesellen verrichten eine Arbeit in 3 Tagen, 4 Gesellen brauchen 5 Tage. Für die Arbeit werden 13 Thlr. bezahlt; wie viel kommt nun auf jeden der ersteren, wie viel auf jeden der zweiten? — Ein Wechsel über 400 Thlr. wird auf 10 Tage discontirt, wie viel geht ab? — In einer Gesellschaft sind 5 Mal so viel Damen als Herren. Es gehen zwei Damen und zwei Herren ab und nun sind 7 Mal so viel Damen als Herren. Wie viel waren es anfänglich Damen und Herren? u. s. w. — Schon diese Aufgaben an sich sind bemerkenswerth, denn sie legen die Frage nahe, ob in anderen Seminarien das Kopfrechnen ebenfalls bis zu solcher Höhe betrieben wird. Noch bemerkenswerther ist aber die Art und Weise der Lösung der Exempel. Jede Aufgabe wurde vom Lehrer nur ein Mal gegeben, — eine Wiederholung derselben fand nicht statt. Der Lehrer sprach leise, langsam, aber mit scharfer Accentuation. Die scharf aufmerkenden Seminaristen mußten erst die Aufgabe still für sich wiederholen und dann sofort mit der Ausrechnung beginnen. Ein Bewegen der Lippen, das gewöhnlich vorkommende Summen, das Schauen nach der Decke u. s. w. fand nicht statt. Es war im Schulzimmer kirchenstill; die Disciplin war streng, aber nicht barsch. Sämmtliche Schüler sahen während der Ausrechnung dem Lehrer scharf ins Auge. Jeder Wink wurde beachtet. Und an solchen Winken, vorsichtig und besonnen, wie der Mann selbst, ließ es Hentschel nicht fehlen. „Wie weit sind Sie?“ fragte er. Die Antwort wurde mit größter Präcision, laut und in vollständigen Sätzen gegeben. „Nehmen Sie sich vor der und der Klippe in Acht!“ ermahnte er weiter. „Suchen Sie erst dies aber das!“ u. s. w. Sobald die Aufgabe gelöst war, erhoben die Seminaristen den Zeigefinger der rechten Hand — hier ein Schüler, dort einer, nach kurzer Zeit meist alle. „Was haben Sie heraus? Sie? Sie? Sie? Wie haben Sie die Auflösung gefunden? Sie? Sie? Sie?“ Auch hier wurde wieder auf klares Denken und musterhafte sprachliche Darstellung mit wahrhaft eiserner Consequenz gehalten. „Geben Sie“, fuhr der Lehrer weiter fort, „an, welches die bessere Art der Lösung ist! Warum? Wie könnte man das Resultat auch noch anders finden? Warum haben Sie den Weg nicht eingeschlagen? „Sie H. auf der vierten Bank haben das Exempel nicht fertig gebracht,

rechnen Sie dasselbe doch einmol vor! R., Sie ouch!" ꝛc. ꝛc. In dieser Weise war der Unterricht unter der regsten Theilnohme oller Schüler eine Geistesorbeit, eine proktische Logik, welche nicht ollein dem Lehrer olle Ehre mocht, sondern ouch der Volksschule zum reichsten Segen gereichen wird. Fürwohr: Der Monn versteht es, einen tüchtigen Elementorunterricht zu geben und den poradox klingenden Grundsotz der Pödogogik wohr zu mochen: „Wenn die Schüler reden sollen, muß der Lehrer schweigen können, beide ober müssen hören lernen." Vor den erreichten Resultoten aber müssen ouch die erbittertsten Feinde der Elementarmethode die Segel streichen. Solch ein intensiver, die Kroft des Schülers noch allen Seiten in Anspruch nehmender Elementorunterricht bringt entschieden reichen Gewinn und erinnert on die Wohrheit des Goethe'schen Ausspruchs:

„Wer etwos Treffliches leisten will,
Hätt' gern etwos Großes geboren,
Der sammle still und unerschlofft
Im kleinsten Punkt die größte Kroft!"

Gründliches Wissen und ollseitiges Können sind die nicht zu unterschätzenden Früchte dieser Art der Bildung.

Wie weit es die sächsischen Seminorien ouf dem Gebiete des Rechenunterrichtes bringen, weiß ich leider nicht, do ich in denselben diesen Unterricht nicht gehört hobe, meine Ansicht ober geht dohin, doß sie dos Eine thun können und dos Andere nicht zu lossen brouchen. Erst eine gründliche hochgehende Elementorbildung im Geiste Heutschel's und donn der Ausbou einer mehr wissenschoftlichen Bildung, letztere freilich nicht in oberflöchlicher Zurichtung, sondern in vernünftiger Beschränkung! Denn die gründliche wissenschoftliche Bildung schließt die Beschränkung nicht aus, sondern ein. Diese Auffossung scheinen neuerdings ouch monche preußische Seminorien zu theilen, denn der neue Lehrplon für dos Seminor zu Berlin fordert ouf der Grundlage eines soliden elementoren Rechnens Gleichungen des ersten und zweiten Grodes, sowie die Lehre von den Reihen und Logorithmen. Also dos Eine thun und das Andere nicht lossen! Dem Collegen Hentschel ober, diesem Schulmeister von Gottes Gnoden, wünsche ich in donkbarer Liebe nach der om 14. October 1872 stottfinden den Feier seines fünfzigjährigen Jubiläums noch einen recht heiteren Lebensobend. Der Mann hot dos Wort Jeon Poul's wohr gemocht: „Das Leben besteht nicht ous 70 Jahren, sondern die 70 Jahre bestehen ous einem fortwährenden Leben!"

Wos die übrigen Unterrichtsfächer des Seminorunterrichts betrifft, so kann ich mich noch den obigen ausführlichen Dorlegungen im Folgenden wohl mit einigen Andeutungen begnügen. Der Religionsunterricht nimmt in

den meiſten Seminarien viel Zeit in Anſpruch und wird je nach den theologiſchen Anſchauungen der Directoren und Lehrer in mehr oder weniger kirchlicher Weiſe ertheilt. Dieſe Erſcheinung iſt erklärlich. Nach Wolfram's Chronik des Volksſchulweſens vom Jahre 1870 ſind in 64 preußiſchen Seminarien der alten Provinzen 59 Seminardirectoren Theologen und in Bayern gehören von zehn Seminardirectoren acht dem geiſtlichen und nur zwei dem weltlichen Stande an*). Ich müßte die Wahrheit verleugnen, wenn ich nicht bekennen wollte, daß manche dieſer Directoren den Religionsunterricht in einer wirklich geiſtreichen und wahrhaft erbauenden Weiſe ertheilen, allein im Ganzen genommen läßt ſich doch nicht in Abrede ſtellen, daß man in Sachen des Religionsunterrichtes wenigſtens in einer Beziehung den Seminariſten mehr zumuthet als den Studenten der Theologie. Ich bezweifele nämlich ſtark, ob die Candidaten der Theologie ſo viele Bibelſtellen und Kirchenlieder auswendig herſagen können wie die Seminariſten. Man ſollte ſich in dieſer Beziehung beſchränken und nicht mehr lernen laſſen, als was wirklich behalten wird. Mir will es ſo vorkommen, als ob auf dieſem Gebiete noch das meiſte Verdienſt übrig ſei. Die Stundenzahl ſchwankt zwiſchen 2 bis 6 pro Claſſe. Zu bedauern iſt jedenfalls der Umſtand, daß uns für den Religionsunterricht in den Seminarien derzeit noch ein gutes Lehrbuch fehlt.

Noch ungleich mehr Zeit als der Religionsunterricht koſtet der Muſikunterricht, obſchon auch hier wieder die verſchiedenſten Verhältniſſe zu Tage treten. So hat man z. B. in Berlin gar keinen Unterricht im Orgelſpiel, im Hauptſeminare zu Hannover ſehr wenig, dagegen verwenden andere Seminarien auf die Muſik beinahe ⅓ der ſämmtlichen Lehrſtunden. Die Stunden für Clavier- und Violinſpiel ſind ſehr verſchieden bemeſſen, — in einigen Seminarien ſehr hoch, in anderen ſehr gering. Manche Anſtalten haben — und das iſt jedenfalls zu beklagen — gar keinen Unterricht im Pianoforteſpiel. Dagegen ſind die Unterrichtsſtunden für Geſang meiſt gleich. In manchen Seminarien ſind beim Orgel- und Clavierunterricht ſämmtliche Seminariſten anweſend, in anderen nie mehr als drei bis vier Schüler. Orcheſtermuſik wird nur in einigen Seminarien Süddeutſchlands geübt, in Norddeutſchland iſt dieſes Lehrfach dagegen wenig oder gar nicht vertreten. (Iſt auch nicht nöthig!) — Aus dieſen verſchiedenen Verhältniſſen erklärt es ſich zur Genüge, daß die

*) In Bayern ſind die übrigen Seminarlehrer meiſt Nichttheologen (von 37 Seminarlehrern gehören 31 dem weltlichen Stande an). In Preußen nimmt man die zweiten Seminarlehrer meiſt aus dem Lehrerſtande. In Sachſen ſcheinen derartige Unterſcheidungen jetzt mehr und mehr zu ſchwinden.

Stundenzahl für Musik eine durchaus verschiedene ist, in Würzburg (ohne Uebungsstunden) 9 Stunden, in Friedrichsstadt-Dresden (incl. der Uebungsstunden) 11 ¼, in Altdorf 17¾, in Weißenfels 26 u. s. w. Die meiste Zeit auf Gesang verwendet jedenfalls das Seminar zu Weimar, wo unter der Direction des Capellmeisters Müller-Hartung ausgezeichnete Resultate erzielt werden. Im hiesigen Seminare haben wir nur Männergesänge, anderwärts werden dagegen die gemischten Chöre (und zwar mit Recht) bevorzugt. Bemerken will ich nur noch, daß Preußen ausgezeichnete Seminarmusiklehrer hat; es sei beispielsweise nur an Sering, Lehmann, Hentschel u. A. erinnert.

Eine eingehende Pflege findet der Unterricht in Geographie und Geschichte und ich habe in beiden Fächern Leistungen gesehen, die wirklich Erstaunen hervarrufen. „Für den Menschen giebt es nichts Interessanteres als der Mensch" (Wilh. v. Humboldt). Auf Naturwissenschaften wird dagegen nicht überall die wünschenswerthe Rücksicht genammen. Botanik und Physik werden nach am meisten, Mineralogie und Chemie dagegen am wenigsten gepflegt.

Der Unterricht im Turnen ist überall eingeführt. Im Zeichnen stehen unter den von mir besuchten Seminarien Weimar und Friedrichsstadt-Dresden abenan. Obstbaumzucht, Gartenbau und Landwirthschaft haben nur hie und da Aufnahme gefunden. Unterricht in der Stenagraphie findet man nur in einigen bayerischen Seminarien (Eichstädt und Altdarf), dagegen bildet in Bayern die Gemeindeschreiberei einen stehenden Unterrichtsgegenstand. Der Unterricht in fremden Sprachen wird meist nufacultativ ertheilt. Zschapau hat den Unterricht im Lateinischen, Berlin und Kaiserslautern im Französischen, Hamburg den Unterricht im Französischen und Englischen u. s. w. In Beziehung auf Betrieb des fremdsprachlichen Unterrichts ist mir auf meiner Reise eine Erfahrung interessant gewesen. An einem Seminare baten nämlich zur Zeit meines dortigen Aufenthaltes die Schüler einer Classe den Director um Einführung des französischen Unterrichts. „Der Wunsch sall Ihnen gewährt werden", erwiderte dieser, „allein ich knüpfe an die Erfüllung desselben eine Bedingung; ich bin nämlich der Meinung, daß ein junger Mensch erst dann an das Studium einer fremden Sprache denken darf, wenn er in seiner Muttersprache so weit bewandert ist, daß ihm der fremdsprachliche Unterricht auch wirklich Nutzen bringt. Ich werde Ihnen daher ein längeres Dictat im Deutschen geben, und wenn dasselbe vallständig fehlerlos ausfällt, dann Ihren Wunsch gewähren." Das Resultat der Arbeit aber war daß die Classe ihren Wunsch nach auf ein Jahr vertagte. Wer erinnerte sich hierbei nicht des Wortes van Camenius: „Einen Schüler in einer fremden

Sprache unterrichten wollen, ehe er seiner Muttersprache vollständig mächtig ist, heißt seinen Sohn reiten lehren wollen, ehe er gehen kann"?

Am Schlusse dieses Abschnittes kann ich übrigens die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die meisten Seminarlehrpläne ein gar zu großes Vielerlei von Unterrichtsgegenständen aufweisen, daß den Seminaristen dadurch im Ganzen zu viel gemuthet wird und daß sich deßhalb in vielen Fällen seitens der Schüler eine unterrichtliche Uebersättigung zeigt. Das Beste, was ein Seminar seinen Schülern auf den Lebensweg mitgeben kann, ist doch wohl eine tüchtige intensive Bildung, das Streben nach Fortschritt, die Liebe zum Weiterarbeiten und die Begeisterung für den Lehrerberuf; dieses Beste aber geht leider in der Ueberfülle des allzu reichlich bemessenen Lehrstoffes gar oft verloren. Die Ansprüche sind hoch und die Seminarzeit ist kurz. Es ist daher auch nicht zu verwundern, wenn bleiche Gesichter nicht gerade zu den Seltenheiten gehören und wenn auch die Seminarien dieses Schicksal mit anderen höheren Schulen theilen. Wenn aber nach den neuesten statistischen Berichten des Dr. Engel in Preußen von 138,000 Jünglingen, welche das Recht des einjährigen Freiwilligendienstes erhalten haben, nur 48,300, also 35 pCt., dienstfähig gefunden worden sind, so hat der „rheinische Piannier" zu Düsseldarf Recht, wenn er sagt: „Es ist die höchste Zeit, daß wir wieder in ein vernünftiges Geleise einlenken. Was habe ich van einem Jungen, der mit 20 Jahren ein Muster von Gelehrsamkeit ist, aber mit 21 Jahren an der Schwindsucht stirbt?" — —

VI. Im Bisherigen war varwiegend die Rede von der allgemein-menschlichen Ausbildung der Seminaristen. Wenn ich im Folgenden die Verschiedenheiten bezüglich der pädagagischen Fachbildung einer näheren Betrachtung unterziehe, so gestatte ich mir gleich, eine Bemerkung vorauszuschicken. Wären unsere Seminarien nämlich so arganisirt, wie sie sein sollten, so müßte die pädagagische Fachbildung ihr alleiniger Unterrichtsgegenstand sein. Die allgemein-menschliche Bildung müßte dann als varhanden vorausgesetzt und auf diesen Unterbau die verschiedenen Stockwerke der Pädagagik aufgerichtet werden. Nur so wären unsere Lehrerbildungsanstalten pädagogische Berufsschulen und die jetzt noch bestehende unangenehme Vermengung der verschiedenen Bildungsarten würde wegfallen. Leider steht die Sache aber derzeit so, daß in den Seminarien neben und mit der pädagogischen Fachbildung auch die allgemein-menschliche Bildung getrieben werden muß und daß die Varbildung für die letztere in manchen Anstalten so mangelhaft gefunden wird, daß für den pädagogischen Fachunterricht in manchen

Seminarien kaum noch die genügende Zeit übrig bleibt. So kann wohl der Lehrer ein gebildeter Mensch, aber der Mensch nicht ein gebildeter *Lehrer* werden! Das ist ein Uebelstand, den man aufs Tiefste beklagen kann und der erst dann eine Aenderung erfahren wird, wenn sich die Regierungen entschließen, überall sechsclassige Seminarien zu gründen und ihnen in den vier unteren Classen die Cultur der allgemein-menschlichen, dagegen in den zwei oberen die der specifisch-beruflichen Bildung zu überweisen. Erst das „Was" und dann das „Wie", denn nur das *Nacheinander*, nicht aber das *Mit-* und *Nebeneinander* läßt sich rechtfertigen.

Was den Unterricht in der Theorie und Praxis der Pädagogik betrifft, so habe ich nicht nöthig, hier auf das Thema speciell einzugehen; denn der Seminardirector F. Leutz aus Karlsruhe hat darüber ein Buch geschrieben: „Die Theorie und Praxis des pädagogischen Unterrichts an den deutschen Schullehrerseminarien" (Karlsruhe, bei G. Braun), welches mich weiterer Auseinandersetzungen überhebt. Indem ich auf die Zusammenstellungen und Beurtheilungen des Leutz'schen Werkchens verweise, beschränke ich mich hier nur auf die Mittheilung, daß in den meisten Seminarien die einzelnen Hilfswissenschaften der Pädagogik (Anthropologie, Psychologie, Methodik, Didaktik u. s. w.) nicht *getrennt* ertheilt, sondern unter der Firma „Volksschulkunde" als ein Ganzes behandelt werden. Die Art der Behandlung zeigen die einschlägigen Bücher von Barmann, Kellner, Schütze u. s. w. Während sich die meisten Anstalten also auf Mittheilung von Apharismen beschränken, von Allem „Etwas" geben, fehlt es doch andererseits auch nicht an solchen Seminarien, welche auf eine mehr oder minder wissenschaftliche Behandlung der Pädagogik Werth legen und eine gesonderte Behandlung der einzelnen pädagogischen Disciplinen für nöthig erachten. Der Umfang und der Grad dieser wissenschaftlichen Behandlung ist aber wiederum ein ebenso verschiedener, als dies bezüglich der dem Unterrichte zu Grunde liegenden Lehrbücher der Fall ist. Den Liebhabern der Beneke'schen Psychologie ist in dem Raue-Dreßler'schen Werkchen ein elementar gehaltener Leitfaden gegeben und es wäre nur zu wünschen, daß auch die Anhänger der Herbart'schen Psychologie für Beschaffung eines geeigneten Lehrbuchs sorgten. Dasselbe müßte nach meinem Dafürhalten von einer Anzahl Beobachtungen ausgehen, aus den Beispielen das Gesetz entwickeln und so den Grundsätzen der inductiven Methode entsprechen. Jedenfalls dürfen wir aber in unseren Seminarien das Ziel nie aus den Augen verlieren, die Seminaristen zu *praktischen* Psychologen heranzubilden; denn es genügt durchaus nicht, daß die künftigen Lehrer Psychologie *wissen*, sondern es muß

hnen auch Anleitung gegeben werden, dieſelbe im Leben und in der Schule anzuwenden. Nicht jeder Pſycholog iſt ein Menſchenkenner und nicht jeder Menſchenkenner ein Pſycholog! Die Lehrer aber ſollen Beides ſein! Die ſogenannten Individuenconferenzen, bei denen eine Anzahl Schülercharaktere (Kinder aus der Seminarſchule) einer pſychologiſchen Beſprechung unterzogen werden, leiſten hierfür ganz treffliche Dienſte. Sie ſchärfen den pſychologiſchen Blick und üben den künftigen Lehrer in der Feſtſtellung einer richtigen pſychologiſchen Diagnoſe. Je mehr die Pſychologie nach der Methode der Induction ertheilt wird, deſto mehr wird ſie eine Sache aus dem Leben für das Leben werden, deſto praktiſcher wird ſie ſich geſtalten und deſto mehr Segen bringen.

Aehnliches gilt auch betreffs der Logik. Wenn die Geſetze dieſer Wiſſenſchaft nicht in allen Unterrichtsfächern zur Anwendung und Einübung gebracht werden, wenn das logiſche Wiſſen nicht zu einem logiſchen Können erhoben wird, dann iſt die Logik für unſere Seminariſten ſehr wenig nütze. Je praktiſcher ſie iſt, deſto beſſer, je gelehrter aber, deſto verkehrter! Mit Recht ſagt, Goethe: „Wir behalten von unſeren Studien nur das, was wir praktiſch anwenden“, und: „Man findet oft ſehr ſeichte Köpfe, die erſtaunlich viel wiſſen.“

Auch über den Unterricht in der Geſchichte der Pädagogik gehen die Anſichten auseinander, obſchon mit Vergnügen conſtatirt werden kann, daß dieſer Unterrichtsgegenſtand, „durch den die Jugend den Verſtand der Alten gewinnt“, überall Aufnahme gefunden hat und in allen Anſtalten Berückſichtigung erfährt. Nur über das Quantum und die Auswahl des mitzutheilenden Stoffes, ſowie darüber, ob die Geſchichte der Pädagogik an den Anfangs- oder den Ausgangspunkt der pädagogiſchen Fachbildung geſtellt werden ſoll, gehen die Anſichten auseinander. Aus der Verſchiedenheit dieſer Meinungen erklärt es ſich auch, daß man ſich in einzelnen Anſtalten mit der Mittheilung weniger Biographien bedeutender Pädagogen begnügt, während in anderen die pragmatiſche Entwickelung der pädagogiſchen Ideen oder der Einfluß der pädagogiſchen Literatur in den Vordergrund geſtellt wird.

Bezüglich der Auswahl des geſchichtlichen Stoffes kann man ſagen, daß im Ganzen die neuere Geſchichte der Pädagogik (die Entwickelung der Pädagogik in den letzten 50 Jahren) nicht genügende Berückſichtigung findet. Die ältere Geſchichte wird entſchieden zu ſehr bevorzugt, denn über Thomas Platter der über die Lateiner Trotzendorf und Sturm haben die Seminariſten oft eine ungleich eingehendere Kenntniß als über Dinter, Dieſterweg und andere Neuere.

Was die im Dienſte der Geſchichte der Pädagogik ſtehende pädagogiſche Literatur anlangt, ſo habe ich im berliner Seminar, wo der geſchichtlich-pädagogiſche Unterricht überhaupt eine vortreffliche Pflege findet, die nachahmenswerthe Einrichtung einer ſogenannten „Zwangslectüre“ gefunden. Es haben dort nämlich die Schüler im Zeitraum eines Monats ein aus der Seminarbibliothek ihnen geliehenes pädagogiſches Buch zu ſtudiren und über den Inhalt deſſelben eingehenden Bericht zu erſtatten. Es wird dadurch das Leſen mit Beſonnenheit gefördert und die Seminarbibliothek zum Segen der Seminariſten vor Verſtäubung bewahrt.

Die Geſchichte der Methodik findet leider keine oder doch nicht die genügende Berückſichtigung, obſchon gerade dieſes Fach von außerordentlichem Werthe iſt. Um ſo erfreulicher iſt es mir darum geweſen, daß die meiſten Seminarien einen ganz entſchiedenen Werth auf die Methode des Unterrichts legen und daß in den deutſchen Lehrerbildungsanſtalten beſonders der entwickelnde Unterricht eine treue Pflege findet. Ich habe Seminarien gefunden, in denen die Lehrer wirkliche Muſter waren; jede ſchiefe Frage, jede üble Manier wurde aufs Strengſte vermieden. Allein während Alle Methode wollen, gehen die Anſichten über den Unterricht in der Methodik weit auseinander. Die Einen halten gar keine beſondere Methodik für nöthig und berufen ſich dabei auf die Beſtimmung der Regulative: „Die unmittelbare Anweiſung zu einer guten Methode muß ſich zunächſt aus dem Unterrichte eines jeden Lehrers ſelbſt ergeben. Die Aufgabe des betreffenden Fachlehrers iſt hierbei nur, die Methode bei ſeinem Unterrichte zum klaren Verſtändniß der Zöglinge zu bringen und dafür zu ſorgen, daß die letzteren in der Uebungsſchule zur praktiſchen Beherrſchung derſelben gelangen.“ Aehnlich ſpricht ſich auch Dieſterweg aus: „Der Lernſtoff ſoll den Seminariſten nicht hinterher, ſondern zugleich mit der rechten Methode zum Eigenthum werden. Die Weiſe, wie ſie lernen, muß dieſelbe ſein, in der ſie lehren ſollen. Der Seminarlehrer darf darum keine andere Lehrweiſe bei den Seminariſten anwenden als die, welche die Seminariſten bei ihren Schülern üben ſollen. Denn ſie wenden das nicht ſo an, wie man ihnen ſagt, daß ſie es anwenden ſollen, ſondern ſie wenden es ſo an, wie ſie es gelernt und erfahren haben.“ Das ſind ganz ſicherlich goldene Worte, durch deren Berückſichtigung die Seminariſten in methodiſcher Beziehung außerordentlich gefördert werden. Allein wenn es auch richtig iſt, daß die Schüler nicht nur von ihren Lehrern, ſondern noch mehr durch dieſelben lernen ſollen, ſo ſchließt das Alles doch nicht aus, daß die Methodik einen geſonderten Unterrichtsgegenſtand bildet;

denn wie ſämmtliche Lehrer auf eine gute, exacte, grammatiſch richtige Ausſprache ihrer Schüler halten ſollen und der grammatiſche Unterricht ſchließlich doch in einer Hand liegt, in der Hand des Lehrers der deutſchen Sprache, ſo meine ich, daß auch bei einer methodiſchen Behandlung der verſchiedenen Seminarunterrichtsfächer ſchließlich die Methodik demjenigen Lehrer gehört, der den geſammten Unterricht in der Pädagogik ertheilt. Nur ſo wird der Unterricht in der Seminarſchule vor Zerſplitterung bewahrt, nur ſo wird in der Uebungsſchule jene Einheit hergeſtellt und erhalten, die jetzt noch vielfach vermißt wird.

VII. Letztere Bemerkung giebt mir Veranlaſſung, noch ein Wort über die mit den Seminarien verbundenen Uebungsſchulen zu ſagen.

Dieſe Uebungsſchulen ſind außerordentlich mannichfacher Art. Sehen wir zunächſt auf die mit den Lehrerbildungsanſtalten verbundenen Taubſtummenanſtalten und Blindenſchulen!

Blindenſchulen ſind nur in ſeltenen Fällen mit den Seminarien verbunden, Taubſtummenanſtalten kommen dagegen in größerer Zahl vor. In Süddeutſchland wird die Verbindung der Taubſtummenanſtalten mit den Seminarien ſo viel als möglich erhalten und gepflegt, und auch in Preußen ſcheint man darauf Werth zu legen. In Sachſen dagegen ſind die Taubſtummenanſtalten meiſt für ſich beſtehend und entbehren des Zuſammenhangs mit den Lehrerbildungsanſtalten. Zu den beſten Taubſtummenanſtalten Deutſchlands gehört wohl die in Weißenfels. Sie ſteht mit dem Seminar in organiſcher Verbindung und wird von dem berühmten, leider jetzt kranken Taubſtummenlehrer Hill geleitet, deſſen vortreffliches Buch: „Die Geiſtlichen und Lehrer im Dienſte des Taubſtummenunterrichts“ (Weimar, Böhlau), in keiner Pfarrer- und Lehrerbibliothek fehlen ſollte. Die Anſtalt zählt 50 Schüler, das Schulgeld beträgt 20 Thlr. Die Kinder wohnen nicht im Anſtaltsgebäude, ſondern werden, ähnlich unſeren Waiſenkindern, in einzelnen Familien der Stadt untergebracht. Wo die Geldmittel der Eltern nicht ausreichen, tritt der Staat helfend ein. Mit einigen Nachbarſtaaten hat Preußen bereits darauf bezügliche Verträge abgeſchloſſen. Wenn ich ſo erwäge, welche bedeutende Geldſummen für die vollſinnigen Kinder, beſonders für die aus höheren Ständen aufgewendet werden, ſo hat mich bei dem Gedanken an die Nichtberückſichtigung oder Vernachläſſigung ſo vieler taubſtummen, blinden und ſchwachſinnigen Kinder immer ein Gefühl tiefer Wehmuth beſchlichen. Dieſes Gefühl ſteigerte ſich diesmal zum heiligen Schauer, als ich in der Taubſtummenanſtalt zu Weißenfels das Bild des lieben Hill und darunter das tiefernſte Mahnwort der heiligen

Schrift fand: „Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ — Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier über den in der dortigen Taubſtummenanſtalt ertheilten Unterricht Bericht erſtatten wollte. Ich bemerke deßhalb nur, daß ich auch diesmal wieder die unendliche Geduld der Taubſtummenlehrer nicht weniger als die erreichten Reſultate des Unterrichts zu bewundern Gelegenheit gehabt habe. Es liegt etwas tief Beſchämendes und überaus Demüthigendes in der Beobachtung, daß viele Kinder in ſolchen Anſtalten unterrichtlich viel beſſer gefördert werden als manche vollſinnige in den Volksſchulen. Wahrhaftig, in einer ſolchen Anſtalt lernt man den Werth des Anſchauungsunterrichts im vollen Umfange ſchätzen und zugleich erkennen, daß der Lehrerberuf ein ſehr ſchöner, aber auch ein ſehr ſchwerer Beruf iſt. Den deutſchen Seminariſten könnte es deßhalb durchaus nichts ſchaden, wenn ſie im Intereſſe eines guten Elementar- und beſonders eines guten Leſeunterrichts Veranlaſſung bekämen, eine Zeit lang Unterricht in einer Taubſtummenanſtalt zu ertheilen.

Während man die Verbindung von Schullehrerſeminarien und Taubſtummenanſtalten öfters antrifft, werden Blindenanſtalten, wie bereits geſagt, verhältnißmäßig viel weniger gefunden. Die Taubſtummenanſtalten wurden am Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich durch Abbe de l'Epée und in Deutſchland durch den Gründer der leipziger Taubſtummenanſtalt, Samuel Heinicke, eingeführt, die Blindenanſtalten dagegen haben ſich auf Anregung von Val. Hauy erſt ſeit 1808 von Wien und Berlin aus über Deutſchland verbreitet. Im Jahre 1858 gab es in Deutſchland 25 Blindenſchulen, von denen ich aus perſönlicher Anſchauung leider nur zwei kenne, die katholiſche zu Paderborn und die proteſtantiſche zu Weimar. Am meiſten gerühmt wird die mit dem preußiſchen Seminare zu Barby bei Magdeburg verbundene. Dieſelbe hat ihren guten Ruf beſonders dem dortigen Inſpector Helbald, dem Meiſter des deutſchen Blindenunterrichts, zu verdanken. Der Unterricht in den Blindenſchulen erſtreckt ſich gewöhnlich auf Flechten (Körbchen, Strohdecken, Anſchratdecken) auf Stricken (Strumpf- und Filetſtricken) und Anfertigung von Pappearbeiten (Käſtchen zu fertigen, Bücher einzubinden u. ſ. w.). Das Leſen lernen die Kinder mit Hilfe der Finger. Die Schrift iſt erhaben (meiſt Stachelſchrift). Das Leſen geſchieht mit einer unglaublichen Schnelligkeit. Beim Schreiben gebrauchen die Kinder den Helbald'ſchen Apparat. Beim geographiſchen Unterricht werden Reliefkarten benutzt. Ein Lieblingsfach der Blinden iſt der Geſchichtsunterricht. Um das Gemüth der Kinder zu bilden, — zur Gemüthsbildung ſind die Blinden vorzugsweiſe angelegt — werden ſie in die

Welt der Töne eingeführt. In Weimar hat darum jedes Kind Clavierunterricht und Unterweiſung im Geigenſpiel. Eine kleine Capelle (2 Geigen, 1 Viale und 1 Cella) iſt augenſcheinlich ihr größtes Vergnügen. Intereſſant war mir die Mittheilung der Lehrer, daß die Blinden beſonders zwei Eigenſchaften in hervorragendem Grade zeigen: Geiz und Dankbarkeit. Geizig ſind die Kinder, weil ihnen der Erwerb viele Zeit und Mühe koſtet, und dankbar, weil ſie wiſſen, daß ſie Alles, was ſie wiſſen und können, ihren Lehrern zu verdanken haben. Es ſall wahrhaft rührend ſein, wenn die früheren Schüler der Anſtalt jedes Jahr einmal wieder in dieſelbe zurückkehren, um ihren Lehrern in dankbarer Liebe die Hand zu drücken.

Schulen für ſchwachſinnige Kinder ſind, meines Wiſſens, noch mit keinem Seminare verbunden. Die beſte derartige Anſtalt ſoll in Hubertusburg in Sachſen ſein. Auch Kindergärten und Kinderbewahranſtalten fehlen.

Wenn wir nun im Folgenden zur Betrachtung der Seminarſchulen im engeren Sinne des Wortes übergehen, ſo iſt es wohl kaum nothwendig, an dieſer Stelle erſt noch ein Wort über die Wichtigkeit dieſer Anſtalten zu ſagen. Sie ſind eben für den Lehrer das, was die Klinik für den Arzt iſt, und Dieſterweg ſagt darum auch ganz richtig: „Ein Seminar iſt gerade ſo viel werth als die Schule, die es beſitzt.“ Schon der Umſtand deutet auf die anerkannte Wichtigkeit der Seminarſchulen, daß die bei weitem größte Zahl der Lehrerbildungsanſtalten Seminarſchulen hat und daß nur eine verſchwindende Minorität einer Seminarſchule entbehrt. Manche Seminarien haben auch zwei Seminarſchulen (Weißenfels) — je mehr, deſto beſſer!

Wenn wir die Seminarſchulen einer näheren Betrachtung unterziehen, ſo tritt uns eine ebenſo große, ja vielleicht noch ungleich größere Mannichfaltigkeit entgegen wie bei den Seminarien. Zunächſt fällt uns auch hier die verſchiedene Claſſeneintheilung und die verſchiedene Schülerzahl auf; es giebt 1-, 2-, 3-, 4- und 6claſſige Seminarſchulen, Schulen mit 25, 40, 80, 100. 200 und mehr Schülern — Knaben oder Mädchen oder beiden zuſammen. Ebenſo verſchieden ſind ſie nach den Lebenskreiſen, aus denen die Kinder entnommen werden; ſie unterſcheiden ſich nach dieſem Eintheilungsgrunde in Armen-, Bürger- und Mittelſchulen. Die berliner Seminarſchule iſt eine 6claſſige Mittelſchule, die hieſige iſt eine 4claſſige Volksſchule. Die Organiſation der letzteren entſpricht der unſerer Landſchulen; wir haben 200 Schüler, welche ſich meiſt aus den niederen Ständen recrutiren. Ich halte die Kinder aus den niederen Sphären der bürgerlichen Bevölkerung zu unſeren Zwecken für das beſte Material, weil hier alle diejenigen erzieheriſchen Verhältniſſe zur anſchaulichen Darſtellung kommen, welche dem Volksſchulleh-

rer in seiner späteren Praxis begegnen. Wer mit den Kindern aus den niederen Ständen auskommen lernt, kommt auch leicht in einer höheren Bürger- oder Töchterschule fort, dagegen möchte der umgekehrte Fall ungleich mehr zu befürchten sein. Leider fehlt uns eine Mädchenschule und eine ungetheilte Schule. Was den Zweck der Seminarschulen betrifft, so wird derselbe von Verschiedenen verschieden aufgefaßt. Die Einen stimmen für Musterschulen. Die Seminarschule hat dann gewöhnlich einen oder einige Musterlehrer, bei dem oder bei denen die Seminaristen zu haspitiren oder im günstigsten Falle einige Probelectionen zu halten haben. Man geht dabei von dem Gesichtspunkte aus, daß das Haspitiren von großem Segen für die Seminaristen sei. Allein man täusche sich darüber nicht! Wer in der Unterrichtskunst noch nicht geübt ist, hat nach keinen Blick für pädagagische Vorzüge oder Fehler, es geht ihm wie jenem Schmiede, der da meinte, Schuhe und Stiefel fertigen zu können, wenn er die Anfertigung derselben nur erst einmal gesehen hätte. Ein ebenso nothdürftiges Surrogat sind die Probelectionen. Sie nützen mehr als das Haspitiren, aber sie genügen noch nicht. Man findet darum auch nicht wenige Seminarschulen, welche den Zweck haben, Uebungsschulen zu sein. In dem letzteren Falle hat man keine Musterlehrer. Der Unterricht ist dann den Seminaristen überlassen. Es kommt dabei nur darauf an, in welcher Weise diese bezüglich ihres Berufes vorbereitet und überwacht werden. An manchen Orten hat sich jeder Seminarist für jede Unterrichtsstunde schriftlich vorzubereiten, an anderen hält man dagegen die mündliche Präparation für genügend und an noch anderen überläßt man der nachfolgenden Kritik die nöthige Correctur. Ebenso verschieden wird es in den Seminarübungsschulen mit dem Wechsel der Lehrer gehalten. In manchen hat der Seminarist nur wenige Wochen Schule zu halten, in anderen einen Monat, in einer dritten findet der Lehrerwechsel nach einem Viertel-, einem Drittel- oder einem halben Jahre statt, so daß der Lehrstaff entweder nach Manats- oder Quartal- oder Tertial- oder Semestralpensen vertheilt ist In den meisten Fällen hängt jedoch der Wechsel der Lehrer von der Classenzahl der Schule oder von der Zahl der Seminaristen ab. Je länger übrigens ein Seminarist in einer Classe ein Lehrfach haben kann, um so besser ist es für ihn und die Schüler. Ein zu häufiger Wechsel ist für alle Betheiligten schädlich. Es ist darum auch durchaus nicht zu rechtfertigen, wenn einem Seminare zu viele Seminaristen zugewiesen werden. Wenigstens ist mir unter den hiesigen Verhältnissen eine tüchtige praktische Einschulung der Seminaristen unmöglich gemacht, wenn die Oberclasse derselben 18 übersteigt. — Jedenfalls ist es am besten, wenn die

Seminarſchule Muſter- und Uebungsſchule zugleich iſt. In dieſem Falle iſt dann der Unterricht theils von ſtändigen Lehrern (Muſterlehrern), theils von den Seminariſten zu ertheilen. Freilich gehören dazu eine Menge vorbeugender und anregender Maßregeln, ohne welche die Einheit des Ganzen weder hergeſtellt, noch erhalten werden kann. Es iſt darum auch in jedem Falle gut, wenn die Leitung der Seminarſchule in einer Hand liegt, denn wenn jeder einzelne Seminarlehrer nach ſeinem Belieben in die Schule hineinredet, ſo entſtehen leicht Widerſprüche und Unzuträglichkeiten. Das vielköpfige Lehrercollegium geht dann in ſeinen Anſichten aus einander, wenn nicht gegeneinander. — Zur Herſtellung eines einheitlichen Geiſtes erweiſen ſich die mannichfachen Conferenzen als zweckmäßig. In ihnen muß nicht allein die einheitliche Behandlung, der Unterricht und die Schuldisciplin zur wiederholten Beſprechung kommen, ſondern es müſſen auch die Schülercharaktere und ihre einheitliche Behandlung erörtert werden. Wenn die letzteren Conferenzen fehlen, hört die Seminarſchule meiſt auf, Erziehungsanſtalt zu ſein. In meiner „Praxis der Volksſchule“ (Gotha, bei E. F. Thienemann) habe ich die Einrichtungen, Vorbeugungsmaßregeln und Förderungsmittel näher beſchrieben, die in den oben angedeuteten Beziehungen in der hieſigen Seminarſchule zur Anwendung gebracht werden. Anderen Anſtalten iſt damit Gelegenheit gegeben, die Verſchiedenheit ihrer Einrichtungen mit den unſerigen zu vergleichen. Das Eine aber ſteht unwiderleglich feſt: Jemehr man Seminarſchulen kennen lernt, deſto mehr muß man zugeſtehen, daß ſich auch hier die deutſche Vielſeitigkeit im glänzendſten Lichte zeigt und daß noch manches Tröpflein Waſſer ins Meer fließen wird, ehe beſtimmte Grundprincipien allgemeine Annahme und gleichmäßige Durchführung finden.

Wann wird die Zeit kommen, in der man einmal daran denken wird, ein Seminar für Seminarlehrer zu errichten? — — —

VIII. Ich eile zum Schluſſe. Was ich habe beweiſen wollen, glaube ich bewieſen zu haben: es beſtehen in den verſchiedenen deutſchen Ländern bezüglich der inneren und äußeren Seminareinrichtungen ſo verſchiedene Verhältniſſe, daß man durchaus nicht ſagen kann, dieſes oder jenes Land habe die beſten Seminarien. Die Sache liegt vielmehr ſo, daß die Seminarien der verſchiedenen Länder ſehr verſchieden ſind und daß man nicht von guten und ſchlechten Seminarien im Allgemeinen, ſondern von ganz beſtimmten Seminarien in den einzelnen deutſchen Ländern reden ſollte. Daher muß es auch erklärlich, ja natürlich gefunden werden, wenn die Erfolge des Seminarunterrichts in den verſchiedenen Gegenden eines und deſſelben Landes durchaus

verschiedene sind. Zum Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung führe ich zunächst ein Citat aus dem Stiehl'schen Centralblatte (Juliheft 1869) an, welches um so glaubwürdiger erscheint, als es von der königlich preußischen Regierung *selbst* veröffentlicht worden ist. Es führt die Ueberschrift: „Unbedingt zu fordernde Resultate der Schulbildung", und lautet: „Die Ergebnisse der Schulbereisungen unserer Departementsräthe in der Provinz ..... lassen keinen Zweifel darüber, daß die Zahl der Schulen, in welchen nicht einmal alle Schüler zum völlig fertigen Lesen gelangen, immer noch ziemlich groß ist." Mit dem Schreiben scheint es nicht besser zu stehen, doch läßt uns der Bericht in Unklarheit darüber, was er unter *Schreibfertigkeit* versteht. Von dem Rechnen aber heißt es: „Die Lehrer selbst erklären diesen Gegenstand für einen der schwersten, und unseren Erfahrungen nach sind gerade in Beziehung auf ihn eine *große Anzahl von Schulen noch sehr zurück*." Dies ist gewiß ein recht trauriges Zeichen einer überaus tiefstehenden Lehrerbildung und wirft auf die Seminarverhältnisse des betreffenden Regierungskreises ein recht grelles Schlaglicht. Aber giebt es nicht in Preußen auch viele Seminarien, aus denen überaus tüchtige Lehrer hervorgegangen sind? Giebt es nicht eine Menge Dorf- und Stadtschullehrer, die ihrem Berufe alle Ehre machen? Brauche ich erst an die große Zahl der seminaristisch gebildeten Lehrer an höheren Bürger- und Töchterschulen zu erinnern, an die vielen Schuldirectoren, welche nach Absolvirung des Seminars ihr Examen pro schola et rectoratu mit den besten Censuren bestanden haben, oder an die nicht geringe Zahl der Seminarlehrer, unter denen es Leute giebt, denen auch die Gegner volle Achtung zollen? Also man sieht auch hier: Die Erfolge sind verschieden. Ferdinand Schmidt in Berlin, Seminardirector Lüben in Bremen und Schulrath Prange in Oppeln — sämmtlich einst Zöglinge preußischer Seminarien — werden dies bezeugen.

Vielleicht könnte man hier einwenden, daß sich derartige Verschiedenheiten auch in anderen Berufskreisen zeigen und daß die Mannichfaltigkeit neben manchen nicht zu leugnenden Nachtheilen doch auch ihren Segen habe. Was den ersteren Einwand anlangt, so ist es zwar richtig, daß nicht alle Menschen die gleichen Anlagen und die gleiche Leistungsfähigkeit haben, allein es ist auch ebenso richtig, daß *so* bedeutende Bildungsunterschiede und so weit gehende Leistungsabstände in anderen Verhältnissen sich sicherlich nicht finden. Und was den Segen der Mannichfaltigkeit anlangt, so bin ich zwar auch der Meinung, daß sich Eins nicht für Alle schickt und daß man einer absoluten Uniformität nicht das Wort reden, sondern den berechtigten Eigenthümlichkeiten der einzel-

nen Länder Rechnung tragen ſall, aber es muß dach auch Alles ſein Maß nnd ſeine Grenze haben, es müſſen doch auch auf dem Gebiete der Pädagogik Narmen gezagen und Grundgeſetze eingehalten werden, deren Nichtbefalgung und Ueberſchreitung var den Richterſtuhl der Pädagagik gehört. Oder giebt es keine pädagagiſchen Geſetze? Iſt auf dieſem Gebiete Alles Willkür?

Laſſen ſich indeß jene weitgehenden Verſchiedenheiten auch nicht rechtfertigen, ſa laſſen ſie ſich dach erklären und entſchuldigen. Frau v. Staël hat einmal das ſchöne Wart geſprachen: „Alles verſtehen heißt Alles verzeihen.“ Das Wart hat auch hier ſeine Berechtigung, denn wer das Werden der Seminarien verſteht, wer ihre geſchichtliche Entwickelung kennt, der wird die extremen Verſchiedenheiten im Lehrerleben ſicherlich auch viel milder und nachſichtiger beurtheilen als der Nichtkenner. Wenn man erwägt, daß die Lehrerſeminarien erſt im 18. Jahrhundert gegründet warden ſind und daß die Mehrzahl derſelben nach nicht einmal ein Jahrhundert alt iſt (unſer gathaiſches Seminar, eines der älteſten in Deutſchland, feiert erſt zu Neujahr 1880 ſein hundertjähriges Jubiläum), ſa wird man ſchan dadurch gewiſſe Mängel begreiflich finden. Außerdem bedenke man, wie ganz anders die Seminar- und Schulverhältniſſe var hundert, funfzig und zehn Jahren waren und wie weſentlich anders und verſchieden die Anſprüche ſind, welche die verſchiedenen Länder heutzutage an die Valksſchulen und die Valksſchullehrerſeminarien ſtellen. Dazu kommt weiterhin, daß die palitiſche Zerriſſenheit der deutſchen Staaten, die Verſchiedenheit der Regierungsprincipien, der Staatsgeſetze und der Bildungszuſtände in weſentlicher Weiſe dazu beigetragen hat, daß ſich die Seminarien der einzelnen Länder nach heute wie Fremdlinge gegenüberſtehen und ſich meiſt ahne Rückſichtnahme auf die in anderen Gegenden gemachten Erfahrungen entwickeln. Um wieviel weiter könnten wir doch ſein, wenn wir Gelegenheit gehabt hätten, unſere Gedanken auszutauſchen, unſere Erfahrungen uns gegenſeitig mitzutheilen und eine geiſtige Gemeinſchaft zur gemeinſchaftlichen Förderung unſerer Intereſſen zu gründen! Wir würden dann auch im Stande geweſen ſein! dem verſtohlenen Geflüſter verſteckter Feinde aber den affenen Angriffen ehrlicher Gegner gegenüber uns zu einem gemeinſamen Vertheidigungsplane zu einigen, die zerſtreuten Kräfte unter eine gemeinſame Fahne zu ſammeln und wie ein Mann unter das Gewehr zu treten. Van dem Allem iſt bis jetzt nach nichts geſchehen. Die Gegner von rechts und links haben die Seminarien angegriffen und die Seminarien haben — geſchwiegen. So haben ſich denn ſchließlich im Publicum Urtheile gebildet, die mit der Wirklichkeit durchaus nicht harmoniren, die aber der allgemeinen Achtung der Seminarien und damit auch

der Achtung der Volksschullehrer, mit denen unsere Interessen solidarisch verbunden sind, in der empfindlichsten Weise geschadet haben.

Soll das fernerhin nicht mehr so bleiben, so müssen wir auf Mittel denken, die vorhandenen Uebelstände zu beseitigen. Bisher haben uns diese Mittel gefehlt. Die Gymnasien haben Programme, in denen sie ihre Erfahrungen niederlegen und ihre Ideen austauschen, — den Seminarien aber, wenigstens dem bei weitem größten Theile derselben, steht dieses Tausch- und Förderungsmittel derzeit noch nicht zu Gebote. Die Lehrer anderer Unterrichtsanstalten haben jährliche Zusammenkünfte und lernen sich dadurch gegenseitig persönlich kennen, — es haben die Gymnasiallehrer ihren Philologencongreß, die Volksschullehrer ihre „deutsche Lehrerversammlung", — was haben aber die Seminarlehrer? Die Naturforscher und Mathematiker, Theologen und Mediciner, Gymnasial- und Realschullehrer, Volksschullehrer und Kindergärtner haben Zeitschriften zur Besprechung ihrer Lehranstalten und zur Förderung und Vertheidigung ihrer Interessen, allein die Schullehrerseminarien bilden auch auf diesem Gebiet bis jetzt eine Ausnahme. Eine Zeitschrift für Schullehrerseminarien existirt noch nicht. Die Seminarien müssen bisher noch bei anderen Zeitschriften zu Gaste gehen. Führwahr, es ist hohe Zeit, daß wir den Vorschlag in Erwägung ziehen, ob es vorerst nicht thunlich sein dürfte, durch die Gründung einer gemeinschaftlichen Seminarzeitschrift den Weg zur Verständigung und zur Einheit anbahnen zu helfen. Nachdem der Erbfeind des deutschen Volkes niedergeworfen und die Einheit des deutschen Reichs hergestellt ist, müssen wir unsern Particularismus aufgeben und der Vielstaaterei im Seminarwesen ein Ende zu machen suchen. Das Wort des Augustinus: „Im Nothwendigen Einheit, im Zweifelhaften Freiheit, in Allem aber Liebe", muß uns dabei als Richtschnur dienen. Vielleicht finden sich bei Gelegenheit der diesjährigen allgemeinen Lehrerversammlung zu Hamburg eine Anzahl Collegen zusammen, welche den Plan zur Gründung einer derartigen Zeitschrift in nähere Berathung ziehen und die wünschenswerthe Geneigtheit zeigen, das Werk der Einigung fördern zu helfen zur Ehre der deutschen Seminarien und zum Segen der deutschen Lehrer- und Volksbildung.*)

Und so nehme ich denn für diesmal Abschied von den Lesern. Indem ich mit dem Lebewohl die Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens verbinde, fühle ich mich gedrungen, all' den lieben Collegen im deutschen Lande, deren Lehrerbildungsanstalten ich zu besuchen das Vergnügen hatte, für ihre freundliche Zuvorkommenheit und ihr herzliches Entgegenkommen meinen aufrichtigsten Her-

*) Vergl. die Verhandlungen der Seminarsection zu Hamburg in Heft I. d. B.

zensdank zu ſagen. Trotz der verſchiedenen Anſichten, oft gerade durch dieſelben, ſchlingt ſich manch' ſchönes Freundſchaftsband. Die Hände trennen ſich, aber die Herzen bleiben ſich nahe. —

Wenn ich in der vorliegenden Arbeit nur Bruchſtücke meiner Reiſeerfahrungen geliefert habe, ſo bitte ich um gütige Nachſicht. Es kam mir für diesmal nicht darauf an, das Thema zu erſchöpfen, ſondern durch daſſelbe nur Anregungen zu geben.

Der Grundgedanke, der mir beim Niederſchreiben der Arbeit Compaß und Leitſtern war, iſt der: Wir müſſen durch Nacht zum Licht, durch den Irrthum zur Wahrheit und durch die Zerſplitterung zur Einheit vorwärts gehen! Wir ſind das uns, unſeren Anſtalten, den deutſchen Schulen, den deutſchen Lehrern und dem deutſchen Volke ſchuldig!

Wir haben jetzt einen Kaiſer, ein Reich, ein Volk — ſorgen wir nun auch an unſerm Theile dafür, daß dieſes Volk von einem Sinne beſeelt und von einem Geiſte durchdrungen werde!

Gotha. Kehr.

Ein ſchweizeriſches Lehrerinnenſeminar.

Zur Zeit des deutſch-franzöſiſchen Krieges, im Herbſte 1870, mochte ich eine friedliche Schulreiſe im ſchweizeriſchen Canton Bern. Hier, wie in der ganzen Weſtſchweiz, findet mon eine graße Anzahl von Schulen, welche der Leitung weiblicher Lehrkröfte unterſtellt ſind. Nicht nur on Mädchenſchulen, ſondern auch in unteren Knabenclaſſen wirken Lehrerinnen und deren Schulführung iſt durchſchnittlich gar nicht ſo übel, als man von manchen Seiten anzunehmen geneigt iſt. Ihre wiſſenſchaftliche und Berufsbildung haben ſich dieſelben, gerade wie die Lehrer on beſondern, ſpeciell für die Vorbereitung von Lehrerinnen eingerichteten Bildungsanſtolten, Lehrerinnenſeminarien, geholt. Der Canton Bern hat drei ſolcher Seminarien; zwei ſind in der Stadt und eins auf dem Londe. Zu den erſteren gehört die Einwohnermädchenſchule der Stadt Bern. Es iſt dies ohne Frage die vorzüglichſte Lehrerinnenbildungsanſtalt der Schweiz. Sie iſt zugleich eine noch unten und oben vollſtändig ousgebaute Mädchenſchule und als ſolche ein integrirender Beſtondtheil des Volksſchulorganismus der Stadt Bern. Einige einleitende Worte über den letztern werden dozu dienen, die Stellung der Einwahnermädchenſchule ins Klore zu ſetzen.

Der Volksſchularganismus der Stodt Bern iſt nichts weniger ols ein muſterhafter. Er baſirt ouf dem Standpunkt, der ſchon die Unmündigen in die vom Vorurtheil der Menſchen geſchaffenen confeſſionellen und Standeskotegorien eintheilt. Mon hat nömlich in Bern Einwahnerſchulen, Bürgerſchulen, eine kotholiſche Schule und eine Judenſchule. Die Mehrzohl der ſchulpflichtigen Jugend der Stadt Bern beſucht die Einwahnerſchulen, wofür in jedem Stadttheil ein oder mehrere Schulgebäude vorhonden ſind Weil in dieſen Schulen kein oder nur ein ſehr geringes Schulgeld erhaben wird, ſo kammen dahin alle diejenigen Kinder, deren Eltern keine großen Kaſten auf den Unterricht verwenden können oder wollen, und dieſe Eltern bilden in Bern, wte überall, die Mehrzohl. Je noch dem ſpeciellen Geſchmocke des Stodttheils, in welchem eine Einwohnerſchule ſtotionirt iſt, ſind die unterſten Claſſen nach dem Geſchlechte getrennt oder nicht.

Der Unterricht wird durchſchnittlich gut und namentlich anſchaulich ertheilt. Die meiſten Schulhäuſer ſind neu, hell, geräumig und zum Theil mit Ventilation und Subſellien neueſter Conſtruction verſehen. Dagegen gewährt die Schuljugend der unterſten Bevölkerungsclaſſen einen zerlumpten, ſchmutzigen Proſpect, was übrigens zu erwarten ſteht, wo man die ſechs- bis vierzehnjährigen Herrlein und Fräulein von jeder Berührung mit Plebejerkindern ängſtlich fern hält. Für erſtere ſind die bürgerlichen Knaben- und Mädchenſchule, in denen gegen viel Geld auch Nachkommen von Inſaſſen mit reformirter Rechtgläubigkeit ausgerüſtet werden. Zu dieſer Art von Schulen gehört unter anderem auch die Elementarabtheilung des Gymnaſiums. Man weiß nämlich in Bern ſchon mit dem ſechsten Altersjahre eines holden Sprößlings, ob er für die akademiſche Laufbahn geboren iſt oder nicht. Als untrügliches Kriterium gilt die Abſtammung von Eltern mit wiſſenſchaftlichem Berufe. Kinder ſolcher Eltern lernen ihr ABC mit Rückſicht auf die Humaniora und ihre künftige Claſſicität und es iſt damit weislich dafür geſorgt, daß das Geſchlecht jener Gelehrten nicht ausſtirbt, welche, wie Carl Vogt ſagt, diejenigen haſſen, welche ihre Theorien in Praxis umſetzen.

Wie den Geld- und Gelehrtenzopf, ſo ſucht Bern auch die Confeſſionsunterſchiede durch ſeine Schulen zu verewigen. Das Leſen und Schreiben lernt man in der katholiſchen Schule in katholiſch- unfehlbarer, in der Judenſchule in israelitiſcher und in der bürgerlichen Mädchenſchule an der Judengaſſe in frömmelnd evangeliſcher Nüancirung. Derjenige dagegen, welcher Geld hat und trotzdem einer freien Weltanſchauung huldigt, gleichviel ob Bürger oder Einſaſſe, Chriſt oder Jude u. ſ. w. ſchickt ſein Töchterchen vom vierten Jahre an in die Einwohnermädchenſchule. Es bildet dieſe Anſtalt eine Oaſe in der Schulwüſte der Stadt Bern und ihr europäiſcher Ruf iſt ein ſehr verdienter. Sie war bis vor kurzem von einem renommirten Schulmann unter Mitwirkung einer tüchtigen Lehrerſchaft in durchaus einheitlichem Geiſte geleitet und ſie vermittelt, was die Hauptſache iſt, im Gegenſatze zur einſeitigen Richtung aller anderen Schulanſtalten Bern's, eine allgemeine, nicht von Standes- oder anderen Vorurtheilen beeinflußte Bildung.

Ihre Entſtehungs- und Entwickelungsgeſchichte iſt kurz folgende:

Weil die im Jahre 1834 eröffnete bürgerliche Mädchenſchule vorzugsweiſe für die Aufnahme vornehmer Bürgertöchter beſtimmt und den Töchtern des Mittelſtandes der Eintritt durch Raummangel und ſehr hohe Eintritts- und Monatsgelder erſchwert war, ſo bildete ſich im Auguſt 1835 auf Anregung einiger gemeinnütziger Männer ein zahlreicher Schulverein der Einwohner

Berns, welcher ohne irgend welche feste Zusicherung einer Unterstützung von Seiten des Staates und der Gemeinde die Errichtung einer Anstalt beschloß, welche die Mädchen zu jedem Wirkungskreise des Mittelstandes befähigen sollte. Nachdem eine Direction gewählt, Statuten entworfen und ein Actienverein gegründet war, ging die Direction mit Begeisterung ans Werk und förderte, ungeachtet der auf ein eingereichtes Unterstützungsbegehren erfolgten ablehnenden Antwort der Gemeindebehörde, ihre Arbeiten, wählte die Lehrerinnen und Lehrer und eröffnete am 3. Februar 1836 die Einwohnermädchenschule mit 137 Schülerinnen in 5 Classen unter 6 Lehrern und 5 Lehrerinnen. Die Aufgabe, welche der Anstalt von ihren Stiftern gestellt wurde, war anfänglich ziemlich unbestimmt. Die Schule wurde sich ihres Zieles und der Mittel zur Erreichung desselben erst im Laufe der Jahre bewußt. In der ersten Zeit kämpfte sie für ihre äußere Existenz; ein größerer Zeitraum verstrich unter mannichfachen Organisationsversuchen und erst nach zwanzig Jahren ihres Bestandes, 1856, war sie auf Grund der Geschlechtseigenthümlichkeit und Bestimmung der weiblichen Jugend so weit organisirt, daß mit ungetheilter Kraft an der Entwicklung des inneren Schullebens gearbeitet werden konnte.

Als bezeichnend für den Geist der Anstalt will ich noch einer Krisis erwähnen, welche sie im Jahre 1851 dem Untergange nahe brachte. In diesem Jahre verließ nämlich ein ausgezeichneter Religionslehrer, der frühere Mitarbeiter Fröbel's zu Keilhau, Hr. Langethal, die bisher segensreich aufblühende Schule. Als es sich um die Wiederbesetzung der erledigten Religionslehrerstelle handelte, entstand in Folge von Verschiedenheit der Ansichten über die religiösen Bedürfnisse der Anstalt ein Streit, welcher die Gemüther in die größte Aufregung versetzte und die öffentliche Theilnahme auch in weiteren Kreisen sehr in Anspruch nahm. Gegen die von der Majorität der Schulcommission, damals noch Direction genannt, getroffene Wahl eines Religionslehrers, welcher in religiöser Beziehung einer Anschauung huldigte, die dem Geiste der Anstalt entgegengesetzt war, erhob sich die große Mehrheit des aus den Vätern der Schülerinnen bestehenden Schulvereins und brachte es durch Beharrlichkeit, Entschiedenheit und Festigkeit dahin, daß die Wahl von der cantonalen Erziehungsdirection cassirt, eine Revision des Reglements und eine neue Besetzung der Schulcommission vorgenommen wurde. Die Folgen des Sturmes, welcher über die Anstalt losgebrochen war, wurden noch lange gefühlt; denn es wurde in Folge der Katastrophe eine neue Mädchenschule gegründet und gegen 70 Mädchen traten aus der Anstalt aus. Aber in diesem schweren Kampfe läuterte sich das innere Leben der Schule und wenige Jahre nach diesem Sturme stand sie wieder blühender da als je vorher.

Nachdem die Einwohnermädchenſchule in verſchiedenen Entwicklungsphaſen nach unten und oben ausgebaut worden, erhielt die Organiſation im Jahre 1858 durch Hinzufügung einer dritten Seminarclaſſe und öffentlicher Wintercurſe ihren Abſchluß. Seit jenem Jahre erlitt der Grundplan der Schule keine Modification von Bedeutung und die heutige Gliederung derſelben beſteht demnach ſeit 24 Jahren. Es iſt folgende:

Die Einwohnermädchenſchule zerfällt in vier Hauptabtheilungen: eine Kleinkinder-, eine Elementar-, eine Secundar- und eine Seminarabtheilung, zuſammen 15 Jahresclaſſen.

Die Kleinkinderſchule umfaßt 2 Jahrescurſe, resp. Claſſen, von denen jede unter der Leitung einer beſondern Lehrerin ſteht. In dieſer Abtheilung befinden ſich vier- bis ſechsjährige Mädchen.

Die Elementarſchule hat 4 Jahrescurſe und ſechs- bis zehnjährige Schülerinnen. Jedem Curſe ſteht eine Lehrerin vor, welche auch Claſſenmutter genannt wird.

Die Secundarſchule nimmt die aus der Elementarabtheilung austretenden Mädchen im zehnten oder elften Altersjahre auf und behält ſie bis zum ſiebzehnten Altersjahre; ſie umfaßt 6 Curſe. Auch die Secundarclaſſen werden von Claſſenmüttern geleitet; daneben wird von Lehrerinnen Fachunterricht ertheilt.

Das Seminar beſteht aus 3 Jahresclaſſen und öffentlichen Wintercurſen. Die Seminarclaſſen werden in der Regel von ſiebzehn- bis zwanzigjährigen Töchtern beſucht, welche ſich zu Lehrerinnen ausbilden oder überhaupt eine höhere weibliche Bildung erwerben wollen. In den meiſten Unterrichtsgegenſtänden dieſer Schulabtheilung wird von Männern unterrichtet. Es iſt deſſenungeachtet dafür geſorgt, daß jede Seminarclaſſe unter dem beſtimmenden Einfluſſe einer Lehrerin ſteht, welche ebenfalls unterrichtend auf die Schülerinnen einzuwirken und dieſelben in einer edlen weiblichen Richtung zu erhalten ſucht.

Die öffentlichen Curſe werden nur im Winter abgehalten; ſie haben den Zweck, den Lehrerinnen der Anſtalt und der Stadt, ſowie bereits im praktiſchen Leben ſtehenden Jungfrauen und Frauen zeitweiſe Gelegenheit zu nützlicher Unterhaltung und geiſtiger Fortbildung zu geben. Man würde jedoch irren, wollte man ſich unter den öffentlichen Wintercurſen Vorleſungen im ſtrengen Sinne des Wortes vorſtellen; ſie haben mehr die Form von Erörterungen und gegenſeitigen Mittheilungen behufs Anregung, Erhal-

tung und Nährung des allgemeinen weiblichen Bildungsſtrebens. Es herrſcht darum nicht der docirende, ſondern der Unterhaltungs- und Geſprächston vor.

Die Geſammtzahl der Schülerinnen überſteigt 500; davon entfallen auf die drei Seminarclaſſen durchſchnittlich 80—120. Die Seminariſtinnen haben ihre Heimath theils im Canton Bern, theils in anderen Schweizercantonen;*) viele, oft bis 60 und mehr, ſind Ausländerinnen. Im Jahre 1862 beſuchten 11 Finnländerinnen die Einwohnermädchenſchule zum Zwecke der Ausbildung für den Lehrerinnenberuf. Die meiſten Schülerinnen gehören dem reformirten, aber auch viele dem katholiſchen und jüdiſchen Glaubensbekenntniſſe an.

An Schulgeld wird bezahlt:

in der Kleinkinderſchule, manatlich . . . . . Fr. 2. 90 Cent.,
in der Elementarſchule „ „ . . . . . „ 2. 90 bis Fr. 4.
in der Secundarſchule „ „ . . . . . „ 4 bis Fr. 5.

Die Lehramtskandidatinnen haben jährlich 100 Fr. zu entrichten. Nachhilfe im Franzöſiſchen und der nicht abligatariſche engliſche und italieniſche Unterricht müſſen beſanders honorirt werden. Beim Eintritt in die Elementarſchule leiſtet jede Schülerin ein Eintrittsgeld van 3 Fr. und beim Uebertritt in die Secundarclaſſen ſind 5 Fr. zu bezahlen. Bei jedem Claſſenwechſel in der Sekundar- und Seminarabtheilung ſind 2 Fr. zu erlegen. Erweislich armen, aber haffnungsvallen Mädchen kann das Schulgeld auf den Varſchlag der Lehrerſchaft vermindert oder ganz erlaſſen werden. Der Staat hat ſeines jährlichen Beitrages wegen über wenigſtens zwei Freiplätze zu verfügen.

Im September des Jahres 1870 unterrichteten an der Einwohnermädchenſchule 7 Lehrer und 20 Lehrerinnen, erſtere zum Theil mit in der Schweiz ungewöhnlich hohen Beſaldungen. Das Gehalt des Directars beläuft ſich auf 4500 Fr. jährlich. Bemerkenswerthe Perſänlichkeiten unter der Lehrerſchaft ſind beſanders der berühmte Geſangvater Weber, Turninſpectar Niggeler, Pfarrer Jäggi, Seminardirectar Rüegg, Direktar Widmann, Fräulein Mathys u. a. Seminardirectar Rüegg kommt je den zweiten Tag van Münchenbuchſee und unterrichtet in Pſychologie und Geſchichte der Pädagagik. Fräulein Mathys iſt eine Dame van bewundernswerther Bildung und varzüglicher Mittheilungsgabe. Sie ertheilt in den Seminarclaſſen Unterricht in der Naturgeſchichte und Samatologie und kann als die weibliche Vorſteherin der Anſtalt angeſehen werden. Früher war auch Hr. Antenen, der nachmalige Kreisſchulinſpectar des Cantans Bern und nunmehrige Buchhändler, Lehrer der Anſtalt. Er ſchied

*) Im Schuljahr 1871/72 waren 129 Schülerinnen aus anderen Schweizercantonen.

daraus im Jahre 1856, blieb aber bis heute ein ſehr rühriges Mitglied des Schulvereins. Auch eine frühere Lehrerin der Anſtalt, Namens Jungfer Trabald, traf ich als Lehrerin in der Mädchenſchule an der Paſtgaſſe. Es beſprach dieſe mit ihren etwa funfzehn Jahre alten Schülerinnen gerade ein Edelweiß, das ſie ſammt dem dazu gehörigen Topfe einige Tage vorher als Geſchenk erhalten, in einer Weiſe, die mir für Ertheilung des Realunterrichts als muſterhaft erſchien. — In der Neugaßſchule trat ich bei einer andern Exlehrerin der Einwohnermädchenſchule in dem Momente ein, als ſie eine Suppenſchüſſel in der Hand hielt und ſich deren Theile und augenfälligſten Merkmale von Knaben des zweiten Schuljahres angeben ließ.

Einen ſehr wohlthuenden Eindruck hinterließ bei mir die Einfachheit in der äußern Erſcheinungsweiſe der Lehrerinnen. Mehrere derſelben haben die kleidſame Bernerlandtracht beibehalten und ich habe nicht bemerken können, daß dieſe im Unterricht oder im Benehmen weniger angeſprochen hätten als ihre ſtädtiſch gekleideten Collegiunen. Alle Lehrerinnen geben ſich mit der Titulatur „Jungfer“ vollkommen zufrieden. Der Unterricht iſt durchweg gut, zum Theil vortrefflich. Die Lehrerin der vierten (von unten gezählt) Secundarclaſſe war wegen Unwohlſeins abweſend. Ihre Stelle vertrat eine Schülerin der oberſten Seminarclaſſe ſo geſchickt, daß ich anfangs wähnte, eine erfahrene Lehrerin vor mir zu haben. Es iſt merkwürdig, wie conform das Lehrverfahren in allen Claſſen ſelbſt bis auf die deutſche Ausſprache der Lehrenden und Lernenden iſt. Eine ſolche Uebereinſtimmung ohne Unterdrückung der Individualität iſt nur bei Leitung eines mit der Schulpraxis bis ins Einzelnſte bekannten Pädagogen und wöchentlichen Lehrerconferenzen denkbar. Bei der Einwohnermädchenſchule kommt überdies in Betracht, daß alle Lehrerinnen ihre Berufsbildung in der Anſtalt ſelbſt genoſſen haben.

Die oberſte Leitung der Einwohnermädchenſchule beſorgte bis ins Jahr 1870 ein in pädagogiſchen Kreiſen ſehr geſchätzter Schulmann, Hr. Director Frälich aus Darmſtadt. Er half als einer der erſten Lehrer die Anſtalt mit begründen und ſtand ſeit 1840 an der Spitze derſelben. Die Entwicklung, der Ausbau und der alle Claſſen durchwehende Geiſt ſind vorzüglich ſein Werk darum kennt man das Inſtitut in Bern faſt nur unter dem Namen „Frölichſchule“. Dieſer Name iſt geblieben und wird wahrſcheinlich noch lange beſtehen, obgleich Hr. Frölich ſeit zwei Jahren in Folge einer unheilbaren Krankheit (Gehirnerweichung) unfähig iſt, die Direction fortzuführen. Dieſes ſeines Leidens wegen, welches er ſich durch übermäßige geiſtige Anſtrengungen als Vorſteher, Lehrer und Schriftſteller zugezogen, hat ſich ſeine Familie mit

ihm auf ein Landgut bei Gümlingen zurückgezogen. Was die Einwohnermädchenſchule an Frölich verlor, iſt unberechenbar.

Der Director ſowohl wie die ganze Anſtalt ſtehen unter der unmittelbaren Beaufſichtigung ſeitens einer Schulcommiſſion, früher Direction genannt. Es beſteht dieſe aus einem von der cantonalen Erziehungsdirection frei gewählten Präſidenten und acht Mitgliedern, welche nach dem Verhältniß der beiderſeitigen Beiträge theils von der Erziehungsdirection ernannt, theils von dem Schulvereine gewählt werden. Die Competenzen jener Behörde ſind vorzugsweiſe pädagogiſch-techniſcher Natur.

Eine der Schule vorgeſetzte weitere Behörde iſt der Schulverein, beſtehend aus allen Vätern, Pflegevätern und Vormündern, deren Kinder oder Pflegebefohlene die Schule beſuchen, und welche als ſolche jeweilen auf die Dauer von ſechs Jahre an der dem Staate zu leiſtenden Garantie theilzunehmen verpflichtet ſind. Auch die Schulfreunde, welche ſich freiwillig an den Verpflichtungen des Vereines betheiligen, ſind Mitglieder des Schulvereins. Die Schulthätigkeit dieſes Vereines iſt eine rein adminiſtrative, und ſein Verhältniß zu der Anſtalt iſt ähnlich dem eines Stadtrathes zu den Stadtſchulen.

Die Localitäten der Einwohnermädchenſchule ſind höchſt primitiver Art und kommen nicht entfernt den übrigen Schulhäuſern der Stadt Bern gleich. Die meiſten Claſſen ſind in einem der Kornhalle gegenüberliegenden Hauſe untergebracht, das früher als Privathaus benutzt wurde. Andere Claſſen befinden ſich in einem noch ungeeignetern, am nahen Zwiebelgäßchen liegenden Gebäude. Für die meiſten Secundarclaſſen iſt ein Theil der ehemaligen franzöſiſchen Kirche hergerichtet worden. Der Turn- und Spielgarten iſt etwa fünf Minuten Weges von den Schulhäuſern entfernt. Es läßt ſich erwarten, daß bei ſolcher Sachlage ſchon längſt an einen Neubau gedacht wird; aber für eine ſo große und bevölkerte Schule ein Gebäude aus Privatmitteln herzuſtellen, wenn man mit eben dieſen Mitteln noch einen großen Theil der jährlichen Auslagen decken muß, hat eben auch in Bern ſeine Schwierigkeiten. Ein Schulhausbaufonds von über 100,000 Fr. iſt indeſſen bereits zuſammengelegt und der Bau hat ſchon vor längerer Zeit begonnen. — Nicht beſſer als die gegenwärtigen Gebäulichkeiten ſind die Subſellien. Viele derſelben haben ohne Zweifel früher ſchon anderen Zwecken gedient.

Aeußerſt reichhaltig und gut geordnet ſind die Bücher- und Naturalienſammlungen. Jede Claſſe hat eine ſolche Sammlung und die ganze Anſtalt hat noch überdies eine ziemlich ſtarke gemeinſame Bibliothek. Bei Anlage aller Sammlungen wurden die Vorſchriften des Lehrplanes zu Rathe gezogen und es ward vorgeſorgt, daß die Veranſchaulichung in möglichſt aus-

Digitized by Google

gedehntem Maße durchgeführt werden kann. Die Bücher der Classen- und Anstaltsbibliotheken stehen ebenfalls mit dem festgestellten Unterrichtsstoff in naher Beziehung und es ist manches Buch in so vielen Exemplaren vorhanden, daß die Lectüre entsprechender Capitel behufs Erweiterung eines in Behandlung liegenden Thema's in oder außer der Schule gleichzeitig von allen Schülerinnen einer Classe vorgenommen werden kann. Daß diese Einrichtung und die dadurch ermöglichte Controle der Lectüre sich als höchst fruchtbar und empfehlenswerth erweisen müssen, steht außer jedem Zweifel.

Große Sorgfalt wird auch der Einrichtung der Utensilien, wie Schiefer- und Wandtafeln ꝛc., zugewendet. Diese, sowie die Hefte, sind mit besonderen Liniennetzen für den Schreib-, Rechen- und Gesangunterricht versehen und in allen Theilen so hergestellt, wie man sie auf den bezüglichen Classenstufen gerade braucht. Verschiedenheit in den Lernmitteln und ein beliebiger Bezug derselben seitens der Eltern oder Kinder ist nicht gestattet.

Der Unterricht ist nach Stoffauswahl, Lehrgang, Methode und Verfahren vorzüglich. Es wird nicht leicht eine zweite Anstalt zu finden sein, deren Aufgabe sowohl wie die Intentionen des Leiters so allgemein erkannt und mit so viel Geschick angestrebt werden, wie dies in der Einwohnermädchenschule der Stadt Bern der Fall ist. Zu den in der Anstalt Beachtung findenden allgemeinen Unterrichtsgrundsätzen gehören unter anderen die folgenden:

Der Unterricht ist nur Mittel, nicht Selbstzweck. Es ist darum die Auswahl des Unterrichtsstoffes einzig mit Rücksicht auf die tüchtige Vorbereitung für das weibliche Leben und den Lehrerinnenberuf insbesondere getroffen. Dem Können wird vor dem Wissen der Vorzug eingeräumt. Dabei finden nicht allein diejenigen Fertigkeiten, welche dem Weibe und der künftigen Lehrerin unentbehrlich sind, Berücksichtigung, auch denen, welche das Leben schmücken, wird Aufmerksamkeit geschenkt.

Der Unterricht bewegt sich in concentrischen Cyklen. Das, was aus den verschiedenen Fächern jedem Mädchen als sicheres Eigenthum und unverlierbare Kenntniß das ganze Leben hindurch verbleiben soll, wird jedes Jahr in jeder Classe, jedoch unter immer neuen Gesichtspunkten, behandelt und so wiederholt gelernt. Weil demnach das Wesentliche in Verbindung mit Neuem immer wiederkehrt, so sind aparte Repetitionen, besonders Generalrepetitionen, überflüssig.

Jede Unterrichtsstunde, in der ich hospitirte, war eine ernste Arbeit für Schülerinnen und Lehrerin. Alle Oberflächlichkeit war ausgeschlossen; der

Unterrichtsſtoff war genau geordnet und wurde methodiſch gut vermittelt. Und ſo ſoll es ſein! Nur was mit Anſtrengung erworben wird, giebt dem innern Leben Richtung. —

Nach der Arbeit jeder Stunde bleibt aber auch die Pauſe nicht aus. Mit dem Stundenſchlage ertönt die Schulglocke und der Unterricht hat ſein Ende. Um 9 Uhr früh wird 10 Minuten und um 10 und 3 Uhr 20 Minuten lang pauſirt. Mit der längern Pauſe iſt Erholung auf dem Kornhausplatze verbunden.

Aller Unterricht geht vom einzelnen concreten Falle aus. Auf Uebung der Sinne, Belebung der Einbildungskraft und Schärfe der Beobachtung wird in jeder Weiſe Bedacht genommen. Längere zuſammenhängende Vorträge werden auf allen Schulſtufen, ſelbſt in den Seminarclaſſen, *vermieden*. Ich beſuchte in dieſen Claſſen unter Andern Religionsſtunden vom Pfarrer Jäggi, eine Geſchichtsſtunde von Widmann, eine Lection über Pſychologie von Rüegg, Geſchichte der Pädagogik bei demſelben und Naturgeſchichte bei Frl. Mathys. Jäggi behandelte die Richter, Widmann den Sokrates, Rüegg die Begriffsbildung und Rouſſeau, Frl. Mathys den Krapp.

Das *Lehrverfahren* Aller war übereinſtimmend folgendes: Zuerſt ſtellt man einige auf frühere Penſa zurückgreifende Fragen und berichtigt die in den Antworten ſich offenbarenden falſchen und unklaren Auffaſſungen. An die Auslaſſungen der einzelnen Schülerinnen werden weitere Mittheilungen geknüpft, deren Vortrag immer wieder von Zwiſchenfragen durchbrochen wird. Die Antworten der Schülerinnen veranlaſſen theils Ergänzungen und Vervollſtändigungen, theils Fortſetzung des Vortrages. Am Schluſſe wird etwa die Lectüre eines einſchlägigen Capitels empfohlen. In dieſem Falle beginnt die nächſte Lection mit der Verification des Geleſenen. Von zeitraubenden Dictaten und Schreibereien war in der ganzen Anſtalt keine Spur. Durch dieſes Lehrverfahren werden die Mädchen in der geſpannteſten Aufmerkſamkeit erhalten und eine Täuſchung des Lehrers durch eine ſcheinbar andächtige Miene der Zuhörer, welche bei zuſammenhängenden Vorträgen ſo überaus häufig iſt, kann hier gar nicht aufkommen. Die Hände der Schülerinnen ſind faſt fortwährend in der Höhe, ſei es, um eine Frage zu beantworten, ſei es, um die halbwahre Antwort einer Mitſchülerin nach individueller Anſchauung zu berichtigen. —

Dem Lehrverfahren entſpricht auch der *Erfolg des Unterrichts*. Die Pſychologie iſt für junge Töchter gewiß eine ſchwierige Sache und doch legten auch in dieſem Fache die Antworten der Lehramtscandidatinnen Zeugniß ab von einer Klarheit der Auffaſſung, ja von einer Schärfe der Beobachtung, die

mich in hohes Erſtaunen verſetzten. Wer behauptet, die heutige naturwiſſenſchaftliche Pſychologie ſei auch für gut vorbereitete und im Alter entſprechend vorgerückte Töchter völlig unverſtändlich, der kann in Bern eines Andern belehrt werden. Es kommt eben überall und immer darauf an, wie man's treibt. Wenn übrigens wahr wäre, was gegen die Pſychologie bei der Bildung von Lehrerinnen geſagt wird, ſo müßte das Wort „Lehrerin" aus den Wörterbüchern geſtrichen werden; denn ohne anthropologiſche Kenntniſſe ſind Lehrerinnen und Lehrer nichts weiter als Maſchinen. Was menſchliche „Maſchinen" heutzutage bedeuten, das haben wir Schweizer an den Kriegsgefangenen im deutſch-franzöſiſchen Kriege zur Genüge geſehen.

Jede Unterrichtsſtunde bildet ein abgerundetes, einheitliches Ganzes, in welchem eine Reihe von Thatſachen, Anſchauungen oder Gedanken mit den Schülerinnen verarbeitet wird. Da es naturwidrig iſt, eine ſtundenlang anhaltende Anſtrengung der Denkkraft von den Mädchen zu verlangen, ſo wird in der Regel nur die erſte Hälfte der Stunde zum *Lehren*, der Reſt dagegen zu *kurzen ſchriftlichen Uebungen* verwendet, in welchen entweder in gedrängter Kürze die Reihe des vorher mündlich Durchgearbeiteten dargeſtellt oder eine vorgekommene Einzelheit weiter ausgeführt wird.

Der ſogenannte *Schultan* wird in allen Claſſen mit Sorgfalt vermieden; Lehrer und Schülerinnen bewegen ſich durchgehends in der unerkünſtelten Sprache des Lebens. Trockenen und pedantiſchen Vortrag fand ich nirgends, aber auch nichts Geziertes, Süßliches, Schwülſtiges und Manierirtes. Lehrerin oder Lehrer ließen ſich offenbar angelegen ſein, die Mädchen durch Lebendigkeit und Wärme zu feſſeln.

Das Schriftdeutſche iſt in der Kleinkinderſchule zum Theil und von der erſten Elementarclaſſe an ausſchließlich *Schulſprache*. Ich ſage abſichtlich „*Schulſprache*", nicht Unterrichtsſprache, weil man ſich ſchon in der unterſten Elementarclaſſe auch in Angelegenheit der Disciplin und in *Allem*, was innerhalb der Schulwände zwiſchen Lehrenden und Lernenden geſprochen wird, des Schriftdeutſchen bedient. Ich erwähne dieſe ausgedehnte Anwendung der Schriftſprache um deßwillen *ausdrücklich*, weil ſie in den ſchweizeriſchen Schulen *ſelten* iſt und unerklärlicherweiſe von vielen Lehrern bekämpft wird. In der Einwohnermädchenſchule iſt die conſequente Feſthaltung des Schriftdeutſchen von eclatantem Erfolge begleitet. Wenn ich mich nicht mit eigenen Ohren überzeugt hätte, würde ich nicht glauben, daß ſechs- und ſiebenjährige Bernerkinder mit ihrem dem Hochdeutſchen *ſehr* unähnlichen Bernerdialekt jemals im Stande ſein ſollten, kleine mündlich vorgetragene Erzählungen ziemlich correct

ſchriftdeutſch wiederzugeben, ohne ſie vorher auswendig gelernt oder wenigſtens geleſen zu haben. Es wird nie mundartlich vorerzählt. Zeigt ſich bei der mündlichen Reproduction ungenügendes Verſtändniß von Ausdrücken oder Redensarten, ſo wird zur Subſtitution eines entſprechenden mundartlichen Ausdruckes nur dann gegriffen, wenn unmittelbare Anſchauung nicht möglich iſt und Erklärung durch Beiſpiel oder Umſchreibung nicht ausreicht.

Mit einem dialektiſirten Schriftdeutſch, das in ſehr vielen ſchweizeriſchen und deutſchen Schulen geduldet wird, begnügt man ſich in der Frölichſchule nicht, ſondern dringt mit Strenge und Beharrlichkeit auf lautreine Ausſprache und richtige Wort- und Satzſtellung. Wie genau die Ausſprache geregelt iſt, mag man ſchon daraus entnehmen, daß man in keiner Claſſe ein „ſt“ hinnimmt, wenn es trotz ſeiner Stellung am Ende einer Silbe als „ſcht“ belautet werden will. Uebrigens müſſen die Lehrerinnen in dieſer Hinſicht nur ſelten corrigirend eintreten, obwohl die meiſten Schülerinnen das „ſt“ ſeit ihrem erſten Lallen als „ſcht“ hervorzubringen gewohnt ſind.

Eine der auffallendſten Vorſchriften in der Unterrichtsorganiſation der Einwohnermädchenſchule iſt wohl die, daß in der Elementar- und Secundarabtheilung, alſo bis ungefähr zum ſiebzehnten Altersjahr, weder Gedächtniß- noch ſchriftliche Uebungen, überhaupt gar *keine Aufgaben zur häuslichen Bethätigung* gegeben werden dürfen. Durch dieſe Einrichtung ſoll den Mädchen die nöthige Zeit gewährt werden, den Müttern in allen häuslichen Geſchäften hilfreich zur Seite zu ſtehen und ſich in ſelbige nach und nach einzugewöhnen. Auch wird damit Schonung der Geſundheit beabſichtigt. Endlich iſt nicht zu verkennen, daß durch dieſe Vorſchrift ein gewiſſenhaftes, raſches und reinliches Arbeiten in der Schule, Schätzung und gewiſſenhafte Benutzung der Zeit ſowohl ſeitens der Lehrerſchaft als der Kinder, Ordnung und Reinlichkeit in den Heften, die Fertigkeit in der ſchriftlichen Gedankendarſtellung und der gleichmäßige Bildungsgrad der Kinder einer Claſſe gefördert werden müſſen. Nicht ohne Bedeutung iſt auch der Umſtand, daß durch dieſe Einrichtung Zeit für die Privatausbildung in Muſik, Zeichnen und Sprachen gewonnen wird, welche Fächer neben häuslichen Aufgaben nur auf Koſten der Geſundheit betrieben werden können. — Daß Unterrichtsmethode und Lehrform durch den gänzlichen Mangel von Hausaufgaben ſtark beeinflußt werden müſſen, iſt natürlich. Glücklicherweiſe iſt dieſer Einfluß ein höchſt wohlthätiger. Es iſt nämlich einleuchtend, daß ſich hierbei der mündliche Unterricht in allen Fächern auf das Allerweſentlichſte *beſchränken* und in jeder Stunde mit mündlichen und ſchriftlichen Uebungen *verbunden* werden muß. Die Gedächtnißübungen

schließen sich dem Unterricht unmittelbar an und bestehen im allgemeinen oder bankweisen oder einzelnen Nachsprechen dessen, was die Lehrerin oder der Lehrer laut- und sprachrichtig vorgesagt hat. In solcher Gemeinsamkeit des Auswendiglernens liegt eine besonders anregende Kraft und das Gedächtniß erlangt bald eine bedeutende Fertigkeit, vorgesprochene Gedankenreihen schnell zu fassen und zu behalten.

Gehen wir nun zur Betrachtung der einzelnen Unterrichtsgegenstände der verschiedenen Schulabtheilungen über! Dieselben sind folgende:

In der Kleinkinderschule werden betrieben: Spiele — Beschäftigungen wie Bauen mit Klötzchen, Legen mit Stäbchen und farbigen Dreiecken, Verschränken mit Spänen, Papierfalten, Musterstechen, Nachschneiden und Ausschneiden, Einfädeln von Glasperlen, Vorbereitung zum Nähen, und Bestellung von Beeten im Schulgarten —, Verschenlernen, Erzählen, Singen, Zeichnen, Sinnesübungen, Zählen und Rechnen, Lautiren und Schreiblesen. Unter diesen Unterrichtsgegenständen sind besonders die Sinnesübungen beachtenswerth. Es bezwecken dieselben die Entwicklung der Sinne behufs schneller, genauer und sicherer Auffassung äußerer Gegenstände, Thätigkeiten und Eigenschaften. Die betreffenden Uebungen werden in geordneter Stufenfolge vorgenommen. Nach andauernder Uebung jedes einzelnen Sinnes in der ersten Kleinkinderclasse tritt in der zweiten Classe als neue Uebung die Erfassung eines Gegenstandes mit allen Sinnen hinzu. Alles, was die Kinder durch Selbstbeobachten gefunden und erfaßt haben, sprechen sie in ganzen Sätzen mit richtiger Betonung aus. Folgendes ist beispielsweise das zu befolgende Schema bei den einzelnen Sinnen.

Gesichtssinn. a. Stärkung und Belebung des Farbensinnes durch Kennenlernen zuerst der Haupt-, dann der Nebenfarben an einer Farbentabelle; Zusammenstellen von Farben durch Legen einer Farbentonleiter in Wolle, durch Figurenlegen mit farbigen Dreiecken, durch Binden eines Blumenstraußes ꝛc., Unterscheiden der Farben an Bildern, Kleidern, Pflanzen u. s. w.; Beurtheilung von Farbenzusammenstellungen.

b. Zur Bildung des Formensinnes. Messen einzelner Gegenstände der Umgebung nach Zoll (mit einem Zollmaß), Fuß und Schritt; Schätzen von Dimensionen; Messen von Linien in Verbindung mit dem Zeichnen, Bauen u. s. w.

c. Unterscheiden von Holzarten, Baumrinden, Metallen, Pflanzen, Thieren, Zeugen, Stoffen aller Art, Geräthschaften ꝛc. und Aufsuchen ihrer mit dem Auge wahrnehmbaren Eigenschaften.

Bildung des Gehörſinnes: Unterſcheiden der Töne, ob ſie von Menſchen, Thieren oder Sachen kommen. Ton eines vollen und eines leeren Glaſes; Geräuſch eines beladenen und leeren Wagens; Schall eines Schlages an das Fenſter, den Ofen, den Tiſch. Jeder Gegenſtand in der Umgebung des Kindes muß nach ſeinem Tone unterſchieden werden. Unterſcheidung der Entfernung und Richtung der Töne. Unterſcheiden der Stimmen ſämmtlicher Mitſchülerinnen; Unterſcheiden geſungener oder geſpielter Töne nach Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, Länge und Kürze.

Bildung des Taſtſinnes: Unterſcheiden des Spitzen vom Stumpfen, des Harten vom Weichen, des Runden vom Eckigen, des Glatten vom Rauhen, indem das Kind die Gegenſtände bei geſchloſſenen Augen betaſtet; Schätzen der Gegenſtände nach der Schwere, anfangs ganz allgemein, welcher von zwei in beiden Händen gehaltenen Gegenſtänden der leichtere und der ſchwerere ſei; dann, welcher annähernd einen ganzen oder halben Vierling wiegt, indem in der einen Hand ein Gewicht, in der andern der zu ſchätzende Gegenſtand liegt.

Bildung des Geruches: Unterſcheiden verſchiedener Blumen, Obſtarten, getrockneter Pflanzen (Thee, Taback, Heu, allerlei Gewürze), ferner von Leder, Seife, Holzarten, Flüſſigkeiten u. ſ. w. durch bloßen Geruch.

Der Geſchmacksſinn wird nur gelegentlich geübt.

Den bezeichneten Unterrichtsgängen analog wird verfahren bei Erfaſſung einzelner Gegenſtände mit allen Sinnen.

(Schluß folgt.)

Die Seminarvorbildung im Königreiche Sachsen.

Als ich das Referat über die Reform der Seminarvorbildung von dem Herrn Collegen Kehr in der hamburger Sectionsversammlung unter der lebhaften Zustimmung der Versammlung gehört hatte, bekam ich den Eindruck: Was in demselben aufgestellt, begründet und verlangt wird, das ist in der Hauptsache in Sachsen seit 5—6 Jahren gesetzlich angeordnet. Die Kürze der der Versammlung gegönnten Zeit — es fehlten, als ich zum Worte gelangte, nach 5 Minuten zu dem vom Vorsitzenden im Voraus angekündigten Schlußtermine der Versammlung — verhinderte mich damals, dies auszusprechen und nachzuweisen. Nachdem ich nun das in Nr. 1 dieser Zeitschrift gedruckt vorliegende Referat wiederholt aufmerksam gelesen habe, finde ich, daß jener erste Eindruck auch der richtige gewesen ist: die vorgeschlagene Reform ist in der That „kein luftiges Ideal“ (S. 62), denn sie hat bereits in Sachsen die Probe bestanden und, wie ich glaube, gut bestanden. Wenn es aber in dem gedachten Referate (S. 61) heißt: „In Sachsen brauchte man nur einfach die sechsclassigen Seminarien in der Weise umzuwandeln, daß nicht mehr die zwei untersten Classen als Praseminar und nicht mehr die vier obersten Classen als eigentliches Seminar aufgefaßt würden, sondern daß man das umgekehrte Verhältniß zur Regel machte (die vier unteren Classen würden dann lediglich und allein zur allgemeinmenschlichen und die zwei oberen zur specifisch-beruflichen Bildung verwendet werden), so wäre das erreicht, was wir wollen“, so ist dazu zu bemerken:

1) Wir unterscheiden eigentlich gar nicht mehr zwischen Proseminar und Seminar*), denn seitdem die früheren zweiclassigen Praseminarien seit 1867 mit dem früher vierclassigen Seminar organisch verbunden worden sind, haben wir ein sechsclassiges Seminar; wenn in einzelnen Seminarien noch immer die beiden unteren Classen Proseminar genannt werden, so ist das lediglich Geschmackssache; es findet beim Uebergange aus der 5. in die 4. Classe (also, um in alter Weise zu reden, beim Uebergange vom Praseminar in das

*) Die sächsischen Seminarprogramme erwähnen meist diese Scheidung ausdrücklich, so daß ich wenigstens berechtigt war, mich in meinem Referate darauf zu beziehen. K.

Seminar) keine besondere Prüfung mehr statt, sondern es ist an die Stelle der früheren besonderen Prüfung (laut Verordnung des Ministeriums vom 22. Juli 1869) einfach die Classenprüfung getreten, die mit der 5. Classe wie mit jeder andern am Jahresschlusse vorgenommen wird. Auch werden Schüler der 5. und 6. Classe nach Maßgabe des Platzes mit in das Internat aufgenommen; in Annaberg wohnen sogar sämmtliche Schüler im Seminare.

2) Die innere Organisation unserer sechsclassigen Seminarien entspricht aber in der That den Intentionen des Referates fast genau: die Fachbildung ist den beiden oberen Classen fast ausschließlich zugewiesen. So halten wir in Zschopau z. B. folgenden Gang ein, der sich in dem Rahmen des für die Seminarien im Frühjahre 1868 entworfenen Normalstundenplanes bewegt:

Classe III: Physische Anthropologie, wöchentlich 2 Stunden. — Psychologie und erster Theil der Logik, wöchentlich 2—3 Stunden. — Theorie der Fragebildung und Uebung in derselben, wöchentlich 1 Stunde.

Classe II: Allgemeine Didaktik und allgemeine Methodik. Specielle Methodik mit besonderer Rücksicht auf die geschichtliche Entwicklung der Methoden. Wöchentlich 3 Stunden. — Katechetik und Methodik des Religionsunterrichtes, zweiter Theil der Logik, wöchentlich 1 Stunde. — In der vierclassigen Uebungsschule wird diese Classe zur Ertheilung des Unterrichtes in der biblischen Geschichte in der III. und II. Classe angeleitet; im Uebrigen wohnen die Schüler dem Unterrichte in der Uebungsschule nach einem für diesen Zweck entworfenen Plane bei, so daß in den meisten Stunden der Uebungsschule 1—2 Schüler der II. Seminarclasse gegenwärtig sind. Auf den Einzelnen treffen wöchentlich 4—6 dergleichen Stunden; er lernt im Laufe des Jahres das Schulgetriebe in allen Classen kennen, während der nebenhergehende theoretische Unterricht in der Methodik den Blick schärft.

Klasse I. Schulzucht. Allgemeine Erziehungslehre. Schulkunde. Wöchentlich 2—3 Stunden. Geschichte der Pädagogik, wöchentlich 1—2 Stunden. — In der Uebungsschule besorgt die erste Classe den gesammten Unterricht (mit Ausnahme der biblische Geschichte in Classe II und III) Wa schriftliche Vorbereitung thunlich ist, wird sie gefordert. Die Lectionen wechseln in 6—7 Wachen. Die Aufsicht führen mehrere Seminarlehrer so, daß sie in den wichtigeren Stunden eine, im Lesen, Schreiben ꝛc. zwei Classen gleichzeitig beaufsichtigen. Für Besprechung der Katechesen ist eine besondere Stunde angesetzt. —

In Bezug auf diese vorstehende innere Eintheilung walten allerdings in den Seminarien Sachsens noch manche Verschiedenheiten ab, aber darin stimmen sie alle überein, daß die Fachbildung mit Ausnahme von 1—2 Stunden

den zwei oberen Claſſen zugewieſen iſt. Es wird alſo der Forderung der dritten Theſe des Referates thatſächlich entſprochen und über den Streit, ob Mittelſchule, ob deutſche Schule (S. 73), ꝛc. ſind wir alſo hinaus „durch Gründung ſechsclaſſiger Seminarien.“

Was nun weiter die Scheidung der ſogenannten allgemeinen und der Fachbildung betrifft, ſo möchte der Satz des Referates, daß die eine nach der andern, niemals beide neben und mit der andern (S. 46), und der andere, „daß die gemiſchte Ehe zwiſchen der allgemein-menſchlichen und der ſpecifiſch-beruflichen getrennt werden müſſe“ (S. 49) — ſehr cum grano salis zu verſtehen ſein. Die thatſächlichen Aufſtellungen des auf S. 56—58 mitgetheilten gothaer Seminargeſetzentwurfes ſehen auch von dieſer völligen Trennung ab; es ſoll auch in den oberen Claſſen „die in den unteren vier Claſſen erworbene Bildung befeſtigt und concentriſch erweitert werden, letzteres namentlich in Bezug auf Religion, deutſche Literatur, Naturwiſſenſchaften und Muſik“. Eine völlige Trennung der ſogenannten allgemeinen und der Fachbildung wäre ja auch ein bedeutender Fehler. Die Forderung wird vielmehr ſo zu ſtellen ſein, daß die Fachbildung nicht eher begonnen werden darf, als bis die ſogenannte allgemeine Bildung einen ſoliden Grund gelegt hat; aber neben der Fachbildung iſt die allgemeine Bildung unter allen Umſtänden zu erweitern und zu vertiefen. Den Uebelſtand, zu Vielerlei treiben zu müſſen, werden die Seminarien ſo lange nicht beſeitigen können, als die Volksſchule das Fundament zu allem Wiſſen und Können zu legen hat, — d. h. niemals! Bei vielen Gegenſtänden darf ſich aber das Seminar in den oberen Claſſen nicht bloß auf Repetition beſchränken, es muß ſie vielmehr erſt friſch lehren, weil gewiſſe Dinge, wie Phyſik, Trigonometrie, Culturgeſchichte, mathematiſche Geographie erſt von einem 18- bis 20jährigen Menſchen richtig verſtanden werden! Es iſt auch nicht ganz richtig, daß die Realſchulen und Gymnaſien die allgemeine Bildung der Techniker, Juriſten, Theologen abſchließen! Das Geſchöpf in dem Zwiſchenzuſtande zwiſchen Gymnaſium und Univerſität, insgemein mulus genannt, iſt ſehr oft nichts weniger als ein allgemein gebildeter Menſch; es iſt in jedem Falle gut für ihn, daß die geſammte philoſophiſche Facultät nur ſogenannte allgemeine Bildung vermittelt. Auch die polytechniſchen Schulen, die Forſtſchulen ꝛc., haben Vorleſungen über Geſchichte, Literatur und andere Gegenſtände der allgemeinen Bildung; auch wohnt der eigentlichen Fachbildung eine allgemein bildende Kraft inne, und ſchließlich unterſcheidet ſich eben deßhalb der gebildete Juriſt von dem gebildeten Mediciner, Theologen ꝛc. nicht unmerklich, ſo viel Gemeinſames ſie auch haben mögen, woraus folgt, daß

auch bei der Fachbildung die allgemein bildenden Momente nicht vernachläſſigt werden dürfen. Endlich darf nicht überſehen werden, daß auch die Gymnaſien und Realſchulen bereits die Fachbildung anbahnen; ich erinnere an das Hebräiſche und an die Separatcurſe, die man für künftige Paſt ꝛc. Beamte in einzelnen Fächern facultativ einrichtet. Es iſt alſo ein Irrthum, wenn man die allgemeine und die Fachbildung durchaus ſcheiden will; wo blieben auch da die Philologen?

Die ſchöne Ausführung des Referates über die Nothwendigkeit, „daß ſich der künftige Seminariſt ſeine formale Ausbildung an denjenigen Stoffen erwerben und durch Anwendung derjenigen Methoden erlangen müſſe, die zugleich eine directe Förderung ſeines Berufes ermöglichen“ (S. 53), wird gewiß jeder Sachkundige mit voller Befriedigung und Beiſtimmung gehört aber geleſen haben. Die Vorbildung in Gymnaſien und Realſchulen iſt eben, da ſie mit der III. oder II. Claſſe abbricht, nicht einmal eine „Torſo“, ſondern nur eine Fötusbildung. Es ſcheint wenig bekannt zu ſein, daß die Frage: „Kann die Realſchulbildung Grundlage werden für die Seminarbildung?“ im Jahre 1851 auf der ſächſiſchen Lehrerverſammlung in Zittau lebhaft und nicht ohne Gründlichkeit behandelt worden iſt. Der Referent (Schuldirector Bräſing aus Zittau) verneinte die Frage und viele erfahrene Redner ſtimmten ihm bei. Zu einer Abſtimmung iſt es nicht gekommen, (vergl. das Protokoll in der Sächſ. Schulz. vom Jahre 1851, S. 492—497), es iſt aber jedenfalls ein Glück, daß das ſächſiſche Cultusminiſterium es ſeiner Zeit vorgezogen hat, den einmal eingeſchlagenen Weg der Lehrerbildung nicht plötzlich zu ändern. Es beſtanden nämlich zu jener Zeit (im Jahre 1851) neben den vierclaſſigen Seminarien Praſeminarien mit zweijährigem Curſus, zum größeren Theile nur von den Seminarcollegien privatim eingerichtet, die man zunächſt von oben nur begünſtigte. Als 1859 das annaberger Seminar räumlich bedeutend erweitert wurde, gründete man ein gewiſſermaßen officiöſes Proſeminar. Das Directorium und die Schulgeldcaſſe deſſelben wurden nämlich im Auftrage des Miniſteriums van dem erſten Oberlehrer des Seminars verwaltet; das Miniſterium ſtellte einen beſonderen Hilfslehrer für das Proſeminar an und die Lehrer des Seminars gaben „Ueberſtunden“; die Anſtalt erhielt ſich aber bei einem geringfügigen Zuſchuſſe aus der Staatscaſſe von ſelbſt, da man ihr Local, Licht, Heizung ꝛc., unentgeltlich gewährte. Natürlich richtete nun das Lehrercollegium den Unterricht ſo ein, daß die vierte Seminarclaſſe ſich unmittelbar an die zweite Proſeminarclaſſe anſchloß, und die bereits oben citirte Verordnung über die organiſche Verbindung des Proſeminars mit dem Seminar

ſanctionirte nur einen bereits beſtehenden Zuſtand; es wurden aber nun die Lehrkräfte vermehrt, Combinationen aufgehaben und der Fortſchritt war nicht gering anzuſchlagen, daß das Proviſorium in einen geſetzlich geregelten Zuſtand umgewandelt wurde. Was wir nun ſeitdem anſtreben, das iſt die Einfügung einer fremden Sprache in den Lehrplan des Seminars. Auch in dieſer Beziehung ſind wir nahe daran, das Ziel zu erreichen. Bereits ſeit einer Reihe van Jahren iſt es geſtattet, daß die Seminariſten privatim Sprachunterricht nehmen; in verſchiedenen Seminarien wird davan Gebrauch gemacht; bei uns z. B. betreibt ſagar die graße Mehrzahl der Schüler das Lateiniſche und es iſt Ausſicht varhanden, daß die in nächſter Zeit beabſichtigte Refarm der Seminarardnung das (früher ſchan eingeführte) Latein in den Lehrplan aufnehmen wird. Ohne mich auf Darlegung der Gründe einzulaſſen, will ich hier einſchalten, daß ich mit dem Referate völlig übereinſtimme: Eine fremde Sprache, — nicht mehr! Das Richtige mächte aber ſein, an der Küſte die engliſche Sprache, in den Grenzländern die Sprache des Nachbars (Franzöſiſch, Italieniſch ꝛc.) — in allen übrigen Gegenden aber die lateiniſche Sprache einzuführen. Die lebenden Sprachen muß man ſprechen lernen und Gelegenheit haben, ſie zu ſprechen, wenn ihre Erlernung van erheblichem Nutzen ſein ſall; dazu iſt im Innern van Deutſchland keine Gelegenheit und die Erlernung des Lateiniſchen, ſaweit ſie bei einem ſechsjährigen Unterrichte, anfänglich wöchentlich 5—6ſtündig, am Ende 2ſtündig, möglich iſt, bei weitem varzuziehen.*)

Was weiter die Frage anbelangt, ab man die Varbildung dem Seminar aber der Bürgerſchule oder einer ſelbſtändigen Schule zuweiſen ſall, ſa unterliegt es wahl keinem Zweifel, daß es bei weitem am vartheilhafteſten iſt, wenn man die Seminarien ſechsclaſſig einrichtet. Der Hauptgrund iſt in dem Referate (S. 54 und 55) trefflich auseinandergeſetzt. Der künftige Lehrer kann nicht früh genug in eine „methadiſche Atmaſphäre" verſetzt werden. Es iſt wahl richtig, die Realſchule und das Gymnaſium würden in vielen Fällen auch beſſer fahren, wenn ſie ihre Gegenſtände ſa lehrten, als ſallten ſie wieder gelehrt werden, — allein man wird ſich meiſt damit begnügen, wenn die Schüler das Gelehrte wiſſen, weil das fürs Examen genügt. Der Seminarlehrer aber, der in der Uebungsſchule das Wiſſen ſeiner Schüler auf eine ganz andere Probe geſtellt ſieht und dem daran gelegen ſein muß, daß die Seminariſten es lernen, einen Gegenſtand elementar

*) Daß darüber die Anſichten noch ſehr weit auseinander gehen, bedarf kaum der Erwähnung. Vergl. Dr. Friedrich Otto, der deutſche Bürgerſtand und die deutſche Bürgerſchule. (Leipzig, Carl Merſeburger) Seite 86—102 und 138. Die Red.

zu behandeln, ihr Wissen methodisch zu ordnen, wird nicht unterlassen, seine eigne Methode correct zu gestalten, und die Schüler werden sich gewöhnen, frühzeitig hinter die Coulissen zu schauen, und so ein gut Theil praktischer Pädagogik sich aneignen, bevor sie die erste sachmäßige Stunde haben. Der gothaer Entwurf (in §. 32, S. 57) bestimmt nun, daß die vier unteren Classen des Seminars eine allgemeine Fortbildungsschule sein sollen, — hoffentlich kommt man bei Zeiten davon als von etwas Ueberflüssigem zurück. Es ist bei uns keinem Schüler verwehrt, aus irgend einer Classe des Seminars auszutreten, aber es geschieht nicht, es verläßt nicht so leicht ein Schüler freiwillig das Seminar, um zu einem anderen Berufe überzutreten, einfach deßhalb nicht, weil Viele von früher Jugend an den Entschluß gefaßt haben, Lehrer zu werden, Andre aber, die sich erst kurz vor der Confirmation entschließen, in einem Alter stehen, das schon bestimmte Entschlüsse zu fassen vermag. Ein übles Geschenk aber ist es, das in Gotha dem Proseminare gemacht werden soll, wenn derselbe §. 32 bestimmt, „daß das Ziel des Schulunterrichtes den Voraussetzungen entsprechen soll, die zur Ausstellung der Berechtigungsscheine zum einjährigen Freiwilligendienste erfordert werden". Was hat der Freiwilligendienst mit der Lehrervorbildung zu schaffen? Ist es nicht genug, daß die Realschulen und Gymnasien unter diesem leidigen Freiwilligenwesen leiden, so daß sie, wie gesagt worden ist, in den Unterclassen die Wasser-, in den oberen die Schwindsucht haben? Wollen wir das auch auf die Seminarien überleiten, für die obendrein gar kein praktischer Grund vorliegt, da die Schulamtscandidaten zur Zeit ja mit einer sechswöchentlichen Einübung für den Fall ihrer Aushebung wegkommen? Es giebt Mancherlei, um deßwillen wir die Gymnasien und Realschulen beneiden könnten, — ihr Verhältniß zum Freiwilligendienste aber gehört dazu sicher nicht! Beiläufig mag hierbei erwähnt werden, daß die Bestimmung des §. 33, daß die Zahl der Aufzunehmenden (für die Oberclassen) unbeschränkt sein soll, völlig unverständlich ist. Die praktische Ausbildung der Seminaristen ist nur bei einer beschränkten Zahl möglich. Das weiß ja College Kehr sehr wohl — und es ist fast zu vermuthen, daß anstatt Oberclassen Unterclassen stehen soll*).

*) Ein Druckfehler liegt hier meines Wissens nicht vor. Man hat vielleicht, falls die Schülerzahl der Oberclassen zu groß wird, seitens des hiesigen Staatsministeriums die Absicht, noch eine Seminarschule zu gründen und die Zahl der aufsichtsführenden Lehrer zu vermehren; denn daß bei Beibehaltung der jetzigen Verhältnisse nicht mehr als höchstens 16 Seminaristen mit Erfolg in der Seminarschule beschäftigt werden können, habe ich bereits anderwärts ausgesprochen. K.

Daß endlich das Seminar an die Volksſchule, nicht an die höhere Bürgerſchule anzuknüpfen hat, zeigt das Referat ebenfalls klar. Auch wir erhalten die Mehrzahl der Schüler vom Lande, und zwar meiſt Knaben, die ſich in der Dorfſchule ausgezeichnet haben. Somit verlangen wir bei der Aufnahmeprüfung, die ſeit 1869 lediglich in die Hand des Lehrercollegiums gelegt iſt (während vor 1869 ein Regierungscommiſſar den Vorſitz führte), daß der Adſpirant einen kleinen Aufſatz über ein leichtes Thema (z. B. Licht- und Schattenſeiten des Land- (Stadt-) Lebens. — Was Gott thut, das iſt wohl gethan. — Ein blinder Mann, ein armer Mann. — Welche Jahreszeit iſt die ſchönſte?) ohne grobe orthographiſche Fehler anfertigen kann, daß er in der bibliſchen Geſchichte und im Katechismus, in der Heimathskunde und in den vier Species mit ganzen und gebrochenen Zahlen ziemlich zu Hauſe iſt. Muſikaliſche Vorbildung iſt erwünſcht, wird aber nicht unbedingt verlangt, da wir für den Muſikunterricht (Geſang und Violinſpiel ausgenommen) auch Dispenſation einholen können. Nach Einführung des Lateiniſchen wird es ein Leichtes ſein, einige Vorkenntniſſe bei der Aufnahme zu verlangen, die Manche jetzt ſchon mitbringen. Die aus den Städten mit weitergehender Vorbildung zu uns kommen, müſſen ſachlich allerdings einen Schritt zurückgehen; aber da wir die meiſten Gegenſtände von den Elementen aus behandeln, ſo können ſie ihre Aufmerkſamkeit nun auf die methodiſche Seite der Behandlung lenken; dadurch erſcheinen ihnen die bekannten Gegenſtände in einem neuen Lichte, das ihr Intereſſe erregt und die Wiederholung noch fruchtbarer macht, als ſie auch ohnehin ſein würde. Will Jemand darin eine Bildung ad hoc erblicken, ſo hat er Recht. Nur ſoll er ſie nicht tadeln. Denn iſt nicht eine vernünftige Bildung ad hoc die vollkommenſte? Praeceptor nasci vult, d. h. ſeine Bildung muß frühzeitig eine beſondere Richtung einſchlagen. Wenn unſre Schüler ſich geographiſche, geſchichtliche, naturwiſſenſchaftliche Kenntniſſe im Seminar erwerben, in denen ſie ſich mit gleichaltrigen Realſchülern oder Gymnaſiaſten meſſen können, — warum will man es tadeln, daß ſie nebenbei auch die Methode des Lehrers beobachten, daß ſie ſich ſchon früh fragen: Wie macht man das oder jenes deutlich? Woher ſtammt dieſe oder jene falſche Antwort? Wie müßte gefragt ſein, wenn ſie richtig ſein ſollte? Wird etwa die allgemein bildende Kraft der betreffenden Fächer dadurch geſchädigt? Warum will man es tadeln, daß wir auf Schönſchreiben, correctes Sprechen, Singen und die übrige muſikaliſche Vorbildung mehr Gewicht legen als die Realſchule und das Gymnaſium? „Docti male pingunt", das mag ſie entſchuldigen, uns nicht; und Luther wollte ja einen Schulmeiſter, der nicht ſingen kann, gar nicht einmal anſehn. Die Häk-

chen müssen aber bei Zeiten gekrümmt werden. Es ist dafür zu sorgen, daß die Seminaristen jedes für Gebildete geschriebene Buch verstehen lernen, aber auch dafür, daß die speciell für Lehrer und für den Schulgebrauch zugeschnittenen Leitfäden und Lehrbücher überflüssig werden, d. h. der Lehrer soll im Stande sein, die einzelnen Fächer sich selbst methodisch zurecht zu legen, — das braucht aber nicht jeder Gebildete zu können und der Seminarist lernt das in den für Pädagogik angesetzten Stunden allein auch nicht.

Ich wiederhole die schon oben angedeutete Ketzerei: ich glaube nicht an die sogenannte allgemeine Bildung; ich kenne nur gebildete Lehrer, gebildete Juristen, Aerzte, Kaufleute ꝛc. Bei ihnen ist aber die allgemeine Bildung jederzeit stark durch die Art ihres Berufes gefärbt; die Besten unter ihnen haben sich längst im Gymnasium mit Gedanken an ihren künftigen Beruf herumgetragen und haben ihre Privatlectüre darnach eingerichtet. Der künftige Arzt hat die Naturgeschichte und Physik im Gymnasium nicht bloß mit halbem Ohre gehört, wie viele Andre; der zukünftige Mathematiker war der Augapfel des Mathematicus, wie auch der zukünftige Theolog das Griechisch des neuen Testamentes mit mehr Aufmerksamkeit las wie der Jurist. Will man sie darum tadeln? Man scheert eben auch im Gymnasium die verschiedenen Facultäten nur scheinbar über einen Kamm, thatsächlich bahnt sich die Fachbildung bereits an, wie aber auf der andern Seite auch die sogenannte allgemeine Bildung noch einen wichtigen Gegenstand der Universitätsstudien ausmacht. Es wird also nöthig sein, zwar die eigentliche Fachbildung der Seminaristen auf die letzten zwei Jahre zu verschieben; aber es ist weder rathsam, alle Hindeutung auf den künftigen Beruf in den unteren Classen geflissentlich zu vermeiden, noch kann die allgemeine Bildung in den oberen Classen als im Allgemeinen abgeschlossen betrachtet werden.

Zschopau. Israel, Seminardirector.

Nachbemerkung der Redaction.

Wir haben den vorstehenden Artikel aufgenommen, weil es außerordentlich wünschenswerth erscheint, daß eine so wichtige Angelegenheit wie die vorliegende nach allen Seiten in reiflichster Weise erwogen wird. Manche Ansichten des Verfassers theilen wir, andere dagegen nicht. Auf Auseinandersetzungen können wir uns aber für heute nicht einlassen, da uns dazu für diesmal der Raum mangelt. Vielleicht lassen sich in der nächsten Zeit noch andere Stimmen hören, so daß wir in einer der nächsten Nummer unserer Zeitschrift die ganze Angelegenheit summarisch beleuchten können. Das Rechte treffen ist Glück, nach dem Rechten streben ist Verdienst. „Jeder sage, was ihm Wahrheit dünkt, die Wahrheit selber sei Gott empfohlen!“

Instruction

bezüglich der

Ausrüstung der preußischen Schullehrerseminarien

mit

Mobilien und Geräthen.

Vorbemerkung: Die nachstehende, vom 15. April 1871 aus Berlin datirte Instruction ist vom preußischen Cultusministerium an eine Anzahl preußischer Seminardirectoren mit dem Auftrage gesendet worden, daß letztere ihr Urtheil über die in der Instruction aufgestellten Forderungen abgeben, resp. darauf bezügl. Anträge stellen möchten. Welche Abänderungsvorschläge gemacht worden sind, ist uns nicht bekannt, die Instruction selbst aber, welche derzeit noch nicht amtlich publicirt worden ist, wird nicht verfehlen, auch in weiteren Kreisen lebhaftes Interesse zu erregen. Die Red.

In der Ausstattung der Schullehrerseminarien mit den für ihren Zweck nothwendigen Mobilien und Geräthen ist bisher nicht nach gleichen Normen verfahren worden und die abweichende Behandlung aus verschiedenen Ursachen hervorgegangen. Einestheils ist dabei das abweichende Urtheil der Provinzialbehörden, zum Theil begründet auf verschiedenen Lebensgewohnheiten in den betreffenden Theilen des Staatsgebietes, maßgebend gewesen, anderntheils hat es den mit der Aufstellung der Inventarien betrauten Baubeamten an einer sachgemäßen Information über die Zahl und Beschaffenheit der Ausrüstungsgegenstände gefehlt, welche zum nicht geringen Theil der Bautechnik fremd sind, und endlich haben in vielen Fällen die räumlichen Verhältnisse der für die Errichtung von Seminarien bestimmten und bis dahin anderen Zwecken dienstbaren Gebäude zu Beschränkungen und Modificationen genöthigt, mittelst deren den Umständen Rechnung getragen werden mußte.

Die Einführung einer gleichen und allgemein gültigen Norm, welche die Centralbehörde in Bezug auf das Maß der Ausbildung für das Lehramt durch die Regelung der pädagogischen Disciplinen bestimmt hat, berechtigt jedoch zu dem Anspruch, daß auch Gesittung und Humanität in allen Seminarien des Staatsgebietes zu einer gleichmäßig gedeihlichen Entwicklung gelangen und daß die hierzu geeigneten Mittel für alle neu zu errichtenden Bildungsanstalten

vorgeſehen werden, wo dieſe Fürſorge keiner Beſchränkung aus den oben erwähnten localen Urſachen begegnet.

Bedürfen aber die Grundbedingungen der Geſittung: Ordnung und Reinlichkeit, ſchon im Familienleben einer ſorgfältigen und unausgeſetzten Pflege, ſo werden ſie in der Vereinigung vieler Zöglinge zu gemeinſamen Leben und Arbeiten noch eifriger geübt und bethätigt, ſeitens der Staatsverwaltung aber die hierzu geeigneten Mittel beſchafft werden müſſen, wenn das Streben der Zöglinge in der Anſtalt gefördert und zur ferneren Lebensgewohnheit entwickelt werden ſoll. Selbſtredend wird dieſem Ziele durch die Befriedigung der mannichfachen Bedürfniſſe, welche die Berufsbildung und phyſiſche Pflege der Zöglinge erheiſcht, allein noch nicht Rechnung getragen; die Fürſorge der Staatsverwaltung wird vielmehr auch darauf gerichtet ſein müſſen, daß es den Zöglingen nicht an den geeigneten Mitteln und Geräthen fehle, um ihre Habſeligkeiten nach Maßgabe der örtlichen Benutzung geordnet zu bewahren gegen Staub und Verunreinigung, den Gebrauch durch Andere zu ſchützen und die Wahrnehmung von Verſtößen gegen die Reinlichkeit durch die Beſchaffenheit der Geräthe nicht zu erſchweren. In letzterer Beziehung werden daher für die Verwendung als Trink-, Speiſe-, Koch- und Waſchgeräthe ſolche Stoffe den Vorzug verdienen, welche vermöge ihrer durchſichtigen Eigenſchaft jede Verunreinigung des Inhalts oder des Geſchirres oder durch hellfarbige glatte, resp. polirte Flächen gleiche Mängel mit Leichtigkeit erkennen laſſen, und es werden hierbei die Rückſichten größerer Zerbrechlichkeit oder vermehrter Anſchaffungskoſten um ſo weniger zu beachten ſein, als den erſteren durch disciplinariſche Einrichtungen ohne Nachtheil für die Verwaltung begegnet werden kann und dem größeren Aufwand der letzteren im Allgemeinen eine verhältnißmäßig größere Dauer zur Seite ſteht. In der nachfolgenden Zuſammenſtellung der für die verſchiedenen Locale erforderlichen Ausrüſtung ſind daher die Bedürfniſſe derſelben nach Zahl und Beſchaffenheit in größerer Vollſtändigkeit vorgeſehen, als ſie ſich in dem bisherigen Beſtand der Seminarien vorfinden.

Die Rückſicht auf die abweichende Lebensgewohnheit und Technik in den verſchiedenen Provinzen des ausgedehnten Staatsgebietes wird jedoch in den concreten Fällen bei der desfallſigen Prüfung der Provinzialbehörden zu gewiſſen Modificationen Anlaß geben, bei denen auch die Erwägung nicht auszuſchließen ſein wird, ob die Aneignung von Lebensbedürfniſſen, welche aus der ſtrengen Beachtung der durch die Inſtruction empfohlenen Normen reſultirt, nicht eine nachtheilige Vermehrung der Erforderniſſe für den künftigen Haus-

halt des Elementarlehrers zur Folge haben wird, die ſeinen dereinſtigen Einnahmen und der Lebensgewohnheit der Provinz nicht entſpricht, in welcher er ſeinen Beruf zu üben beſtimmt iſt.

Die Bedürfniſſe der Ausrüſtung ſind hierbei nach den Localitäten, die zu ihrem Gebrauch beſtimmt ſind, geordnet, ihr Nachweis aber an die gemeinſame Vorausſetzung geknüpft, daß alle Fenſter ſolcher Locale, die des Schutzes gegen die Sonne bedürfen, mit Rouleaux verſehen werden und daß für die Zahl der zu beſchaffenden Geräthe und Mobilien zwar die Perſonenfrequenz der Anſtalt als maßgebend zu erachten iſt, daß jedoch ſtets ein gewiſſer Ueberſchuß ſolcher Stücke vorhanden ſei, welche durch den Gebrauch beſchädigt oder abgängig werden, daher des gelegentlichen und ſofortigen Erſatzes bedürfen, wenn eine Verzögerung nicht Verlegenheiten bereiten ſoll.

1. Die Seminarclaſſen.

Die Ausbildung der Seminariſten erfordert bei jährlichem Ab- und Zugang ein dreijähriges Studium, daher drei verſchiedene Abtheilungen, denen drei Seminarclaſſen entſprechen, von denen zwei nur je *einen* Jahrescurſus aufzunehmen haben, während die dritte groß genug ſein muß, um auch zwei Abtheilungen zu combinirtem Unterricht zu vereinigen. Hieraus ergiebt ſich nach Maßgabe der präſumirten Frequenz der Anſtalt und mit Berückſichtigung einiger Hospitanten ohne Schwierigkeit die Zahl und angemeſſene Dispoſition der Subſellien, deren Abmeſſungen nach den für die mittleren Altersſtufen der Gymnaſien bekannten Normen zu wählen ſind. Für die Anordnung des Katheders und der Lehrmittel empfiehlt ſich in allen Claſſen die vielfach bewährte und in der Abbildung Nr. 1 verzeichnete Darſtellung eines Podiums von etwa 8 bis 10 Fuß Länge und 4 Fuß Breite, auf deſſen einem Ende der Tiſch und Sitz des Lehrers ſich befinden, während der übrige freie Raum für den Lehrer und die Schüler Gelegenheit bietet, ohne gegenſeitige Behinderung an der Wandtafel zu ſchreiben oder zu rechnen, ſowie von dem höheren Platz zu dociren und zu declamiren. An ſonſtigen Bedürfniſſen ſind erforderlich: eine Staffelei, um Landkarten und andere größere Unterrichtsmittel den Schülern anſchaulich zu machen; ein verſchließbarer Schrank mit Fächern, etwa 3 Fuß lang, 5½ bis 6 Fuß hoch, zur Aufbewahrung der Lehrmittel; mehrere Petroleum-Hängelampen, mit Flaſchenzug verſehen, für den Bedarf an Licht in ſpäteren Tageszeiten; Reichel zum Anhängen der Kleider ꝛc.

2. Die Uebungsclassen.

Sie haben den Zweck, die Zöglinge des Seminars in der Ertheilung des Unterrichtes unter der Anleitung und Aufsicht eines erfahrenen Elementarlehrers zu üben, und müssen daher für beide Kategorien der Schüler nicht blaß die geeigneten Sitze, resp. Subsellien, sondern diese auch in einer räumlichen Anordnung enthalten, welche den anwesenden Zöglingen des Seminars die Beobachtung der Uebungsschüler während des Unterrichts und das Notiren von Bemerkungen gestattet. Nach der zur Zeit bestimmten Disciplin haben in den evangelischen Seminarien die Zöglinge des ganzen Jahrescursus dem Uebungsunterrichte beizuwohnen, wogegen in den katholischen Seminarien nur die Theilnahme von zehn bis zwölf Zöglingen beansprucht wird, daher diesem Bedürfnisse entsprechend die Zahl und Dispositian der beiderseitigen Sitze so zu ordnen ist, daß die Maße der Subsellien den präsumtiven Altersstufen der Elementarschüler und -Schülerinnen entsprechen und den Sitzen der Seminaristen die Mittel zum Niederschreiben von Notizen nicht fehlen. Die übrigen Bedürfnisse sind dieselben wie bei den Seminarclassen und bestehen in dem Sitz und Tisch des Lehrers, der Wandtafel, der Staffelei, dem Schrank für den Unterrichtsapparat, Lampen für abendliche Beleuchtung und den Kleiderreicheln.

3. Die Aula.

In der Aula vereinigen sich Lehrer und Zöglinge zur täglichen Andacht wie zur Feier christlicher und patriotischer Feste. Sie dient aber außerdem auch für den Unterricht im Gesange und Orgelspiel. Dieser Bestimmung entspricht folgende Ausrüstung: eine größere, mit zahlreichen Registern versehene Orgel; eine Rednerbühne mit erhöhtem Podium, in Anordnung und Farmbildung mit der Ausstattung der Aula übereinstimmend; ein Flügelfortepiano mit Podium zur Intonirung und Begleitung des Gesanges; ein Dutzend Rohrstühle als Sitze der Lehrer und etwaiger Gäste bei feierlichen Anlässen (gestattet der Raum auch die Theilnahme der Lehrerfamilien bei Festlichkeiten, so ist die Zahl der Stühle angemessen zu vermehren); die Sitze der Seminaristen, bestehend in Bänken ohne Lehnen und nach der Gesammtdispasition des Saales geordnet; Kronen- und Wandleuchter zur Beleuchtung, für welchen Zweck in der Regel Petroleumlampen sich am wirksamsten erweisen; Gardinen von Stoff für die Decoration der Fenster; Büsten mit Consolen, welche den Bezügen der christlichen oder patriotischen Feste entsprechen.

4. Der Muſikſaal.

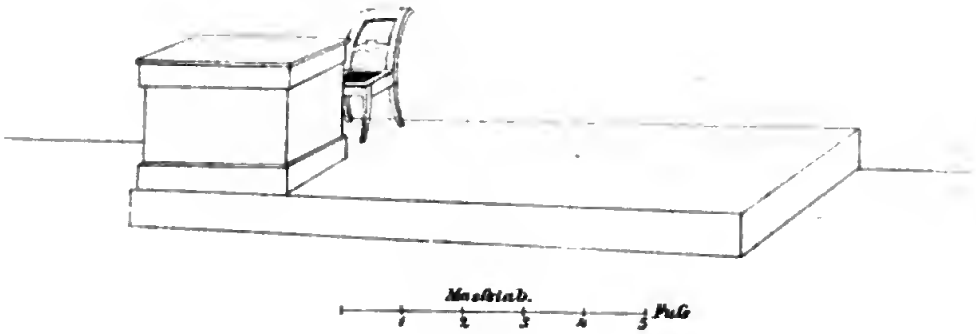
Dem Unterricht und den Uebungen auf der Orgel, dem Klavier und der Geige dient der Muſikſaal entweder allein oder mit einem beſonderen ſogenannten Violinzimmer, und es ſind daher die nachſtehenden Mobilien entweder im Saale allein oder in beiden Localen zu placiren: eine kleine Uebungsorgel; vier bis ſechs tafelförmige Klavierinſtrumente, je nach der größeren oder geringeren Zahl der aufzunehmenden Zöglinge, wobei für die Methode des Unterrichtes der gleichzeitige Vortrag des nämlichen Muſikſtückes auf allen Inſtrumenten vorausgeſetzt iſt; ein Flügelinſtrument nebſt Podium oder ein ferneres tafelförmiges Klavier für den Lehrer; acht bis zehn Rohrſtühle; zwölf bis funfzehn Muſikpulte mit Scheeren und Tullen; ein verſchließbarer Schrank mit Fächern zur Aufbewahrung der Noten; ein mäßig großer Tiſch mit Schublade; je nach den Maßen der Locale eine oder zwei Hängelampen mit zwei bis drei Flammen; zwei bis drei Spucknäpfe von Gußeiſen. Werden für die Einzelnübungen der Zöglinge beſondere Klaviere beanſprucht, ſo ſind dieſelben entweder in kleineren Zimmern oder, wenn dieſe fehlen, in den Wohnzimmern aufzuſtellen.

5. Bibliothek und Zimmer für den phyſikaliſchen und naturhiſtoriſchen Apparat, in der Regel ein größerer und ein kleinerer communicirender Raum, welche der Obhut eines der Lehrer anvertraut ſind.

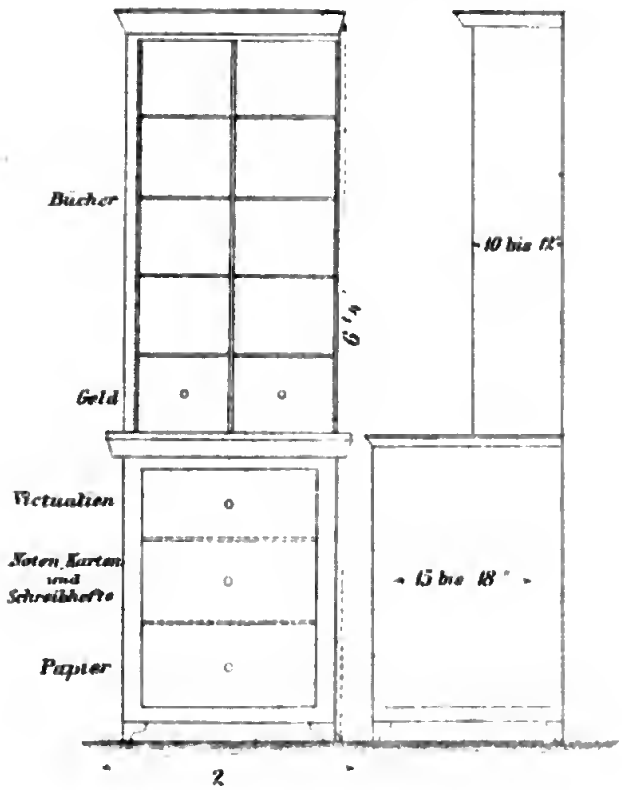
Zwei bis drei größere verſchließbare Schränke, je nach dem Vorrath der Bücher, und Apparate mit Regalbrettern, welche durch Zahnleiſten veränderlich und in ſolchen Maßen vorgeſehen ſind, daß ſie auch für Bücher größerer Formate, Kupferwerke ꝛc. entſprechen; ein tiſchartiger verſchließbarer Schrank mit Schubladen zur Aufbewahrung von Landkarten, auf Pappe aufgezogenen größeren Darſtellungen von Schriftzügen oder ſonſtigen Objecten; zwei bis drei kleinere Tiſche mit Schubladen; ein verſchließbares Arbeitspult des Bibliothekars mit Schreibzeug und Schublade zur Aufbewahrung der Kataloge; ein halbes Dutzend Rohrſtühle; ein Tritt mit zwei bis drei Stufen zur Handhabung der Bücher in den höheren Abtheilungen der Schränke; eine Stiellampe und ein Leuchter von Meſſing oder Gußeiſen; je nach der Zahl und Beſchaffenheit des phyſikaliſchen Apparats ein Tiſch zum Experimentiren und ein offenes Wandregal für größere Inſtrumente; zwei Spucknäpfe von Gußeiſen.

N° 1.

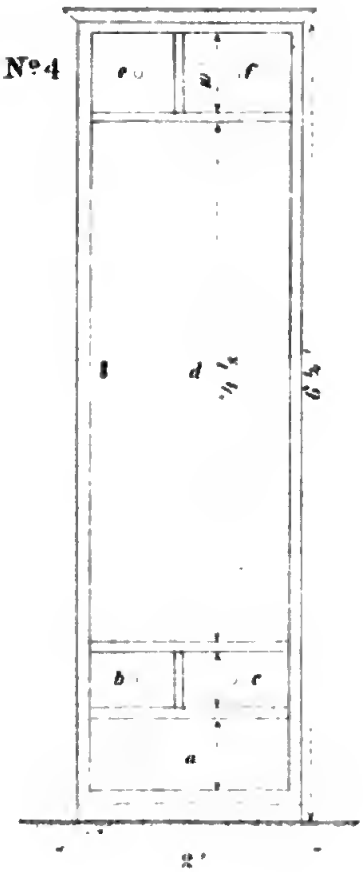
Tafel


Maasstab.
1
2
3
4
5
Par.G

N° 2

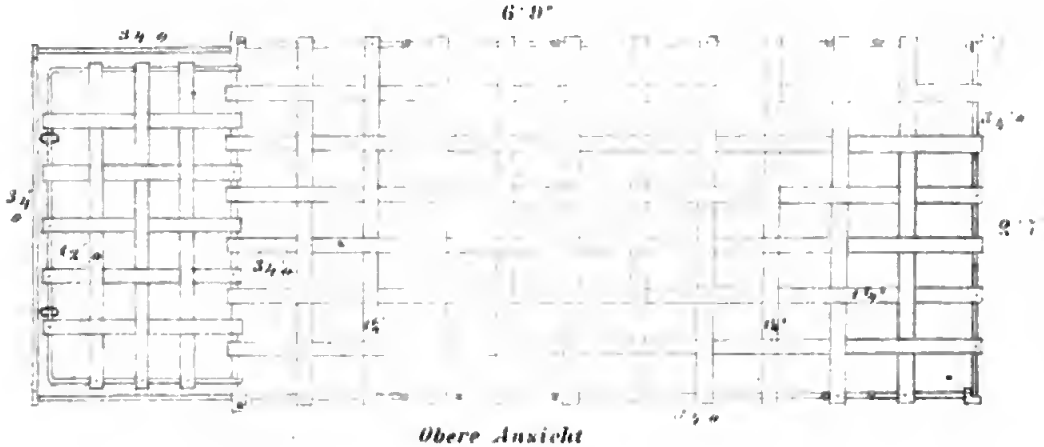

Bücher
Geld
Victualien
Noten, Karten und Schreibhefte
Papier
6' 4"
10 bis 12"
15 bis 18"
2

N° 4


e
f
d
6' 4"
b
c
a
2'

Taf. 2.

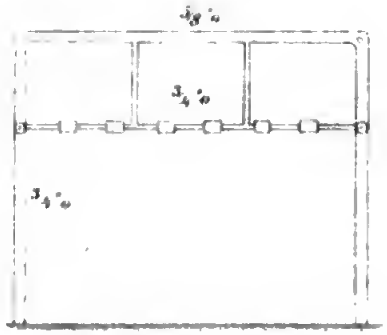
N°3ª



Obere Ansicht

N°3ᵇ

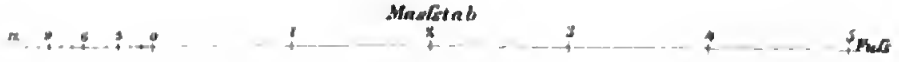
Vordere Ansicht



Hintere Ansicht

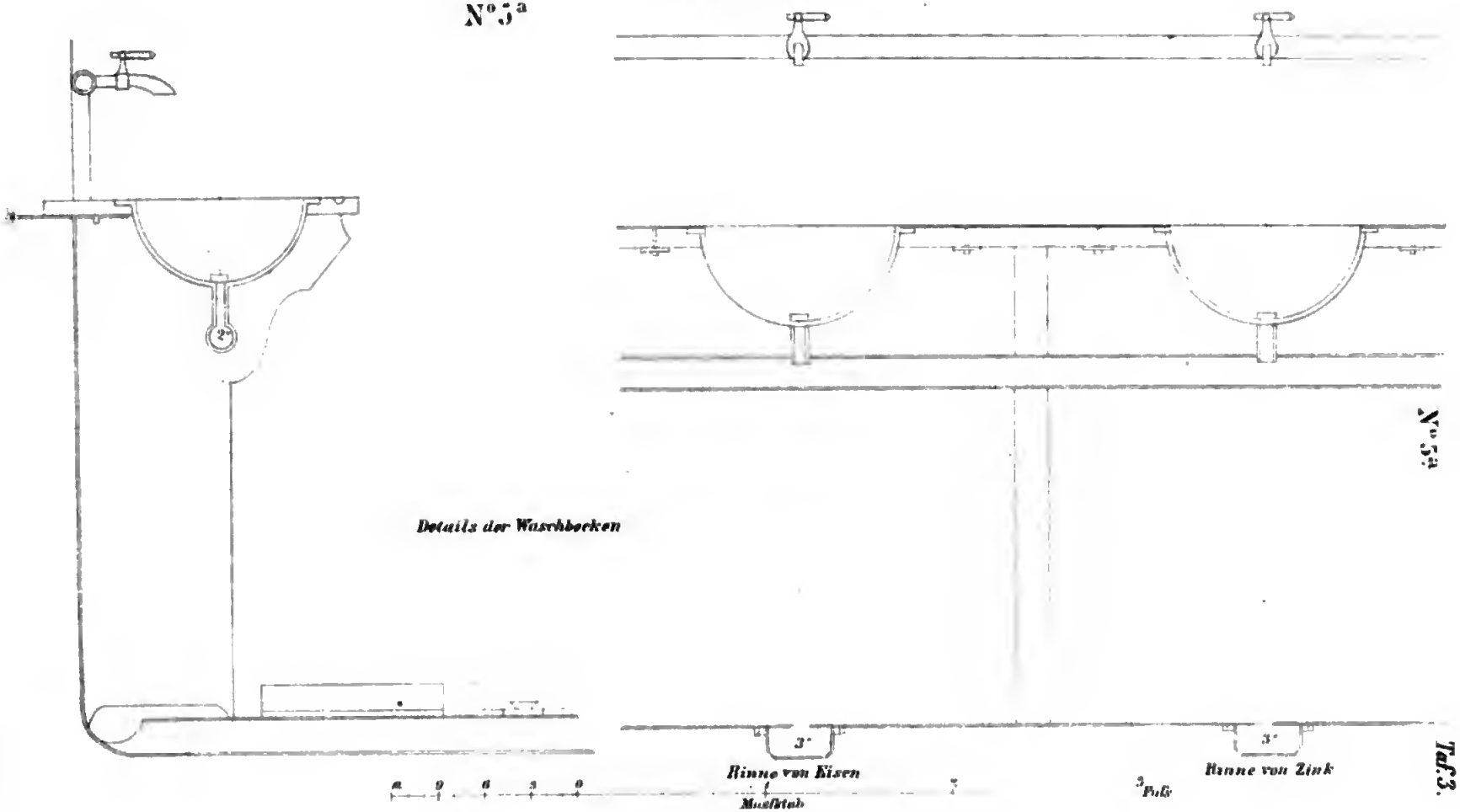
Seiten Ansicht.

Maasstab



Wasch-Apparat

N°3ª



Details der Waschbecken

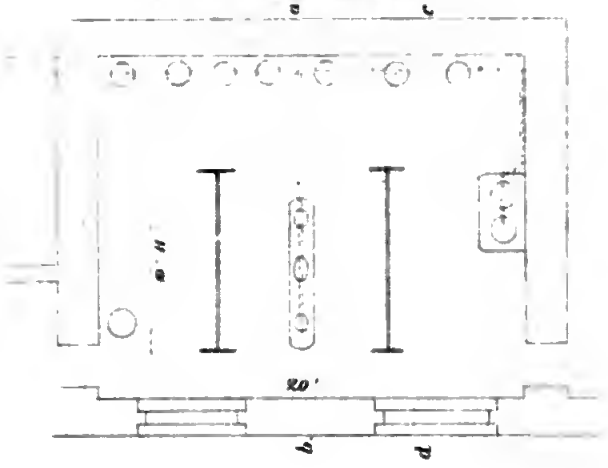
N°3ª

Taf 3.

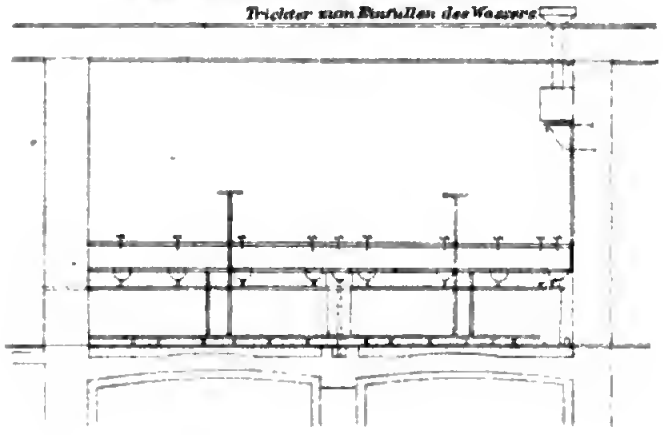
Taf. 4.

N° 3b

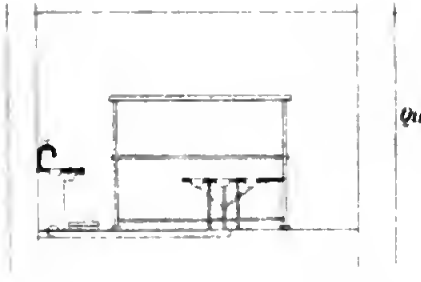
Grundriss des Waschraumes



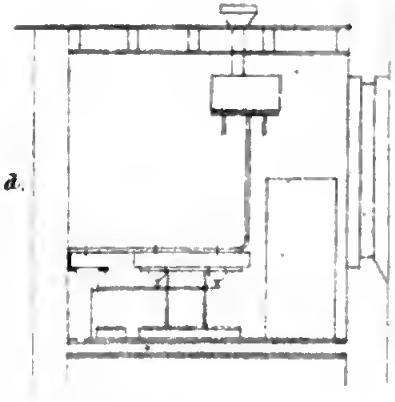
Längenschnitt des Waschraumes



Querschnitt a-b.



Querschnitt c-d.



Maßstab

6. Conferenzzimmer der Lehrer.

Ein ovaler Tisch von 7 bis 8 Fuß Länge und 3 Fuß Breite, für acht bis zehn Plätze in seinem Umfange geeignet, nebst Decke von grünem Tuch; zehn Stück Rohrstühle; zwei schwarze hölzerne Tintenfässer, etwa rund abgedreht, mit breitem Untersatz; ein kleinerer Tisch mit Schublade; ein verschließbarer Schrank von 3½ bis 4 Fuß Länge, 6 Fuß Höhe, mit Fächern zur Aufbewahrung der Registratur der Anstalt; eine Wassercaraffe mit drei bis vier Gläsern und Tablet; zwei Stiellampen; ein Spucknapf von Gußeisen.

7. Wohn- und Arbeitszimmer der Zöglinge.

Die Arbeitszimmer sind mindestens für acht, höchstens für zwölf Zöglinge bestimmt und nach Maßgabe dieser Zahlen mit je zwei oder drei Fenstern versehen, so daß ein Arbeitstisch für vier, höchstens fünf Plätze von je einem Fenster beleuchtet und dieser Bedingung entsprechend placirt wird. Ein Senior ist mit Aufrechthaltung der Disciplin und Ordnung in jedem der Arbeitszimmer betraut. Für die Aufbewahrung seiner Habseligkeiten besitzt jeder Zögling zwei verschließbare Schränke, den einen im Wohnzimmer, der die Bedürfnisse seiner Arbeit und seiner Studien nebst den etwaigen Victualien enthält, den zweiten im Schlafsaal oder einem Nebenraum desselben für Kleider, Wäsche, Fußbekleidung und alle Bedürfnisse für die Reinigung des Körpers und der Bekleidungsgegenstände. Nachstehend ist das Inventar eines Wohnzimmers für acht Zöglinge verzeichnet: zwei Arbeitstische von 5 Fuß Länge und 3½ Fuß Breite mit je vier verschließbaren Schubladen; acht Schränke zur Aufbewahrung der Bücher, Schreibhefte, Papiere und sonstigen Bedürfnisse der Zöglinge, für deren Anordnung die beigefügte Darstellung (Abbildung Nr. 2) empfohlen wird, ohne berechtigten Forderungen zu etwaigen Aenderungen zu präjudiciren; neun Stühle mit Brettsitzen; ein Arbeitspult mit verschließbarem Raum und Schreibzeug für den Senior des Zimmers; zwei schwarze abgedrehte Tintenfässer mit breitem Untersatz; ein bis zwei kleinere Tische, etwa 3 bis 3½ Fuß lang, 2½ Fuß breit; eine Wassercaraffe mit drei Wassergläsern und Tablet; zwei Petroleum-Hängelampen und ein Leuchter von Messing, von den ersteren je eine für jeden Arbeitstisch; ein Spucknapf von Gußeisen; ein Handfeger; ein Papierkorb; Kleiderreichel, auch zum Aufhängen der Mützen und sonstiger Bedürfnisse.

8. Krankenzimmer.

Mit Rückſicht auf die vielfach nothwendige Abſonderung erkrankter Zöglinge ſind ſtets mindeſtens zwei Krankenzimmer vorgeſehen, welche nach Bedarf in ihrem Verkehr vereinigt oder getrennt werden können. Da die Krankenpflege in allen Fällen, wo nicht der Ernſt der Krankheit den Beiſtand eines Wärters bedingt, durch die geſunden Zöglinge geübt wird, ſo iſt die Lage der Krankenſtuben ſtets in der Nähe der Wohn- und Arbeitszimmer, daher entfernt von den Localen geboten, in denen die ſonſtigen Bedürfniſſe der Verpflegung bereitet werden können. Es ergiebt ſich hieraus die Nothwendigkeit, für derartige Bedürfniſſe, ſoviel als die Umſtände geſtatten, durch die Ausrüſtung der Krankenzimmer Fürſorge zu tragen. Die Ausrüſtung iſt nachſtehend mit der Maßgabe verzeichnet, daß das erſte Krankenzimmer mit vier, das zweite mit zwei Betten belegt iſt. Sechs Stück eiſerne Bettſtellen. Lagerbedürfniſſe für die ſechs Bettſtellen, für jede beſtehend aus: a) Matratze von Pferdehaaren nebſt Keilkiſſen, b) Kopfkiſſen und Deckbett (Federbetten in Inlatten), c) einer wollenen Decke, d) an Bettwäſche vier Laken, vier Kopfkiſſen und vier Deckbetten, Bezüge von Leinen; ein Klingelzug für jedes Bett, der mit dem Zimmer des Hauswartes communicirt und bei der Abweſenheit der pflegenden Zöglinge den Kranken die Möglichkeit bietet, den fehlenden Beiſtand zu erlangen; ſechs Stück Nachttiſchchen, eines für jedes Bett; ein Kanapee, etwa in Form einer chaiselongue mit Lederbezug; zwei bis drei dergl. Fauteuils; acht Stück Rohrſtühle; drei Schränke mit Reicheln, Schubladen und Abtheilungen zur Aufnahme der Wäſche und Kleider der Kranken; zwei Waſchtiſche mit den für die Waſchungen erforderlichen Geſchirren; zwei Dutzend Handtücher und zwei Dtzd. Wiſchtücher; ſechs Nachttöpfe von Zinn oder Geſundheitsgeſchirr; zwei Leibſtühle mit Einſätzen (Mehlhoſe'ſche Luft-Cloſets); drei Tiſche mit Schubladen von mittleren Abmeſſungen; zwei Waſſercaraffen und ſechs Waſſergläſer nebſt Tablets; eine Theekanne, ein halbes Dutzend Taſſen nebſt Theelöffeln von Neuſilber und Tablet zur Theebereitung; eine Berzeliuslampe zu gleichem Zweck; ein halbes Dutzend Eßlöffel von Neuſilber zur Verabreichung der Arzneien; eine Bettſchüſſel (Stechbecken); eine Hängelampe im größeren Krankenzimmer, drei bis vier Stiellampen und zwei Meſſingleuchter; ein Schrank zur Aufbewahrung der Geräthe und Wäſche für die Krankenpflege; zwei Spucknäpfe von Gußeiſen. Die Oefen in den Krankenzimmern ſind jederzeit mit Wärmeröhren und dieſe letzteren mit Eiſenplatten zu verſehen, um im Winter Thee und Umſchläge warm halten zu können.

9. Die Schlafsäle nebst den Waschzimmern und Wichsstuben.

a) Die Schlafsäle.

An Lagergeräthen ist für jeden Zögling des Seminars erforderlich: eine Bettstelle von Schmiedeeisen (vergl. die den Krankenbetten beigefügten Skizzen, Abbildung Nr. 3. a. und b.); eine Matratze von Seegras; ein Keilkissen von Pferdehaaren. Für das Kopflager wird in den meisten Fällen das Keilkissen ausreichen. Je nach der provinziellen Gewohnheit ist jedoch event. noch ein rundes Kissen, resp. ein mit Federn gestopftes Kopfkissen in Aussicht zu nehmen. Zwei wollene Decken, eine für den Sommer, zwei für den Winter. Die dem vorstehenden Bedarf entsprechende Bettwäsche, bestehend aus zwei Laken und zwei Deckenbezügen, event. auch zwei Kopfkissenbezügen; ein Schemel oder Stuhl mit Bretterſitz zum Aus- und Ankleiden und Niederlegen der Kleider. An sonstigen Geräthen sind vorzusehen: Schränke zur Aufbewahrung der Kleider, Wäsche, Bürsten ꝛc., und zwar in Verbindung mit einer fortlaufenden Reihe von Schränken, eine Abtheilung für jeden Zögling, für welche die in der beigefügten Skizze (Abbildung Nr. 4) enthaltene Anordnung und Bestimmung empfohlen wird: a) Schublade für Leibwäsche; b) Schublade für Bürsten, Wichse ꝛc. zum Reinigen der Kleider und des Schuhwerkes; c) Schublade für Seife, Haarbürsten, Zahnbürste und Hilfsmittel zur körperlichen Waschung; d) Raum mit Reicheln für Kleider, Mäntel, Stiefel und Schuhwerk; e) Raum für Hut und Mütze; f) Raum, mit Klappe verschließbar, für unreine Wäsche. Wenn die unreine Wäsche in den Koffern der Zöglinge aufbewahrt werden kann, ist f für andere Zwecke disponibel zu lassen. Die Aufstellung dieser Schränke ist um deßwillen ihrer Vereinigung in besonderen Räumen vorzuziehen, weil der von letzteren zu beanspruchende Luftraum den Schlafsälen zu Gute kommt und die Beleuchtung der Schrankzimmer in den Abend- und Frühstunden erspart wird. Für die Aufbewahrung der unreinen Wäsche ist zwar in der Skizze eine Abtheilung vorgesehen, jedoch die Niederlegung derselben in den Koffern und Reisekisten der Zöglinge, mithin in dem Gemache vorzuziehen, in dem diese Geräthe aufbewahrt werden. Spucknäpfe von Gußeisen; Hängelampen für die Beleuchtung der Schlafsäle in den Morgen- und Abendstunden, resp. beim An- und Auskleiden, nach Maßgabe der vorgesehenen Räume.

b) Die Waschzimmer.

Für die Anordnung der Waschzimmer ist eine specielle Darstellung in der Skizze (Abbildung Nr. 5. a. und b.) deßhalb beigefügt, weil die bisher adop-

tirten Vorkehrungen sich nur selten für den Zweck vollkommen bewährt und theils zu einem Verschütten großer Wassermengen, theils zum Einfrieren der Röhrleitungen, resp. der Wassergefäße, Anlaß gegeben haben. Für die Einrichtung der Waschanstalt ist die Voraussetzung maßgebend gewesen, daß der Raum durch einen eisernen Ofen an kalten Tagen erwärmt, der Wasserbedarf vom Hausdiener in einen Sammelbehälter gefördert und jedes Becken von zwei bis vier Zöglingen nach einander benutzt wird, das unreine Wasser aber nach dem anstaßenden Gemach eines Pissoirs oder Aborts geleitet und zur Spülung der Koth- oder Urinröhren verwendet wird. Die Technik des Fußbodens ist als Asphalt- oder Cementbelag präsumirt. Die aus emaillirtem Gußeisen bestehenden Waschbecken sind hierbei in Schieferplatten fest eingelassen und in ihrem tiefsten Theile mit einer Abflußöffnung versehen, welche mit einem an einer Kette befestigten Ventil verschlossen, resp. geöffnet wird. Die Skizze ergiebt, wie das reine Wasser den Becken zu- und das unreine abgeführt, unter dieser Bedingung aber das Verschütten von Wasser wirksam vermieden wird. Ein gänzliches Verhüten desselben ist bei der Verschiedenheit der für die körperliche Reinigung geübten Gewahnheit jedach nicht immer zu erzielen und zu diesem Behuf ein Lattenbaden vor dem Waschtische angebracht, durch den das verschüttete Wasser auf den Estrich und in eine Schlitzrinne geleitet wird, wobei dem technischen Ermessen überlassen bleibt, ab auf diese letzterwähnten Vorkehrungen zu verzichten ist, wenn die übliche Art der Reinigung ein erhebliches Verschütten von Wasser nicht besargen läßt. Die gemeinsame Benutzung der Becken durch mehrere Zöglinge erfardert stets einige besondere Becken zur Reinigung des Mundes und der Zähne, wogegen die Gestelle zum Aufhängen der Handtücher mit der für den Bedarf nothwendigen Zahl von Reicheln oder Haken versehen sein müssen. Für die Beleuchtung der Waschräume durch eine Hänge-, resp. zwei Wandlampen ist gleichfalls Fürsorge zu tragen, da die Zöglinge auch im Winter schon früh um 6 Uhr aufstehen und die Reinigung des Körpers und der Kleider ihr erstes Tagesgeschäft bildet. Da der Bedarf an Wasser für jede Waschung mit Einschluß des Erfarderniſses zum Ausspülen des Mundes und des Beckens etwa drei Quart beträgt und 27 Quart einen Kubikfuß ausmachen, so werden beispielsweise 40 Zöglinge etwa $^4/_3$ Kubikfuß Wasser gebrauchen und der Inhalt des Behälters, der circa 6 Kubikfuß faßt, der erwähnten Zahl van Zöglingen noch einen ansehnlichen Ueberschuß darbieten. Es ist leicht zu übersehen, daß bei gleichen räumlichen Abmessungen eine doppelte Reihe von Becken, in der Mitte aufgestellt, die Zahl der gleichzeitig bewirkten Waschungen erheblich vermehren muß.

c) Die Wichsstuben.

Sie haben in offenen, mit Abtheilungen, Regalbrettern und Tischplatten versehenen Schränken nur die Mittel für die Reinigung der Kleider und des Schuhwerkes zu gewähren und jedem Zögling eine Abtheilung für seinen Gebrauch zuzutheilen, wogegen einige Ständer mit Vorkehrungen zum Hängen und Ausklopfen der Kleider dem gemeinsamen Gebrauch zu dienen haben und die Beleuchtungsmittel wie sub b. vorzusehen sind.

10. Die Badestube.

Der Gebrauch von Wannenbädern soll sich nur auf kranke Zöglinge und Reconvalescenten beschränken, daher selbst für die größte Frequenz der Seminarien die Beschaffung einer Zinkwanne für das Bedürfniß ausreicht, vor der ein Lattenboden anzubringen ist, um beim Verlassen des Bades die Extremitäten gegen die Kälte des Fußbodens zu schützen. Die Zu- und Ableitung des kalten und warmen Wassers ist stets durch die Anlage und Disposition des Badezimmers bedingt, daher eine desfallsige Instruction ebenso wenig empfohlen werden kann, wie die Beschaffung von Apparaten für die verschiedenen sanitätischen Zwecke der Bäder. Als Mobilien sind ein kleiner Tisch, ein Stuhl mit Bretterſitz, ein kleiner Spiegel, ein kleiner Reichel und ein Spucknapf von Gußeisen ausreichend als zu erachten.

11. Der Speisesaal.

Die Verpflegung der Zöglinge beschränkt sich auf drei Mahlzeiten, die Morgens aus Suppe, Mittags aus Suppe, Gemüse und Fleisch, jedoch mit Hinzufügung von Braten an Sonn- und Festtagen, und abwechselndem Ersatz der Fleischnahrung durch Fisch-, Reis- oder Eierspeisen, Abends aus Suppe oder Kartoffeln in der Schale mit Beilage bestehen. Die Brotrationen werden den Zöglingen in der Regel für mehrere Tage zugetheilt und hierdurch wie durch gelegentliche Victualiensendungen aus der Heimath die Mittel für Zwischenmahlzeiten dargeboten. Dieser Anordnung entspricht das nachfolgende Inventar: Speisetische nach Verhältniß der Anstaltsfrequenz, wo möglich für einzelne Gesellschaften von acht bis zwölf Personen; Bänke ohne Lehnen, wie zuvor; ein größerer Büffettisch zum Anrichten und Absetzen der Speisen und Geschirre; ein größerer oder zwei kleinere Schränke zur Aufbewahrung der Speisegeräthe und der Tischwäsche. Für die Aufbewahrung der Brodrationen beobachten die Disciplinarbehörden eine verschiedene Praxis, indem einige für Brot und Victualien Behältnisse in den Schränken der Wohnzimmer, andere

beſondere Brotſchränke in den Speiſeſälen oder endlich in beſonderen Abtheilungen der Keller für angemeſſen erachten und in letzterem Falle die Rückſicht maßgebend iſt, daß das Brot ſich in den Kellern am längſten friſch erhält. Je nach der gewünſchten Einrichtung ſind die entſprechenden Schränke vorzuſehen, wobei jedoch die im Keller aufzuſtellenden Bratſchränke eine Technik erhalten müſſen, welche das Verquillen des Holzwerks hindert, daher die Außenwände aus Holzrahmen mit durchlöchertem Zinkblech oder Drahtgaze, die inneren Wände und Abtheilungen aus Schranken von Latten zu beſtehen haben. Einige Rohrſtühle für die der Speiſung gelegentlich beiwohnenden Lehrer. Für die Tiſchgeſchirre iſt Steingut- oder Geſundheitsgeſchirr vorzuziehen, weil es am ſchnellſten Mängel der Sauberkeit erkennen läßt, wogegen zinnernes Geſchirr den Vorzug minderer Zerbrechlichkeit beſitzt. Aus gleichen Gründen empfehlen ſich Löffel ꝛc. von Neuſilber. Für jeden Zögling iſt erforderlich an Speiſegeräthen unter Berückſichtigung eines Ueberſchuſſes für gelegentlichen Abgang: Meſſer und Gabel; Suppenlöffel; ein flacher und ein Suppenteller. Nächſtdem für eine Speiſegeſellſchaft von acht bis zehn Zöglingen: eine Suppenterrine mit Vorlegelöffel; zwei tiefe Speiſeſchüſſeln für Fleiſch und Gemüſe; eine flache Bratenſchüſſel; eine Saucière oder kleiner Napf; ein tiefer Napf zu Salat oder Compot; ein Salz- und Pfeffergefäß; eine Waſſercaraffe mit drei Gläſern; drei Gemüſe- oder Saucenlöffel; drei Tiſchtücher. Ob die vielfach beſtehende Gewohnheit, außer den Tiſchtüchern auch Decken von Wachsleinwand für die Tafeln zu verwenden, in den concreten Fällen geübt werden ſoll, bleibt der Beſtimmung der Disciplinarbehörde vorbehalten. Außerdem bedarf die Geſammtheit noch an Geräthen: Hängelampen zur Beleuchtung nach Maßgabe der Frequenz und des Raumes; drei bis vier Dutzend Wiſchtücher; vier Spucknäpfe von Gußeiſen; zwei Handfeger.

12. Die Kochküche.

Die Geräthe der Kochküche werden nach Maßgabe der provinziellen Gewohnheiten in ihrer Wahl und Beſchaffenheit den zahlreichſten Verſchiedenheiten unterliegen und die folgenden Erforderniſſe ſind daher nur als allgemeine Normen zu betrachten, bei denen Modificationen in Folge der erwähnten Rückſicht keineswegs ausgeſchloſſen ſind. Zunächſt ſind drei verſchiedene Herdeinrichtungen nothwendig, mit einer oder mehreren Feuerungen für die Speiſekeſſel, einer zweiten Feuerung für die Bratöfen und einer dritten für einen eiſernen Ring- oder Plattenherd, auf dem die Speiſen für die Krankendiät und für den Tiſch des Oekonomen vorbereitet werden.

Für die Speiſung der Zöglinge ſind in der Regel drei bis vier Keſſel erforderlich, für welche verzinntes Kupfer aus Gründen der Reinlichkeit den Vorzug verdient und die Rückſicht zu beachten iſt, daß bei dem ſtarken Gebrauch die Metallſtärke nicht zu gering bemeſſen, auch der dem Feuer ausgeſetzte Boden mit etwa der doppelten Stärke der übrigen Theile verſehen wird. Von den Keſſeln dient einer für die resp. Suppe, für Suppe und Fleiſch, ein, resp. zwei Keſſel für Gemüſe, der vierte für Kartoffeln, resp. Waſſerbereitung. Ihr Inhalt iſt darnach zu beſtimmen, daß die Portion eines Zöglings für jede Speiſe auf etwa ½ Quart bemeſſen und bei dem Suppenkeſſel für den Fleiſchinhalt eine entſprechende Vermehrung vorgeſehen wird.

Die Rückſicht auf die Beſchädigungen durch das Feuer und den ſteten Gebrauch wird in der Regel zu einer reichlichen Verwendung von Gußeiſen für die Feuerungswand und die obere Herdfläche nöthigen, bei ſtarker Frequenz der Anſtalt und entſprechendem ſtarken Gewicht der Keſſel und ihres Inhaltes auch einen Krahn oder ſonſtige Hebevorrichtung für die Bewegung der Keſſel erfordern, da bekanntlich beim Sieden der Kartoffeln der volle Keſſel gehoben und das Waſſer entfernt werden muß. In Betreff der Bratöfen ſind die Maße derſelben zunächſt durch die Rückſicht bedingt, daß der Bedarf per Kopf der zu Speiſenden mit Einſchluß der Knochen auf mindeſtens ¾ Pfund zu präſumiren, mithin ſtets eine größere Anzahl, ſechs bis acht Braten gleichzeitig bereitet werden müſſen. Das Verfahren bei der Heizung und Beſchickung der Braten wird aber erheblich erleichtert, wenn das Geſchäft mittelſt eines Bratofens verrichtet wird, daher derſelbe in Maß und Form ſo einzurichten iſt, daß der Ofen durch einen Blechſchieber nach der Höhe getheilt wird und die Braten in zwei kupfernen verzinnten Bratpfannen von ſolcher Größe bereitet werden, welche der Hälfte der erforderlichen Braten für jede Pfanne entſpricht. Da die Einrichtung der Plattenfeuerung als ausreichend bekannt vorausgeſetzt werden darf, ſo ergiebt ſich der Bedarf an Kochgeſchirren mit der obigen Rückſicht, wie folgt: vier kupferne Kochkeſſel mit Deckel; zwei große dergl. Bratpfannen; zwei dergl. Schmortöpfe; zwei dergl. Caſſerollen; drei bis vier Bratpfannen von Gußeiſen oder Eiſenblech; ſechs bis acht gußeiſerne emaillirte Kochtöpfe von verſchiedener Größe; zwei kleinerne eiſerne Caſſerollen zur Bereitung von Saucen ꝛc., und an ſonſtigen Geräthen: ein Waſſerſtänder; ſechs Stück Eimer von Holz oder lackirtem Blech; eine Fleiſchwanne; ſechs bis acht Stück Wannen, Zuber und Holzgefäße verſchiedener Größe zum Waſchen der Kartoffeln, Putzen der Gemüſe, Abwaſchen der Gefäße und des Tiſchgeſchirres nebſt Zubehör; eine Bank zum Abtropfen; eine Fleiſchbank und vier Fiſchbretter; vier Bänke zum

Aufſtellen der Eimer; ein Mörſer nebſt Keule; ein Hackebeil, Wiegemeſſer, Küchenmeſſer und Geräthe zum Zerlegen und Zubereiten des rohen Fleiſches und Zerſchneiden der gekochten und gebratenen Fleiſchportionen; zwei Kartaffelſtampfen; eine Meſſerputze; zwei Holz- und Torfkaſten nebſt Geräthſchaften zum Transport des Brennmaterials; zwei Siebe; ein Schlüſſelſchrank; der Bedarf an kleineren Geräthen, Durchſchlägen, Schaumlöffeln, Kellen, Quirlen, Trichtern, Reibekeulen, Deckeln, Reibeiſen, Mulden, Blechlöffeln ꝛc. Soll den Zöglingen zeitweilig Kaffee verabreicht werden, ſo ſind auch die zur Bereitung deſſelben nöthigen Geräthe und Geſchirre zu beſchaffen. Regale zum Aufhängen der Blechgeſchirre und der kleineren Geräthe, ſowie zum Aufſtellen der Töpfe, der Beſen und Reinigungsmittel; ein großer Küchenſchrank; ein großer und ein mittlerer Küchentiſch; drei bis vier Holzſchemel; eine Hängelampe, eine kleinere Lampe zum Umherleuchten, drei Blechleuchter und zwei Laternen nebſt einer Spirituslampe, Müllſchaufeln, Schrubber, Handfeger, Aſchebehälter, Feuerſchippen, Feuerzangen, Ofenkrücken ꝛc.; vier Dutzend Küchenhandtücher; drei Dutzend Wiſchtücher; ein Tritt mit drei Stufen; ſechs Stück Körbe verſchiedener Art zu Gemüſen ꝛc.

13. Speiſekammer.

Ein großer Schrank zur Aufbewahrung von Vorräthen aller Art; ein Mehl- und Vorrathskaſten für trockene Gemüſe mit entſprechenden Abtheilungen; Regale zur Aufſtellung von Milch, Butter, Fleiſch, Vorräthen ꝛc.; ein größerer und ein mittlerer Tiſch mit Schubladen; zwei Holzſchemel; ſechs Stück größere und kleinere Fäſſer zum Einpökeln von Fleiſch, Einlegen von Gurken ꝛc.; ſechs Stück Milchnäpfe von Steingut; Stellage zur Lagerung von Fäſſern mit Oel, Eſſig, Spiritus ꝛc.; eine Waage mit Eiſenblech, Schalen und Gewichten von Eiſen und Meſſing und eine Decimalbrückenwaage; an Hohlmaßen ein ganzer und ein halber Scheffel, eine ganze und eine halbe Metze, event. die entſprechenden Litermaße.

14. Waſchküche.

Die Waſchküche wird nicht allein von dem Oekonamen der Anſtalt, ſondern auch von den Haushaltungen der verheiratheten Lehrer der Anſtalt benutzt, daher die dem gemeinſamen Gebrauch entſprechenden Geräthe ſowahl hier als in der Rollkammer und Plättſtube vorgeſehen werden müſſen, die letztere jedoch faſt nur für die Lehrerfamilien dienſtbar ſein wird, weil die Tiſch- und Bettwäſche des Seminars in der Regel nur dem Mangeln, nicht aber dem Plätten zu unterwerfen iſt.

Die Heerdfeuerung der Waschküche ist so groß anzulegen, daß sie außer dem Waschkessel auch noch eine besondere Feuerung für größere Eisentöpfe gestattet, die an vielen Orten für den Zweck nöthig erachtet werden. Der Bedarf an Geräthen ist folgender: ein größeres Waschfaß mit Untergestell in Dreifußform; ein großes und tiefes Holzgefäß zum Dämpfen oder Büken der Wäsche (Behandlung derselben mit Lauge, wobei die für diesen Zweck geeigneten Vorkehrungen, wenn landesüblich, vorzusehen sind); eine große Bütte zum Spülen der Wäsche; vier bis sechs größere und kleinere Wannen, Zuber und sonstige Holzgefäße; zwei hölzerne Schemel, eine Waschleine und fünf bis sechs Schock Klammern; zwei Waschkörbe; eine Feuerschippe.

15. Rollkammer.

Eine englische Drehrolle; ein Tisch zum Aufwickeln der Wäsche; zwei Schemel; eine Wandlampe.

16. Plättstube.

Ein großer Tisch nebst einigen Schemeln und ein Schrank zur Aufbewahrung der Wäsche, insofern die in der Küche, im Speisesaal und in der Krankenstube in Aussicht genommenen Schränke daselbst nicht Platz finden oder für den Bedarf nicht ausreichen sollten.

17. Oel- oder Petroleum-Lampenkammer.

Ein Behältniß für die Aufbewahrung der zahlreichen Oel- oder Petroleumlampen ist bei den Bauplänen bisher nur in seltenen Fällen vorgesehen worden, jedoch ein dringendes Erforderniß, wenn die Rücksichten der Reinlichkeit und Unterhaltung gewahrt werden sollen. Es bedarf hierzu geeigneter Regale oder sonstiger Vorrichtungen zum staubfreien Aufhängen der Hängelampen und Aufstellen der Stiellampen, ferner eines Apparates von Zinn mit durchbrochenem Boden und tellerartigem Untergefäß zur Reinigung und Füllung der Lampen, sechs Cylinderputzer, mehrerer Oelkannen und einer Stellage für die Oel- und Petroleumfässer nebst einem Messinghahn zum Abfüllen.

18. An Haus-, Hof- und Gartengeräthen.

Lampen resp. Laternen zur Beleuchtung der Circulationsmittel, der Treppen und des Hofes, namentlich der Passage nach den Aborten; Körbe resp. Blechgefäße zum Transport des Holzes, des Torfes oder der Kohlen; Eimer zur Beseitigung der Torf- oder Kohlenasche; eiserne Geräthe für die Heizung an

Feuerſchippen, Haken, Zangen ꝛc.; größere Kaſten für Brennmaterial auf den Fluren und der Zahl der Heizungen entſprechend; eine zweiarmige Steigeleiter, eine Trittleiter und ein Tritt von drei Stufen; Scheuerbürſten, Abſtäuber, Haarbeſen; eine Säge, zwei Aexte und ein Beil nebſt Sägebock zum Zerkleinern des Holzbedarfes; kleineres Handwerkszeug: Hammer, Zange, Meißel, Bohrer ꝛc., für den Gebrauch des Hauswarts bei eintretenden kleineren Reparaturen; ein Schlüſſelſchrank für den Hauswart; eine Handdruck-Spritze; ſechs Feuereimer; drei Karren, zwei Kaſten und eine offene Karre; eine Radehaue; eine Eisaxt; eine Schneeſchaufel; ein Erdſieb; zwanzig Grabſcheite; vier Schaufeln; zwölf Stück hölzerne und eiſerne Rechen; eine Baumſäge und eine Baumſcheere; ſechs Hacken; eine Gartenſchnur mit eiſernen Pflöcken; vier Gießkannen; ſechs Schippen; ein halbes Dutzend Oculir- und ebenſoviel Copulirmeſſer; ein Gartenbeil; eine größere und eine kleinere Leiter; zwei Handlaternen.

Die für den Betrieb der Viehhaltung und die Gartennutzung des Oekonomen erforderlichen Geräthe ſind von dieſem anzuſchaffen und zu unterhalten, Utenſilien zum Brotbacken aber nur ausnahmsweiſe erforderlich, wo die Beſchaffung des Bedarfs an Backwaaren mit beſonderen Schwierigkeiten verknüpft iſt. Eine Uhr mit Stundenſchlagwerk iſt zwar in der Regel als Bedürfniß der Schullehrerſeminarien zu erachten, jedoch als Immobile in den Bauanſchlag aufzunehmen.

Aus der berliner Conferenz für das Volksschulwesen.

Das folgende Referat erhebt nicht den Anspruch der Vollständigkeit. Es ist nach Notizen und aus der Erinnerung verfaßt und bietet die Verhandlungen in einzelne Hauptpunkte concentrirt und mehr in sachlicher Zusammenstellung als nach der Folge der Aussprachen.

Folgende Mitglieder waren von dem Herrn Minister Dr. Falck zu Berathungen über das Volksschulwesen nach Berlin eingeladen: Reg.-Schul-Rath Arnold, Reg.-Schul-Rath Beyer, Reg.-Schul-Rath Bock, Schulvorsteher Bohm, Hauptlehrer Dörpfeld, Sem.-Dir. Fix, Sem.-Dir. Giebe, Geh.-Reg.-Rath Dr. Kellner, Ober-Präs. v. Kleist, Sem.-Dir. Lange, Reg.-Rath v. Mallinckrodt (Mitglied des Landtags), Oberlehrer Dr. Paur (Mitglied des Landtags), Prediger Dr. Richter (Mitglied des Landtags), Director Dr. Schirm, Sem.-Director Scharn, Reg.-Schul-Rath Spieker, Gymnas.-Dir. Dr. Techow (Mitglied des Landtags), Sem. Dir. Treibel, Director des Victoria-Bazars Weiß, Reg.-Schul-Rath Wetzel.

Die in einem Saal des Ministerhotels zusammengetretene Versammlung eröffnete der Herr Minister am 11. Juni d. J. Vormittags 10 Uhr mit einer Ansprache, in welcher er auf den Zweck und die Zusammensetzung dieser Versammlung einging. Es sei auf dem Gebiet der Schule in unseren Tagen eine Bewegung mannichfacher Art, nicht ohne Unklarheit und vielfache Abweichung der beabsichtigten Wege. Er habe Männer der verschiedensten socialen, kirchlichen und politischen Stellungen berufen; bei Allen dürfe er ein warmes Interesse für die Volksschule voraussetzen und er wünsche, daß ein Jeder von seinem Standpunkte aus in offener Weise das für ersprießlich Erachtete ausspreche. Wie die (hier später mitgetheilten) Anhaltspunkte nachweisen, handele es sich freilich nicht nur um das Volksschulwesen, sondern auch um die Seminarien, die Vorbildung dazu und die Fortbildungsschulen. Der Natur der Versammlung nach werde von einer Abstimmung nach Majoritäten abgesehen werden müssen. Einer Veröffentlichung der Verhandlungen stehe nichts im Wege.

Die Anhaltspunkte für die Berathungen waren vorher in die Hände der Conferenzmitglieder gelangt. Es waren folgende:

Anhaltspunkte
für die Berathungen über Volksschulwesen.

Vorbemerkung.

Die hier unten folgenden Sätze nehmen nicht in Anspruch, die Stellung der Regierung zu den einzelnen Fragen und Behauptungen auszudrücken; sie sollen nur zum Anhalt der Discussion dienen. Ihnen gegenüber wird das Aussprechen entgegengesetzter Ansichten und Anträge erwartet, aber ebenso, daß letztere bestimmt formulirt sind.

I. Es wird von der einclassigen Volksschule als Basis ausgegangen.

1. Der Schulbesuch beginnt mit dem vollendeten 6. und schließt mit dem vollendeten 14. Lebensjahre.

2. Normalzahl der Schüler in einer Classe höchstens 80.

3. Stundenzahl wöchentlich höchstens 30.

4. Halbtagsschule mit verkürzter Unterrichtszeit darf nur als Nothbehelf geduldet werden.

5. Für den Religionsunterricht wöchentlich 6 Stunden; die einclassige Schule hat einen confessionellen Charakter; Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses schließt nicht von der Aufnahme aus; für eine Minderheit der einer der anerkannten Landeskirchen angehörigen Kinder besorgt in der Regel die Schule den Religionsunterricht; Dissidenten und Juden haben für den Religionsunterricht ihrer eine solche Schule besuchenden Kinder privatim zu sorgen.

6. Wie soll die in dem Art. 24 der Verfassungsurkunde vorgesehene Leitung des religiösen Unterrichts durch die Religiensgesellschaften ausgeführt werden?

7. Die Unterrichtsgegenstände für die einclassigen Elementarschulen sind die in den „Grundzügen vom 3. October 1854" bestimmten. Das Volksschullesebuch bildet unter den dort aufgestellten Bedingungen den Ausgangs- und Mittelpunkt für den Unterricht in den Realien.

Ist, auch mit Rücksicht auf die Leistungskraft der Schule, eine Erweiterung des hierin gehörigen Unterrichtsstoffes, event. bis zu welchen Zielen, möglich und nöthig?

II. Mehrclassige Schulen.

8. Die Grundlagen für den Unterricht in den mehrclassigen Schulen sind dieselben wie für die einclassigen Schulen. Das Unterrichtsverfahren ist auf

größere Vertiefung angewiesen, der Unterricht in den Realien wird von dem Lesebuch unabhängiger; in allen Fächern werden weitere Ziele gesteckt, namentlich in Rücksicht auf die Bedürfnisse des gewerblichen Lebens.

9. Bei der Entwerfung des Lectionsplans für die mehrclassigen Schulen waltet Freiheit in der Berücksichtigung der localen Verhältnisse und Bedürfnisse. Der Lectionsplan für jede solcher Schulen wird von dem Schulvorstand entworfen und von der Bezirksregierung bestätigt.

Für ein- und mehrclassige Schulen ist die Frage wegen des Unterrichts in weiblichen Handarbeiten und ebenso die Frage, wie die Erwerbsfähigkeit für die künftigen Lebensverhältnisse überhaupt Berücksichtigung finden kann, mit in Betracht zu ziehen.

10. In den mehrclassigen Schulen wird möglichst auf Trennung der Geschlechter Bedacht genommen.

III. Mittelschulen.

11. Für die bisher unter den Namen „Rectorats-, gehobene Bürger- und Stadtschulen" und unter ähnlichen Benennungen bestehenden Schulen ist eine Fixirung des Begriffs und der der „Mittelschule oder deutschen Bürgerschule" zu stellenden Ziele erforderlich. Ein schablonenartiger Lehrplan scheint vermieden werden zu müssen; es ist anzunehmen, daß für eine Ackerstadt in der Provinz Pommern andere Bedürfnisse vorwalten als für die Districte der Eisen- oder Baumwollen-Industrie.

Von diesen Gesichtspunkten aus werden zunächst Vorschläge seitens der die verschiedenartigen Interessen vertretenden Mitglieder der Conferenz erwartet und zu dem Ende gleich bei Beginn der Conferenz eine Subcommission ernannt, welche die Sache vorbereitet.

IV. Schulaufsicht.

12. Für diese Frage werden die in der den Mitgliedern der Conferenz zugänglich gemachten Flugschrift von Stiehl Seite 37 aufgestellten Thesen zum Ausgangspunkt genommen.

13. Hinsichtlich der Schulaufsicht in den Städten treten die beiden Gesichtspunkte in den Vordergrund:

a) Wie ist eine organische und wirksame Theilnahme der bürgerlichen Gemeinde an derselben zu stärken?

b) Wie ist der den kirchlichen Behörden auf den Religionsunterricht zustehende Einfluß zu gestalten und zu erneuern?

Digitized by Google

V. Schullehrerſeminarien.

14. Den Ausgangspunkt der Discuſſion hat die in der Flugſchrift S. 28 in Anregung gebrachte Frage wegen Errichtung von beſonderen Seminarien für Lehrer an Mittel- und gehobenen Schulen zu bilden; dabei muß ſelbſtverſtändlich auf die Beſtimmungen des Regulativs für die Seminarien vom 1. October 1854 zurückgegangen werden. Anhalt und Direction wird die Discuſſion entnehmen können aus den Auslaſſungen in der „Flugſchrift“ über die wichtigſten Punkte über den Unterricht in Religion, Geſchichte, deutſcher Sprache und Pädagogik, über Internat und Externat, über die Benutzung der Uebungsſchulen.

15. Die Seite 46 und ff. der „Flugſchrift“ enthaltenen Auslaſſungen über die Fundamentalgrundſätze der Regulative werden Gelegenheit zu event. Anträgen wegen Beſchränkung des Memorirſtoffes, Erweiterung des Unterrichtes in den Realien und Form des Lehrverfahrens bieten.

VI. Präparandenbildung.

16. Erſt, wenn die Aufgabe und die Ziele der Lehrerbildung feſtgeſtellt ſind, können Entſchließungen über die Vorbildung für das Seminar getroffen werden.

Geſichtspunkte ſind:

a) Die Art der Vorbereitung für das Seminar wird überall der freien Wahl der Aſpiranten überlaſſen. Die Zulaſſung zum Seminar erfolgt auf Grund des Reſultates der abzulegenden Aufnahmeprüfung.

b) Iſt ſonach die Vorbildung von Präparanden durch einzelne Geiſtliche und Lehrer nicht ausgeſchloſſen, ſo ſoll doch die Regel die ſein, daß der Staat eine ausreichende Anzahl von Präparandenſchulen einrichtet.

c) Dieſe Präparandenſchulen haben einen Curſus von zwei Jahren, mindeſtens einen feſt angeſtellten ordentlichen Lehrer, welcher Dirigent iſt, ſind durchweg Externate und nehmen höchſtens 30 Zöglinge auf.

17. Der Lehrplan für die Präparandenſchulen wird nach Maßgabe des Seminarlehrplans von der Behörde feſtgeſtellt.

Als Hauptaufgabe der Präparandenſchulen iſt anzuſehen, daß ſie den für die Seminarien erforderlichen Lern- und Wiſſensſtoff in verſtändiger Weiſe beſchaffen und befeſtigen und durch ihren Unterricht die formelle geiſtige Bil-

dung, das Anschauungs-, Beobachtungs-, Auffassungs- und Denkvermögen, sowie Klarheit und Gewandtheit des mündlichen Ausdrucks möglichst fördern. Bei der Discussion über die Präparandenbildung kann auch der Antrag erörtert werden, daß diese überhaupt wegfällt und ein fünfjähriger Seminarcursus vom 15. Lebensjahre an eingerichtet wird.

VII. Fortbildungsschulen.

18. Die Gründung von Fortbildungsschulen wird im Hinblick auf die beschränkte Schulzeit und die socialen Verhältnisse der Gegenwart als eine Nothwendigkeit erkannt. Für deren Existenz und Gedeihen ist Verpflichtung zu ihrem Besuch erforderlich; bis zu welchem Alter?

Die zunächst Verpflichteten haben die Mittel zur Unterhaltung der Fortbildungsschulen aufzubringen: wer sind diese Verpflichteten?

Der Staat tritt mit seinen Mitteln nach Bedürfniß helfend zu.

Welches sind die Ziele allgemeiner Bildung, welche die Fortbildungsschulen als Fortsetzung der Volksschulen zu erfüllen haben?

Wie und nach welchen Richtungen und bis zu welcher Grenze haben sie den Fach- und Specialinteressen zu dienen? (Beruf der Frauen, Handwerk in den verschiedenen Branchen, Industrie, Ackerbau.)

Stehen die Fortbildungsschulen unter dem betreffenden Schulvorstand oder unter besonderen Curatorien?

Getheiltes Ressort zwischen dem Minister für die Unterrichtsangelegenheiten und dem Minister für Handel?

I. Allgemeines über die Volksschule.

Bei der über die obigen Grundlagen eröffneten Besprechung wurden zu der sub I. gegebenen These, welche die einclassige Schule als Basis bezeichnet, vom Referenten Geh.-Rath Stiehl zunächst zwei Gründe für diese Grundlegung angegeben: 1) seien die meisten Volksschulen einclassig, 2) man müsse vom Einfachsten als von dem Principe ausgehen. Hierauf wurde vom Director Dr. Techow bemerkt, daß sie namentlich darum bedenklich erscheine, weil sie präjudiciell für die später zur Erörterung kommende Vorbildung für die Lehrer sei, die nach den Grundsätzen der Regulative sich bekanntlich auf die Anforderung beschränke, eine Schule einfachster Form zu leiten. Es müsse von der Grundgestalt einer dreiclassigen Schule ausgegangen werden. Dem schließt sich Schulvorsteher Bohm an, indem er auf die für den Pädagogen feststehende

Gliederung des schulpflichtigen Alters in drei Stufen hinweist. Es sei ja durchaus nothwendig, die Schüler nach ihren Entwickelungsstufen zu berücksichtigen. Auch Hauptlehrer Dörpfeld bezieht sich auf diese Grundlage, faßt indeß von anderer Seite die Dreitheilung im Gegensatz gegen die vielgliedrig aufsteigenden Schulcasernen als Normalform auf. Er wünscht vor Allem eine Definition der Volksschule zur bestimmten Abgrenzung nach anderen Schulgebieten.

Hierauf führte Geh.-Rath Stiehl aus, daß die erwähnte und mehrfach betonte Dreitheilung keineswegs etwas Neues sei, es gebe keine einclassige Schule in Preußen, die nicht in diese drei Stufen gegliedert wäre. Der Minister erklärt der oben erwähnten Befürchtung gegenüber, die Ueberschrift sei keineswegs präjudiciell, es würde hiermit der Frage über die Lehrerbildung nicht vorgegriffen. Von der postulirten Definition rathe er vorläufig abzusehen.

Bei der hiernach folgenden Besprechung über Pos. 1 wies der Referent die Abweichung derselben von den Bestimmungen des preußischen Landrechts sowohl in der Bestimmung des Anfangs als auch in der des Abgangs nach. Es werde hier nicht das vollendete fünfte, sondern das vollendete sechste Jahr als Anfang gesetzt. Der Abgang könne nun nach der veränderten Stellung der Schulinspectoren nicht mehr, wie das Landrecht bestimme, von dem Befunde „des Seelsorgers" abhängig gemacht werden, wonach ja bekanntlich eine Differenz zwischen dem Gebrauch in evangelischen und katholischen Gegenden bestehe, weil bei Evangelischen die Einsegnung im 14., bei Katholischen im 12. Jahre eintrete.

Dr. Techow erklärt sich hiermit einverstanden, wünscht aber, daß das Auge auf die Thätigkeit der Kindergärten zur Weckung des Kindesgeistes, zur Uebung von Aug' und Hand auch schon vor dem 6. Jahre gerichtet werde. Nöthig sei das Letztere, wenn man auf den so wenig geweckten Zustand vieler Kinder beim Eintritt in die Schule sehe.

Geh.-Rath Kellner erwähnt, daß wenigstens in seinem Departement Trier die Kinder zwar im 12. Jahre gefirmelt würden, daß aber darum der Schulbesuch dort noch nicht aufhöre, sondern bis zum 14. Jahre fortgehe. Er sei allerdings nicht dafür, daß über das 14. Lebensjahr der Schulbesuch ausgedehnt werde.

Hiergegen betont Prediger Richter, wenn nicht über, so dürfe auch nicht unter das 14. Lebensjahr gegriffen werden. Es sei richtig, daß dabei die gesetzliche Bestimmung einen festen Rückhalt gewähre; denn es werde hierbei leicht, wenn man den kleinen Finger gebe, die ganze Hand genommen.

Im Anschluß hieran wünscht Schul-Rath Beyer, daß der Abgang von dem Befinden des Schulvorstandes, event. einer Prüfung abhängig gemacht werde. Hiergegen wünscht Oberpräsident von Kleist, man möge beim Festhalten einer bestimmten Ordnung doch ja nicht zu enge reglementarische Grenzen stecken, sondern dem Leben in seinen mannichfaltigsten Anforderungen Raum gewähren.

Seminardirector Lange wünscht, wie er versichert, im Einvernehmen mit den Besseren seiner Heimathsprovinz Holstein die Eigenthümlichkeit in derselben gewahrt zu sehen, nach welcher die Schüler in der Regel bis zum 16. Jahre in der Schule bleiben. Das sei auch bei der langsamen Entwickelung dort ganz angemessen.

Dagegen bemerkt Geh.-Rath Stiehl, daß bei Vermeidung von Breite und energischer Concentration doch wohl die gewöhnliche und wieder vorgeschlagene Zeit von 8 Schuljahren ausreichen dürfte.

Bei der zum Schluß dieses Passus sich erhebenden Besprechung über die von Dr. Techow erwähnten Kindergärten sprach Schulrath Wetzel die bei mancherlei Auswüchsen doch immer anerkennenswerthe Bedeutung der Kindergärten aus, hielt es aber für sehr fraglich, ob öffentliche Mittel auf die Einrichtung derselben zu verwenden seien, so lange noch die Frage der Lehrerdotation eine so brennende sei.

Auch Regierungsrath v. Malinckrodt und Oberpräsident v. Kleist erklärten sich gegen eine Inangriffnahme dieser Angelegenheit von Seiten des Staates, dieselbe sei vielmehr der Privatfürsorge und freien Liebesthätigkeit zu überlassen.

Schulrath Bock berichtete, daß diese Sache in Ostpreußen durch den Oberpräsidenten v. Horn mit günstigstem Erfolge gefördert worden. Andererseits erwähnt Schulrath Arnold, wie er bei seinem Aufenthalt im Elsaß die Bedeutung der Kindergärten namentlich in Gegenden, wo zweierlei Sprachen gelten, kennen gelernt habe; sie seien dort von der Napoleonischen Regierung zur Befestigung der französischen Sprache benutzt worden, und zwar nicht ohne bemerkenswerthen Erfolg.

II. Soll die einclassige Volksschule confessionellen Charakter haben oder nicht?

Bei der 5. Position des I. Abschnittes der Anhaltspunkte trat eine principielle Scheidung hervor.

Bei der Begründung der Nr. 5 des ersten Satzes der Anhaltspunkte:

„Die einclaſſige Schule hat einen confeſſionellen Charakter“, weiſt Geh.-Rath Stiehl auf §. 24 der preußiſchen Verfaſſungsurkunde hin, der mit dem Satz beginnt: „Bei der Einrichtung der öffentlichen Volksſchulen ſind die confeſſionellen Verhältniſſe möglichſt zu berückſichtigen.“

Gegen den obigen Satz erhebt Dr. Paur entſchiedenen Einſpruch. Die Berückſichtigung der confeſſionellen Verhältniſſe fordere keineswegs als Conſequenz den confeſſionellen Charakter der Volksſchule und er müſſe ſich dagegen zunächſt darum verwahren, weil mit dem confeſſionellen Religionsunterricht etwas dem kindlichen Bewußtſein Fremdes, daſſelbe Trübendes in die Schule komme. Die Glaubenslehre ſei dem Kinde unverſtändlich, werde nur leeres Gedächtnißwerk. Es müſſe den Regulativen zum Vorwurf gemacht werden, daß ſie mit ihren dahin gehenden Forderungen ein Mechaniſiren, eine Verflachung in die Schule hineingebracht hätten, wovor Dieſterweg und Peſtalozzi ſtets gewarnt. Sodann werde bei den Lehrern durch die Forderung eines beſtimmten Bekenntniſſes, nach welchem zu fragen Niemand ein Recht habe, ein Druck ausgeübt, der viele Heuchler erzeuge. Aus dieſen Mißſtänden für Schüler und Lehrer ergebe ſich ganz natürlich die häufig wahrzunehmende dumpfe Stimmung, die gerade in der Religionsſtunde auf unſeren Schulen laſte.

Nach dieſer Negation wurde durch den Lauf der Verhandlung Dr. Paur veranlaßt, ſeine poſitiven Wünſche für den Religionsunterricht der Volksſchule auszuführen. Sie laſſen ſich kurz in Folgendes zuſammenfaſſen: Bibliſche Geſchichte mit Ausſchluß des Wunderbaren und Hervorheben des Ethiſchen.

Von einem anderen Geſichtspunkt ſprach ſich der Prediger Richter gegen den confeſſionellen Charakter der Volksſchule aus. Es werde durch denſelben der Krieg in die Schule hineingetragen. Der Antagonismus des Staats und der Kirche werde ſich dann immer auf dieſem Gebiete geltend machen, und das dürfe nicht ſein. Der Staat ſolle die Schule nur heben. Der Theolog habe den Streit in die Schule hineingetragen, der Pädagog müſſe helfen und heilen. Der Schulunterricht ſei nicht confeſſionell, erſt der Confirmandenunterricht habe ein Recht, es zu ſein. — Wenn Director Techow auch die Localaufſicht des Geiſtlichen aufgehoben wiſſen will und demgemäß betont, daß die „Leitung des religiöſen Unterrichts“ in Poſition 6, I. der Anhaltspunkte nicht mit der Aufſicht über die Schule verwechſelt werden dürfe, ſo ſpricht er ſich doch andererſeits gegen die Ausführungen Dr. Paur's aus. Er will den poſitiv-chriſtlichen Unterricht, wie er ihn von ſeinen Eltern empfangen, auch ſeinen Kindern gewahrt wiſſen. Ihm ſei in der Schulfrage der Gegenſatz von confeſſionell nicht confeſſionslos, ſondern ſimultan.

Dieser in der Lebenspraxis begründeten Auffassung, welche unter Ausschließung von abstracten Theorien den thatsächlichen Verhältnissen und dem Bedürfnisse des Kindes Rechnung trägt, schlossen sich andere Redner an.

In besonders warmer Weise hob v. Kleist-Retzow die Bedeutung des positiv-christlichen Glaubens, der auf dem Satz ruhe: „Christus ist die Wahrheit!“ auch für die Kinder hervor. Es liege in dem Kinde etwas, was dem Inhalt des christlichen Glaubens entgegenkomme. Er müsse gegen die Auffassung sich erklären, als sei die Religion nur Unterrichtsgegenstand, sie sei das eminent erziehende Moment in der Schule, sie hebe und trage Alles. Es werde durch einen concret und confessionell ausgestalteten Religionsunterricht keineswegs, wie man fürchte, der Friede beeinträchtigt, im Gegentheil, wenn man die Confession und mit ihr die Religion aus der Schule hinausweise, werde schließlich ein Krieg Aller gegen Alle entstehen.

Auf Schulvorsteher Bohm's Forderung, die zunächst auf Simultanschulen sich zu richten scheint, man möge aus dem Unterricht alle Hadersachen fern zu halten suchen, erklärt auch Geh.-Rath Kellner sich als einen Feind von confessionellem Hader. Er müsse aber von seinem Standpunkt aus Parität und Gerechtigkeit fordern. Ihm sei gerade psychologisch und pädagogisch die concrete historische Ausgestaltung ein Postulat für das Kind. Nicht umsonst auch sei dem Kindesalter die frische Gedächtnißkraft gegeben, mit der es gerade die Bilder der Heilsgeschichte gern und freudig festhalte.

Der Abgeordnete v. Malinckrodt bekundete seine Absicht, von den eigentlich pädagogisch-technischen Fragen sich fern halten zu wollen. Vom politischen Standpunkt aus müsse aber Uebergriffen des Staats in die Kirche, die sich nur zu leicht auf dem Gebiet der Schule vollziehen dürften, gewehrt werden. Die Schule sei dermalen das Feld des Streites und werde es sein, so lange hier nicht das einfachste Mittel zur Lösung desselben angewendet werde, nämlich volle Freiheit*). Was die Mischung verschiedener religiöser Elemente innerhalb der Schule anlange, so könne er sich die Gefahren für die positiveren unter denselben nicht verhehlen. Diese gerade würden immer in ihren scharf ausgeprägten Gestaltungen abgeschliffen. Indeß wolle er bei Anwendung voller Gerechtigkeit sich nicht entschieden gegen die Simultanschulen erklären. Sollte

*) Beiläufig werde hier erwähnt, daß an einer anderen Stelle der Besprechung v. Mallinckrodt die Frage der Berechtigung des Schulzwanges von Seiten des Staates berührte. Es scheint, daß er sie verneinen wollte, wohl in Uebereinstimmung mit den Anschauungen des früheren bayerischen Abgeordneten zum Reichstage Lucas, die derselbe in seinem Buch „der Schulzwang ein Stück moderner Tyrannei“ ausgeführt hat.

indeß die Simultanſchule eine Maſche des Netzes zu vollſtändiger Uniformirung bilden, ſo müſſe er warnend rufen: Principiis obsta!

Um der inneren Zuſammengehörigkeit willen möge hier noch ein Punkt zur Sprache kommen, obgleich er eigentlich erſt bei der demnächſt zu erwähnenden Beſprechung über die Zeit des Religionsunterrichts berührt wurde; an denſelben knüpften ſich von verſchiedenen Seiten ausgehende Angriffe gegen die Regulative. Director Techow nämlich focht die mehrfach in Bibelwort und paränetiſcher Faſſung einhergehende Sprachweiſe der Regulative an, welche in der Flugſchrift durch den Vorgang des Generallandſchulreglements und durch den Gedanken vertheidigt worden ſei, dieſe Faſſung ſei in der Zeit des Erlaſſes der Regulative unter den damaligen Verhältniſſen „nützlich erſchienen und beliebt worden".

Hierauf begründete Geh.-Rath Stiehl dieſe Form nicht nur mit dem Vorgange des Generallandſchulreglements, ſondern auch mit dem Tenor ähnlicher Erlaſſe des Miniſters v. Altenſtein, ſowie mit dem Gedanken, daß das neue Geſetz ſich Bundesgenoſſen in den Schulinſpectoren habe ſuchen müſſen, denen als Theologen dieſe Einkleidung die adäquateſte geweſen ſei.

Schulvorſteher Bohm führte als eine Schuld der Regulative an, daß der pädagogiſche Geſichtspunkt in Folge derſelben beim Religionsunterricht vernachläſſigt ſei. Das Sokratiſiren ſei durch dieſelben aus der Schule hinausgewieſen; dies bezeichne aber eben die Kunſt, überall im Kindesherzen Anknüpfungspunkte zu ſuchen und zu finden. An die Stelle der ſokratiſirenden Katechiſationen ſei überall das Memorirweſen getreten. Notoriſch ſei es, daß in dem münſterberger Seminar ſowohl Evangelien als Epiſteln auswendig gelernt würden. Die Schule ſei von der Theologie überwuchert worden. Wenn man die Leiſtungen der heutigen Schule hochgeprieſen habe, ſo ſei das Gute derſelben nur eine Erbſchaft der tüchtigen früheren Pädagogik. Es gebe Schulmänner, die nicht in Folge der Regulative, ſondern vor und nach denſelben Tüchtiges geleiſtet hätten.

Geh.-Rath Stiehl erwiderte hierauf, daß er allerdings zugeben müſſe, daß es ſowohl vor als nach den Regulativen gute und ſchlechte Lehrer gegeben habe; der Vorwurf treffe das Regulativ aber keineswegs, daß es das Katechiſiren verboten habe; die Verwerfung habe nur ſogenannten Katechiſationen über einzelne Bibelſprüche oder Lehrpunkte gegolten, für die eben nicht in der Schule, ſondern im Confirmandenunterricht Raum ſei. Ein Lob für dieſelbe wolle er im Zuſammenhange hiermit aus dem Munde Roth's anführen, es ſei Gott zu danken, daß es Jemand gewagt habe, den Wortſchwall aus der Schule zu bannen.

Nachdem Schulrath Bock die vom Schulvorsteher Bohm in Betreff des münsterberger Seminars ausgesprochene Angabe als unbegründet nachgewiesen, tritt Hauptlehrer Dörpfeld in die Besprechung mit der Bemerkung ein, daß allerdings schon vor den Regulativen ein Bann auf der Schule gelegen habe. Es käme hier darauf an, den Schaden im Hinblick auf die Regulative zu bemessen. Da müsse nun freilich einerseits zugestanden werden, daß in der genannten Verordnung manche richtige pädagogische Grundsätze zum Ausdruck gekommen seien, z. B. daß der Inhalt des Unterrichtes ein würdiger sein müsse, daß das Wissen zum Können zu fördern sei, der Grundsatz der Veranschaulichung, der des bescheidenen Maßes. Es sei aber vielfach mit diesen richtigen Grundsätzen nicht Ernst gemacht worden, namentlich beim Religionsunterricht. Es habe da das gedächtnißmäßige Aneignen einen zu breiten Raum gewonnen. Diese Dinge seien nicht Wissens-, sondern Gewissenssachen. Hierhin gehöre vor Allem die Forderung, daß die biblischen Geschichten von den Schülern mit dem Bibelwort erzählt werden müßten. Er wisse nicht, wie dies Ziel ohne Auswendiglernen erreicht werden könne, wenn man sich auch vielfach hiergegen verwahrt habe. Die Forderung: „Erzähle mit Bibelwort, lerne aber nicht auswendig!“ scheine sich ihm ebenso wenig zusammenzureimen wie die: „Komm' nach Potsdam, fahr' aber nicht, noch geh', noch reite!“ Ebenso dürfe auch der Katechismus nicht memorirt, sondern nur gelesen werden. Lieb und werth werde er dem Kinde durch das Gedächtniß nicht. Von Liedern würde er nur etwa zwölf ganz memorirt wünschen, von anderen dürften nur Hauptverse zu merken sein.

Indem Prediger Richter seine Zustimmung zu den methodischen Ausführungen Dörpfeld's ausspricht, wendet er sich im Anschluß an Techow gegen die biblisch ermahnende Einkleidung der Regulative, andererseits gegen die seiner Wahrnehmung nach oft verkehrte Einprägung der biblischen Geschichten. Es habe das Alttestamentliche oft viel mehr Berücksichtigung als die Geschichte des neuen Testamentes gefunden, die Wunderthaten Elisa's seien ausführlich behandelt worden, während die Geschichte Pauli unbekannt geblieben. Die Forderung, daß das Kind die biblische Geschichte an sich erleben sollte, sei Phrase; was könne man sich dabei z. B. im Hinblick auf die Schöpfungsgeschichte denken? Falsch sei auch nach seiner Auffassung das Verbot des Katechisirens, wie denn überhaupt der Staat die Methode nicht vorzuschreiben habe, diese sei und bleibe Sache der Bewegung und Anregung der Pädagogik.

Im Gegensatz zu diesen Ausführungen nahm Schulrath Spieker die paränetische Form der Regulative in Schutz, indem er aus seiner eigenen Er-

fahrung anführte, daß Mancher durch dieſelbe ergriffen und für die Schularbeit erwärmt ſei. Wenn die Art der Behandlung bibliſcher Geſchichten nach Dörpfeld ihre Berechtigung haben möge, ſo ſei doch dadurch noch keineswegs die einfache und zunächſt liegende, welche das Vorbild der Mutter biete, nämlich die Erzählung, welche die Wiedererzählung von Seiten des Kindes im natürlichen Gefolge habe, als unberechtigt nachgewieſen. Von einer Bevorzugung des alten Teſtamentes vor dem neuen ſei ihm nichts bekannt geworden. Das Gebot, die Perikopen zu lernen, ſei unnütz; denn die Kinder lernten ſie auch ohne Zwang mit Luſt und Liebe von ſelbſt.

Oberpräſident v. Kleiſt erklärt, es ſei ihm vielfach der Gedanke entgegengetreten, als ob der Religionsunterricht eben nur ein Unterrichtsfach von vielen coordinirten ſei. Zur Beſtimmung ſeiner hiervon abweichenden Anſchauung wolle er ein Wort vom Director Eckſtein anführen: Religion ſoll den ganzen Unterricht durchtönen. Was den angefochtenen Ausdruck des Anſicherlebens anlange, ſo ſei ihm ein Wort Landfermann's, der hierdurch die höchſte Aufgabe des Unterrichtes bezeichnet ſehe, aus dem Herzen geſprochen. Seiner Anſicht nach müſſe der Lehrer die heilige Geſchichte mit dem Bibelworte erzählen, woran er freilich ſein ganzes Leben lang zu lernen habe. Den gegen die Regulative erhobenen Vorwurf, daß ihnen die rechte Einheit und Conſequenz auf dem Gebiete des Religionsunterrichtes fehle, müſſe er zurückweiſen. Ihr Ziel ſei klar und einfach: zuerſt werde das Hiſtoriſche zu Grunde gelegt, worauf ſich dann das Lehrhafte aufbaue. Ihm fehle allerdings auch ein Etwas vielfach in der Elementarſchule, doch eben darum, weil es ſo vielen Herzen fehle, — ein Hauch der Liebe.

Bei der Beſprechung über die dem Religionsunterricht zuzuweiſenden Stunden, die natürlich im Hinblick auf eine etwa für andere Unterrichtsfächer, namentlich die Realien, zu gewinnende Zeit geführt wurde, erinnerte Seminardirector Lange in principieller Weiſe daran, daß ja den realen Fächern der ihnen gebührende Raum zu gewähren ſei, daß aber der ideale Gehalt des Unterrichtes darüber nicht alterirt werden dürfe. Man müſſe ſich hüten, von der religiös-ſittlichen Baſis der Volksſchule zu weichen, denn der Menſch lebe nicht vom Brot allein.

Schulrath Bock ſprach ſich über die in Bezug auf dieſen Punkt zu erörternde Frage der etwa zu befürwortenden Verminderung des religiöſen Memorirſtoffes aus. Es könne ohne Schaden, führte er aus, eine Verminderung der zu lernenden Lieder auf 20 eintreten, da ſelbſt ein Conſiſtorium, das in Königsberg, ſich mit der Zahl von 15 einverſtanden erklärt habe. Auch könne

das Aneignen der evangelischen Perikopen, welches von dem Regulativ ja auch nur als ein successives und eventuelles gefordert sei, selbst als außerhalb des Memorirstoffes fallend angesehen werden. Die Zahl der Sprüche, die von der Ministerialverfügung vom Jahre 1861 auf 180 festgestellt sei, werde wohl von Niemand als Last empfunden. Von einem Memoriren der biblischen Geschichten sei ja nie und nirgends die Rede gewesen, wo leider, da sei es ein trauriger abusus. Diesem stimmte im Wesentlichen Seminardirector Giebe bei. Die Zahl der Lieder könnten nach seiner Meinung aber immerhin auf 30 belassen werden, da sie den Kindern leicht und lieb seien. Auch Director Techow erklärte sich mit den von Bock entwickelten Gesichtspunkten einverstanden. Er verkenne namentlich den Werth und die Bedeutung des Kirchenliedes keineswegs. Er habe im eigenen Leben die Bedeutung desselben kennen gelernt, insofern es oft später eine zuvor nicht erkannte und geahnte Kraft des Trostes zeige. Es sei ihm sehr wohl bewußt, daß hierbei namentlich in Bezug auf das Kind der Satz seine volle Wahrheit habe: Fides praecedit intellectum. Nur sei ihm eine in äußerlicher Form einhergehende Frömmigkeit zuwider.

Was die Zahl der Religionsstunden anlangt, so gingen die Meinungen ziemlich weit auseinander. Dr. Paur hält 3, Bohm 4 Stunden für ausreichend. Auch Dr. Techow hält 4 Stunden namentlich im Hinblick auf die von Bock entwickelte wünschenswerthe Entlastung von Memorirstoff für genügend. Von anderer Seite wird dem insofern entgegengekommen, als 4 Stunden während der Confirmandenzeit für ausreichend gehalten werden, wie Fix ausspricht. Wenn auch allseitig anerkannt wurde, daß vornehmlich bei dem Religionsunterricht nicht die Extensivität, sondern die Intensivität entscheidend sei, so wurde doch eben gewünscht, daß ein jeder Schultag mit demselben beginne, wenn auch nicht immer mit einer vollen Stunde, sondern mit einer den Verhältnissen entsprechenden Zeit, bei der Halbtagsschule und der Anfangsstufe etwa ½ Stunde täglich.

III. Der Unterricht der Volksschule in den Realien und die Stellung des Lesebuchs hierzu.

Die betreffende Proposition der Anhaltspunkte lautet unter I, 7: „Die Unterrichtsgegenstände für die einclassigen Elementarschulen sind die in den Grundzügen vom 3. October 1854 bestimmten. Das Volksschullesebuch bildet unter den dort aufgestellten Bedingungen den Ausgangs- und Mittelpunkt für den Unterricht in den Realien. — Ist, auch mit Rücksicht auf die Leistungs-

kraft der Schule, eine Erweiterung des hierhin gehörigen Unterrichtsſtoffes, event. bis zu welchen Zielen, möglich und nöthig?"

Die Grundzüge vom 3. October 1854 führen unter vier Hauptnummern die Lehrgegenſtände der einclaſſigen Volksſchule wie folgt an: 1) Religion, 2) Leſen, deutſche Sprache und Schreiben, 3) Rechnen, 4) Geſang. Die Mittheilung der unentbehrlichen Kenntniſſe in der Vaterlands- und Naturkunde findet nach denſelben beim Leſen und bei der Erläuterung des Geleſenen ſtatt, wenn nur 26 Stunden dem Unterricht zufallen. Kann die Stundenzahl auf 30 erhöht werden, ſo ſollen den erwähnten Fächern beſondere Stunden zugewieſen werden und es kann eine weitere Ausführung und Veranſchaulichung im Anſchluß an das Leſebuch ſtattfinden. — Die an dieſen Punkt ſich anſchließende Debatte hatte zunächſt eine ſcheinbar mehr formale, und doch, wie ſich zeigte, auch auf den Inhalt weſentlich zielende Seite. Sie bezog ſich auf die Benennung der Lehrgegenſtände der Volksſchule: der von dem Regulativ gegebenen Aufſtellung von weſentlich nur vier Objecten ſtellten ſich zwei andere gegenüber. Die eine verlangte die in gehobeneren Schulen geläufige Gliederung, namentlich die der Realien in Geſchichte, Geographie, Naturgeſchichte, Naturlehre, ferner Schreiben und Zeichnen in geſonderten Stunden. Dieſe Forderung formulirte Schulvorſteher Bohm. Dörpfeld wünſchte eine Gliederung unter die zwei Hauptgeſichtspunkte: 1) Gegenſtände des Wiſſens (Wiſſen von der Natur, der Menſchenwelt und Gott); 2) Fertigkeiten: a) Sprechen, Schreiben, Leſen in enger Verbindung mit den Gegenſtänden des Wiſſens; b) Geſang; c. Rechnen und Raumlehre, letztere in Verbindung mit dem Zeichnen.

Giebe und Schorn ſprachen ſich unter Vorbehalt der Vermeidung einer Überbürdung für eine ſpeciellere Gliederung der Unterrichtsgegenſtände aus. Von dieſer Seite wurde die Aufſtellung des Regulativs als eine in der hiſtoriſchen Entwickelung der Volksſchule begründete nachgewieſen: zuerſt ſei Hauptgegenſtand des Volksſchulunterrichts der Katechismus geweſen, danach Leſen und Schreiben, Geſang, endlich das Rechnen. Die von Dörpfeld angegebene Gliederung entſpräche mehr einer ſinnigen Meditation über den inneren Zuſammenhang der Unterrichtsgegenſtände und der Theorie, als dem praktiſchen Bedürfniß. Die geforderte Gliederung in die gebräuchlichen Fächer der Geographie, Geſchichte, Naturgeſchichte und Phyſik könne im Intereſſe der ſauberen Scheidung wohl acceptirt werden.

Die nicht extenſiv, aber intenſiv reichere Ausſtattung der Volksſchule in den Realfächern wurde von Dörpfeld ausführlich befürwortet, unter Hinweis auf das Herbart'ſche Poſtulat der Anregung des vielfachen Intereſſes.

Digitized by Google

Besonders fand von ihm die Geschichte nach Seiten der Culturbilder aus dem bürgerlichen Leben eine warme Empfehlung; so seien Biographien nicht nur von Männern wie Nettelbeck, sondern auch von bedeutenden Männern der Arbeit in unseren Tagen, wie Dreyse und Stobwasser, darzubieten. Hierauf wurde vom Geh.-Rath Stiehl bemerkt, daß Derartiges nur in die mehrclassige Volksschule gehöre, in der einclassigen könne es keinen Raum finden.

Prediger Richter führte unter Hervorhebung seines vom Regulativ differenten politischen und kirchlichen Standpunktes aus, es sei in jenem den wichtigsten Stücken der Volksbildung nicht genügende Rechnung getragen. So fehle es an einer ausreichenden Bekanntmachung mit den Resultaten der Naturwissenschaften; die Ziele des Rechnens seien nicht weit genug gesteckt; es fehle die Gesundheitslehre, deren Betonung doch im Hinblick auf die vielfach in unserem Volke nach grassirenden Quacksalbereien höchst wünschenswerth wäre. Er müsse sich wundern, daß man in dieser Beziehung noch immer auf die beschränkenden Bestimmungen des Regulativs dringe, da er doch vom Verfasser desselben selbst bei Gelegenheit die Aeußerung gehört habe, daß sie ein überwundener Standpunkt seien. Geh.-Rath Stiehl präcisirt die letzte Aeußerung dahin, daß sie nur im Hinblick auf das von ihm erhaffte Zustandekommen des Unterrichtsgesetzes bei Anlaß der Berathung desselben gefallen sein könne. Diesen Zusammenhang bestätigt Director Techow, erklärt aber zugleich, daß auch ihm die Beschränkung der Realien auf das Lesebuch keineswegs genüge. Man habe zwar gesagt, es geschehe dies im Interesse der Concentration, das scheine ihm aber mehr eine Cancentration rückwärts zu sein.

Hiergegen wurde von mehreren Seiten der Beschränkung auf das wirklich in der Volksschule Erreichbare entschieden das Wort geredet.

Schulrath Back führte ein gewichtiges, sehr zutreffendes Wort von Diesterweg in dieser Richtung an, mit welchem er vor Ueberfütterung der Schüler warnt; desgleichen erwähnt derselbe den Vortrag von Möbius „die Ueberbürdung der Volksschule".

Geh.-Rath Kellner führte aus, daß das Leben selbst den zu weit greifenden Forderungen nicht nachzukommen liebe; mancher schöne Erlaß könne gegeben werden, ohne daß er praktische Erfolge habe. v. Kleist-Retzow leitet die übermäßige Betonung der realistischen Unterrichtsfächer von dem vorherrschenden Materialismus unserer Zeit her und warnt vor zu großer Kühnheit der Forderungen einerseits und des Tadelns andererseits. Es würden hierbei die Schüler überschätzt, die Lehrer unterschätzt. Was dem Landkind der Unterricht

in der Chemie frommen ſolle, ſei nicht abzuſehen. Gegen die Herabſetzung der bisherigen Leiſtungen in der Volksſchule müſſe er nach ſeinen Erfahrungen aus der Rheinprovinz, wo er die Ausführung der Regulative durch Schulrath Landfermann kennen und ſchätzen gelernt habe, Einſpruch erheben. Auch Schulrath Wetzel hebt hervor, daß man bei aller Anerkennung der idealen Aufgabe der Volksſchule doch immer von den gegebenen Verhältniſſen ausgehen müſſe.

Wenn ſo einerſeits die Beſprechung um die Frage ſich drehte, ob eine Erweiterung des Unterrichtsſtoffes in den Realien in der Volksſchule zu befürworten ſei, ſo concentrirte ſie ſich andererſeits um die durch das Regulativ zuerſt hervortretend geltend gemachte und von den Vorlagen vertretene Weiſe, das Leſebuch im Weſentlichen zum Mittelpunkt des Unterrichts in dieſen Fächern zu machen.

Wie ſchon angedeutet, wollte Techow dieſen Anſchluß ausgeſchloſſen wiſſen, ebenſo Richter. Dörpfeld glaubte ſeinerſeits conſtatiren zu müſſen, daß die Benutzung des Leſebuchs in dieſer Richtung zu mancherlei Irrwegen Veranlaſſung gegeben habe. Die drei Operationen alles Unterrichtens ſeien: a. anſchauliches Lehren, b. Einprägung des Angeſchauten, c. denkendes Reproduciren deſſelben. Bei a. ſei nicht das Leſebuch zu verwenden, hier habe das lebendige Wort des Lehrers ſeine Stelle; nur bei b. dürfe das Leſebuch eintreten, bei c. ein Fragebuch nach Art des von dem Redner verfaßten Enchiridions. Kellner führt andererſeits aus, daß die Regulative gerade mit der Fortentwickelung der Methode des Sprachunterrichts gleichen Schritt gehalten hätten. Sie hätten ſtatt des früheren Herumſchlagens mit Sprachformen durch die hier beſprochene Forderung den Umgang mit geſundem, lebensvollem Inhalt auch in den Sprachſtunden vermittelt.

Auf den Inhalt des Leſebuches eingehend weiſt Fix von rein praktiſchem Standpunkt aus darauf hin, daß man ſich ja ein aus lauter claſſiſchen Muſterſtücken zuſammengeſetztes Leſebuch wohl denken und wünſchen möge, daß aber aus Noth auch Stoffe, die den realiſtiſchen Unterrichtsfächern zu dienen haben, hineinzuziehen ſeien, weil den Armen die Mittel zur Anſchaffung von beſonderen Leitfäden fehlten.

Die Debatte wendete ſich auch von der unterrichtlichen Behandlung zum Inhalt des Volksſchulleſebuchs. Wenn hierbei Dr. Paur die Trefflichkeit des ihm vorliegenden deutſchen Leſebuchs von Bock anerkannte, ſo hielt er es doch für dringend geboten, Alles aus einem derartigen Buche auszuſchließen, was a. mit den Reſultaten der Wiſſenſchaft in Widerſpruch ſtehe, was b. nach der beſonderen Färbung einer kirchlichen Confeſſion ſich darſtelle oder was auf eine politiſche Partei hinweiſe.

Hierauf wurde erwidert, daß bei der letzteren von Dr. Paur vertretenen Anschauung der Lehrer viel zu thun habe, um nach Rousseau's Wort zu verhindern, daß etwas von politisch oder kirchlich Ausgeprägtem an das Kind herankomme, denn das dringe von allen Seiten ungesucht auf dasselbe ein und gerade das individuell Ausgestaltete sei volksthümlich; nicht zu verkennen sei der Einfluß, den die Regulative auf die Entstehung vieler guter Lesebücher gehabt hätten durch das ihnen von denselben vorgesteckte Ziel: „das Schullesebuch muß ein Volksbuch sein", eine Losung, die zuerst Otto Schulz ausgesprochen habe. (Schorn.)

IV. Thesen rücksichtlich der zu errichtenden Mittelschulen (vgl.. III, 11).

1. Die Mittelschule hat die als berechtigt anzuerkennenden Erziehungs- und Unterrichtsbedürfnisse für die männliche und weibliche Jugend des mittleren Bürgerstandes zu befriedigen.

2. Dieselbe wird gegen Zahlung eines Schulgeldes besucht; sie beruht im Anschluß an die Volksschule auf elementarer Grundlage, vertieft und erweitert sodann nach ihrer Abzweigung von derselben deren Unterrichtsgegenstände, erstrebt einen für jenen Stand ausreichende Vorbildung und verzichtet vorläufig unter Festhaltung ihres Selbstzweckes auf Erlangung der den höheren Schulen zuerkannten Berechtigungen.

3. Eine in den Mittelschulen überall zu erstrebende allgemeine Durchbildung wird außer deren Verwerthung in der Präparandenbildung eine den besonderen örtlichen oder provinziellen Verhältnissen entsprechende besondere Fachbildung zu fördern und die auf dem Gebiete des Gewerbes, der Technik, der Landwirthschaft, des Seelebens als nothwendig sich herausstellenden Anforderungen zu befriedigen haben.

4. Nach dem Maße dieser Anforderungen wird die Dauer des Schulbesuches festgesetzt werden; in der Regel wird dieser nach vollendetem 15. Lebensjahre des Schülers abschließen.

5. Die Unterrichtsgegenstände der Mittelschule sind nach Anleitung eines detaillirten Lehrplanes:

a. Religionsunterricht;
b. deutsche und eine lebende fremde Sprache;
c. Geschichte;
d. Geagraphie;
e. Naturbeschreibung;

f. Naturlehre (Phyſik, Chemie);
g. Mathematik (Algebra, Geometrie, deſcriptive Geometrie);
h. Schreiben;
i. Zeichnen incl. gewerbliches Zeichnen;
k. Singen;
l. Turnen;
m. weibliche Handarbeiten.

6. Die Anſtellung des Dirigenten und der an den Mittelſchulen beſchäftigten Lehrer bedingt nicht ein Facultätsſtudium, ſondern die Vorlage eines Qualifications-Atteſtes für die Unterrichtsertheilung in den angegebenen Lehrfächern.

An dieſe Punkte, mit denen ſich die Verſammlung im Ganzen einverſtanden erklärte, ſchloß ſich eine Beſprechung, aus der folgende Punkte hervorzuheben ſind:

1. Bis zum 10. Jahre ſoll die Mittelſchule mit der Volksſchule verbunden ſein (vergl. Punkt 2 der Theſen: „Anſchluß an die Volksſchule auf elementarer Grundlage").

2. Ein Strebeziel für die Mittelſchule iſt wünſchenswerth (Dörpfeld). Vorläufig wird von einer durch dieſelbe vermittelten Berechtigung für den einjährigen Militärdienſt abgeſehen werden müſſen. Vielleicht daß anderweitig eine Verkürzung der Dienſtzeit auf dieſem Wege erzielt werden kann (ſo daß ſich etwa an die Ausbildung durch die Mittelſchule eine zweijährige Dienſtzeit ſchließt?) (v. Mallinkrodt.)

3. Statt der franzöſiſchen und engliſchen Sprache, von welchen jene mehr im Weſten, dieſe mehr im Norden Deutſchlands zu betonen wäre, wurden auch andere Sprachen — je nach der Nachbarſchaft däniſch, polniſch — empfohlen. Sie bieten außer dem praktiſchen Vortheil ebenſo gut wie die gewöhnlich betriebenen fremden Sprachen den der Vergleichung mit der Mutterſprache (v. Mallinkrodt).

4. Die Mittelſchulen können ein Moment werden, durch welches der leider in der Abnahme befindliche Mittelſtand gekräftigt werden dürfte (Stiehl). Es wird durch ſie das unbegründete Drängen in die höheren Unterrichtsanſtalten gehemmt und für dieſe die höchſt nachtheilige Ueberfüllung der unteren Claſſen vermieden (Stiehl, Techow).

5. Daß in Städten, welche kein Gymnaſium haben, auch das Latein facultativ gelehrt werde, iſt im Intereſſe der Eltern, die ihre Kinder für höhere Schulen beſtimmen, wünſchenswerth (v. Kleiſt).

Digitized by Google

V. Schullehrer-Seminarien und Präparandenbildung

(vgl. V und VI der Anhaltspunkte).

Zur Einleitung der Discussion gab Schulrath Spieker, wie es schien, im Hinblick auf die in den Anhaltspunkten (V, 14) in Aussicht genommenen besonderen Seminarien für Lehrer an gehobenen Schulen, ein Bild der hannöver'schen Seminarien. Dieselben gliedern sich in Bezirks- und Haupt-Seminarien. Die erstern haben meist 1½- bis 2jährigen Cursus und Internatseinrichtung. Nach einer längeren oder kürzeren praktischen Thätigkeit treten die dazu Befähigten in ein Hauptseminar, um dort 2 Jahre sich fortzubilden. Unterrichtsgegenstände in denselben sind: Religion, Pädagogik, deutsche Literatur, Latein (Cäsar wird gelesen); Französisch und Englisch ist facultativ; das Externat ist hier gestattet.

Geh.-Rath Stiehl erläutert hierbei, daß bei den intendirten Fortbildungsanstalten für Lehrer eine praktische Schulthätigkeit als Zwischeninstanz zwischen diesen und den Seminarien nicht nothwendig erscheine.

Es soll versucht werden, die hierauf eintretende discursive Besprechung unter folgende Hauptpunkte zu ordnen:

1. Beurtheilung der bisherigen Leistungen der Seminarien und weitergehende Forderungen. 2. Internat oder Externat? 3. Confessionelle oder Simultan-Seminarien? 4. Fortbildungsanstalten für Lehrer. 5. Präparandenbildung.

1. Beurtheilung der bisherigen Leistungen der Seminarien und weitergehende Forderungen.

Nachdem Dr. Schirm im Verlauf seiner Darlegung, in der er die Mängel der preußischen Internats-Seminarien beleuchtete, auf die österreichische Gesetzgebung als eine vorbildliche hingewiesen, da sie zu umfassender Ausbildung besondere Curse an Universitäten in Aussicht stelle, entgegnete Pred. Richter, daß er darauf zwar nicht viel geben wolle, da Manches auf dem Papier besser aussähe als in der Wirklichkeit. Indessen hält auch er dafür, daß das Maß der Seminarbildung zu heben sei, im Hinblick auf die schwere und hohe Aufgabe des Lehrers, den jungen Geist in sokratischer Hebammenkunst zu entwickeln. Ihm scheine es namentlich nothwendig, auf die Anfänge der Lehrerbildung mehr zu drücken. Dem letzten Punkt stimmt Schulrath Wetzel zu, indem er darauf hinweist, wie schwer die Arbeit des Seminars sein müsse, wenn es vorkommen könne, daß von 27 Zöglingen 21 nur eine gewöhnliche Dorfschule durchgemacht hätten. Dem stimmt auch Kellner bei, indem er auf

die Hauptlaſt hinweiſt, unter der die Seminarien bisher gelitten hätten, die nämlich, zugleich für Berufsbildung und Ergänzung des Wiſſens arbeiten zu müſſen. Auch Dörpfeld beklagt, daß der Schwerpunkt der Wiſſensbildung bisher nicht in der Präparandenanſtalt, ſondern im Seminar gelegen habe, ſtatt „oben ſpitz und unten breit“ ſei es bis dahin umgekehrt geweſen bei der Lehrerbildung und darum nicht „durch und durch voll Süßigkeit“.

Von anderer Seite wurden von den Seminarien ſelbſt höhere Leiſtungen als bisher gefordert. Director Techow ſprach den Wunſch aus, daß die Pädagogik und Didaktik eine tiefer eingehende Behandlung finden möchten, daß ſodann die Geſchichte der Kirche und die allgemeine Weltgeſchichte, beſonders die alte Geſchichte, auch die Naturkunde ausgiebiger zu lehren ſeien.

Dr. Paur forderte die Einführung in die Nationalliteratur durch eine eingehende Literaturgeſchichte. Auffallend ſei ihm, daß trotz der Erweiterung der Regulativziele durch den Miniſter v. Bethmann-Hallweg doch nach immer der Satz im Regulativ ſtehe: „Die claſſiſche Literatur bleibt ausgeſchloſſen“, während weniger wichtige, ja nicht ganz fehlerfreie Schriften empfahlen ſeien (wofür als Beleg angeführt wird, daß Johannes Matheſius in ſeinem „Leben Luther's“ das Todesjahr von Savonarola unrichtig angiebt).

Prediger Richter hat an den Seminarien, wie er ſie ſich nach den Regulativen vorſtellen müſſe, auszuſetzen, daß nur ein einſeitiger Parteiſtandpunkt in ihnen zur Geltung komme. Es fehle die Berückſichtigung der Reformirten z. B. in der Liſte der Bücher, die zur Lectüre vorgeſchrieben ſeien. Es würde die Theilnahme an der chriſtlichen Vereinsthätigkeit empfohlen, an Miſſions-, an Guſtav-Adolphs-Vereinen, warum nicht die an Peſtalozzi-Vereinen? Einſeitig ſei der ganze Standpunkt der Pädagogik, die von dem Dogma der Erbſünde ausgehe; von dieſem aus könne die Kindesnatur in ihrer Reinheit und Schönheit nicht verſtanden werden. Einſeitig ſei die ganze Bildung, da die formale Bildung im Denken und Sprechen fehle.

Geh.-Rath Stiehl führte zur thatſächlichen Berichtigung an, daß doch eine Reihe der empfohlenen Schriftſteller theils dem reformirten, theils dem unirten kirchlichen Standpunkte angehöre, wie Grimm, Krummacher, Hebel, Harn, Curtmann.

Andererſeits wird vom Seminardirector Lange, der an einem holſteiniſchen, nicht den preußiſchen Regulativen gemäß eingerichteten Seminar arbeitet, berichtet, daß nach ſeiner Wahrnehmung ſich das Meiſte von dem auch in dem Regulativ fände, was das treffliche holſteiniſche Seminar-Reglement von 1844 enthalte. Dem Regulativ habe das in den Augen der Meiſten geſchadet, daß

es mehr Sachen als Namen bringe. Er habe beim Besuch preußischer Seminarien Pädagogik, Psychologie, Literaturgeschichte in praktischer Weise behandelt gefunden, auch sei er keineswegs unter der preußischen Verwaltung gezwungen worden, von den gewohnten früheren Wegen abzugehen.

Auch von anderer Seite wird aus dem Kreis derjenigen, die an Seminarien arbeiten, constatirt, daß in den preußischen Seminarien nicht so enge Schranken gesetzt seien, als man anzunehmen scheine. Den vorliegenden Verhältnissen und der Individualität sei Raum genug gelassen, um der eigenthümlichen Aufgabe des Seminarlehrers nachzukommen, die auf allen Gebieten eine Uebersetzung des Wissenschaftlichen ins Volksthümliche erheische.

Schulrath Wetzel erklärt, er gehöre nicht zu denen, welche die Regulative von Anfang an gelobt, auch nicht zu denen, welche sie für inspirirt erklärt hätten; wer gerecht gegen sie sein wolle, müsse sie historisch verstehen. Sie hätten im Gegensatz gegen die Richtung Diesterweg's den positiven Gehalt der evangelischen Schule betont; diese Gegensätze hätten wohl die oft mißverständliche Form hervorgerufen und der Parteien Haß und Gunst ihre Beurtheilung erschwert. Im Gegensatz gegen die formalistische hätten sie keineswegs die formale Bildung unterdrücken wollen. Den Schein hätten sie allerdings erweckt, daß nur mit ausdrücklicher Erlaubniß der Behörde ein Weitergehen in den Bildungszielen gestattet sei.

Geh.-Rath Kellner giebt vom Standpunkte seiner Erfahrung den Seminarien gern das Zeugniß, daß sie eine ideale Auffassung des Berufs und Liebe zu demselben treulich gepflegt hätten. Nur diese würde die doch immer nothwendige Entsagung dem Lehrerherzen möglich machen. Wenn er einen Wunsch aussprechen solle, so wünsche er vor Allem den Seminarien eine eingehende Berücksichtigung der Geschichte der Pädagogik, nicht in abstract gelehrter Form, sondern in lebendigen Bildern. Auch möge die Verbindung der Seminarien unter einander durch Programme über ihre Thätigkeit gepflegt werden.

Schulvorsteher Bohm stimmte einerseits der Klage gegen die bisherige Seminarbildung zu, daß sie zu enge Grenzen habe, und zwar sei die Erweiterung derselben gerade bei dem Landschullehrer nothwendig, weil er ohne diese nicht der Träger der Cultur für seine Umgebung werden könne. Andererseits erhebt er aber rücksichtlich der praktischen Ausbildung den Vorwurf, daß zwar eine gewisse Routine in den Unterrichtsformen bei den Zöglingen der heutigen Seminarien sich zeige, es fehle aber die Befähigung, eine Classe zu leiten. Das habe seinen Grund darin, daß die Zöglinge nicht ein Jahr lang eine Classe in einem Gegenstande zu unterrichten hätten, sondern in der Regel nur 6 Wochen

Hiergegen wurde eingewandt, daß es bei der jetzigen Einrichtung der Seminarien aus Mangel an Uebungsclaſſen nicht möglich ſein dürfte, derart zu verfahren. Die angefochtene Weiſe der praktiſchen Uebung habe ſich indeſſen bewährt. Wenn übrigens den Seminarien zugeſtanden werde, daß ihre Abiturienten im Unterrichten gewandt ſeien, ſo bezeichne dies ja wohl das Ziel billiger Anforderungen, denn Niemand — auch die Seminarien nicht — könnten in 20jährigen Jünglingen erfahrene und gereifte Pädagogen darſtellen (Schorn).

Schulrath Bock bemerkt, daß die formale Bildung in den Seminarien und durch dieſelben nicht zurückgegangen, ſondern gerade fortgeſchritten ſei. Es ſei auch wünſchenswerth, daß man erſt einen genauen Blick in den Unterrichtsbetrieb dieſer Anſtalten thue, ehe man ihre praktiſchen Ergebniſſe bemängele.

Schulrath Beyer hält es zwar für ganz erwünſcht, daß einmal alle Bedenken in dieſer Richtung zu offener Ausſprache kommen. Es ſei indeß eigenthümlich, daß wir das zu tadeln anfangen, was z. B. von Süddeutſchen vielfach lobend anerkannt ſei.

Im Beſonderen wurde noch auf die Wahl der Seminardirectoren und Lehrer eingegangen. Schulvorſteher Bohm wünſcht, daß dieſelben aus der Zahl der pädagogiſch gebildeten Männer hervorgehen mögen.

Director Dr. Techow ſchließt ſich dem mit dem Deſiderat an, daß nicht nur Theologen, ſondern auch tüchtig bewährte Lehrer zu Directoren gewählt würden. Prediger Richter möchte doch in der Regel nur claſſiſch gebildete Männer im Seminardirectorat ſehen. Geh.-Rath Stiehl bemerkt, daß nicht ausnahmslos Theologen in dieſe Stellen berufen ſeien, dieſe aber ſeien nur auf Grund der pädagogiſchen Qualification in das Amt gekommen.

Oberpräſ. v. Kleiſt bezeugt, daß nach ſeiner Auffaſſung die dermalige Lehrerbildung eine gute ſei. Es werde jedenfalls treu auf dieſem Gebiet gearbeitet. Er wünſche nur, daß ein Odem des Lebens, ein Wehen des Geiſtes hier ſpürbar ſei. Habe man einen rechten Mann zur Leitung einer ſolchen Anſtalt in echt väterlichem Sinne gefunden, ſo laſſe man ihn in ſeiner Arbeit, mache ihm das Bleiben in derſelben leicht und gebe ihm einen freien Spielraum zu individueller Geſtaltung ſeines Feldes.

Der Miniſter erklärt, daß es immer in der Abſicht der Regierung liege, paſſende Männer dem wichtigen Amt möglichſt lange zu erhalten. Für eine ſchließliche Verwendung in der Schulverwaltung, wie ſie nahe liege, dürfe aber füglich nicht nur noch die letzte Kraft übrig ſein.

Digitized by Google

2. Internat oder Externat?

Director Dr. Schirm führt aus, daß er das Internat für bedenklich hinsichtlich der Charakterbildung der Zöglinge halten müsse. Kränkelnde Frömmigkeit der Leiter von Seminarien verführe die abhängigen Zöglinge nur zu leicht zur Heuchelei, wie die Berichte in einem weit verbreiteten Blatt bezeugten.

Geh.-Rath Stiehl erklärt, auf Anekdotenhaftes nicht eingehen zu wollen. Gemeine Naturen würden ja wohl in allen Verhältnissen Versuchungen zur Heuchelei haben. Nicht schwierig sei es, Gegenbilder von Mißständen aus Externaten vorzuführen.

Director Dr. Techow giebt zu, daß eine sittliche Natur unter beiden Bedingungen wohl gedeihen könne. Für die Wissensbildung sei auch zweifellos das Internat von günstigerem Einfluß, doch fördere es die Charakterentwickelung gewiß weniger. Nur zu leicht werde hierbei der Lehrer zum Aufseher und Verheimlichungen seien die Folge.

Schulvorsteher Bohm kann auch nur aus äußerlichen Gründen der billigeren Unterhaltung der Zöglinge für das Internat sein, bei demselben liege eine klösterliche Einengung nur zu nahe.

Ebenso sieht Hauptlehrer Dörpfeld lieber das Externat und erklärt sich nur aus finanziellen Gründen für das Internat.

Vielfach machten sich nun Stimmen aus dem Kreise früherer und derzeitiger Arbeiter im Seminar für die Internatsform geltend.

Seminardirector Lange erklärt, daß er nach der Vorgeschichte seines Seminars wie nach der Gesammtanschauung seiner Provinz ein Vorurtheil gegen das Internat gehabt. Wiewohl er es auch jetzt nicht dort wünsche, so müsse er doch bezeugen, daß er beim Besuch von vier Internatseminarien die günstigsten Eindrücke empfangen habe. Bei den Leitern und Lehrern sei ihm Milde und Freiheit, bei strammer Zucht Liebe und Freundlichkeit entgegengetreten. Dazu habe ihn die Reinlichkeit und Ordnung in allen Räumen sehr angesprochen.

Geh.-Rath Kellner giebt zu, daß es peccatores extra et intra muros gebe, allein die Internate böten doch den überwiegenden Vortheil der einheitlichen Bildung, für die z. B. im Internat die Abhaltung von dem zerstreuten und zerstreuenden Lesen günstig sei. Auch böten sich beim Externat nicht gerade Familien für Seminarzöglinge dar, die bildenden Einfluß hätten.

Letzteres bestätigt Schorn aus seiner Erfahrung, die ihm bei der Ueberführung eines Externats in ein Internat namentlich in Bezug auf die ganze

äußerliche Exiſtenz der Seminariſten das letztere in viel günſtigerem Licht zeigte.

Während die Schulräthe Bock und Beyer im Intereſſe der Oekonomie und einer planmäßig erziehlichen Einwirkung für das Internat ſind, nimmt Seminardirector Treibel eine vermittelnde Stellung ein. Sein Seminar (Braunsberg) vereinige Externat und Internat. Beide Einrichtungen hätten Vorzüge und Mängel, Alles käme auf die Perſönlichkeit des Directors an.

Auch Seminardirector Fix iſt nicht principiell gegen das Externat. Er möchte daſſelbe den älteren Zöglingen freigeſtellt wiſſen.

3. Confeſſionelle oder Simultan-Seminarien?

Director Dr. Schirm ſprach ſich von dem Boden ſeiner Erfahrungen im Naſſauiſchen aus entſchieden für Simultan-Seminarien aus, reſp. für Wiederherſtellung des früheren, durch ein Geſetz von 1817 feſtgeſetzten Zuſtandes in Naſſau, indem er beſonders hervorhob, daß die Simultan-Seminarien ſegensreich für den confeſſionellen Frieden geweſen ſeien.

Schulrath Beyer widerſpricht dieſer Meinung. Er iſt überzeugt, daß ſogar die confeſſionelle Spannung durch jenen Zuſtand gefördert ſei. Als ſpeciellen Nachtheil führt er zugleich an, daß die wichtige Disciplin der Geſchichte, um mögliche Anſtöße zu vermeiden, während einer Reihe von Jahren in den dortigen Seminarien gefeiert habe.

Oberpräſident v. Kleiſt erklärt, daß die Frage nach der Confeſſionalität der Seminarien eigentlich ſchon bei der analogen Erörterung in Betreff der Volksſchule erledigt ſei. Ein Diſſenſus der innig zuſammengehörenden Seminarien und Volksſchulen ſei nicht denkbar. Man dürfe nicht einwenden, daß die neueſten Maßnahmen im Elſaß ja auf eine Wendung der preußiſchen Unterrichtsverwaltung in dem entgegengeſetzten Sinne hinzudeuten ſchienen. Man habe dort eben anfangs nach früher in Preußen gewohnter Art die unter franzöſiſcher Herrſchaft ſimultan organiſirten zu confeſſionellen Seminarien umgeſtaltet, ſie dann aber wieder in die frühere Poſition gebracht, aus dort nothwendigen politiſchen Gründen. Das ſei alſo nur eine zeitweilige Einrichtung. Bemerkenswerth ſei übrigens, daß man eins der dort beſtehenden Seminarien in einer vorwiegend evangeliſchen Stadt belaſſen, das andere in einer katholiſchen organiſirt habe.

Schulrath Arnold, der als Militärprediger die Verhältniſſe von Elſaß und Lothringen näher kennen gelernt hat, bezeugt, daß ſie nach ſeiner Erfahrung dort keineswegs vorbildliche geweſen ſeien, beſonders im Hinblick auf die

doch immer mit den Seminarien innerlich zusammenhängenden Volksschulen. Auch glaube er, daß der confessionelle Streit gerade durch diese Einrichtung geschürt werde.

4. Fortbildungsanstalten für Lehrer.
(Vgl. V, 14.)

Geheimrath Stiehl fixirt seine Gedanken in Betreff der Fortbildungsanstalten dahin: 1) Die in dieselbe Aufzunehmenden müssen den Seminar-Cursus absolvirt haben. 2) Eine vorhergehende Amtirung ist nicht nöthig 3) Sie sind unbedingt Externate. 4) Sie haben confessionellen Charakter; es findet kein Religionsunterricht in denselben statt. Schulrath Wetzel bemerkt, daß, wenn man eine weitergehende Lehrerbildung ins Auge fasse, auch die Frage in Erwägung komme, ob man nicht die früher bei der Gründung des berliner Stadtseminars intendirte Theilung in Stadt- und Landschulseminarien allgemeiner ausführen solle. Er müsse sich dagegen erklären, weil dadurch zwei Classen von Lehrern zu großem Nachtheil des Standes geschaffen würden, ohne daß dabei ein realer Unterschied vorhanden sei.

Schulvorsteher Bahm geht weiter und wünscht auch nicht Fortbildungsanstalten in dem vorgeschlagenen Sinne. Man möge im Allgemeinen die Bildung eines jeden Lehrers zu der Höhe heben, die dem Stande gebühre. Gerade der von allem Verkehr abgeschlossene Lehrer bedürfe als rechter Stütze eine gesicherter Grundlage der Bildung. Seminardirector Giebe führt als Grund für die Bevorzugung sogenannter Fortbildungsanstalten, von denen etwa *eine* für jede Provinz einzurichten sei, den an, daß diese ihre Schüler aus einem weitern, also ergiebigeren Bereich entnehmen würden, während Stadtschullehrer-Seminarien naturgemäß auf einen engern Kreis angewiesen seien, der nicht selten weniger geeignete Kräfte darbieten werde. Wenn nach seiner Meinung, wie nach der von fünf anderen Seminardirectoren, diese Anstalten namentlich auch Lehrkräfte für die ins Auge gefaßten Mittelschulen zu bilden haben, so erscheine der Unterricht in einer fremden lebenden Sprache nothwendig. Um die Schüler hierzu in Stand zu setzen, möchte es sich empfehlen, auch auf den Seminarien den Zöglingen, die sprachliche Kenntnisse mitgebracht hätten, Gelegenheit zu geben, diese zu conserviren und zu fördern, das geschehe bereits im einzelnen Seminarien.

Auf die Bemerkung des Seminardirectors Lange, daß die Errichtung der Fortbildungsanstalten an der Geldmittelfrage ein unübersteigliches Hinderniß finden dürfte, erklärt der Geheimerath Stiehl, daß vorläufig, bis bessere Ge-

hälter die betreffenden Lehrerstellen erstrebenswerth erscheinen ließen, der Staat für die Kosten werde eintreten müssen. Schulrath Bock berichtet von der schon ins Leben getretenen derartigen Anstalt in Königsberg. Lehrer, die zwei Jahre gearbeitet haben, treten in dieselbe auf ein Jahr. Sie werden in der Pädagogik, der deutschen Sprache mit Literatur, sowie in den Realien gefördert. Die Anstalt steht mit einer Mittelschule in Verbindung. Geeignete Lehrer für Mittelschulen zu bilden, sei eben das Ziel. Daß dadurch zwei Classen von Lehrern hervortreten, sei weder zu vermeiden, noch zu beklagen. Fremdsprachlicher Unterricht möge bei der Mittelschule, der Präparanden-, der Fortbildungsanstalt berücksichtigt werden, bei dem Seminar sei der Ausschluß derselben wünschenswerth, um Ueberbürdung zu vermeiden. In Königsberg würden jedem Theilnehmer an der Fortbildungsanstalt 50 Thlr. jährlich gewährt.

Schulrath Beyer wünscht, daß zur Förderung der Lehrer für Mittelschulen in fremden lebenden Sprachen außer dem Unterricht in der Fortbildungsanstalt Reisestipendien möchten gewährt werden.

Seminardirector Fix weist dankbar auf die Förderung hin, die ihm für die Vorbereitung zum Seminarberuf auch der Besuch von Universitätsvorlesungen gebracht habe. Ein Gleiches, wünscht er, möge den in den Fortbildungsanstalten weiter arbeitenden Lehrern durch Verlegung dieser Anstalten in Universitätsstädte gesichert werden. So würden dieselben auch eine zureichende Vorschule für Seminarlehrer werden.

5. Präparandenbildung.

Dörpfeld hatte bei der Besprechung der Seminarfrage darauf hingewiesen, daß in Bezug auf Erweiterung der Bildung ein Hauptnachdruck auf die Präparandenbildung zu legen sei. Ihm scheint es wünschenswerth, mit Rücksicht auf die in der Rheinprovinz gemachten günstigen Erfahrungen bei dieser Einrichtung, daß nach der vorzugsweise der Wissenschaftsgrundlage geltenden Präparandenbildung eine Zwischenzeit praktischer Uebung unter Leitung eines Hauptlehrers erfolge. Dadurch werde die praktische Lehrerbildung im Seminar am besten vorbereitet.

Hiergegen sprechen sich die Schulräthe Spieker und Beyer aus. Ersterer weist nach, daß in diesem Verfahren nur eine schädliche Anticipation liege, die man nicht allgemein eingeführt wünschen könne. Schulrath Beyer wünscht, daß auf dem Gebiete der Präparandenbildung möglichst Freiheit und Mannichfaltigkeit herrschen möge: Privatbildung, Präparandenanstalten auf dem von den Mittelschulen oder Realschulen errichteten Wissensgrunde, oder wie sonst die

Sache sich gestalte. Allen aber, nicht bloß den Lehrern, sondern auch den Schülern, möge Staatsunterstützung zu Theil werden.

Auch Geheimerath Kellner wünscht freie Vorbildung, doch die Stegreifform derselben nicht; es müsse Ordnung in dieselbe kommen. Wenn Lehrer, wie es ja früher die Regel gewesen, außer ihren Schulstunden noch Präparanden zu bilden hätten, so müßten die Letzteren mit dem Abhub vorlieb nehmen. Auch müsse die Präparandenzeit drei Jahre währen, schon um dem zu frühen Eintritt in das Lehramt vorzubeugen. Für die Präparanden wünscht er nicht durchweg Externat; eher würde er sich für das Internat der Präparanden und das Externat der Seminaristen als umgekehrt aussprechen. — Letzterer Meinung pflichtet auch Därpfeld bei.

Auch Seminardirector Giebe hält gerade bei Präparanden das Internat für angemessener als das Externat. Derselbe weist unter Berücksichtigung der Frage nach der Verbindung der Präparandenanstalten mit den Seminarien auf Bayern und Sachsen hin. Dort liefern mehrere Präparandenanstalten zu einem Seminar die Zöglinge, hier sind beide Anstalten zu einem sechsclassigen Seminar verbunden. Ihm, wie anderen Seminardirectoren, deren Anschauung er hiermit ausgesprochen haben wolle, seien Präparandenanstalten, die nicht in einem äußerlichen Zusammenhange mit dem Seminar ständen, auf deren Lehrplan und Gang aber das Seminar mitbestimmend einwirken könne, wünschenswerth. An diesen Anstalten müßten mindestens ebensoviele Lehrer arbeiten, als Classen vorhanden wären.

Schulvorsteher Bohm wünscht die Präparandenanstalten an die Seminarorte gelegt; eine Verbindung mit dem Seminar hält er nicht für vortheilhaft. Es sollten bei denselben mindestens zwei bis drei Lehrer angestellt sein. Ob dieselben als Externate zu constituiren seien, müsse sich nach den Verhältnissen richten.

Auch Prediger Richter wünscht die Präparandenanstalt an den Seminarorten und für ärmere Zöglinge das Internat. Er hält die sächsische Einrichtung für zweckentsprechend. Geheimerath Stiehl hält die Vereinigung mit den Seminarien derart, daß der Unterricht von den Seminarlehrern ertheilt wird, nicht für angemessen, weil der Seminarunterricht an sich schon höchst intensive Anforderungen stelle; auch sei ein Kosten des Präparanden vom Seminar schon mit Rücksicht auf die Zöglinge desselben, in denen sich das Gefühl einer Corporation angehender Lehrer ausgestalten solle, unzuträglich.

Schulrath Spieker constatirt diese Frage in Betreff der Verbindung von Seminar und Präparande als die Hauptdifferenz in dieser sonst mit großer

Uebereinſtimmung verhandelten Sache. Er ſpricht ſich für geſonderte Präparandenanſtalten aus, deren Schülerzahl höchſtens 30 ausmachen müſſe.

Hauptlehrer Dörpfeld kann die Vereinigung der beiden Anſtalten, wie ſie in Sachſen beſteht, nicht gutheißen; es ſei in dieſem Falle der Bildungsgang des angehenden Lehrers einer langen, ermüdenden Chauſſee zu vergleichen. Was die fremden Sprachen anlange, ſo wünſche er nicht nur eine, ſondern zwei auf den Präparandenanſtalten.

Schorn ſtimmt der erſten vorerwähnten Anſicht bei. Die Lehrerbildung möge nicht einem langen Wege gleichen, der von der Schule ohne Unterbrechung bis zum Lehrerexamen eintönig fortgehe, ſondern dem Stadium der Alten mit einem entſcheidenden Wendepfahl, der Aufnahmeprüfung in das Seminar, welches nach ſeiner Erfahrung für die Präparanden ein ſehr wirkſames Strebeziel ſei. In Bezug auf die Sprachen warnt er aus ſeiner Erfahrung vor Ueberbürdung, weil der Aufgaben ſchon genug auf dem Präparanden lägen, namentlich mit Rückſicht auf die Muſik; die Laſten möchten leicht unerträglich werden.

Schulrath Arnold will auf den katholiſchen Präparandenanſtalten nur eine fremde Sprache gelehrt wiſſen, die lateiniſche.

Oberpräſident v. Kleiſt warnt davor, aus den angehenden Lehrern durch Ueberbürdung Treibhauspflanzen zu machen. Die Hauptſache ſei Liebe zum Amt und Beruf, die auch nicht allein durch äußere Unterſtützungen gepflegt werden könne, ebenſo wenig wie durch ein äußeres Maß von Bildung. Es ſei ja immerhin betrübend, wenn hier und dort Lehrer durch äußerlich lockende Verhältniſſe ihrem edlen Beruf entzogen würden.

Schließlich conſtatirt Schulrath Bock unter allſeitiger Zuſtimmung, namentlich von Director Weiß und Director Dr. Schirm, daß die Lehrerbildung nicht in entſprechendem Verhältniß zu der Beſoldung ſtehe. Die Lehrer hätten Anſprüche, die erfüllt werden müßten. Die bis jetzt gewährten Unterſtützungen reichten nicht aus. Bei erhöhteren Ausſichten würden auch die Bewerber ums Lehramt aus weiteren und günſtigeren Gebieten herangezogen werden.

VI. Theſen betreffend die Einrichtung der Fortbildungsſchulen (vgl. Nr. VII. der Anhaltspunkte).

1. Die Fortbildungsſchulen haben die Aufgabe, der aus der Elementarſchule entlaſſenen Jugend, ſoweit dieſelbe nicht in anderweitige Bildungsanſtalten übergeht, in den nothwendigen Schulkenntniſſen die erforderliche Be-

festigung und Ergänzung zu vermitteln und dieselbe je nach den örtlichen Bedürfnissen für das praktische Leben in Wissen und Fertigkeiten zu fördern.

2. Der Besuch dieser Schulen ist für Stadt und Land nur dann obligatorisch, wenn sich die Communen oder sonst zur Unterhaltung der Elementarschulen Verpflichteten im Einverständnisse mit der Königlichen Regierung dafür erklären und die erforderlichen Mittel nach Möglichkeit zur Verfügung stellen. Der Staat tritt mit Beihilfen nach Bedürfniß ein.

3. Die Verpflichtung zum Besuche erstreckt sich bis zum Schlusse des 16. Lebensjahres. Es sind wöchentlich wenigstens 3 Stunden zu ertheilen. Der Unterricht findet in der Regel im Winter statt.

4. Die Ziele allgemeiner Bildung sind vorzugsweise Vertiefung und praktische Einübung des in der Elementarschule Gelernten. Die Richtungen und Grenzen der Fortbildungsschulen als Fach- und Specialschulen werden von den örtlichen Bedürfnissen bedingt und durch den vom Schulvorstand und Ortslehrer mit Genehmigung der königlichen Regierung festgestellten Lehrplan näher bestimmt. —

Die Verhandlungen über die Fortbildungsschule, eine Institution, die bis jetzt einer tiefer begründeten praktischen Erfahrung nicht anheimfällt, glaubt der Referent um so eher hier unberührt lassen zu dürfen, als ihm so eben die amtlichen Protokolle der Conferenz (Berlin, bei Hertz) in die Hände fallen, in welchen die betreffenden Punkte ausführlich dargeboten sind.

Am 20. Juni Nachmittags 3 Uhr wurde die Conferenz geschlossen.

Der Herr Minister hatte durchweg den Berathungen präsidirt und nach Abschluß eines jeden Punktes in objectivster Weise und durchsichtiger Klarheit die einzelnen Gedanken in ihrer besondern Ausführung und in ihrer Verbindung mit der Kernfrage zusammengefaßt.

Oberpräsident v. Kleist, als das älteste Mitglied, sprach dem Herrn Minister in warmen Worten den Dank der Versammlung aus, den er am besten mit dem aufrichtigen Wunsch schließen zu sollen erklärte, daß Gott die Arbeit des Ministers für die Schule, die er, wie Alle wüßten, auf dem Herzen trage, zum Segen derselben und durch sie des Vaterlandes möge gedeihen lassen. Der Minister schloß mit Dank für Eifer und Theilnahme, welche die Mitglieder der Conferenz der wichtigen Sache entgegengebracht hätten und sprach dem Wunsche des Vorredners seine volle Zustimmung aus.

Weißenfels. Schorn, Seminardirector.

Mittheilungen.

Gründung neuer Schullehrerseminarien. In Marienwerder (Westpreußen) soll ein evangelisches und in Dt.-Eylau ein katholisches Lehrerseminar gegründet werden. Um die Klagen über die ungenügenden Schulen Oberschlesiens gründlich zu beseitigen, wird man daselbst die Gründung von drei provisorischen Seminarien in Angriff nehmen. Auch in Niederschlesien soll ein drittes evangelisches gegründet werden und es sind dieserhalb mit Sagan schon Unterhandlungen angeknüpft worden. Ferner wird in Posen, Westphalen und der Rheinprovinz vom Cultusminister zur Abhilfe des Lehrermangels die Errichtung von Lehrerinnenseminarien in Aussicht genommen. In der Rheinprovinz beabsichtigt die Regierung, auf Staatskosten Söhne aus den ärmeren und ärmsten Volksclassen zu Lehrern bilden zu lassen, und verlangt deßhalb von den Schulinspectoren die Einsendung von Kostenanschlägen. Wie die Mittelrhein. Zeitung aus sicherer Quelle vernimmt, ist auch beschlossen worden, für die Provinz Hessen-Nassau ein evangelisches Schullehrerseminar in dem Reg.-Bez. Wiesbaden zu errichten und sind von der königl. Regierung zunächst der Kreis Biedenkopf und der Dillkreis als die für Errichtung einer solchen Erziehungsanstalt geeigneten Kreise in Aussicht genommen. — In Weimar sind zu Ostern die neue Seminarübungsschule und ein Lehrerinnenseminar (letzteres ist Privatanstalt) eröffnet worden. Im Königreich Sachsen hat die zweite Kammer 7000 Thlr. zum Ausbau des Seminars in Borna und je 60,000 Thlr. für Errichtung je eines Seminars in Oschatz und in der Kreisdirection Zwickau, zusammen 190,000 Thlr., bewilligt. Oberlehrer Henne aus Zschopau ist zum Vicedirector des neu zu errichtenden Seminars in Schneeberg designirt.

Gründung von Seminarvorbereitungsanstalten. Die städtische Schulcommision in Elberfeld hat unter dem 15. Mai ein Circular an die städtischen Behörden mehrerer Provinzen gesendet und dieselben aufgefordert, sich einer Petition an den Cultusminister anzuschließen, dahin lautend, daß aus Staatsmitteln in jedem Regierungsbezirk drei bis vier evangelische und nach Lage der Dinge ebensoviele katholische Präparandenanstalten eingerichtet werden, und zwar womöglich in den größeren Städten. Es würden dazu ungefähr 400,000 Thlr. nöthig sein. In der Petition sprechen die Elberfelder die Meinung aus, daß die Präparanden zwei Jahre vor dem Eintritt in das Seminar unter der Controle des Hauptlehrers als Schulgehilfen arbeiten möchten. — Würde der letztere Wunsch erfüllt, dann würden wir die armen Schulkinder bedauern. Im Uebrigen wünschen wir Glück.

Im Unterelsaß soll eine Lehrer-Präparandenanstalt errichtet werden. Es heißt in der bezüglichen Bekanntmachung:

Die bisherige Vorbildung für das Seminar bestand theils in dem Besuche höherer Schulen, theils in einem Helferdienst in Elementarschulen. Beide Arten der Vorbereitung sind vollkommen unzureichend. Die zu Ostern 1871 abgehaltene Prüfung lieferte den Beweis, daß die aus den höheren Schulen gekommenen Aspiranten sich in allen denjenigen Kenntnissen, welche für das Seminar vorausgesetzt werden müssen, unwissend gezeigt haben, während auch die als Helfer verwendeten Aspiranten nicht befriedigen konnten. Die neu eröffneten höheren Schulen, deren Reorganisation nach deutschem Muster sich nur in einer angemessenen Frist vollziehen kann, bieten nach ihrer ganzen Art keine Vorbildung dar, welche zu der Eigenthümlichkeit des Berufs eines Elementarlehrers und zu dem Seminarunterrichte in Beziehung stünde. Andererseits ist es bei den Anforderungen der Uebergangszeit nicht thunlich, die Einrichtung

von Präparandenschulen der freien Privatthätigkeit der Lehrer zu überlassen. Zudem wurde bisher allgemein gewissen Lehrgegenständen, z. B. den sogenannten Realien, dem Musikunterricht, wenig Beachtung geschenkt; eine Präparandenschule wird in dem Stande sein, in diesen Fächern dem Seminar tüchtig vorzuarbeiten. Mit der Errichtung der Präparandenschule würde es auch möglich sein, das bisherige Unwesen, 18jährige Aspiranten durch ein Brevet de capacité für fähig zur selbständigen Führung einer Schule zu erklären, gänzlich zu beseitigen. Es würde dem angehenden Lehrer künftig Gelegenheit geboten sein, von seinem 15. bis 17. Jahre die Präparandenschule zu besuchen, hierauf zwei Jahre als Schulgehilfe zu arbeiten und dann mit dem 19. Jahre in den dreijährigen Seminarcursus einzutreten, aus welchem er mit hinreichender wissenschaftlicher und methodischer Ausbildung, namentlich aber auch mit größerer sittlicher Reife in den selbständigen Schuldienst übergeht. Der Cursus der Anstalt ist ein zweijähriger und der Eintritt *steht allen Confessionen offen*. Die Anstalt wird zu Neudorf vor den Thoren Straßburgs auf dem Landgute eingerichtet werden, welches zu dem Schullehrerseminar gehört. Wenn es möglich ist, wird darauf Bedacht genommen, die Zöglinge auch in dem Garten- und Obstbau — wie bekannt gegeben — zu unterrichten. Der Pensionspreis beträgt 400 Fr., unbemittelte Zöglinge zahlen indeß nur ein Drittheil desselben; auch werden Freistellen vergeben werden. Die Meldung erfolgt schriftlich bei dem Präsidenten des Unterelsaß.

Außerdem ist zu bemerken, daß in *Straßburg* von Zeit zu Zeit, jedesmal in einer Dauer von etwa 14 Tagen und unter Theilnahme von 25—30 Lehrern, methodologische Curse stattfinden sollen. Zu besonderer Verhandlung soll die Methode des Religionsunterrichtes, des Sprachunterrichtes, Singen und Turnen gelangen. Zu Leitern der Curse sind Musikdirector *Sering* und Schulinspector *Förster* bestimmt. Die Lehrer erhalten außer freier Wohnung und Kost im dasigen Seminar auch Reiseentschädigung.

Gehaltsverhältnisse. In *Oesterreich* sind durch Gesetz vom 19. März d. J. die Besoldungen der Hauptlehrer an den staatlichen Lehrerbildungsanstalten — die betreffenden Lehrer führen den Titel „k. k. Professoren" — in der Weise geregelt, daß die zu Wien 1000 fl. die an den anderen Lehrerbildungsanstalten 800 fl. Gehalt bekommen. Der Gehalt eines Hauptlehrers wird nach je 5 Jahren bis zum 25. Dienstjahr um 200 fl. erhöht, der des Seminardirectors um 300 fl. und der eines Seminardirectors in Wien um 400 fl. Unter Umständen werden auch Verdienstzulagen bis zu 800 fl. gegeben. Der Director hat Anspruch auf eine Amtswohnung oder entsprechende Miethgeldentschädigung. Das Wittwengeld für Directoren-Wittwen beträgt jährlich 400 fl., das für Hauptlehrer-Wittwen jährlich 350 fl.

Gegenüber diesen Bestimmungen ist zu bemerken, daß sich die sächsischen Seminarlehrer besser stehen; denn sämmtliche Directoren der dem k. sächsischen Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts unterstellten höheren Unterrichtsanstalten (Gymnasien, Realschulen und Seminarien) haben 200 Thlr. Zulage erhalten, jedoch unter Wegfall der persönlichen Zulagen, so daß sich z. B. die Besoldungsverhältnisse im Seminar zu Annaberg in folgender Weise gestalten: Der Seminardirector 1400 Thlr. und freie Wohnung, der 2. Oberlehrer 1000 Thlr. der 3. Oberlehrer 900 Thlr., 4. Oberlehrer 800 Thlr., 5. Oberlehrer 750 Thlr., 6. Oberlehrer 650 Thlr., 7. Oberlehrer 600 Thlr., 8. Oberlehrer 550 Thlr., 9. Oberlehrer 500 Thlr. Wie steht es in dieser Beziehung in Preußen? Ist es richtig, daß dort die Besoldungen mehrerer Seminardirectoren bis zu 1600 Thlr. nebst freier Amtswohnung steigen? Originalberichte aus allen Ländern, „so weit die deutsche Zunge klingt", wären sehr erwünscht.

Im Uebrigen ist zu bemerken, daß auch auf dem Gebiete des Volksschulwesens hie und da jetzt Verbesserungen eintreten. So haben sich z. B. die Volksschullehrergehalte in Dresden vom 1. April 1872 an folgendermaßen gestaltet: Besoldungsclasse I. a. (15 Lehrer): 800 Thlr. incl. 130 Thlr. Wohnungs-Aequivalent. — Besoldungsclasse I. b. (30 Lehrer): 730 Thlr. incl. 120 Thlr. Wohnungs-Aequ. — Besoldungsclasse II. (31 Lehrer): 680 Thlr. incl. 110 Thlr. Wohnungs-Aequ. — Besoldungsclasse III. (31 Lehrer): 610 Thlr. incl. 100 Thlr. Wohnungs-Aequ. — Besoldungsclasse IV. (31 Lehrer): 550 Thlr. incl. 90 Thlr. Wohnungs-Aeque. — Besoldungsclasse V. (31 Lehrer): 480 Thlr. incl. 80 Thlr. Wohnungs-Aequ. — Besoldungsclasse VI. (31 Lehrer): 420 Thlr. incl. 70 Thlr. Wohnungs-Aequ. Die Directoren der Elementarschulen erhalten je nach der Dauer der Amtirung 950—1150 Thlr. Die Directoren werden aus der Mitte der Ortslehrerschaft gewählt. (A. D. L.-Z.)

Auch in Preußen scheint das Morgenroth heranzubrechen, denn der preußische Cultusminister hat unter dem 8. Mai d. J. eine Circularverfügung erlassen, in welcher die Gesichtspunkte verzeichnet sind, welche bei Verwendung der Mittel zur Verbesserung der Elementarlehrerbesoldungen in Betracht gezogen werden sollen. Es ist darin und A. bestimmt, daß die Einkommensverbesserung sich nicht allein auf die alleinstehenden Lehrer, resp. einzigen oder ersten Lehrerstellen einer Schule beschränken, sondern auch auf die zweiten und folgenden Lehrerstellen, so weit das Bedürfniß es erfordert und die Mittel es gestatten, ausgedehnt werden soll, wobei den für verheirathete Lehrer bestimmten Stellen ein Vorzug eingeräumt werden kann. Es soll fortan, ohne jedoch in dieser Beziehung dem Einzelnen einen Anspruch darauf einzuräumen, bei der Bewilligung persönlicher Zulage besondere Rücksicht auf zurückgelegte längere Dienstzeit genommen werden. Im Allgemeinen ist das Augenmerk jetzt vor Allem zunächst auf die durchgreifende Verbesserung der Lehrerstellen in leistungsfähigen Gemeinden und auf die Verbesserung der persönlichen äußeren Lage der älteren Lehrer zu richten. Die am Jahresschlusse verbleibenden Bestände, resp. Heimfälle und Ersparnisse sollen nicht angesammelt, sondern ins nächste Jahr übertragen und jedenfalls in diesem verwendet werden, da es nicht die Absicht ist, solche Ersparnisse für die allgemeinen Staatsfonds in Anspruch zu nehmen; dieselben sollen vielmehr bedürftigen Elementarlehrern in Form einmaliger Zuwendungen zu Gute kommen.

Wir bemerken außerdem noch, daß die Gehaltserhöhungen für ca. 5000 Lehrer und Lehrerinnen in Elsaß-Lothringen nach ungefährer Schätzung auf 1,203,000 Fr. berechnet sind. Davon wird die Landescasse etwa 800,000 Fr. übernehmen, das Uebrige sollen die Gemeinden aufbringen. Der bisherige Staatszuschuß belief sich auf 235,000 Fr. und wird fernerhin 1,035,800 Fr. betragen. Die Lehrerstellen sollen bis auf 1500 Fr. erhöht werden. (El. Schulb.)

Wittwenpension. Nach dem neuen Wittwen-Pensions-Gesetze im Königreiche Sachsen stellen sich die Pensionen der Volksschullehrer-Wittwen so, daß die Wittwe eines Lehrers der ersten Gehaltsclasse 50 Thaler, nach 5 Dienstjahren 56, nach 10 Dienstjahren 62, nach 15 Dienstjahren 68, nach 20 Dienstjahren 74, nach 25 Dienstjahren 80 Thlr. jährliche Pension erhält. Bei den Wittwen der Lehrer zweiter Classe stellen sich folgende Pensionsquoten heraus: 56, 60, 70, 80, 90 und 100 Thlr., bei denen der Lehrer dritter Classe 56, 70, 80, 90, 100 und 110 Thlr. Eine Waise erhält bis zum erfüllten 18. Lebensjahre, so lange die Mutter lebt, ein Fünftheil, nach deren Tode drei Zehntheile der Wittwenpension. — Im Herzogth. Gotha bekommt eine Lehrerwittwe jährlich den vierten Theil der Lehrerbesoldung. Stirbt die Wittwe, so erhalten die Kinder die

Pension, und zwar auf so lange, bis das jüngste Kind das 21 Lebensjahr. erreicht hat. Das Gesetz ist demnach nicht ungünstig.

Die Statistik hat bekanntlich neuerdings auch Vergleichungen des Lebensalters bei verschiedenen Ständen und Professionen angestellt. Daraus geht u. A. hervor, daß im Allgemeinen Aerzte durchschnittlich 56 Jahre alt werden, Künstler 57 Juristen 58 und Geistliche 65. Noch günstiger für letztere stellt sich das Ergebniß der speciell in Sachsen 1865—70 gemachten Ermittelungen. Nach diesen war das durchschnittliche Lebensalter der sächsischen Geistlichen im Jahre 1865: 69,3 Jahre, 1866: 63,5, 1867 68,8, 1868: 64,4, 1869: 68,6, 1870: 66,7, in diesen 6 Jahren zusammen also 66,9 Jahre. Anders bei den Lehrern! Da fand man folgende entsprechende Zahlen: 56,3, 57,3, 55,7, 56,1, 55,5, 55 oder überhaupt ein Durchschnittsalter von bloß 56 Jahren. Mithin ist in Sachsen das der Geistlichen 10,9 Jahre höher als das der Lehrer, zweifelsohne kein unbedeutender Unterschied, aus dem zugleich Zweierlei erhellt: 1) daß das vollendete 65. Lebensjahr mit 40 vorausgegangenen Dienstjahren als zu hoch für die Pensionsberechtigung der Lehrer angesehen werden muß, und 2) daß ein gleiches Anfangsjahr der Pensionsberechtigung für Lehrer und Geistliche, deren Pension überdies viel höher ist, als nicht zutreffend erachtet werden kann.

Jubiläen. Wie zu erwarten, hat der Vorschlag, das 50jährige Amtsjubiläum des Musikdirectors Hentschel auf eine seinem edlen Charakter und seinen hervorragenden Verdiensten entsprechende und würdige Weise zu feiern, nicht bloß bei seinen zahlreichen Schülern, sondern weit über den Kreis derselben hinaus einen höchst erfreulichen Anklang gefunden, so daß das Zustandekommen dieses so löblichen Vorhabens als gesichert betrachtet werden kann. An dem betreffenden Tage (am 14. October.) werden dem Vernehmen nach auch Seminardirector Lüben in Bremen und Seminaroberlehrer Stubba aus Bunzlau ihr 50jähriges Dienstjubiläum feiern. Die drei Genannten haben vor 50 Jahren unter Harnisch ihre Lehrerlaufbahn in Weißenfels begonnen und in treuer Arbeit und erfolgreicher Seminarlehrerthätigkeit dem deutschen Seminarwesen hohe Ehre bereitet. Wenn irgend möglich, werden wir im nächsten Hefte außer der Biographie des seligen Harnisch — Harnisch als Seminardirector — auch die der drei Jubilare bringen.

Daß sich Hentschel nicht allein als Rechenmeister, sondern auch als Musiklehrer einen hohen Ruf erworben hat, mag die folgende Notiz aus den C.-B. bezeugen. „An den königl. Seminarien der preußischen Monarchie fungiren 76 ordentliche Musiklehrer. Von diesen ordentlichen Musiklehrern sind 29 Zöglinge des Institnts für Kirchenmusik zu Berlin, außerdem haben noch drei die Prüfung als Musiklehrer vor dem Director desselben bestanden. Von den übrigen besuchten vier das Conservatorium in Leipzig; einige haben verschiedene Musikinstitute zu Berlin, Dessau ꝛc. ꝛc. frequentirt, die anderen sich durch Privat-, resp. durch Selbstunterricht gebildet. Von allen haben nur vier den Cursus in einem Schullehrerseminar nicht absolvirt. Verhältnißmäßig die meisten sind aus den Seminarien zu Weißenfels (Hentschel) und Bunzlau hervorgegangen. Den Charakter als königl. Musikdirectoren besitzen im Ganzen elf, von welchen acht Zöglinge des Instituts für Kirchenmusik sind."

Am 23. Juni hat das Seminar zu Stade den Tag seines 50jährigen Bestandes festlich gefeiert.

Wiener Ausstellung. Von der preußischen Commission für die wiener Ausstellung ist beschlossen worden, das Unterrichtswesen nach besonders festgestellten Grundsätzen an der Ausstellung theilnehmen zu lassen. Nach diesen soll die Ausstellung alle Gebiete des Unterrichtswesens berühren und sich insbesondere erstrecken: auf das Schulbau-

wesen, auf die Schuleinrichtungen, auf die Lehrmittel, auf die innere Schulorganisation und auf die Unterrichtsstatistik. Zur Veranschaulichung des Schulwesens sollen ausgestellt werden: Pläne von einer Universität (Königsberg), von einem neuen Universitätsinstitut (berliner Anatomie), von einer polytechnischen Schule (Aachen) einschließlich des Laboratoriums), von einer Forstakademie (Neustadt-Eberswalde, eventuell Minden), von dem Areal- und Gebäudecomplex einer landwirthschaftlichen Akademie, von dem landwirthschaftlichen Museum in Berlin, von dem einen oder dem andern gut eingerichteten Schullehrerseminar, von einem königlichen Gymnasium (Wilhelms-Gymnasium, einschließlich der Turnhalle) und eventuell auch von einem städtischen Gymnasium Berlins, von einigen Provinzialgewerbeschulen (Cassel und Cöln), von einer Weberschule (Mühlheim am Rhein), von einer Bergwerksschule (Nienburg), einer Navigationsschule, einer mehrclassigen Stadtschule Berlins und einer Elementarschule.

Was die Schuleinrichtungen betrifft, so sollen ausgestellt werden: ein Plan von der Einrichtung eines neuen Lehrersaales der Gewerbe-Akademie, das Modell einer in der Gewerbe-Akademie eingeführten großen Schultafel aus Schiefer, und Modelle von einigen in dem deutschen Gewerbemuseum eingeführten Geräthen für den Unterricht (Zeichentisch, Kasten zum Aufbewahren der Zeichenbretter, Vorrichtung zum Aufhängen von Pausen). Dem Vernehmen nach soll ein hochgestellter preuß. Schulmann den Vorschlag gemacht haben, einen tüchtigen preußischen Schulmeister sammt seinen Schulkindern nach Wien zu schicken und diesen dort Schule halten zu lassen: das sei das beste Mittel, das preußische Schulwesen kennen zu lernen.

Aus Bayern. Der bayerische Cultusminister hat auf königlichen Befehl allen Universitäten, der polytechnischen Schule, den humanistischen und technischen Mittelschulen, den Seminarien und Präparandenschulen die Anschaffung der vom Rector Seyffarth besorgten, im Verlage von A. Müller in Brandenburg erscheinenden neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke Pestalozzi's zur Anschaffung empfohlen. Dasselbe ist im Großherzgth. Baden geschehen.

Die württemb. Kammer hat die Mittel zur Einführung des obligatorischen Turnunterrichts in den Volksschulen bewilligt.

Zu Holzmaden in Württemberg werden von J. W. Kirschmann Schulwandtafeln aus Liasschiefer gefertigt, welche sich durch Dauerhaftigkeit und dadurch auszeichnen, daß ihre Oberfläche glanzlos geschliffen ist und daher keinen Widerschein giebt, so daß auf denselben wegen ihres dunklen Grundes auch zarte Striche weithin sichtbar sind. Das Quadratmeter kostet ohne Rahmen 4 fl., mit Rahmen 5 fl. 15 kr. und auf beiden Seiten geschliffen 6 fl. 15. kr. —

Aus der Schweiz wird berichtet, daß der Seminardirector Schatzmann in Chur nach dreijährigem Wirken seinen Rücktritt vom Seminar erklärt hat, um die Leitung einer „Milchversuchsstation" im berner Oberland zu übernehmen.

Außerdem berichtet die schweizer L.-Z. aus Luzern: Unter den Unterrichtsgegenständen am Seminar finden wir die Waffenkunde (Gesetz vom 25. August 1869). Erst während dieses Schuljahres konnte dieser Forderung nachgekommen werden; das letzte Jahr machte der Krieg dem begonnenen Curs ein schnelles Ende. Heuer begann der Unterricht mit dem 29. November und endete mit dem 25. Januar abhin. Wöchentlich wurde an je zwei Schultagen 6 Stunden Unterricht ertheilt, Theorie und Praxis mit einander verbunden. Herr Commandant Thalmann leitete mit gewohnter Meisterschaft den Curs; drei Officiere standen ihm zur Seite. Die Zöglinge des Seminars zeigten große Vorliebe zum „Spiel der Waffen". Am Mittwoch und Donnerstag bot sich dem Besucher des Seminars ein eigenthümlicher Anblick dar: die Seminaristen rückten auf, neben

der obligatorischen Schultasche und den Lehrbüchern hing an der rechten Schulter ein „Milbank-Amsler“ und an der linken ein „Vetterli“. — Der Curs endigte mit einer Prüfung in Theorie und einem Wettschießen, wozu die Bürger von Hitzkirch die Gaben lieferten. Erziehungs- und Regierungsrath sandten je einen Abgeordneten. Die Prüfung zeigte, daß die meisten Seminaristen in den Elementen der Geschichte der Waffen, der Kenntniß der Schußwaffen, der Handhabung derselben so ziemlich bewandert sind. Die Schießübungen ließen in manchen dieser jungen Bürger die Anlage zu einem guten Schützen erkennen. Einige brachten es in 30 Schüssen auf 29 Treffer, darunter 18, 17, 16 ꝛc. Mannstreffer; der schlechteste traf die Scheibe fünfmal, darunter zweimal den Mann. — Würden die Sieger bei Königgrätz und Sedan — bemerkt dazu die empfehlenswerthe Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands — sich den Luxus solchen „Spieles“ an ihren Seminarien veranstalten? Wir glauben es nicht. Und trotzdem fehlen ihre Lehrer nicht unter den Kämpfenden.

Ungarn. Der ungarische Minister für Cultus und Unterricht Dr. Pauler hat beschlossen, zu Anfang November fünf Seminarlehrercandidaten mit je 1000 fl. Staatsunterstützung in ausländische, namentlich deutsche und schweizerische Lehrerbildungsanstalten auf ein Jahr zu entsenden. Ferner sollen auf 5 bis 6 Wochen neun ausgezeichnete und verdiente Schulmänner mit je 300 fl. Staatsunterstützung zu Studien der deutschen und schweizerischen besseren Volksschulen entsendet werden. (A. D. L.-Z.)

Rußland. Das Journal des Ministeriums der Volksaufklärung berichtet u. A., daß zur Vorbereitung der Elementarschullehrer Seminarien auf Staatskosten in Dorpat seit 1828, in Molodetschno bei Wilna seit 1864, in Kiew seit 1869 und in Riga seit 1870 bestehen. Außerdem ist 1870 in Tambow ein Lehrerinstitut für das von Herrn Naryschkin dazu gespendete Capital gegründet und in Kasan ein Lehrerseminar, in Ufa und Simferopol Lehrerschulen errichtet worden. Endlich beabsichtigt das Unterrichtsministerium, statt der geschlossenen pädagogischen Curse noch fünf Lehrerseminarien in Totnia (Gouvernement Wologda), in Alexandrow (Gouvernement Wladimir), im Gouvernement Orel, im Kreise Sserdobsk, (Gouvernement Sfaratow) und im Flecken Bairatscha (Gouvernement Bessarabien) zu gründen, wozu bereits 82,050 Rubel jährlich angewiesen sind. Wenn diese 13 Anstalten in Wirksamkeit getreten sein werden, kommt, da die zu den betreffenden Lehrbezirken gehörigen Gouvernements 66,402,302 Bewohner zählen, ein Seminar auf 5,107,854 Bewohner. Außerdem sollen im Jahre 1872 in Rußland noch 17 neue Schullehrerseminarien angelegt werden. Im Ganzen giebt es jetzt nach dem Berichte vom 1. Januar 1871 43 Anstalten für angehende Lehrer mit 1274 Zöglingen. Der Thätigkeit des russischen Cultusministers muß man alle Achtung zollen, um so mehr, als die Sache in Rußland nicht so wohlfeil abzumachen ist als in Deutschland. Das neugegründete Seminar in Kasan hat einen Etat von 33,950 Rubel, das in Irkutsk einen solchen von 34,320 Rubel (incl. Uebungsschule) und für die zwei in Ufa und Simferopol eingerichtete Lehrerschulen werden jährlich 27040 Rubel verausgabt. Im Volke selbst soll leider nicht der rechte sittliche Ernst für die Hebung der Volksbildung herrschen, denn der Russe will vor Allem Geld verdienen. Bildung erscheint ihm dazu aber nicht als das rechte Mittel. Ehe Rußland dem preußischen und sächsischen Staate ebenbürtig an die Seite treten kann, muß noch sehr viel geschehen, denn wollte Rußland z. B. dem Königreich Sachsen gleichkommen, so müßte es 372 Schullehrerseminarien errichten.

Frankreich. Der Gemeinderath von Paris soll eine Anleihe von 18 Mill. Francs zum Baue von Schulen für die Stadt beschlossen haben. — Um zu be-

weisen, daß das Französische als Weltsprache keine Bedeutung habe, geht jetzt durch manche deutsche Zeitungen die Mittheilung, daß nach ungefährer Schätzung 90 Millionen Menschen das Englische (in England selbst, Nordamerika, Australien, Ostindien ꝛc.), 75 Millionen das Deutsche (Deutschland, Schweiz, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Amerika ꝛc.) und nur 45 Millionen das Französische (Frankreich, Belgien, franz. Schweiz ꝛc.) sprechen. — Ueber die Vermehrung der Bevölkerung in Preußen und Frankreich machte ein Mitglied der Akademie der Medicin in Paris derselben statistische Mittheilungen, denen zufolge in Preußen 100 Ehen 460 Kinder produciren, in Frankreich nur 300. Das Productionsverhältniß der Geburten zu der Bevölkerung ist in Preußen 3,38, in Frankreich 2,55. In Preußen kommen jährlich 13,300 Geburten mehr als Todesfälle auf eine Million der Bevölkerung, in Frankreich nur 2400. Frankreich würde daher 170 Jahre nöthig haben, um seine Bevölkerung zu verdoppeln, Preußen nur 46, Großbritannien 52 und Rußland 60 Jahre.

England. Wenn auch in England seit den Bestehen des neuen Unterrichtsgesetzes auf dem Gebiete der Volkserziehung so Manches geschehen ist, so bleibt doch noch außerordentlich viel zu thun übrig. Noch leben in London 176,000 Kinder ohne Elementarunterricht. Wenn sich auch bei 96,000 die Schulversäumniß durch Krankheit und andere Gründe erklärt, so bleiben immer noch 80,000 Fälle übrig, wo Kinder ohne allen vernünftigen Grund vom Schulunterricht abgehalten werden. 400,000 Kinder sind im Besitz eines regelmäßigen Unterrichts, auch beabsichtigt das Schulamt, mit Errichtung weiterer Schullocale für 100,000 Kinder vorzugehen.

Amerika. Im Repräsentantenhause zu Washington ging unlängst ein wichtiger Gesetzentwurf zum Besten des Lehrerstandes durch, wonach der gesammte Erlös aus verkauften Bundesländereien künftig den Staaten zu Schulzwecken überlassen werden soll, so daß die eine Hälfte dieses Erlöses jedes Jahr an sämmtliche Staaten und Territorien für Lehrergehalte vertheilt und die andere Hälfte in Vereinigten Staaten-Bons mit 3 proc. zu einem permanenten National-Erziehungsfonds angelegt werden soll. Die zu vertheilende Summe wird nach Maßgabe der Bevölkerung der Staaten und für die ersten 10 Jahre nach dem Verhältniß der Zahl der Personen in jedem Staate vertheilt werden, die keine Schulbildung genossen haben. Diese letztere Bestimmung wird namentlich den südlichen Staaten, wo mehrere Millionen ungeschulter Neger sich befinden, zu Gute kommen.

(Allgem. Schulzeitung.)

Correspondenzen.

Montabaur (Nassau). Bitte! — Der Unterzeichnete sammelt seit längerer Zeit Material zu einer Geschichte der deutschen Leselehrmethoden und würde dankbar sein, wenn ihm einer der Herren Collegen mittheilen könnte, wo die folgenden, im Buchhandel nicht mehr zu habenden Bücher zu bekommen sind: Nachsinner, Lehrkunst, das Zorn erweckende Buchstabiren aus dem Wege zu räumen (1737?) — Zeidler, neu verbessertes vollkommenes ABC-Buch als Schlüssel zur Lesekunst — Pentzky, erleichtertes Lesebüchlein — die Braunschweiger Anweisung, Unterricht, wie das Buchstabiren und Lesen den Kindern leicht beizubringen (Braunschweig, 1770?) u. m. A.

Kehrein, Seminardirector.

Berlin. Die Weiterentwickelung der Regulative in Preußen oder genauer des Regulativs vom 1. October 1854 ist jetzt in eine Krise getreten, deren wahrscheinlich rasche Entwickelung durch Besprechung in diesen Blättern schwerlich mehr beeinflußt werden dürfte. Jedenfalls aber muß vor jeder Erörterung der Sache die amtliche Veröffentlichung der Verhandlungen jener Commission, welche vom 11. bis zum 20. Juni unter Vorsitz des Ministers hier getagt hat, abgewartet werden. Um indeß denen, die Neigung haben, sich gründlicher über die preußische Seminarverhältnisse zu orientiren, und welchen es dabei doch zu mühsam ist, sich den Stoff selbst herauszusuchen, zu Hilfe zu kommen, lasse ich hier ein Verzeich-

niß der beachtenswerthesten Aufsätze folgen. Die Lectüre derselben wird demjenigen, der die Arbeit nicht scheut, ein wesentlich andres Bild von dem preußischen Seminar geben, als dasjenige ist, welches sich Außenstehende nach dem Regulativ vom 1. October 1854 bilden.

Ueber die Ausführung des Regulativs vom 3. Oct. 1854, resp. des dasselbe corrigirenden Rescriptes vom 19. Nov. 1859, berichten verschiedene Regierungen im Centralblatt von 1860, und zwar Danzig (p. 179), Posen (p. 230), Frankfurt (p. 617), Stralsund (p. 746). Die beiden Bethmann-Hollweg'schen Rescripte vom 19. Nov. 1859 und vom 16. Februar 1861 stehen in dem Centralblatt des betreffenden Jahres p. 690 und p. 140 bis 142. Die Hauptsache in diesen beiden Rescripten ist die wesentliche Verminderung des religiösen Memorirstoffes, die Herabstimmung der auf diesen bezüglichen Anforderungen an die Präparanden, die Wiedereinführung der Geometrie im Seminarunterrichte, die Anordnung, daß Decimalbrüche in den Seminarien zu lehren, daß die Classiker in die Privatlectüre aufzunehmen und die Zeichenstunden zu vermehren seien. Eine directe Erweiterung des Lehrstoffes im Seminarunterrichte sprechen etwa noch aus das Rescript vom 16. October 1862, in dem die Physik von Erler, das vom 13. März 1865, in dem unter Empfehlung der Mineralogie von Fritze die unorganische Chemie ausdrücklich zum Lehrgegenstande gemacht wird, und das vom 27. Juni 1865, welches „Claudius und Hebel" empfiehlt. Wie man über das Buch selbst auch urtheilen möge, seine Empfehlung öffnete der deutschen Literaturkunde die Thüren des Seminars, wo sie ihr etwa verschlossen waren. (Centralblatt 1862, p. 595. 1865, p. 161 und 406.) Eine indirecte Anerkennung für die Erweiterung des Lehrstoffes finde ich im Centralblatt von 1864, wo in einem Berichte, dessen Verfasser augenscheinlich der äußersten Rechten angehört, ausdrücklich erwähnt wird, daß auch solche classische Stücke, die nicht im Lesebuch enthalten sein, zur Erklärung kommen (p. 345); in demselben Bande ist „Schneider, Aufgabe und Ziel der einclassigen Volksschule" abgedruckt, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß das Büchlein die einfachsten Verhältnisse voraussetze, und doch geht es fast durchweg über die Grenzen des Regulativs, p. 731.

Edenfalls 1865, p. 541, steht ein Rescript vom 19. Juli 1864, welches gegen den durch das Regulativ eingeführten barmer Katechismus gerichtet ist; p. 543 folgt ein Bericht über den Religionsunterricht im Seminar zur allseitigen Orientirung, welcher die Gestalt eines Religionsbuchs, wie es sein sollte, beschreibt, nicht nur Bibelkunde, sondern auch freie, nicht auf Memorirmaterialismus gerichtete Unterweisung verlangt. 1866 p. 64 und 1867 p. 391 stehen die trefflichen Berichte des Prof. v. d. Goltz in Königsberg über die schweizerischen Seminarien und über die Nothwendigkeit einer Erweiterung des naturgeschichtlichen Unterrichtes. Zu einer solchen in Geschichte giebt das Rescript vom 27. Mai 1863 Anregung. Die Berichte von Directoren lehnen die Sache ab und dennoch giebt das Rescript vom 4. März 1864 „Anträge" anheim. Ein Bericht von 1868 p. 350 von einem Manne der extremen Rechten erwähnt des literargeschichtlichen Unterrichtes als einer selbstverständlichen Sache. Bedeutender ist der Bericht Supprian's 1870 p. 591 über die Pflege des literaturgeschichtlichen Unterrichts im Seminar; und daß die Bemühungen bis zur letzten Stunde gedauert haben, zeigt der Bericht über die Nothwendigkeit der Vermehrung des Unterrichtes in Physik und der förmlichen Einführung desjenigen in Chemie, 1872 p. 169.

Zur allgemeinen Orientirung dienen etwa noch die Revisionsberichte, Bescheide und Protocolle 1862 p. 519 und 663, 1865 p. 163, 1866 p. 274, 1868 p. 29. p. 348, 1870 p. 98, 1872 p. 80. p. 167. — Der Reisebericht 1869 p. 537 vergleicht preußische und fremde Seminarien; 1869 p. 162 vergleicht drei Anstalten mit einander; 1870 p. 212 von einem Franzosen erstattet.; 1871 p. 240 von einem Director aus einer der neuen Provinzen; Landtagsverhandlungen 1859 p. 276 und 361, 1863 p. 161, 1869 p. 4, ein vollständiger Lehrplan 1866 p. 459; das Bild des innern Lebens in den preußischen Seminarien, verglichen mit dem der französischen, 1868 p. 11. Schneider.

Graz, am 2. Juli 1872. **Einladung.** Im Nachtrage zu meiner Zuschrift vom letzten Mai d. J. betreffend die Einladung der Herren Directoren der Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen zu einer in den letzten Tagen des August zu Klagenfurt abzuhaltenden Besprechung über unsere Anstalten, ersuche ich die geehrten Herren Collegen, die genannte Zuschrift auch auf die Herren Haupt- und Uebungslehrer auszudehnen und dieselben zu reger Theilnahme an dieser Besprechung aufzufordern. — Dieselbe beginnt am 29. August um 9 Uhr zu Klagenfurt, also zwei Tage vor Eröffnung des fünften allg. österr. Lehrertages daselbst und wird an den darauf folgenden Tagen fortgesetzt. Jene Herren, welche daran theilzunehmen wünschen, wollen sich bis zum 15. August Theilnehmerkarten am Lehrertag verschaffen und sich bei ihrer Ankunft in Klagenfurt in der dortigen Lehrerbildungsanstalt anmelden. Die Wichtigkeit der Sache, die Unfertigkeit unserer Zustände, sowie der Eifer der Herren Collegen lassen eine rege Betheiligung an der segensreichen Arbeit mit Sicherheit erwarten.

V. Adam, Director der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Graz.

Gotha. Herrn W. in R.! — Sie wünschen eine eingehende Kritik der Flugschrift von Stiehl: „Meine Stellung zu den drei preußischen Regulativen“? Der Wunsch könnte Ihnen erfüllt werden, denn es liegen uns zwei in ihrer Auffassung vollständig entgegengesetzte Recensionen vor, — die eine *für*, die andere *gegen* Stiehl. Wir werden indeß keine der beiden Kritiken bringen, sondern es mit dem Worte halten: „Lasset die Todten ihre Todten begraben!“ Herr Stiehl hat einen mehrmonatlichen Urlaub erhalten und wird dann aus seiner Stellung ausscheiden. Seine Werke — die Regulative — aber werden ihm nachfolgen! — Wenn Sie indeß unsere *persönliche* Stellung zur Sache wissen wollen, so haben wir keinen Grund, dieselbe zu verschweigen; sie geht einfach dahin, daß Herr Stiehl besser daran gethan hätte, wenn er diese Schrift nicht geschrieben hätte, sondern lautlos und mit dem beruhigenden Gefühle treuer Pflichterfüllung oder stolzer Verachtung gleich seinen beiden Meistern, Raumer und v. Mühler aus seinem Amte geschieden wäre. Er hätte sich dann bezüglich seiner Flugschrift den Hohn seiner Gegner erspart und seinen Freunden keine neuen Verlegenheiten bereitet. Die Ludthard'sche Kirchenzeitung (Nr. 25,) die sich sonst des Herrn Stiehl immer freundlich angenommen hat, würde jetzt „den peinlichen Eindruck“ nicht empfinden, den „seine Geschmeidigkeit, mit welcher er auf Intentionen eingeht, die in den höheren Regionen herrschen oder zur Herrschaft kommen wollen,“ hervorgerufen hat. In jedem Falle aber hätte er, wenn denn nun einmal die Flugschrift geschrieben sein *mußte*, das *Nöthige* sagen und das *Unnöthige* verschweigen müssen. Leider hat er just das *Umgekehrte* gethan! Er hat das Unnöthige *gesagt*, denn unnöthig war das Citat der sechs Seiten langen Rede über die olmützische Politik, unnöthig war sein Verstecken hinter eine Zahl hochgestellter Personen, preußischer Staatsminister, freisinniger Schulmänner ꝛc. — (der Starke ist am mächtigsten *allein*!) — unnöthig war vor Allem, um uns nicht eines stärkeren Ausdruckes zu bedienen, das Hereinziehen des Namens Sr. Majestät des Kaisers und Königs in den Streit der Meinungen. — Und so wie Herr Stiehl das Unnöthige *gesagt* hat, so hat er andrerseits das Nöthige *verschwiegen*! Vor Allem hätten wir über *ein* Factum Aufschluß gewünscht; uns ist es nämlich absolut *unerklärlich*, wie Herr Stiehl ein Jahr nach der Herausgabe der preußischen Schulregulative seine „Actenstücke zur Geschichte und zum Verständniß der drei preußischen Regulative“ und sechs Jahre später „die Weiterentwickelung der drei preußischen Regulative“, in denen die meisten anstößigen Bestimmungen der Regulative zurückgenommen und aufgehoben wurden — (es sei hier nur an die Beschränkung des religiösen Memorirstoffes, an den weitergehenden Betrieb der Realien, an die höheren Ziele des Rechenunterrichts, an die Wiederaufnahme der verbotenen „sogenannten“ Classiker erinnert) — veröffentlichen konnte, während er doch andererseits *nach* diesen Veröffentlichungen die Regulative seelenruhig bis zur 10. Auflage *ohne alle Veränderung* herausgegeben hat. Der Mann, der nach manchen Seiten hin dem preußischen Seminarwesen jedenfalls wesentlich genützt, hat ihm durch *diese* Versäumniß in der öffentlichen Meinung *außerordentlich* geschadet; wir wollen es deßhalb auch dahingestellt sein lassen, auf wessen Conto, einem *solchen* Verfahren gegenüber, die „kaum glaubliche Leichtfertigkeit“ zu setzen ist, die er seinen *Gegnern* zur Last legt. Was uns an der Stiehl'schen Flugschrift am meisten unangenehm berührt, das ist die Art und Weise der Vertheidigung, der Mangel an Consequenz. Die liberalen Concessionen, von denen Herr Stiehl plötzlich befallen wird, sind mit seinem sonstigen conservativen Gebahren nicht recht in Uebereinstimmung zu bringen. Waren die Regulative wirklich Herrn Stiehl's wahrhafte Meinung, dann würde es ihm schön angestanden haben, wenn er es mit der Garde Napoleons I. gehalten hätte: „Die Garde stirbt doch sie ergiebt sich nicht.“ Ein ächter Charakter läßt sich wohl brechen, aber nicht biegen! Waren aber die Regulative *nicht* in Allem die Meinung des Herrn Geheimrath Stiehl, d. h. war er (vergl. S. 12) durch die Verhältnisse genöthigt, sich den in jener Zeit herrschenden Richtungen anzubequemen, dann hätte er seine Flugschrift nicht in dem larmoyanten *Tone* schreiben sollen, der das Mitleid seiner Gegner sicherlich nicht erweckt hat. Und nun kein Wort weiter!

Was der Mann Gutes gethan hat, das wird für die Nachwelt unverloren sein, und was er gefehlt hat, das mag die Nachwelt wieder gut machen! Die Nacht neigt sich ihrem Ende zu! Am Himmel dämmert Morgenroth! Freuen wir uns des kommenden Tages! — D. Red.

Kritiken über die pädagogische Literatur beginnen im nächsten Hefte. Dasselbe wird im October erscheinen. Berichte über das Seminarwesen aus allen Ländern, „soweit die deutsche Zunge klingt“, sind erwünscht.

Zum 14. October 1872.

Entwickelung heißt das große Weltgesetz auf dem Gebiete alles materiellen und geistigen Einzellebens; Entwickelung vom Einzelnen zum Ganzen, vom Niedern zum Höhern, vom Einfachen zum Zusammengesetzten: das ist auch von jeher das treibende Princip im großen Reiche der deutschen Volksbildung gewesen. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird uns schon durch einen flüchtigen Blick in das letzte Jahrhundert des deutschen Volkslebens deutlich. Wie ganz anders lagen doch gegen jetzt die Verhältnisse vor hundert Jahren! Das Jahr 1772 war eine große und, wenn man die Zustände genauer betrachtet, doch auch eine recht kleine Zeit! 1772 schrieb Lessing seine „Emilia Galotti", dichtete Goethe seinen „Werther" und wogte der 13jährige Schiller seine ersten kindlichen Carmina; im Reiche der Musik glänzte Haydn als Stern erster Größe, Gluck componirte seine „Iphigenie in Aulis" und Mozart entfaltete die ersten Schwingen seines reichen Genies. Aber während diese Bergeshöhen deutschen Geistes im Sonnenlichte der Bildung glänzend strahlten, lag auf den Hochebenen nur erst der Schimmer der Morgendämmerung, die Thäler aber waren in tiefe Nebel und dunkle Nacht gehüllt. In jenem Jahre 1772 herrschte im Volke noch Aberglaube und Unwissenheit; die Fürsten verkauften ihre Unterthanen und die Folter war noch im Gebrauche. Von deutscher Lehrerbildung war damals kaum die Rede; Seminarien gab es so gut wie gar nicht, und was die Volksschulen leisteten, beschränkte sich meist nur auf Förderung des kirchlichen Confessionalismus. Ehe das Licht der Bildung in die unteren Schichten des Volkes dringen und dort die Nebel des Vorurtheils verdrängen konnte, mußten erst gewaltige Ereignisse kommen. Ohne den von oben kommenden Regen und Segen deutscher Bildung wäre es unmöglich gewesen, die in den Niederungen des deutschen Volkslebens so zahlreich vorhandenen kräftigen Keime zu befruchten und zum fröhlichen Wachsthum anzuregen. Und jene Ereignisse kamen. Vor länger denn funfzig Jahren zog am Himmel des deutschen Volkes ein Gewitter herauf, vor dessen zuckenden Blitzen und rollenden Donnern viele tausend Herzen erbebten. Ein corsischer Eroberer kam und suchte seinen Fuß zu setzen auf den Nacken des in der

Schlacht bei Jena niedergeworfenen Volkes. Die Zeiten wurden ſchwer, die Ausſichten geſtalteten ſich trübe. Aber mitten in jener gewitterſchwangeren Zeit, in der Tauſende verzagten und Tauſende abfielen, ſtand eine Anzahl deutſcher Männer im Strome der wilden Bewegung feſt, wie ein Granitfelſen im tobenden Meere. Man braucht nur an die Namen eines Stein, Arndt, Fichte, Schleiermacher, Jahn und mehrere andere zu denken, um ſich die ganze, volle Größe jener Zeit vor die Seele zu rufen. O, möchte es das deutſche Volk in den Erfolgen der Gegenwart doch nie vergeſſen, daß es jenen Männern ſeine ſittliche Wiedergeburt zu verdanken hat! Sie waren es, welche mit lauter Stimme auf das Eine hinwieſen, was dem deutſchen Volke Noth that: auf die Bildung der Maſſen, auf die Hebung des Volksſchulweſens.

Was jene Männer in richtiger Erkenntniß ihrer Zeit wollten, das konnten ſie freilich nicht ſelbſt ausführen. Sie konnten nur zu dem großen Gebäude der deutſchen Volksſchulbildung mit genialem Geiſte den Bauriß entwerfen; die Ausführung des Baues aber mußten ſie vertrauensvoll in die Hände ſachverſtändiger Bauleute legen. Und an ſolchen Bauleuten fehlte es nicht. Peſtalozzi und die große Schaar ſeiner getreuen Jünger arbeiteten mit einer Rüſtigkeit und Begeiſterung, würdig des großen, ſchönen Zieles und angefeuert durch die edle Königin Luiſe, welche auf Peſtalozzi und ſeine Beſtrebungen mit den ſchönen Worten hinwies: „In der Menſchheit Namen danke ich es ihm.“ „Die Welt wird nur gut durch die Guten.“ Auf dem Gebiete der Pädagogik aber entfaltete ſich von nun an ein wunderbar reges Leben. Hoch oben im Norden ſuchte vor funfzig Jahren Dinter als Königsberger Schulrath den Geiſt der Bildung unter dem Volke auszubreiten und an den Ufern des ſchönen, grünen Rheinſtromes wirkte Dieſterweg, der junge Seminardirector von Mörs mit einer Begeiſterung, die ihn als ächten Geiſtesſohn ſeines Meiſters Peſtalozzi erkennen läßt. Mitten im Herzen des deutſchen Landes aber, zu Weißenfels in der geſegneten Provinz Sachſen, ſtand der rüſtige Harniſch am Werke und ſammelte um ſich drei Jünglinge, mit denen er vereint die Bollwerke des Irrthums zu erobern gedachte.

Es war vor fünfzig Jahren, am 14. October des Jahres 1822, — an dem Jahrestage der Schlacht bei Jena —, als Harniſch mit jenen drei Lehrerjünglingen, Hentſchel, Lüben und Stubba, in Weißenfels auf den Kampfplatz trat. Harniſch iſt nicht mehr unter den Lebenden. Die Sichel des Todes hat den gewaltigen Mann abgemäht und der Engel des Friedens hat ihn nach der Heimath gerufen. Aber jene drei Jünglinge leben noch unter uns. Sie ſind jetzt Lehrergreiſe, welche in verſchiedenen Stellungen wirken, aber von

jedem Einzelnen kann gesagt werden, was am Schlusse des Deuteronomium von Moses geschrieben steht: „Seine Augen sind nicht dunkel geworden und seine Kraft ist nicht verfallen.“ Sie haben fünfzig volle, lange Jahre am Werke der deutschen Volksbildung gestanden — in der einen Hand die Kelle, in der andern das Schwert — und haben in rastlosem unverrückbaren Streben beinahe ein volles Menschenalter hindurch der Schule und ihren Lehrern mit der ganzen Hingabe ihrer Kraft als pädagogische Schriftsteller und als praktische Lehrer gedient. Sie zählen in der Reihe derjenigen Schulmänner nicht allein zu den ersten, sondern auch zu den besten, welche Pestalozzi's Ideen für den Unterricht in selbständiger Erfassung und methodischer Anwendung auf die zu ihrer speciellen Berufsaufgabe gehörenden Lehrgebiete haben bringen helfen, und was sie in ernster, schwerster Lebensarbeit errangen, das haben sie ihren Schülern — und die Zahl derselben zählt bei jedem der Drei nach Tausenden — mit dem lebhaften Feuer begeisternden Strebens ins Herz gegossen. Ob das Streben, der Schule und ihren Lehrern mit ganzer Hingabe der Kraft zu dienen, bei dem Einen mehr in die Höhe, bei dem Andern mehr in die Tiefe, bei dem Dritten mehr in die Breite und Weite gerichtet gewesen, ob der Eine mehr für die Schule, der Andere mehr für die Lehrer gewirkt hat und hat wirken wollen: das bleibe als ihr eigenstes Geheimniß unangetastet. Der Schul- und Lehrerwelt darf die Ueberzeugung genügen, daß alle Drei mit großer geistiger Rüstigkeit und klarem Zielbewußtsein für sie gearbeitet haben.

Es muß eine köstliche Zeit gewesen sein, als vor fünfzig Jahren jene drei Lehrerjünglinge unter Anleitung des frischen, firmen Harnisch ihre Lehrerlaufbahn in Weißenfels begannen. Damals war es den strebsamen jungen Lehrern noch nicht so leicht gemacht, durch vorhandene, tüchtige Bücher und andere Lehrmittel die eigene Berufsbildung fester zu gründen und sicherer zu erweitern, wie gegenwärtig. Da mußte Jeder *selbst* Hand ans Werk legen, um sich das Nöthige herzustellen, und es galt deßhalb, ein begeistertes Wetteifern wachzurufen, um auf den ihnen übertragenen unterrichtlichen Gebieten in der Kinderschule und im Seminar etwas Tüchtiges zu leisten. Was wollte da Alles neu erlernt, geschrieben, gezeichnet, durchdacht, durchprobt, wieder abgeändert und umgearbeitet sein! Für die neu gesammelte Schule, welche aus einer einclassigen zu einer dreiclassigen erweitert wurde, für das reorganisirte Seminar, welches fester Curse, eines neuen Lehrplanes, neuer Lebensordnungen bedurfte, mußte alles dazu Erforderliche ungesäumt entworfen, vorgearbeitet und hergerichtet, auch dabei mit schonender Hand zu Werke gegangen werden. Denn die altsächsischen Sympathien waren in den neu erworbenen Gebieten

noch lebendig und man sah von den verschiedensten Seiten nicht ohne Mißtrauen auf die neuen preußischen Schöpfungen für das Schulwesen. Es würde wenig weise gewesen sein, hätten die jungen Männer, ihren feurigen Director an der Spitze, wie ein Sturmwind alle alten Verhältnisse abstreifen, alle Brücken von denselben herüber zu den allmählich auszugestaltenden neuen abbrechen wollen. Sowohl die nächsten Ortsbehörden als die Pastoren der näheren und entfernteren Umgegend erwiesen sich den immer mehr an die Wurzel der Sache dringenden Neugestaltungen nichts weniger als hold, und es mag auch wohl manche kleine Verletzung, welche beide Theile erfahren mußten, dieser Stimmung Nahrung gegeben haben. Um so mehr kam es darauf an, durch tüchtige Leistungen Vertrauen zu erwecken. Es mußte also wacker gearbeitet werden. Der Eine mußte einen Lehrgang für den Unterricht im Rechnen und in der Raumlehre wie für den Schreibunterricht ausarbeiten und die nöthigen Anschauungsmittel dazu schaffen; dem Andern fiel die Aufgabe zu, für den elementaren Lese-, Sprach- und Gesangunterricht, wie für den Unterricht in der gesammten Musik, soweit dieselbe in Seminarien zu pflegen ist, ähnliche Arbeiten herzustellen und zu vervielfältigen; dem Dritten war der naturkundliche und Zeichenunterricht zur Cultivirung angewiesen. Was der Eine schuf, prüften die Anderen mit, und erst nach mannigfaltigen Berathungen wurde zur Erprobung im praktischen Unterrichte geschritten. In wöchentlichen Conferenzen wurden die Wahrnehmungen über die Angemessenheit oder über die Fehlgriffe ausgetauscht. Fürwahr, eine schöne Zeit jugendlichen, auf ein hohes Ziel gerichteten Arbeitseifers dreier selbstlos an ihren Beruf sich hingebender Jünglinge, — zur Nacheiferung anreizende Vorbilder für die mit ihnen zum Theil in gleichem Lebensalter stehenden Seminarzöglinge! Wer unter den jetzt noch Lebenden jene Zeit mitgesehen, den jungen Männern nahe gestanden, vielleicht gar unter und mit ihnen gearbeitet hat, wird sicherlich mit freudiger Genugthuung des ersten, frischen Knospentreibens des Weißenfelser Seminars und seiner Schule gedenken. Er wird doppelt darüber erfreut sein, daß jene drei Jünglinge von damals, zu vollen, ganzen Männern und zu Meistern in ihren Gebieten ausgereift, durch Gottes Gnade den schönen Ehrentag eines fünfzigjährigen Amtsjubelfestes erleben können, welcher ihnen die weite Rückschau auf ein langes, köstliches, an vielen Schülern und Männern reich gesegnetes Amtsleben aufthut. Ihr Leben war köstlich, denn es war voll Mühe und Arbeit!

An dem seltenen Vorkommniß, daß drei durch den gleichen Lebensberuf als Lehrer und Erzieher nahe verwandte und zugleich durch persönliche Freund-

ſchaft von den früheſten Jünglingsjahren an fünfzig Jahre lang eng verbundene und durch ihr Wirken als Seminarlehrer hochgeachtete Männer das Glück haben, an einem und demſelben Tage ihr fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern zu können, kann unſere Seminarzeitſchrift unmöglich ſtillſchweigend vorübergehen. Jene Männer ſind indirect auch unſere Lehrer geweſen, und wenn wir ihnen in unſeren pädagogiſchen Blättern für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanſtalten ein Denkmal der Liebe ſetzen, ſo erfüllen wir damit nichts weiter als eine natürliche Pflicht aufrichtiger Dankbarkeit. Dieſem Gefühle aber glauben wir keinen beſſeren Ausdruck verleihen zu können, als wenn wir das Lebensbild eines jeden der drei Jubilare — unter Vorantritt ihres heimgegangenen Altmeiſters Harniſch — uns und der deutſchen Lehrerwelt recht lebendig vor die Seele führen und dadurch nicht allein die Alten ehren, ſondern auch den Jüngeren zu nützen ſuchen. „Für junge Leute“ — ſagt Cicero — „ziemt ſich's, Aeltere zu achten und ſich die Beſten und Geachteteſten derſelben auszuwählen, um ihrem Rathe und ihrer Leitung ſich anzuvertrauen. Die Unerfahrenheit des jugendlichen Lebens muß in der Erfahrung des Alters Haltung und Leitung ſuchen.“

1. Harniſch als Seminardirector.

Es iſt heute nicht unſere Aufgabe, das ganze reiche Leben des Heimgegangenen zu ſchildern. Indem wir unſere Leſer auf das intereſſante Bruchſtück der Autobiographie Harniſch's „Mein Lebensmorgen“ (Berlin, Wilh. Hertz 1865) verweiſen, ſei hier nur bemerkt, daß Wilhelm Harniſch am 28. Auguſt 1787 zu Wilsnack im preußiſchen Regierungsbezirk Potsdam als einziger Sohn eines wohlhabenden Schneidermeiſters geboren wurde, im Jahre 1800 das Gymna-

ſium in Salzwedel beſuchte, 1806—1808 in Halle ꝛc. Theologie ſtudirte, ſich ſchon früh dem Studium der Pädagogik widmete, nach Ablauf ſeines mecklenburger Hauslehrerlebens ſich 1810 in der Plamann'ſchen Erziehungsanſtalt in Berlin auf Koſten der Regierung mit den Erziehungsgrundſätzen Peſtalozzi's bekannt machte, 1812 an dem neuerrichteten Schullehrerſeminare in Breslau als Lehrer angeſtellt und 1822 zum Director des Schullehrerſeminars in Weißenfels ernannt wurde. Aus dieſer pädagogiſchen Thätigkeit trat er im Jahre 1842 zurück, um „in einem ſtillen Kirchlein neben dem Altare ſitzen und den Frieden verkündigen zu können". Er ſtarb am 15. Auguſt 1864 als Paſtor zu Elbei. Im Mittelpunkte unſerer heutigen Betrachtung ſteht der geiſtige Führer unſerer drei Jubilare — Harniſch als Seminardirector zu Weißenfels.

Am 14. October 1822 wurde Harniſch von Zerrenner in die neue Thätigkeit eingeführt. Er wählte zur Grundlage ſeiner Antrittsrede den Spruch: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches Alles, was ihr bedürfet, zufallen." Es möge die Schilderung des Eindruckes jener Zeit in dem Herzen eines damaligen Zöglings hier ihre Stelle finden, an welche ſich die von derſelben treuen Hand ausgeführte objectiv und pietätvoll gehaltene Charakteriſtik von Harniſch ſchließt:

„Es war für uns Seminariſten ein gar ernſter und wichtiger Tag, als der neue Director Harniſch am 14. October ſeine Antrittsrede hielt. Wir Alle fühlten deutlich, es ſei im Leben und Thun der Anſtalt ein Wendepunkt eingetreten. Die Meiſten von uns ſahen jedoch voll Hoffnung, voll Vertrauen der Zukunft entgegen; nur ein kleiner Theil unter den älteren mochte mit einiger Bangigkeit die Blicke vorwärts wenden, — es galt ja gewiſſermaßen ein Ablegen des alten und Anziehen eines neuen Menſchen in Rückſicht auf Fleiß und Arbeit, auf Sitte und Zucht."

„Harniſch war die leitende Seele. Das Regiment war, wie es nicht anders ſein konnte und durfte, im Ganzen ein ſtrenges, nur nach dem eigenthümlichen Charakter eines jeden Lehrers verſchieden gefärbt. In Harniſch, dem oberſten Leiter der Anſtalt, war dieſe Strenge am meiſten ſichtbar und fühlbar. Wie gegen ſich ſelbſt mit einem ernſten und feſten Willen handelnd, ſo ließ er dieſen Ernſt und dieſe Feſtigkeit und Unbeugſamkeit uns bald merken und fühlen. Ohne jemals ungerecht zu ſein oder zu werden, fand ſein ſicherer Blick, ſein ſcharfes Urtheil bald den Schuldigen und Fehlenden. Nur war ein Urtheil mitunter gar hart und wohl verletzend. Dennoch hätten wir

dieſen Mann nicht verdammen können, da er gegen ſich ſelber in allen Dingen ſtreng war. Selten iſt wahl der oberſte Leiter und Führer einer Anſtalt durch ſein eigenes Beiſpiel ein ſolches Muſterbild der inneren wie äußeren Zucht ſeinen Zöglingen gegenüber geweſen, wie Harniſch es war. Van ſogenannten menſchlichen Schwächen kannten wir nichts an ihm entdecken; er war durch und durch ein eiſerner Mann, wie gegen Andere, ſo gegen ſich ſelber. Darum beugten wir uns unter ſeine Zucht, wenn auch nicht immer gern und willig, wir achteten und ehrten ihn, und das um ſo höher, da auch ſein ganzer Unterricht Zeugniß davan gab, welch' ein reicher Schatz des Wiſſens und Könnens in ihm war, durch den auch wir gefördert wurden. Er war überall zu Hauſe; überall konnte er gründlich Beſcheid geben. Sein Vortrag feſſelte unſere Aufmerkſamkeit. Wir kamen durch ihn vorwärts, das wollten wir."

„Er gewann bald unſer ganzes Vertrauen; was er geſagt, das galt uns als das allein Richtige, das vertheidigten wir auch gegen Jedermann. Sein Auftreten war ſtets feſt und ernſt. Eins hätten wir noch gern in ihm geſehen, nur ſchwache Spuren kannten wir davon bemerken; es war die Milde, die wir vermißten. Seine Strenge mochte damals am rechten Platze ſein, aber jedenfalls hätte er eine noch ſegensreichere Wirkung erzielt, wenn er ſchon damals ſeinen Erziehungsgrundſatz, den wir unter ſeinem Bilde finden, mehr geübt hätte. Dort heißt es: „Beim Erziehen ſind wie beim Ausbrüten der Küchlein Stille und Wärme nöthig." Die Stille und Ruhe war ſichtbar, die Wärme und Milde waren in ſeinem Auftreten aber nur in einem geringen Grade zu ſpüren. Eine ſpätere Zeit hat mehr davon bei und an ihm bemerken können als wir damals." — So weit der Bericht eines Schülers und ſpäteren Mitarbeiters von Harniſch. Was dieſe Härte anlangt, die für Manchen bei ihm fühlbar gewarden, ſo iſt zu berückſichtigen, daß Harniſch, ſelbſt ein Mann im vollen Sinne des Wortes, die Jünglinge zu Männern feſtigen wollte, daß er aber die ſeiner Natur hierbei naheliegende Rückſichtsloſigkeit ſelbſt ſchmerzlich empfand, wie er dies u. A. bei Gelegenheit ſeiner 25jährigen Amtsfeier offen ausſprach. Daß er die Seminariſten zur Einfachheit und möglichſten Bedürfnißloſigkeit zu erziehen ſuchte, geſchah natürlich nur, um ihnen die Zufriedenheit für die Zukunft des Lebens zu ſichern.

Dieſe ſtraffe, mannhafte Geſtalt ſtand alſo in der Vollkraft des Lebens inmitten eines Arbeitsfeldes, für welches ſie ſa vielſeitig auf einem anderen Platze varbereitet war. Betrachten wir nun dieſe reiche Thätigkeit nach den Hauptgeſichtspunkten.

I. Aeußere und innere Organiſation des Anſtaltlebens.

1) Das Haus, welches Harniſch bei ſeinem Amtsantritt überkommen, erkannte er ſogleich als unzureichend für ſeine Zwecke und ſchon in dem erſten Berichte vom 21. März 1823 wies er nach, daß die Räume deſſelben zu beſchränkt ſeien, weil ein Lehrſaal, ein heizbarer Orgelſaal, Locale für die Speiſung, Wahnungen für die Lehrer fehlten. Hierzu kommen die bedeutenden Hemmniſſe für die Hausordnung und Nachtheile für die Geſundheit, welche nicht ſelten durch Ueberſchwemmungen herbeigeführt wurden. Deßhalb richtete Harniſch ſchon damals das Augenmerk der Behörde auf das St. Clarenkloſter. Daſſelbe war 1285 van dem Markgrafen Dietrich und ſeiner Gemahlin Helena, einer brandenburgiſchen Prinzeſſin, in Gemeinſchaft mit den Biſchöfen Erich von Magdeburg und Hermann van Brandenburg und dem Markgrafen Otto mit dem Pfeile geſtiftet. Dietrich's Tachter Saphie wurde die erſte Aebtiſſin und ihre Schweſter Gertrud Schulmeiſterin in demſelben, als hätte ſie das Kloſter gleich anfangs zu einem Schulhauſe einweihen ſollen. 1539 erklärten dreizehn Nonnen ſich bereit auf die Mahnung Heinrich's des Frommen: „ſie möchten das ärgerliche Ordensweſen ablegen und wie andere fromme Chriſtenleute gegen den Gottesdienſt ſich erweiſen", dem Kloſterleben Valet zu ſagen. Dieſe wählten als letzte Aebtiſſin Margaretha van Watzdarf, welche 1570 ſtarb und mehrere milde Stiftungen hinterließ. Der Verbleib der Beſitzungen des Klaſters iſt nicht nachzuweiſen; daß jedoch der richtige Grundgedanke für die Verwendung derſelben ausgeſprochen warden, beweiſt ein Wort der deductio von Churfürſt Maritz de 1. April 1549 nach Otta's Chronik: „Andere Klöſter ſind dazu geſtiftet warden, daß aus ihrem Einkammen Pfarrherren, Diakanen und Kirchendiener, auch Schulmeiſter, ernährt werden, worunter auch das weißenfelſiſche geweſen." In Ausführung dieſes Gedankens war das 1664 geſtiftete Gymnasium illustre 1668 in die Klaſterräume verlegt; dieſe hatten auch einzelne Zellen für eine Anzahl Zäglinge und das Convictorium hergegeben. Das ſeit dem Heimgang der fürſtlichen Pfleger dieſer Schule verödete Klaſter wurde van dem Rentamte beſonders im nördlichen Flügel benutzt; die den ſüdlichen bildende Kirche war, ſeitdem ſie 1860 zum Lazareth und Magazin gemacht und innerlich verwüſtet war, ebenfalls verlaſſen.

Von dieſen Räumen nun ſollten nach Harniſch's Antrage die, welche von dem damals darin befindlichen Rentamte nicht gebraucht wurden, dem Seminare überlaſſen werden. Die Verhandlungen hierüber zagen ſich ſehr in die Länge, ſa daß Harniſch nach im Jahresberichte von 1834 klagen mußte: „Die Anſtalt befindet ſich ärtlich noch auf demſelben Fleck und hat einen guten Theil des Winters im Waſſer geſteckt, ſo daß alle Keller unbrauchbar waren; man ge-

wöhnt sich zuletzt an Alles, so denn auch ans Wasserleben". Doch endlich wurde das lange erstrebte Ziel erreicht. Der ehemalige Viehhof und Garten des Klosters, welche zuletzt der Forstverwaltung gehört hatten, wurden für 5000 Thlr. angekauft und zweckentsprechend ausgebaut. Dieser Theil wurde zur Wohnung des Directors und eines Lehrers, sowie zum „Wohnhaus" der Seminaristen bestimmt. Der westliche Flügel des eigentlichen Klosters wurde „Schulhaus". Das neue Local konnte am 11. November 1837 feierlich eingeweiht werden. Harnisch betrachtete hierbei, veranlaßt von den Mauern, worin die Feier stattfand, drei große Zeiten in dem Vaterlande: 1) die, in der durch römisch-christliche Bildung die Natur besiegt ward, und er würdigte hierbei die Verdienste der Klöster; 2) die, in der die Bildung frei gemacht ward von den römischen Banden, und er ging hierbei auf das Gymnasium illustre ein, welches nach dem dreißigjährigen Kriege in das Clarenkloster gelegt worden war; 3) die, in der die freigemachte Bildung allgemein verbreitet wurde, und er hob hierbei den Einfluß der Seminarien auf die Volksbildung hervor mit besonderer Beziehung auf Preußen.

So war es den unausgesetzten und umsichtigen Bemühungen von Harnisch gelungen, dies Haus, das zwar äußerlich nicht so glänzt wie neuere Seminargebäude, zu gewinnen. Dasselbe hat ausreichende und wohnliche Räume die jetzt noch, erweitert und ausgebildet, demselben Zwecke dienen. Alle, die jetzt und künftig in diesen, vom Geräusch des Verkehrs kaum berührten Räumen lehren und lernen und in den weiten und schattigen, jene umfriedigenden Gärten sich leiblich üben und erholen, werden ihm dankbar bleiben.

2) Die Hausordnung. Harnisch hat sein Wort: „Ein Seminar soll ein großes Vaterhaus sein", zunächst auch in Bezug auf die leibliche Pflege seiner Zöglinge zur Wahrheit machen wollen. Lassen wir uns darüber von Einem, der den früheren und den dann durch Harnisch herbeigeführten Zustand mit erlebt hat, berichten! Es wird uns dabei zugleich ein Blick in die Genügsamkeit und Zufriedenheit jener schlichtern Zeit gewährt: „Vor der Reorganisation des Seminars war in keiner Weise für den leiblichen Unterhalt der Seminaristen gesorgt. Jeder mußte für sich selbst sorgen; das Wie? blieb Jedem überlassen. Warme Speisen bereitete sich Jeder nach Möglichkeit allein, besonders im Winter, wenn man nicht die Hausfrau der Anstalt zu Hilfe nehmen wollte. Viele begnügten sich für den ganzen Tag mit Butter und Brot, etwas Käse, einem Gläschen Halbbier ꝛc., wenn nicht etwa Sendungen aus dem Elternhause das frugale Mahl mit Wurst, Schinken, Eiern ꝛc. würzten. Später, unter Harnisch, wurde wenigstens bald dafür

geſorgt, daß den Seminariſten zunächſt einige Tage der Woche, zuletzt täglich ein warmes Mittagseſſen durch die Hausfrau bereitet wurde. Fleiſch gab es im Anfange auch nur einige Male in der Woche. Mit der Zeit geſtaltete es ſich aber immer beſſer, beſonders ſeit die Seminariſten mit dem Gartenbau und den Gartenarbeiten vertraut gemacht worden und dabei das Gemüſe ſelbſt gebaut und gewonnen werden konnte. Die väterliche Fürſorge von Harniſch erſtreckte ſich auch bald auf ein warmes Frühſtück im Winter, indem den Seminariſten heißes Waſſer verabreicht wurde, mit dem man ſich durch Brot, Butter und Salz von unſerer Seite eine wohlſchmeckende Waſſerſuppe bereiten konnte. Zu Abend aßen Viele von uns bei der Hausfrau, indem man ſich zu dem mitgebrachten Stück Brot für 3 Pfennige Butter, 2 Pfennige Käſe und ein Glas Halbbier für 4 oder 6 Pfennige geben ließ. Alle waren zufrieden und glücklich bei der frugalen Lebensweiſe. In einem Uebermaße von Glückſeligkeit ſchwärmten wir aber, wenn die Mutterliebe eine außerordentliche Sendung dem Allem hinzufügte."

Einfachheit und Sparſamkeit blieben dauernd ein Wahrzeichen der Hausordnung. Noch lange wurde den Seminariſten für 10 Thlr. jährlich der Mittagstiſch — ohne Brot — gewährt: zweimal in der Woche, Gemüſe mit Fett oder Milch gekocht, oder Kartoffeln mit Butter oder Hering, an vier Tagen Fleiſch oder Wurſt. Der Kaffee und Thee, zu geſchweigen der Spirituoſen und des Rauchens, gehörten nach den von Harniſch in „Friſches und Faules" entwickelten Grundſätzen zu den verbotenen Genüſſen, und es war nur eine glimpfliche Strafe, wenn einem Seminariſten, der in der Krankenſtube den erſehnten braunen Trank ſich bereiten wollte, derſelbe von des Directors Hand zum Fenſter hinausgegoſſen wurde. Bei allem Reſpect vor Sirach's Wort (38, 1): „Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, daß du ihn habeſt zur Noth", — bei aller Begünſtigung brüderlicher Dienſtleiſtung gab Harniſch eben auch bei der Krankenpflege viel mehr auf geſunde Lebensart, geſunde Luft und Waſſer als auf Arzeneien und Theetrinken. Waſſer, Mäßigkeit, Bewegung in freier Luft waren und bleiben für die Jugend die erſten und nächſten Mittel zur Bewahrung und Befeſtigung der Geſundheit. So miſchte ſich ein für die Gewöhnung der Jünglinge heilſamer ſportoniſcher Zug in das häusliche Leben derſelben, der ſeinen erſten Grund in der ſtarken, männlich-ſtraffen Perſönlichkeit des Directors hatte. Das zeigte ſich beim Waſchen am Morgen. Wer in dem engen Reinigungsraum nicht mehr Platz finden konnte, der ging hinaus auf das Floß der Saale oder zum Brunnen trotz Schnee und Eis. Als in den bequemeren neuen Räumen ſich Gelegenheit zur Ein-

richtung eines beſanderen Sturz- und Staubbades bot, wurde das kalte Baden mit beſonderer Varliebe und, wie es ſcheint, mit gutem Erfalg Jahr aus Jahr ein betrieben. Der fleißige Gebrauch von Flußbädern im Sommer iſt ſelbſtverſtändlich. In derſelben Linie lag auch die ſparſame Verwendung des Heizmaterials. Einſt hatte, ſa erzählt ein ehemaliger Zögling des Seminars, bei graßer Kälte der Stubenardner den zugetheilten Varrath van zwölf Torfſteinen ſchan um Mittag verbraucht. Die an den Director abgeſandte Deputation der frierenden Stubengeſellſchaft erlangte auf ihre Bitte um eine kleine Erwärmungszulage kein anderes Reſultat als die Weiſung: „Lernt beſſer eintheilen!“ und am anderen Tage einen Torfſtein mehr.

Weſentlich zur Ausgeſtaltung der ſtraffen und ſtrengen Hausordnung gehörte ein Netz van Aemtern, das den Gang der Tagesarbeiten nach allen Seiten regelnd umſpannte.

Harniſch theilte dieſe Aemter nach ihrem varwiegenden Charakter in Ehren- und Laſtämter; die erſteren erſtreckten ſich auf die Aufſicht in den Unterrichts- und Wahnräumen und wurden auf längere Zeit übertragen, die letzteren auf die Dienſte beim Wecken, Reinigen, Ordnen, Pflegen; ſie wurden in der Regel nur eine Wache lang verwaltet. Eine treffliche Schule der Gewiſſenhaftigkeit und Pflichttreue; denn manche ehemalige Seminariſten haben Nächte hindurch nicht geſchlafen, wie ſie dem Berichterſtatter erzählten, wenn es ihnen oblag, das Glockenzeichen zum Aufſtehen um fünf Uhr zu geben. „Es iſt der Menſch ein Weſen“, bemerkt Harniſch, „das am beſten gedeiht, wenn ihm ein Druck von oben gegeben wird; nur darf derſelbe nicht zu ſchwer ſein.“ Daß principiell eine andere Seite des Gemeinſchaftslebens van Harniſch nicht überſehen wurde, bezeugt falgendes Wart: „Die Anſtalt verkennet die Strenge und Gezwungenheit, ja man kann ſagen: Kälte und Heimathloſigkeit, nicht, welche ſich in einem ſolchen Leben leicht bilden, und wenn ſie auch in allen ihren Lehrern väterliche Herzen hat, ſa heißt es dach: Was iſt das für ſo Viele! Denn die wenige Zeit, welche die Lehrer dem Einzelnen widmen können, reicht zu einem gemüthlichen Leben nicht hin. Darum iſt die Anſtalt bemüht, auf andere Weiſe hierin zu helfen.“ Es wurde darum der Umgang mit Familien der Stadt, inſofern er dem Anſtaltsleben nicht hinderlich war, geſtattet. Es wurden gemeinſchaftliche Reiſen der Lehrer und Zöglinge unternommen. Es wurden Feſte gefeiert, wie eine Zeit lang der 14. October, „da er an die neue Einrichtung der Anſtalt erinnerte“. Beſonders hat man immer den Abgangstag der gereiften Zöglinge zu verherrlichen geſucht. Mit der Feier ſolcher Feſttage wurden bisweilen Preisvertheilungen für beſondere

Leiſtungen im Vortrage von Gedichten und Muſikſtücken oder in körperlicher Gewandtheit verbunden. Auch die von Hentſchel eingerichteten und geleiteten Abendunterhaltungen, welche etwa an jedem vierten Sonntage ſtattfanden und Muſikaliſches, Gedichte, Räthſel darboten, vereinigten die Genoſſen des Seminars mit den Familiengliedern der Lehrer und flochten eine freundliche Abwechſelung in den ernſten Zug der Arbeit.

In anderer Weiſe brachten die Andachten in der Sonntagsfrühe erhebende Lichtblicke in das Seminarleben. Der Director wechſelte bei denſelben mit dem theologiſchen Lehrer, wie es jetzt noch geſchieht. Noch heute ſpricht ein ehemaliger Zahn der Anſtalt von dem tiefen Eindruck, den die Sonntags-Morgenandachten auf ihn gemacht haben.

Charakteriſtiſch iſt es, daß Harniſch bei dem natürlich oft wiederkehrenden Hinweis auf die vom chriſtlichen Lehrer erforderten Eigenſchaften immer wieder die Treue und Demuth pries. Es mögen hier zwei hier einſchlagende Stellen aus dem Handbuch für deutſches Volksſchulweſen einen Platz finden. Die eine ſteht in der Vorrede und wendet ſich an die Lehrer: „Das, wodurch wir am ſicherſten uns unſerem Ziele nähern, und das, wodurch Jeder es näher bringt, iſt Treue im Beruf. Hierauf mache ich alle Volksſchullehrer aufmerkſam, und gerade deßhalb, weil manche ſich gelüſten laſſen, die neuen Schuleinrichtungen, Lehrgegenſtände und Lehrarten als einen bloßen Putz für ſich anzuſehen, um ſich dadurch in Eitelkeit und Hoffnung zu erheben, und dabei die Schule ſaumſelig zu betreiben, indem es bei verbeſſerter Schuleinrichtung doch leicht möglich iſt, den Kindern ſo viel beizubringen, daß ſie Lob und Ehre auf den Prüfungen einernten.“ Die andere Stelle handelt von der einen wahren Erziehung: „Es giebt nur eine wahre Erziehung, das iſt die, welche, wie ſchon Cicero lehrt, die Sinnlichkeit zum Gehorſam, die Vernunft zum Regieren bringt; dieſe Erziehung bildet nicht allein heraus, wie die Peſtalozzi'ſche, ſondern ſie bildet auch hinein, wie die Francke'ſche, ſie macht ſtark und beredt, geſcheidt und geſchickt, ſie macht aber auch ruhig und mild, ſanftmüthig und von Herzen demüthig.“

II. Der Unterricht. Aus dem Vorhergehenden wird ſchon genugſam zu erſehen ſein, daß in Harniſch's Lebenskreiſe der Unterricht nicht in einer abſtracten, nur den Kopf in Anſpruch nehmenden Art betrieben ward. Er ſtrebte vielmehr danach, daß er allſeitig erziehend wirke. Dieſe erziehende Kraft des Unterrichts legt Harniſch demſelben bei, wenn er a) viel zu denken und zu thun giebt, alſo den jungen Menſchen ganz in Anſpruch nimmt, b) wenn er anziehend ertheilt wird, c) wenn er dadurch, daß er auf Kopf und Herz wirkt,

den ganzen Menſchen ſteigert. Zu ſolchem Unterricht gehört allerdings, daß Lehrer ihn ertheilen, die der Begeiſterung voll und zu tüchtiger Arbeit geſchickt und willig ſind. Sobald die Lehrer nur Futterſchneider ſind, welche den Prüfungskohl gemächlich pflücken, ſchneiden, mengen und darreichen, ſo iſt vielleicht die Behörde und das Publicum mit der Anſtalt zufrieden, denn es geht Alles ſo ordinär weg, die Leute lernen das Nothdürftige, ſie ſind durch die Gewöhnlichkeit vor allen Wunderlichkeiten und Ausſchreitungen bewahrt und ſtören nirgend die Leute, welche auch weiter nichts als gewöhnlich fortleben wollen; aber Fortbildner der Welt für die Ewigkeit erzieht man ſo nicht.

Einen Vorſchmack dieſer energiſchen, allſeitig packenden, die Anſpannung aller Geiſteskräfte fordernden Unterrichtsart gab dem angehenden Schüler des Seminars ſchon das gefürchtete Tentamen bei der Aufnahme. Das Bild einer ſolchen Prüfung, aus der Erinnerung eines ehemaligen Zöglings gezeichnet, wird uns einen Eindruck hiervon geben: „Ende Juli fand die Recipiendenprüfung ſtatt. Mit klopfendem Herzen verfügte ich mich in den Verſammlungsſaal. 56 Meldlinge (darunter 14 aus der Weißenfelſer Präparandenanſtalt), 16-, 17- bis 22jährige junge Leute, bärtige und unbärtige, ſaßen auf den langen Bänken. Es nahte der Director Dr. Harniſch, eine kräftige, Ehrfurcht gebietende Erſcheinung, mit einem großen Actenbündel unter dem Arme. Grüßend ſchnellten wir insgeſammt von unſeren Sitzen und warteten der Dinge, die da kommen ſollten. Eine Handbewegung hieß uns wieder niederſetzen und nun begann die Verleſung und Prüfung der eingeſandten Zeugniſſe. Darauf wurden wir auf den folgenden Morgen früh 7 Uhr in denſelben Raum (das damalige Unterclaſſenzimmer des Seminars) zur Prüfung beſchieden. Mit ungleich ſchwererem Herzen ſaßen wir Aſpiranten zur geſetzten Stunde an den langen Tafeln, auf welchen Papier, Tinte und Federn ausgelegt waren. Der Director erſchien und gab uns ein Thema, worüber wir ſofort einen ſchriftlichen Aufſatz liefern ſollten und wozu uns zwei Stunden Zeit gelaſſen wurde. Das Thema habe ich nicht vergeſſen. Es war die Frage: „Was muß einen jungen Menſchen beſtimmen bei der Wahl eines Berufes? — Die Arbeiten wurden zuſammengenommen und kamen nicht wieder vor unſere Augen. Mancher holprige Satz, ja vielleicht mancher orthographiſche und grammatiſche Fehler machte untergeſchlichen ſein. Wie oft mögen die Correctoren gelächelt haben!“

„Nach einer kleinen Pauſe nahmen wir abermals auf ein Commando Schreibmaterialien zur Hand. Es wurden uns verſchiedene Sprüchwörter dictirt, die wir ſogleich ſchriftlich erläutern mußten. Zu jeder Aufgabe wurden

5 Minuten bewilligt. Daran schlossen sich allerlei Begriffsbestimmungen, als: Was ist ein Stuhl? eine Uhr? Lampe? u. s. w. Eine geheimnißvolle Stille herrschte im Lehrsaale. Jede Aufgabe rief eine augenblickliche, auf den Gesichtern deutlich erkennbare Verlegenheit hervor. Manche Feder ruhte oft zu lange und nicht selten mußte mit einem unvollendeten Satze abgebrochen werden."

„Der eine Examinand seufzte, der andere erröthete, einer kaute an der Feder, ein anderer wischte sich den Schweiß von der Stirn. Abermals wurden Papierblätter vertheilt und es begann eine Prüfung im schriftlichen Rechnen. Herr Musikdirector Hentschel war eingetreten und dictirte einige Exempel, die sofort auf dem Papiere gelöst werden mußten. Wenn nun auch die Aufgaben nicht über die Forderung einer gehabenen Elementarschule hinausgingen, so mochte doch nicht Jeder das richtige Facit und die gewünschte Form gefunden haben. Als die gegebene Frist abgelaufen war, wanderten die beschriebenen und bezifferten Blätter dieselbe Straße wie die früheren."

„Um 2 Uhr Nachmittags trafen wir uns auf ausdrückliche Weisung sämmtlich wieder in dem Orgelsaale des Seminars. Das Musikexamen sollte beginnen. Bald erschien Herr Musikdirectar Hentschel. Sein freundliches, aber ernst gemessenes, ganz ruhiges Auftreten erweckte Vertrauen. Die Orgel ward geöffnet, ein Choralbuch aufgeschlagen und Einer nach dem Andern in alphabetischer Ordnung ward aufgerufen und zum Spiele aufgefordert. Die Leistungen der Einzelnen wurden hier deutlich vernehmbar. Manches Gesicht ward purpurroth, als sich die zitternden Finger auf die Tasten legten, und zu Oefterem bemerkte man, wie bei ungehörigen Dissonanzen der Mund des Herrn Musikmeisters sich verzog. Einzelne Stümper mußten inmitten des Chorals abbrechen und rutschten gesenkten Hauptes von der Orgelbank. Nur einer mäßigen Anzahl (wozu auch ich gehörte) gelang es, den Choral fehlerfrei abzuspielen. Diese Glücklichen gingen mit glänzenden Augen zurück an ihre Plätze. Der Examinatar censirte ganz unvermerkt mit einer Bleifeder in sein Notizbuch. Hierauf ging es an das Geigenspiel, aber mit der Virtuosität sah es hierin noch viel übler aus. Nur Wenige wußten einen guten Bogen zu führen und dem Instrumente reine Töne zu entlocken. Der neue Examentag erschien. Wir saßen kampfbereit abermals im Classenzimmer. Das ganze Lehrercollegium trat ein und wir wurden in Sectionen oder Gruppen vertheilt. Die Lehrer verfügten sich in einzelne Zimmer und die Gruppen wanderten von einem Herrn zum andern. Herr Dr. Harnisch prüfte in der Religion, Herr Musikdirector im Rechnen, Herr Kunz (der Theolog, der später als Diakonus

in Eisleben angestellt wurde) in der Bibelkunde und Herr Prange (jetziger Schulrath in Oppeln) in den Realien. Diese Prüfung währte bis Mittag. Jeder Lehrer legte seinen Gradmesser an die jungen Geister, jedem einzelnen Examinanden ward gründlich auf den Zahn gefühlt, bis die Herren ein sicheres Urtheil über die Befähigung und den Bildungsstand der Meldlinge erlangt hatten. Herr Dr. Harnisch hatte die Bibel vor sich, knüpfte an ein Schriftwort verschiedene Denkfragen und entwickelte daraus gewisse positive Religionswahrheiten, fragte nach daran sich knüpfenden bekannten Bibelsprüchen und Kirchenliedern. So viel ist mir noch bekannt, daß ich die synonyme Bedeutung von Herz und Blut angeben und einige Verse aus dem Liede „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!" hersagen mußte. Wenn man einige Fragen genügend beantwortet hatte, so zog sich das Examenfeuer auf die Genossen. Herr Kunze prüfte in der Bibelkunde und deutschen Grammatik in Kreuz- und Querfragen. Nachdem ich den Inhalt des 1. Buchs Mosis zu seiner Befriedigung angegeben hatte, wurde ich nicht weiter behelligt. In der Sprache mußte ich mich über das Verbum und seine verschiedenen Arten aussprechen. Herr Musikdirector fühlte uns auf den Zahn, ob wir das Multipliciren und Dividiren mit Brüchen inne hatten. Ein Mehreres vermag ich nicht zu berichten. Am Nachmittage mußten wir noch einmal erscheinen. Herr Dr. Harnisch dictirte uns einen originellen Ausspruch Luther's. Das Ganze nahm etwa eine Quartseite Geschriebenes ein. Wir wußten währenddessen nicht, was das bedeuten sollte. Nach Beendigung des Dictats ward es uns klar. Es sollte Stoff zu einer Gedächtnißübung geben. Sofort ging es an das Memoriren. Die Gesichter fingen an, sich zu röthen, und nur unsere Lippen bewegten sich. Einem Einzigen von uns, Namens Blüthgen (jetzigem Schulvorsteher in Berlin), gelang es, schon nach etwa 10 Minuten das Dictirte ohne Anstoß wiederzugeben, und durfte dieser junge Mann den Saal verlassen. Nach ihm versuchten es noch Andere, aber vergeblich. Erst nach einer halben Stunde trat eine Sicherheit des Vortrages bei den zahlreich Vorrückenden ein. Der Rest quälte sich fast eine ganze Stunde."

„Hiermit hatten diese geistigen gymnastischen Uebungen ihr völliges Ende erreicht."

Eine Leben erweckende Kraft auch in Bezug auf den Unterricht des Seminars lag in Harnisch; er war eben überall in seiner Weise eine producirende Natur. „Wer nicht produciren kann, sollte nicht Seminarlehrer werden", war seine Meinung. „Klafterholz wächst nicht. Seminare müssen stets einem Garten im Mairegen gleichen, und nicht einer Zinngießerei, die hübsch

gefärbte bleierne Soldaten aufmarschiren läßt." Was er so als Ideal hinstellt, finden wir in schönster Weise in dem Ringen und Streben seiner ersten Zeit in Weißenfels erfüllt. Zunächst galt es a) dem Religionsunterricht, für den er in Gemeinschaft treuer Mitarbeiter Bahnen suchte. Er spricht da von Hiersche, Zahn, Meurer, Fulda als seinen Mitarbeitern. „Mit ihnen hatte ich gemeinsam gearbeitet und es war dabei nicht davon die Rede, wie man erst am besten nach einem guten Lehrbuche die christlichen Erkenntnisse den Seminaristen beibrächte, sondern wie man ihnen eine solche Bildung gäbe, daß sie Herzenschristen und so geweihete Lehrer im Christenthum würden. Ein Jeder van uns gab und empfing dabei, und wer der Schriftstellerthätigkeit auf dem Gebiet des Unterrichts im Christenthum nicht ganz unkundig ist, kann sich leicht denken, daß wohl der reichste Geber unter uns der jetzige Seminardirectar Zahn war, der damals gerade den Grund legte zu all den bedeutenden Schriften im Gebiet der Geschichte des Reiches Gottes und der biblischen Geschichte, die er späterhin herausgegeben hat. Wie er mehr im Großen und Weiten gearbeitet hat, so ich mehr im Kleinen und Engen." Was Harnisch in dem zuletzt angeführten Warte so bescheiden angedeutet, hat er zunächst in seiner „Geschichte des Reiches Gattes auf Erden" ausgeführt, einem Leitfaden der biblischen und Kirchengeschichte, in welchem er das Lehrhafte mit dem Erbaulichen zu vereinigen sich bestrebt hat. Bei kurzer Angabe des Thatsächlichen und des inneren Zusammenhanges führt er gern und aft die Lehrer und Dichter der Kirche redend ein. Bei der Häufung der einzelnen stofflichen Angaben läßt sich nicht leugnen, daß es wohl der lebendigen Art eines Lehrers wie Harnisch bedurft hat, um nach seinem Ausdrucke in dem Buch „ein Gerippe zu liefern, worin man jedes Beinlein erkennen kann, das aber dach mit Fleisch umwachsen und von Blut durchdrungen ist". Ein lebendiger und Leben erweckender Lehrer war aber eben Harnisch. Wohl spricht einer seiner ehemaligen Schüler von der Scheu, die Alle erfaßte, wenn der „Alte, dessen feuriges Auge und Adlernase unwillkürlich an den König der Vögel erinnerte", durch die Corridore ging. „Wenn aber derselbe Mann das Katheder bestieg, dann war die ganze Classe in voller Spannung, nicht etwa, weil der gefürchtete Alte var ihr stand, sondern der tiefsinnige Lehrer. Fern van aller schulmeisterlichen Redseligkeit waren seine Varträge spannend, daß ich mich nie entsinnen kann, jemals in seiner Stunde in Langeweile dem Mückenspiele der Phantasie verfallen zu sein." Wie in den Schriften oft, so trug auch seine mündliche Rede das Gepräge derb-kräftiger Anschaulichkeit. „Geharsam ahne Glauben verhält sich zum Gehorsam mit Glauben wie Cichorien zum eigent-

lichen Kaffee. Die Moral, die ſich nicht auf den Glauben an den Erlöſer gründet, kannte er wahl Nachtmützenmoral, die Religion ohne dieſe Baſis Schlafrocksreligion nennen."

Einen wie klaren Blick Harniſch für den Aufbau des Religionsunterrichts in der Schule hatte, beweiſt er in der Vorrede zu ſeinen Entwürfen und Staffen zu Unterredungen über den kleinen Katechismus Luther's.

Für dieſe Unterweiſungen ſetzt er Schüler voraus, welche geſchichtlich in das Chriſtenthum eingeleitet ſind. „In der Volksſchule" — ſo führt er dieſen richtigen, erſt in unſerer Zeit zu völliger Ausführung gekommenen Gedanken aus — „beſteht die geſchichtliche Einleitung in einer erbaulichen Behandlung der wichtigſten einzelnen Geſchichten aus dem alten und dem neuen Teſtamente und aus der Kirchengeſchichte; in höheren Schulen aber aus einer erbaulichen, vollſtändig zuſammenhängenden Geſchichte des Reiches Gottes auf Erden." Wie er ſich nun den Ausbau der Lehre auf dieſer hiſtoriſchen Grundlage denkt, das hat er in ſeinen Entwürfen und Stoffen gezeigt. Er fordert von dem Lehrer im Chriſtenthum folgendes goldene A-B-C. A ſei ein Chriſt! B beſitze die gehörigen Kenntniſſe im Chriſtenthum! C habe die gehörige Lehrfertigkeit! Zu A fügt er bemerkenswerth hinzu: „Das Chriſtenthum iſt eine Erfahrungsſache, es will erlebt, erlitten und nicht blos erlernt ſein. Man ſagt wohl, Verſtand komme nicht vor den Jahren, aber noch viel weniger die Weisheit und das, was noch höher iſt, Chriſtum lieb haben. Ja, kommt es vor den Jahren, ſo iſt es oft eine unreife Treibhausfrucht, auf warmen Miſtbeeten ängſtlich erzielt und für Sturm und Wogendrang nicht erſtarkt . . . Darum muß jeder Lehrer auch in der Art ein Chriſt ſein, daß er auch ſeine unchriſtlichen Schüler in unendlich großer Geduld trage, und darin ſeinem Herrn feſten Schrittes nachgehe. Was den Punkt B anbelangt, ſo hat Harniſch allerdings treulich das Seine gethan, um ſeinen Schülern und Leſern zu einer gehörigen Kenntniß des Chriſtenthums zu verhelfen, indem er ſeine Entwürfe und Stoffe drucken ließ, die vor dem Druck von ſeinen Schülern in Heften niedergeſchrieben wurden, eine Arbeit, die ſchon dem äußeren Umfang nach (ſie füllen über 1500 Druckſeiten) nicht gering anzuſchlagen iſt. Er hat darin Altes und Neues dargeboten, Bibelwort, Worte von Luther, Calvin, Auguſtin und den Alten, — aber doch wohl nicht haushälteriſch genug. Wenn ſich Harniſch ſo mit gutem Recht dagegen wahrt, daß er dieſe ſeine Entwürfe ſo, wie ſie ſeien, in die Praxis der Schule übertragen wiſſen wollte, ſo ſind ſie doch wohl leicht in ihrer dispoſitionellen Theilfülle für Manchen zum Walde geworden, in dem er ſich nicht zurecht und nicht heraus finden konnte. Es mag

nicht selten vorgekommen sein, daß, wenn ein Lehrer durch die mannigfachen Gedankenwendungen und den reichen Apparat des ersten Hauptstücks sich durcharbeitete, das den größten Theil des Werkes einnimmt, wohl das wichtige zweite Hauptstück nicht immer zu seinem Rechte kam. Indeß der Mißbrauch hebt ja den Gebrauch nicht auf; für Viele wird ohne Zweifel das Buch eine neue Fundgrube geworden sein, namentlich wenn sie in dem Sinne von Harnisch ihre Katechesen ausführten. Das führt auf das oben erwähnte C, die Lehrthätigkeit, über welche sich Harnisch in seiner Zeitschrift „der Volksschullehrer" in einer besonderen Abhandlung „über die echte und unechte Katechese" ausführlicher aussprach. Er verwirft hier allerdings einerseits nicht wie Pestalozzi und Niemeyer das Katechisiren gänzlich, sondern erklärt sich nur gegen dasselbe in der Form des Sacratisirens, weil diese Form der Lehre nicht die angemessene für die Religion sei, auch nicht Viele die geschickten Hände von Dinter hätten, endlich weil diese künstliche Lehrform bei Kindern nicht angemessen sei, da man bei ihr Ernten verlange ohne Aussaat. Der Nerv seiner Gedanken über den echten Katecheten liegt darin, daß derselbe seinen Stoff aus sich nimmt, daß er den Glauben lehrt, den er hat, die Liebe predigt, die in ihm wohnt, die Hoffnungen verkündigt, die ihn beleben, ohne ängstlich an gewissen Lehrformen zu kleben. Bei solchen Kern- und Grundanschauungen unterließ es freilich Harnisch keineswegs, seine angehenden Lehrer zum geschickten Katechisiren vorzubereiten. Den von ihm in mancherlei Versuchen gefundenen Weg deutet er in Kurzem, wie folgt, an: „Ausarbeitung biblischer Geschichten für Kinder, Erzählung derselben vor Kindern, Abfragung derselben, kürzere Nutzanwendungen daraus gezogen, Behandlung eines leichten Abschnittes aus einem zergliederten Katechismus, Dispanirung von Sprüchen, Ausarbeitung von Katechesen nach gegebenen Dispositionen, Halten solcher Katechisationen, eigene Disponirung von Sprüchen, Halten von Katechisationen über selbstgemachte Dispositionen. — Jeder Seminarist muß zu jeder Stunde zu dem Aufgegebenen gerüstet sein; Schriftliches und Mündliches geht Hand in Hand; jede katechetische Aufgabe wird zwei Mal behandelt, damit das zweite Mal die zum ersten Male gemachten Fehler vermieden werden; ich katechisire nur, wenn ich Einzelnes zeigen will."

b. Vom Religionslehrer Harnisch kommen wir zu Harnisch, dem Führer in der Schulmeisterkunst. Diesem Unterricht legte er sein Handbuch für das deutsche Volksschulwesen zu Grunde. Wie sich vielfach bei Harnisch ein überraschend vorschauender Blick zeigt, so spricht er sich schon 1820 divinatorisch über die Entwickelung des Volksschulwesens also aus. „Ohne diese freie

deutſche Bearbeitung ſämmtlicher Wiſſenſchaften kann kein gründliches deutſches Volksſchulweſen entſtehen, ſondern immer nur ein Schulweſen, das nach dem Römerthum ſich ſehnt, wie der Schweizer nach ſeinen Bergen. Die Volksſchule hat ihr Leben in der vollen Gegenwart und ihr Ziel in der hehren Zukunft. Mit großem Recht lächeln die Gelehrten über ein Schulweſen, in dem der ſchon ein Held iſt, der eine neue Manier erfunden hat, die Buchſtaben beizubringen, die Ziffern zu ſchreiben, und was des kleinlichen Gethues mehr iſt. Dieſe ſelbſtgefällige Flachheit, dieſe Manier- und Methodenmacherei muß verſchwinden, wenn alle Gegenſtände des Volksſchulunterrichts rein deutſch ſich werden ausgebildet haben." Durch das Handbuch zieht ſich als rother Faden die ideal chriſtliche Auffaſſung der Erziehung, für deren Bezeichnung Harniſch das ſchöne Wort Kant's wählt: „Eltern erziehen gemeiniglich ihre Kinder nur ſo, daß ſie in die gegenwärtige Welt paſſen; aber der Grundgedanke der Erziehungskunſt, den beſonders ſolche Männer, die Pläne zur Erziehung machen, haben ſollen, iſt: Kinder ſollen nicht dem gegenwärtigen, ſondern dem zukünftigen, beſſeren Zuſtande des menſchlichen Geſchlechts, alſo der Idee der Menſchheit angemeſſen, d. h. chriſtlich erzogen werden." Nach der allgemeinen Begründung des erſten Theiles führt er in mannigfaltiger und anſchaulich eingehender Weiſe die Stellung der Volksſchule im Staate, ihre Aufgaben als Erziehungs-, als Unterrichtsanſtalt und ihre beſonderen Geſtaltungen aus.

Man erkennt es, daß hier ein Mann ſpricht, der nicht durch Schriften allein, ſondern durch Selbſtſchau auf Reiſen und im regſten geiſtigen Verkehr mit den verſchiedenſten geiſtigen Arbeitern auf dem Felde der Pädagogik, die Art der Volksſchule ſeiner Zeit kannte. Wer ein Bild des Strebens auf dem Gebiet der Volksſchule während der vier erſten Jahrzehnte unſeres Jahrhunderts in geiſtvoller Zuſammenſtellung haben will, der findet in dem Handbuch ein höchſt inſtructives Mittel. In der letzten Stunde der Woche ging Harniſch außer der fortlaufenden Unterweiſung über Gartenbau und Geſundheitspflege auch auf politiſche Fragen ein, natürlich mit beſonderer Berückſichtigung der Schule; zu welchem Gewinn und Genuß ſeiner Schüler von dieſer Fülle der Erfahrung aus, läßt ſich leicht ermeſſen.

Von der praktiſchen Vorbereitung der Schüler zum Unterricht wird weiter unten bei der Erwähnung der mit dem Seminar verbundenen Schulanſtalten die Rede ſein.

c. Mit dem Sprachunterricht hat ſich Harniſch namentlich in ſeiner Breslauer Periode beſchäftigt, aber auch in Weißenfels behielt er dieſe wichtige Seite des Volksſchulunterrichts immer im Auge. Wie er auch hier den Kern

erfaßte, bezeugen folgende Sätze: „Ein allſeitiger Sprachunterricht iſt zu ertheilen, ein Unterricht, der darauf hingeht, daß der Schüler ſeiner Mutterſprache innerlich mächtig werde, in welchem Falle er auch im Stande ſein wird, dieſelbe äußerlich zu gebrauchen. Dem Sprachunterricht gebührt aber vor Allem eine Innerlichkeit und Kernhaftigkeit, weil ein bloßes äußeres Anlernen der Sprache zu Lug und Heuchelei führt. Wer anders redet und ſchreibt, als er denkt, oder wer das, was andere gedacht haben, nur ſo nachſpricht, ohne ſelbſt darüber zu denken, wer alſo gleich dem Papagei nur äußere Zungengeläufigkeit ſich angewöhnt hat, wahrlich, von dem kann man nicht ſagen, daß er zur Ehre Gottes ausgebildet ſei.“ Feind der ſich ſpreizenden Methodenkünſtelei, was ſchon ein Aufſatz im „Volksſchullehrer“ mit der Ueberſchrift: „ein halb Schock neue Leſemethoden“ bezeugt, iſt er Eklektiker, der jeder Art ihr Recht läßt. „Es gleicht der Leſeweg einer großen Heerſtraße, die Hunderte von Nebenwegen hat, welche alle zum Ziel führen, der eine früher, der andere ſpäter, der eine mit dieſem, der andere mit jenem Vortheil. — Was iſt nun die Summe von dem Allen? Ein Jeder ſoll gerade der Naſe nach zum Ziel gehen, mag er dabei die Beine ſchleppen oder huſten oder über das Gehen nachdenken oder was er will. Wer am beſten oder am munterſten ankommt, der iſt wohlgegangen.“ Bei dem Allen giebt er eine klare und eingehende Anweiſung, welche als Schreibleſen bezeichnet werden muß, und die von Scholz und Otto Schulz weiter ausgebildet worden iſt. Seine Anſchauungs- und Verſtandesübungen nehmen ſich zwar etwas abſtract aus, wenn ſie nach den Uebungsreihen des Kennens nnd Benennens, Zahl, Theil, Farbe, Form, Größe, Schall, Gefühl, Geruch einhergehn, indeß iſt's doch ſchon ein Anbahnen des praktiſchen und einfachen Weges, wenn er aus dieſen Verſtandes- und Sprechübungen allmählich die Schreib- und Aufſatzübungen hervorgehen läßt. — In ſeinen Leſebüchern iſt es jedenfalls bedeutſam, daß er zum mindeſten mithalf, aus den bis dahin gebrauchten Kinderfreunden die Geſchichten von Fritz, der ſich erſtach, und dem Schuſter Bodenreich, der ſich durch Pflaumenmus vergiftete, zu verbannen, und altes und neues Gold der Jugend darbot, damit das Buch, das der Knabe geleſen, auch dem Manne noch lieb bleiben könnte.

III. Die mit dem Seminar verbundenen Anſtalten und ihre Lehrer*). Welche Bedeutung die Verbindung des Seminars mit einer mehrklaſſigen und einer einfacheren Schule, der Freiſchule und der Taubſtummenanſtalt, für

*) Ueber die Mitarbeiter Harniſch's ſiehe Schorn: „Das Weißenfelſer Seminar“. (Gotha, bei E. F. Thienemann, 1872.)

den nächſten Zweck des Seminars hatte, und wie dieſer Zweck immer nachhaltiger mit den wachſenden Mitteln angeſtrebt wurde, das zeigt uns Harniſch in Folgendem: „Dieſe Verbindung hat ſich mit der Zeit immer mehr erweitert und vervollſtändigt. Zu Anfang beſtand ſie bloß darin, daß die Schulkinder einzeln und in größeren Maſſen in das Seminar genommen wurden, um von den Seminariſten unter Aufſicht und Leitung eines Seminarlehrers unterrichtet zu werden, und zwar entweder ſo, daß ein Seminariſt unterrichtete, die andern als Beurtheiler das Mangelhafte bemerkten und nach Entfernung der Kinder ausſprachen, oder ſo, daß alle Seminariſten unterrichteten, indem jedem ein Schüler zugewieſen wurde, wobei der Lehrer und etwa noch einige Seminariſten als Beurtheiler umhergingen. Späterhin gingen die Seminariſten zugleich nach einem gewiſſen Umlauf in gewiſſen Unterrichtsgegenſtänden, beſonders im Rechnen, wie im Leſen und Schreiben, in die untere Klaſſe der Seminarſchule und in die Freiſchule, um den Lehrern zu helfen. Die erſte Einrichtung beſteht noch und wird in der Weißenfelſer Anſtalt als ſehr wichtig betrachtet. Sechs Stunden werden wöchentlich die beiden Klaſſen, jede für ſich drei Stunden, alſo mit Unterrichten beſchäftigt. Die zweite Einrichtung iſt ſeit 1830 ſehr vervollſtändigt worden, indem von da an in wöchentlich ſieben bis acht Stunden die Oberclaſſe, getheilt in acht Gruppen, in der Taubſtummenanſtalt, Freiſchule und Seminarſchule anweſend war, nicht allein um zu ſehen und zu hören, ſondern auch um zu helfen und über das Erlebte zu berichten. Alle Mitglieder der Klaſſe wurden zu dem Behuf in acht Gruppen getheilt, und jede Gruppe verweilt den achten Theil der Jahres in jeder Claſſe, nämlich in den zwei Taubſtummenclaſſen, in der Freiſchule und in den fünf Seminarſchulclaſſen, ſo daß jede Gruppe alle Claſſen durchmacht. Dieſe Einrichtung iſt mit dem Curſus von 1837 an dahin erweitert, daß die Unterclaſſe drei Stunden in vier Klaſſen der Seminarſchule, die Oberclaſſe fünf Stunden in ſämmtlichen acht vorhererwähnten Claſſen, ſehend und helfend, ſich aufhält. Zu dieſer Einrichtung iſt mit dem Curſus 1837 noch eine neue gekommen, von der hohen Behörde beſonders veranlaßt, nämlich die, daß auch ſämmtliche Seminarlehrer und zum Theil in der Zeit, in der die Seminariſten Schulbeſuch haben, in der Seminarſchule unterrichten und ſo den Seminariſten durch lebendiges Beiſpiel zeigen, wie ſie Schule halten ſollen".

Hiernach möge nun ein Blick auf die einzelnen, mit dem Seminar in Verbindung getretenen Schulanſtalten geworfen werden und zwar nach der Zeit ihrer Entſtehung oder Fortbildung durch Harniſch's thätige Hand.

a) Die Seminarſchule. Dieſe Schule war urſprünglich eine aus älterer

Zeit übernommene vorſtädtiſche Schule. Beim Amtsantritt von Harniſch zählte ſie etwa 250 Schüler, die aber ſehr unregelmäßig den Unterricht beſuchten. Durch die Anregung des Directors, durch die friſchen und begabten Lehrer Hentſchel, Stubba, Lüben, gewann ſie bald einen erfreulichen Fortgang und wirkte ſpürbar ſegensreich auf das geſammte ſtädtiſche Schulweſen ein nach dem Spruch des alten Butſchky: „Ein Nebenläufer friſchet dir den Fuß an“. Nach wenigen Jahren waren die anfangs vorhandenen drei Klaſſen zu fünf angewachſen, deren Gliederung um 1830 folgende war: Unterclaſſe 105, zweite Mittelclaſſe 65, erſte Mittelclaſſe 70, Knabenclaſſe 45, Mädchenclaſſe 45 Kinder, Summa 330 Kinder.

Dieſe Eintheilung iſt im Weſentlichen unverändert geblieben. Der Unterricht in dieſer Schule iſt der einer ſtädtiſchen Volksſchule. Eigenthümlich iſt dieſer Schule, daß in ihr nur von jüngeren Lehrern gearbeitet wird, die aus der Zahl der Abiturienten ausgewählt werden; daß in einzelnen Stunden von den Seminarlehrern vorbildliche Lectionen gehalten werden; daß auch die hoſpitirenden Seminariſten mehrfach helfend eintreten. Die Vertheilung der Unterrichtsgegenſtände ergiebt ſich aus folgendem Plane:

	Unterclaſſe.	Zweite Mittelclaſſe.	Erſte Mittelclaſſe.	Mädchenclaſſe.	Knabenclaſſe.
Chriſtenlehre			3	4	4
Bibelunterricht (Evangelien und Epiſteln)			2	2	2
Bibliſche Geſchichte	4	4			
Weltkunde	2	3	2	3	4
Sprachunterricht	2	3	3	3	3
Leſen	10	4	4	2	3
Schreiben		4	4	4	3
Rechnen	4	4	4	3	3
Meſſen (Geometrie)					3
Zeichnen	4	2	2	2	2
Singen		2	2	3	3
Weibliche Arbeit				6	
Summa	26	26	26	32	30

Mit Rücksicht auf die spätere Entwickelung des Volksschulunterrichtes dürfte es nicht uninteressant sein, den Aufbau der einzelnen Unterrichtsgegenstände in dieser Schule zu skizziren.

1) Der Unterricht im Christenthum. Auf der ersten Stufe werden einzelne biblische Geschichten erzählt, wobei Liederverse und Bibelsprüche durch Vorsprechen und einfache Erklärung zur Auslegung verwandt werden. In der nächsten Classe werden die biblischen Geschichten nach der Zeitfolge erzählt, erklärt, die zwei ersten Hauptstücke des lutherischen Katechismus allmählich gelernt, die entsprechenden Liederverse mit Bibelsprüchen theils in der Schule, theils zu Hause gelernt. Auf der ersten Mittelclasse tritt das Bibellesen (die Sonntagsevangelien oder ein anderer Bibelcursus, etwa nach Möller's Unterlagen der Gotteserkenntniß) in den Vordergrund, sowie die Auslegung der zwei ersten Hauptstücke des Katechismus. In der ersten Classe schließt der Katechismusunterricht ab, so zwar, daß das vierte und fünfte Hauptstück dem Confirmationsunterrichte vorbehalten bleibt; auch werden Sonntagsepisteln erklärt, einzelne kürzere Psalmen gelernt.

2) Die Weltkunde geht durch alle Classen. Auf der untersten Stufe finden mancherlei Anschauungsübungen an ausgestopften Thieren, Bildern ꝛc. statt. In der zweiten Mittelclasse werden im Sommer Pflanzen, im Winter Thiere in bestimmten Repräsentanten vorgeführt. Hieran schließt sich eine kurze Uebersicht der Gattungen und Arten. Die erste Mittelclasse wird ein Jahr um's andere in der Physik und Technologie unterrichtet; in der Oberclasse wechseln ebenso Erdkunde und Geschichte, so daß bei der letzteren in der Mädchenclasse die Geschichte des Christenthums, weil sie mehr ins häusliche Leben eingreift, bei den Knaben das Politische vorwaltet.

3) Der Unterricht in der deutschen Sprache. Die Sprach- und Denkübungen schließen sich in der Unterclasse an Speckter'sche Fabeln, Erzählungen von Schmidt. In der zweiten Mittelclasse haben diese Uebungen denselben einfachen Stoff; nur treten hier schriftliche Uebungen auf der Schiefertafel hinzu. In der ersten Mittelclasse werden die schriftlichen Uebungen auf Papier ausgeführt; hier finden auch grammatische Entwickelungen aus der Wort- und Satzlehre statt. Der Sprachunterricht wird so vollendet, daß die grammatisch-logische Seite bei den Mädchen mehr zurücktritt, während die praktische und erziehliche vorzugsweise betont wird, damit sie befähigt werden, sich klar und richtig über einzelne Gegenstände ihres Lebenskreises mündlich und schriftlich auszudrücken, und ihr Sinn eine Ahnung von dem wahrhaft und einfach Schönen der Volksliteratur gewinnt. Die Knaben werden genauer als die

Mädchen in die Grammatik eingeführt; es wird mehr in den Wortbegriff und die Satzbildung eingegangen, weniger in die Wortbildung, da „dieſer Gegenſtand in der Regel von den Kindern nicht geiſtig genug erfaßt und von den meiſten Lehrern nicht richtig gelehrt wird, weil er große Denk- und Lebensreife vorausſetzt“. Im Schreiben waltet weniger die Tendenz der Schönſchrift als die einer guten Handſchrift vor.

4) Im Rechnen ſind folgende Ziele geſetzt: In der Unterclaſſe die vier Species in dem Zahlenraume von 1 bis 100, in der zweiten Mittelclaſſe die vier Species in jedem Zahlenraume, in der erſten Mittelclaſſe die Brüche, in den oberen Claſſen alle ſich auf Verhältniſſe und leichte Gleichungen gründende Rechnungsarten. In der Knabenclaſſe tritt die praktiſche Raumlehre hinzu.

5) Die Uebungen im Zeichnen werden auf den beiden unteren Stufen mit dem Schieferſtift, auf den folgenden Stufen mit der Bleifeder getrieben.

6) Der Geſang erfährt von unten auf beſondere Pflege, ſein Hauptziel iſt der Kirchengeſang, was die fleißige Uebung weltlicher Lieder nicht ausſchließt.

Höhepunkte des Schullebens bilden die Feiern beim Monatsſchluß, der die erſte Seminarclaſſe mit den zwei oberen Schulklaſſen vereinigt.

Einmal im Jahre vereinte die Lehrer, Kinder und Angehörigen derſelben ein Schulfeſt, an deſſen Vormittag eine ernſtere Feier die geſchmückte Jugend im Garten verſammelte, wobei kleine Geſchenke an die Schüler vertheilt wurden. Hiernach zogen ſie aus, um dem Superintendenten und dem Bürgermeiſter ein Lied zu ſingen. Der Nachmittag vereinte Alle wieder auf der Bürgerwieſe oder im Seminargarten zu Spiel und Wettkampf. Der Tag war nach Harniſch Wort ein „goldener Stern am Schulhimmel“.

b) Die Freiſchule. Bei dem bedeutenden Andrange zu der ſchnell emporblühenden Seminarſchule und der Thatſache, daß viele Kinder ärmerer Eltern gar nicht in die Schule kamen, entſtand bei Harniſch der Gedanke, eine Freiſchule zu errichten. Der damalige Superintendent Schmidt und der Bürgermeiſter Oelzen kamen ihm wohlwollend entgegen, ebenſo eine Anzahl wohlhabender Bürger der Stadt, ſo daß aus den Beiträgen derſelben zu Oſtern 1824 die Schule mit 120 Schülern eröffnet werden konnte. Die Stadtcommune bewilligte im Armenhauſe ein Zimmer zum Unterricht und eins für den Lehrer. Bei der erſten Einrichtung dieſer Schule hat der jetzige Seminardirector Lüben in Bremen ſehr weſentlich mitgewirkt. Der Lehrer war angewieſen, den Kindern ſeine pflegende und behütende Fürſorge auch außerhalb der Schule angedeihen zu laſſen. 1830 wurde die Schule, die inzwiſchen auf 300 Schüler angewach-

ſen war, in 2 Claſſen getheilt. Der Unterricht in ihr war verkürzt, ſo daß in der Oberclaſſe 22, in der Unterclaſſe 16 Stunden gegeben wurden; es ward darauf gehalten, daß die Geiſteskräfte der Kinder nur an wenig Stoff gebildet würden; das Chriſtenthum und Leſen waren Hauptgegenſtände; beim Schreiben wurde vor Allem auf eine deutliche Hand geſehen, der Schreibſtoff dem bürgerlichen Leben entnommen. Im Jahre 1832 wurde in die Schule der wechſelſeitige Unterricht nach einem von Harniſch ausgearbeiteten Plane eingeführt. Zu dieſem Behufe war jede Claſſe in 2 Ordnungen zu je 50 Schülern und jede Ordnung wieder in 5 Gruppen zu je 10 Schülern, alſo der ganze Cötus — beſtehend aus Kindern von 6 bis 14 Jahren in 20 Gruppen getheilt. Auf jeder der 10 Bänke (mit Tafeln) ſaßen 10 Kinder, jedes Kind das ganze Schuljahr hindurch auf dem beſtimmten, numerirten Platze. Bei Leſe- und Rechenübungen gingen auf Commando die Gruppen an ihre beſtimmten Uebungsplätze und ſtellten ſich im Halbkreis um ihren Helfer. Dieſe Helfer wurden aus brauchbaren Schülern der erſten Claſſe gewählt und zu dieſem Dienſte durch Unterweiſung fähig gemacht.

Wie in der Seminarſchule das Schulfeſt, ſo war bei der Freiſchule die Weihnachtsfeier ein ſehnlich erwarteter Lichtpunkt.

Auf dem Rathhausſaale wurden nach feierlicher Liturgie und Anſprache vor dem Chriſtbaum den Kindern die von mildthätiger Liebe geſpendeten Gaben beſcheert, ein jedes trug ein Zweiglein vom Tannenbaum mit Nuß und Aepfel heim.

Bei dieſer Schule hoſpitirten die Seminariſten der I. Claſſe ebenſo wie bei der Seminarſchule; die Claſſenlehrer nahmen an den monatlichen Conferenzen der Seminarlehrer und Seminarhülfslehrer Theil.

Die Lehrer, welche bei dieſer Freiſchule — (vom Jahre 1839 Armenſchule genannt, ſpäter ſeit 1854 die 2. Stadtſchule,) — arbeiteten, ſo lange ſie in dieſer engeren Verbindung mit dem Seminar ſtand, waren folgende: 1) Eckardt, 1824—1830; 2) Langrock, 1830—1831; 3) Büchel, 1831—1834; 4) Riedel, 18 34—1839; 5) Reidholdt, ſeit 1839. Die jetzige Seminar-Freiſchule entſtand erſt 1844, wie ſpäter erwähnt werden ſoll.

c) Die Präparandenanſtalt. Mit dem Entſtehen und der Ausbreitung der Lehrerſeminare trat die Frage hervor, wie die Zöglinge für dieſelben vorzubereiten ſeien. Die Vorbereitung auf Gymnaſien und ähnlichen höheren Lehranſtalten wurde bald als nicht zweckentſprechend erkannt. Auch der Verſuch, Waiſenkinder in geſchloſſenen Anſtalten für den Lehrerberuf von Anfang an zu bilden, wie ihn der Ober-Schulrath Zeller in Königsberg unter Hintanſetzung der urſprünglichen

königlichen Stiftung machte, erwies sich als verfehlt. Gegen solche Versuche erhob Harnisch schon früh seine Stimme. Nach seiner Meinung liegt bei einer zu frühen Einschließung in ein Anstaltsleben die große Gefahr nahe, „zu sehr entherzet und enthauset“ zu werden. Es ergab sich nun aus der Praxis des Lebens ein doppelter zum Ziele führender Weg für diese Vorbereitung. Der eine wurde innerhalb des Wirkungskreises von Harnisch in Schlesien, der andere in der Provinz Sachsen eingeschlagen. Dort sammelten einzelne hervorragende Lehrer eine Anzahl von lernlustigen Knaben um sich und förderten sie in einer von den Verhältnissen gegebenen Weise zu dem erwünschten Ziele. Die Vorbereitung Hentschels bietet ein Bild aus diesem frisch und kräftig treibenden Lebensgebiet. In Sachsen wollte sich diese Quelle in zureichender Fülle nicht eröffnen, wenn schon einzelne tüchtige Schulen, z. B. die in Stollberg, die in Alsleben, so lange Lüben dort wirkte, Wernigerode, Eilenburg, das Martinstift in Erfurt nach Harnisch Zeugniß dem Weißenfelser Seminar wohlvorbereitete Zöglinge zuwiesen. Bei dieser Sachlage mußte es dem Seminar sehr willkommen sein, als einer seiner Zöglinge, der als Lehrer eine Zeit lang an ihm gearbeitet, der Baccalaureus Thärmann in Weißenfels, sich entschloß, neben der treuen Verwaltung seiner Stadtschulstelle noch Präparanden zu bilden. Es war diesem treuen Schuldiener Gewissenssache, sich aus Dankbarkeit gegen das Seminar dieser Anstalt nützlich zu machen, er nahm die jungen Leute selbst zu sich in Kost und Wohnung, setzte dabei bedeutend zu und rieb sich körperlich auf, da sein Amt ihm schon eine volle Mannesarbeit gab. Im Jahre 1829 wurden die ersten Präparanden von ihm aufgenommen; aber im Herbst 1832 ging er heim, nachdem er dem Seminar 14 tüchtige Zöglinge in 4 Jahren geliefert, und hinterließ 17 Zöglinge in seiner Anstalt, welche es alle tief fühlten, was sie in diesem Manne verloren hatten. Der Seminardirector hielt das Bestehen der Präparandenanstalt für wichtig und bat deshalb das königl. Provinzial-Schulcollegium in Magdeburg darum, daß es den Seminarlehrern Hentschel und Prange gestattet werden möchte, sie unter seiner Oberaufsicht fortzusetzen, wie auch, daß eine hohe Behörde solche in den Merseburger Amtsblättern empfehlen möchte. Beide Bitten wurden unter dem 6. November 1832 erfüllt, und mit Anfang des Jahres 1833 übernahmen beide Seminarlehrer von der Wittwe Thärmann die Anstalt.

Als besonderer Lehrer für die Präparanden trat Preßler ein, später Lehrer an der Lutherschule zu Eisleben. Als im Jahre 1836 im Seminar der 3jährige Cursus auf einen 2jährigen reducirt wurde, um bei dem wach-

senden Bedürfniß mehr junge Lehrer zu erhalten, erschien es wünschenswerth, der Präparanden-Anstalt noch eine Klasse hinzuzufügen. Die beiden Klassen wurden von Steinmetz und Köckert übernommen, welchen Bühring (als Superintendent in Schkeudnitz gestorben) und Scheibe folgten. Eine Zeit lang (von 1837 ab bis 1850) wurde die Stelle des ersten Präparandenlehrers von einem Theologen verwaltet. Harnisch erstrebte eine noch nähere Verbindung der Präparandenanstalt mit dem Seminar und auch eine amtliche Anerkennung derselben von Seiten der Behörde dadurch, daß dieselbe einen Lehrer der Anstalt besolden sollte, und zwar nach Harnisch Wunsch einen Theologen, der so zugleich eine gute Vorbildung für das Seminarlehreramt erhielte. Den hierhin zielenden Antrag wies das Ministerium unterm 30. September 1839 zurück. Es erklärte, die Präparandenanstalt müsse Privatanstalt bleiben, um nicht den Durchgang durch dieselbe obligatorisch werden zu lassen und die anderweitige Vorbildung dadurch zu beeinträchtigen. Die einzige amtlich genehmigte Verbindung der Präparandenanstalt mit dem Seminar blieb die, daß der letztern eine Mitbenutzung der Bibliothek der Anstalt gegen eine Geldzahlung von Seiten der Präparanden gestattet wurde. Die Frequenz der Anstalt hob sich ziemlich stetig, so daß sie von 17 Zöglingen, welche bei Uebernahme der Anstalt von Thärmann vorhanden waren, auf circa 60 beim Abgange von Harnisch stieg.

Die Anstalt war seit 1834 in einem von den Seminarcollegium gemietheten Hause der Vorstadt untergebracht. Die äußerliche Unterhaltung geschah auf Gewinn oder Verlust der Seminarlehrer. Es wurde für 48 Thlr. jährlich Mittagessen und Frühstück ohne Brot, Krankenpflege, Wohnung, Heizung, Unterricht geboten.

d) Die Taubstummenanstalt. Der von Graser angeregte Gedanke, daß auch Blinde und Taubstumme in den gewöhnlichen Volksschulen unterrichtet werden könnten, wurde von dem preußischen Unterrichtsministerium aufgenommen. Zur Verwirklichung desselben wurde 1) einer Reihe von jungen Lehrern Gelegenheit geboten, namentlich in Berlin den Taubstummenunterricht näher kennen zu lernen; 2) wurde in einem Ministerialrescript vom 14. Mai 1828 den Provinzial-Schulcollegien aufgegeben, womöglich an jedem Seminar einen Lehrer anzustellen, welcher die dazu befähigten Seminaristen zum Unterrichte taubstummer Kinder zugleich mit Vollsinnigen practisch arbeiten sollte. Wie vortheilhaft auch für die Seminarien diese Verbindung mit dem Taubstummenunterricht sein könnte, erklärt das Ministerium in folgendem Schlußsatz des zuvor angeführten Rescripts: „Uebrigens hofft das Ministerium von dieser Einrichtung einen wesentlichen

allgemeinen Gewinn für das Seminarweſen überhaupt, und einen höchſt vortheilhaften Einfluß derſelben auf das Ganze der Lehrerbildung, indem die erforderliche genaue Beobachtung des Taubſtummen, die Auffindung der Mittel, ſeinem Geiſte beizukommen, und die durchaus ſinnreiche, beſonders auf Anſchauung gegründete Lehrart auf eine eigenthümliche und höchſt fruchtbare Weiſe zugleich in die Tiefe menſchlicher Natur und Bildung einführt."

Die Provinzialſtände der Provinz Sachſen kamen den trefflichen Abſichten des Miniſteriums am bereitwilligſten und ſchnellſten entgegen. Noch in demſelben Jahre bewilligten ſie für die damaligen vier Hauptſeminare der Provinz, Magdeburg, Erfurt, Halberſtadt und Weißenfels je 1000 Thaler zur Unterhaltung einer Taubſtummenanſtalt. Harniſch hatte ſich bereits in Gemeinſchaft mit dem Seminarlehrer Voigt des Unterrichts zweier taubſtummen Kinder aus Weißenfels angenommen, und mit dieſen wurde am 30. Auguſt 1829 die neue Anſtalt eröffnet, am 21. December aber, nachdem ſich 15 Zöglinge dazu gefunden, beim Glanz des Weihnachtsbaumes und unter dem Geſang der Seminariſten: „Ja fürwahr, uns führt mit ſanfter Hand ein Hirt durchs Pilgerland der dunklen Erde, uns ſeine kleine Heerde" — feierlich eingeweiht.

Erſter Lehrer und Pfleger dieſer friſch aufblühenden Anſtalt wurde der in Berlin gebildete Taubſtummenlehrer Schulz, ein Zögling des Bunzlauer Seminars. Leider ertrank er im Sommer 1830, nach kurzem aber ſegensreichem Wirken, als deſſen Merkmal Harniſch eine freie, friſche Gemüthsſtimmung in den Zöglingen bezeichnete, wozu er dadurch den Grund legte, daß er im Unterricht einen milden Ernſt hatte, und außer der Schulzeit viel mit den Zöglingen umging, mit ihnen große Spaziergänge machte, ſie fleißig bei den Pflegeeltern beſuchte und überhaupt wahrhaft väterlich für ſie ſorgte. Nach einer vierteljährigen interimiſtiſchen Verwaltung der erſten Lehrerſtelle, während welcher Zeit Harniſch ſelbſt mit dem bisher noch nicht ertheilten Unterricht im Chriſtenthum einen Anfang machte, trat am 1. October 1830 Moritz Hill, ein Zögling des Bunzlauer Seminars, welcher ſich ebenfalls in Berlin zum Taubſtummenlehrer ausgebildet hatte, als erſter Lehrer der Anſtalt ein, der Mann, welcher bei langjähriger Wirkſamkeit an derſelben Anſtalt durch Wort und Schrift ſo Ausgezeichnetes bis zur gegenwärtigen Zeit für die weitere Ausgeſtaltung des Taubſtummenunterrichts gethan hat. Nachdem die zweite Lehrerſtelle eine Zeit lang von zwei Hülfslehrern verwaltet worden war, übernahm dieſelbe 1831 der in der königlichen Taubſtummenanſtalt in Königsberg ausgebildete Taubſtummenlehrer Saegert, der ſich durch regen und ſtrebſamen Geiſt auszeichnete. Er machte ſpäter das wiſſenſchaft-

liche Examen für Oberlehrer und ist, nachdem er in Magdeburg und Berlin in demselben Gebiet gearbeitet hat, gegenwärtig Generalinspector sämmtlicher preußischen Taubstummenanstalten. In seine Stelle trat Schafft, welcher nach 5jähriger Wirksamkeit an dieser Stelle nach Hildburghausen ging und gegenwärtig die Direktion der Taubstummenanstalt in Homberg verwaltet. Harnisch schlug der Behörde vor, fortan statt eines 2. Taubstummenlehrers zwei Hülfslehrer anzustellen, die etwa je nach 3jähriger Arbeit in der Anstalt als städtische Lehrer angestellt werden sollten, um dort kleinere Kreise von Taubstummen um sich zu sammeln und sie für den weitern Unterricht in der Taubstummenanstalt vorzubereiten, oder sie im günstigen Falle selbst vollständig zu unterweisen. Dieser schöne Gedanke, nach welchem die Seminar-Taubstummenanstalt eine Reihe von Töchtern um sich herum erziehen sollte, hat sich in der von Harnisch gedachten weitern Ausdehnung nicht realisirt; indessen sind doch hier und da die bezeichneten Ziele erstrebt worden. „So ist u. A. die Taubstummenanstalt in Halle von Klotz, einem Schüler des Weißenfelser Seminars, ins Leben gerufen.“ Es ist hier nicht des Orts, im Einzelnen darauf einzugehn, wie sich der Taubstummenunterricht unter Harnisch belebendem Einfluß in Weißenfels ausgestaltet habe. Daß dieser Einfluß seinen Grundprincipien der Frische, Einfachheit und Anschaulichkeit gemäß auch auf diesem gesonderten Gebiet in der That vorhanden gewesen, ergiebt sich aus folgenden von Harnisch zusammengestellten Hauptsätzen:

1. Der Taubstumme lernt von dem Lehrer und den Seminaristen die Lautsprache absehen und wird so für den Verkehr im Leben vorbereitet.

2. Eine natürliche Geberdensprache begleitet diesen Verkehr; sie tritt allmählich später zurück. Künstliche Zeichensprachen bleiben ausgeschlossen.

3. Der grammatische Unterricht fördert die wahre Bildung der Taubstummen wenig. Wie die Rechtschreibung eingeschrieben wird, so muß die Grammatik eingehört und eingeschrieben werden.

4. Der Taubstummenunterricht muß sachlich sein, und alles Förmliche ist nur gelegentlich daran anzuschließen. Darum muß der Taubstumme vor Allem in Natur und Leben schauen auf Spaziergängen und in Werkstätten, auch mit Hülfe von Bildern.

5. Die wichtigsten Lehrgegenstände neben der technischen Sprachbildung sind für den Taubstummen Christenthum und Weltkunde. Sie führen den Taubstummen ins Leben ein: das erste in das hohe und entfernte; das zweite in das niedrige und nahe. Beide fangen mit Anschauungen, also mit Sachen und Bildern, beide mit Beschreibungen und Erzählungen an und führen zu

Begriffen. Wer erkennt hier nicht den Schüler Pestalozzi's, der nach v. Zezschwitz sachkundigem Urtheil der historischen Grundlage im Religionsunterricht mit Klarheit und Entschiedenheit in neurer Zeit wieder das Wort geredet hat. (Gerhard v. Zezschwitz Katechese 1. Hälfte S. 148, 149.) Eins, was der ursprünglichen, oben erwähnten Tendenz des Ministeriums bei der Verbindung von Taubstummenanstalten mit den Seminarien entsprechend gewesen wäre, ist allerdings Harnisch nicht gelungen und auch später nicht ausgeführt worden, die Einrichtung eines gemeinsamen Unterrichts von Taubstummen und vollsinnigen Kindern. Es ist das auch wohl nicht zu beklagen, weil in der Praxis der Fall sich nie ereignen dürfte, daß eine ganze Abtheilung von taubstummen Kindern sich mit normal gebildeten vereinigt fände. Träte der Fall jemals ein, so wäre eine gesonderte Unterweisung der vereinigten, die beide Theile nur hemmen würde, vorzuziehn.

Nach der ihm eignen practisch-organisatorischen Gabe wußte Harnisch andrerseits für das äußere Wohl seiner Taubstummen zu sorgen durch genaue Normirung der Verpflichtungen ihrer Pflegeeltern, durch Fürsorge für ihre Ausbildung bei Handwerksmeistern, durch Ueberwachung ihrer spätern Entwicklung, so weit es möglich war.

Dem Mann, der inmitten dieser mannigfach gegliederten, reichen Arbeit als die belebende, ordnende, leitende Kraft wirkte, war ein schöner Ruhe- und Höhepunkt seines Weges von Gott gegönnt, als er am 22. Juni 1837 das Gedenkfest seiner 25jährigen Seminarwirksamkeit unter seinen Schülern, Freunden und Mitarbeitern feierte. Sie fand in dem vor Kurzem fertig gewordenen Orgelsaale statt. Die Festrede hielt Fulda. Von Seiten der Taubstummenanstalt sprach Hill, von Seiten des Seminars Prange die Segenswünsche der Lehrer und Schüler unter Ueberreichung verschiedener Gedichte und Schriften aus, von Auswärtigen der Lehrer Nebe aus Bitterfeld, Schmidt aus Naumburg, der Rector Geißler aus Eilenburg, der Vorsteher Reinthaler aus Erfurt. Hentschel hatte eine eigene erhebende Composition dem Jubilar geweiht. Harnisch eigener weiterer Bericht lautet: „Der Director konnte sich nicht enthalten, auch zu reden. Der Hauptinhalt seiner Rede war: Nur daraus ist es erklärbar, wie ein geringfügiges 25jähriges menschliches Wirken einige Aufmerksamkeit erregen kann, daß es mit einer großen Thatsache in Verbindung steht. Das ist bei mir der Fall. Gott hat mich schwaches Werkzeug bei der Verbesserung des Volksschulwesens mit gebraucht und hat meine Armuth in Reichthum verwandelt. Darum fühle ich heute tief: Gott hat Großes an mir gethan, ich habe nichts gethan. In diesem Gefühl bitte ich meine Freunde um zwei Dinge:

1. Mit mir Gott zu danken, denn er hat mir gegeben einen angeborenen Thätigkeitstrieb, herrliche Wirkungskreiſe, eine lange Wirkungszeit, bei viel Leiden viel Freude;

2. mit ihrer Hülfe und Fürbitte mir beizuſtehn; denn ich thue wohl viel, aber es fehlt bei Allem die Vollendung, über die Arbeit an Andern vergeſſe ich die an mir; im Arbeitseifer ſtoße ich leicht verletzend an; wer ſo über Gebühr, wie ich heut, belohnt wird, der hat leicht jenſeits die Stimme zu vernehmen: „Du haſt deinen Lohn dahin!“

An dieſem Tage gründete er ein Stipendium, das jährlich dem Anſpruchsloſeſten unter den fleißigen Seminariſten zufallen ſollte.

IV. Harniſch's Beziehung zu weiteren Kreiſen. Sein Scheiden. Eine Kraft wie Harniſch mußte naturgemäß über die engeren Kreiſe ſeines Amts zu Rath und That herangezogen werden. So wurde er zur Organiſation des Unterrichtsweſens der Militär-Erziehungsanſtalt in Annaburg, des Schulweſens in Stolberg berufen. Die Schularbeiter und Schulfreunde des Vaterlandes und Auslandes ſprachen gern ein bei dem arbeitsfreudigen und hell in die Tiefen und Weiten der Aufgabe ſchauenden Mit- und Vorarbeiter. Zweimal beſuchte der Miniſter v. Altenſtein 1824 und 1837 die Anſtalt. Es kamen die Miniſterialräthe Kartüm und Dreiſt, der befreundete Gegner von Harniſch aus Schleſien, der ihn gern ſeinen Geheimrath ohne Gehalt nannte. Dr. Lange, Prov. Schulrath in Berlin, der Ueberſetzer des Herodot, und der Schulrath v. Türk, der praktiſche Peſtalozzianer, von dem Harniſch die Bemerkung machte, in der Regel finde ſich ein ſchaffender Kopf ſchwer in einen andern ſchaffenden oder auch nicht ſchaffenden. Herzlich wurden begrüßt Graßmann aus Stettin, Schwarz aus Rügen und der Veteran Krüger aus Bunzlau, der zu Harniſch's Freude das Bad in der Saale bei hohem Alter nicht verſchmähte. Es kamen Männer der Kirche, wie der Biſchof Dräſeke, deſſen Reviſianen Harniſch dankbar Erhebung und Anregung nachrühmt, Dr. Schmieder, Prof. Tholuck, Weiß aus Königsberg. Vorzüglich aber wurde das Seminar zum Schulmeiſterhauptquartier, wie Schalz aus Breslau ſcherzhaft äußerte. Braun und Suffrian aus dem deutſchen Weſten, Wurſt und Wackernagel aus dem Süden, die beiden Preuß, Schulz und Dembowski aus dem Oſten, Bormann, Plamann und Baruch Auerbach aus Berlin, Blochmann aus Dresden. Dieſterweg ſprach auf Reiſen mehrfach ein. Die energiſchen und für die Schulſache begeiſterten Männer achteten ſich hoch und bekämpften ſich ſcharf in Schriften, auch kams wohl beim geſelligen Verkehr zu kleineren Gefechten, wenn auch das Object des Streits nur die Exiſtenz

der Copula war. Auch mit Reinthaler, dem Rector des Martinsstiftes in Erfurt, dem Pfleger des liturgischen Gesanges und rythmischen Chorals, der bei wunderlichem, stürmisch zufahrendem Wesen den edelsten Kern in sich trug, war Harnisch nahe befreundet, hier durch das gläubige Christenthum und die sorgende Liebe für die verwahrlosten Kinder der Armen verbunden. In freundlicher Erinnerung sind die Gäste aus Mecklenburg geblieben: Herling, später Ackermann, Zehlicke und die beiden Meier. Auch aus der Ferne kamen willkommene Gäste: Bache aus Philadelphia, Stearns aus Boston, Stow aus Cincinnati, — die Schotten Cunningham, Ireland und Mac Crie, der erste Seminardirector seines Landes; — die Ungarn Banffy und Turczanny, welcher letztere als die Stärke und Hauptsache der preußischen Seminarien das religiöse Princip bezeichnete. Als Pfarrer Fleischer aus Talvig bei Hammerfest als Gast in Weißenfels weilte, kam aus Athen an Harnisch das Diplom als Mitglied der philekpaedeutischen Gesellschaft, eine Erinnerung an einen früheren Gast Philippos, Johannis Sohn, Professor der Philosophie.

Doch der bewegungsfrohe Mann versäumte das Reisen auch nicht. Er besuchte auf einer Reise Kruse, Fellenberg, Niederer, auf einer andern lernte er die wechselseitige Schuleinrichtung in Eckernförde kennen. Auf drei Reisen in der Provinz Sachsen sah er eine große Zahl von Schulen und gewann Anschauung von Land und Leuten. Sein frisches Auge und warmes Herz trieb ihn an, auch in weitern Kreisen helfend und rathend einzutreten. So nahm er sehr eifrigen Antheil an der Gründung einer Zigeunercolonie zu Friedrichsschwarz bei Nordhausen. Er brachte selbst große Opfer dafür, reiste mehrmals hin, zog einen Lehrer dahin. Der nachhaltige Erfolg blieb freilich aus. Die Zigeuner sind wieder auseinander gelaufen. Als die Cholera 1831 auf ihrer ersten Wanderung durch Europa heranschlich, löste er die Anstalt nicht auf. In 4 Tagen schrieb er den „Kampf gegen die Cholera," dessen Grundgedanke war: Unverzagtes Ausharren in der Gefahr, Verbrüderung jeder Genossenschaft zum Beistande auf Leben nnd Tod.

Bei der nimmermatten geistigen Arbeit, die ihm mit einer wunderbaren Leichtigkeit von Statten ging, hatte Harnisch für sein leibliches Wohlsein durch Mäßigkeit und mannhafte Abhärtung gesorgt; er rauchte nicht, „um gegen den Strom zu schwimmen;" er hielt viel von kalten Waschungen und erfrischte damit seinen kräftig gebauten Körper; auch hat man ihn hoch zu Roß ins Feld traben sehen. Doch trotz alledem kamen über den starken und rüstigen Mann Zeiten, in welchen Abspannung nnd Schwermuth ihn befiel. Er sehnte sich nach Stille, die er so wohl verdient.

Digitized by Google

Er schied im Juli 1842 von Weißenfels. Beim Abschiedsmahl verglich er sich scherzhaft mit einem Seiler, der rückwärts schreitend sein Werk vollende: Als „Schulrath an der Oder" habe er's angefangen, dann sei er Schulmeister geworden und lege nun auch dies Amt nieder. Seinem treuen und tüchtigen Wirken hatte die äußere Anerkennung nicht gefehlt. Sein König hatte Harnisch mit dem rothen Adlerorden geschmückt 1834, das Ministerium wollte ihn als Seminardirector 1835 nach Berlin berufen; die Verhandlungen zerschlugen sich indeß; — die Universität zu Königsberg wählte ihn wegen seiner katechetischen Arbeiten zum Doctor der Theologie kurz vor seinem Scheiden von Weißenfels.

Als ein Rück- und Ausblick des vielerfahrenen Schulmanns mag ein Wort eines seiner letzten Berichte gelten: „Es muß öffentlich ausgesprochen werden, daß nicht allein manche Hoffnungen, die man auf diese und jene Methode setzte, sondern auch manche Erwartungen, die man zu gründlichen Verbesserungen des Schulwesens hegte, als viel zu sanguinisch sich bewiesen haben. Auch die Schulen können das nicht Alles gut machen, was Mütter und Väter, Dienstboten und andere Beileute in der Erziehung verdorben haben. An schlechten Lehrern wird es auch zu keiner Zeit fehlen. Aber dessen ungeachtet will es mir doch scheinen, als sei man hin und wieder zu zach mit Schulreformen geworden. Soll das Schulwesen eines ganzen Staates stets im Fortschritt erhalten werden, so müssen gleich dem Wasser, das von den Bergen ins Meer fließt und von den Meeren wieder auf die Berge steigt, stets Ideen von Oben nach Unten herab und von Unten nach Oben hinaufsteigen."

Nachdem er nun den Vorschlag einer Conferenz von Schulmännern aller Provinzen in Berlin gemacht hat, schließt er bezeichnend: „Doch zuviel darf man auch davon sich nicht versprechen; die Hauptsache bleibt immer, daß ein Jeder seine Lection treibe."

Von seiner Pfarre zu Elbei hat er noch einige Gaben der Schule dargereicht: Der gegenwärtige Standpunkt des preußischen Volksschulwesens, Lelpzlg 1844, und Luthers kleiner Katechismus als Lehr- und Lernbuch.

In der letzten Zeit der erhofften Stille hat es ihm an Leid nicht gefehlt. Bald nach seiner Ankunft in Elbei schied seine Lebensgefährtin von ihm; mitten in der Blüthe des Lebens starb seine einzige Tochter, welche dem Pastor Wölbling in Radensleben vermählt war; sein hoffnungsvoller vierter Sohn verfiel nach vollendeten Studien in ein Nervenleiden, das seinen Geist umnachtete. In der zweiten Ehe wurde ihm ein Sohn geboren, seines Alters

Freude. Seine letzten irdiſchen Schritte waren umdunkelt. Er ging zum ewigen Frieden ein am 15. Auguſt 1864. Seine Freunde und Schüler gründeten nach ſeinem Scheiden eine Stiftung, die ſeinen Namen tragen und unbemittelten Lehrerſöhnen beim Weißenfelſer Seminar eine Unterſtützung bieten ſollte.

„Es war in ihm ein feurig patriotiſch preußiſches, ein treues deutſches, ein fromm gläubig, demüthiges, chriſtliches Herz. Er liebte ſein Volk und trachtete darnach, daß es rein und ſtark, fromm und fleißig, lebendig, klug und treu durch chriſtlich-vernünftige Erziehung werde. Das Volksſchulweſen verdankt ihm viel, er war ein Bahnbrecher. Wer ſeiner bedurfte und wem er helfen konnte, der wurde eben dadurch ſein Nächſter und ſein Freund. Er war ein dankbarer Sohn. Sobald er in Weißenfels eingerichtet war, holte er ſeinen alten Vater in Wilsnack ab, pflegte ihn eilf Jahre bis in ſeinen Tod und hielt ihn in Ehren. Als derſelbe im Jahre 1834 geſtorben war, machte der Sohn zu ſeines Namens Gedächtniß eine Stiftung für ſeine Vaterſtodt."

Weißenfels. Schorn, Seminardirector.

---

2. Ernſt Hentſchel,

Muſikdirector in Weißenfels.

Man hat oft den Satz ausgeſprochen, daß tüchtige Theoretiker ſelten gute Practiker ſeien. Und Prof. Erdmann behauptet in einer im Druck erſchienenen Feſtrede über Fichte, daß das in der Hexenküche vom böſen Geiſte erwähnte Geſetz ein Geſetz ſei in jedem Geiſterreiche, nämlich das Geſetz: „Der leitende Geiſt vermag nur zu lehren und anzuweiſen, das Machen muß den untergeordneten Werkzeugen überlaſſen bleiben."

Er nennt die untergeordneten Werkzeuge im Gegensatz zu den Gelehrten die Geschäftsmänner. Diese seien die Drübenstehenden, die von den Hübenstehenden, den Wissenden, die Regeln ihres Thuns empfingen.

Die Erfahrung des Lebens bestätigt obige Behauptung als eine Regel. Neben der Regel steht aber die Ausnahme, daß es allezeit Männer gegeben hat, die eben so tüchtige „Wissende" als „Geschäftsmänner" waren. Ja, die Ausnahme des Beisammenseins von Theorie und Praxis in einer Person wird auf dem Gebiete des Schulwesens vielfach, besonders aber auf dem Gebiete des Seminarwesens Regel, insofern sie als unabweisliche Forderung an die Seminarpädagogen herantritt. Je weniger hiermit nun gesagt ist, daß jeder Seminarpädagog die ernste und schwere Forderung vollkommen erfülle und in Wirklichkeit ein eben so tüchtiger Theoretiker wie Practiker sei, desto größer ist unsere Hochachtung vor solchen Männern, in denen jene schwere Forderung ihre Erfüllung findet.

Zu diesen Männern gehört der Königl. Musikdirector und Seminarlehrer Hentschel, der am 14. October d. J. das Jubiläum seiner 50jährigen Wirksamkeit am Seminar zu Weißenfels feiert. Von dem Leben und Wirken dieses hochverdienten Mannes eine Skizze zu geben, soll im Nachfolgenden meine Aufgabe sein.

Ernst Hentschel wurde den 26. Juli 1804 in Zodel bei Görlitz geboren. Von da siedelten seine Eltern bald nach Langenwaldau bei Liegnitz über. Sein Vater war anfangs Maurer, später hatte er einen Garnhandel und eine kleine Oekonomie. Der Vater wie die Mutter waren einfache, fromme, fleißige Leute, die in ihren Grenzen und in ihrem Bereiche treu die Aufgaben erfüllten, die Gott ihnen gestellt hatte; namentlich verwendeten sie große Sorgfalt auf Erziehung ihrer Kinder. Ernst Hentschel war der älteste von 3 Brüdern. Den ersten Schulunterricht genaß er bei dem treuen und geschickten Lehrer Prüfer in Langenwaldau. Daneben hatte er Privatunterricht bei dem pflichttreuen Pfarrer des Ortes, Balthasar. Die Confirmation des jungen Hentschel fand bereits Ostern 1817 statt. Wegen seiner hervortretenden Begabung sollte er Lehrer werden. Er wurde deshalb den 4. October 1817 der Präparandenschule des Cantors Speer in Kroitzsch übergeben. Kroitzsch liegt zwischen Goldberg und Liegnitz am Einflusse der wüthenden Neiße in die Katzbach, nicht weit von der Gegend, wo Blücher die Franzosen in die Katzbach jagte. Da den Cantor Speer die Verwaltung seiner Dorfschule vielfach beanspruchte, so konnte er einem geordneten Unterrichte seiner Präparanden verhältnißmäßig wenig Zeit widmen. Er überließ dieselben vielfach ihrem Privatfleiße, dem

ſeine reichhaltige, in der Schulſtube aufgeſtellte Bibliothek mannigfache Anregung bat. Da Hentſchel wegen ſeiner Gewandtheit dem Cantar Speer in der Beſorgung der Gerichtsſchreiberei für den Schulzen (Richter) des Ortes vielfach Hilfe leiſten mußte, ſa war er mit dem Studium für ſeinen künftigen Beruf hauptſächlich auf die Abendſtunden verwieſen. Da ſaß er dann mit ſeinen Commilitonen in der graßen Schulſtube bei dem Scheine von Pfennigkerzen und durchlas ein Buch der Bibliothek nach dem anderen ganz nach eigener Wahl und nach eigenem Belieben. Namentlich feſſelten ihn die Schriften von Harniſch. Deſſen Zeitſchrift „der Schulrath an der Oder", ſein erſtes und zweites Sprachbuch, ſeine erſte und zweite faßliche Anweiſung, ſeine Weltkunde wurden in Lernbegierde durchſtudirt. Harniſch wurde und blieb das Ideal Hentſchels. Auch manches aus dem Geiſte des friſchen deutſchen Patriatismus der damaligen Zeit heraus geſchriebene Buch war in Speer's Bibliothek und kam in Hentſchels Hände, ſa z. B. Jahn's deutſches Valksthum, Jahn's Turnbuch. Deutſches Land und Volk van Gutsmuths. Hentſchel machte ſich aus allen Büchern, die er las, mit großem Eifer Excerpte und bewegte die ihm entgegengebrachten Ideen in ſeinem jugendlichen Herzen. Es trägt dieſe Art und Weiſe der Bildung des jungen Hentſchel ganz die Signatur der Bildung des jungen Jean Paul in Schwarzenbach und in Rehau.

Neue Nahrung für Heutſchels Wißbegierde brachte van Zeit zu Zeit ein Bunzlauer Seminariſt Namens Hinke. Durch ihn lernte Hentſchel den Katechismus des Bunzlauer Seminardirectors Hoffmann und das Rechenbuch von Kawerau kennen. Auch Hefte aus dem Bunzlauer Seminar und Muſikalien theilte Hinke mit. Hinke wurde ſpäter Lehrer in Galdberg und hat mehrere Aufſätze in den von Handel und Scholz herausgegebenen „Schulbaten" geliefert. Noch einen anderen freundſchaftlichen Lehrmeiſter hatte Hentſchel in dem Sohne des Ortspfarrers Fritze. Derſelbe war Schüler der Ritterakademie in Liegnitz. In ſeinen Ferien gab er ſich mit viel Liebe dem jungen Hentſchel hin, ließ ihn Aufſätze machen, lieh ihm Bücher und beſprach in ſeiner Weiſe dieſelben mit ihm.

Auch die edle musicam trieb Hentſchel mit großem Eifer. Den Unterricht in dieſem Fache ertheilte Cantar Speer in eben ſa arigineller Weiſe wie den in den anderen Fächern, nur daß er auf dieſes Fach mehr Sorgfalt verwendete. Die Schleſier ſind wie die Thüringer ein geſang- und muſikliebendes Völkchen. Es kann uns daher nicht wundern, daß eine graße Anzahl Knaben aus dem Dorfe bei dem Cantor Speer Muſikunterricht nahm. Mit ihnen zugleich wurden die Präparanden unterrichtet. Die verſchiedenſten Inſtrumente

lernten die Zöglinge kennen und handhaben, außer den gewöhnlichen Streichinstrumenten auch Flöte, Clarinette, Horn, Altposaune. Zu ihrer theoretischen Ausbildung lasen sie die „Allgemeine Musikalische Zeitung".

Die originelle Art und Weise der Präparandenbildung, die der junge Hentschel erfuhr, dürfte schwerlich vor dem Forum der heutigen Pädagogik bestehen. Viele unserer Präparanden würden sich bei solcher Diät den Magen überladen und verderben. Aber Hentschel und seine Commilitonen hatten ein treffliches Mittel, welches ihnen die Verdauung der gebotenen Speisen ermöglichte; das war ihre glühende Wißbegierde, welche getragen wurde von dem begeisternden Bewußtsein, daß sie einem Berufe sich widmen wollten, der die hohe Aufgabe hatte, die religiös sittliche Wiedergeburt des deutschen Volkes befördern zu helfen. Der Patriotismus der jungen Leute wurde nicht unwesentlich genährt durch Turnerfahrten, die in Turneranzügen nach der Weise Jahn's nach den benachbarten Schlachtenstätten und Siegesdenkmalen unternommen wurden. Auch zogen die Zöglinge Speer's alljährlich am 3. August nach Bunzlau, wohin an diesem Tage aus der ganzen Umgegend eine große Menge Volks zusammenzukommen pflegte, um an der vom Seminar und von dem Pädagogium in volksfestähnlicher Weise veranstalteten Feier von Königs-Geburtstag theilzunehmen.

3½ Jahre blieb Hentschel bei dem Cantor Speer in Kraitzsch, mit Ungeduld seine Aufnahme in das Bunzlauer Seminar ersehnend. Ostern 1821 wurde sein Wunsch erfüllt, nachdem er bereits Ostern 1820 das Recipientenexamen glänzend bestanden hatte, aber wegen zu jugendlichen Alters von der Aufnahme in das Seminar zurückgewiesen war.

Im Seminar zu Bunzlau empfand Hentschel mit Dank und freudeerfülltem Herzen das Glück, unter dem wohlthuenden Einfluß eines bisher entbehrten geordneten Unterrichts zu stehen. Und zwar wurde ihm dieser Unterricht ertheilt von Männern, die es verstanden, nach jeder Hinsicht auf einen strebsamen Jüngling fördernd einzuwirken. Sie bildeten nicht nur den Kopf, sondern auch Gemüth und Willen. Es waren außer dem Director Hoffmann und dem Musiklehrer Karow, dessen Brust das eiserne Kreuz schmückte, die Seminarlehrer Dr. Krüger, Dreist und Kawerau, Männer, die als unmittelbare Schüler Pestalozzi's und Träger echt Pestalozzi'schen Geistes ja in weiteren Kreisen bekannt sind. In ihnen allen waltete der Geist aufopfernder Berufstreue. In besonderem Maße übte dieselbe Dr. Krüger an der eigentlichen Uebungsschule des Seminars. Dieselbe war eine Freischule, deren Schüler arme Stadtkinder waren. Sie wurden unter Leitung Dr. Krüger's nur von Seminaristen unterrichtet.

Krüger lebte ganz dieser Schule. Er verwandte, da er unverheirathet war, einen großen Theil seines Einkommens auf mannigfache Unterstützung der armen Kinder. Von dem Musik- und Gesanglehrer Karow urtheilt Hentschel noch jetzt, daß er einer der bedeutendsten Gesanglehrer war. Er verband als Lehrer militärische Präcision und Strenge mit der wärmsten Liebe. Von ihm lernte Hentschel Massen beim Musik- und Gesangunterrichte disciplíniren. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Hentschel eben so wie viele andere Zöglinge des Bunzlauer Seminars in regem Verkehre mit der Herrnhuter Gemeinde in Gnadenberg stand. Oft besuchten sie, da ihnen keine bestimmte Kirche zum Besuche angewiesen war, des Sonntags den Gottesdienst in Gnadenberg. Auch nahmen sie an den Liebesmahlen der Brüdergemeinde Theil. Der Geist der brüdergemeindlichen Gefühls- und Gemüthsinnigkeit und der Geist des geläuterten Pietismus, der noch von Woltersdorf, dem Stifter des Bunzlauer Waisenhauses, her in dem Bunzlauer Seminar waltete und besonders wahrhaft fromme Willens- und Characterbildung im Auge hatte, begegneten einander und mischten sich in den Herzen empfänglicher Seminaristen zu einer glücklichen und segensvollen Harmonie. Hentschel hatte solch ein empfängliches Herz. Kein Wunder daher, daß er jetzt noch mehr wie früher von dem verwandten Geiste eines Harnisch sich angezogen fühlte, dessen Schriften er eifrig zu studiren fortfuhr. Seine Begeisterung für Harnisch sprach er in seinen Schulaufsätzen mannigfach aus, und seine Lehrer bemerkten das trotz einiger Differenzen, die gerade damals zwischen Harnisch und dem Bunzlauer Seminarcollegium stattfanden, mit Wohlwollen. So kam es denn, daß, als Harnisch, der 1822 Director des Weißenfelser Seminars geworden war, sich einen Hilfslehrer vom Bunzlauer Seminar ausbat, die Wahl des dortigen Collegiums auf Hentschel fiel. Michaelis 1822 ging Hentschel nach Weißenfels. Er wohnte in einer Stube mit Lüben und Stubba zusammen. Ersteren hatte sich Harnisch von dem Seminar in Neuzelle, letzteren von dem Seminar in Potsdam erbeten.

1823 wurde Hentschel zu seiner weiteren Ausbildung in der Methodik des Musikunterrichts auf 3 Monate nach Berlin geschickt. Er sollte die damals Aufsehen erregende Methode von Logier kennen lernen. Logier hatte sich zuerst in England bekannt gemacht. Er hatte eine Methode des gemeinschaftlichen Klavierunterrichts erfunden. Daneben gab er eine elementare und populäre Unterweisung in der Harmonielehre, wie sie bis dahin nicht gekannt wurde. Seine Methode war eine Application Pestalozzi'scher Grundsätze auf den Musikunterricht. Logier kam auf Beckedorf's Veranlassung nach Berlin und

Digitized by Google

errichtete dort ein Institut, in dem Kinder aus den höchsten Ständen Unterricht empfingen. Außerdem unterwies er eine Anzahl junger Lehrer, die ihm aus verschiedenen Seminarien zugewiesen wurden, in seiner Methode. Eine eingehende Charakteristik und Kritik der Logierschen Methode hat Hentschel in der Zeitschrift von Harnisch „Der Volksschullehrer", Jahrgang 1824, gegeben. Aber nicht allein durch Logier wurde Hentschel in Berlin gefördert. Auch mit anderen bedeutenden Musikern trat er in Verbindung, namentlich mit Prof. Zelter. Derselbe gewann Hentschel so lieb, daß er ihn später in Weißenfels besuchte und in seinen Unterrichtsstunden hospitirte. Auf diesen Besuch bezieht sich jene Stelle im Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter, 3. Bd. S. 375: Mittwochs früh den 17. December 1823 von Naumburg ab und gegen Mittag in Weißenfels. Hier habe ich einen 19jährigen tüchtigen Musiklehrer, der mit seinem Chore die artigsten Evolutionen machte. Gesund, munter, kräftig, fähig, willig, treuherzig. Er heißt Hentschel und soll empfohlen sein." 1824 wurde Hentschel ordentlicher Musik- und Gesanglehrer am Seminar zu Weißenfels, und bereits 1826 rückte er in die erste Seminarlehrerstelle ein, da Harnisch ihn auf diese Weise dauernd an das Weißenfelser Seminar fesseln wollte.

Wir sind nun zu einem bedeutsamen Abschnitt in Hentschel's Leben gekommen. Er hat die äußere Lebens- und Berufsstellung sich errungen, in der er zum Segen für Viele geblieben ist bis jetzt. Glich sein Leben bis hierher einem rastlosen Bergsteigen, so ist es von jetzt ab ein rastloses Vorwärtswandern auf einer Hochebene. In seinem Streben trat kein Stillstand ein. Wie wäre das auch möglich gewesen bei einem Manne, der aus der tiefsten Tiefe seines Herzens heraus Euterpe 1853 S. 2 schrieb: „Ein alter Reimspruch lautet: Der nur lebt, welcher strebt. Das gilt wie von jeglichem Jünger jeglicher Kunst, so auch von dem der Musik. Also streben, streben! .... Der Strebende lebt in der Kunst und die Kunst lebt in ihm." Von nun an mag sich vor unserem Auge das reiche Mannesleben Hentschel's entfalten. Wir wollen jetzt Hentschel kennen lernen 1. als Haus- und Familienvater, 2. als Bürger der Stadt Weißenfels, 3. als Seminarlehrer, 4. als Schriftsteller, und zwar auf dem Gebiete des Gesang- und Musikwesens, der Rechenkunst und des Zeichenunterrichts. —

Sein Hauswesen begründete er 1829 durch Verheirathung mit der ältesten Tochter seines väterlichen Gönners Balthasar. Aus dieser Ehe wurden ihm 2 Kinder geboren, ein Sohn, der jetzige Pastor Hentschel, und eine Tochter, die jetzige Frau des Taubstummeninspectors Schwarz in Ratibor. 1833

verlor Hentschel seine Frau, die treulich die Freuden und die Sorgen und den Segen einer ersten Hausstands-Einrichtung und -Führung mit ihm getheilt, durch den Tod. 1834 verheirathete er sich von Neuem mit seiner jetzigen Frau, einer Tochter des einem alten Weißenfelser Patriziergeschlechte angehörigen Kupferschmiedemeisters Degen. Sie ist ihm eine treue Hausehre (Ps. 68, 13) geblieben bis jetzt. In ihrem Walten und Wirken spiegelt sich frisch und lebendig jene Charakteristik einer guten Hausfrau:

Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.

Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

8 Kinder sind aus dieser Ehe hervorgegangen, 4 Söhne und 4 Töchter. Einer der Söhne starb im hoffnungsvollen Jünglingsalter als Portenser Primaner, ein anderer als kleines Kind an den Masern, eine Tochter verunglückte als Kind in trauriger Weise, indem sie sich mit heißem Wasser verbrühete. Die beiden noch lebenden Söhne haben ehrenvolle Stellungen zur Freude ihrer Eltern. Eine Tochter ist die Frau des Seminarlehrers Jähnike in Halberstadt, eine andere ist noch unverheirathet, eine dritte war die Frau des Fabrikinspectors Mehliß. Dem Schreiber Dieses war derselbe seit seinem Jünglingsalter als intelligenter Chemiker, als gewandter Techniker und als ein Mann von echt deutscher Treue und Herzensgüte bekannt. Er starb im Februar 1872 bald nach nothwendig gewordener Amputation eines Fußes und hinterließ seine trauernde Gattin mit 5 kleinen Kindern. Ein Balsam für das Herz der gebeugten jungen Wittwe ist es, daß sie mit allen ihren Kindern in dem Hause der liebevollen Eltern zusammen leben kann. Die Theilnahme bei dem auch materiell recht empfindlichen Unglücksfalle, da Mehliß kein Vermögen hinterließ, war eine in weiten Kreisen allgemeine. Nachdem von Freunden und Gönnern des seligen Mehliß bereits in freigebiger und zarter Weise der Wittwe Unterstützungen zu Theil geworden sind, haben auch Freunde und Schüler des ehrwürdigen Hentschel eine ansehnliche Summe zusammengesteuert, die dem Jubilar als Fond zu einer Familienstiftung an seinem Jubiläumstage übergeben werden soll. Wer Liebe säet, erntet Liebe! —

Wenn Hentſchel die Liebe ſeiner Schüler in allen Gauen Deutſchlands und außerhalb der Grenzen Deutſchlands ſich zu bewahren verſtanden hat, ſo iſt es wohl ſelbſtverſtändlich, daß auch innerhalb der engeren Heimath, innerhalb der Stadt Weißenfels, in welcher er nunmehr 50 Jahre gewirkt hat, den alten Vater Hentſchel Alt und Jung liebt und ehrt. Er hat ſich in die Herzen ſeiner Mitbürger feſt eingebürgert. Hat er ja doch nicht nur in Weißenfels, ſondern mit Weißenfels gelebt! Sangesluſt und Sangesleben iſt durch ihn nicht nur innerhalb der Räume des Seminars gepflegt. Frommen, kirchlichen Sinn iſt er nicht nur ſeinen Schülern einzuhauchen bemüht geweſen; er hat ihn auch in die Herzen der Weißenfelſer hineinzutragen geſucht, theils in geſelligem Verkehre, theils in ſeiner amtlichen Stellung als Mitglied des Weißenfelſer Kirchenraths. Vaterlandsliebe und Königstreue hat er nicht nur ſeinen Seminariſten eingepflanzt; er hat namentlich im ſturmbewegten Jahre 1848 bewieſen, wie er ſich bewußt iſt, daß auch ihm als Bürger der Stadt Pflichten der Treue gegen König und Vaterland obliegen. Mit der Waffe in der Hand hat er als Mitglied der Bürgerwehr in jenem Jahre an der Seite treuer Bürger die Ordnung aufrecht erhalten helfen.

Wie er in ſeiner Stellung als Bürger von Weißenfels ein Pfleger der Sangeskunſt, ein Förderer frommen Sinnes und der Vaterlandsliebe und Königstreue war, ſo hat er ſich auch als ein Mann echter Wiſſenſchaftlichkeit gezeigt. Viele Jahre iſt er ein thätiges Mitglied des nach in Weißenfels in Blüthe beſtehenden wiſſenſchaftlichen Vereins Literaria geweſen. Er hat in dieſem Verein Vorleſungen gehalten über folgende Themata: 1) Ueber Tonkünſtlerleben, 2) über Bildung des Volkes zur Kunſtſinnigkeit, 3) über das deutſche Volkslied, 4) wie iſt einer, der die Orgel nicht ſpielen kann, als Orgelſpieler zu verwenden? (humoriſtiſche Vorleſung bei Tiſch über eine der von Harniſch geſtellten Elbeier Pfarrfragen), 5) über Duelle, 6) über Franz Liſzt. Der Vortrag über Bildung des Volkes zur Kunſtſinnigkeit iſt in dem dritten Bändchen von „Friſches und Firnes zu Rath und That“, herausgegeben von W. Harniſch, im Druck erſchienen. Er zeugt von Hentſchels allgemein philoſophiſcher Bildung und von einer geſunden äſthetiſchen Unterhaltung, die kein Schönes iſolirt vom Wahren und Guten kennt, und von praktiſchem Sinne. Namentlich wegen der darin gegebenen praktiſchen Winke wäre es recht wünſchenswerth, wenn dieſer Vortrag noch jetzt von Vielen geleſen würde.

Das innerſte Weſen, Leben und Streben Hentſchels tritt uns entgegen, wenn wir ihn nun als Seminarlehrer näher kennen lernen. Ein getreues Bild von Hentſchels Lehrweiſe geben uns die Referate von drei Schulmännern,

die im Weißenfelſer Seminar hospitirt haben. Das erſtere findet ſich in der von C. Beckſtröm im Jahre 1870 herausgegebenen Geſchichte des Großherzoglich Mecklenburgiſchen Landſchulſeminars in Mirow. Es iſt aus der Feder des um das Seminar zu Mirow hochverdienten im Jahre 1857 geſtorbenen Directors Gerling gefloſſen, der im Weißenfelſer Seminar nahezu ein halbes Jahr lang, vom Herbſte 1828 bis zum Frühling 1828, vor ſeinem Amtsantritt hoſpitirte. Die betreffenden Worte lauten: „Den Rechenunterricht ertheilte Hentſchel mit ausgezeichneter Tüchtigkeit nach einer Methode, welche eine glückliche Verbindung der Peſtalozziſchen Rechenmethode mit dem bewährten Alten und durch lückenloſes Fortſchreiten vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten, wie durch große Faßlichkeit ausgezeichnet und ihrem Zwecke, verſtändige und fertige Rechner zu bilden, durchaus entſprechend war.“ Das andere Referat, welches wir einem Schulmanne verdanken, der im Jahre 1869 das Seminar zu Weißenfels beſuchte, findet ſich in Stiehls Centralblatt, Jahrgang 1870. Die auf Hentſchel bezügliche Stelle lautet: „Ich will offen geſtehen, daß ich nicht mehr genau berichten kann, was mir der Lehrer N. in jeder einzelnen Stunde vorgeführt hat; ich habe zuletzt mein Notizbuch ruhen laſſen und habe nur noch gehört und mich des Muſters gefreut, das ſich mir darbot. Darum will ich nur kurz andeuten, was ich von dieſem Manne glaube gelernt zu haben. In der Beſchränkung zeigt ſich der Meiſter. N. ſpricht Ein Urtheil über ſeinen Rechenunterricht aus: Wir gehen nicht weit. Er hat mir nebenbei auch gezeigt, daß ſeine Schüler mit Decimalbrüchen und Proportionen rechnen können, daß ſie die zweite und dritte Wurzel zu ziehen vermögen; aber dieſe Capitel werden nicht mit der Vorliebe, ich könnte faſt ſagen mit der Oſtentation gezeigt wie an anderen Orten. Buchſtabenrechnung und Gleichungen wendet er gar nicht an; Alles wird durch Verſtandesſchlüſſe gelöſt, Alles wird in volksthümlicher Ausdrucksweiſe dargeſtellt. Nirgends habe ich bei ihm ein Hinausgehen über das amtlich vorgeſchriebene Ziel bemerkt. Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold. Einen ſchweigſameren Lehrer als N. kenne ich nicht. Er erſetzt Worte durch eine Handbewegung, durch ein Nicken, ein Kopfſchütteln, durch ein Lächeln, wenn ein falſcher Schluß gemacht worden iſt. Sparſam läßt er einige Winke fallen, wenn der Gedankenfluß ins Stocken gerathen iſt. Klares Denken und richtiges Sprechen ſind ſeine am häufigſten wiederkehrenden Forderungen. Die Schüler dagegen werden ſtets zum Sprechen angehalten, zu zuſammenhängender Rede, im Obercurſus zu freien Vorträgen, in welchen ſie vor der Claſſe ſtehend algebraiſche Aufgaben (nach Unger) löſten durch Herleitung des Reſultates oder durch Angabe des Gedankenganges. — In der

Rechenlehrprobe, die mit vier Knaben abgehalten wurde, verstand N. mit kleinen Kindern wie ein Kind zu reden. Die Besprechung der Probe, die zu Angriffen und Vertheidigungen führte, ließ erkennen, wie genau die Zöglinge den Stufengang der Methode ihres Lehrers inne haben. Die vier Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, die bürgerlichen Rechnungsarten und algebraischen Aufgaben werden wieder und immer wieder geübt. Jede Aufgabe wird auf jede mögliche Weise gelöst, jeder Rechenvortheil wird hervorgezogen, und wird eine Zahlkraft, eine Gewandtheit und Operationsfertigkeit erzielt, wie ich sie bis jetzt in keinem Seminar getroffen habe. Unter 23 Prüfungsarbeiten waren 19, in denen sämmtliche Rechenaufgaben gelöst waren."

Das dritte Urtheil stammt vom Seminardirector Kehr aus Gotha und findet sich im 7. Jahresbericht des Seminars zu Gatha (auch im 2. Heft der pädagogischen Blätter, Mai 1872).

Diese Urtheile charakterisiren Hentschel mit Recht als einen Meister in der Didactik. Sie schildern ihn zunächst nur als einen Meister im Rechenunterricht. Diesen Unterrichtszweig vertritt er auf dem Weißenfelser Seminar seit langen Jahren neben dem Gesang- und Musikunterricht. Die Schilderung einer Gesang- und Musiklection würde ganz analagen Charakter haben müssen. Ein Meister der Didaktik auf einem Unterrichtsfelde kann sich auf einem anderen nicht verleugnen. In besonderem Maße hervorstechende und jeden, der zu hören und zu schauen Gelegenheit hat, zu freudiger Bewunderung nöthigende Eigenschaften des Hentschel'schen Gesang- und Musikunterrichts sind: Kürze und Präcision in der Unterweisung nach seinem Euterpe 1858 S. 82 ausgesprachenen Grundsatze: „Im Lehren und Lernen, auch zu anderen Sachen, thut das Kurze oft mehr Dienste als das Lange". Leichtigkeit und gräßeste Exactheit in der Massendisciplinirung, ein von seinem Lehrer Karow ererbtes und durch eigene Kraft bereichertes Besitzthum; harmonische und darum Lust und Liebe bei den Schülern stets rege erhaltende Mischung von Liedübung und Tonanschauung, varbildlich für die Ausführung dessen, was Euterpe 1841 S. 3—10 van dem Gesangunterrichte in der Volksschule verlangt wird; Vorführung nur von salchen Staffen, die einen in jeder Beziehung idealen Inhalt haben; carrecteſtes Halten auf Deutlichkeit der Textaussprache und relativ vollkammenes Erreichen des gesteckten Zieles; Belebung und Hebung des Interesses der Schüler für den Gesang- und Musikunterricht durch muster- und meisterhaften Gebrauch jenes alten, für jeden Unterrichtszweig passenden, Allen bekannten und doch nur von gottbegabten und gottgelehrten Lehrern in rechter Weise angewandten Mittels, welches das Generallandschulreglement nennt „ein väterlich

geſinntes, mit Ernſt und Liebe temperirtes Herz". „Heiter ſei der Sangmeiſter, verſtimmt weder ſein Inſtrument nach ſein Gemüth. Grießgram ſieht Alles grau, und es wird auch Alles grau um ihn her. Sei heiter, aber nicht in gemachter, forcirter Weiſe. Die rechte Heiterkeit wirſt du beſitzen, wenn du den rechten Ernſt haſt, d. h. einen mannhaften Chriſtenſinn, Eifer für die Sache und ein Herz für die Schüler. Wie Frühlingsſonnenſchein wird dieſe deine Heiterkeit leuchten und wärmen. Witze reißen und Schnurren zum Beſten geben thut es nimmer. Hüte dich vor dergleichen, zumal in Mädchenclaſſen! Auch in den Geſangverein paßt ſolche Heiterkeit nicht, in den bäuerlichen erſt recht nicht. Die Bauern lachen über die Späße, aber ſie verachten innerlich den Spaßmacher, der ſeine Würde nicht wahrt", ſo giebt Hentſchel Euterpe 1857 S. 6 Anderen Anweiſung; ſein Unterricht im Seminar iſt muſterbildliche Illuſtration derſelben.

Gewiß noch keiner der zahlreichen Hospitanten iſt aus dem Weißenfelſer Seminar ohne das Bewußtſein gegangen, in Hentſchel einen Meiſter in der Didaktik geſehen zu haben. Hentſchel iſt ein Meiſter von Gottes Gnaden. Aber er iſt es nicht über Nacht geworden. Die Keime zu ſeiner ſpäteren Meiſterſchaft liegen ſchon in dem Streben des Präparanden und Seminariſten Hentſchel in Kroitzſch und Bunzlau. Die Keime haben ſich entwickelt und ſind gewachſen und haben reife Frucht gebracht nur unter fortgehendem Streben, das beſonders von Harniſch befruchtet und genährt wurde. Mit welchem Eifer Hentſchel geſtrebt hat, geht unter Anderem auch hervor aus ſeinen drei pädagogiſchen Reiſen, die er unternommen hat, um zu ſehen, wie es Andere treiben, und daraus für ſich zu lernen.. Die erſte Reiſe machte er 1830 mit Lüben an den Rhein und nach Weſtfalen. Hentſchel hat über dieſelbe ausführlich berichtet in der von Handel und Scholz herausgegebenen Zeitſchrift: „Der Schulbote, Pädagogiſche Haud- und Taſchenbibliothek für Eltern, Lehrer und Erzieher", III. Abth. 3. Bändchen 1832. Auf dieſer Reiſe kamen ſie auch nach Heidelberg und nach Karlsruhe, wa ſie durch Gersbach, einen unmittelbaren Peſtalazzianer, und Prof. Stern in beſonderer Weiſe angeregt wurden. In Frankfurt nahm ihr Intereſſe vor Allem die Muſterſchule des dortigen Seminars in Anſpruch, in Neuwied lernten ſie in dem kunſtſinnigen Director Braun einen ausgezeichneten Pfleger des Geſanges kennen. Von da gingen ſie nach Brühl, wo der Inſpector Wagner wirkte, ein großartiger Schulmeiſter, dann nach Elberfeld. Endlich beſuchten ſie noch das Halberſtädter und Magdeburger Seminar. — So bildeten und vervollkommneten ſich zum eigenen und des Vaterlandes Wahl in Deutſchland ſtrebende Schulmänner zu

einer Zeit, da in Frankreich die Wogen der Julirevolution die Dämme der Ordnung und des Gesetzes unterwühlten. In Deutschland wurde gebaut und durch die Schule in aller Stille das Fundament zu künftiger Größe gelegt, in Frankreich suchte man im Niederreißen sein Heil.

1846 unternahm Hentschel mit dem Organisten Lange eine zweite Reise. Es war eine Fußtour durch die Schweiz und Oberitalien à la Seume. Wenn auch diese Reise in erster Linie Erholungsreise war, so wurde doch die Schule dabei nicht vergessen. Eine dritte pädagogische Reise wurde 1855 unternommen.

Außer diesen Reisen regte eine große Zahl von das Weißenfelser Seminar besuchenden Hospitanten Hentschels pädagogisches und insonderheit musikalisches Leben und Streben an. Namentlich erinnert sich Hentschel noch jetzt mit Vorliebe der häufigen Besuche Reinthalers, jenes bekannten Sangmeisters vom Martinsstift, der Bibelwort und Gesang als die beiden Grundpfeiler aller Erziehung ansah.

Wie Hentschel fortwährend darauf bedacht war, sich selbst zu vervollkommnen, so traf er auch mit großem Geschicke Anstalten, um seinen Schülern einen längeren als dreijährigen Zeitraum für geordnete Vorbildung zu ihrem Berufe unter seiner und der anderen Lehrer des Seminars Leitung zu schaffen. Er übernahm 1832 in Gemeinschaft mit dem jetzigen Schulrath, damaligen Seminarlehrer Prange die Leitung der von dem Baccalaureus der Weißenfelser Stadtschule Thärmann gegründeten Präparandenschule. Das organisatorische Talent von Harnisch brachte es bald dahin, daß diese Anstalt enger an das Seminar angelehnt und ein Unternehmen des Seminarcollegiums wurde. Diese Anstalt besteht noch jetzt. Sie hat zwei Klassen. Jede Klasse hat einen eigenen Ordinarius. Die Seminarlehrer unterrichten daher weniger selbst; sie sind mehr leitend und beaufsichtigend thätig

Wie sehr Hentschels pädagogische Bedeutung von seinen Vorgesetzten erkannt wurde, geht unter Anderem daraus hervor, daß, als der preußische Minister Ladenberg 1848 eine Conferenz von Seminardirectoren und Seminarlehrern, die über Reform des Seminarwesens berathen sollten, nach Berlin berief, auch Hentschel unter den Eingeladenen war. Einige Jahre später erhielt Hentschel zur Anerkennung seiner Verdienste den rothen Adlerorden 4. Klasse. Auch wurden mit ihm Unterhandlungen angeknüpft, um ihn als Director für das Seminar zu Marienburg zu gewinnen. Er blieb aus äußeren Gründen in Weißenfels.

Mit Hentschels Seminarlehrerwirksamkeit steht in engster Verbindung seine literarische Thätigkeit, die er auf dem Gebiete des Gesang- und Musikwesens, des Rechen- und des Zeichenunterrichtes entfaltet hat.

A. Auf dem Gebiete des Geſang- und Muſikweſens ſind von Hentſchel folgende literariſche Producte erſchienen:

1) Evangeliſches Choralbuch, enthaltend eine Auswahl von 210 der gangbarſten Kirchenmelodien mit vielen Varianten. Vierſtimmig für Orgel und Pianoforte geſetzt und mit einfachen Zwiſchenſpielen verſehen.

2) Evangeliſches Schul-Choralbuch. Eine Auswahl der vorzüglichſten Kirchenmelodien nach der im größeren Theile des Herzogthums Sachſen und in den Königl. Sächſiſchen Ländern üblichen Lesarten, ſowie zugleich nach der urſprünglichen Notation.

3) Liederhain. Auswahl volksmäßiger deutſcher Lieder für Jung und Alt, zunächſt für Knaben- und Mädchenſchulen. Drei Hefte; das dritte Heft in zwei Ausgaben, eine für Knabenoberklaſſen und eine für Mädchenoberklaſſen.

4) Kinderharfe. 46 auserwählte Lieder theils ernſten, theils heiteren Inhalts für Knaben und Mädchen von 5 bis 8 Jahren.

Durch den Liederhain und die Kinderharfe hat er ſelbſt Hand angelegt, um geſunde Liederſtoffe in die Volksſchule zu bringen, während er dafür in geiſtvoller Weiſe immer von Neuem plaidirt hat in ſeinen zahlreichen Aufſätzen über Geſangunterricht. So z. B. hat er das wahre Kinderlied in treffender Weiſe charakteriſirt in Dieſterweg's Wegweiſer, 3. Aufl., I. Bd., S. 478: „Ein Kinderlied iſt niemals ſchön, wenn es nicht auch von Erwachſenen mit Antheil geſungen werden kann. Schlecht ſind und ſchlecht bleiben namentlich die moraliſirenden Kinderlieder, ſowie diejenigen, worin die Kinder, ſich ſelbſt anſingend, einander zur Fröhlichkeit, zur unſchuldigen Heiterkeit ꝛc. ꝛc. auffordern.

Oeffnet, Brüder, Ohr und Herz
Weiſem (!!) Unterricht.

Vollbracht iſt unſer Tagewerk,
Nun laßt uns fröhlich ſein!
Die Freude giebt zur Arbeit Stärk'
Und ſchafft dem Leib Gedeih'n.

Sehr leſenswerth iſt unter Anderem dasjenige, was Franz Horn (Fortepiano) und Hiecke (der deutſche Unterricht auf deutſchen Gymnaſien) über ſolche Afterpoeſie geſagt haben.

Was das Verhältniß des Textes zur Muſik betrifft, ſo kann man beſonders gegen Opernſtücke, denen andere Texte untergelegt ſind, nicht mißtrauiſch genug ſein. In einer vielverbreiteten Liederſammlung ſteht die Muſik des Jägerchors aus dem Freiſchütz mit untergelegtem „Advents-Texte". In der-

ſelben Sammlung ſteht: „Chriſt ein Gärtner“ nach dem Duett aus Titus: „Im Arm der Freundſchaft weilen“, von dem ein Recenſent im „ſüddeutſchen Boten“ ſagt: „paßt wie ein Theatercoſtüm für einen Geiſtlichen“.

Die auszuwählenden Lieder müſſen übrigens nicht nur objectiv (an ſich) ſchön ſein, ſondern auch ſubjectiv (faßlich für die Kinder). Man ſoll den Kindern nichts aufdringen, was ganz außer ihrem Geſichtskreiſe liegt. Es erinnern die Anfangsworte dieſer Characteriſirung wahrer Kinderlieder an die Entgegnung, womit Otto Schulz die Gegner ſeines Leſebuches, die an ihm auszuſetzen hatten, daß auch Erwachſene gern darin läſen, zurückwies; er ſagte, daß das gerade ein Characteriſticum guter Volksſchulleſebücher ſei, daß auch Erwachſene ſie gern zur Hand nehmen. Eine treffende Bemerkung über berechtigten Inhalt der Lieder für die Volksſchule nebſt ſchneidiger Kritik findet ſich auch Euterpe 1857, S. 7: „Einen berechtigten Inhalt ſoll Alles haben, was der Jugend zum Sprechen, Leſen, Lernen und Singen zugeführt wird“. Das ſagt wohl Mancher nach und verſteht's doch nicht. In einer Liederſammlung vorigen Jahres ſteht:

Solo. Feierlich:

Vom hohen Himmel her ward uns die Freude,
Ward uns der Jugendtraum beſcheert;
Drum traute Freunde, trotzt dem blaſſen Neide,
Der unſre Jugendfreuden ſtört.

Chor.

Feierlich töne der Jubelgeſang,
Freut euch der Jugend, ſie blühet nicht lang!

Dem blaſſen, ſtörenden Neide ſollen die Knäblein trotzen. Wer aber ſind die Neider? Sind es die größeren Burſchen? Die necken wohl, aber ſie neiden nicht. Iſt es der Polizeimann, der das Werfen mit Schneebällen in den Straßen nicht dulden will? Oder iſt es der Herr Cantor ſelbſt, der eine gemüthliche Balgerei unterbricht? Störung erfahren die Buben allerdings von beiden; aber Neid? blaſſen Neid? — — Und wohin ſoll das Trotzen führen? Doch wohl zur näheren Bekanntſchaft mit einer Hand voll ungebrannter Aſche, wo dann der Jubelgeſang nur zu bald in ein Zetergeſchrei von allerdings berechtigtem Inhalte umſchlagen dürfte“.

5) In Dieſterwegs „Wegweiſer zur Bildung für deutſche Lehrer“ hat Hentſchel „den Unterricht im Singen“ bearbeitet. Er hat damit eine allgemein bekannte Abhandlung geliefert, die ihren claſſiſchen Werth nie verlieren wird. Eine treffende Kritik derſelben findet ſich in Dieſterwegs „Rheiniſchen Blättern“ 1835, Juli—Auguſt, S. 325—332.

6) Seit 1841 bis 1870 hat er die „Euterpe“ herausgegeben, „ein muſikaliſches Monatsblatt für Deutſchlands Volksſchullehrer“. Auf einige Aufſätze darin aus Hentſchels Feder erlaube ich mir beſonders aufmerkſam zu machen:

a) Jahrgang 1841: „Der Geſangunterricht und das formale Princip“ und „Beiträge zur Characteriſtik des deutſchen Volksliedes“.

b) Jahrgang 1842: „Beiträge zur Characteriſtik des deutſchen Volksliedes“.

c) Jahrgang 1843: „Ein Normalliederſtaff für den Geſangunterricht in der Volksſchule“.

d) Jahrgang 1849: „Anſichten, entgegengeſetzte, über Muſik“.

e) Jahrgang 1851: „Auch Etwas über Kinderpoeſie“.

f) Jahrgang 1853: „Alphabete über Geſanglehre und Geſangleben“.

g) Jahrgang 1857: „Alphabete über Geſanglehre und Geſangleben IV. und V“.

7) An Dieſterwegs Rheiniſchen Blättern iſt er Mitarbeiter geweſen. Beſonders beachtenswerth dürften unter den von Hentſchel in ihnen erſchienenen Aufſätzen ſein Jahrgang 1839 „über das Volkslied“ und Jahrgang 1843 und 1844: „Streitfragen über Muſik und Methode der Muſik und des muſikaliſchen Unterrichts. Fink und Marx“.

8) In den bekannten anfangs von Nacke, ſpäter von Lüben herausgegebenen „Pädagogiſchen Jahresberichten“ ſind die Abſchnitte über Geſang und Muſikwiſſenſchaft ſtets aus Hentſchels Feder gefloſſen.

9) War Hentſchel Mitarbeiter an der von Harniſch herausgegebenen allgemeinen Schulzeitung;

10) hat er Aufſätze geliefert in der ebenfalls von Harniſch herausgegebenen Zeitſchrift „Der Volksſchullehrer“. Im Jahre 1824 erſchien darin: „Die Logier'ſche Methode beim muſikaliſchen Unterricht; wie ſie entſtanden, worin ſie beſteht und was von ihr zu erwarten iſt; im Jahre 1825: „Ein Beitrag zur Methodik des Geſangunterrichts“; im Jahre 1827: „Was thut den Schulpräparanden in Hinſicht ihrer muſikaliſchen Ausbildung noth?“

B. Auf dem Gebiete des Rechenunterrichts:

1) „Lehrbuch des Rechenunterrichts in Volksſchulen“, 2 Theile.

2) „Aufgaben zum Kopfrechnen“, 2 Hefte.

3) „Rechenfibel, umfaſſend die Zahlen von 1—10 und von 1—100“.

4) „Aufgaben zum Zifferrechnen“, 2 Hefte in 4 Abtheilungen.

5) „Aufgaben über die Decimalbrüche“.

6) Zu jedem der drei letztgenannten Werke ein Antwortbüchlein.

7) „100 Rechenaufgaben, elementariſch gelöſt“.

8) In dem „Volksſchullehrer“ von Harniſch Jahrg. 1828 ein Aufſatz: „Bemerkungen zu dem Scholz'ſchen Rechenbuche, mitgetheilt in einem Briefe an den Herrn Verfaſſer“.

C. Endlich iſt noch zu bemerken, daß Hentſchel im Dieſterweg'ſchen Wegweiſer auch den Abſchnitt „Der Unterricht im Zeichnen“ bearbeitet hat.

Daß Hentſchel auch auf dem Gebiete des Zeichenunterrichts gearbeitet hat, darf nicht Wunder nehmen. Er hat als Seminarlehrer in verſchiedenen Fächern unterrichtet. Sein Mannesleben gleicht eben einem Baume, deſſen Aeſte ſich weit und reich dehnen. Gott ſei Dank iſt bis auf den heutigen Tag noch Mark und Kraft in ihm. Zwar hat ihn Gott in ſeinem häuslichen Kreiſe durch mannigfaches Kreuz gebeugt. Aber wen Gott beugt, der richtet ſich um ſo herrlicher wieder empor. „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß ſie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß ſie laufen und nicht matt werden, daß ſie wandeln und nicht müde werden“, das ſieht man auch an dem ehrwürdigen Jubilare. Möge er noch lange in Segen wirken!

Weißenfels. Müller, Seminarlehrer.

---

3. Auguſt Lüben,

Seminardirector in Bremen.

Wer es unternimmt, das treue Bild eines Menſchenlebens zu zeichnen, das in ſeinem Verlaufe keine excentriſchen Linien beſchrieben, aber in der harmoniſchen Ruhe äußerer Geſtaltung dennoch einen wunderbaren Reichthum geiſtiger Thätigkeit entwickelt hat, dem muß das Glück zu Theil geworden ſein, die Entfaltung dieſes Lebens mit Augen ſehen und mit dem Herzen verſtehen zu können, und er muß Theil genommen haben an der

Geiſtesarbeit, an welcher es ſich im rechten Sinne ſelbſt erbaute und deren tiefgehende und weitreichende Segnungen für die Außenwelt oft erſt nach Jahren recht augenfällig werden. Solchen Vorzuges kann ſich der Verfaſſer dieſer Lebensſkizze zwar nicht rühmen, aber im Beſitz der nothwendigſten Materialien für Darſtellung des fünfzigjährigen Wirkens auf pädagogiſchem Gebiete kann der Verfaſſer noch Manches ergänzen, wozu ihn die Erinnerung an mündliche Mittheilungen im jahrelangen innigen Verkehre mit dem verehrten Manne befähigt, oder was die wiſſensdurſtige Seele ſonſt noch mit liebendem Auge erlauſcht hat. In ſolcher Nähe wird das Ohr oft noch erreicht von Seelenlauten, die im Geräuſche der Welt den Fernerſtehenden nicht vernehmbar ſind, welche aber in einer Darſtellung wie der unſrigen ſo wenig fehlen dürfen, als die weicheren Töne in einem farbigen Gemälde.

Auguſt Heinrich Philipp Lüben iſt geboren am 28. Januar 1804 zu Golzow bei Cüſtrin. Sein Vater, der einzige Lehrer des reichen und anſehnlichen Dorfes, gehörte zu den Intelligenteren ſeines Standes und unterrichtete beiſpielsweiſe ſeine Schüler ſchon nach der Lautirmethode von Stephani. Der ſechsjährige Knabe bemächtigte ſich innerhalb der erſten ſechs Wochen ſeiner Schulzeit der Kunſt, „Gedrucktes" leſen zu können, was für jene Zeit und die dortigen Schulverhältniſſe mehr zu bedeuten hat, als wenn in den beſſeren Schulen gegenwärtig das gleiche Ziel in gleich kurzer Zeit erreicht wird; denn es ſcheint keineswegs, als ob Papa Lüben ſeinem Sohne, der in der Reihenfolge ſeiner Geſchwiſter als der „achte" rangirte, eine beſondere Aufmerkſamkeit zugewendet hätte; andrerſeits berechtigt nichts zu der Annahme, daß der Knabe außergewöhnliche Befähigung gezeigt oder durch Nachhilfe in irgend welcher Weiſe beſonders gefördert worden wäre. Die Eindrücke, welche ſich am tiefſten dem Kindesgemüthe eingeprägt haben, gehören auch größtentheils dem Familienleben an, in welchem das Gemüth und der raſtloſe Thätigkeitstrieb des Knaben Nahrung und reiche Befriedigung fanden. — Die gut dotirte Stelle des Vaters geſtattete eine behagliche Häuslichkeit, in welcher eine liebevolle, fromme und ſanfte Mutter in unermüdlichem Fleiße und weiſer Sorgfalt waltete. — Das ſchöne Band der Liebe, das ſich um Eltern und Kinder ſchlang, war gewoben aus treuer Opferfreudigkeit und fürſorgender Bedachtſamkeit von Seiten der Eltern und aus ſelbſtloſer Zärtlichkeit der Kinder unter ſich, wie gegen die Eltern, von denen ſie in kindlichem Vertrauen ſtets nur Gutes erwarteten und deren Anordnungen ſie ſich mit freudigem Gehorſame fügten. — Bis in ſpätere Jahre iſt der Gipfelpunkt aller Feſtesfreude immer die auf wenige Tage bemeſſene Wiedervereinigung der Geſchwiſter im väterlichen Hauſe geweſen, und

mit freudigem Eifer hat jedes derselben sich der Förderung der Interessen der übrigen gewidmet. —

Die bis zur Confirmation dauernde Schulzeit hatte in ihrem ferneren Verlaufe nicht ähnliche und dem schnellen Siege über Guttenberg's schwarze Schaaren analage Erfolge aufzuweisen. Der Gang des Unterrichts, die geringen Anforderungen, die an den Knaben gestellt wurden, forderten seinen Thätigkeitstrieb nicht heraus; er las mit den Uebrigen Abschnitte aus der Bibel, später Gutmann's Kinderfreund, errang hinreichende Bekanntschaft mit den Zahlengräßen, blieb jedach wahrscheinlich weit hinter den Leistungen eines „Adam Riese" zurück, concurrirte indessen erfalgreich mit den besten Schreibern der Classe und beschäftigte sich außer den Schulstunden mit der Darstellung der ihn umgebenden Gegenstände, welche Zeichnungen gewiß anfänglich sehr ursprünglich ausgefallen sein mögen, da ihm van keiner Seite dazu Anleitung zu Theil geworden ist. — Der Unterricht in der Musik beschränkte sich auf den Gesang; denn abgleich ein Klavier in der Ausstattung des Wahnzimmers nicht fehlte, so geschah doch nichts, um die musikalischen Exercitien auf demselben, die der stets nach Beschäftigung suchende Knabe mit einem Finger ausführte, zu einer kunstgerechten Betheiligung der übrigen neun zu erweitern. — So betheiligte er sich denn gern und unermüdlich an allen Beschäftigungen, welche die Bewirthschaftung der 30 Morgen Schullandes nöthig machte und zeigte darin eine sa große Anstelligkeit, Unverdrassenheit und Zuverlässigkeit, daß ihm bald nach seiner Confirmation, und nachdem der Versuch, ihn bei einem Krämer als Lehrling unterzubringen, fehlgeschlagen war, die Pflege zweier schäner junger Rappen übertragen wurde, deren Kaufpreis ein Triumph der sparsamen Hausfrau gewesen. Ohne Zweifel hat die Pflege und Bändigung der feurigen Thiere wahlthätig und anregend auf den heranwachsenden Knaben eingewirkt, seine physischen Kräfte gestählt, sein Selbstgefühl geweckt, seine Phantasie belebt und das Vertrauen in seine Leistungsfähigkeit erhöht; denn nach vielen Seiten hin zeigte sich um dieseZeit ein selbständig schäpferischer Trieb, der vorzüglich in Herstellung allerhand zierlicher Geräthschaften für den Hausgebrauch seinen Ausdruck fand und in dem aus Halz geschnitzten Bilde einer Cousine sagar schon an eine Kunstleistung streifte. Der durch fartgesetzte Zeichenübungen sich immer weiter entwickelnde Formensinn und eine ausgesprachene Liebe für Farmenschönheit vereinigten sich in günstigster Weise mit der Schaffenslust dergestalt, daß die Praducte derselben Beifall, selbst Bewunderung erregten, den jungen Künstler aber glauben ließen, daß er die Bestimmung habe, in einer Tischler- oder Stellmacherwerkstatt das bisher

mit Vorliebe verarbeitete Material zu Kunſtgegenſtänden zu geſtalten, deren Vollendung ſicher nicht nur in äußerer Politur beſtanden hätte, wenn es erlaubt iſt, einen derartigen Rückſchluß aus den ſpäteren Leiſtungen des damaligen Kunſtjüngers zu ziehen. Leider aber ſollte dem induſtriellen Leben dieſes Genie entfremdet und abgewendet werden, und ſo fehlen uns denn Beweiſe für die oben ausgeſprochene Vermuthung. — Ein in Frankfurt a/O. als Lehrer wirkender Bruder machte dieſen Thätigkeiten ein Ende; denn er ſah in dem Verfertiger aller dieſer Gegenſtände nicht nur den geſchickten Handarbeiter, ſondern ihm trat auch der denkende Geiſt, das ſinnige Gemüth, der ſchöpferiſche Drang des jungen Bruders mit überzeugender Gewalt entgegen, und als er im Verlaufe abſichtslos ſcheinender Unterredungen ſich ſelbſt und den Vater über die höhere Befähigung des faſt 16jährigen Jünglings vergewiſſert hatte, ſo wurde er dem Lehrerberuf, als der geeignetſten Sphäre für Entwickelung und Verwerthung der ihm verliehenen Gaben; beſtimmt. Den nun einmal gefaßten Entſchluß auch möglichſt ſchnell ins Werk zu ſetzen, wandte ſich der Vater an das Seminar zu Neuzelle. Auf der Fahrt dahin ließ die Sorge um die lieben Rappen, welche, der ſchlechten Wege ungewohnt, Spuren der Ermüdung zeigten, die Befangenheit im Gemüthe des Jünglings nicht aufkommen. Unbefangen betrat er an der Seite ſeines Vaters die hohen gewölbten Räume und fühlte ſich ſofort angeſprochen durch den Geiſt der Ordnung, des geregelten Fleißes und der geiſtigen Zucht, der ſich an den Jünglingen bekundete. Der empfangene Eindruck manifeſtirte ſich ſofort in dem kurz und bündig ausgeſprochenen Wunſche: „Vater, ich will Lehrer werden!“ — Somit durfte auch der Vater nicht befürchten, daß dem Sohne etwa ein moraliſcher Zwang angethan würde, und der junge Lüben unterwarf ſich unverzagt der Aufnahmeprüfung, deren Ergebniß allerdings nicht ſo befriedigend war, als man für einen Seminaraſpiranten erforderlich erachtete; doch wurde die Aufnahme nur bis zum 1. October 1820 hinausgeſchoben und dabei vorausgeſetzt, daß in der Zwiſchenzeit noch manche Lücke im Wiſſen des lernbegierigen Jünglings ausgefüllt werden könnte. Wurde dieſer Vorausſetzung nun auch nicht ganz entſprochen, ſo entwickelte doch der junge Mann ſofort nach ſeinem Eintritte einen Lerneifer und einen Fleiß, welche vereint ihn ſehr bald den beſſeren der Seminariſten gleichſtellten; in einigen Fächern gewann er allen den Vorrang ab. — Der Director des Seminars war der jetzige Schulrath Striez in Potsdam; als Lehrer wirkten Hientzſch, ſpäter Director des Seminars in Potsdam, Fiſcher, bekannt durch ſeine Leiſtungen in der Naturgeſchichte nnd der Phyſik, Kopf, zuletzt Vorſteher einer Erzie-

hungsanstalt in Berlin und bekannt durch mehrere treffliche Schriften, Stein, Herausgeber verschiedener Schriften über den Zeichenunterricht, und Ziesche, der den Musikunterricht ertheilte. — Wie ein fein zubereitetes Ackerland den Samen, so nahm der empfängliche Geist, die unbefangene Seele des Jünglings den Unterricht dieser Männer auf und ließ sich von demselben anregen und befruchten. Zunächst fesselte ihn Kopf durch seinen Unterricht in der Geographie dergestalt, daß er den Lehrstunden Tageslänge wünschte und sich ereifern konnte, wenn er bei seinen Mitschülern ein minder großes Interesse bemerkte. Auch der damals noch sehr jugendliche Fischer, ein begabter Schüler Harnisch's, zog ihn durch seinen gesammten Unterricht, insbesondere aber durch den naturhistorischen, der im Sommer immer mit Excursionen in Verbindung gebracht wurde, sehr an und er übte durch denselben einen entscheidenden Einfluß auf die Entwickelung und Gesammtbildung des wißbegierigen Seminaristen aus. Für die in der Kindheit erworbene Fertigkeit im Schreiben und Zeichnen fand er einen trefflichen Förderer und Bildner in Stein; nach und nach arbeitete er sich zu dessen bestem Zeichner hinauf und durfte sich der besonderen Zuneigung seines Lehrers erfreuen.

Am 1. October 1822 war der damals zweijährige Seminarcursus beendet. Einige Monate vor diesem Termine war Harnisch, damals erster Lehrer des Seminars in Breslau, zum Director des Seminars in Weißenfels ernannt worden. Vor dem Antritte dieses Amtes besuchte er mehrere preußische Seminarien, zum Theil in der Absicht, drei Hilfslehrer für das Weißenfelser Seminar auszuwählen. Bei seiner Anwesenheit in Neuzelle wurde ihm nach Kundgebung seiner desfallsigen Wünsche der junge Lüben aufs Wärmste empfohlen, da dessen naturhistorische Kenntnisse sowie seine hervorragenden Leistungen im Zeichnen und Schreiben ihn trotz seiner großen Jugend für das zu übernehmende Amt wohl befähigt erscheinen ließen. Mit Freuden, wenn auch nicht ohne Bangigkeit, folgte der junge Lehrer dem ehrenvollen Rufe.

Die Einführung in das Schulamt durch Zerrenner erfolgte gemeinschaftlich mit den anderen beiden Hilfslehrern, Hentschel, Zögling des Bunzlauer, und Stubba, Zögling des Potsdamer Seminars, dem Director Harnisch und dem aus Sachsen stammenden Oberlehrer Hiersche, am 14. October 1822.

Der feierliche Act machte einen nachhaltigen Eindruck auf das Gemüth Lüben's, obschon nicht einen durchaus günstigen. Denn ihm, der mit so hoher Begeisterung für das Lehramt und mit großer Ehrfurcht vor den Meistern desselben erfüllt war, behagte es wenig, daß die einführende Autorität die Ansprache las und selbst hierbei noch störende Pausen eintreten ließ, um den von

der Stirn rinnenden Schweiß zu entfernen. Deſto mehr fühlte er ſich von den einfachen Worten Harniſch's ergriffen, in denen er der wehmüthigen Erinnerung an die kürzlich verlaſſenen angenehmen Verhältniſſe in Breslau und ſeinen Intentionen in dem neuen Wirkungskreiſe Ausdruck gab. Die einfache Klarheit ſeiner Anſprache fand den verwandten Ton im Herzen des gleichartig disponirten Hilfslehrers und mit erhöhtem Muth und freudigem Vertrauen trat auch er in ſeinen Wirkungskreis ein.

Die beſchränkten Räumlichkeiten des Seminars geſtatteten keinen Luxus in Beziehung auf die Wohnung der drei Hilfslehrer. Sie erhielten ein Zimmer zum gemeinſchaftlichen Gebrauche angewieſen. Das hierdurch bewirkte ununterbrochene Beiſammenſein näherte die jungen Lehrer, die ſich völlig fremd gegenübergetreten waren, einander recht bald, und um ſo mehr, da alle drei von dem gleichen Eifer für Erfüllung ihrer Berufspflichten ſowohl, als auch für ihre eigene Fortbildung beſeelt waren. Da jeder von ihnen beſondere Fächer im Seminare vertrat, — Hentſchel die Muſik, Stubba die Mathematik, Lüben die Naturkunde und das Zeichnen, — ſo fehlte es auch nicht an gegenſeitigen Anregungen, und welcher von ihnen in dem einen oder dem anderen Unterrichtsfache als der Tüchtigſte erkannt wurde, dem wurde die Leitung und Anordnung der Studien überlaſſen; wenn die Tagesſtunden dazu nicht ausreichten, ſo wurden die Nächte zu Hilfe genommen. Lüben, den keine Anſtrengung zurückſchreckte, wenn er ein erringenswerthes Ziel durch Fleiß und Ausdauer zu erreichen hoffen durfte, trieb unter Hentſchel's Anleitung unermüdlich Muſik, ſtud'rte Generalbaß, componirte, ſpielte die Violine und mit Fertigkeit die Orgel und das Clavier. Das im gemeinſchaftlichen Wohnzimmer befindliche Inſtrument ſtand während der Nachtſtunden größtentheils zu ſeiner Dispoſition und es fand ihn dann der anbrechende Tag nicht ſelten noch an demſelben in ſeine Uebungen vertieft. Im Seminare zu Neuzelle hatte er, um größere Muſikaufführungen zu ermöglichen, auch die Poſaune blaſen lernen; es ſcheint jedoch, als ob er nicht über jene Zeit hinaus dieſem Inſtrumente ſeine Aufmerkſamkeit zugewendet hätte.

Harniſch, der mit großer Befriedigung den Beſtrebungen der drei jungen Männer folgte, nahm eine durchaus väterliche Stellung zu denſelben ein und ſah ſie gern in ſeiner Nähe. Die gemeinſamen täglichen Spaziergänge, die häufigen Conferenzen und die oft Sonntags wiederkehrende freundliche Einladung zum Mittagstiſche des Directors befeſtigten das von Anfang beſtehende gegenſeitige Vertrauen, und die zwanglos ſich entwickelnden Unterredungen geſtalteten ſich zu lehrreichen Unterrichtsſtunden in allen Zweigen der Päda-

gogik, wie denn der Director auch im Uebrigen seine Mitarbeiter am Seminare durch sein Beispiel zu rastloser Thätigkeit anfeuerte. — Das dankbare Andenken, welches Lüben diesem Manne bis heute bewahrt, ist für beide Theile gleich ehrend. —

Nachdem bereits im Sommer des Jahres 1825 Stubba aus diesem schönen Verhältnisse geschieden, folgte auch Lüben einer Berufung nach Dorf-Alsleben an der Saale, wo die Stelle eines Lehrers und Cantors zu besetzen war. Lüben verließ das Weißenfelser Seminar mit dem ausgesprochenen Vorsatze, an dem Orte seiner demnächstigen Wirksamkeit eine Präparandenanstalt zu errichten, ein Plan, den Harnisch als ein haltbares Band bezeichnete, welches auch in Zukunft den nun scheidenden Hilfslehrer mit dem Seminare verknüpfen würde.

Bei der Präsentation in Dorf-Alsleben hatte Lüben eine Art Probelection vor der versammelten Gemeinde abzuhalten, welche in der Kirche stattfand. Das ihm für diesen Zweck vom Superintendenten vor dem Gange zur Kirche überreichte biblische Thema wies Lüben mit dem Bemerken zurück, daß ihm zu einer Vorbereitung doch keine Zeit bleibe und er es daher vorziehe, seine Aufgabe unmittelbar vor Beginn der Probelection zu erfahren. Die frische Zuversicht des jungen Lehrers imponirte, wurde durch ein allerseits befriedigendes Resultat gerechtfertigt und bahnte gleichzeitig ein angenehmes, auf gegenseitige Werthschätzung basirendes Verhältniß mit dem Oberamtmanne Köhler an, dessen Schwiegersohn er in der Folge wurde. — Bald trat auch die projectirte Präparandenanstalt ins Leben. Es sammelte sich um ihn ein Kreis von zehn bis zwölf jungen Leuten, welche er in unermüdlichem Lehreifer und mit Darangabe der nothwendigen Ruhestunden unterrichtete, und von denen die Geförderten ihrerseits wieder hilfeleistend in der Schule thätig waren. Dieses rege Schulleben zog die Aufmerksamkeit der Geistlichen und Lehrer der Umgegend auf sich, die wiederholt die Schule besuchten und mit großem Interesse dem Unterrichte zuhörten. Die Wohlgesinnten und Strebsamen unter den Letzteren schaarten sich um Lüben, veranlaßten ihn, regelmäßige Conferenzen zum Zwecke gegenseitiger Fortbildung abzuhalten, und da er gern dieser dem eignen innern Drange entsprechenden Forderung nachkam, so traten dieselben in kürzester Frist ins Leben und sind von allen anfangs dabei Betheiligten mit der größten Ausdauer besucht worden, so lange Lüben in jener Stellung blieb. Da kein anderes Interesse, als nur das der gegenseitigen Förderung die Conferenzmitglieder zusammenführte, so wurden die Zusammenkünfte nie durch einen Mißton gestört.

Auch in weiteren Kreiſen war man auf den tüchtigen, in ſeinem Berufe ganz aufgehenden jungen Lehrer aufmerkſam geworden, und ſchon im Auguſt 1828 erhielt er einen Ruf als Lehrer der Bürgerſchule zu Aſchersleben, welches Amt er am 1. Januar 1829 antrat. Schon im Jahre 1827 hatte er ſich mit Julie Köhler verheirathet und ſich in derſelben eine gemüthvolle, theilnehmende Lebensgefährtin gewonnen. Auch der Beginn ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit fällt in dieſe Zeit, denn es erſchienen bald nach einander:

24 Vorhängeblätter zum Zeichnen, beſtimmt für den Maſſenunterricht. Halle 1826.

Leitfaden zum Zeichenunterricht für Volksſchulen. Halle 1826. (Zuerſt im „Volksſchullehrer“ von Harniſch abgedruckt.)

Anleitung zum erſten Zeichenunterricht für Knaben- und Mädchenſchulen. 5 Hefte. Halle 1827.

Ausführlicher Text zu den Kupfertafeln des Zerrenner'ſchen neuen deutſchen Kinderfreundes. Halle 1827.

Die Bürgerſchule in Aſchersleben war mit dem Gymnaſium verbunden und ſtand auch unter der Aufſicht des Gymnaſialrectors. Der Magiſtrat hatte die Abſicht, die Bürgerſchule als ſelbſtändige Anſtalt hinzuſtellen uud Lüben mit der Leitung derſelben zu betrauen, doch ſtieß man bei der Verwirklichung der Idee auf verſchiedene Schwierigkeiten und es konnte dieſe ſehr zweckmäßige Trennung der Anſtalten erſt nach dem einige Jahre ſpäter erfolgten Tode des Gymnaſialrectors zur Ausführung kommen. Lüben, welcher nun zum Rector der ſelbſtändig gemachten Bürgerſchule ernannt wurde, fand für ſeine Arbeitsluſt und das ihm innewohnende organiſatoriſche Talent einen weiten Wirkungskreis. Das ihm anvertraute Inſtitut wurde zweckgemäß gegliedert und mit Lehrplänen verſehen und bald durfte Lüben ſich in dem fröhlichen Gedeihen deſſelben des Erfolges ſeiner Anſtrengungen freuen, da ſich die Schule als ein ſehr nöthiger und nützlicher Theil des geſammten Stadtſchulweſens erwies.

Die Umſicht und der Eifer, mit welchen der neue Rector ſein Amt verwaltete, gewannen ihm nicht nur das unbedingte Vertrauen, die Hochachtung und Liebe ſeiner Vorgeſetzten und des intelligenteren Theiles der Einwohnerſchaft ſeiner neuen Heimath, ſondern auch insbeſondere die Freundſchaft zweier vortrefflicher Männer, des nun ſchon verſtorbenen Apothekers Hornung und des Gymnaſiallehrers Dr. Suffrian, der gegenwärtig als Provinzialſchulrath in Münſter wirkt. — Der ſehr intime Verkehr nahm jedoch gleich von Anfang einen durchaus wiſſenſchaftlichen, auf die Erforſchung der Natur gerichteten Charakter an, da Liebe zu derſelben die Drei einander nahe gebracht hatte. — Ihrem vereinten Wirken verdankte Aſchersleben die Anlage eines botaniſchen Gartens auf einem unbenutzten Stück Landes des neu angelegten

Friedhofes, woselbst bis gegen 1200 ausdauernde Pflanzenarten cultivirt wurden. Lüben bildete sich in dieser Zeit zum kenntnißreichen Entomologen und Botaniker und brachte namentlich auch einen schon früher entworfenen Plan zu einer „Pflanzenkunde“ zur Reife. — Auf täglichen Excursionen in der Umgebung von Aschersleben und oft wiederholten Ausflügen in den nahegelegenen Harz wurde kostbares Material gesammelt, welches durch die inzwischen angeknüpften Beziehungen zu wissenschaftlichen Vereinen und Autoritäten von Fach nach bedeutend vermehrt wurde.

Im Jahre 1830 begleitete Lüben seinen Freund Hentschel auf einer pädagogischen Reise nach den Rheingegenden, deren Zweck die Bekanntschaft mit der Organisation einiger Lehranstalten war, an denen hervorragende Capacitäten fungirten. Die wissenschaftliche Ausbeute, welche die beiden Reisenden heimbrachten, ist gewiß eine ganz erhebliche gewesen; denn Lüben, der seitdem schon manche andere Reise gemacht hat, schreibt derselben einen in hohem Grade bildenden Einfluß auf sich zu. Er kehrte mit pädagogischen Anschauungen und vermehrter Menschenkenntniß bereichert fröhlich in seinen Wirkungskreis zurück.

Im Jahre 1832 erschien zuerst seine „Pflanzenkunde“ bei Anton in Halle. Das Manuscript arbeitete Lüben zwei- bis dreimal vollständig um, ehe die Form der Darstellung ihn selbst vollkommen befriedigte. Harnisch hatte ihn zur Veröffentlichung ermuntert und Diesterweg bezeigte ihm über die gelungene Arbeit, die eine ganz neue Methode im naturwissenschaftlichen Unterrichte anbahnte, seine lebhafte Freude. In der Folge trug er ihm die Bearbeitung der Naturgeschichte für seinen „Wegweiser zur Bildung für Lehrer“, der einige Jahre später zuerst erschien, an, und Lüben ist immer für denselben thätig gewesen. 1836 folgte ein Seitenstück zur Pflanzenkunde:

Anweisung zum Unterricht in der Thierkunde und Anthropologie, sowie ein „Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte in 4 Cursen“.

Ferner erschien im Jahre 1842 eine

„Naturgeschichte für Kinder in Volksschulen“, 3 Theile.

Von 1844 an gab der fleißige Schriftsteller in Verbindung mit dem Lehrer Heinemann in Magdeburg eine

„Belehrende und unterhaltende Jugendbibliothek“

heraus, von der er den belehrenden Theil übernahm. — Zwei Jahre später übernahm er für Nacke's „pädagogischen Jahresbericht“ die Bearbeitung der Naturkunde und des Zeichnens, bei dem im Jahre 1857 erfolgten Tode des Herausgebers die Redaction dieser kritischen Schrift (von welcher bis jetzt 24

starke Bände erschienen sind) und gleichzeitig noch die Berichte über „Lesen, Schreiben, den Anschauungsunterricht, die äußeren Angelegenheiten der Schule," später erweiterte er seine umfangreiche Mitbetheiligung noch durch den Bericht über „die Literaturkunde, Jugend- und Volksschriften". — Weitere Erzeugnisse seiner literarischen Thätigkeit aus jener Zeit sind:

„Leitfaden zu einem methodischen Unterricht in der Geographie für Bürgerschulen, mit Aufgaben und Fragen zu mündlicher und schriftlicher Lösung",

welches Buch nach dem Tode des Verlegers in den Ernst Fleischer'schen Verlag in Leipzig übergegangen und jetzt (1872) schon in der 17. Auflage erschienen ist.

Als ein treffliches Hilfsmittel für den botanischen Unterricht in Schulen gilt:

„Die Hauptformen der äußeren Pflanzenorgane in stark vergrößerten Abbildungen auf schwarzem Grunde". Leipzig, Barth, 1846.

Von einem größeren Werke:

„Vollständige Naturgeschichte des Thierreiches"

erschien nur der erste Band unter dem Titel:

„Die Naturgeschichte der Säugethiere". (Ellenburg, 58 Bog. mit 120 Tafeln Abbildungen)

Ungünstige Verhältnisse des Verlegers und die Unruhen des Jahres 1848 verhinderten das Erscheinen der übrigen Bände.

Am 14. October 1847 feierten die Lehrer und Schüler der Bürgerschule im Schullocale das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum ihres Collegen und Lehrers, des Rectors Lüben, mit Gesang und Gebet und der Epharus der Schule, der Oberprediger Wagner, hielt eine Ansprache an den Jubilar. Den ziemlich weiten Weg von seinem Hause nach dem Schullocale fand der Gefeierte mit hellem Sande und Blumen bestreut, und so wurde er in zartester Weise auf die ihn erwartende Ovation vorbereitet. Auch wurde ihm durch Darbringung einer Abendmusik und andere ehrende Auszeichnungen der Tag zu einem recht festlichen gemacht, den er im Kreise seiner Familienglieder und Freunde bei einem heiteren Mahle in beglückter Stimmung beschloß.

Das Jahr 1848 fand Lüben und seine Freunde in den Reihen derer, die sich offen zum Fortschritte bekannten, denselben jedoch nur auf dem Wege des Gesetzes befördert wissen wollten. Er war durch sein unermüdliches Schaffen und Wirken zum Wohle der Stadt, durch seinen Scharfblick, wo es galt die Interessen des Gemeinwesens zu fördern, und durch sein klares und bestimmtes Urtheil in allen seiner Entscheidung anheimfallenden Streitfragen eine einflußreiche Persönlichkeit in Aschersleben geworden, woselbst er auch während eines Zeitraums von 9 Jahren das Amt eines Stadtverordneten bekleidete; es war darum natürlich, daß er bei den hochgehenden Wogen der Bewegung von 1848 in den Vor-

dergrund trat und eine Art Führerschaft übernahm. Ihm und seinen gleichgesinnten Freunden gelang es in dieser Weise, Ungehörigkeiten im Orte zu verhüten; doch sind ihnen freilich dafür später statt des Dankes Verunglimpfungen zu Theil geworden.

Zu der in Folge der damals ausgesprochenen berechtigten Forderungen zusammenberufenen Volksschullehrerconferenz, welche noch im September desselben Jahres in Merseburg stattfand, wurde Lüben einmüthig als Deputirter gewählt und in Merseburg selbst wieder ebenso einmüthig zum Präsidenten der Versammlung. Die Resolution, welche dort gefaßt und von Lüben redigirt worden war, ist nach Inhalt und Form nicht mehr und nicht minder das, was heutzutage von den Einsichtsvollen gefordert wird.

Im Jahre 1849 wurde das Rectorat der Stadtschulen Merseburgs ausgeschrieben. Die Zahl der Bewerber belief sich auf mehr als vierzig, und Lüben, der sich auch unter denselben befand, wurde gewählt. Er siedelte mit seiner Familie im Winter nach Merseburg über und trat am 1. Januar 1850 sein neues Amt an. Auch hier that eine Reorganisation des Schulwesens dringend Noth und forderte bei ihrer Durchführung die ganze Einsicht, Thatkraft und Willensfestigkeit des neuen Rectors heraus. Es handelte sich nämlich darum, die bestehende Bürgerschule und die neben derselben hinsiechende Armenschule zu verschmelzen und mit Aufhebung des Begriffs der Armenschule daraus eine I. und II. Bürgerschule mit höherem und geringerem Schulgelde herzustellen. Die Schwierigkeiten, die bei dieser Neugestaltung veralteter Einrichtungen zu überwinden waren, erwuchsen hauptsächlich aus beleidigtem Ehrgefühl derer, die sich bei der neuen Ordnung der Dinge zurückgesetzt glaubten. — Inzwischen gelang es unter dem einsichtigen Beistande der Behörden dem Rector Lüben über alles Erwarten schnell, das Werk der Reorganisation zu allgemeiner Befriedigung auszuführen. Sein feines Gefühl für das Selbstbestimmungsrecht auch des ärmsten Menschen ließ ihn den rechten Weg hierzu finden. Der von ihm entworfene Reorganisationsplan wurde gedruckt und unter dem Titel:

„Lehrpläne für die erste und zweite Bürgerschule der Stadt Merseburg“ (Leipzig, Brandstetter),

den Eltern der schulpflichtigen Kinder zur Einsicht und freien Entscheidung übergeben. — Die Gemüther beruhigten sich und die neue Schulordnung konnte mit dem 1. April ins Leben treten, bis zu welcher Zeit Lüben auch tüchtige Mitarbeiter an seine Seite gerufen hatte, von denen er erwarten durfte, daß sie ihm den Lehrplan realisiren helfen würden, und auf welche er,

wie sich von Jahr zu Jahr immer mehr erwies, auch nicht umsonst sein Vertrauen gesetzt hatte. Die Schule entwickelte sich zu erfreulicher Blüthe.

Die erste Bürgerschule hatte sechs Mädchen- und sechs Knabenclassen, welchen letzteren bald auch noch eine Selecta angefügt wurde; die zweite Bürgerschule gliederte sich in je drei Classen, welche neunzehn Classen sämmtlich dem Rectorate Lüben's unterstellt waren. Um diesen reichgegliederten Organismus dem vorhin schon angedeuteten hohen Entwickelungsgrade näher zu führen, selbigen möglichst bis zu der Vollkommenheit zu steigern, die bei Ausarbeitung des Lehrplans dem Verfasser desselben klar vor der Seele gestanden hatte, dazu gehörten, außer den Lehrkräften auch die geeigneten Lehrmittel. Solche für seine Schulen zu beschaffen, legte Rector Lüben sofort Hand ans Werk.

Er hatte in der Bürgerschule zu Merseburg Lesebücher von vier oder fünf verschiedenen Verfassern vorgefunden und dennoch kein einziges, das sich als durchaus brauchbar erwies. — Diese Wahrnehmung brachte einen schon früher gefaßten Plan zur Herausgabe eines mehrtheiligen Lesebuches schnell zur Reife und er säumte nicht, die ihm vorschwebende Idee für die zweckmäßigste Vertheilung bezüglich des aufzunehmenden Stoffes zu Papier zu bringen.

Nach diesem Plane trat das Lesebuch recht eigentlich in den Mittelpunkt alles Unterrichts; es verfolgt auf allen Stufen den Zweck, den in demselben gewonnenen realen Standpunkt des Schülers zu ergänzen, zu erweitern, mit idealen Anschauungen zu verschönern und zu bereichern, welcher Absicht besonders durch die Aufnahme der vielen schönen Poesien Rechnung getragen worden ist. Sechstheilig gegliedert schließt es sich genau den Unterrichtsfächern an, welche in den verschiedenen Classen einer wohlorganisirten Bürgerschule in den Vordergrund treten müssen, und berücksichtigt mit großer Umsicht den auf der jedesmaligen Bildungsstufe vorauszusetzenden Bildungsgrad der Schüler.

Durch Herstellung dieses schätzbaren Lehrmittels allein hat sich Lüben ein unberechenbares Verdienst um die Hebung des Jugendunterrichts erworben; es ist eine Verkörperung seiner eigenen idealen Geistesrichtung bei praktischer Bethätigung im Dienste der Menschheit; die Art der Nahrung, die er dem Volke in seinem Lesebuche darbietet, ist ein sprechendes Zeichen für den Grad seiner Achtung für dasselbe; es ist ein Zeugniß sowohl für den Reichthum seines Gemüthes, als für seinen klaren Verstand, der nicht nur Ziele anzudeuten, sondern auch die Mittel zu beschaffen weiß, durch welche man sie am sichersten zu erreichen vermag. — Besser, als wir es hier in Worten auszudrücken vermögen, sprechen für die Vorzüglichkeit dieses Buches seine außergewöhnliche Verbreitung und die sich fortwährend folgenden Auflagen in kurzen Zeiträumen.

Bei der Sammlung und Auswahl des Stoffes hatte dem vielbeschäftigten Manne sein ehemaliger Schüler Nacke, der von ihm als Mitarbeiter an die neuorganisirte Schule gerufen worden war und nun in dem freundschaftlichsten Verhältnisse zu seinem Rector stand.

In freudiger Anerkennung der ihm dadurch gewordenen Förderung bezeichnete er ihn als den Mitherausgeber des Lesebuches um theilte mit ihm das Honorar. — Unter dem Titel:

„Lesebuch für Bürgerschulen in sechs Theilen",

erschien dasselbe in den Jahren 1850 und 51. 1854 folgte ein Commentar zu demselben, der zugleich den Zweck hatte, die Lehrer in die deutsche Literatur einzuführen, und jetzt auch unter dem Titel:

„Einführung in die deutsche Literatur", 3 Bände, gegenwärtig in 5. Auflage, existirt, zu welchem Werke später (1864) noch erschien:

„Auswahl charakteristischer Dichtungen und Prosastücke", 3 Theile (Leipzig, Brandstetter),

wovon zur Zeit auch schon die dritte Auflage nöthig geworden ist.

Die Sorgfalt und Gründlichkeit, mit welcher Lüben bei allen seinen Arbeiten verfährt und die, ohne jemals in Pedanterie auszuarten, seine pädagogische und literarische Wirksamkeit zu einer so fruchtbaren und segensreichen gemacht hat, nöthigte ihn bei Herstellung der letztgenannten Werke zum ernstesten und anhaltendsten Studium der deutschen Literatur, welches eine reiche Freudenquelle und eine Fundgrube hochwillkommenen Bildungsstoffes für ihn wurde, dessen Verarbeitung und Assimilirung mit eigenen Ideen Lüben einen großen und nachhaltigen Einfluß auf seine eigene wissenschaftliche und ästhetische Bildung zuschreibt. —

In den Schulverhältnissen zu Aschersleben und Merseburg waren an die Stelle der freiwillig gepflogenen Conferenzen von Dorf-Alsleben amtliche getreten. Dieselben beförderten wesentlich das nothwendige freudige Zusammenwirken des gesammten Lehrercollegiums zur Erreichung der im Lehrplane aufgestellten Ziele. Wo sich hierbei das unabweisliche Bedürfniß nach einem methodischen Leitfaden für die Hand des Lehrers oder nach einem zweckmäßigen Lehrmittel für den Schüler herausstellte, da trat Lüben mit seiner immensen Arbeitskraft sofort ein und schuf mit klarer Erkenntniß und sicherer Hand Abhilfe dafür. Fast alle seine Bücher waren ja in ähnlicher Weise entstanden, und der Werth seiner Schriften ist wohl darum ein so hoher, allgemein anerkannter, von gegnerischer Seite mindestens zugestandener, weil er dazu vom pädagogischen Imperativ getrieben wurde und, auf realem Boden stehend, aus reicher Kraft schöpfend ein ideales Ziel verfolgte.

In dieſer Weiſe entſtanden in Merſeburg noch:

„Die Wärmelehre“ (im erſten Jahrgange des praktiſchen Schulmannes“ von Körner, Leipzig 1852).

„Der Religionsunterricht in der Bürgerſchule zu Merſeburg“ (im dritten Jahrgange des „praktiſchen Schulmannes“ von Körner, Leipzig 1854).

„Grundſätze und Lehrgänge für den Sprachunterricht“ (Leipzig 1855).

„Ergebniſſe des grammatiſchen Unterrichts in mehrclaſſigen Bürgerſchulen“ (Leipzig 1855).

„Der Realunterricht in mehrclaſſigen Bürgerſchulen“ (im achten und neunten Jahrgange des von ihm herausgegebenen practiſchen Schulmannes (Leipzig, 1859 und 60.).

Wiederholt waren von verſchiedenen Verlagshandlungen Aufforderungen an Lüben gelangt, dieſen oder jenen Unterrichtsſtoff für ihren Verlag zu bearbeiten oder irgend ein vorhandenes Werk umzuarbeiten. — Dergleichen Zumuthungen hat er aber ſtets entſchieden abgelehnt, weil ihn eine derartige Büchermacherei anwiderte; nur als ihm 1856 von der Verlagshandlung die Ueberarbeitung von

„Curie's Anleitung, die im mittleren und nördlichen Deutſchland wildwachſenden und angebauten Pflanzen auf eine leichte und ſichere Weiſe durch eigne Unterſuchung zu beſtimmen,“

angetragen wurde, hat er ſich willig dieſer Arbeit unterzogen, da er bei ſeinen botaniſchen Excurſionen ſich gern des Buches bedient hatte und es ihm dadurch lieb geworden war. Aber ſchon die erſte von ihm beſorgte Auflage (die neunte des Werkes) war unter ſeinen Händen eine völlig neue geworden.

Im Jahre 1857 beſchäftigte ihn die Herausgabe eines naturhiſtoriſchen Atlas. Davon erſchienen indeſſen nur:

„Die Säugethiere“ (30 Tafeln) gezeichnet von Leutemann.

Noch vor Vollendung dieſer Abtheilung (1858) ſtarb der Verleger, G. Wigand, durch welchen Todesfall die Arbeit ins Stocken gerieth. Ohne Vorwiſſen Lüben's iſt das Werk im Jahre 1867 nach Paris zur Weltausſtellung geſandt worden, und es überraſchte ihn deßhalb nicht wenig, als ihm eine Prämiirungsmedaille dafür überſandt wurde.

Obgleich Lüben ſelten das Bedürfniß fühlte, ſogenannte geſellige Zerſtreuungen aufzuſuchen, die nöthige Erholung vielmehr im Kreiſe ſeiner Familie und im Genuß der freien Natur fand, ſo erfreute er ſich ſelbſtverſtändlich des freundſchaftlichſten Umganges vorzüglicher Männer, deren Geſellſchaft ihn vollkommen befriedigte und in deren Unterhaltungen er die gewünſchte Anregung fand. Zu dieſen gehören die auch in weiteren Kreiſen bekannten Schulräthe Frobenius, Karo und Weiß, mit welchem Letzteren er auch gemeinſchaftlich einen Fröbel'ſchen Kindergarten gründete und leitete ferner der

Bürgermeiſter Seſſner, Profeſſar Hiecke, die Gymnaſialdirectoren Wiek, Gandtner, Oſterwald und Buchbinder, denen Lüben bis heute eine freundſchaftliche und dankbare Erinnerung bewahrt hat.

Bald eräffnete ſich ein neues Arbeitsfeld für ſeine ſich immer gleichbleibende Thatkraft und ſein bewährtes Organiſationstalent.

Im Jahre 1857 hatten Senat und Bürgerſchaft der freien Hanſeſtadt Bremen beſchlaſſen, ein Lehrerſeminar zu errichten. Man ſchrieb die Stelle eines Directors für daſſelbe aus, warauf circa 60 Anmeldungen dafür erfolgten, darunter ſich auch diejenige Lüben's befand. Die ſieben in die engere Wahl gezogenen Bewerber, zu denen Lüben ebenfalls gehärte, wurden in ihrem heimathlichen Wirkungskreiſe von zwei Abgeordneten der Schuldeputation, nämlich dem bekannten Pädagagen Praſeſſar Dr. Gräfe und einer Capacität unter den Volksſchullehrern, Oberlehrer Oentrich, aufgeſucht; das Ergebniß ihrer dabei angeſtellten Beobachtungen, resp. Vergleichungen, manifeſtirte ſich kurze Zeit darauf in der Berufung Lüben's zu dieſem Amte. Er trat daſſelbe am 1. Januar 1858 an, hatte ſich jedoch den Baden für ſein künftiges Wirken, was die ins Leben zu rufende Anſtalt betraf, erſt zu ſchaffen. Ein anderes, in engſter Verbindung mit demſelben ſtehendes Gebiet, das Landſchulweſen, fand er in einer Verfaſſung, die dringend Rearganiſatian der durchaus nicht mehr zeitgemäßen Juſtitutianen gebot. Dieſe Ueberzeugung hatte der Seminardirectar Lüben bei einer Inſpection der Landſchulen des bremiſchen Staates gewannen, mit welcher er bald nach ſeiner Ankunft in Bremen beauftragt warden war, und der van ihm in Folge derſelben erſtattete Bericht veranlaßte den Senat, den Landſchulen beſandere Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Der erſte Schritt, der für die Hebung des Landſchulweſens gethan wurde, kennzeichnete ſich durch die Ausarbeitung eines

„Lehrplanes für die Landſchulen des bremiſchen Gebietes“ (der auch für weitere Kreiſe im Buchhandel zugänglich geworden),

deſſen wahtthätiger Einfluß nach ſeiner erfalgten Einführung auch in den ſtädtiſchen Volksſchulen fühlbar gewarden iſt.

Dieſe Vararbeiten hatten mehrere Monate in Anſpruch genommen, aber mit dem 1. April 1858 wurde das Seminar, varläufig mit zwei Claſſen, eräffnet; bei den ſich ſchnell mehrenden Anmeldungen mußte bald nach eine dritte angefügt werden.

Der im Jahre 1867 bei Müller in Bremen erſchienene

„Lehrplan für das Seminar zu Bremen“

giebt das in einem dreijährigen Curſus zu erſtrebende Ziel und im Allgemeinen auch die Mittel und Wege zur Erreichung deſſelben an.

Wer mit pädagogischer Einsicht diesen Plan einer Prüfung unterwirft, wird den Verfasser als einen Meister seiner Wissenschaft bezeichnen müssen, als einen Lehrerbildner, der, auf der Höhe der Zeit stehend, rückwärts auf seine Lebenserfahrungen und vorwärts auf die Ziele der Menschheit blickt und mit weiser Mäßigung darnach die möglicherweise zu stellenden Forderungen abwägt, aber auch bestrebt ist, die jungen Lehrer mit der Wichtigkeit ihrer Lebensaufgabe vollständig vertraut zu machen.

Was jedoch nicht aus dem Lehrplane zu ersehen ist und doch unendlich deutlicher als die darin aufgestellten pädagogischen Grundsätze erkennen läßt, daß Lüben als Lehrerbildner erst auf seinem rechten Platze steht, — das ist der Geist, den er seiner Anstalt aufgeprägt hat und darin zu erhalten weiß, und das erhebende Beispiel, das er denen giebt, welche lehrend oder lernend den Einfluß seiner Persönlichkeit erfahren und das Wirken jenes Geistes empfinden dürfen. Was Lüben von den Angehörigen seiner Anstalt fordert, das lebt er ihnen auch vor. Er selbst arbeitet fort und fort an der Vermehrung seines umfassenden Wissens, um stets ein Fackelträger der fortschreitenden Aufklärung, ein Beförderer geistiger Freiheit sein zu können. Mit äußerster Gewissenhaftigkeit, die auch alle Zweige der äußeren Disciplin umfaßt, werden die Stunden und Minuten ausgekauft, während welcher seine Schüler der Anstalt angehören. Ordnung, Ruhe, Sittsamkeit, Fleiß, Freundlichkeit und Milde walten darin und bewirken, daß die Zöglinge der Anstalt in hoher Begeisterung, Verehrung und Liebe an ihrem Lehrer hängen, sowie den von ihnen gehegten Erwartungen mit geringen Ausnahmen entsprechen.

Um ihnen erreichbar zu machen, was Lüben auf seinem eignen Bildungsgange oft so schmerzlich vermißt hat, sind in der Seminarbibliothek die wichtigsten pädagogischen Schriften, eine reiche Collection von werthvollen Erscheinungen aus anderen Wissensgebieten und die Werke der deutschen Classiker vollständig aufgestellt, deren sorgfältige Benutzung den Seminarzöglingen zur Pflicht gemacht ist und deren Studium der Director dergestalt leitet, daß er zu passender Zeit die Schriften oder Abschnitte derselben namhaft macht, welche eine weitere Belehrung über behandelte Gegenstände enthalten.

Lüben's amtliche Thätigkeit ist jedoch nicht auf sein Wirken am Seminare beschränkt, sondern hat namentlich in letzter Zeit einen Zuwachs erfahren, welcher für die zeitgemäße Entwickelung des Volksschulwesens im bremischen Staate ein erfreuliches Zeichen ist und einen Schritt zu der von ihm angestrebten Befreiung des Instituts von hierarchischen Fesseln signalisirt. Um allen

Volksschulen die große Wohlthat einer sachgemäßen Beurtheilung der an denselben wirkenden Lehrkräfte und vorhandenen Lehrmittel zu Theil werden zu lassen, auch eine gleichmäßigere Förderung der Gesammtinteressen des Volkswohles dadurch zu erzielen, ist Lüben vom Senate mit der zeitweilig zu wiederholenden Inspection der betreffenden Unterrichtsanstalten beauftragt worden und es sind dieselben somit an die fachmännische Autorität gewiesen, eine Einrichtung, welche im übrigen Deutschland sonst größtentheils noch zu den unerfüllten Wünschen gehört.

Daß Lüben auch außerhalb seiner amtlichen Functionen sich noch berufen fühlt, an Vereinen und Versammlungen sich zu betheiligen, deren Tendenz auf die Erforschung der Wahrheit und die Verbreitung gemeinnützigen Wissens gerichtet ist, dürfte als selbstverständlich angenommen werden. Seine bei derartigen Veranlassungen gehaltenen Vorträge knüpfen sich immer an ein praktisches Thema aus dem Gebiete der Methodik.

(Siehe „pädagogische Vorträge", Leipzig 1862, und „praktischer Schulmann", 12. Jahrgang, 1863; desgleichen: „Ueber den Einfluß der Geistlichen in ihrer amtlichen Stellung zur Schule", Bremen 1867.)

Ein nicht minder wichtiger Act seiner Theilnahme, zumal auf den Wanderversammlungen der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung, ist die von ihm ausgeübte Kritik, zu der er sofort greift, wenn Fanatismus oder mangelhafte Erkenntniß Wege beschreiten, die wahre Religiosität und gesunde Vernunft zu wandeln verbieten. Wegen seiner energischen Haltung bei solchen Gelegenheiten ist unserm Lüben früher einmal die ehrende Bezeichnung „das Gewissen der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung" zu Theil geworden. Kein Wunder also, wenn eine gewisse Partei auf solchen Versammlungen diese „Stimme" nicht gern hört und sie zu übertäuben sucht!

In die letztverflossenen Jahre fallen noch folgende Producte seiner literarischen Thätigkeit:

„Der Religionsunterricht in der Volksschule nach den Forderungen der Pädagogik und den freieren protestantischen Anschauungen der Gegenwart", Leipzig, Braudstetter, 1870.

„Anweisung zu einem methodischen Unterricht in der Thierkunde und Anthropologie". Mit zahlreichen Holzschnitten. 2. Auflage, I. Cursus, 1869. II. Cursus, 1872, ebendaselbst,

deren Herausgabe ihm trotz seiner umfangreichen Arbeiten für den „pädagogischen Jahresbericht" und den „praktischen Schulmann" doch noch möglich geworden ist.

Dies ist der Mann, der bis zu seinem sechzehnten Lebensjahre nur die nothdürftigsten Bildungselemente in sich aufgenommen hatte und jetzt mit Genug-

thuung und Seelenfrieden auf eine fünfzigjährige Geiſtesarbeit zurückblicken kann. Gott hat ihm ein koſtbares Pfund für ſeinen Lebensberuf anvertraut: einen ſtrebſamen, klaren Geiſt, ein zufriedenes Gemüth und ein warmes Herz. Er hat zum Wohle der Menſchheit damit gewuchert, und was göttlicher Beſchluß in ihm bedungen, hat er zur ſchönen Reife gebracht. — Wir haben ſein Bild gezeichnet, wie er der Außenwelt angehört; in das ſtille Eden ſeines Familienlebens haben wir kein Recht einzutreten, um dort, wenn auch mit noch ſo discretem Auge, umherzublicken, und was wir im Heiligthume eines vortrefflichen Mannes erſchaut, der Oeffentlichkeit preiszugeben. Freuden und Leiden, wie ein liebender Gatte und Vater, beſonders mit Lüben's weichem Gemüth, ſie kennen lernt bei dem Erziehungswerke ſeiner Kinder, — er hat die einen dankbar genoſſen, die anderen muthig ertragen; er ſtand an der Gruft ſeiner langjährigen, treuen Lebensgefährtin; aber mit Freuden kann er auf die Theuern blicken, die der Herr ihm an der Seite gelaſſen. Zwar zog ein Kind um das andere hinaus aus dem väterlichen Hauſe, ſich ein eignes Heim zu gründen; aber wo ſie ſtehen in der Welt, nehmen ſie eine geachtete Stellung ein. Auch iſt des Vaters Herd darum nicht vereinſamt; in ſeiner zweiten Gattin, der hinterlaſſenen Wittwe von Lüben's langjährigem Freunde Chr. G. Scholz in Breslau, hat er zum andern Male eine Lebensgefährtin heimgeführt, die ihre ſchöne Lebensaufgabe begriffen hat und mit Begeiſterung und Verehrung die Beſtrebungen ihres Gatten mit pädagogiſchem Verſtändniſſe verfolgt und theilt.

Und ſo wollen wir denn aus voller Seele mit einſtimmen in den feſtlichen Chorus, der ihm zu Ehren ertönt für fünfzigjähriges treues, raſtloſes und fruchtbares Wirken auf dem Gebiete des Volksſchulunterrichts, nach einem thatenreichen Leben, das köſtlich geweſen in Mühe und Arbeit, das ihn aber nicht zum Greiſe gebeugt, ſondern von deſſen Höhe er mit dankbarer Freude zurückblickt in ungeſchwächter jugendlicher Kraft auf alles Herrliche und Gute, was ihm zu vollbringen vergönnt war, er ſelbſt das ſchönſte Zeugniß deſſen, was ein Mann aus ſich machen kann, der mit redlichem Willen ausdauernden Fleiß und feſten Charakter verbindet.

Wir glauben die vorſtehende Biographie nicht beſſer ſchließen zu können, als durch Mittheilung des vom Lehrer E. Kuhl in Gotha verfaßten und von dem Lehrercollegium der Bürgerſchulen Gotha's als Beitrag zu dem Lüben-Album dargebrachten Feſtgedichtes:

Ein halb Jahrhundert zieht vorüber heute
In ſtillem Flug vor Deinem geiſt'gen Blick,
Und ſinnend ſchaut Dein Auge in die Weite,

Auf Deines Wirkens Segensbahn zurück.
Da füllt Dein Herz ein wunderſames Glück
Und raſcher ſchlägt's in ungetrübter Freude.

So wandelt fröhlich nach des Tages Glühen
Der Sämann durch die Flur, die er bebaut',
Beglückt, wenn er die Früchte ſeiner Mühen
Zur reichen Ernte rings erwachſen ſchaut.
Erſtickt' auch manch ein Halm in Dorn und Kraut,
Wer könnte volle Aehren nur erziehen?!

Du treuer Sämann! Mag Dich Gott behüten!
Es ſei Dein Lebensabend klar und licht!
Nimm freundlich auf die kleinen, bunten Blüthen,
Die Liebe heut' zum Ehrenkranz Dir flicht.
Auch dies beſcheid'ne Blatt — verwirf es nicht,
Das wir glückwünſchend zu dem Kranze bieten.

---

4. Amadeus Stubba,

Seminaroberlehrer zu Bunzlau,

iſt am 21. Mai 1802 zu Berlin geboren. Sein Vater, ein Militär, in dem unglücklichen Feldzuge von 1806 ſchwer verwundet, ſtarb nach langen Leiden an den Folgen ſeiner Verwundung im Jahre 1810. Der Knabe, bis dahin theils in Berlin, theils in Breslau und Colberg erzogen, fand nach des Vaters Tode in dem großen Militär-Waiſenhauſe zu Potsdam Aufnahme und iſt dort bis zum Jahre 1820 verblieben. In dieſer großen Erziehungsanſtalt hat Stubba wenn nicht die erſten, ſo doch die entſcheidenden Eindrücke für ſein ganzes Leben erhalten. Insbeſondere ſchreibt ſich von da her nicht blos die ſtraffe körperliche Haltung, welche ihm bis in ſein hohes Alter eigen geblieben iſt, ſondern auch die Gewöhnung an Pünktlichkeit und feſte Ordnung, der

Sinn für ſtrengen Gehorſam und Strenge gegen ſich ſelbſt, für beſtimmtes, zielbewußtes Thun, für Zuſammenfaſſnng des ganzen Ernſtes, der ganzen Kraft, des ganzen Weſens, ſobald es galt, etwas Tüchtiges und Entſcheidendes zu leiſten. Klor und exact zu denken, knopp und beſtimmt zu ſprechen, beſonnen und entſchieden zu hondeln, energiſch und mit nachhaltiger Ausdauer zu arbeiten: das hat er in Potsdam gelernt; es gehört zu ſeinem eigenſten Weſen. Ebenſo entſtammt ſein opferbereiter Sinn dem ächten preußiſchen Militärgeiſte, und die Schulwelt hat es nicht zu bedauern, daß Stubba's früheſte Jugendeindrücke von militäriſchem Geiſte durchſetzt ſind; ſie haben ſehr werthvolle Entwickelungen ſeines innerſten Weſens unterſtützt, welche ihr reichlich zu Gute gekommen ſind. Aeltere Lehrer werden ſich noch des lächelnden Hohnes erinnern, womit es tadelnd hervorgehoben zu werden pflegte, wenn an einem Lehrer irgend wie etwas von ſoldotiſcher Straffheit der Haltung, von Promptheit des Gehorſoms, von Pünktlichkeit der Ordnung und Strenge der Zucht bemerklich wurde. Es ging wie ein Schrei der Indignation und Beſchämung durch die Lehrerkreiſe, als der König Friedrich Wilhelm IV. tüchtigen Unteroffizieren, wenn ſie geeignet erſchienen, nach verhältnißmäßig kurzer Vorbereitung durch einen pädogogiſchen Curſus dos Geſchäft des Unterrichtens zu erlernen, die Pforten des Lehramtes aufzuthun geſtattete. Unverſtändige haben damals viel geſpottet, während Verſtändige, Ueberlegſame erkannten, daß unter Umſtänden ſolche Männer vorausſichtlich mehr ſchaffen würden, als Männer, denen ein Beigeſchmack von taglöhnerndem Bedienten-, Schneider-, Schuhmacher-, Weber- oder Maurerweſen anklebte und die dadurch ſicherlich keine Garantie für ſonderlich glänzende unterrichtliche und erziehliche Einflüſſe gewährten. Seit 1866, 1870 und 1871, wo ganze Schaaren junger, gebildeter deutſcher Männer aus allen Ständen, darunter viele junge tüchtige Lehrer, den Ehrenrock eines preußiſchen Unteroffiziers getragen und darin geſiegt oder als Helden auf den Schlachtfeldern den Heldentod gefunden haben, wird wohl jener Hohn und Spott für alle Zeiten verſtummt ſein. Heute läßt ſich ohne Gefahr des Mißverſtändniſſes offen ausſprechen, daß Stubba auch etwas von dem guten preußiſchen Unteroffizier- und Offiziergeiſte eingeſogen hat und wie den großen, ſo auch den kleinen Dienſt im pädagogiſchen Leben kennt; das entehrt ihn nicht, es ehrt ihn vielmehr.

Im Jahre 1820 trat Stubba in die 1817 zu Potsdam gegründete, von Klöden noch Peſtalozzi'ſchen Grundſätzen geleitete Schullehrerbildungsanſtalt ein. Er abſolvirte den auf drei Jahre berechneten Curſus in derſelben in zwei Jahren und wurde dann dazu erkoren, an dem durch Dr. W. Harniſch

zu reorganisirenden Seminare zu Weißenfels und an der damit verbundenen Schule eine Hilfslehrerstelle übertragen zu erhalten. Zu gleichen Stellungen wurden Ernst Hentschel aus dem Seminare zu Bunzlau und August Lüben aus dem Seminare zu Neuzelle erwählt, beide noch in recht jugendlichem Alter. Daß diese drei Jünglinge so frisch weg aus dem kaum beendeten Seminarcursus zu Gehülfen bei der hochwichtigen Arbeit der Schullehrerbildung nach Pestalozzi'schen Grundsätzen, welche noch im Ringen nach allgemeiner Geltung begriffen waren, bestellt wurden, wird als Beweis für das ehrende, besondere Vertrauen gelten dürfen, welches ihre Lehrer und Vorgesetzten zu ihren Fähigkeiten und ihrer unermüdlichen Strebsamkeit hatten. Sie haben dies Vertrauen vollständig gerechtfertigt und den damit auf ihre erwarteten Leistungen gezogenen Wechsel durch ein fünfzigjähriges Lehrerleben im Schweiße ihres Angesichts und zugleich unter manchen aufmunternden und hochehrenden Anerkennungen mit reichen Zinsen eingelöst.

Stubba wandte sich von Anfang an vornehmlich dem mathematischen, dem geographischen und dem Schreibunterrichte zu. Wenn auch zeitweise Nöthigung durch vorübergehende Verhältnisse an den beiden Orten seiner amtlichen Thätigkeit, Weißenfels und Bunzlau, ihn mit noch einigen anderen Lehrgebieten in Berührung gebracht haben wird, so ist doch sein Hauptstreben in erster Linie auf die Pflege des Rechen- und des geometrischen Unterrichtes und erst in zweiter und dritter Linie auf den Schreib- und geographischen Unterricht gelenkt geblieben. Als er sich vom praktischen Unterrichte in der Geographie nach und nach zurückziehen konnte, cultivirte er mit noch concentrirterer Beflissenheit seine Lieblingsfächer und hat, wie allbekannt, namentlich in deren methodischer Behandlung Hervorragendes geleistet. Nicht nur in Schlesien und den benachbarten Provinzen, sondern auch in den entlegeneren Provinzen des preußischen Staates sind seine Lehrbücher, Anweisungen und Aufgaben-Sammlungen noch bis auf den heutigen Tag bekannt und an zahlreichen Orten mit Vorliebe gebraucht. Schwerlich giebt es viele Rechenlehrer und Autoren von Rechenbüchern, welche dieselben nicht studirt haben. Es raubt Stubba kein Ehrenblatt aus seinem Jubelkranze, daß seine geographischen Kartenarbeiten sowohl in dem sachlichen Gehalte, als in der technischen Ausführung nachmals von Anderen überholt sind. Denn er hat mit unter den Ersten gestanden, welche vor langen Jahren für den methodischen Unterricht in der Geographie, namentlich in der Vaterlandskunde, zweckmäßigere und billigere Handreichungen darboten, als sie bis dahin in Tausenden von Stadt- und Landschulen vorhanden waren, wenn darin überhaupt welche gefunden wurden.

Seine Wandkarten von einzelnen Provinzen des preußiſchen Staates, von Sachſen, Brandenburg, Poſen und vam ganzen preußiſchen Staate, heute veraltet, haben zu ihrer Zeit durch graßen Maßſtab und angemeſſene Stoffbeſchränkung den Unterricht in richtigere Bahnen leiten und die Mißſtände mit beſeitigen helfen, unter denen damals der geographiſche Unterricht — meiſt nach unvollkammenen lithographirten Generalkarten — litt. Mancher ältere Mann wird es noch aus ſeiner Schulzeit her, etwa von 1820 an, wiſſen, daß ſelbſt in guten ſtädtiſchen Schulen Wandkarten überhaupt nicht vorhanden waren und der geographiſche Unterricht, ſei es an der Hand der Leitfäden van Cannabich und ſeiner Vorgänger, oder der beſſeren von Seſten (Pfarrer Schween) in wenig mehr beſtand, als auf den Generalkarten aus dem Weimar'ſchen Inſtitute, namentlich auf denen von Weiland, Städte, Flüſſe, Gebirgszüge, Ländergrenzen und Eintheilungen aufzuſuchen und dabei einzuprägen. Methodiſche Sichtung des geographiſchen Materials für den Schulunterricht, ſargfältige Kritik der graphiſchen Darſtellung deſſelben und Plaſtik der Karten waren damals noch wenig bekannte Dinge. Die ungezügelte Phantaſie des Lithographen, der in der Regel nur techniſcher Arbeiter, nicht aber zugleich Sachverſtändiger war, zauberte mitunter abenteuerliche Dinge auf den Stein, welche zwar, bunt umgrenzt, das kindliche Auge beſtachen, aber der wirklichen Sachlage, namentlich der richtigen Lagerung und Gliederung der Gebirge und der naturwahren Bodenplaſtik nicht entſprachen. Jetzt iſt das ſehr weſentlich anders und beſſer gewarden. Stubba hat ſich wenigſtens ziemlich früh bemüht, einige der elementarſten Züge der Bodenplaſtik zum Ausdrucke zu bringen. Daß die lithographiſche Ausführung ſeiner Wandkarten wenig künſtleriſch ausfiel, iſt ihm nicht zur Laſt zu legen.

Ebenſo ſchmälert es ſein Verdienſt nicht, welches er ſich um den methodiſchen Schreibunterricht erwarben hat, daß nachmals noch ſchönere Schulvorſchriften erſchienen ſind. Denn er hat auch im Schreibunterrichte als einer der Erſten ſich bemüht, die Schriftzüge auf einfache, leicht darſtellbare, kräftige Formen zurückzuführen, und durch feſte Maß- und Richtungsverhältniſſe die Schreibſchüler an eine gefällige, gleichmäßige Handſchrift zu gewöhnen. Seine „Vorlegeblätter zur Erlernung verſchiedener Alphabete", 1870 in 4. Auflage erſchienen, werden immer noch beachtet. Dagegen ſind ſeine „Wandvarſchriften für die deutſche und lateiniſche Schrift zum Schulgebrauch", ſowie ſeine „Vorſchriften für die deutſche Kanzleiſchrift" älteren Datums.

Was ſeine Leiſtungen für den Rechenunterricht anbetrifft, ſo hat Stubba nicht nur den ſtufenmäßigen Fortſchritt der Uebungen im Rechnen nach einer

von ihm eingeführten, nachmals praktisch bewährten Methode sorgfältig geebnet, indem er die gehörige Vorbereitung und stete Begründung des Nachfolgenden durch das Vorhergegangene planmäßig durchführte, sondern er hat auch auf streng logische Gedankenfolge bei den Lösungen der Aufgaben gedrungen und diese Gedankenfolge gleichsam „canalisirt". Er hat ferner den algebraischen Aufgaben für die Volksschule Bahn gemacht und das Rechnen auch auf die Geometrie ausgedehnt und damit den Bedürfnissen des bürgerlichen Lebens besonders in städtischen Schulen abzuhelfen gestrebt. Mit letzteren beiden Bemühungen hat er entschieden prosperirt; sie können als eine günstige Weiterbildung der Pestalozzi'schen und Joseph Schmidt'schen Ideen gelten, welche in den zwanziger Jahren die deutsche Lehrerwelt erfüllten. Es haben ja auch viele andere Männer der zweckmäßigsten methodischen Gestaltung des Rechenunterrichtes ihren Fleiß zugewendet, ihre Cohorten haben sich seitdem im Laufe der Decennien recht ansehnlich verstärkt, insbesondere aus den Reihen der Seminarlehrer und der Lehrer an höheren Stadt- und Realschulen; aber dennoch sind die Stubba'schen Rechenschriften noch fort und fort in sehr verbreitetem Gebrauche, vorzugsweise in Schlesien, wo Stubba 47 Jahre lehrt. Weiland dominirten bekanntlich Schellenberg und Tillich in weiten Kreisen; dann gaben die in Harnisch's „Schulrath an der Oder" veröffentlichten Anweisungen, ferner die Rechenbücher von Rendschmidt, Kawerau u. A. neue Impulse, bis Chr. Gottl. Scholz seine umfängliche methodische Anweisung zum Rechenunterrichte zu drei Theilen ausspann und dadurch die Geduld der Rechenlehrer auf eine harte Probe stellte. Durch die methodischen Rechenbücher von Stubba und Hentschel ist der Rechenunterricht auf die jetzige Höhe der Ausbildung erhoben, auf welcher jüngere Kräfte sich mit demselben weiter tummeln können.

Was Dr. Harnisch und bald nachher Dr. Diesterweg auf dem Gebiete der Raumlehre für die Volksschule vorgearbeitet haben, das ist von Stubba demnächst praktisch weiter zu führen gesucht. Im „Schulboten" von Handel und Scholz ließ er eine Arbeit über das „geometrische Zeichnen", eine „Geometrie für Volksschulen" und eine „Ausführung" dazu für den Lehrer abdrucken. Selbstständig erschienen dann die „Geometrie für den Bürger und Landmann", die „Geometrie für Gewerbtreibende" (1860) und das „Lehrbuch der Geometrie für Stadtschulen und Schullehrer-Seminare" (6. Aufl. 1870). Ein allgemein anerkannter Abschluß ist auf diesem Gebiete in Bezug auf Stoffwahl, Stoffbegrenzung und schulgerechte Behandlung noch nicht erreicht, indem die feste Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Behandlung bei der Satzfolge und der Beweisführung noch vertagt geblieben ist.

Schon in den dreißiger Jahren stellte Stubba seine „Raumrechnungen für Elementarschulen und zum Selbstunterricht“ an's Licht und ließ ihnen dann eine „Anweisung“ und „Aufgaben zu Raumrechnungen für Volks- und Nachhilfeschulen“, sowie „Aufgaben zur rechnenden Geometrie für die Oberklassen von Volksschulen und gewerblichen Fortbildungsschulen“ folgen, so daß sich sein Streben nach Vermittelung zwischen Wissenschaft und bürgerlichem Lebensbedürfniß daraus zur Genüge erkennen läßt.

Jedoch zurück zu Stubba's Lebensgang, wiewohl eigentlich sein Arbeiten sein Leben ist.

Stubba verließ im September 1825 das Seminar zu Weißenfels und ging an die in Bunzlau mit dem Waisenhause und der Knaben-Erziehungs- und Unterrichtsanstalt verbundene Schullehrerbildungsanstalt. Seinem ersten Director Dr. Harnisch zu Weißenfels hat er allezeit mit dankbarer Verehrung angehangen und sich dessen stets bewußt geblieben, von demselben ernst und angestrengt arbeiten und Seminaristen richtig behandeln gelernt zu haben. In seiner Erinnerung wird es sicherlich noch leben, wie herzlich und rührend Begrüßung und Abschied von Harnisch war, als derselbe, von einer Cur aus Reinerz heimkehrend, bei einem seiner alten Schüler eintraf und in einigen köstlichen Stunden collegialischen Beisammenseins, welche Musikdirector Karow und er (Stubba) theilten, die alten theuern Reminiscenzen auffrischte, welche auf Weißenfels und auf den pädagogischen Kampf zwischen Breslau und Bunzlau aus noch früheren Zeiten zurückwiesen. Die damals mit einander vereinten Männer haben einander auf Erden so nicht wiedergesehen. Es waren das Stunden ähnlich denen, welche der hochbetagte Pestalozzianer Henning in Bunzlau bereitete, als er nach dem Austritte aus dem Seminardirectorate in Cöslin durch Bunzlau reiste, um in der Schweiz seinen Lebensabend und seinen Heimgang zu feiern. Harnisch hatte in einem zehnjährigen, rastlos schaffenden, umfassenden und durch die Kriegsstürme von 1813 ernst bewegten Seminarleben zu Breslau lehren und erziehen gelernt und verstand es ausgezeichnet, Jünglinge für ein arbeitsreiches, unermüdliches Streben nach Tüchtigkeit für den Lehrerberuf zu begeistern. Seine ältesten Schüler zu Breslau, welche als ehrwürdige Greise vereinzelt sogar noch heute in Schlesien an Landschulen thätig sind, erinnern sich der Jahre, in denen sie sich unter seiner Leitung und Anregung für das Lehramt vorbereiteten, noch mit ungetheilter, rührender Liebe. Wie damals von 1812—1822 im Breslauer Seminar gearbeitet wurde, hat Chr. Gottl. Scholz in seinen „Erlebnissen“ treu und wahr erzählt. Neben Dr. Harnisch arbeitete in Weißenfels noch einige Jahre der

ſchon zu Hanſi's Zeiten bei dem Unterrichte der Seminariſten mitbetheiligte Hierſche, welchem 1825 die Leitung des Waiſenhauſes zu Langendorf anvertraut wurde, zu welcher er, nach mehrjähriger Unterbrechung durch die Verwaltung des Pfarramts zu Kiſtritz, noch einmal zurückkehrte, um dort zu ſterben. In Hierſche's Stelle trat der nachmalige Seminardirector Franz Zahn zu Mörs, eine friſche, überaus anregende Lehrkraft; doch iſt Stubba nicht lange mehr mit ihm in Berührung geblieben, da er bald nach deſſen Eintritt nach Bunzlau abging.

In Bunzlau kam Stubba in ein großartigeres, reicheres Arbeitsfeld und in die collegiale Verbindung mit einer größeren Anzahl von Lehrern und Lehrgehülfen. Die dort vereinigten, umfaſſenden Schul- und Lehrerbildungsanſtalten mußten nothwendig ſeinen pädagogiſchen Geſichtskreis erweitern. Ein Leben, wie es dieſe Anſtalten darbieten, kann für jeden ſtrebſamen jungen Mann nicht anders als anregend und lehrreich ſein. Hier hat ſich denn auch Stubba erſt recht eigentlich ganz entfaltet und ſeine Thätigkeit in den verſchiedenſten Verhältniſſen des Lehrer- und Erzieherlebens zur Geltung gebracht. Unter ſeinen erſten dortigen Collegen befanden ſich unmittelbare Schüler Peſtalozzi's, wie Henning, Dreiſt, Kawerau, Dr. Krüger, ein Schüler Plamann's — der Muſikdirector Karow —, der Mag. Zehme, welcher auch zu Peſtalozzi gepilgert, jedoch nicht ſein ſpecieller Schüler war, ferner Dr. Lehmann, Dr. Karow, Dr. Rob. Schneider, Berger, Herkt, Dr. Dechant, — Alle nunmehr ſchon heimgegangen. Nur Oberlehrer Kahnt, der mit zu Stubba's älteren Collegen gehörte und der vor einiger Zeit in den wohlverdienten Ruheſtand getreten iſt, lebt noch in ſeiner nächſten Nähe. Von denjenigen Collegen, welche nach Dr. Krüger's, Dr. Lehmann's und Berger's Tode und nach Dr. Rob. Schneider's Amtsniederlegung im Jahre 1850 nach Bunzlau berufen wurden, iſt nur Oberlehrer Klemens dort noch im Dienſte, die anderen ſind in andere Aemter geführt worden. Klein wurde Pfarrer in Friedland in Mittel-Schleſien.

Bis zum Jahre 1856 und 1860 ſind im Ganzen ſelten Lehrerwechſel zu Bunzlau vorgekommen, aber ſeitdem hat dort ein öfterer Wechſel ſtattgefunden, theils in Folge von Verſetzung, theils in Folge des Ablebens, theils in Folge von Emeritirung. Mag. Zehme, Dr. Karow und Dr. Dechant traten in den Ruheſtand, wie ſpäter Kuhnt, Herkt, Hilgenfeld, Dr. Deckert verſtarben, Kaddbach wurde Pfarrer in Gersdorf, Menges, Siegert und Hottſch löſten einander in der Verwaltung der erſten Seminarlehrerſtelle ab und wurden demnächſt in andere Aemter hinübergeleitet. Eine andere kleine Schaar iſt nach dem Jahre 1866 nach Bunzlau berufen und zum Theil ebenfalls bereits wieder

abgegangen. Unter all dieſen Wechſeln iſt allein Stubba als Veteran den Anſtalten erhalten geblieben. Der Directoren hat Stubba bis jetzt zehn gehabt: Dr. Harniſch in Weißenfels, in Bunzlau dagegen Hoffmann, Kawerau, Schärf, Fürbringer, Stolzenburg, Wöpke, Wätzoldt, Dr. K. Schneider und Lang. Die erſten vier und Stolzenburg ſind bereits entſchlafen, Fürbringer iſt gegenwärtig Stadtſchulrath in Berlin, Wöpcke Conſiſtorial-, Regierungs- und Schulrath zu Magdeburg, Wätzoldt Geheimer Rath im Unterrichts-Miniſterium zu Berlin, Dr. K. Schneider Director des Stadtſchullehrerſeminars zu Berlin. Wie an Dr. Harniſch, ſo hat Stubba an Dr. K. Schneider, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, einen beſonders fürſorgenden Director gehabt. Letzterem verdankt er es namentlich, daß er in den Jahren ſchwerer Krankheit 1868 und 1869 ſeinem Lehrerberufe erhalten blieb. Mit einigen anderen Directoren, deren Natur der ſeinigen nicht ſympathiſch war, hat er zu Zeiten einen etwas ſchwierigen Stand gehabt, doch iſt von keinem derſelben ihm die ehrende Anerkennung ſeiner Tüchtigkeit und ſeiner Verdienſte verſagt worden.

In Stubba's Neigung zur Selbſtändigkeit und in ſeinem Feingefühl für ſeine amtliche Stellung dürfte der Grund zu ſuchen ſein, daß er ſich mit zunehmenden Jahren mehr und mehr auf ſich zurückzog; jüngeren Männern ſchloß er ſich deßhalb nur ſchwer an. Dagegen hat er manchem älteren Freundſchaft und Treue bewahrt bis zu deſſen Ende. Sein vertrauteſter Freund iſt der Muſikdirector Karow geweſen und bis zum Tode geblieben, eine edel und ſinnig angelegte Natur, bieder und wahr, treu ſeinem Gott und ſeinem König bis ins Grab. So nahe als dieſem hat Stubba keinem anderen Collegen geſtanden, doch hat er jedem eine freundliche Collegialität bewahrt, ſich auch zu Aushülfe und Dienſt gern bereit erwieſen. In einem großen Lehrercollegio iſt es eine nicht ſeltene Erſcheinung, daß nicht alle Glieder deſſelben mit einander harmoniren. Wenn auch der Anſtaltsgeiſt ein gemeinſames Band für den amtlichen Dienſt und ſeine Intereſſen zu ſchaffen pflegt, ſo gehen doch im Einzelnen die Anſchauungen über Pflichten und Rechte oft recht auseinander; auch die Familien finden nicht immer den erwünſchten Mittelpunkt für den näheren Verkehr, und die ſonſtigen ſocialen Verbindungen der Einzelnen wie der Familien durchkreuzen alle Verſuche, ſolchen Mittelpunkt zu gewinnen. Treten nun gar noch politiſche und religiöſe Differenzen hinzu, ſo iſt es vollends überaus ſchwer, eine friedliche und freundſchaftliche Gemeinſamkeit hervorzurufen und dauernd zu erhalten, indem ſich den perſönlichen Gegenſätzen noch principielle zugeſellen, welche faſt nie einen beide Theile befriedigenden Ausgleich finden. Stubba hat das erlebt. Unter der recht anſehnlichen Zahl ſeiner

Collegen, welche er mit der Ziffer 100 anscheinend etwas zu hoch anschlägt, hat es einzelne gegeben, deren Charaktere ihm nicht zusagten, und denen er sich nie näher anschloß, obschon dieselben wackere, diensteifrige und ehrenwerthe Männer waren. Er durfte sich mit Recht als einen Träger der Traditionen der Bunzlauer Anstalten ansehen, da er ihnen 47 Jahre lang ununterbrochen angehört hat und in ihre Entwickelungsstadien eingeweiht ist. Ja mehr, er hat in diese Entwickelung mit eingegriffen und unter zweien der Directoren einen ansehnlichen Theil der Verwaltungsgeschäfte mit zu besorgen gehabt, so daß sein Einfluß damals in manchen Dingen maßgebend war. Als später abändernde Einrichtungen getroffen und die Verwaltungsgeschäfte wieder concentrirt wurden, sind diese Traditionen im Einzelnen öfter gestört und durchbrochen, und das hat Stubba und andere ältere Collegen an den Anstalten mannigfach wehe gethan, da sie sich von solchen Störungen wenig Heil versprachen. Es ist keineswegs nur persönliche Verstimmung etwa über verminderten Einfluß gewesen, wodurch Stubba Einrichtungen innerlich entfremdet wurde, welche seinem subjectiven Ermessen allein bedenklich erschienen wären; es war vielmehr wohlbegründete Ueberzeugung, die ihn zur Abmahnung drängte, indem er die Wiederaufhebung solcher ihm unzweckmäßig erscheinenden Einrichtungen vermieden wissen wollte. Alles, was bewährte Schranken zu erschüttern, gute alte Ordnungen zu lockern schien, oder was auf Verweitläuftigungen des Wesens und Zersplitterung der Kräfte hinauszulaufen drohte, war seiner Lebensauffassung zuwieder, so sehr er andererseits unnöthigen Einschnürungen einer verständigen freien Bewegung der Geister abhold war.

In den Jahren heftiger politischer Aufregungen von 1848 an hat Stubba allezeit unverrückt treu zur königlichen Fahne gestanden mit seinem vielbewährten Freunde Karaw Hand in Hand, welcher, gleich ihm, dreien preußischen Königen gedient hat. Seine Treue im Dienste hat schon vor Jahren eine ehrenvolle Auszeichnung durch Verleihung des rothen Adlerordens 4. Classe erfahren; nur Krankheit konnte ihn vom Dienste zurückhalten.

In religiöser und kirchlicher Beziehung hat er sich einen nüchternen, selbständigen Sinn bewahrt; er hielt sich grundsätzlich von Allem fern, was in dieser Hinsicht überschwänglich zu sein schien. Deshalb hat er sich weder den altlutherischen Bestrebungen hingegeben, welche in den vierziger Jahren auch die Lehrerkreise der Bunzlauer Anstalten berührten und mannigfache Ungelegenheiten bereiteten, noch hat er sich mit der Brüdergemeinde im benachbarten Gnadenberg in nähere Verbindung gesetzt; doch hat er seine Tochter in den Anstalten dieser Gemeinde erziehen lassen. Er hat die durchaus achtbaren Männer,

weiche den altlutheriſchen Bewegungen folgten, und diejenigen ſeiner Collegen, welche mit der Brüdergemeinde in Verbindung ſtanden, allezeit werth geſchätzt — war doch ſein Freund Karow unter den letzteren —, aber für ſeine Perſon blieb er dieſem Verkehre fremd. Seine ganze, mehr verſtändig angelegte Natur hielt ihn zurück, und heuchein kann Stubba nicht. Es iſt auch nicht religiöſer oder kirchlicher Indifferentismus, was ihn von beſondern kirchlichen Kundgebungen fern hält; denn an den täglichen Hausandachten in den Anſtalten hat er gern und fleißigen Antheil zu ſeiner Erbauung genommen, nur hat er dieſe Andachten ſeit langen Jahren nie ſelbſt mehr gehalten, wiewohl dieſe Abhaltung ſonſt im Turnus allen Collegen obliegt. Vielleicht hat der ihm nicht entgangene Wechſel der religiöſen Anſchauungen bei den verſchiedenen Leitern der Anſtalten und die von ihm bei den Zöglingen wahrgenommene Wirkung dieſes Wechſels Einfluß auf ſeine Zurückhaltung gehabt; ihm genügte der reine Grundton chriſtlicher Ueberzeugung, welchen der fromme Stifter der Bunzlauer Anſtalten, Gottfried Zahn, und deren beide erſten geiſtlichen Pfleger, die Gebrüder Woitersdorf, vor mehr als hundert Jahren darin angeſchlagen hatten und der unter allen Wechſeln bis heute noch in gutem Klange forttönt.

Was die Zahl von Stubba's Schülern anbetrifft, ſo beläuft ſie ſich auf über 2000; werden die Knaben mitgerechnet, welche er in der Erziehungs- und Unterrichtsanſtalt mit unterwieſen hat, ſo erhöht ſich dieſe Ziffer beträchtlich. Am liebſten aber hat er ſich immer nur als Seminarlehrer angeſehen, und am Seminarunterrichte hat er auch immer ſeine Hauptfreude gehabt. Die Seminariſten hingen an ihm, weil und obgleich er ſtreng gegen ſie war und an ihre Arbeitskraft und an ihre Leiſtungen hohe Anforderungen ſtellte. Sie wußten, wie viel ſie ſeinem Unterrichte verdankten, ſie wußten auch, wie gewiſſenhaft und treulich er ſich ihrer erziehlich annahm, ihnen zu helfen ſuchte, ihre jugendlichen Uebereilungen mild beurtheilte, ſie wirkſam vertrat und ihnen gern all die nöthige Freiheit der Bewegung innerhalb der Schranken des Anſtandes und der guten Sitte gönnte und gewährte, nach welcher Jünglinge ein natürliches Verlangen haben. Seiner Specialaufſicht waren, den Ordnungen in Bunzlau gemäß, etwa 16—20 Seminariſten anvertraut, ſie bildeten ſeine Aufſichtsfamilie. Wer dazu gehört hat, weiß, daß er's dort gut gehabt hat. Gegen frevelnden Muthwillen und grobe ſittliche Verirrungen war Stubba unerbittlich; manch Einer hat das erfahren, ihm zu heilſamer Zucht.

Am Unterrichte mußte jeder Seminariſt mit voller geiſtiger Anſpannung Theil nehmen, jeder mußte geordnet denken, klar und präcis ſich ausdrücken und

überall etwas Ganzes leiſten lernen. Er liebte es, durch ein heiteres Wort zu friſcher Thätigkeit aufzumuntern, kannte übrigens geiſtige Trägheit und Verſchrobenheit, wo er derſelben begegnete, empfindlich geißeln. Van planloſem Hin- und Herreden und halbem Thun iſt er nie ein Freund geweſen.

Seine Schüler kannte er genau und bemaß ſeine Anforderungen nach ihren Kräften, indem er letztere durch erſtere wa mäglich zu ſteigern ſuchte. Auch bei den Prüfungen legte er jedem die Aufgaben ſa zurecht, daß die ſichere Löſung erwartet werden durfte. Zwar hatten ſowohl die Seminariſten als die Lehrerinnen und Rectoratscandidaten var ſeinen Prüfungen ſtets eine gewiſſe Bangigkeit, aber im Feuer derſelben wich dieſelbe bald, wenn ſie die nachhelfenden Winke merkten, wodurch er ihre Rechenleiſtungen zur Geltung zu bringen bemüht war. Bei den Prüfungen der Candidaten pro rectoratu pflegte es ihm ein beſonderes Vergnügen zu bereiten, wenn auf die ſtereatype Frage: „Welche Anweiſungen zum Rechenunterrichte ſind Ihnen bekannt?“ Die unbefangene Antwort erfalgte: „Die Anweiſungen van Stubba, van Hentſchel ꝛc.“, und wenn ſich dabei ergab, daß der Examinand nicht wußte, es ſei Stubba ſelbſt, welcher ihn eben prüfe. Die nachfolgende Ueberraſchung durch die weitere Frage: „Haben Sie Stubba's Anweiſungen genauer ſtudirt? Ich habe darin die Methode näher dargelegt!“ brachte öfter ergötzliche Situationen der Ueberraſchung hervor.

Von Stubba's Schülern ſind eine ganze Anzahl zu recht achtbaren Lebensſtellungen im Lehramte gelangt und weithin nicht blaß über die Provinz Schleſien, ſondern auch über die Nachbarpravinzen und über die entlegenen Pravinzen des preußiſchen Staates verſtreut. Einige arbeiten als Seminarlehrer in Schleſien, Brandenburg, Pammern, Preußen, Hannover, Weſtfalen und Heſſen; andere in Berlin als Schulvorſteher; andere an anderen Orten als Gymnaſial- und Reallehrer; andere an Taubſtummenanſtalten; ſehr viele in den verſchiedenſten gräßeren und kleineren Städten Schleſiens; die meiſten jedach als Landſchullehrer, und unter dieſen ſehr viele mit ungetheilter Anerkennung der Schulbehörden. Mehrere haben in den ruhmreichen Kriegen van 1864, 1866, 1870 und 1871 mitgefochten, einige derſelben ihre Treue mit dem Heldentode beſiegelt. Ihrer viele ſind durch einen frühen Tad bereits abgerufen, und es dürfte kein einziger unter den verſchiedenen Jahrgängen der Seminariſten ſein, aus welchen nicht der Tod einen oder den andern hinweggenommen hätte. Ein Tableau, welches die ſämmtlichen Schüler Stubba's verzeichnen wollte, würde manches Kreuz als Zeichen erfolgten Ablebens nachweiſen müſſen. Nur wenige dieſer Schüler ſind und zwar lediglich durch eigene Schuld entartet, verkommen und untergegangen. — Daß auf einem ſo

reichen Saatfelde auch Unkraut wächst, befremdet nicht. Jeder Erzieher weiß es, daß der Feind über Nacht auch unter seine Saat den Unkrautsamen zu streuen geschäftig ist. Aber der Anblick des großen und reichen Saatfeldes, welches Stubba hat mitbestellen helfen und woran sein redlicher, saurer Schweiß haftet, ist dennoch erhebend, und wenn am 14. October d. J. vor seinen Augen bei der Rückschau und Ueberschau nach vollen 50 Amtsjahren sich das Herz des nachgerade müde gewordenen Arbeiters weit aufthut zu Freude und Dank, so wird sein Jubel in dem Ausrufe gipfeln können: „Das hat der Herr gethan; deß bin ich fröhlich und in guter Zuversicht!"

Wenn nun zum Schluß noch ein Blick auf sein Familienleben gethan werden soll, so sei kürzlich erwähnt, daß Stubba seit 1829 mit Constanze geb. Franke verheirathet war und in überaus glücklicher, mit acht Kindern gesegneter Ehe gelebt hat. Zwei Kinder starben früh, drei wurden ihm im Jahre 1847 kurz nach einander innerhalb zehn Tagen durch den Tod genommen, und wenige Tage darnach folgte ihnen auch seine Gattin ins Grab nach. Seitdem ist der verwittwete, auch durch viel Krankheit schwer heimgesuchte Mann allein geblieben, nur von seiner Tochter treu gepflegt. Seine beiden Söhne sind durch ihren Lebensgang dem Vaterhause bereits seit einer Reihe von Jahren entrückt.

Möge dem ehrwürdigen Jubilare Stubba durch Gottes Gnade ein verschönernder, freundlicher Lebensabend beschieden sein, erheitert durch das Bewußtsein, daß sein Name in den Herzen vieler dankbarer Schüler lebendig bleibt!

O. im September 1872. Saxo-Silesius.

Anmerkung. Außer den oben bereits erwähnten Arbeiten und Schriften sind, insbesondere über das Rechnen, noch folgende von ihm erschienen:

1. Sammlung algebraischer Aufgaben nebst Anleitung zur Auflösung derselben durch Verstandesschlüsse. 6. Aufl. 1870.
2. 160 Exempel-Tafeln zum Kopfrechnen. 1838.
3. Anweisung zum Rechenunterricht in Schulen und Schullehrer-Seminarien. 1864. 2 Theile. 3. Aufl.
4. Aufgaben zum Zifferrechnen. 7 Hefte mit Facitbüchlein. Zahlreiche Auflagen.
5. Aufgaben zum Kopfrechnen. 4 Hefte mit Facitbüchlein. 4. Aufl. 1870.
6. Leitfaden für den Unterricht im Kopfrechnen. 1851.
7. Rechenbuch für Volksschulen.
8. Die Arithmetik für Gewerbtreibende. 1860.
9. Die Legirungs- und Preisrechnung nach 1000theiliger Eintheilung des Pfundes. 1861.
10. Die gemeinen Brüche. Anweisung zur leichten und gründlichen Erlernung der Bruchrechnungen. 2. Aufl. 1856.
11. Die neuen Maße und Gewichte, ihre Benennung, Bezeichnung, Eintheilung, decimale Schreibung ꝛc. 1870. 3. Aufl.

Seminar- und Volksschullehrer als Schulinspectoren.

Die Lehrerschulen werden nur dann von segensreichem Wirken für die Gesammtheit des Volkes sein, sie werden nur dann ihre hohe Mission erfüllen können, wenn sie stets mit den von ihnen abgegangenen und für den Lehrberuf ausgerüsteteten Schulmännern in steter Wechselbeziehung bleiben. Die Lehrer an den Lehrerschulen nnd Seminarien dürfen sich nicht abschließen von den Volksschullehrern und letztere sollen sich nicht von den ersteren trennen, so daß beide Klassen etwa gar wie Fremdlinge einander gegenüber stünden; den einen wie den anderen fällt ja ein und dieselbe hohe Aufgabe zu, nämlich: die großen Massen des Volkes geistig wehrfähig zu machen. Der Unterschied liegt nur darin, daß die einen es mittelbar, die anderen unmittelbar thun. Zwischen beiden Kategorien muß ein recht herzliches, ein recht intimes, ja ein wahrhaft patriachalisches Verhältniß existiren. Das Seminar muß jener sorgsamen Mutter gleichen, welche, nachdem sie ihre reifen Söhne in die weite, weite Welt geschickt hat, dennoch ihrer gedenkt und stets von Herzen bereit ist, ihnen mit Rath und That zur Seite zu stehen. Aber auch von den Lehrern, den wackeren Söhnen, die nicht mehr unter der Obhut der besorgten Mutter stehen, wird man verlangen müssen, daß sie derselben, der sie so vieles danken, niemals vergessen und daß sie auch ihrerseits der Mutter bekannt geben, wie sie sich im praktischen Leben, auf dem Boden der Schule mitten unter der fröhlichen Kinderschaar, fühlen, was sie thun und treiben, was sie etwa leisten sollen und nicht können und was sie vielleicht können und nicht sollen.

Zwischen Volks- und Lehrerschule muß also eine schöne Harmonie herrschen und das reinste geistige Verhältniß bestehen. Jede Eifersüchtelei — habe sie was immer für Motive zu Grunde — muß ausgeschlossen bleiben. Ein Hauptfaktor zu diesem schönen Bande der Eintracht, welches beide Theile verbinden soll, wird die Inspection der Schulen bilden. Unser wackerer Siegmund Arons hat erst unlängst in seiner Broschüre „Zur Reform der Volksschule“ Berlin 1872 in sehr freimüthiger Weise betont, daß nicht der unfehlbare Papst oder der fehlbare Oberkirchenrath in die unteren Angelegenheiten

der Schule eingreifen falle, sondern Männer des Staates, warunter varwiegend Fachmänner sind. Das steht fest: die Inspektion der Schulen muß Schulmännern zufallen und zwar auch da jenen charakterfesten, talentvallen, auf der Höhe der Zeit stehenden, ehrlichen, biederen Männern, die das rechte Zeug dazu haben, das heißt, die nebst Charakter und Wissen und Können auch die nöthige Energie, Liebe und Zeit zu dieser sauren Arbeit haben. Ohne diese drei Dinge geht es einmal nicht und stellte man auch den fähigsten und begabtesten Mann auf den Inspektianspoſten. Damit sich aber jenes schöne, geistige Band, van dem aben geredet worden ist, um Seminar und Schule schlinge, sa wird die Schulinspektian in erster Linie den Lehrern der Lehrerschulen zufallen müssen, in zweiter Linie den ausgezeichnetsten Valks- und Bürgerschullehrern selbst. Nur auf diese Weise ist ein gedeihliches Entfalten beider Anstalten möglich. Im ersteren Falle werden die Herren am Seminare in steter Wechselbeziehung mit der Schule bleiben; sie werden die Bedürfnisse derselben besser und genauer kennen lernen und mit eigenen Augen sehen, wo es hie und da fehlt, nnd wie das eine aber andere in Zukunft zu machen sein wird; sie werden einen beständigen Einblick in all die häuslichen Verhältnisse der verschiedenen Schulen haben; sie werden sehen, mit welchen und mit wie vielen Hindernissen die Schule zu kämpfen hat; sie werden ihre Lehrweise nach den Bedürfnissen der Schulmänner einzurichten haben, wobei manches Ueberflüssige und minder Nathwendige dem Wesentlichsten und Nöthigsten wird weichen müssen. Die Schulmänner kann es nur angenehm berühren vorwiegend aus den Lehrerseminarien ihre Inspektaren zu erhalten; denn sie erhalten da Fleisch van ihrem Fleische und Blut von ihrem Blute. Es ist überhaupt seltsam, daß man bisher die Inspektion nicht Schulmännern anvertraut hat. Wer soll denn besser kennen und wissen, was der Schule frommt und wessen sie bedarf, als der Schulmann. In jedem Stande werden zu Prüfung und Freisprechung Fachleute berufen. Der Töpfer spricht den Töpferlehrling frei und untersucht dessen Meisterstück

Zur Inspektion bedarfs keiner Beamten. Was verstehen denn diese Herren van der Schule? — Nichts, gar nichts! Auch der gesalbten Hände können wir füglich entbehren. Diese Herren mit ihrem non possumus, mit ihrem Syllabus und mit ihren anderen seltsamen Privilegien sind niemals für die Interessen der Schule gewesen und werden es nie sein. Aufklärung, Intelligenz und geistige Mündigkeit der Völker, waren für sie Dinge, die sie eher für schädlich als nutzbringend angesehen hatten. Schon aus dem Grunde können wir die Priester nicht als Inspectaren der Schulmänner brauchen, weil

sie sagen: „Wir sind die Kirche!“ Kirche, griechisch ecclesia, heißt ursprünglich Gemeinde, Versammlung, und dazu gehören auch wir mit unserem „beschränkten Laienverstande“. Die Priester können wir ferner nicht zur Schulinspektion brauchen, weil sie sagen: „Nur wir können Religion und Sittlichkeit lehren.“ Sie meinen förmlich Religion und Sitte in Pacht zu haben und erklären kurzweg alles, was mit ihren Anschauungen divergirt und was weltlicher Mund verkündet oder was die Wissenschaft lehrt, für profan, unsittlich und irreligiös. Man will das hie und da nicht glauben, aber der beste Beweis hiefür ist der, daß die kirchlichen Organe gerade in Oesterreich, wo jetzt ein ziemlich freies Schulgesetz in Wirksamkeit ist, immer von einer irreligiösen Schule und von irreligiösen Lehrern reden.

Ein noch schlagenderer Beweis, daß die Kirche nicht mit der freien Schule geht und daß ihr die aus vorzüglichen Lehrerbildungsanstalten hervorgegangenen Schulmänner ein Dorn im Auge sind, ist die Bischofsconferenz, die im Frühlinge in Oesterreich zusammengetreten ist, um das in liberalem Sinne abgefaßte Schulgesetz zu vernichten. In ihrer förmlichen Anklageschrift kamen gerade die Lehrerbildungsanstalten schlimm weg, an welchen Männer wirken, die auf der Höhe der Zeit stehen und frei vom klerikalen Einflusse sind.

Nicht umsonst hat immer der Klerus die Inspektion der Schule so gewissermaßen als ein Privilegium von Gottesgnaden angesehen; denn er wußte, nur dieses sichert ihm die Herrschaft für die Zukunft. Wer die Lehrer beherrscht lenkt und leitet, der beherrscht, lenkt und leitet das Volk! Freie Lehrer, freies Volk!

Darum schon müssen die Seminarien mit allen Kräften dahin wirken, daß ihnen in erster und den Schulmännern in zweiter Linie die Schulinspektion zufällt. Denn nur dadurch wird jener Ausgleich und jene Harmonie hergestellt, unter deren Fittigen einzig und allein das Seminar- und Volksschulwesen gedeihen und sich entwickeln kann. Abgesehen davon, daß es für die Volksschullehrer ehrenhaft und eine neue Triebfeder zum rüstigen Vorwärtsschreiten ist, wenn sie sehen, daß auch sie zu einem Inspektorsposten gelangen können — so muß man gestehen, daß erst dann das Beste gesagt und beantragt werden kann, wenn die Männer vom Fache reden. Wir haben es ja mehr als einmal erlebt, was die Büreaukraten am grünen Tisch alles ausgeheckt haben. Denn diese rechnen immer nur mit Ideen und nie mit Thatsachen; bei ihnen spielt das „könnte“, „sollte“, „wäre“, „dürfte“, und das „etwa“ nnd „vielleicht“ die größte Rolle.

Freilich werden viele schreien und sagen: Das geht nicht! Die Seminar-

lehrer haben keine Zeit, die Inspektion über die Schulen zu übernehmen; sie haben Wichtigeres zu thun! Es ist wahr, die Schulinspektion, zumal wenn sie ordentlich und gewissenhaft durchgeführt wird, raubt viel Zeit, und zu den angenehmsten und einträglichsten Stellen gehört sie keinesfalls. Aber es sind auch die Vortheile — und gerade für den Seminarlehrer — von wesentlichem Belange. Einen Einblick in die Verhältnisse und in den ganzen Organismus der Schule, eine genaue Kenntniß ihrer starken und schwachen Seite, kann man weder aus theueren Büchern, noch aus ganz gewöhnlichen Jahresberichten und trockenen Schulzeitungen, sondern nur in der Schule selbst gewinnen. Und deshalb sagen wir: Die Schulinspektion muß in erster Linie den Lehrern an den Lehrerbildungsanstalten und in zweiter Linie ausgezeichneten und verdienstvollen Volksschullehrern selbst zufallen.

Wien. Franz Branky.

Nachschrift der Redaktion.

Wenn man in Preußen bezüglich der Schulinspection derzeit auch noch nicht so weit geht, als der Herr Verfasser des obigen Artikels will, so dürfte doch die Mittheilung nicht ohne Interesse sein, daß auch in Preußen sich neuerdings die Erkenntniß Bahn gebrochen hat, daß es im Interesse der Schullehrerseminarien nothwendig ist, die Lehrerbildungsanstalten mit der Volksschule in Verbindung zu erhalten. Das preußische Cultusministerium hat deßhalb im Laufe dieses Jahres zwei Schriftstücke veröffentlicht, welche im Märzheft des Centraldlattes 1872 abgedruckt sind und folgendermaßen lauten:

a.

In den älteren Provinzen der Monarchie bestehen, zum Theil schon seit einer längeren Reihe von Jahren, Einrichtungen, um die Schullehrerseminarien in lebendiger Wechselwirkung mit den Elementarschulen zu erhalten. Dieselben bezwecken zunächst ein übereinstimmendes Zusammengehen der die Anstalten beaufsichtigenden und leitenden Behörden und Beamten und sodann wird erstrebt, einerseits für den Director und die Lehrer desjenigen Seminars, welches für einen bestimmten Bezirk die Elementarlehrer ausbildet, eine eingehende Bekanntschaft mit dem Stande, der Entwickelung, den Bedürfnissen und den Eigenthümlichkeiten des Volksschulwesens und des Präparanden-Bildungswesens in diesem Bezirke zu vermitteln und von deren Wahrnehmungen den Aufsichtsbehörden Kenntniß zu geben, andererseits die Elementarlehrer durch fortdauernde Verbindung mit der Anstalt, in welcher sie ihre Ausbildung erhalten haben, mit den Bewegungen und Fortschritten auf dem Gebiete des Seminarwesens, so weit erforderlich, bekannt zu machen, ihnen die Uebungsschule als Musterschule wiederholt vorzuführen und sowohl ihre persönliche Weiterbildung als auch durch ein die Erfolge des Unterrichts und der Erziehung in der Elementarschule auf dem kürzesten, praktisch bereits erprobten Wege sicherndes Verfahren zu fördern.

Für die im Jahre 1866 der Monarchie zugetretenen Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover und Hessen-Nassau bestanden einige gleiche oder ähnliche Einrichtungen schon damals, oder wurden seitdem dort angeordnet. So weit dies aber nicht geschehen war, sind dieselben mit einigen durch die Verhältnisse gebotenen Modificationen und näheren Bestimmungen im Laufe der Jahre 1870 und 1871 von dem Herrn Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten daselbst gleichfalls eingeführt worden.

Die erwähnten Einrichtungen sind im Wesentlichen folgende:

1. Die Seminardirectoren revidiren jährlich eine Anzahl von Elementarschulen, welche ihnen die betreffende königliche Regierung bezeichnet, und erstatten über den Befund der Revisionen Bericht an die königliche Regierung und das königliche Provinzial-Schulcollegium.

Für diese Geschäfte beziehen die Seminardirectoren die reglementsmäßigen Diäten und Reisekosten aus den betreffenden Fonds der königlichen Regierungen.

2. Einzelnen Seminarlehrern wird behufs ihrer Information, namentlich für die von ihnen vertretenen Unterrichtsfächer, der Besuch von dazu geeigneten Schulen aufgetragen. Zur Bestreitung der ihnen dadurch erwachsenden Kosten werden denselben aus Centralfonds entsprechende Beihülfen gewährt.

Ueber den Zweck solcher Schulbesuche und deren Einrichtung spricht sich die unter b. nachstehend abgedruckte Circularverfügung des königlichen Provinzial-Schulcollegiums zu Königsberg an alle Seminardirectoren der Provinz vom 20. December 1851 im ersten Theile näher aus.

3. Es werden — außer den Parochial-, Bezirks- ꝛc. Conferenzen für alle Lehrer — an den Schullehrerseminarien jährlich Conferenzen für die benachbarten Schullehrer abgehalten.

Zu allgemeinerer Einführung solcher Conferenzen, welche an manchen Seminarien schon länger bestanden hatten, gab der zweite Theil der unter 2. erwähnten, nachstehend unter b. abgedruckten Circularverfügung Anregung, indem der Herr Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten diese Verfügung den anderen königlichen Provinzial-Schulcollegien in der Erwartung mittheilte, daß diese Behörden Veranlassung nehmen würden, in ihren Verwaltungsbezirken ähnliche Veranstaltungen zu treffen, wo die Verhältnisse es gestatten.

4. Es wird jedes Schullehrerseminar alle drei Jahre nach einem festgesetzten Turnus von dem Departementsrath des königlichen Provinzial-Schulcollegiums unter Zuziehung des Departementsraths der betreffenden königlichen Regierung nach allen Seiten hin revidirt.

5. Es findet jedes Jahr unter dem Vorsitze des königlichen Oberpräsidenten eine Sitzung des königlichen Provinzial-Schulcollegiums statt, zu welcher die bei den königlichen Regierungen fungirenden Schulräthe einberufen werden.

Ueber diese sowie über die unter 4. erwähnte Einrichtung ergeben das Nähere die in dem Centralblatte für die gesammte Unterrichtsverwaltung abgedruckten Erlasse vom 16. Februar 1861 und 23. Februar 1867 (Jahrgang 1861, Seite 142, und 1867, Seite 202 und 226).

6. Das königliche Provinzial-Schulcollegium und die königlichen Regierungen der Provinz theilen sich gegenseitig diejenigen wichtigeren und generellen Verfügungen mit, welche organische Einrichtungen des Seminar- und des Elementarschulwesens betreffen.

b.

Schon seit längerer Zeit ist durch die den Seminardirectoren aufgegebene Revision einzelner Schulen Fürsorge getroffen, die Seminarien in eine möglichst genaue Kenntniß von den Bedürfnissen und von dem Standpunkte des Elementarschulwesens zu setzen. Diese Fürsorge ist zu unserer Befriedigung an vielen Orten nicht ohne Frucht geblieben. Bei den letzten Berathungen der Schulräthe unserer Provinz im Februar d. J. ist es aber noch als wünschenswerth anerkannt worden, jene Kenntniß zu erhöhen und namentlich die Seminarlehrer mit dem, was bei der Erziehung und Unterweisung unserer Volksjugend — vornehmlich auf dem Lande und in den Frei- und Armenschulen der Städte — besonders Noth thut, durch eigene Wahrnehmung näher bekannt zu machen.

Wir haben zu dem Ende bereits im Laufe dieses Jahres einzelne Seminarlehrer zum gelegentlichen Besuche naher Elementarschulen angeregt oder zur sorgfältigen Kenntnißnahme mehr entlegener Schulen und bestimmter Einrichtungen derselben durch Bewilligung kleiner Summen und eines Urlaubs veranlaßt. Mit Grund dürfen wir annehmen, daß auch diese Besuche und die daran geknüpften Besprechungen mit Schulinspectoren und Vorstehern, mit Eltern und Lehrern für die Seminarien eine heilsame Erkenntniß dessen, was für künftige Elementarlehrer zu wissen und zu können nöthig oder wichtig, und wiederum, was für sie überflüssig und bedeutungslos ist, herbeigeführt haben werden.

In derselben Absicht beauftragen wir Ew. Wohlgeboren, auch dahin zu wirken, daß insonderheit diejenigen Lehrer der Ihrer Leitung anvertrauten Anstalt, welche mehr als andere bildungsfähig erscheinen, nahe liegende, oder am Orte befindliche Schulen — nach eingeholter Genehmigung des Schulinspectors, vielleicht denselben begleitend —, wenn auch nur zweimal jährlich, besuchen.

Um jedoch die Wechselwirkung der Seminarien und der Elementarschulen auf einander noch zu erhöhen und die sehr wünschenswerthe Einhelligkeit ihres Strebens mehr, als bisher geschehen, zu vermitteln, ordnen wir ferner — mit Bezugnahme auf unsere Verfügung vom 21. October d. J. — die Abhaltung von Conferenzen mit den im Umkreise von etwa anderthalb Meilen wohnenden öffentlich angestellten Lehrern (einschließlich der städtischen Elementarlehrer) hiermit an.

Diese in der erwähnten Berathung unserer Schulräthe zur Sprache gebrachten und von dem Herrn Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten genehmigten Conferenzen werden vorläufig zweimal im nächsten Jahre — die eine im Mai, die andere im September — von Ew. ꝛc. in den Räumen des Seminars zu halten und zu leiten sein.

Die Erlaubniß zur Theilnahme an diesen Conferenzen werden die Elementarlehrer bei ihren nächsten Vorgesetzten einzuholen haben. Es erscheint deßhalb angemessen, mit den Letzteren die Termine vor deren Anberaumung zu verabreden. Auch werden Ew. ꝛc. die nahe wohnenden Local-Schulinspectoren, sowie den Schulinspector des Kreises und den mit der Leitung des Seminars beauftragten Regierungs-Schulrath — dem hinsichtlich dieser Berathungen in zweifelhaften Fällen die Entscheidung zusteht — einzuladen haben.

Die Conferenzen sind am Vormittage — etwa um 9 Uhr — mit einer Andacht zu eröffnen und am Nachmittage — etwa um 4 Uhr, damit die Theilnehmer noch rechtzeitig an demselben Tage ihren Wohnort wieder erreichen können — in gleicher Weise zu schließen.

Den Hauptinhalt der Conferenzen sollen faßliche und wohlgeordnete Vorträge Ew. ꝛc. oder einzelner Seminarlehrer über die Erziehung der Jugend zur Gottesfurcht, zur Vaterlandsliebe, zur Freude an der Arbeit, zu anständiger, ehrbarer Sitte und über ähnliche wichtige Gegenstände bilden. Nicht minder ist in denselben der Lehrstoff mitzutheilen, welcher in Elementarschulen volle Berechtigung hat. Auch wird es nicht an praktischen Winken darüber fehlen dürfen, wie der Lehrstoff zu ordnen, wie er Geist und Gemüth anregend, der Jugend anzueignen ist.

Daran werden sich Mittheilungen aus solchen Schriften — älterer wie neuerer Zeit — schließen, welche von den Lehrern gekannt und genau erwogen zu werden verdienen. Vorzugsweise bei diesen Mittheilungen wird der gesprächsweisen Betheiligung der versammelten Lehrer Raum zu gewähren sein.

Hierauf dürften dann etwa zwei von Seminar- oder von den versammelten Elementarlehrern in der Uebungsschule zu haltende Lectionen über wichtige Gegenstände des Elementarunterrichts folgen. Die versammelten Lehrer werden besonders durch Mittheilung wichtiger Erfahrungen aus ihrem Schulleben ihren Beitrag zu den Conferenzen zu liefern haben.

Eine nicht geringe Bedeutung wird den musikalischen Uebungen der versammelten Lehrer zu geben und diesen Uebungen mindestens eine Stunde zu widmen sein. Der Musiklehrer des Seminars hat diese Uebungen zunächst zu leiten, zu denselben auch tüchtige, im Gesange besonders geübte Seminarschüler zuzuziehen. Gesänge, welche das religiöse und patriotische Gefühl beleben, aber auch solche, welche den Sinn für einfache Auffassung des Natur- und Volkslebens fördern, werden besonders fleißig geübt werden müssen.

Ueber jede Conferenz ist von einem gerade nicht anderweit beanspruchten Seminarlehrer ein Protokoll aufzunehmen, in welches kurz und klar der Verlauf der Verhandlungen zu verzeichnen und von Ew. ꝛc. zu beglaubigen sein wird. Im October k. J. haben Sie beide Verhandlungen unter Beifügung einzelner etwa besonders wichtiger Vorträge durch den mit der Leitung des Seminars mitbeauftragten Schulrath uns einzureichen.

Damit diese Conferenzen auch in weiteren Kreisen ersprießlich wirken, gedenken wir diese Verhandlungen bei den Kreis-Schulinspectoren der einzelnen Regierungsbezirke in Umlauf zu setzen.

Schließlich sprechen wir es als Wunsch aus, daß durch irgend eine Einrichtung — deren Anordnung wir Ew. ꝛc. überlassen — dafür gesorgt werden möge, die auswärtigen Lehrer gemeinsam und möglichst unentgeltlich in den Räumen des Seminars einfach zu beköstigen. Wir werden gern geeignete Anträge auf kleine Bewilligungen aus Mitteln des Seminars zu diesem Zwecke — insoweit sie der Höhe der verfügbaren Mittel entsprechen — genehmigen.

Königsberg, den 20. December 1871.

Königliches Provinzial-Schulcollegium.

Ein ſchweizeriſches Lehrerinnenſeminar.

(Schluß.)

Unterrichtsfächer der **Elementarabtheilung** ſind: Religion, deutſche Sprache, Heimathskunde, Rechnen, Schönſchreiben, Zeichnen, Geſang, weibliche Handarbeiten und Turnen.

Einen ſelbſtändigen Religionsunterricht haben nur die zwei oberen Claſſen der Elementarabtheilung, es unterbleibt aber auch in den zwei unterſten Claſſen die Bildung ſittlich-religiöſer Begriffe und die Anregung des Gemüthslebens nicht. Es geben hierzu Veranlaſſung die ſittlich-religiöſen Erzählungen des Leſebuches, welche im Sprach-, resp. Leſeunterrichte zur Behandlung kommen. — Erſt in der zweiten Claſſe (von oben) ſind eigene Stunden für den Religionsunterricht angeſetzt. Der Lehrſtoff wird in allen Abtheilungen der Anſtalt der bibliſchen Geſchichte entnommen. Einen Dogmen-, resp. Katechismusunterricht kennen auch die Secundar- und Seminarclaſſen nicht, und die im Religionsunterrichte herrſchende Richtung iſt ſo wenig ausſchließlich, daß auch Kinder, welche nicht der reformirten Confeſſion angehören, z. B. Katholiken, ohne Beeinträchtigung des Gewiſſens daran Theil nehmen können und es auch wirklich thun.

Das Facit jeder Religionsſtunde wird in ſeinen Hauptgedanken zuſammengefaßt, auf das Kindesleben angewendet, in einem Spruche oder Liede ausgedrückt und durch Vor- und Nachſprechen ſofort dem Gedächtniß eingeprägt. In der zweiten Hälfte der Stunde wird eine kleine Schreibübung vorgenommen, als: Abſchreiben eines Abſchnittes aus der Kinderbibel, Niederſchreiben eines auswendig gelernten Spruches oder Liederverſes, auswendiges Niederſchreiben der in einer Geſchichte vorgekommenen Namen, ſchriftliche Reproduction einer kleinen Erzählung. In den Claſſen der Secundar- und Seminarabtheilung: Niederſchreiben der concentrirten Thatſachenreihe, Angabe des Hauptgedankens und der Gedankenfolge, Ausführung eines Gedankens, Charakteriſtik einer in der Geſchichte vorkommenden Perſon ꝛc.

Mit Rückſicht auf den deutſchen Sprachunterricht der vier Elementarclaſſen iſt hervorzuheben, daß grammatiſche und orthographiſche Regeln bis zur Secundarabtheilung ausgeſchloſſen ſind. Es werden nach einem

Lehrgange vom Seminardirector Dr. Chr. Scherr stufenmäßig geordnete Beispiele des einfachen und zusammengesetzten Satzes vorgeführt, die darin waltende Ordnung, namentlich die Wortfolge, ohne irgend welche grammatische Bezeichnung durch bloßes Anschauen und Auffassen der Beispiele eingeschärft, mit dem namentlich in der Heimathskunde gewonnenen Stoffe ähnliche Beispiele zuerst mündlich gebildet, dann geschrieben und diese Einübung einer und derselben elementaren Satzform so lange fortgesetzt, bis die Kinder durch die aus den vielen Uebungen hervorgehende Gewöhnung eine Fertigkeit in der Handhabung dieser Satzformen, sowie in der Rechtschreibung der Wörter und in der richtigen Zeichensetzung erlangt haben. Bei diesem Verfahren lernt also das Kind die Orthographie nicht durch Regeln, sondern dadurch, daß Auge und Ohr an die richtige Auffassung des Wortbildes gewöhnt werden. Weil hierbei für jedes zu schreibende Beispiel der Stoff gegeben ist oder mit Hilfe des Lehrers gefunden werden muß und das rechte Wort zur Bezeichnung des Inhalts an die Wandtafel geschrieben und durch oft wiederkehrende Uebung angewendet wird, so erweitert sich gleichzeitig der Wort- und Sprachschatz der Kinder. Kleine zusammenhängende schriftliche Darstellungen werden in der Elementarschule erst dann angefertigt, wenn solche durch Aneinanderreihen bis zur Fertigkeit angeeigneter Wort- und Satzformen entstehen können.

Die Heimathskunde ist der Realunterricht der Elementarabtheilung und ist theils Anschauungsunterricht im engern Sinne, d. h. Anschauungs-, Denk- und Sprechübung über einzelne Gegenstände der Umgebung, theils Betrachtung derjenigen Räumlichkeiten, in welchen sich diese Gegenstände befinden. Die Heimathskunde zerfällt demnach in zwei sich gegenseitig unterstützende und ergänzende Parallelcurse. Auf die Betrachtung der räumlichen Verhältnisse wird wöchentlich eine, auf die Anschauung und Besprechung einzelner Gegenstände werden jede Woche zwei Unterrichtsstunden verwendet. Der Anschauungsunterricht der Einwohnermädchenschule ist also ein selbständiges Unterrichtsfach. Er führt die Schülerinnen in vier Jahrgängen zur Bekanntschaft mit dem Schulzimmer, dem Schulhause, der Stadt Bern, dem Stadtgebiet, dem Amtsbezirk, und endigt mit einem Ueberblick über den Horizont. Die räumlichen Verhältnisse werden in jeder Classe durch Zeichnen auf die Wand- und Handtafeln und durch besondere Pläne veranschaulicht. Die darstellende Thätigkeit jeder der vier Elementarklassen ist in der Heimatkunde folgende:

Vierte (unterste) Elementarclasse: Darstellung der Schulstube mit allen Einzelheiten im Grundriß auf der Wandtafel, so daß derselbe nach und nach

vor den Augen der Kinder entſteht und von letzteren auf ihre Handtafel zuerſt von der Vorlage, dann aus dem Gedächtniß nachgezeichnet wird. Leſen des auf Pappe aufgezogenen Grundriſſes. — Zeichnen eines jeden Hausttheiles, ſowie des ganzen Hauſes im Grundriß, und Leſen deſſelben. — Im Anſchluß an die Betrachtung der Umgebung des Schulhauſes Zeichnen der Umgebung im Grundriß und Leſen des letztern.

Dritte Elementarclaſſe: Vollſtändiges Orientiren auf dem in der Schule aufgehängten Bilde, welches die Stadt aus der Vogelperſpective darſtellt. Zeichnen der Stadt im Grundriß. Leſen des Stadtplanes. Die Zeichnung des Grundriſſes muß ſtückweiſe, ſowie ein Theil in der Wirklichkeit betrachtet iſt, vor den Augen der Kinder auf der Wandtafel entſtehen und durch orientirende Fragen klar werden. Die Kinder zeichnen das Bild zuerſt von der Wandtafel ab und ſtellen es dann aus dem Gedächtniß dar. Am Ende des Curſes muß das Ortsgedächtniß der Kinder ſo geübt ſein, daß dieſe z. B. aus der Richtung einer an die Tafel gezeichneten, mit einigen charakteriſtiſcheu Einzelheiten verſehenen Linie eine Straße ꝛc. ſofort erkennen.

Zweite Elementarclaſſe: Nach Durchwanderung, Betrachtung und Beſprechung der Umgebung der Stadt ſtückweiſes Zeichnen im Grundriß auf die Wandtafel, Abzeichnen, Nachbilden aus dem Gedächtniß und Leſen eines entſprechenden lithographirten Planes. Damit ſich die Kinder orientiren lernen, werden zuweilen vor dem Spaziergange einzelne Theile der Umgebung auf dem Plane durchgegangen und dann die Wege ꝛc. nach den Weltgegenden in der Natur aufgeſucht.

Erſte Elementarclaſſe: Stückweiſes Zeichnen des Amtsbezirkes auf Wand- und Schiefertafeln. Auf dem Plan und der Karte des Amtsbezirks müſſen die Kinder fertig leſen lernen.

In der **Secundarabtheilung** kommt zu den Unterrichtsfächern der Elementarclaſſen noch die franzöſiſche Sprache. Der Unterricht in der engliſchen Sprache, welcher in der dritten (von oben gezählt), und der Unterricht in der italieniſchen Sprache, welcher in der oberſten Secundarclaſſe beginnt, ſind nicht obligatoriſch. — Statt der Heimathskunde haben die Secundarclaſſen Vaterlands- und Weltkunde. Darauf werden im Winter 5, im Sommer ſogar 7 Stunden verwendet.

Die Kenntniß der Schweiz in geographiſcher, geſchichtlicher und naturgeſchichtlicher Beziehung iſt Hauptaufgabe der drei unteren Secundarclaſſen. Damit die Schweiz jedoch gleich als Theil eines größern Ganzen aufgefaßt

wird, ſo ſoll gleichzeitig die Kenntniß der allgemeinen Geographie und Geſchichte begründet werden.

Der Unterricht in der Weltkunde vermittelt den Schülerinnen der drei obern Secundarclaſſen die geographiſche, geſchichtliche und naturgeſchichtliche Kenntniß der ganzen Erdoberfläche. Während alſo auf dieſer Stufe die ganze Erde und die geſammte Menſchheit das Hauptpenſum bilden, wird jeder Jahrescurs zur Befeſtigung der Vaterlandskunde mit einer ergänzenden Wiederholung der Schweiz geſchloſſen. Durch alle Secundarclaſſen wird die gewonnene Ueberſicht mittelſt charakteriſtiſcher Einzelbilder aus dem Natur- und Menſchenleben belebt und durch Betrachtung der Naturgegenſtände in Bezug auf ihre Einwirkung und Anwendung im häuslichen Leben fruchtbar gemacht. Diejenigen Perioden der Vaterlands- und Weltgeſchichte, welche für das weibliche Leben von beſonderer Bedeutung ſind, werden eingehend behandelt. Außer den geographiſchen, naturgeſchichtlichen und geſchichtlichen Monographieen des Leſebuches benutzen die Schülerinnen kein realiſtiſches Handbuch. Es wird dafür geſorgt, daß das Wenige, was im Gedächtniſſe haften ſoll, theils durch mündliche und ſchriftliche Uebung am Schluſſe jeder Lection, theils durch ſtetes Zurückgreifen und Erinnern an ſchon Behandeltes feſt und unverlierbar eingeprägt wird. Außer den Lehrſtunden wird in dieſer Schulabtheilung weder Nachleſe noch Repetition verlangt. Man legt alſo auch bei den Realien den Hauptwerth auf die damit zu erzielende formale, nicht auf die materiale Bildung, und daran thut man entſchieden recht. Daß nicht vergeſſen wird, auf allen Stufen des geographiſchen Unterrichtes Gebirgszüge, Flußnetze, Landesgrenzen ꝛc. auf Wand- und Schiefertafeln ab- und aus dem Gedächtniß zeichnen zu laſſen, läßt ſich ſchon aus der Sorgfalt ſchließen, mit der die geographiſche Darſtellung der räumlichen Verhältniſſe in der Heimathskunde gepflegt wird.

In den **Seminarclaſſen** werden die drei Realfächer ſelbſtändig neben einander gelehrt. In der Geographie kommt hier zur Ergänzung, Wiederholung und Erweiterung des Frühern die Mittheilung des Nothwendigſten und Faßlichſten aus der Lehre vom Weltgebäude. Weil eine lebendigere Auffaſſung des rein Menſchlichen zu den Eigenthümlichkeiten des weiblichen Geſchlechtes gehört, ſo wird die Ethnographie beſonders berückſichtigt. Der geographiſche Unterricht wendet darum ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf die Sitten, häuslichen Einrichtungen, induſtriellen Beſtrebungen ꝛc., überhaupt auf das eigenthümliche Leben der einzelnen Völker. — In der Natur-

geschichte zieht man nebst den Naturproducten des Vaterlandes nur diejenigen Natur- und Kunstproducte anderer Erdstriche in Betracht, welche mit dem weiblichen Leben in Verbindung stehen. Weil sich das Mädchen mehr zum sinnigen Pflanzenleben hingezogen fühlt und sich nicht in dem Maße wie der Knabe am sich kräftig und frei bewegenden Thiere ergötzt, so wird der Behandlung des Pflanzenreiches mehr Aufmerksamkeit geschenkt als der des Thierreiches. — Aus der Chemie finden in der Seminarabtheilung nur diejenigen Abschnitte eine eingehendere Besprechung, welche geeignet sind, die gewöhnlichen Vorgänge in Küche und Keller zu erklären. — Physik hören die Schülerinnen bei einem Professor der Hochschule. Sie werden zu diesem Zwecke zweimal in der Woche von Fräulein Mathys in das Universitätsgebäude geführt. Das Gesehene und Gehörte wird nachher durchsprochen und repetirt. — In der Vaterlands- und Weltgeschichte wird auf der Seminarstufe die Culturgeschichte vorherrschend gepflegt. Der politischen Geschichte, den Kriegen u. s. w., wird nur insofern etwelche Berücksichtigung zu Theil, als sie einen großen Einfluß auf das Volks-, namentlich Familienleben gewinnt.

Außer den Unterrichtsgegenständen der Secundarabtheilung haben die Seminarclassen Anthropologie, Erziehungslehre, Geschichte der Pädagogik, Schulkunde, praktische Uebungen in der Schulführung, Familienkunde, deutsche Prosa und Poesie, deutsche Literaturgeschichte.

Der Lehrplan enthält in Beziehung auf Erziehungslehre und verwandte Fächer folgende Vorschriften:

Dritte Seminarclasse: Die Lehre von der Natur des Menschen; einläßliche Betrachtung über die Führung des Kindes auf den verschiedenen Lebensstufen.

Folgende Gesichtspunkte bezeichnen den Gang des Unterrichts: Begriff und Eintheilung der Pädagogik; Ziel und leitender Grundgedanke der Erziehung; die Hauptgrundsätze der Erziehung. Die körperliche Erziehung in ihrem Verhältniß zur geistigen. Die körperliche Erziehung nach ihren verschiedenen Richtungen. Das vegetative System des menschlichen Organismus (Verdauungs-, Blut-, Athmungssystem), seine Nahrungsmittel, Lebensgesetze; Entwickelung und Erziehung auf den verschiedenen Lebensstufen der männlichen und weiblichen Jugend. Das animale Lebenssystem (Nerven-, Sinnes- und Bewegungssystem), seine Nahrung, Lebensgesetze; Entwickelung, Erziehung auf den verschiedenen Lebensstufen; besonders einläßliche Erörterung der Uebungen zur Bildung der Sinne, namentlich des Gesichts-, Gehörs- und Tastsinnes.

— Die geiſtige Erziehung: Die Geiſtesvermögen: das Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögen, ihre Gliederung und Erziehung auf den verſchiedenen Altersſtufen der männlichen und weiblichen Jugend. Die Temperamente und ihre Erziehung. Die Erziehung im Hauſe und in der Schule. Mittel der Erziehung. Unterſchied der männlichen und weiblichen Erziehung. Letzter Zweck der weiblichen Erziehung; Erziehungsmittel. — Hauptaufgabe dieſes Unterrichts iſt, den Blick der Schülerinnen auf die Erfaſſung des Weſens und der Beſtimmung der Menſchennatur zu richten, ihnen eine klare Einſicht in die Erziehungsmittel zu verſchaffen, alſo ihr pädagogiſches Urtheil zu bilden. Der Erfaſſung der Mädchennatur in ihrer Entwickelung bis zum vollendeten ſechsten Altersjahr wird beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet, und um ſchon hier die praktiſche Seite in den Vordergrund zu bringen, ſollen nicht nur die Erziehungsmittel für die Stufe der Kleinkindererziehung einer einläßlichen Beſprechung unterworfen werden, ſondern die Schülerinnen treten auch, um ſich praktiſch zu üben, in einem regelmäßig wiederkehrenden Turnus abwechſelnd, jedoch ſo, daß die einzelnen Seminariſtinnen in der Regel ſich längere Zeit mit denſelben Kindern der Kleinkinderſchule zu beſchäftigen haben, als Gehilfinnen in die Kleinkinderſchule, wo ſie die Kinder auf ihrer erſten Entwickelungsſtufe beobachten, ihre Beobachtungen in einem pädagogiſchen Tagebuche niederſchreiben und die Kleinen auf eine erzieheriſche Weiſe beſchäftigen lernen. Die dort erhaltenen Eindrücke, Erfahrungen ꝛc. werden in dem Unterrichte einer einläßlichen Beſprechung unterworfen.

Erziehungslehre und praktiſche Uebungen der dritten Seminarclaſſe ſind auch für diejenigen Schülerinnen verbindlich, welche nicht Lehrerinnen werden wollen.

Zweite Seminarclaſſe: Die Abiturientinnen dieſer Claſſe, welche die bezügliche Staatsprüfung beſtehen, erhalten Anwartſchaft auf Lehrerinnenſtellen an unteren Volksſchulclaſſen. Es kommt daher in der zweiten Seminarclaſſe zu der allgemeinen Erziehungslehre noch ſpecielle Schulkunde und der Unterrichtsſtoff beider Fächer iſt dieſer:

a. Erziehungslehre: Wiederholung und tiefere Begründung der Lehre von der Natur, der Beſtimmung und der Erziehung des Menſchen im Allgemeinen mit beſonderer Berückſichtigung der Natur und Beſtimmung des weiblichen Geſchlechts und ſeiner Erziehung auf den verſchiedenen Stufen ſeiner Entwickelung.

Geſchichtlicher Ueberblick über die Entwickelung der Pädagogik. Darſtellung aus dem Leben der bedeutendſten Erzieher.

Hauptaufgabe dieser Classe: Auf Grundlage der gewonnenen pädagogischen Einsicht soll das pädagogische Urtheil der Schülerinnen geklärt und geschärft werden durch eine einläßliche Besprechung vieler concreter Fälle aus dem Kinderleben, welche die Schülerinnen entweder selbst bei ihren praktischen Uebungen in den Classen und sonst in ihrem Erfahrungskreis beobachtet haben oder welche der Lehrer ihnen als Aufgabe zu allseitiger Prüfung und Beurtheilung vorführt.

b. Schulkunde: Allseitige Erfassung der Aufgabe des Lehrerinnenlebens und der Bedingungen, unter welchen die Lehrerin ihre hohe Bestimmung erreichen kann. Der Unterricht befolgt folgenden Gang: Aufgabe der Schule als Unterrichts- und Erziehungsanstalt überhaupt; Verhältniß des Unterrichts zur Erziehung; allgemeine Unterrichtsgrundsätze in Bezug auf den Schüler, den Lehrer, den Lehrstoff, den Lehrweg, die Lehrform, den Lehrton, den Lehrapparat. Der Unterricht in der Mädchenschule: Rückblick auf die Grundsätze für die Erziehung des weiblichen Geschlechts im Allgemeinen; Verhältniß der Mädchenschule zur allgemeinen Volksschule; Grundsätze für die in der Mädchenschule zu verwirklichende allgemeine weibliche Bildung; Grundsätze für die besonderen Richtungen der weiblichen Bildung, also im Besondern für die religiös-sittliche, intellectuelle, ästhetische Bildung, ferner für die Bildung der Willenskraft, die volksthümliche und hauswirthschaftliche Bildung. Organisation des Unterrichts; in einer Mädchenschule zu befolgende allgemeine Unterrichtsgrundsätze; Uebersicht der Lehrgegenstände; allgemeine Andeutungen über den Zweck und die Behandlung der einzelnen Lehrgegenstände auf den verschiedenen Unterrichtsstufen; Unterrichtsplan für jedes Lehrfach auf den einzelnen Schulstufen; Einführung in die Behandlung jedes Unterrichtsgegenstandes; Schulordnung.

Darstellungen aus der Geschichte des Schulwesens überhaupt, im Besondern aus der Geschichte des schweizerischen, speciell des bernerischen Schulwesens; Ueberblick über die Geschichte des Mädchenschulwesens. Bekanntmachung mit den für künftige Lehrerinnen wichtigsten Bestimmungen des bernerischen Schulgesetzes.

Viele praktische Uebungen, welche von den Schülerinnen abtheilungsweise im Unterrichten, in der Führung einer Classe, sowohl in ihrer eigenen Classe als in den vier Classen der Elementarschule und der obersten Kleinkinderclasse gemacht werden.

Erste Seminarclasse: Die meisten Schülerinnen dieser Classe wollen sich zur Leitung höherer Volksschulclassen (Secundarschulstufe) vorbereiten und am Ende des Curses ein bezügliches Diplom erwerben.

a. Erziehungslehre: Ueberſichtliche Wiederholung und tiefere Begründung der allgemeinen Erziehungslehre.

b. Schulkunde in Verbindung mit praktiſchen Uebungen: Die Schülerinnen geben das ganze Jahr hindurch unter Aufſicht einer Lehrerin und unter ſpecieller Leitung des Schulvorſtehers in einer Secundarclaſſe Unterricht in einem beſtimmten Fache. Am Ende jeder Woche werden die Leiſtungen der Schülerinnen im Unterrichten ſowie überhaupt in der erzieheriſchen Leitung einer Claſſe, ihre während dieſer Zeit gemachten Beobachtungen und pädagogiſchen Erfahrungen unter Leitung des Directors einer einläßlichen und ſtrengen Beurtheilung und Prüfung unterworfen.

Unter den Unterrichtsgegenſtänden der Seminarclaſſen wurde oben auch die Familienkunde genannt. In dieſem Fache kommen zur Behandlung: Weſen und Bedeutung der Familie, ihr Organismus; Stellung des Weibes in der Familie als Gattin, Mutter und Hausfrau; Verwaltung des Hausweſens; Verhältniß der Familienglieder zu einander; Herrſchaft und Dienſtboten; Geſchichte der Familie und mit ihr der Stellung der Frauen in den verſchiedenen Epochen der Weltgeſchichte. — —

Auf die für weitere Kreiſe beſtimmten **öffentlichen Wintercurſe** werden wöchentlich 8 bis 10 Stunden verwendet. Zur Beſprechung gelangen in dieſen Curſen:

Aus der Religion wichtige Abſchnitte der Kirchengeſchichte; der Antheil, welchen das weibliche Geſchlecht an der Ausbreitung des Chriſtenthums hat; die bibliſchen Frauen und Jungfrauen; die kirchlichen Reformbeſtrebungen der Neuzeit ꝛc.;

aus der Erziehungslehre einzelne wichtige Abſchnitte, namentlich der häuslichen Erziehung;

aus der deutſchen Literatur beſonders wichtige Capitel derſelben; einzelne Dichter und ihre Werke;

aus der allgemeinen Literatur- und Kunſtgeſchichte intereſſante Abſchnitte der Kunſtgeſchichte; einzelne nicht-deutſche Dichter und Künſtler der alten und neuen Zeit;

aus der franzöſiſchen Sprache und Literatur wichtige Abſchnitte derſelben, einzelne hervorragende Dichter;

aus der Geſchichte ausführliche Beſprechnng der für die allgemeine Entwickelung wichtigſten Perioden, einflußreichſten Perſonen und bedeutendſten Thatſachen;

aus der Naturkunde die Chemie in der Hauswirthschaft: Feuerzeug, Brennstoffe, Beleuchtung, Brotbacken, die verschiedenen Nahrungsmittel, Seife, Wäsche ꝛc.

Von denjenigen Unterrichtsgegenständen, welche sich durch alle vier Schulabtheilungen und Classen hindurchziehen, sind durch die dabei zur Anwendung kommenden Methoden noch besonders bemerkenswerth:

1. Der Zeichnenunterricht. Derselbe trägt der eigenthümlichen Natur und Bestimmung der Mädchen vollkommen Rechnung. Es wird nicht allein ihr Schönheitssinn geweckt, sondern auch der einstige Gebrauch, den sie vom Zeichnen zu machen im Falle sein werden, in Betracht gezogen. Sie werden in den Stand gesetzt, dem Handwerker durch einfache Umrisse die Form der Hausgeräthe anzugeben, welche sie bestellen; sie lernen, einst eigenen oder fremden Kindern die verschiedenartigsten Gegenstände aus Natur und Leben im Bilde vorzuführen und selbigen damit eine große Freude zu machen oder sie zu belehren. Sie lernen endlich Alles zeichnen, was sich auf die weiblichen Handarbeiten bezieht, und übertragen die Zeichnungen auf verschiedene Stoffe.

Der Stufengang, welcher beim Zeichnen befolgt wird, ist: Netzzeichnen, freies Copiren, Erfinden und Naturzeichnen.

Gerade und krumme Linien und deren Verbindung zu einfachen symmetrischen Figuren werden in der Kleinkinder- und Elementarschule von der Lehrerin in ein Wandtafelnetz mit Quadraten von 2 Zoll Seite gezeichnet. Die Schülerinnen haben auf ihren Schiefertafeln und in ihren Zeichenbüchern ebenfalls solche Netze mit Quadraten von ¼ Zoll Seite. Bei Anfertigung der Zeichnungen, wobei stets der Tact die Thätigkeit regelt, fahren die Schülerinnen den rothen Linien nach. Vorlagen mit farbigen Umrissen werden mit Bleistift überfahren. Beides ist Netzzeichnen.

Das Copiren stufenmäßig geordneter Vorlagen ohne Hilfe eines Netzes ist Hauptaufgabe der obern Elementar- und unteren Secundarclassen. Die Vorlagen sind sehr groß und haben Tabellenform. Die ganze Classe zeichnet dieselbe Figur, gewöhnlich im Tacte, und nachdem die Schülerinnen selbige vorher an der Wandtafel haben entstehen sehen.

Sowohl beim Netzzeichnen als beim freien Copiren müssen die Schülerinnen schließlich gegebene Theilfiguren selbständig ergänzen. Im elementarsten Sinne wird also das Erfinden schon auf der Kleinkinder- und Elementarstufe geübt. Die Uebungen im Erfinden von Verzierungen, Ver-

wandlungen, Arabesken, Stickmuſtern ꝛc. beginnen in den mittleren Claſſen der Secundarabtheilung und werden bis in die oberſte Seminarclaſſe neben dem Naturzeichnen betrieben.

Die Anfänge im Naturzeichnen findet man ſchon in der fünften Secundarclaſſe. An den Dupuis'ſchen und anderen Draht- und Gypsmodellen lernen die Schülerinnen die einfachſten perſpektiviſchen Erſcheinungen mit Sicherheit auffaſſen und darſtellen, üben ſich dann an Gegenſtänden der Umgebung, an Büſten, zuſammengeſetzteren Landſchaftsmodellen, Zuſammenſtellungen von Blumen, Landſchaftspartien ꝛc. Ich traf die erſte Seminarclaſſe einmal zeichnend im Turngarten. Alle Mädchen hatten ſich einem einzelnſtehenden Hauſe gegenüber gruppirt und entwarfen von demſelben und deſſen nächſter Umgebung eine flüchtige Landſchaftsſkizze. Die meiſten Schülerinnen bekundeten hierbei bedeutende Gewandtheit und Sicherheit.

Sobald die Schülerinnen richtige Blumenumriſſe zeichnen, wird ihnen geſtattet, ſich am Malen zu betheiligen. Das Malen tritt in den oberen Secundarclaſſen und im Seminar als Ergänzung des Zeichnenunterrichts ein, beſchränkt ſich aber auf das Blumenmalen. Nur mit beſonders begabten Schülerinnen werden Verſuche im Coloriren von Figuren und Landſchaften gemacht.

Durch alle Claſſen wird das Zeichnen aus dem Gedächtniß geübt. Es gilt als ſtrenge Vorſchrift, daß jede Vorlage, welche eine Lebensform bezeichnet, ſo oft copirt werde, bis ſie richtig und raſch aus dem Gedächtniß gezeichnet werden kann.

2. Der Geſangunterricht. Die oberſte Leitung dieſes Unterrichtsfaches beſorgt der bekannte ſchweizeriſche Geſangvater Weber. Seine Methode bezweckt, die Kinder durch viel Uebung und wenig Theorie zum bewußten Singen zu führen. In der Kleinkinderſchule wird nach dem Gehör, auf allen anderen Schulſtufen dagegen nach Noten geſungen *). Zuerſt bedient man ſich nur dreier Notenlinien, erſt ſpäter gebraucht man deren fünf. Der Grundton befindet ſich anfänglich immer auf der unterſten Linie und die Kenntniß der Vorzeichnungen und Schlüſſel wird einer obern Stufe vorbehalten. Jedes zu lernende Lied wird durch rhythmiſche und melodiſche Uebungen ſo vorbereitet, daß es mittelſt Tonnamen von den Schülerinnen ganz ſelbſtändig erlernt, ja ziemlich richtig vom Blatt geſungen werden kann. Zu dieſem Zwecke ſind die Uebungen und Lieder ſtreng ſtufenmäßig geordnet, und es wird an der Hand derſelben die Geſangstheorie nach und nach aufgebaut. In den vier Ele-

*) Vergl. die Geſangſchule von Weber (Sct. Gallen, bei Huber & Comp.)

mentarclaſſen iſt aller Geſang einſtimmig und bewegt ſich innerhalb der Grenzen einer Octave. In den Secundarclaſſen wird zwei- und dreiſtimmig geſungen, und im Seminar gelangen claſſiſche Frauenchöre zur Einübung.

Den Uebungen im Notenleſen gehen auf allen Stufen Notir- oder Geſangſchreibübungen parallel. Dabei ſingt der Lehrer oder die Lehrerin von Claſſe zu Claſſe ſchwieriger und auch länger werdende rhythmiſche oder melodiſche Sätze vor, läßt ſelbige von den Schülerinnen mit dem Gehör auffaſſen, nachſingen und mit Noten bezeichnen. In den Seminar- und oberſten Secundarclaſſen üben ſich die Schülerinnen auch darin, zu ganz einfachen Tonreihen eine zweite Stimme zu ſetzen.

Weiter wird verlangt, daß die Schülerinnen alle einſtimmigen Lieder und von vielen mehrſtimmigen die erſte Stimme mit Beachtung der dynamiſchen Zeichen auswendig niederſchreiben können.

Dem Text der Lieder wird volle Aufmerkſamkeit zugewendet. Bevor ein Lied geübt wird, muß der betreffende Text verſtanden, ſicher auswendig gelernt und bald im Chor, bald einzeln nicht nur lautrichtig, ſondern auch ſchön geſprochen werden.

Vom Geſangunterricht wird kein Kind dispenſirt. Die ſchwach und gar nicht befähigten werden auf die vorderſten Bänke geſetzt und veranlaßt, ganz leiſe mitzuſingen. Beim Notenleſen werden dieſe angehalten, die Uebungsſtücke wie die Lieder einzeln zu rythmiſiren. Bei den Notirübungen ſchreiben ſie ebenfalls, aber bezeichnen ſelbſtverſtändlich nicht die Höhe und Tiefe, ſondern lediglich den Rhythmus der vorgeſungenen Töne. Daß bei einem ſolchen Verfahren auch die ſehr ſchwach befähigten Schülerinnen allmählich ſingen lernen, läßt ſich erwarten. Ich beſuchte mehrere Geſangſtunden und fand keine Claſſe, in der mehr als vier Schülerinnen ohne jegliches Muſikgehör waren. ja in einer Klaſſe mit mehr als 30 Kindern ſangen alle ſowohl einzeln als im Chor. Es wird von jedem Kinde verlangt, daß es die Uebungsſtücke und Lieder ganz ſelbſtändig ſingen könne. Von den zweiſtimmigen Uebungsſtücken und Liedern ſingen die einzelnen Schülerinnen abwechſelnd bald die erſte, bald die zweite Stimme.

Der eminente Werth eines ſolchen Geſangunterrichtes ſpringt in die Augen. Es wird das Mädchen auf dieſe Weiſe nicht allein in der ſchnellen und richtigen Erfaſſung von Melodieen geübt, was um ſo wichtiger iſt, da es im ſpätern Leben zur Bereicherung ſeines Geſangſchatzes oft hierauf angewieſen ſein wird, ſondern es prägt ſich auch eine große Liederzahl mit Melodie und vollſtändigem Text unverlierbar ein und wird darin ſicher, daß es einzeln und

ohne Hilfe, weder eines Buches noch des Lehrers, noch der Mitschülerinnen, die eingeübten Lieder singen kann und genau und immer singt, so oft es in der Stimmung dazu ist. Und so soll es sein! Weder Mädchen noch Knaben sollen in der Schule singen, um damit in Gesellschaften zu glänzen oder die Existenz bestehender Gesangvereine zu sichern; der Gesang soll den Menschen auf dem ganzen Lebenswege begleiten und namentlich das weibliche Geschlecht befähigen, damit eigene oder fremde Kinder zu erfreuen, das häusliche Leben zu verschönern, zu heiligen, zu erheitern und sich selbst in einsamen Stunden zu trösten oder zu erfreuen.

3. Der Handarbeitsunterricht führt die Schülerinnen vor Allem in ein Können ein und leitet sie demgemäß an, die Elemente der Arbeit aufzufinden, diese in ihre Theile und Theilestheile zu zerlegen und das Ganze möglichst leicht und möglichst vollkommen auszuführen. Bei dem Streben nach Fertigkeit wird aber keineswegs die Gewöhnung an bewußtes Arbeiten vernachtässigt. Die Schülerinnen erhalten darum eine gründliche Kenntniß von den Eigenschaften, Mängeln, Vorzügen ꝛc. der zur Verwendung kommenden Stoffe und Werkzeuge und sie werden mit den verschiedenen Fertigungsarten eines Strumpfes, Hemdes u. s. w., sowie mit den Vortheilen und Nachtheilen jeder Arbeitsweise bekannt gemacht. Damit dieses belehrende Element eintreten kann, müssen alle Schülerinnen einer Classe gleichzeitig mit demselben Stoffe in für alle gleich bestimmter Größe beschäftigt sein.

Zur Unterstützung der Belehrungen im weiblichen Handarbeitsunterricht besitzt die Anstalt eine reiche Sammlung der verschiedenartigsten Stoffsorten und Werkzeuge.

4. Der Turnunterricht wird Sommer und Winter in allen Klassen ertheilt. Er ist dem übrigen Unterrichte organisch eingereiht und sein Besuch ist obligat. Im Winter wird eine geheizte Lokalität benutzt, im Sommer begiebt man sich unter die schattigen Bäume des gut abgeschlossenen Turngartens. In den unteren Classen leiten die Classenlehrerinnen, in den oberen theils Turninspector Niggeler (durch seine Turnbücher weit und vortheilhaft bekannt), theils eine seiner Töchter die gymnastischen Uebungen. Mit Rücksicht auf die Natur und Bestimmung des weiblichen Geschlechtes sind alle Uebungen ausgeschlossen, welche eine heftige Erschütterung des ganzen Körpers hervorbringen, also die Mehrzahl der Geräthübungen. Die Frei- und Ordnungsübungen bilden für alle Classen die Hauptsache. Behufs Belebung und Abwechslung fehlen auch die Turnspiele nicht.

Im Sommer werden die Schülerinnen von ihren Lehrerinnen täglich in Aarbäder geführt, wo ſie ſchwimmen lernen.

Und nun zum Schluſſe! Es ließe ſich über die Einwohnermädchenſchule in Bern noch Vieles ſagen, darunter auch Manches, was man anders und beſſer wünſchen möchte. Ich habe verſchiedene Mängel entdeckt, die ich in Geſellſchaft von ſo vielem Guten nicht erwartete. Dahin rechne ich die Verfrühung des eigentlichen Unterrichts in der Kleinkinderſchule, die geringe Aehnlichkeit der letztern mit einem Fröbel'ſchen Kindergarten, das völlige Ignoriren der Schallenfeld'ſchen Methode im Handarbeitsunterrichte, die Feſthaltung der alten Ueberſetzungspraxis beim erſten fremdſprachlichen Unterrichte ꝛc. Was die zuletzt gemachte Ausſetzung betrifft, ſo hätte ich gewünſcht, daß man die Schülerinnen nach Anleitung von Louvier, Ducotterod, Lehmann, Danieher u. a. berühmter Sprachlehrer mittelſt der Anſchauungs-, Denk- und Sprechmethode gleich von Anfang in der fremden Sprache denken lehrte und ſie ſo direct ins friſche fremdſprachliche Leben einführte. Bei der üblichen Ueberſetzungsmanier kommen viele Schüler vor lauter Denken über die Sprache nie zum Denken in derſelben. — Auch die Veranſtaltungen bezüglich der Einführung der künftigen Lehrerinnen in die Praxis der Volksſchule ſind entſchieden nicht genügend. Was ich in dieſer Beziehung bei meinem Aufenthalte im Lehrerſeminar zu Gotha geſehen habe, möchte ich für Bern zur Kenntnißnahme und Nachahmung beſtens empfohlen haben.

Trotz dieſer leicht zu hebenden Mängel kann ich aber doch nicht umhin, zu erklären, daß ich die Einwohnermädchenſchule in Bern für eine vortreffliche Bildungsſtätte halte; ſie iſt in meinen Augen eine Muſteranſtalt für Mädchenerziehung im eminenten Sinne des Wortes und darum eine hahe Zierde des ſchweizeriſchen Bildungsweſens.

Luzern. Jaſ. Bühlmann, Lehrer.

Anſchauungen

über

die künftige Geſtaltung des Muſikunterrichtes in den ſächſiſchen Schullehrer-Seminarien.

Die Wiedereinführung einer fremden Sprache, als eines obligatoriſchen Lehrgegenſtandes in den ſächſiſchen Seminarien, iſt nur noch eine Frage der Zeit. Bei der an ſich ſchon vorhandenen Ueberlaſtung der Zöglinge aber wird dieſe Einführung ſicher nicht geſchehen können, ohne daß die Beſchränkung eines anderen Lehrgegenſtandes eintritt, der wegen ſeiner Vielſeitigkeit einen großen Theil der Zeit in Anſpruch nimmt und der in vielen Fällen trotz aller Mühe nicht zu dem gewünſchten und nothwendigen Reſultate geführt werden kann, — wir meinen die Muſik*). Denn da von einem einigermaßen fruchtbringenden Sprachunterricht überhaupt nur dann wird die Rede ſein können, wenn er mit Zeit- und Kraftaufwand betrieben wird, wenn durch ihn dem geſammten Unterrichtsſtoffe der Seminarien nicht bloß noch ein neuer hinzugefügt werden ſoll, was dem alten non multa, sed multum noch mehr entgegenſtrebt, als es durch die Vielheit der den Seminarien aufgelegten Unterrichtsfächer an ſich ſchon geſchieht, ſo kann nur Platz oder vielmehr Zeit geſchafft werden, wenn der bisher obligatoriſche Muſikunterricht facultativ wird. Wäre das Reſultat der bisherigen Weiſe, die Muſik in den ſächſiſchen Seminarien von allen Schülern treiben zu laſſen und nur in verſchwindend wenigen Fällen Dispenſation zu gewähren, ein ſolches, daß man bei Beſchränkung der Muſik von einer inneren Einbuße, die der Lehrer erfährt, reden müßte, von einer Einbuße, die größer iſt als der Nutzen, wenn er in einer fremden Sprache heimiſch wird, ſo könnte die Frage ſich überhaupt nicht dahin ſtellen: Kann der Muſikunterricht facultativ werden? Wenn aber bewie-

*) Im Intereſſe der Sache erſcheint es außerordentlich wünſchenswerth, daß die Frage bezüglich der Beſchränkung des Muſikunterrichts, ſowie der Einführung fremder Sprachen in den Seminarunterricht in reiflichſte Erwägung gezogen wird. Wir ſind gern bereit, die Stimmen „für“ und „wider“ zu ſammeln, und ſtellen deßhalb competenten Beurtheilern die Spalten unſerer Zeitſchrift mit Vergnügen zur Verfügung. Die Red.

sen ist, daß der Nutzen der Musik für den innern Menschen, d. h. für seine Gemüths- und Herzensbildung, für das künftige Lehramt und das äußere Leben dem nur kleineren Theile der Schüler, die während ihrer Bildungszeit sich in ausgedehnter Weise mit jener Kunst beschäftigt haben, zu Gute kommt, so stellt sich nach unserer Ansicht die Frage dahin: *In welcher Weise ist künftig in den Seminarien der Musikunterricht zu beschränken, resp. facultativ zu machen, damit 1) die begabten Schüler in der Kunst möglichst gefördert, 2) dem Lande die nöthige Zahl für den Kirchendienst qualificirter Lehrer zugeführt werden und 3) an die Stelle des bisher obligatorischen Musikunterrichtes ein fruchtbarer Unterricht in einer fremden Sprache treten könne?*

Wir werden im Folgenden zunächst nachweisen, daß der von mancher Seite der Musik zugeschriebene Nutzen nicht in jedem Falle zu erreichen ist, und in wie vielen Fällen die Seminarien bei der bisherigen Praxis ihn nicht erreichten; sodann daß die Zahl der zum Kirchendienste brauchbaren Lehrer dadurch nicht bis zum Mangel vermindert wird, und endlich werden wir unsere Anschauungen über die Durchführung der uns nothwendig scheinenden Beschränkung aussprechen.

Ueber den Werth der Musik für die Bildung des Herzens und Gemüthes, als Mittel des Ausdrucks für die ganze Stufenleiter der menschlichen Empfindungen, ist kein Zweifel, eben so wenig darüber, daß auch der ungebildete Mensch sich willig und gern dem Einflusse der Tonkunst hingiebt. Aber der sinnliche Eindruck, und zunächst ist es ein solcher, den diese Kunst auf Viele ausübt, berechtigt nicht zu der Annahme, daß Alle *zur Ausübung der Musik* befähigt seien. Kein Sachkenner leugnet, daß dazu eine *natürliche Begabung* erforderlich sei. Die bisher noch nicht aufgehobene, aber, wie verlautet, bald zu revidirende Seminarordnung für Sachsen v. J. 1857 sagt deßhalb auch, „daß in Zukunft Jünglinge ohne alle musikalische Naturanlagen überhaupt gar nicht und ausnahmsweise nur in dem Falle in das Seminar aufgenommen werden sollen, wenn dieser Mangel durch andere wirklich ausgezeichnete Gaben und Eigenschaften für den Lehrerberuf aufgewogen wird, und nur in diesem einzigen Falle sollen in Zukunft Seminarzöglinge, und zwar nur nach eingeholter ausdrücklicher Genehmigung der Kreisdirection, eine theilweise Dispensation von der Theilnahme am vollständigen musikalischen Unterrichte erlangen können".

Bei Beantwortung der Frage, ob es überhaupt Menschen gebe, die ohne

alle muſikaliſche Naturanlage ſeien, ſcheidet man ſich in zwei Parteien. Die eine, von der hier nur zu reden iſt, antwortet auf dieſe Frage: Nein! und ſchließt daran die Behauptung, daß auch jeder Menſch muſikaliſch bildungsfähig ſei. Aber ſelbſt abgeſehen davon, ob dieſer Schluß an ſich richtig ſei, müſſen wir ihn, auf unſern Fall angewendet, entſchieden abweiſen. Nicht jeder Seminarzögling hat das Maß muſikaliſcher Naturanlage, welches ihn befähigt, das ſelbſt niedrigſte Ziel des Seminar-Muſikunterrichtes zu erreichen, und welches die Anſtalt dazu verpflichtet, ſich der Ausbildung einer ſolchen minimalen Naturanlage zu widmen. Auch die Seminarordnung ſtellt ſich in Obigem auf dieſe Seite, nur daß ſie in der daran geſchloſſenen Conſequenz zu ſehr beſchränkt. Denn wir müſſen erfahrungsmäßig feſtſtellen, daß eine viel größere Anzahl von Schülern einen ſolchen Mangel an ausreichender Naturanlage zeigt, als man gewöhnlich anzunehmen gemeint iſt. Das Maß einer geiſtigen Naturanlage läßt ſich natürlich nur beurtheilen im Verhältniß zu der vorgeſchriebenen und wirklich erreichten Leiſtung. Je größer die dabei zu Tage tretende Differenz, deſto weniger ausreichend war die Anlage. Erreicht aber wird jenes Ziel nur von denen, welche zum Kirchendienſte befähigt die Anſtalt verlaſſen. Nun hat aber die in der Ordnung feſtgeſtellte Erſchwerung der Dispenſation einen doppelten Uebelſtand mit ſich gebracht: Einmal konnte dieſelbe nur in verſchwindend wenigen Fällen zur Ausführung kommen, weil, wie jeder Muſiklehrer beſtätigen wird, der Mangel an muſikaliſcher Befähigung nur ſehr ſelten durch andere wirklich ausgezeichnete Gaben und Eigenſchaften für den Lehrerberuf aufgewogen wird, vielmehr häufig beide Mängel zuſammentreffen. Zum Andern ſind gerade die ſchwächeren Schüler dadurch genöthigt worden, jahrelang Zeit, Fleiß und Mühe auf Unterrichtsgegenſtände zu wenden, in denen ſie doch ein erfreuliches Reſultat nicht erreichen konnten, während zugleich jene Zeit und Mühe anderen Lehrgegenſtänden, welche für die allgemeine Lehrerbildung wichtiger waren, entzogen werden mußte. Gar oft hat aber doch die Anerkennung jenes redlichen Strebens und ein verzeihliches Mitleid dem Abgehenden noch zu einer muſikaliſchen Gnadencenſur verholfen, die in Rückſicht auf die „Erweckung des faſt verloren gegangenen geiſtlich- und kirchlich-muſikaliſchen Geſchmackes in dem Lehrerſtande und der gründlichen Abhilfe der Verweltlichung der Muſik in der Kirche überhaupt und namentlich in dem modernen Orgelſpiele“ beſſer verweigert worden wäre.

In richtiger Selbſterkenntniß und als Beweis dafür, wie wenig trotz aller Mühen doch ſchließlich die Kunſt in Fleiſch und Blut übergegangen iſt,

hat deßhalb auch im Laufe der Jahre eine immer größere Anzahl der zum Wahlfähigkeitsexamen an ihre Bildungsstätte zurückkehrenden jungen Lehrer die Theilnahme an der musikalischen Prüfung abgelehnt.

Daß aber die Zahl der für den Kirchendienst nöthigen Lehrer dadurch in der Weise vermindert worden und ein Mangel an sich dazu qualificirenden Männern eingetreten wäre, ist uns unbekannt; wohl aber wissen wir, daß auf Grund solcher Gnadencensuren oft Leute in ein Kirchenamt eingetreten sind, die zum Heil der Sache besser davon ausgeschlossen geblieben wären. Wenn wir aber an dieser Stelle gleich mit erwähnen, daß von den mit guten musikalischen Censuren die Anstalt Verlassenden der weitaus größte Theil dennoch nie sich um eine Schulstelle mit Kirchendienst bewirbt, daß die größte Zahl sich den Städten zuwendet, welche ihnen für ihren musikalischen Sinn und ihre Leistungen mehr Genuß, Anerkennung und — Verdienst in Aussicht stellen, so thun wir dies nur, um diese Schädigung der kirchlichen Interessen tief zu bedauern. Diesem Uebel abzuhelfen, müssen andere Wege eingeschlagen werden, die zu erörtern hier nicht der Platz ist.

Ueber das bisher zur Erörterung Gelangte sollen noch einige beweisende Zahlen auf Grund der in Sachsen bisher erschienenen Seminar-Programme oder von Privatnotizen folgen.

Seminarien.	Zeit.	Zahl der Examinanden bei der Wahlfähigkeitsprüfung.	Mit niedrigster oder ohne Censur.	Annähernder Procentsatz.
Dresden-Friedrichstadt.	1860	23	9	39
"	1861	20	13	65
"	1862	19	8	42
"	1863	26	15	58
"	1864	17	7	41
"	1865	19	4	22
"	1866	21	9	43
"	1867	21	7	33
"	1868	22	7	33
"	1869	19	7	37
"	1870	21	6	29
"	1871	19	5	24
"	1872	26	7	29
Annaberg.	1867	20	8	40
"	1868	30	11	36
"	1869	28	7	25
"	1870	26	9	32
"	1871	41	9	22
Borna.	1870	15	3	20
Nossen.	1870	21	6	24
"	1871	21	6	24
Summa		475	163	34

Dazu noch folgende Bemerkungen: In die dritte Rubrik iſt auch die Zahl der Examinanden mit aufgenommen, welche die Theilnahme an der muſikaliſchen Prüfung überhaupt abgelehnt haben. Da leider in Sachſen eine vollſtändige Gleichmäßigkeit bei der Abſtufung der die Leiſtung ausdrückenden Ziffern noch nicht hergeſtellt iſt, ſo daß an einzelnen Anſtalten III, an anderen IIIb. als niedrigſte Cenſur vorkommt, ſo mußten beide Zahlen in die dritte Rubrik eingerechnet werden. Der in der letzten Rubrik angegebene Procentſatz giebt alſo den Beleg dafür, wie groß die Zahl derjenigen iſt, auf welche das Seminar 4 — 6 Jahre lang die Mühe des muſikaliſchen Unterrichtes gewandt hat, ohne der Kirche für ihren Dienſt geeignete Männer zuzuführen, denn weitaus der kleinſte Theil derſelben war von dieſem Unterrichte dispenſirt.

Noch ſei eine Ueberſicht darüber hinzugefügt, wie groß nach perſönlichen Notizen die Zahl derjenigen Candidaten iſt, welche trotz guter Befähigung zu einem Kirchſchulamte es doch vorgezogen haben, *nicht* in ein ſolches einzutreten.

Zeit der Candidaten-prüfung.	Zahl der mit guter Cenſur Begabten.	Zahl der nachweislich nicht in Kirchendienſt Eingetretenen.	Zeit der Candidaten-prüfung.	Zahl der mit guter Cenſur Begabten.	Zahl der nachweislich nicht in Kirchendienſt Eingetretenen.
1862	15	5	1866	14	8
1863	15	6	1867	10	5
1864	11	9	1868	11	7
1865	11	7	1869	17	7

Es drängt ſich bei der Durchſicht dieſer Zahlen gewiß die Frage auf: Kann das Seminar *als Berufsanſtalt* dazu verpflichtet werden, ſolchen Schülern, die im künftigen Leben das Gewannene nicht im Dienſte der Gemeinde und Kirche verwerthen, aus Rückſicht auf die *allgemeine* Bildung einen ſo ausgedehnten Muſikunterricht zu bieten, wie er ihnen zu Theil geworden iſt? Wir geben gern zu, daß ſich der Ausfall ſolcher Vergleiche nicht an allen Seminarien in gleich ſchroffer Weiſe darſtellen wird, aber andere Anſtalten des Landes müſſen eben dann decken, was die großen und mittleren Städte conſumiren.

In der nun folgenden Darlegung werden wir unſere Anſchauung über Geſtaltung des Muſikunterrichtes in den einzelnen Fächern deſſelben, über die nöthige und mögliche Dispenſation ausführlich geben und begründen. Noch aber müſſen wir vorher einen allgemeinen Punkt erörtern. Der immer größer werdende Lehrerbedarf hat einen permanenten Lehrermangel und dieſer wieder eine Ueberfüllung der meiſten Seminarien herbeigeführt, welche vor Allem für den Muſikunterricht, ſo lange er obligatoriſch iſt, von üblem Einfluſſe ſein

muß. Bei der geringen Anzahl der Dispenſirten conſumirt derſelbe mehr, als zwei volle Lehrerkräfte, und doch iſt man noch genöthigt, in die Abtheilungsſtunden für Orgel, Clavier und Violine 7—9 Schüler aufzunehmen. Man berechne, wie viel, oder richtiger, wie wenig Zeit dann auf einen Schüler kommt; man erwäge, daß dieſe große Zahl auch in Abtheilungen nöthig iſt, wo Schüler ſind, denen alle muſikaliſche Vorbildung abgeht, und man entſcheide, ob dies dann nicht zu einer Beeinträchtigung der Begabteren und Vorgeſchrittenen führt, die nur zu beklagen iſt. Wären ſolche Schüler, deren muſikaliſche Vorbildung gleich Null iſt, nicht durch Concentration ihrer Kräfte und ihres Fleißes auf die übrigen mannigfachen Gegenſtände des Seminarunterrichtes beſſer noch in dieſen zu fördern und in der Kunſt vor jenem geringen Bruchtheile des Könnens und Wiſſens zu bewahren, der der Sache und dem Menſchen nichts nützt?! Oder kann der Unterricht in *allen* Fächern der Muſik dieſe wirklich zu einer das Leben ſchmückenden Blüthe machen? Wird ſie nicht vielmehr derjenige Theil der Arbeit, die der Schüler nur mit Seufzen thut?

Gehen wir nun zur Betrachtung der einzelnen muſikaliſchen Unterrichtsfächer über.

I. Das Orgelſpiel.

Die in der Seminarordnung für dieſen muſikaliſchen Unterrichtszweig vorgeſchriebene Forderung verlangt, „daß der Schüler mindeſtens jeden ausgeſetzten Choral, ſowie gedruckte einfache Zwiſchenſpiele und leichte Vorſpiele mit kunſtgemäßem Vortrage vom Blatte ſpielen lerne“. Dieſe Forderung iſt für die Begabten an ſich zu leicht; deßhalb iſt auch vorgeſehen, daß der Lehrer dieſe weiter führen könne: an die Stelle der ausgeſetzten Choräle können ſolche mit beziffertem Baſſe, an die der gedruckten Zwiſchenſpiele frei erfundene treten, und die Technik iſt bis zum Vortrage werthvoller claſſiſcher Tonſtücke ſtrenger Form auszubilden. Für den minder Begabten bietet das kleine Wörtchen „kunſtgemäß“ erhebliche, in vielen Fällen unüberwindliche Schwierigkeiten. Wir wollen aber die Forderung nur eingehend betrachten, inſofern ſie von allen denen erfüllt werden ſoll, denen die natürliche Begabung fehlt.

Alles Orgelſpiel nämlich muß, wenn es der Würde der Sache auch nur einigermaßen angemeſſen ſein ſoll, auf zwei Bedingungen ſich ſtützen: 1) Auf eine *ausreichende und allzeit zu Gebote ſtehende Technik* und 2) auf eine Summe *theoretiſch-muſikaliſcher Kenntniſſe*, die wenigſtens das enge Gebiet des dem Chorale und Zwiſchenſpiele zu Grunde liegenden Harmonieſyſtems ſtets zu freier Verfügung hat, nicht aber ſich erſt durch einen langwierigen Denkproceß ins Bewußtſein zurückrufen muß.

Nun giebt es immer unter den Schülern ſolche, welche die erſte der beiden Forderungen zu erfüllen vermögen, jene mechaniſchen Orgelſpieler, die auf Grund eines mit Zwiſchenſpielen verſehenen ausgeſetzten Choralbuches den Gottesdienſt einmal werden leiten können, denen es aber, weil ſie die zweite Forderung nicht erfüllen, nie geſtattet werden darf, ſich von jener zwingenden Baſis loszulöſen.

Wo aber beide Bedingungen eines auch nur erträglichen Orgelſpiels nicht erfüllt werden können, da ſollte man Dispenſation eintreten laſſen und jene noch oft zu hörende entwürdigende Orgelſpielerei unmöglich machen, welche die Sache und den Ort entheiligt. Dies iſt aber der Fall bei denjenigen Schülern, welche wohl nach fleißigem, ſtundenlangem Studium einen Choral fehlerfrei abſpielen können, aber nach einer Friſt von wenig Wochen ihn ſo ſpielen, als hätten ſie ihn nie unter den Fingern gehabt, ferner bei denjenigen, welche einen Choral nie fehlerfrei prima vista ſpielen können, welche die einfachſten Schlußcadenzen in den auf der Orgel vorkommenden Tonarten nie augenblicklich zur Hand haben, ſondern ſie allemal erſt durch anſtrengende Recapitulation des in der Theorie Gelernten zuſammenſuchen müſſen, welchen die bekannteſten Molltonarten ſtets ein verſchloſſenes Buch bleiben, ſo daß ſie bei Verſuchen, in dieſem Tongeſchlechte Choräle oder Cadenzen zu ſpielen, die haarſträubendſten Verſtöße gegen die einfachſten theoretiſchen Kenntniſſe begehen. Wie viel Schüler ſind dies aber? höre ich fragen. Nun, man ſehe die obigen Tabellen an: gewiß die meiſten von denen, welche es trotz Fleiß und Anſtrengung doch nicht höher als zur III oder IIIb. brachten, und welche ſpäter freiwillig von der Betheiligung an der Orgelprüfung zurückſtanden.

Bei dieſen hat ſich die Fruchtloſigkeit alles Studirens nach einem jahrelangen Verſuche gewiß ſo zur Genüge herausgeſtellt, daß durch Dispenſation von dem Orgelſpiele die darauf verwandte Zeit beſſer anderen Fächern hätte nutzbar gemacht werden können.

II. Das Clavierſpiel.

Das Clavierſpiel faßt die Seminarordnung vom Standpunkte der allgemeinen Muſikbildung und als Grundlage des Orgelſpiels auf und bezeichnet als Ziel des Unterrichts: „Richtige Behandlung des Inſtrumentes, die Fertigkeit gediegene Tonſtücke von mäßiger Schwierigkeit mit Ausdruck vorzutragen, Sinn und Geſchmack für claſſiſche Claviercompoſitionen ernſten Stils zu wecken und auszubilden“. Damit können wir vollſtändig übereinſtimmen, wenn wir damit noch eine Erweiterung des Stoffes für die begabten Zöglinge und eine engere Begrenzung für die unbegabten verbinden. Denn da

jenes Ziel ſich bei vielen Schülern als unerreichbar herausſtellen wird, können wir für das Seminar als Lehrerbildungsanſtalt keine Verpflichtung dafür anerkennen, daß es 6 Jahre lang dem Schüler Gelegenheit biete, in einem Zweige der Kunſt unterrichtet zu werden, in welchem er immer auf dem Standpunkte der ſtümperhafteſten Verſuche ſtehen bleibt. Jenes Ziel aber kann bei genügend talentirten und vorbereiteten Zöglingen entſchieden in 4 Jahren, alſo bis zum Eintritte in Cl. II, erreicht werden; dann muß er bis zu einem Grade gefördert ſein, daß er auf eigenen Füßen ſtehend, unter beirathender Aufſicht des Lehrers, im Stande iſt, das Gewonnene zu erhalten und zu erweitern. Nun kommen aber in neuerer Zeit alljährlich eine große Verhältnißzahl (circa 25 Prac.) in die Seminarien, denen erſtlich alle Vorbereitung und dann auch alles Talent für das Clavierſpiel fehlt. Das ſind ſolche Schüler, die von Tonentfernung, Noten, Tact, überhaupt von allen Elementen keine Vorſtellung haben, dann ſolche, deren techniſches Ungeſchick ſo weit geht, daß vier Uebungsſtunden nicht ausreichen, um ein Sätzchen aus den elementarſten Uebungsſtücken (Czerny, op. 139. 559) ſicher, correct, mit freier Bewältigung einzuüben. Wie kann mit Solchen ſelbſt durch den gewiſſenhafteſten Unterricht bei der Ueberfüllung der Abtheilungen ein Fortſchritt ermöglicht werden, welcher auch nur annähernd jenem Ziele zuführt! Oder in welchem Unterrichtsſtaffe kann überhaupt dem Seminare zugemuthet werden, von ſolchen Vorausſetzungen auszugehen? Was würde der Lehrer der Mathematik ſagen, wenn er den Schülern die Ziffern, und der Lehrer der deutſchen Sprache, wenn er die Buchſtaben lehren und lautiren müßte?! Dennoch meinen wir aber, daß ein Verſuch im Clavierſpiele mit allen Schülern gemacht werden müſſe, denn die Elemente der Tonverhältniſſe, Noten u. ſ. w., muß jeder innehaben; zeigt ſich aber nach zweijährigem Unterrichte, daß das nach der natürlichen Begabung eng begrenzte Ziel erreicht und ein weiterer Fortſchritt unmöglich iſt, dann muß es dem erfahrenen Lehrer geſtattet ſein, ſein Urtheil dahin abzugeben, daß der betreffende Zögling dispenſirt werde, denn er füllt nur die Abtheilung, raubt Anderen die edle Zeit und vergilt nach alle Mühe und Geduld des Lehrers mit Unluſt und Mißerfolg.

III. Das Violinſpiel.

In Bezug auf dieſen Zweig des muſikaliſchen Unterrichtes hat bisher die Verordnung beſtanden, daß davon unter keinerlei Umſtänden eine Dispenſation eintreten könne. Jeder Abiturient muß in ſeiner Cenſur bei der Rubrik „Violinſpiel“ mindeſtens eine III aufweiſen können. (In wie vielen Fällen hätte wohl dort richtiger eine IV geſtanden!) Die Veranlaſſung zu

jener Verordnung iſt wohl zunächſt in der Anſchauung zu ſuchen, daß jeder Lehrer befähigt ſein müſſe, den Geſangunterricht mittelſt der Violine zu leiten. Wollten wir in dieſer Beziehung Umfrage halten, ſo würde ſich herausſtellen, daß weitaus der größte Theil der Lehrer, namentlich an Stadtſchulen, den Geſangunterricht, als Fachunterricht, dem dazu befähigtſten Collegen überläßt, ein anderer entweder es vorzieht, denſelben mit der eigenen Stimme zu leiten, weil dieſe ſtets geſtimmt und nie eine Saite zerriſſen iſt, oder endlich bei der Willfährigkeit vieler Gemeinden, eine Physharmonika anzuſchaffen, durch dieſes Inſtrument die Violine erſetzt worden iſt. Weiter aber ſtützt ſich jene Verordnung wohl auf den Werth der Violine, als des den muſikaliſchen Sinn am meiſten fördernden Inſtrumentes, überſieht aber dabei, daß ſie auch das *ſchwierigſte* unter allen iſt und daß ſelbſt die Minimalleiſtung eines Seminariſten zuerſt ein *feines* muſikaliſches Gehör und viele und ausdauernde Uebung verlangt. Die dabei vorauszuſetzende natürliche Begabung aber mangelt hier noch mehr Schülern, als bei den ſchon beſprochenen Unterrichtsfächern. Dafür wird man unleugbare Belege erhalten, wenn man Verſuche macht, die Violine ſtimmen zu laſſen. Man höre ferner die Privatübungen: der Eine ſpielt ſo ziemlich in Bratſchenſtimmung, der Andere quält ſich, das Inſtrument nach dem Claviere einzuſtimmen, es bleibt aber ſtets unrein; ein Dritter ſpielt conſequent mit falſcher oder unſicherer Handlage ſtatt in Es in E oder weder in Es noch in E. Es giebt mehr Schüler, als man meint, welche mit unendlicher Mühe nach ſtundenlanger Uebung ein Lied und einen Choral dem Lehrer erträglich, aber *nie ganz rein* vorſpielen, um nach 14 Tagen Beides wieder vollſtändig vergeſſen zu haben. Können dieſe alſo einmal die Schüler rein ſingen lehren, und iſt hier wirklich von einem Reſultate des Unterrichtes die Rede? Ein Minimum, das nicht in ſich vollkommen iſt und jeden Augenblick zu freier Verfügung ſteht, iſt keines mehr, ſondern oft Null. Dabei iſt zu berückſichtigen, daß ebenſo wie bei dem Clavierſpiele eine noch größere Anzahl Schüler aufgenommen wird, die von der techniſchen Behandlung der Violine keine Idee haben, die ohne alle elementaren Muſikkenntniſſe eintreten. Und dieſe Schüler ſollen bei überfüllten Abtheilungen in kurzer Zeit auf dem ſchwierigſten Inſtrumente zu einer erträglichen Leiſtung gefördert werden, denn ſie ſollen die „gangbarſten Choräle und Schullieder rein und *ausdrucksvoll*, erſtere wo möglich auch auswendig“ vortragen können. In den meiſten Seminarien geſtattet die wachſende Menge der Unterrichtsfächer einen regelmäßigen Violinunterricht wohl nur bis zur zweiten Claſſe, dann treten noch zwei Jahre lang vom Lehrer geleitete

Repetitianen und Reviſianen an deſſen Stelle. Daß aber dieſe Maßregel bei allen denen, welche vier Jahre lang das Inſtrument mit wenig Erfolg, aber viel Mühe tractiren mußten, einen Fortſchritt gar nicht, kaum das Erhalten des mühſam Erwarbenen bewirkt, lehrt die Erfahrung. Und nach dem Seminarleben? Man frage die Wahlfähigkeitscandidaten, wie oft ſie während zweier Jahre im arbeitsreichen Lehramte die Violine zur Leitung des Geſanges benutzt, wie oft ſie dieſelbe zum Zwecke fördernder Studien oder erhaltender Repetition zur Hand genommen haben! Die meiſten bekennen offen, daß ihnen beim Geſangunterrichte die Stimme oder ein Harmonium die Mühe erſparte, die der Violine entwöhnten Finger erſt wieder dazu einzuſchulen, andere, daß ihnen der Geſangunterricht nicht ablag, noch andere aber, daß ſie überhaupt keine Violine mehr beſitzen, daß das edle Inſtrument beim Abgange vom Seminare mit Freuden jüngeren Generationen überlaſſen oder eine Beute der Würmer wurde. Aber unter 50 Examinanden wird man vielleicht 3, ſage drei finden, welche während der zwei Jahre ihres Hilfslehreramtes Violine ſpielten, d. h. ſtudirten. Das Alles ſind Thatſachen. Und um ſolcher Reſultate willen plagt man Schüler und Lehrer jahrelang mit einem muſikaliſchen Unterrichtsfache, das bei wenigen über den Standpunkt des allertiefſten Mechanismus hinaus, aber wohl faſt nie bis zur Grenzſcheide zwiſchen Dilletantismus und Künſtlerthum hinaufkam, bei denen alſo der große *muſikaliſche* Nutzen, den eine wirklich gute Leiſtung auf der Violine mit ſich bringt, nicht vorhanden iſt.

In noch weiterer Ausdehnung ſcheint uns alſo die Maßregel am Platze, daß zu *rechter Zeit* alle diejenigen Schüler, die nach zweijährigem Verſuche es beweiſen, daß ſie *in Wahrheit* das Ziel nicht erreichen *können*, *vollſtändig* vom Violinſpiele dispenſirt werden. Ein innerer Gewinn wird ihnen dadurch nicht verkümmert, ein Hinderniß zu ihrem Fortkommen wird ihnen nicht gelegt, wohl aber wird ihnen die Zeit, Anderes, was ſie intereſſirt und wozu ſie begabt ſind, zu treiben, verlängert. Und wir möchten dieſe Dispenſation auf mehr Schüler ausgedehnt wiſſen, als bei dem Clavierunterrichte, denn die auf dem Claviere erlangte Fertigkeit ſchwindet weniger ſchnell und wird leichter erneuert, als die auf der Violine, und mancher Stümper vergnügt ſich auf jenem, nie auf dieſer.

IV. Der Geſang.

Aehnlich wie bei dem Violinſpiele liegen die Sachen bei dem Geſange. Das Seminar treibt Sola- und Chorgeſang, d. h. es ſtrebt durch techniſche und muſikaliſche Ausbildung der Einzelſtimmen nach der Bildung eines tüch-

tigen Chores. Wäre nun mit der unleugboren Lust om Gesonge, die jedem Schüler wie jedem cultivirten Menschen innewohnt, auch die zur Erreichung einer genügenden Einzelleistung nöthige Naturanloge verbunden, so wäre die bisher in Geltung stehende Forderung, daß jeder abgehende Schüler ein Minimum, welches mit „genügend" censirt werden kann, erreichen muß, vollständig gerechtfertigt. Da aber unter den Schülern, wenn auch in geringerer Anzahl, doch immer solche (c. 10—15 %) vorkommen, denen die nöthige Naturanlage d. h. sicheres, feines Gehör und technische Gesongsbegabung fehlt, so ist für diese die Erreichung jenes Ziels unmöglich. Stimmen mit jenem hohlen, klanglosen Tone, der mit consequentem De- oder Distoniren gepaart ist, können durch keinen Gesonglehrer und am wenigsten in einer Anstalt, wo die Zeit, welche mon dem Einzelnen widmen kann, außerordentlich spärlich zugemessen ist, soweit corrigirt werden, doß eine genügende selbstständige Einzelleistung erzielt würde. Denn hier handelt es sich doch in erster Linie um die Möglichkeit, den Gesang der Kinder zu leiten, diese überhaupt singen zu lehren, — in höchster Anschauung, den Volks- und Kirchengesang zu heben. Kein in jener Weise von der Natur stiefmütterlich Bedachter wird in richtiger Sebsterkenntniß sich vermessen, den Gesangunterricht on einer Stadtschule übernehmen zu wollen, er sollte es aber auch in einer Dorfschule nicht nöthig haben. Trotz dieser Dorlegung können wir aber einer gleichen Praxis, wie wir sie oben für das Violinspiel ols die richtige hingestellt haben, hier nicht das Wort reden. Da der Gesongunterricht „in sittlicher und ästhetischer Beziehung veredelnd und bildend ouf das Gemüth einwirkt", da er olso in mehrfocher Beziehung ein treffliches Erziehungsmittel ist, so soll auch dem schwächsten Sönger die Theilnohme an dem Gesange nicht verkümmert werden. Im Sologesonge muß er immer die Bildung des Tones üben, Treffübungen treiben, Athemeintheilung und Textaussproche studiren und im Chorgesonge soll er sich vertrouensvoll on die festen Sänger onschließen und dos Gefühl der Gemeinsomkeit mag bei dem Vaterlonds- und Kirchenlied oder der Motette in ihm gestärkt werden. So lange es sich nicht um öffentliche Productionen handelt, bei denen die Anstalt ihr Bestes geben soll, ist die Mitwirkung solcher Sönger für die Soche unbedenklich und für die Schüler ein innerer Gewinn. Dagegen müssen wir dos in der Seminarordnung dem Sologesonge gesteckte Ziel, „daß der Schüler 60—70 Chorolmelodien auswendig, die übrigen noch Noten singen lerne", als für diese Unbegobten obsolut unerreichbar, für die wenigsten Schüler überhaupt erreichbar erkennen. Wie lernt mon Choräle auswendig? Noch unserem Dafürhalten

giebt es dazu folgende Wege: 1) Ein muſikaliſcher Seminariſt, der Harmonielehre und Orgelſpiel verſteht, faßt Melodie und Harmonie als ein Ganzes auf, lernt alſo Beides beim Hören und Spielen zuſammen, reproducirt alſo die Melodie in muſikaliſcher Erinnerung der dazu gehörigen Harmonie; 2) die weniger begabten, aber nicht unmuſikaliſchen, lernen die Melodien nach dem Gehöre, mit aber ohne Bewußtſein der Noten; ein gutes muſikaliſches Gedächtniß und öftere Auffriſchung helfen dabei zur Befeſtigung der Melodien; ſo lernt das Volk ſeine Lieder und Choräle; 3) noch andere — das ſind die unmuſikaliſchen — lernen vielleicht mit großer Mühe eine Choralmelodie ein, ſingen ſie am beſtimmten Tage vor und — haben ſie in kurzer Zeit wieder vergeſſen; ſie fangen immer in ganz fehlerhafter Tonhöhe an und können die Tonart überhaupt nicht feſthalten, abgeſehen von unreiner Intonation. Man hat wohl das Mittel angewendet, von ſolchen Schülern zunächſt die Noten lernen und herſagen zu laſſen; wir glauben — völlig vergeblich; denn eine Sache, mit der ich keine Vorſtellung verbinde, kann im Gedächtniſſe nicht haften. Bei ſolchen Schülern iſt aber der Name der Noten und ihre gegenſeitige Entfernung nicht mit einer Tonvorſtellung verbunden, alſo leer und todt; wodurch ſoll ſie haften? Man hätte ebenſo gut verlangen können, daß ſie unverſtandene mathematiſche Formeln oder ein fremdes Alphabet auswendig lernten. Der Erfolg entſpricht auch der Sache. Alles Gedächtnißweſen iſt ſchnell vergänglich.

Es iſt alſo ſolchen Schülern abſolut unmöglich, die oben genannte Zahl von Chorälen zu behalten, um ſo weniger, da eine nöthige fortwährende Auffriſchung durch Repetitionen unausführbar iſt. Und was ſchadet es der Sache, wenn ſelbſt ein geübter Sänger bei weniger gebräuchlichen Melodien ein Choralbuch zur Hand nimmt, oder iſt es nicht beſſer, ſich und Anderen das Mißbehagen des — Steckenbleibens zu erſparen? Wir ſind auch überzeugt, daß die Praxis darin längſt unſere Anſicht zur Thatſache gemacht hat.

Die zweite Hälfte obiger Forderung lautet, „die übrigen nach Noten ſingen zu können“. Dieſe iſt für die gut und mittelgut begabten Schüler ganz wohl zu erfüllen; den unbegabten iſt es unmöglich, aus all den ſchon ausführlich beſprochenen Gründen.

Was ſoll aber am Ende des Seminarcurſus mit ihnen geſchehen? Ganz daſſelbe, was wir bei dem Violinſpiele als das Richtige erkannten. Eine Cenſur, die ſie berechtigte, eine Kirchſchul- oder Cantorſtelle anzunehmen oder Geſangunterricht zu leiten, muß ihnen verweigert werden, denn von einer eigentlichen Leiſtung im Geſange kann nicht die Rede ſein. Nun, ſo möge

auch jenes Minimum fallen, das vielleicht dem Manne zu einer Stellung verhilft, die er nicht ausfüllt.

V. Harmonielehre.

Die Harmonielehre eröffnet einem mit der erforderlichen Naturanlage begabten Schüler das innere Verſtändniß der Kunſt; ihr Syſtem verbindet ſich bei ihm mit der Tonſprache zu einem untrennbaren, lebendigen Ganzen. Deßhalb kann ein ſolcher Zögling dann *Muſik denken* und *geſchriebene Muſik geiſtig hören*. Wem die erforderliche Naturanlage fehlt, bei dem bleibt das nur mit dem Verſtande erfaßte Syſtem eben Syſtem, aber es vermittelt nicht das Verſtändniß der Muſik, die man hört; deßhalb wird das Syſtem von Solchen oft wieder vergeſſen, muß jedesmal verſtandesmäßig wieder aufgebaut werden und hat vielleicht einen *formalen*, nie einen *muſikaliſchen* Nutzen. In dieſem Nutzen, den das Studium der Harmonielehre bringt, liegt unſere Anſchauung von der Ausdehnung derſelben in dem Seminarunterrichte begründet.

Wir ſtimmen der Seminarordnung bei, welche vorſchreibt, daß „die Harmonielehre zunächſt ein einfaches theoretiſches Verſtändniß derjenigen Tonſtücke zu vermitteln habe, die der Schullehrer als Geſanglehrer, Cantor und Organiſt einzuüben und vorzutragen hat"; ſodann ſoll der betreffende Unterricht die dazu befähigten Schüler zu correcter Invention einfacher Vor- und Zwiſchenſpiele für die Orgel führen. Und weiter: „In den praktiſchen Arbeiten iſt in der Regel über den einfachen Choralſatz für vier Stimmen und die Anfertigung von ganz einfachen Vor- und Zwiſchenſpielen nicht hinauszugehen."

Die für begabtere Schüler möglichen Erweiterungen ſind genugſam angedeutet. Möge man die etwa vorzunehmenden Compoſitionsverſuche in den Grenzen halten, welche dem Seminar auf dem Gebiete der Kunſt bleiben müſſen, damit neben der Freude an eigenen kleinen Producten die Beſcheidenheit gewahrt werde, welche vor dem Gedanken ſchützt, es erfahre die Kunſt ſelbſt und die Literatur dadurch eine Bereicherung. Ganz entſchieden aber müſſen wir den Verſuch mißbilligen, daß die Seminariſten in das Gebiet des Contrapunktes eingeführt werden ſollen. Dazu giebt es keine Zeit, dazu langt in den allermeiſten Fällen das Talent auch der Begabteren nicht aus, wenn man die auf dieſen Gegenſtand verwendbare Zeit mit ſeiner Schwierigkeit in Verhältniß ſtellt. Wer derartige Arbeiten geſehen hat, die trotz aller ſcheinbaren Richtigkeit doch den einen Fehler hatten, — daß ſie keine Muſik enthielten —, der wird uns beiſtimmen.

Nun aber die Unbegabten! Unter dieſen giebt es zwei Arten. Die erſte

sind die Denkmusiker, das sind Solche, welche nicht ohne musikolisches Gehör sind, einen Fehler in einem Accorde oder in Verbindungen hören, aber nie im Augenblicke, sondern stets erst nach einem Denkprocesse erkennen, welcher, die in der Harmonielehre erlangten Kenntnisse recapitulirend, diese als Kritik an die Accorde u. s. w. anlegt. Diese Kritik ist aber nicht eine augenblickliche und deßhalb auch keine vor Fehlern bewahrende. Die theoretischen Arbeiten solcher Schüler sind musikolische Rechenexempel, von deren Klange sie sich durch das Auge keine Vorstellung machen können, deren Fehler sie aber gerade im Gegentheil wohl mit dem leiblichen Auge vielleicht sehen, aber nicht mit dem inneren Ohre hören. Wir wollen aber in Rücksicht auf den formalen Nutzen der Beschäftigung mit der Theorie der Musik diese Schüler keineswegs davon entbinden, nur muß, weil ein musikolischer Gewinn nicht erreicht wird, eine angemessene Beschränkung des Stoffes stattfinden.

Die andere Art der Unbegabten sind die, denen das musikalische Gehör fehlt. Sie erhalten dies gewiß nicht durch den Unterricht in der Harmonielehre, sie bekommen auch keinen Einblick in den innern Bau der Tonstücke: ihre Kenntnisse in diesem Fache sind nur äußerlich angelernt, stehen ihnen nie augenblicklich zu Gebote, sondern treten immer erst durch einen langsamen, angestrengten Denkproceß ins Bewußtsein; gewöhnlich baut sich in ihrer Seele das an sich doch einfache System der Harmonielehre nie zu einem festen Bau auf, sondern nur das jüngst Gelernte ist etwa noch geblieben, tritt, sobald Neues hinzukommt, allmählich in einen dämmrigen Hintergrund zurück, um endlich ganz wieder zu verschwinden. Eine Schlußform, eine einfache Verbindung, die dem Begabten, so zu sagen, sofort in den Fingern liegt, macht jenen eine halbe Stunde Arbeit, weil sie dieselbe nicht ohne mühsames Zurückrufen der Tonleiter, ihrer Accorde, der Verbindungsregeln u. s. w. fertigen können.

Der Stoff der Elementarmusiklehre, die Kenntniß und Behandlung der einfachen Accorde, wie sie der evangelische Choral bietet, kann auch diesen geringst Begabten nie erlassen werden, aber während der letzten beiden Jahre des Seminarcursus, welche insbesondere dazu bestimmt sein müssen, die Befähigten weiter zu führen, können sie füglich von der Theilnahme an einem Unterrichte, dem sie nicht mehr folgen können, dispensirt werden. Dagegen mögen repetitorische Uebungen zur Erhaltung der erlangten Elementarkenntnisse dienen. Natürlich geht mit dieser Befreiung die bei dem Abschnitte „Orgelspiel" für solche Schüler als richtig bezeichnete Hand in Hand.

Noch ein Wort über die Verwendung der durch die Dispensation den Be-

gabten zu Gute kommenden Zeit ſei hinzugefügt. Wir meinen, daß der wirklich für ſein künftiges Amt ausreichend vorbereitete Abiturient auch eine noch etwas eingehendere Kenntniß der muſikaliſchen Formen, der unterſcheidenden Merkmale der verſchiedenen Muſikgattungen gewinnen müſſe, als dies bisher möglich war. Daß der künftige Cantor auch ſchon einen Anfang in Directionsübungen machen müſſe, damit er falſche Einſätze verbeſſern, einzelne Stimmen vorbereitend einſtudiren, ſchleppende Tempi ins rechte Geleis bringen lerne u. ſ. w., halten wir ebenfalls für wichtig genug, um darauf Zeit zu verwenden. Auch eine für das künftige Amt ſo ſchätzenswerthe Literaturkenntniß in Bezug auf Clavier- und namentlich Orgel- und Geſangsmuſik wird ihn in den Stand ſetzen, den Gottesdienſt zu heben, und ihn bewahren, immer in einer ausgetretenen Bahn fortzugehen oder Werthloſes an die Stelle des Guten zu ſetzen.

Dresden. O. Flade.

Bericht über die Verhandlungen der bayeriſchen Seminarlehrer

am 20. Auguſt zu München, gelegentlich der V. Hauptverſammlung des bayeriſchen Lehrervereins.

Seminarlehrer J. Böhm aus Altdorf eröffnete mit folgender Anſprache die im Prüfungsſaale des Roſenthalſchulhauſes gepflogenen Verhandlungen:

Geehrte Herren! Die Lehrerbildungsfrage iſt's, mit der ſich die Oeffentlichkeit, die Preſſe und die Lehrerverſammlungen jetzt vielfach beſchäftigen. Die Lehrerſeminarien kommen hierbei als die letzten Vermittler der Vorbildung auf den Lehrerberuf, als die in der Lehrerbildung den Schlußſtein legenden Anſtalten meiſt nicht ohne Anklagen und Vorwürfe weg. — Sollen wir nun, die wir aus dem Volksſchullehrerſtande hervorgegangen und jetzt an den Lehrerhochſchulen wirken, ſchweigen, wenn über die letzteren ſo häufig mißliebige, falſche, unrichtige und unberechtigte Urtheile gefällt werden? M. H. Wir können unmöglich ruhig bleiben; denn das früher berechtigte Kritiſiren über manche ſchlechte Einrichtung iſt zu einer allgemeinen Krankheit geworden, die das Beſſergewordene nicht ſieht und nicht anerkennt. Beſonders viele junge, kaum dem Seminare entwachſene Lehrer ſind bezüglich der Lehrerbildung in ein fortdauernd unberechtigtes Raiſonniren hineingerathen, ohne zu bedenken, daß ſie ſich ſelbſt damit ins Geſicht ſchlagen. Iſt ihre Bildung wirklich ſo ungenügend, als dieſe Leute behaupten, dann iſt ſie auch nicht ausreichend zur Kritik der Lehrerſeminarien. Wir aber ſind es unſeren Anſtalten und unſerer eigenen Arbeit ſchuldig, zu reden, wenn man fort und fort ein nur verurtheilendes Votum über die Lehrerſeminarien fällt. Die bayeriſche Lehrerzeitung ſagte in einer ihrer jüngſten Nummern: „Die Lehrerbildung in Bayern iſt nicht ſo ſchlecht, wie von unbeſonnenen Lehrern oft vorſchnell hingeworfen wird.“ Auch ſie findet es unklug, die Lehrerbildung ſtets zu mißachten. Daß es noch Manches in der Lehrerbildung zu beſſern gibt, und daß noch manche Zöpfe abzuſchneiden ſind, das m. H., will ich gern zugeſtehen, und die Verhandlungen dieſes

Tages werden dieses Bekenntniß unterstützen. Daß es aber um Vieles besser geworden ist, das muß ebenfalls gesagt werden. Uebrigens habe ich schon zu verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten es ausgesprochen und ich wiederhole es auch hier, daß es gar nicht im Interesse des Lehrerstandes liegen kann, über seine Bildung und Bildungsanstalten unausgesetzt zu schimpfen und sich so selbst in den Augen des Publicums und in der Achtung herunterzusetzen. Aber auch das habe ich gesagt, daß die Seminarien an den falschen Urtheilen vielfach selbst die Schuld tragen. Sie haben sich in ihrem Wirken, Thun und Treiben zu sehr von der Oeffentlichkeit abgeschlossen, so daß es kein Wunder ist, wenn die Welt in dem einmal gefaßten Mißtrauen längere Zeit beharrt. Was ich schon im Jahre 1870 in der bayrischen Lehrerzeitung, seitdem wiederholt an andern Orten forderte, das halte ich auch heute noch für nöthig.

Erstens nämlich: die Herausgabe von Jahresberichten, durch deren Austausch wir unsere Arbeit, Anschauung, Methode ꝛc. einer Vergleichung und Musterung unterziehen können, die jedesmal nützlich werden kann für die Anstalt, an der der Einzelne wirkt. Während das Seminar Altdorf schon seit einigen Jahren regelmäßig seinen Jahresbericht hat, sind erfreulicherweise mit diesem Jahresschluß auch solche von Schwabach, Straubing, Kaiserslautern und Eichstädt ausgegeben worden und läßt sich hoffen, daß die übrigen Seminarien hierin nicht länger mehr zurückbleiben*).

Zweitens halte ich für sehr zweckmäßig, daß die Seminarien eine gemeinsame Zeitschrift halten, in welcher diejenigen pädagogischen Fragen besonders behandelt werden, welche die Seminarien betreffen. Es haben die Lehrer der technischen Schulen, der landwirthschaftlichen- und Gewerbe-, sowie der Gelehrtenschulen ihre eigenen Fachblätter, warum sollten wir uns nicht ein solches verschaffen? Die Seminarsection bei der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in Hamburg hat die Gründung einer solchen Zeitschrift beschlossen und bereits ist das I. Heft unter dem Titel: „Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten v. Seminardirector Kehr in Gotha" erschienen. Ich hätte in dieser Beziehung den Wunsch, daß jedes Seminar (natürlich auch jede Präparandenschule) wenigstens 1 Exemplar dieser Zeitschrift sich anschaffe und daß die bayerischen Seminarlehrer in die Mitarbeit bei dieser Zeitschrift kräftig eintreten. Auch den Lehrervereinen möchte sie zu empfehlen sein. Eine gemeinsame Zeitschrift wird die Anschauungen läutern und das Seminarwesen auf eine größere Einheit hinleiten.

Drittens halte ich es für mehr als wünschenswerth, daß die Seminarlehrer sich auch persönlich öfter zusammenfinden und ihre Meinungen und Erfahrungen austauschen. Dabei ist freilich zu erwägen, daß eine mit dem Lehrerverein und seinen Hauptversammlungen nicht in Verbindung stehende Sonderzusammenkunft uns von der Lehrerschaft trennt, daß zweitens den Mitgliedern, die auch die Hauptversammlungen des Lehrervereins besuchen wollen, doppelte Kosten erwachsen und daß drittens den Volksschullehrern wenig Gelegenheit gegeben ist sich an unseren Berathungen zu betheiligen. Ich halte deshalb drittens eine Seminarsection, verbunden mit der Hauptversammlung des Lehrervereins, für höchst wünschenswerth und nutzbringend. In ihr soll öffentlich über Seminarangelegenheiten und die Lehrerbildungsfrage überhaupt verhandelt werden. Wir können und wollen uns deshalb heute die Versicherung geben, zukünftig immer den Anstoß zu geben, und mit Referaten aufzutreten.

*) Im nächsten Hefte der pädag. Blätter werden wir eingehende Mittheilungen der im gesammten Deutschlande im letzten Jahre erschienenen Seminarjahresberichte bringen. Es liegen uns bis jetzt 24 Semnarprogramme vor. D. Red.

Ich komme nun auf einen vierten Punkt.

Wir dem Volksſchullehrerſtande entnommenen zweiten und folgenden Seminarlehrer haben in Bayern eine ganz eigenthümliche Stellung. Wir werden zwar v. Sr. Majeſtät dem Könige ernannt, gleich den Inſpectoren und Präfecten, aber wir haben die ſonſt aus dieſer Ernennung folgenden Rechte nicht. Gegenüber den Präfecten erſcheint das um ſo unbegreiflicher, als uns keinesfalls geringere Pflichten auferlegt werden. Dieſer Punkt war der Gegenſtand unſerer jüngſten Bitten bei der hohen Staatsregierung und dem Landtage. Für die uns gewordene Gehaltsaufbeſſerung ſind wir der hohen Staatsregierung und den Kammern den wärmſten Dank ſchuldig. Daß wir aber trotz der großen Anſtrengungen und der energiſchen Beihilfe mehrerer Herrn Abgeordneten unſer Ziel nicht völlig erreichten, iſt Ihnen bekannt. Erklärlich wäre dieſer Mißerfolg uns vollſtändig, wenn in den höchſten Regierungskreiſen über die Leiſtungsfähigkeit der Seminarlehrer dieſelben Anſichten herrſchten, wie ſie ein Verwaltungsbeamter in der Broſchüre: „Kirchenſtreit und Volksſchule“ ausgeſprochen hat, der zwar die Präparandenlehrer für ihren Poſten fähig erklärt, nicht aber die Seminarlehrer Wenn dem ſo wäre, ſo bliebe der K. Staatsregierung der Vorwurf nicht erſpart, ungeeignete Perſönlichkeiten ins Amt gerufen zu haben, und anderſeits wäre die Frage zu ſtellen, ob durch Zuſammenordnung der Präparanden- und Seminarlehrer tüchtigere Seminarlehrer für die Zukunft gewonnen würden. Meine Anſicht, die Sie und gewiß Jeder, der es mit den Seminarien wohl meint, theilen werden, geht dahin: daß die Lehrer ein und derſelben Anſtalt in Bezug auf Stellung und Gehalt gleich gehalten ſein ſollen und zweitens daß ſie höher ſtehen müſſen, als die Lehrer an den Vorſchulen. So iſts an den Gewerbe-, Induſtrieſchulen und Realgymnaſien, an den Lateinſchulen, humaniſtiſchen Gymnaſien und Univerſitäten, ſo iſts überall. Wenn man den Seminarlehrern keinen höheren Gehalt und keine andere Stellung als den Hauptlehrern der Präparandenanſtalten gewähren will, ſo ſollte man von ihnen auch keine höhere Leiſtungsfähigkeit fordern. —

Ein letzter Punkt, worauf ich aufmerkſam zu machen veranlaßt worden bin, iſt endlich die verſchiedene Behandlung bei der jüngſten Gehaltsaufbeſſerung. Den meiſten Seminarlehrern waren bisher die früher im Schulamt zugebrachten Jahre durch des Königs Gnade theilweiſe als Seminarlehrer-Dienſtjahre angerechnet. Bei der Einweiſung der neuregulirten Gehalte wurden dieſe früher zu Gute gerechneten mit in Anſatz gebracht in Schwabach; in Altdorf und Speier aber nicht, in Freiſing nur bei 2 Lehrern, bei 2 anderen aber nicht. Dem Präfecten in Altdorf, der früher Pfarrer und Lehrer an einer Privatlateinſchule geweſen, wurden ſeine diesbezüglichen Dienſtjahre angerechnet und er in eine höhere Scala verſetzt, die Präfecten zu Kaiſerslautern und Freiſing aber, die vorher Hauptlehrer und Seminarlehrer geweſen, wurden nach dem Anfangstermin ihrer jetzigen Anſtellung behandelt; ebenſo in Speier. Dieſe Verſchiedenheit in der Behandlung iſt unverſtändlich, und es iſt betrübend, daß die wohlerworbenen Rechte wieder in Frage geſtellt worden ſind. Ich hege indeß die feſte Hoffnung, daß dieſe Angelegenheit den dieſerhalb veranlaßten Bitten entſprechend erledigt werden wird.

Mit dieſen wenigen Punkten iſt freilich der Stoff unſerer Berathungen noch lange nicht erſchöpft. Von der Annahme ausgehend, daß die Discuſſion neue Geſichtspunkte zu Tage fördern wird, erlaube ich mir Ihnen den Vorſchlag zu unterbreiten, die erwähnten Gegenſtände in folgender Reihenfolge zu behandeln:

1) Gleichſtellung der II. Seminarlehrer mit den Studienlehrern und Präfecten;
2) Berechnung der Dienſtjahre nach dem neuen Gehaltsregulativ;

3) Die Zweckmäßigkeit der Herausgabe von Jahresberichten, der Anschaffung einer Seminarzeitschrift und der Gründung einer Seminarsection, letztere in Verbindung mit der bayerischen Lehrerversammlung.

Mit diesem Vorschlage verbinde ich den Wunsch, daß unsere Besprechungen zum rechten Ziele führen möchten und lade Sie ein, zur Wahl eines Vorstandes zu schreiten.

Die hierauf erfolgte Wahl bezeichnete in Uebereinstimmung

Seminarlehrer Böhm aus Altdorf als Vorsitzenden und
" " Helm aus " " Schriftführer.

Nachdem die Gewählten, für das Vertrauen dankend, die Geschäfte übernommen, wurde in die Discussion eingetreten.

Seminarlehrer Lang aus Schwabach schlägt vor, folgende Gegenstände zu behandeln: 1) die Stellung der Seminarlehrer, die Nothwendigkeit der Herausgabe von Jahresberichten, die Anschaffung einer gemeinsamen Zeitschrift — und die Gründung einer Seminarsection nach dem Vorschlag des Vorsitzenden. Der Antragsteller will aber zweitens auch über die Abwehr von Angriffen, über die Ueberladung des Lehrplans, über die Prüfungsweise der Seminaristen und das Internat verhandelt wissen.

Die Versammlung geht zunächst auf den ersten Gegenstand ein: Stellung und Besoldung der Seminarlehrer. Zunächst werden die Mittel und Wege berathen, welche zum Ziele führen sollen. Hierbei hebt Seminarlehrer Helm aus Altdorf hervor, daß im Interesse der Lehrerbildung Prüfungen für die Volksschullehrer abgehalten werden sollten, welche sich dem höheren Volksschulwesen widmen, wozu der Vorsitzende beistimmend bemerkt, daß höheren Forderungen gegenüber auf eine Garantie von höheren Leistungen nicht verzichtet werden könne. Auch sei dann Gelegenheit gegeben, die tüchtigeren Kräfte für die Seminarien herauszufinden. So werde es zwischen den Lateinschulen und Gymnasien gehalten, indem Philologen mit der dritten Note nicht als Lehrer des Gymnasiums vorrücken könnten. Die Versammlung stimmt zu.

Seminarlehrer Lang aus Schwabach hält aber auch für nöthig, die Seminarlehrerstellen, wie es in der letzten Zeit schon geschieht, regelmäßig bei Erledigungen auszuschreiben, was die Versammlung ebenfalls für zweckmäßig erachtet.

Schließlich spricht die Versammlung bezüglich der Stellung der Seminarlehrer ihre Meinung in folgenden Sätzen aus:

Die Anstellung der Seminarlehrer auf Ruf und Widerruf ist der Anstalten unwürdig. — Die Zusammenordnung in Bezug auf den Gehalt mit den Präparandenlehrern entspricht nicht den höheren Anforderungen, wie sie an die Seminarlehrer gestellt werden. — Die Gleichstellung mit den Seminarpräfecten, da die Pflichten dieselben sind, ist ein Gebot der Billigkeit. — Damit nicht Unberufene ins Amt kommen, sind Prüfungen für das höhere Volksschulamt abzuhalten und die Seminarlehrerstellen bei Erledigungsfällen regelmäßig auszuschreiben.

Ueber den weiteren Gegenstand, die Zweckmäßigkeit der Herausgabe von Jahresberichten, herrscht volle Uebereinstimmung und wird nur noch der Wunsch beigefügt, es möchten die Seminarinspectionen gegenseitig so viele Exemplare austauschen, daß jedem Seminarlehrer 1 Exemplar zur Benutzung zukommt. — Gleicherweise wird die Herausgabe der Kehr'schen pädagogischen Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten mit Freuden begrüßt und ihre Anschaffung und Unterstützung für empfehlens-

werth und nothwendig erachtet, dabei aber auch der Wunsch geäußert, daß dieselben regelmäßig erscheinen möchten*).

Als dritter Gegenstand wird die Gründung einer Seminarsection als integrirender Theil der bayerischen Lehrerversammlung bezeichnet. — Seminarlehrer Winkler von Eichstädt fragt, ob zu diesen Berathungen auch die Seminarinspectoren eingeladen werden. Der Vorsitzende gibt seine Meinung dahin zu erkennen, daß zu der zu gründenden Seminarsection, die einen integrirenden Theil der Lehrerversammlung bilden solle, die Mitglieder des Lehrervereins immer durch das Vereinsorgan eingeladen werden und sich also auch die Vorstände der Seminarien, sofern sie Vereinsmitglieder sind, als eingeladen zu erachten haben. Im Uebrigen aber seien diese Versammlungen öffentliche; in denselben sei jeder Meinungsausdruck gebilligt, auch der von Nichtmitgliedern. Es sei jedenfalls sehr erwünscht, wenn Schullehrer und Seminarinspectoren diesen Versammlungen zahlreich beiwohnten, um dadurch vielleicht die Kluft zu beseitigen, die zwischen den Volksschullehrerseminarien und Volksschullehrern thatsächlich noch besteht. — Nach diesen Ausführungen entschied sich die Versammlung einstimmig für die Verbindung gedachter Sectionsversammlung mit der alle 3 Jahre stattfindenden bayerischen Lehrerversammlung. Sollte zwischen dieser Zeit noch eine Versammlung der Seminarlehrer nöthig werden, so hat der Vorsitzende solche durch Circular zu veranlassen. —

Auf Wunsch der Versammlung wurde nun 4) der Lehrplan des Seminars besprochen und von H. Lang aus Schwabach besonders die Ueberbürdung durch das allzugroße Vielerlei motivirt. Nicht von den seit 1866 gesteckten höheren Lehrzielen solle man zurückkommen, wohl aber denselben durch Beseitigung überflüssiger Lehrgegenstände und durch Verlängerung der Seminarzeit erfolgreicher zustreben. Als überflüssige Gegenstände bezeichnet er: Kirchendienst, Landwirthschaft und Gemeindeschreiberei, auch denkt er an eine Beschränkung des Musikunterrichts.

Seminarlehrer Hildebrand aus Kaiserslautern ist mit dem Vorredner einverstanden, fordert aber entschieden eine merkbare Beschränkung des Musikunterrichts.

Seminarlehrer Helm von Altdorf will keine Beschränkung des für die allgemeine Bildung so wichtigen Lehrzweiges, glaubt aber, daß von den übrigen Lehrgegenständen der Geographieunterricht in den Präparandenschulen beendigt werden könnte.

Hildebrand und Schreiner aus Eichstädt wollen im Gegentheil den Unterricht in der Geographie erweitert haben.

Fischer von Eichstädt will die musikalischen Uebungen mehr in die Präparandenschulen verlegt wissen, nach Oben zu könne dann die Stundenzahl verringert werden.

Kleist aus Schwabach will nicht der Gemeindeschreiberei, wohl aber dem Unterrichte in der Verfassungs- und Gesetzeskunde das Wort reden.

Böhm aus Altdorf ist für eine 4jährige Vorbildungszeit zum Abschluß der allgemeinen Bildung, für eine zweijährige Fachbildung im Seminare und für Beschränkung des Musikunterrichts. Soweit die Musik als allgemeines Bildungsmittel und für den Lehrer nöthig ist, soll sie betrieben

*) Das ist bereits schon jetzt geschehen. Daß wir die Seminarzeitschrift vorerst in zwanglosen Heften ausgegeben haben, hat seinen guten Grund in dem Umstande, daß wir erst der Betheiligung an den Puls fühlen mußten. Schreitet die Betheiligung wie bisher in erfreulicher Weise weiter fort, so werden wir im Stande sein, im nächsten Jahre statt der zwanglosen Hefte alle Monate oder alle zwei Monate mit Bestimmtheit ein Heft liefern zu können. Es hängt das freilich nicht von uns ab, sondern von den Mitlesern und Mitarbeitern. Wir werden das Unsere ehrlich und redlich thun. D. R.

werden. Cantoren und Organisten möge die Kirche bilden, nicht das Lehrerseminar*).

Helm aus Altdorf tritt wiederholt bezüglich des Musikunterrichts gegen die Kürzung der Zeit ein.

Lehrer Weber aus München betont, daß die Städte gegenwärtig nach Lehrern, nicht nach Musikern fragen, daß man deshalb den Musikunterricht in den Präparandenschulen in seiner Ausdehnung belassen, im Seminare aber verkürzen möge. Auch bei den Concursprüfungen solle man Unterschiede machen; die Stadtlehrer, die die Musik selten brauchen, solle man in anderen Fächern schwerer prüfen als in der Musik. Für Trennung der Seminarien in Stadt- und Landschullehrerseminarien sei er aber nicht. — Die Versammlung erklärt sich schließlich einstimmig dafür, daß der Lehrplan ein zu großes Vielerlei enthalte, daß der Unterricht in der Landwirthschaft und Gemeindeschreiberei und im Kirchendienst wegfallen solle. Bezüglich der Beschränkung des Musikunterrichtes bleiben die Meinungen aber getheilt, weil die anwesenden Musiklehrer sich consequent gegen eine Beschränkung verwahren**).

Helm aus Altdorf empfiehlt den Anwesenden, dahin zu wirken, daß in dem Etat der Seminarien Summen ausgesetzt werden zu Reisestipendien für die Seminarlehrer. — Zu der verschiedenen Behandlung in der Gehaltsfrage wurde bemerkt, daß man die Entschließungen der Behörden abwarten müsse, aber allgemein die Hoffnung ausgesprochen, daß die einmal angerechneten Dienstjahre nicht wieder gestrichen werden würden. Es könne diese Verschiedenheit nur auf einem Versehen irgend eines Rechnungscommissärs, nicht auf einem Princip beruhen.

Nachdem die Zeit bereits weit vorgeschritten war, konnte man auf weitere Gegenstände nicht mehr eingehen und so blieben die vom Seminarlehrer Lang aus Schwabach berührten Fragen über die Prüfungsweise und das Internat unerörtert. Bezüglich der Abwehr von Angriffen auf die Seminarien hielt man es für geeignet, vorerst das Resultat dieser Berathungen zu veröffentlichen und die Berichtigung des Urtheils über die Seminarien der Zeit, der Wirkung der Jahresberichte, der Seminarzeitschrift und dem Umstande zu überlassen, daß von nun an die tüchtiger ausgebildeten Candidaten lebendiges Zeugniß von dem Fortschritte in der Lehrerbildung ablegen werden. Mit dem Eintritte der Seminarien in die öffentliche Besprechung über die Lehrerbildung sei Hoffnung gegeben, einerseits das öffentliche Urtheil zu berichtigen, andererseits die noch anhaftenden Schäden genauer kennen zu lernen.

Nach Recapitulation des Berathungsresultates schließt der Vorsitzende die Verhandlungen, indem er die Hoffnung und den Wunsch ausspricht, daß diese und die zu begründenden künftigen Sectionen für die Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten und damit auch für die Volksschule und Volksbildung recht segensreich wirken möchten. Die Berathungen begannen um 8 Uhr Morgens und endigten um 12½ Uhr Mittags.

Bemerkenswerth erscheint, daß die mit der Seminarsection gleichzeitig tagende Delegirtenversammlung des Lehrervereins ebenfalls den Wegfall des Unterrichts in der Gemeindeschreiberei und im Kirchendienste, dagegen die Einführung einer fremden Sprache im Lehrplane des Seminars für geboten erachtet hat.

---

*) Wir werden darüber im nächsten Hefte die Ansichten eines preußischen Schulraths bringen. D. Red.

**) Vor der Durchführung der obigen Reformen ist die Einführung des fremdsprachlichen Unterrichtes nur vom Uebel, indem sie das Vielerlei vermehrt und der Oberflächlichkeit Vorschub leistet; nach derselben wünschenswerth.

Kritiken.

Zur Charakteriſtik der Extreme:

a) Ein Nachzügler der ſogenannten Regulativ-Pädagogik.

Kietz, K., die achtzehn Pſalmen der preußiſchen Regulative ſchulgemäß erklärt für Lehrer und Seminariſten. Wittenberg, Herroſé 1872.

Das Regulativ vom 2. October 1854 fordert von den Seminaraſpiranten, daß ſie die Pſalmen 1. 8. 14. 16. 19, 23. 32. 50. 51. 84. 90. 103. 104. 121. 126. 128. 137. 139. ſicher wiſſen und ihrem Wortinhalte nach verſtehen. Das Miniſterialreſcript vom 16. Februar 1861 ändert dieſe Anforderung dahin herab, daß die Pſalmen 16. 32. 50. 104. 126. 128. 137. aus dem Verzeichniß geſtrichen, Pſalm 46 neu eingeführt, demnach im Ganzen 12 Pſalmen als Penſum verlangt werden. Genau 11 Jahre ſpäter veröffentlicht ein preußiſcher Seminardirector eine Auslegung der „achtzehn Pſalmen der Regulative“ und zwar für den Gebrauch der Seminariſten. In dieſen 18 Pſalmen ſind alſo 7 enthalten, welche nicht mehr verlangt werden und 1 fehlt, welchen das Regulativ vom 16. Februar 1861 ausdrücklich anordnet. Beide Beſtimmungen, die von 1854 und die von 1861 verweiſen die betreffenden Pſalmen auf die Präparandenſtufe; das Buch von 1872 giebt ſie als Penſum der Seminariſten.

Herr Stiehl beklagt S. 24 ſeiner Flugſchrift die kaum glaubliche Unwiſſenheit oder Leichtfertigkeit derjenigen ſeiner Gegner, welche die Reſcripte von 1859 und 1861 nicht kennen, ich glaube aber daß dieſelben wohl zu entſchuldigen ſind, wenn jene Reſcripte ſelbſt von Denen ignorirt werden, die in dem Reſſort arbeiten.

Laſſen wir aber auch die Beziehung auf Reſcripte bei Seite, ſo bleibt uns die Frage: was ſollen Seminariſten und Lehrern achtzehn Pſalmen ſtatt des ganzen Pſalmbuchs? Soll, weil es eine Zeit gab, wofür die Aufnahme ins Seminar die wörtliche Aneignung von 18 resp. 12 Pſalmen Bedingung war, den Seminariſten und vollends den Lehrern aus dem ganzen reichen Gebiete der altteſtamentlichen Dichtung nur dieſes Minimum geboten werden? Wem ein Zweifel bleibt, ob dem Verfaſſer nicht etwa Unrecht geſchehe, der leſe, was pag. 1—5 über die Behandlung der Pſalmen in der Schule geſagt iſt; insbeſondere pag. 5. „die Reihenfolge der zu behandelnden Pſalmen wird durch die als Penſum gerade vorliegenden bibliſchen Geſchichten, bei einzelnen Pſalmen ſogar durch die Jahreszeit, am meiſten aber durch die beſprochenen Katechismusſtücke bedingt werden.“ Von einer Anerkennung der ſelbſtſtändigen Würde des Pſalters iſt alſo keine Rede; die Pſalmen ſind nur etwas lange loci theologici.

Zugegeben, daß ſie auch als ſolche ihre Bedeutung haben, zugegeben ferner, daß eine Auswahl nöthig ſei; nach welchen Maximen iſt die Auswahl geſchehen? Das Ueberraſchendſte iſt, daß Pſalm 46 (Eine feſte Burg) trotz ſeiner ausdrücklichen Aufnahme in das Verzeichniß vom 16. Februar 1861 fehlt; auch wenn der Herr Verfaſſer ſich über das Reſcript ſtellt, iſt nicht erſichtlich, warum er gerade dieſen der evangeliſchen Kirche ſo lieb gewordenen Pſalm ausſcheidet. Nirgends iſt, wenn es auch nur zum Zwecke der Vergleichung geſchehen wäre, ein Parallelpſalm herangezogen worden; Pſalm 32. 51. ſind ausgelegt, Pſalm 130 (Luthers aus tiefer Noth) fehlt; Pſalm 128 iſt erklärt, es iſt aber des 127., der um ſeines pädagogiſchen Inhaltes willen für ſich allein einen Platz im Seminarunterrichte zu beanſpruchen hat, nirgends gedacht; ebenſo iſt bei Pſalm 126 und 137, deren gegenſeitige Beziehung nicht erwähnt iſt, Pſalm 42. 43. unbeachtet geblieben. — Es iſt, um es kurz zu ſagen, unter dem Schilde eines nicht einmal genau beachteten Regulativs eine principloſe Auswahl aus den Pſalmen getroffen und es ſind deren achtzehn für Lehrer und Seminariſten ſchulgemäß erklärt.

Auch hierin könnte noch ein Verdienſt liegen, wenn nämlich das Ergebniß einer wiſſenſchaftlich-gründlichen Unterſuchung in populärer Form denen dargeboten würde, welche ſelbſt eine ſolche nicht anſtellen können und das Verdienſt wäre erhöht, wenn die Behandlung auch in methodiſcher Hinſicht muſtergiltig wäre.

Sehen wir zu. Der Herr Verfaſſer erzählt uns in der Vorrede, daß die Anſichten der bedeutendſten neueren Exegeten der Pſalmen, wie Hengſtenberg, Hupfeld, Moll, Stier, Gerlach „nicht unbeachtet geblieben“ ſeien. Von den betreffenden „neueren“ Werken iſt das von Stier 1834, das von Hengſtenberg 1842 erſchienen; wirklich neu iſt nur das von Moll (1869); ſodann gehören die genannten Namen mit Ausnahme etwa Hupfelds ganz genau derſelben theologiſchen Richtung an, und nehmen denſelben kritiſchen Standpunct ein. Die eigentlichen Kritiker des Alten Teſtamentes: de Wette, Ewald, Hitzig, Bunſen ſind doch wohl nicht ganz unbedeutend. Sollte aber der orthodoxe Standpunct feſtgehalten werden, ſo wären doch die Arbeiten von Tholuck und Taube wegen ihrer praktiſchen Vorzüge, die von Vaihinger, von Umbreit und von Delitzſch wegen der Feinheit des Geſchmackes, der Muſtergiltigkeit der Ueberſetzung, die von v. Hofmann der theologiſchen Tiefe wegen beachtenswerth geweſen. Die Mittheilung etwa der Vaihinger'ſchen oder der Umbreit'ſchen Uebertragung hätte die Auslegung fördern können. Die Unterſuchungen von Delitzſch hätten über die Zeit der Entſtehung Licht gegeben und Hofmann hätte die Einſicht in das Weſen der meſſianiſchen Weiſſagungen gewährt. Gemach! gemach! ſo ernſtlich meint es der Herr Verfaſſer doch mit den „Anſichten der bedeutendſten neueren Exegeten“ nicht. Er nennt bisweilen die Namen Hengſtenberg oder v. Gerlach; er druckt S. 8. zwei griechiſche Vocabeln ab, ſpricht S. 14. von Etohim- und Jehovapſalmen und erwähnt manchmal der Abweichungen des Grundtextes; doch die erſte und beſcheidenſte Anforderung an den Ausleger, daß er den Grundtext wirklich beachte, resp. durchweg vergleiche, erfüllt er nicht.

Wir wählen zum Zeugniß Pſalm 84. Hier lauten die Verſe 6 — 8. bei Luther: „V. 6. Wohl den Menſchen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln, V. 7. die durch das Jammerthal gehen und machen daſelbſt Brunnen. Und die Lehrer werden mit viel Segen geſchmückt. V. 8.: Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man ſehen muß, der rechte Gott ſei hier.“ Es ſpringt in die Augen, daß der 2. Theil des 7. Verſes den Sinn ſtört, den Zuſammenhang durchbricht. In der That ſind hier Luther zwei Irrthümer begegnet. V. 7. lautet nach einmüthiger Auslegung aller Parteien wörtlich: „Durch das Thränenthal gehend machen ſie es zur Quelle und ein Regen deckt es (das Thränenthal; d. i. die dürre Steppe) mit Wohlthaten.“ Auch die orthodoxeſten Ausleger haben das anerkannt. Otto v. Gerlach überſetzt „die durch das Thränenthal gehend es zum Brunnenquell machen, und ein Frühregen kleidet es mit Segen.“ In der Anmerkung erwähnt er nicht einmal, was er ſonſt häufig thut, ſeine Abweichung von Luther; ſo ſelbſtverſtändlich iſt ſie ihm. Auch Taube, der die Pſalmen ebenfalls für die Gemeinde praktiſch auslegt und zwar zunächſt für eine Gemeinde im Wupperthal, überſetzt: „wandernd durch das Jammerthal machen ſie es zum Quellort und mit Segen deckt es der Frühregen“. Luther ſelbſt hat daſſelbe Wort, welches er Pſalm 84, 7 falſch auslegt Joel 2, 23 richtig mit Regen überſetzt. Nur Herr Kietz hält die „Lehrer“ feſt, erwähnt des Widerſpruchs mit keiner Silbe und ſchreibt mit aller Seelenruhe: „Eine fernere Bedingung des Heils iſt, daß man auch Andere lehrt, ſie anleitet und unterweiſt, daß auch ſie ihre Stärke im Herrn und gebahnte Wege in ihren Herzen haben. In dieſer Aufgabe ſah David ſeinen Beruf, wie uns ſeine Pſalmen zeigen. Solche Lehrer werden aber mit einer Fülle von Segen geſchmückt (Dan. 12, 3)“. Dann kommt V. 8. an die Reihe.

Es ſei geſtattet an einem zweiten Beiſpiele zu zeigen, wie ſich Herr Kietz bei wirklichen Schwierigkeiten verhält, resp. wie er den Seminariſten und Lehrern dunkle Stellen klar macht. Eine ſolche findet ſich Pſalm 51, V. 5. und 6.: „Denn ich erkenne meine Miſſethat und meine Sünde iſt immer vor mir. An dir allein habe ich geſündigt und übel vor dir gethan, auf daß du Recht behalteſt in deinen Worten und rein bleibeſt, wenn du

gerichtet wirst." Hier liegt die Schwierigkeit in der Vorstellung, daß David gesündigt haben wolle, auf daß Gott Recht behalte, eine Vorstellung, die mit unsern religiösen Begriffen absolut unvereinbar ist. Hier bringt auch der Bezug auf den Grundtext keine Hilfe. Dagegen bietet sich der Aufschluß im 32. Psalme, dort heißt es: „denn da ichs verschwieg, verschmachteten meine Gebeine durch mein Heulen den ganzen Tag, denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. Da bekannte ich die neue Sünde und verhehlte meine Schuld nicht. Ich sprach, ich will dem Herren meine Uebertretungen bekennen, da vergabst du mir die Schuld meiner Sünde." (V. 2—5. in Gerlachs Ueberſetzung); d. h. David wollte sich seine Schuld nicht eingestehen; er pochte auf sein königliches Recht über Leib und Leben der Unterthanen; er klagte die Verhältnisse an und dadurch mittelbar die göttliche Fügung und die Wahrheit des göttlichen Wortes; aber die Qualen seines Gewissens brachten ihn zum Geständniß und zur Unterwerfung unter das heilige Wort des Herrn. Und nun lesen wir die Stelle aus dem 51. Psalm noch einmal nach ihrem Wortlaute: V. 5.: „Ich erkenne meine Verbrechen und meine Sünde ist immer vor mir. V. 6. — — (an dir allein habe ich gesündigt und was böse ist, in deinen Augen gethan) — — auf daß du Recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du richtest". Gewiß ist uns jetzt der Zusammenhang klar. David giebt sich seiner Sünde schuldig und in dem Bekenntniß seiner Schuld giebt er Gott die Ehre, dem Gotte, gegen den er vor allen, ja allein gesündigt hat, so daß, wenn auch alle Welt ihn frei spräche, die Sünde gegen ihn bleiben würde, sofern keine Versöhnung eintritt. — Durch einen Vergleich des Textes mit Psalm 32., durch scharfe Gliederung der einzelnen Zeilen und durch die Lösung des Zwischensatzes aus dem Satzgefüge, das er unterbricht, gelangen wir, resp. führen wir zum Verständniß des wirklichen Zusammenhanges. Herr Kietz macht sich diese Arbeit etwas leichter. Er citirt allerdings den 32. Psalm, aber er benützt das Citat nicht. Wir lesen: V. 5. 6.: Als erste Begründung seiner Bitte bringt David sein Bekenntniß der Sünden, an welchem er es bis hierher hatte fehlen lassen (Psalm 32, 3 — 4). Jetzt ist also die Bedingung der Vergebung vorhanden: Er erkennt seine Sünde und ist somit in dem Zustande, in welchem sich Gottes Barmherzigkeit entfalten kann" soll wohl heißen: an welchem; resp. unter dessen Voraussetzung sich ꝛc. „Das böse Gewissen stellt ihm seine Sünde immer vor Augen. In seiner tiefen Sündenerkenntniß sieht er aber nicht die den Menschen zugefügten Beschädigungen" (Beschädigung = Mord des Uria und der mit ihm Gefallenen!), „sondern auf sein dadurch gestörtes Verhältniß zu Gott. Seine Sünde gegen Bathseba, Uria und die mit diesem Getödteten hat sich ihm in eine Sünde gegen Gott verwandelt, der ihn so hoch erhoben, so gnädig geführt, so oft errettet, so reich gesegnet hatte. Dadurch steigert sich der Schmerz über die Sünde unendlich. Es liegt in dieser Auffassung indessen zugleich ein Trost, denn er hat gegen Gott allein gesündigt, so darf er auch bei ihm allein Vergebung suchen. Der Zweck seiner Sünde ist aber, Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit ins Licht zu stellen in dem Gericht, welches Nathan über ihn hielt (II. Sam. 12, 7 ff. vergl. Röm. 3. 4.)". Also statt einer Auslegung, statt einer Aufklärung über das Dunkele in der Stelle die kühnste Steigerung desselben, welche vordem kein Ausleger, selbst Calvin nicht, gewagt hat. David hat darnach bei seiner Versündigung den „Zweck" gehabt, „Gottes Heiligkeit ins Licht zu stellen;" dann wäre seine Sünde ja ein Verdienst. Herr Kietz meint es aber nicht so schlimm; er hat jeden Falls nur sagen wollen, daß der Erfolg von Davids Sünde eine neue Offenbarung der göttlichen Heiligkeit war.

Ich könnte noch andere Beispiele geben; ich habe das Büchlein sorgfältig durchgesehen und auch nicht an einer Stelle einen Aufschluß über irgend eine dunkele oder schwierige Stelle, sondern überall nur Worte gefunden. Darnach beantwortet sich auch die Frage, ob die Behandlung der Sache in methodischer Hinsicht mustergiltig sei. Gewiß ist sie das nicht; nirgends ist eine Spur von Entwickelung, nirgends eine Darlegung des Inhaltes aus dem Wortlaute des Textes, nirgends Zucht der Arbeit oder Anleitung zu dieser, sondern überall nur Paraphrase, ein Reden über die Sache u. s. w.

So wäre gar nichts aus dem Buche zu lernen? Das möchte ich nicht ſagen. Es iſt daſſelbe vielmehr ein intereſſanter Beitrag zu der Frage, wie die abfälligen Urtheile über die ſogenannten Regulativſeminarien bei denen entſtehen, ſich fortpflanzen und erhalten konnten, die unſerer Arbeit ferne ſtanden. Eben ſolche Bücher, welche die Berufung auf das Regulativ voranſtellen, während ſie dem Geiſte, in dem gearbeitet werden ſoll, und Gott ſei Dank! faſt überall gearbeitet wird, diametral entgegenſtehen, haben dieſen Urtheilen ihrer Baſis gegeben, und es iſt darum Pflicht, den Tadel ſo lange rückſichtslos auszuſprechen, bis ſich das Urtheil der pädagogiſchen Welt in Bezug auf die Arbeit der preußiſchen Seminarien geklärt hat. Es darf verſichert werden und es wird jetzt, wo nach Beſeitigung der Regulative eine mildere Stimmung ſich geltend macht, vielleicht Glauben finden, daß Bücher wie dieſe achtzehn Pſalmen und ähnliche Erſcheinungen ſich trotz (nicht wegen) der Regulative zur Geltung zu bringen geſucht haben. Herrn Stiehl, welcher inzwiſchen in den Ruheſtand eingetreten iſt, hat man damit keinen Gefallen erwieſen.

b) Eine rettende That.

Sittenlehre für confeſſionsloſe Schulen, von Dr. Wilhelm Fricke, Rector a. D., Verfaſſer der vom Verein für Freiheit der Schule preisgekrönten Schrift über den Religionsunterricht in der Volksſchule. Gera, Verlag von Paul Strebel, 1872.

Mit großer Spannung habe ich dieſes Büchlein in die Hand genommen; nicht aus einem polemiſchen, ſondern aus ehrlich wiſſenſchaftlichem Intereſſe. Die Ethik ſteht mir unter den Wiſſenſchaften am höchſten, ihr Amt iſt es ja aus ihnen allen den Honig zu ſaugen oder ohne Bild geredet, uns auf Grund der Reſultate der Forſchung auf den verſchiedenſten Lebensgebieten den Weg zu zeichnen, auf dem der Menſch die Aufgabe ſeines Lebens am beſten löſen kann. Ihr liegt es ob, unermüdlich die Verſöhnung der Gegenſätze, unter deren Kampfe wir jetzt ſchon leiden, und deren drohender Zuſammenſtoß den Beſtand unſerer Cultur gefährdet, anzuſtreben. Die Klarheit und Beſtimmtheit des ethiſchen Bewußtſeins giebt dem Manne ſelbſt innern Frieden und ſeinem Werke ſicheres Gedeihen. Nur wer ſich ſeiner letzten Ziele klar bewußt iſt, kann ſicher wirken. Endlich — ohne Ethik keine Pädagogik.

Nun bin ich allerdings der Meinung, daß die Ethik auf dem feſtem Grunde einer beſtimmten Lebensanſchauung ruhen müſſe; daß je nachdem Jemand, um es elementar auszudrücken, Chriſt oder Jude, als ſolcher alt- oder neugläubig, als Chriſt evangeliſch oder katholiſch ſei, ſich auch ſeine Ethik anders darſtelle oder wenn wir von den chriſtlichen Confeſſionen abſehen, daß jedes philoſophiſche Syſtem eine neue Lebensordnung lehre. Ich habe bei ſehr aufmerkſamer Selbſtbeobachtung und Beobachtung der Anderen wahrzunehmen geglaubt, daß die ethiſchen Differenzen tiefer ſcheiden als die dogmatiſchen. Ein Meinungsſtreit hat mich noch Niemanden entfremdet; ethiſche Gegenſätze aber haben mir ſchon manchen lieben Freund gekoſtet. Will Jemand ſich in einem recht deutlichen Bilde klar machen, wie weit ſelbſt zu einer Zeit, die von den Aufgaben, welche die gegenwärtige Geſtalt der bürgerlichen Geſellſchaft der Ethik ſtellt, noch keine Ahnung hatte, die Anſichten über das, was gut und böſe ſei, auseinander gingen, der vergleiche doch die Dichtungen der Sturm- und Drangperiode mit den gleichzeitigen Schriften der Philantropiſten, oder um ganz nahe aneinander Liegendes zu wählen, der leſe Iffland neben Kotzebue.

Weit entfernt davon, eine einzelne Ethik als die allein ſeligmachende zu bezeichnen, erkennen wir dankbar an, was Plato und Ariſtoteles, die Begründer dieſer Wiſſenſchaft, was der Pentateuch, jener älteſte und großartigſte Verſuch, ein ganzes Volksleben von einem Principe aus in allen ſeinen Beziehungen zu ordnen, für dieſelbe geleiſtet haben und wir ſind leicht geneigt, jedem Syſteme ſeine ſubjective Berechtigung zuzuſprechen und einen Menſchen auch dann als einen ſittlichen zu ehren, wenn ſeine Handlungsweiſe der unſerigen diametral entgegenſteht.

Aber ein practiſches und ein wiſſenſchaftliches Intereſſe beſtimmen uns, daß wir bei dieſem ſubjectiven Anerkennen nicht ſtehen bleiben dürfen. Die Charactere, die ſich ſelbſtändig gebildet haben, müſſen miteinander leben, ſelbſt gemeinſam arbeiten, gleiche Zwecke verfolgen. Perſönlich will ich jedem Syſtem ſein Recht laſſen, aber wo mir die Aufgabe wird, der gemeinſamen Arbeit ernſter Männer eine Direction zu geben, da muß ich verlangen, daß ſie ſich verſtändigen, daß ſie nach gleichen Principien verfahren. Wo zwei miteinander einen dritten erziehen — Schule und Haus —, da muß doch Gleichheit der Ziele da ſein, und denken wir des Staates, der Geſellſchaft, welche die durch religiöſe Anſchauungen vielfach von einander getrennten Kräfte zuſammenfaſſen, ſo iſt das Bedürfniß eines modus vivendi, eines ſtillſchweigenden contract social gegeben; d. i. einer von allen anerkannten Lebensordnung. Wir nennen ſie das bürgerliche Geſetz und ehren ſie als ſolches. Dieß Geſetz aber müßte uns zum unerträglichen Zwange werden, wenn wir nicht vermöchten, ihm unſere innere Zuſtimmung zu geben, wenn es nicht beſtimmte Seiten unſeres ſittlichen Bewußtſeins berührte. So entſteht denn aus der Nöthigung mit anders denkenden, glaubenden oder empfindenden Menſchen die Aufgabe für die Ethik das zu beſtimmen, was in allen Syſtemen als wahr anerkannt iſt und dieſe Wahrheiten ohne Rückſicht auf die verſchiedenen Wege, auf denen die Menſchen ſie gefunden haben, zuſammenhängend darzuſtellen. Es iſt das im Weſentlichen daſſelbe, was die Rechtsphiloſophie oder die Lehre vom Naturrecht bis jetzt zu thun verſucht haben. Will man dieſe Arbeit als „confeſſionsloſe Ethik“ bezeichnen, während ſie bisher nur ein Zweig der philoſophiſchen oder der allgemeinen Ethik war, ſo habe ich nichts dagegen. Wortſpielereien ſtöre ich nicht gern. Nur muß anerkannt werden, daß es eine Arbeit von der höchſten Schwierigkeit iſt, daß ſie ſich, wenn ſie nicht in einen ganz unberechtigten Subjectivismus fallen ſoll, in den Grenzen hiſtoriſcher Forſchung halten muß und daß ſie es doch immer nur mit der Peripherie zu thun haben kann; denn wo ſie in das Innere des Lebens, in das Heiligthum des Menſchen tritt, da wird ſie ſubjectiv oder wie hier im Gegenſatze zu dem oben bezeichneten Namen geſagt werden muß, confeſſionell.

Während nun die Schwierigkeit der nur theoretiſchen Löſung dieſer Aufgabe von unſeren bedeutendſten Rechtsphiloſophen bis jetzt überall anerkannt iſt, überraſcht uns Herr Dr. Wilhelm Fricke mit einer Sittenlehre für confeſſionsloſe Schulen, alſo mit einem Schulbuch. Gewiß wird dieß mit lebhaftem Intereſſe begrüßt. Freilich kommen ſchon einige Beſorgniſſe bei einem oberflächlichen Durchblättern des Buchs. Der Herr Verfaſſer führt viele Sprüche an, aus deren Erklärung die ethiſchen Begriffe ſich ergeben ſollen, aber er citirt nicht immer genau. Mehr „nach Schiller“, „nach Goethe“, „nach Zſchokke“ als Schiller, Goethe, Zſchokke. Seine Veränderungen ſind oft wunderlicher Art; ſo leſen wir S. 57. Z. 4 ff. (v. u.): Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle Bewahrt die kindlich reine Seele! Ihm kann kein rächend Schickſal nahn. — Er wandelt frei des Lebens Bahn. (nach Schiller). Auch diejenigen Citate, bei denen er die Veränderung nicht anmerkt, ſind nicht treu, vergl. z. B. S. 66. Z. 4 v. u. Der Herr Verfaſſer ſchreibt S. 24. wörtlich: „Jemand raucht und giebt für Cigarren täglich 3 Groſchen aus. Dieſe Summe ſcheint gering; aber im Jahre macht es doch 34 Thaler“; aber 365mal 0,1 Thlr. ergiebt doch 36,5 Thlr. — Der Herr Verfaſſer beſchreibt S. VIII. ſeine Methode und ſagt: „Ich habe z. B. den Paragraphen Fleiß durchzunehmen. Das Buch iſt geöffnet in der Hand des Schülers; ich leſe die Sätze a., b., c. als Frage“ — und S. 24. §. 20. Fleiß iſt kein b. und kein c. zu finden. Zum Schluſſe leſen die Kinder die Gebote“ und S. 25 ſtehen nur „Sprüche“ keine „Gebote“.

Doch quandoque bonus dormitat Homerus, und der Begründer des confeſſionsloſen ethiſchen Unterrichtes in der Volksſchule darf wohl mindeſtens das Gleiche für ſich beanſpruchen; er wenigſtens denkt nicht gering von ſeiner Miſſion. Die Jahre 1870 und 1871 haben die „ſittliche Verſunkenheit“ der Menſchen offenbart. „Dieſe werden von dem maßloſeſten Egoismus beherrſcht, ſie haben nicht den Willen, das Gute zu thun und

— wollten ſie es, nicht die Einſicht in das Weſen des Guten.“ Die Urſache davon iſt darin zu ſuchen, daß in den Schulen die Sittenlehre nicht oder doch nicht als beſonderer Unterrichtszweig getrieben wird; dies zu thun, dazu will der Herr Verfaſſer anregen; er weiß, daß „Muth“ dazu gehört, aber gewagt ſoll die Sache doch werden und unternommen als gemeinſame That der Lehrer Deutſchlands. „Durch Kritiſiren wird kein gutes Buch geſchaffen, wohl aber durch Verbeſſern. Jedem Vorſchlag zur Umänderung des Mißlungenen, Ergänzung des Unvollſtändigen u. ſ. f. werde ich als eine Gabe auf dem Altar der Menſchheit mit Dank entgegennehmen und gern die Namen der edlen Geber neben dem Meinigen nennen.“ Klio, ſo hoffen wir, wird nicht minder dankbar ſein. „Viel Werke über denſelben Gegenſtand ſchaden u. ſ. w.“

Das Büchlein ſelbſt zerfällt in eine beſondere Sittenlehre (erſter Curſus) und in eine allgemeine (zweiter Curſus). Der beſondere Theil handelt von dem guten und dem böſen Menſchen; der allgemeine giebt die Vorbegriffe aus der Seelen- und Denklehre; die Lehre vom Böſen und vom Guten und die von Tugend und Laſter.

Um den wiſſenſchaftlichen Werth der Brochüre feſtzuſtellen, genügt wohl die Mittheilung einzelner Beſtimmungen aus dem allgemeinen Theile. Ich bemerke, daß ich buchſtäblich genau citire und, damit nicht etwa durch Loslöſung vom Zuſammenhange den Worten ein anderer Sinn gegeben werde, umfaſſen die Anführungen ſtets vollſtändige Sätze; bisweilen ganze Paragraphen. §. 31. a. Um die Natur veredeln zu können, muß der Menſch erſt einen deutlichen Begriff von dem Wahren, Guten und Schönen zu erlangen ſuchen, b. Wahr iſt ein Begeiff, wenn er mit ſeinem Gegenſtande übereinſtimmt; gut iſt Alles, was unſer Wohl fördert; ſchön Alles, was Regelmäßigkeit und Harmonie (Ebenmaß) zeigt. c. Wahr bezieht ſich auf die Begriffe, gut und ſchön auf die Gegenſtände; namentlich gut auf die Wirkungen (Thätigkeiten) — ſchön auf die Form (Geſtaltung derſelben). §. 32. a. Das Weſen des Menſchen ſelbſt theilt man in Körper und Geiſt ein. §. 33. a. Alle Empfindungen ſind angenehm und unangenehm. b. Aus den angenehmen geht das Beſtreben oder Begehren — aus dem unangenehmen das Widerſtreben oder Verabſcheuen hervor. c. Die Beſchaffenheit der Nerven alſo hat großen Einfluß auf unſer Gemüth. d. Dieſe beſondere Beſchaffenheit und ihre Wirkung nennt man Temperament. — b. Die beiden Hauptthätigkeiten des Geiſtes oder der Seele ſind Fühlen und Denken.“ (Das Begehren gehört der Leiblichkeit an, denn es geht aus den Empfindungen und dieſe gehen aus den Nerven hervor; vom Wollen wird nicht geredet, der freie Wille tritt hernach ganz unvermittelt ein.) i. Das Denken beſteht aus Begriffen. §. 34. b. Alle Gefühle zuſammengenommen nennt man Gemüth, alle Begriffe zuſammengenommen Verſtand. c. Beſtimmter geſagt iſt der Verſtand die Thätigkeit, Begriffe, Urtheile und Schlüſſe zu bilden. §. 35. a. Die Fähigkeit unſere Handlungen nach unſeren Begriffen und Urtheilen zu beſtimmen, heißt freier Wille. b. Die Einwirkung feſter, zur Gewohnheit gewordener Begriffe auf unſere Handlungen nennen wir das Gewiſſen. §. 36. a. Alle die erwähnten geiſtigen Thätigkeiten zuſammengenommen nennen wir nämlich die Vernunft. b. Vernunft iſt alſo die durch Bildung und Uebung erlangte Befähigung das Wahre und Schöne zu erkennen, das Gute zu wollen und danach zu denken und zu handeln, ſich alſo nicht (wie die Thiere) durch Gefühle zum Handeln treiben zu laſſen. §. 40. d. Das vollkommen Böſe iſt alſo nur ein (negativ ſittliches) Ideal.“ Ich höre das parce, precor, precor der Leſer und eile zum Schluß §. 49. a. Man theilt die Tugenden in ethiſche und äſthetiſche ein, nachdem ſie ſich auf das Gute oder auf das Schöne beziehen. (Zu letzteren gehören nach §. 52. Ordentlichkeit, Reinlichkeit, Anſtand, Würde (als ſubjective) Höflichkeit und Feinheit (als objective.) b. Die ethiſchen zerfallen in Charakter und Temperamentstugenden, je nachdem ſie uns anerzogen oder angeboren ſind. §. 50. c. Jede Tugend hat eine entgegengeſetzte Tugend, z. B. Sparſamkeit und Freigebigkeit. §. 51. a. Jede Tugend iſt zugleich eine Pflicht.

Einer ſo totalen Begriffsverwirrung gegenüber iſt jede Bemühung einer Verſtändigung

verloren; der Nachweis, wie dieſe Confuſion durch Compilation aus zum Theil einander diametral entgegenſtehenden Büchern entſtanden ſei, würde Bogen füllen. Wenden wir uns nun zu der beſonderen Aufgabe des Buches confeſſionsloſen Schulen zu dienen im Geiſte der Freiheit der Schule. Dieſe verlangt Schonung jedes Gewiſſens; ſie mag ebenſo wenig dulden, daß den Einen ein Glaube aufgenöthigt, als daß derjenige der Anderen angegriffen werde. So wenig Poſitives nun auch das Buch des Herrn Fricke enthält, ſo peccirt es doch nach beiden Seiten. Die Mitglieder des Vereins für Freiheit der Schule in Berlin, die ſein erſtes Schriftchen gekrönt haben, werden ihm ſagen, daß ſie ihre Kinder nicht in dem Sinn unterrichtet wiſſen wollen, in dem S. 2. und 17. von Gott und von der Kirche geredet iſt; ernſte Chriſten aber werden und müſſen ſich durch den Ton verletzt fühlen, in welchem auf S. 60 bis 63 gegen die chriſtliche Auffaſſung des Böſen und der Sünde polemiſirt iſt.

Vielleicht aber — es muß doch etwas übrig bleiben, haben wir in dem beſondern Theile eine brauchbare deiſtiſche Sittenlehre, und ich muß bekennen, daß mir eine ſolche recht erwünſcht käme, denn der Deismus hat viele Bekenner oder doch ſtille Anhänger unter den Lehrern und den pantheiſtiſchen und materialiſtiſchen Irrthümern gegenüber hat er auch noch eine Miſſion.

Sehen wir alſo zu! Herr Fricke hat einige Lehrſätze; zu ihrer Veranſchaulichung folgen Sprüche, dann folgen Beiſpiele, meiſtens geſchichtliche, eine „Vertiefung“ und Gebote. Es ſei mir erlaubt, auch hier eine Blumenleſe zu geben.

Sprüche: Bequemlichkeit und Langſamkeit
Sind Feinde der Gefälligkeit. S. 14.
Tages Arbeit, Abends Gäſte,
Saure Woche, frohe Feſte. S. 23. (Häuslichkeit).
Wo es drei Heller thun, da wende vier nicht an,
Und nicht zwei Worte, wo's mit einem iſt gethan. S. 26.

Gebote: Scherze, aber necke nicht. Zeige niemals Schadenfreude. S. 13.
Sei nicht zu bequem, Anderen eine Mühe abzunehmen. S. 14.
Behandele fremde Kinder nicht feindſelig. S. 16.
Zweckloſe Arbeit meide: ſie iſt gleich Müſſiggang S. 25.
Laß niemand nutzlos warten, denn Zeit iſt Geld, S. 28. (Ordnungsliebe.)
Begleite die wohlwollenden Handlungen auch mit wohlwollenden Worten und Mienen. S. 30.
Behandle deinen Nachbar ſo, daß er keine Urſache hat, dein Feind zu werden. S. 38.

Vertiefung: Ein geſittetes Kind wird namentlich gegen ſeine Eltern niemals unpaſſende Worte gebrauchen, z. B. „das iſt nicht wahr“ ſtatt: „Ich glaube, du irrſt, lieber Vater, liebe Mutter“, oder „Ich will nicht“ ſtatt: „dürfte ich es wohl ſo oder ſo machen?“ S. 4.
Wer kein wohlwollendes Gemüth beſitzt muß ſich zu beherrſchen lernen; es iſt ſeine Pflicht, ſtets auf ſich zu achten u. ſ. w. S. 29.

Ueberall alſo der Schein ſtatt des Weſens, und die Nützlichkeit, die Rückſicht auf das eigene Wohl iſt das leitende Geſetz. Nicht Sittenlehre, ſondern Klugheitsregeln im Sinne der vergeſſenen Kinderfreunde — voilà tout. Doch nein. Noch nicht Alles; ſondern dieſes Buch, von dem eine Wiedergeburt unſeres Volkes ausgehen ſoll, durch welches dem Einbrechen communiſtiſcher Zuſtände in Deutſchland vorgebeugt werden ſoll, und das ſo heftig gegen die Leidenſchaften der Parteien eifert, nährt dieſelben in der gefährlichſten Weiſe. Als Beiſpiele für die perſönliche Selbſtſucht des Naturmenſchen figuriren: §. 37. die Vandalen, Hunnen, Mongolen und — die Pariſer von 1793 und 1871; „der wiſſentliche Egoiſt iſt in jeder Beziehung ein böſer Menſch.“ Beiſpiele: Alcibiades (!) Pauſanias, Nero, König Wenzel, Ludwig XIV, Napoleon I. Beiſpiele der Lügenhaftigkeit ſind Napoleon I. und III.; die franzöſiſche Nation.

Ich habe wohl um Entschuldigung zu bitten, daß ich für eine litterarische Erscheinung, welche nicht in directer Beziehung zum Seminarwesen steht, so viel Zeit in Anspruch nahm; aber sie steht in so naher Beziehung zu Bestrebungen, welche sich den jungen Lehrern als erlösende und neugestaltende ankündigen, daß es Pflicht ist, sie ernst ins Auge zu fassen. Mit einem Machtspruche darf ein neues Blatt nicht debütiren; es muß seine Urtheile begründen. Vielleicht stehen die pädag. Blätter in drei Jahren so, daß sie Glauben finden, wenn sie einfach schreiben: ein schlechtes, oder ein inhaltsloses Buch; heute müssen sie und die Leser mit ihnen arbeiten, um der Phrase den Boden wieder abzugewinnen, den sie sich jetzt weithin erobert hat.

Ueber deutsche Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten.

Dr. G. Böse (Hauptlehrer und Vorsteher der Heiligengeistschule zu Oldenburg): Zur Seminarreformfrage. Ein Beitrag zur Lösung derselben, unter specieller Rücksicht und Beziehung auf die Einrichtungen des evangelischen Volksschullehrerseminars zu Oldenburg. Oldenburg, Bültmann und Gerriets, 1872.)

Werke, welche in Reformfragen von concreten, bestehenden Verhältnissen ausgehen, erwecken, im Vergleich mit rein theoretischen Erörterungen über dasselbe Thema immer ein günstiges Vorurtheil für sich. Man traut ihnen immer zu, daß sie, weil sie eben von Wirklichem ausgehen, auch mit ihren Forderungen der Wirklichkeit mehr Rechnung tragen werden, als bloße Theorien, die sich zwar bisweilen auf dem Papiere recht gut ansehen mögen, aber sich nur unter Voraussetzungen, die eben noch fehlen, verwirklichen lassen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet nimmt die angezeigte Broschüre des Herrn Dr. Böse, weil sie sich speciell auf die Verhältnisse des oldenburger Lehrerseminars stützt, unwillkuelich und von vornhereiu für sich ein und rechtfertigt auch das entgegengebrachte Vertrauen, weil sie in der That Unausführbares oder zur Zeit Unausführbares nicht verlangt. Ich kann mir auch recht wohl denken, daß sie ihre Wirkung, besonders in Oldenburg, nicht verfehlen wird. Eine tüchtige Portion Staud wird sie vorher jedenfalls aufwirbeln. Sie ist verständlich geschrieben uud läßt erkennen, daß ihr Verfasser lange Jahre hindurch nicht nur der Schule aufmerksame Dienste geleistet, sondern auch dem Seminare seiner Heimath sorgfältige Beachtung geschenkt hat, wenigstens immer gesucht hat, mit dem Seminare Fühlung zu behalten. Daß ihm bisweilen betreffs anderer Seminarien dies uud jenes entging, wie z. B., daß außer dem Gothaer Seminar auch noch andere Anstalten Jahresberichte herausgeben, ist zu verzeihen; die Thätigkeit derselben entzog sich wirklich bisher allzu sehr der Oeffentlichkeit. Was dagegen von dem Oldenburger Seminare mitgetheilt ist, entzieht sich, so wunderbar Manches klingen mag, unserer Controle und unserem Zweifel und wird wohl, falls es nicht begründet sein sollte, widerlegt werden. Damit haben wir aber auch gar nichts zu thun; für uns ist es nur Aufgabe, die Vorschläge zu prüfen, die auf eine Umgestaltuug der Seminarien im Allgemeinen Bezug haben.

Der erste Abschnitt behandelt die Aufnahme ins Seminar. Die Aufnahme in Oldenburg kann erfolgen nach vollendetem 15. Lebensjahre; gefordert wird der Nachweis „der Leistuugen einer guten Volksschule". Für die Zeit vom Austritt aus der Volksschule bis zum Eintritt ins Seminar ist, wie es scheint, in Oldenburg nicht gesorgt; der Präparand muß eben für seine Vorbildung selbst sorgen. Daß das nicht immer in genügender Weise geschehen mag, liegt auf der Hand. Nichtsdestoweniger werden nur selten Zöglinge abgewiesen. Ob das auch dort in Verbindung steht mit dem Mangel an Lehrkräften? Die Prüfung scheint deßhalb nicht streng zu sein und der Verfasser verlangt darum bestimmte uud unzweideutig formulirte Bestimmungen, sowie unnachsichtliche Durchführung derselben. Das ist nicht mehr als billig, wenngleich selbst darin nicht immer eine vollständige Garantie liegt. Denn bisweilen wird ein recht strebsamer und ernster, aber in seinem Wissen noch hie und da Lücken aufweisender junger Mensch ein dankbarerer und treuerer Seminarist und Lehrer werden, als einer, der da weiß, daß er in allen Fächern die Censur „befriedigend" verdient. „Nicht diejenigen sind die schlechtesten Lehrer, die am wenigsten wissen, sondern diejenigen, welche am wenigsten streben": das gilt auch von den Seminaristen und Präparanden und Schülern überhaupt. Die Statistik über die mit dem Prädicat „gut" Aufgenommenen oder Entlassenen giebt noch keinerlei Garantie, selbst keinerlei Bild über die Leistungen einer Anstalt. Trotzalledem müssen aber Minimalbestimmungen gegeben sein.

Der zweite Abschnitt bespricht das Leben im Seminare und behandelt natürlich hauptsächlich die Fragen: ob Internate oder Externate? und: wie muß die Hausorduug be-

schaffen sein? Das über Beides Gesagte kann ich im Großen und Ganzen unterschreiben, nur scheint es mir bisweilen, als würden die Internate gar zu schwarz geschildert. Im Ganzen wird es auf die Ausführung ankommen; jesuitischer Geist, Angeberei, Spionirerei darf unter keinen Umständen geduldet werden; das Verhältniß muß wirklich ein rein väterliches seitens der Lehrer, ein aufrichtiges und achtungsvolles seitens der Zöglinge sein; Offenheit, Wahrhaftigkeit, Lauterkeit, Wohlwollen und Herzlichkeit müssen für beide Theile unverbrüchliche Pflicht werden und wohl wird es dann geschehen, wie mir schon mehr als ein im Internat Erzogener versicherte, daß Thränen der Anhänglichkeit dem Auge des Scheidenden entströmten und dankbare Gesinnung und Erinnerung zeitlebens im Herzen zurückblieben. Aehnliches wünscht ja auch der Verfasser. Wird aber das Internat in der oben geschilderten väterlichen Weise geleitet und auch darauf gesehen, daß die Kost nicht allzu spartanisch sei, so werden sich Viele nicht aus dem Seminare fortwünschen, abgesehen davon, daß das Internat immer noch die billigste Art der Unterbringung sein wird, wie sie billiger in keiner Bürgerpension hergestellt werden kann. Dann wird sich aber auch das Seminar das Epitheton eines „Klosters" niemals zuziehen.

Im dritten Abschnitte ist die Unterrichtsverfassung der Betrachtung unterworfen. Als großer Wunsch, aber als vorläufig noch frommer Wunsch, wird ausgesprochen, daß das Seminar ausschließlich oder wenigstens vorherrschend „pädagogische Fachschule" werde und von dem vierjährigen ununterbrochenen Cursus die beiden letzten Jahre nur die Fachwissenschaften und praktischen Uebungen bringen sollen. Das in Oldenburg in den Seminarcursus hineinfallende zweijährige Hilfslehrerthum soll beseitigt werden. — Diese Forderung ist nicht nur berechtigt, sondern sogar zu bescheiden. In Sachsen sind 6 Jahrescurse vorgeschrieben, und wenn es in Preußen immer so gehandhabt würde, wie es sollte, würden auch 6 Jahre Unterricht nöthig sein, von denen 3 Jahre in der Präparanden-Anstalt, 3 im Seminare zugebracht würden. Billiger dürfte es Oldenburg, falls es nicht hinter den anderen zurückbleiben wollte, auch nicht thun. Was sonst noch von unberechtigten Eigenthümlichkeiten Oldenburg's berichtet wird, richtet sich selbst. Die Vorschläge des Verfassers und seine Forderungen würden, wenn ihnen entsprochen würde, unbedingt bessere Zustände herbeiführen und stimmen im Wesentlichen mit den bescheidensten, aber auch berechtigtsten Forderungen und Leistungen in anderen tüchtigen Seminarien überein. Eine Forderung will ich besonders hervorheben, weil ich noch an anderer Stelle darauf gedrungen habe und sie für eine Lebensfrage der Seminarien halte, die Forderung S. 25: Das Seminar soll mit seinen Einrichtungen, Bestrebungen und Erfolgen an die Oeffentlichkeit treten! Geschähe das, so würden die vielen „anekdotenhaften Züge", die das Erstaunen der Leser und Hörer hervorrufen, nicht leicht im Stande sein, die Achtung vor den Leistungen der Seminarien völlig in Frage zu stellen. Solche Anekdoten vertreten bisweilen eine eingehende Charakteristik und sind doch häufig nichts weniger, als charakteristisch treu, oder für Lehrer und Anstalt bisweilen schwer gravirend. Uebrigens soll damit nicht gesagt sein, als habe der Verfasser deren zu viel gebracht und darin das richtige Maß überschritten.

Im vierten Abschnitte: „Die praktische Unterrichtsübung", wird das Ungenügende der oldenburger Seminareinrichtungen auch in dieser Hinsicht klar gelegt, die Forderung einer eigenen Seminarübungsschule gestellt und im Wesentlichen auf die praktischen Einrichtungen des Gothaer Seminars hingewiesen.

Unter 5 wird dem Privatstudium der Seminaristen das Wort geredet, gerade für diese Zwecke das Externat gefordert und eine zweckmäßig zusammengestellte Seminarbibliothek verlangt. Außerdem soll das Seminar direct das Privatstudium leiten und fördern, begrüßen und stützen. Stelle ich das hier Geforderte zusammen mit dem abfälligen Urtheile über die Selbstbeschäftigungsstunden auf S. 20 f., so könnte ich vielleicht einen kleinen Widerspruch constatiren, denn Selbstbeschäftigung und Privatstudium scheinen mir doch begrifflich nicht so weit auseinanderzuliegen. Doch ich will nicht Haarspalterei treiben und gestehe gern ein, daß ich Privatstudium der Seminaristen für äußerst wichtig halte, schon damit die „todte Bewegungslosigkeit", die man bisweilen den Lehrern zum Vorwurfe macht, durch ein recht kräftiges Gegenmittel schon im Keime erstickt werde. Zweifelhaft aber ist es mir geblieben, ob das Privatstudium seitens des Seminars im Externate besser geleitet werden könne als im Internate; ich möchte gerade in dieser Beziehung dem Internate mit seinem innigerem Verkehr zwischen Lehrern und Schülern den Vorzug zugestehen.

Im letzten Abschnitte (den die Forderungen resumirenden Schluß rechne ich hierbei nicht besonders) wird noch des Abgangsexamens erwähnt und in Bezug hierauf zunächst gefordert, daß das Examen in der Schulpraxis erst einige Jahre nach dem Abgange vom Seminare stattfinde. Dieser Forderung entspräche ungefähr das preußische Verfahren mit der Nachprüfung nach circa 2 Jahren. Dasselbe hat sich bewährt, wenngleich es nicht die Garantie enthalten kann, die es gewähren müßte, nämlich für das Weiterstreben und Fortarbeiten der Lehrer auch noch über das bestandene Examen hinaus. Für dieses Fortstreben muß das Seminar selbst die nöthige Grundlage geschaffen haben, indem es das Bildungsbedürf-

niß weckte. Die anderen Forderungen betreffen die Form der mündlichen Prüfung und begehren 1) ein Prüfungsregulativ, 2) die Prüfung von nur je 3 Examinanden, endlich 3) eine besondere Prüfungscommission unter Ausschluß der Seminarlehrer als Examinatoren. Kann ich die erste Forderung begreifen und muß ich mich sogar darüber wundern, daß in Oldenburg ein solches Regulativ noch nicht im Schwange war, so scheinen mir doch die zweite und dritte Forderung, besonders wenn ich beide in Verbindung und Beziehung bringe, nicht ganz unbedenklich. Fremde Examinatoren haben ja zur Prüfung von Prüflingen unbedingt mehr Zeit nöthig als Examinatoren, die mit den Examinanden schon genau bekannt sind; sie würden, wollten sie sich nach allen Richtungen hin ein eingehendes Urtheil über den Examinanden verschaffen, an 20 bis 30 Examinanden eine unverhältnißmäßig lange Zeit herumexaminiren müssen. Schließlich wäre das Resultat immer noch ziemlich problematisch, denn die sonderbaren Zufälle, die bisweilen bei Examinibus spielen, sind sowohl denen, die schon oft examinirt haben, wie den Examinirten und Anderen sattsam bekannt. Für eine größere Gerechtigkeit der Zeugnisse böten solche Examina absolut keine Garantie, raubten sehr viel Zeit und wären eine offenbare Beleidigung für die Seminarlehrer, abgesehen davon, daß sie auf die Prüflinge immer beunruhigend wirken müßten. Ich denke, wenn zwei Fremde als Prüfungscommissare fungirten, so wäre genug Sicherheit geboten, daß keine Spiegelfechtereien vorkommen könnten. Daß nicht zu viele Seminaristen auf einmal geprüft werden, liegt in der Hand der Commissarien, die den Vorsitz führen, desgleichen, daß die Fragen nicht zu leicht ausfallen. Ich hege für das Letztere überhaupt gar keine Besorgniß und habe oft gefunden, daß die Commissarien wegen zu schwerer Fragen seitens der bisherigen Lehrer intervenirten; schließlich haben es die ersteren ja immer in der Hand, das Examen selbst fortzusetzen. Einem gewissenhaften Lehrer, der sich treuer Pflichterfüllung bewußt ist, ist eine Controle durchaus nicht unerwünscht und es wird eine solche von ihm auch nicht gefürchtet, — aber wenn er sagen hört: „Deine Schüler wissen, wie und wodurch du befriedigt werden kannst", oder: „Sie fürchten sich, ihre eigene Meinung vor dir zu vertreten", und: „Durch dein Examiniren wird der Zweck des Examens gefährdet oder verfehlt", so kann er kaum eine andere Antwort haben als die: „Weshalb habt ihr mich überhaupt zum Lehrer von Lehramtsaspiranten gemacht, wenn ihr mir allerlei Schlimmes, Unterdrückung des Wahrheitstriebes und Geltendmachen meiner Unfehlbarkeit zutraut, oder mir nicht zutraut, daß ich werde Fragen stellen können, die den geistigen Standpunkt meiner Zöglinge klarlegen können?" Also mit diesen Vorschlägen bin ich nicht einverstanden und ich hoffe, manche Andere auch nicht.

Aber das Ausgestellte ist immer nicht bedeutend genug, um den sonstigen Werth der Broschüre, ihre durchaus gute und ehrenwerthe Absicht irgendwie in Frage zu stellen. Ich hoffe, daß dieselbe nicht bloß Leser finden wird, sondern auch Beherziger, da sie wahrlich recht viel Brauchbares und Praktisches enthält. Möge sie nicht nur auf die nähere Landsmannschaft des Verfassers, sondern auch für den weiten Kreis seiner Berufsgenossen in Deutschland anregend wirken!

Zur Entwickelungsgeſchichte der deutſchen Schullehrer-ſeminarien.

1) Die Seminaria scholastica in Gotha.

Herzog Ernſt der Fromme von Sachſen-Gotha war meines Wiſſens der Erſte, welcher auf den Gedanken kam, ein Seminar zur Heranbildung tüchtiger Volksſchullehrer zu gründen. Dieſer Muſterfürſt hatte bedeutende Summen auf die Hebung der Volksſchule verwendet, hatte die Lehrerbeſoldungen ſeines Landes auf eine für die damalige Zeit ganz außerordentliche Höhe gebracht*), hatte das Lehramt von den Entwürdigungen und unbilligen Anforderungen des 17. Jahrhunderts gereinigt, hatte den berühmten Rector Reyher in's Land gerufen und dieſen ausgezeichneten Schulmann mit der Abfaſſung eines Schulmethodus und einer Anzahl Schul- und Lehrbücher beauftragt, hatte für Beſchaffung geeigneter Lehr- und Anſchauungsmittel Sorge getragen und durch die Einrichtung von Schulviſitationen und durch andere Veranſtaltungen das Beſte des Schulweſens nach allen Seiten zu fördern geſucht; — allein trotz der gewiſſenhafteſten Ausführung dieſer und anderer Maßregeln mußte doch der treue Mann am Ende ſeines Lebens geſtehen, daß ſeine Bemühungen nicht den gewünſchten Erfolg gehabt hatten und „daß die Jugend nicht mit Dexterität und rechter Art auf gründliche Wiſſenſchaft der Sprache und Künſte geführt werde".

Wer die damaligen Verhältniſſe kennt, kann ſich über dieſes traurige Ergebniß nicht wundern. Die Lehrer des 17. Jahrhunderts waren ungebildete Handwerker (Schneider, Radmacher, Schmiede u. ſ. w.) und deshalb außer Stande, die verſtändigen Forderungen des Schulmethodus richtig aufzufaſſen und in der Schulpraxis zu realiſiren. Herzog Ernſt d. Fr. beklagte es darum auf's Tiefſte, daß die Schullehrer ſeines Landes nicht dahin zu bringen waren, den Verordnungen des Schulmethodus „nachzuleben", und ſich nicht dazu verſtanden,

*) In einem Briefe vom 12. April 1653 ſchreibt der Herzog an den Oberhofprediger Weller in Dresden, daß jeder Schullehrer ſeines Landes jetzt zum wenigſten 50 Gülden an baarem Gelde (das Mandel Eier koſtete damals 17 Pfennige!), außerdem aber noch auf zwei Perſonen Brodkorn und frei Getraide, ferner gewiſſe Arten von Garten- und Küchenſpeiſen, frei Holz, frei Wohnung und freien Tiſchtrunk habe.

„privato studio“, noch wie es in den Verordnungen von 1651 und 1653 heißt, „durch ihre vicinos pastores vel ludi moderatores im Leſen, Rechnen und Schreiben ſich fleißig zu üben.“ Seine Klagen verhallten und ſeine „Erinnerungspuncte“ wurden überhört. Die alten Bäume ließen ſich nicht mehr biegen.

Dem Manne, dem die Aufbeſſerung des Volksſchulweſens, „eingedenk ſeiner Chriſtenpflicht und der ſchweren Verantwortung vor dem Richterſtuhle Gottes,“ eine Herzens- und Gewiſſensſache war, kam in Folge dieſer trüben Erfahrungen der Gedanke, daß es vielleicht richtig ſein möchte, bezugs der Schulreformen und der Heranbildung beſſerer Lehrer ſich Moſes zum Vorbilde zu nehmen, d. h. gleich jenem das alte Volk allmählich ausſterben zu laſſen und ſich eine neue Generation und ein beſſeres Geſchlecht heranzuziehen. Dazu mußten aber beſondere Anſtalten gegründet werden, in denen die jungen Lehrer nach den Grundſätzen des Schulmethodus herangebildet werden konnten. Leider kam Herzog Ernſt d. Fr. zur Entdeckung der Nothwendigkeit eines Schullehrerſeminars erſt am Ende ſeines Lebens. Wie einſt Moſes vom Berge Nebo, ſo ſah auch er das gelobte Land einer beſſern Zukunft nur von ferne; er ſelbſt konnte nicht hineinkommen. Der Tod ſtand ſchon vor der Thüre. Wohl aber empfahl er die ſeinem Herzen alle Ehre machende Idee in ſeinem Teſtamente ſeinen Nachkommen zur Berückſichtigung und zur weiteren Ausführung. „Bißhero“ — heißt es in ſeinem Teſtamente — „hat die Erfahrung bezeiget, daß die Urſach der vor Augen ſtehenden Zerrüttung des Status publici iſt, daß man Veter denen im Lande erzeugten ingeniis keinen ſonderbahren delectum und ausſchuß gehalten . . . . . und es haben deßhalb unſere Erben und Successores, ſonderlich die ſchulbedienten u. ſ. w., in gut obacht zu nehmen und fleißige erkundigung einzuziehen, wie es mit derſelben Auferzucht und Zuneigung zu den studiis bewandt ſei. . . . . Wenn ſie wohl disponiret und vor ſich von ihren Aeltern keinen Vorſchub und keine Mittel haben, ... ſoll man ihnen Verlag oder Beyhülfe thun ꝛc. . . . Und dieweil nicht zu zweiffeln iſt, daß off ſolche gemachte anſtallt ſich Viel exspectanten in Schul- Vnd Kirchendienſten herbey finden . . . . . , ſo wäre es auch erſprießlich, daß ſie inmittels an einem gewiſſen Orte unterhalten und hier dasjenige practiciren lernten, wo zu ſie inskünfftige gebraucht werden ſollen. Dafern wir nun bey unſerem Leben keine ſolche anſtallt [für Lehrerbildung] machen Vnd einen gewiſſen ort und Mittel dazu deputiren konndten, ſo werden vnſere Erben und successores inskünfftige, wenn ſie durch Gottes Segen mehr Mittel ereignen, mit der Landſchafft Beyhülfe dieſes intent gebührlich zu Werk richten.“

Was der fromme Herzog gewollt, aber in seinem Leben nicht erreicht hatte, das brachte erst sein Enkel, Herzog Friedrich II. (1693—1732) zur Ausführung. Dem Grundsatze seines Großvaters beipflichtend, daß ohne eine tüchtige Lehrerbildung keine wirkliche Förderung des Schulwesens zu erwarten sei, gründete er nämlich im Lande Gotha zehn Lehrerbildungsanstalten (zu Friemar, Eschenbergen, Ichtershausen, Wölfis, Leina, Tambach, Sättelstedt, Erfa [Friedrichswerth], Wangenheim und Kranichfeld). Dieselben werden in den Acten Seminaria scholastica genannt und haben Aehnlichkeit mit den jetzt in Preußen bestehenden Privatpräparandenanstalten. Es sind die ersten Vorläufer unserer jetzigen deutschen Schullehrerseminarien und haben deshalb in historischer Hinsicht ein besonderes Interesse. Herzog Friedrich II. war der Ansicht, daß man die Unterrichtskunst wohl am besten dadurch erlerne, daß man tüchtige Lehrer unterrichten sehe und höre und dann deren Unterrichtsweise nachahme. Um die Richtigkeit dieses Grundsatzes zu erproben, ließ er am 20. Oct. 1698 „die zehn geschicklichsten Schuhldiener" vor sein Ober-Consistorium bescheiden (nämlich die Schullehrer in den oben genannten zehn Ortschaften) und ließ ihnen eröffnen, „daß sie als Moderatores denjenigen, so sich zum Schulwesen appliciren wollen (auch die Candidati theol. eingerechnet!) mit nöthiger Anweisung an die Hand gehen mögen." Nachdem man, wie es in den Acten heißt, „im Fürstenthumb diese zehn Moderatores erkieset", wurde ihnen auch sofort die „Instruction für die Moderatores circulorum seminarii scholastici" zugefertigt und ihnen darin mitgetheilt, daß die, „so sich zu dem Schuhl-Ampte gewidmet, sowohl in denen zum Christenthum und gründlichen Verstand des Catechismi, als auch sonsten zu geschicklicher Führung des Schuhl-Amptes nöthigen Stücken anweisen ..... und zwar so, daß Jeder derjenigen, so sich zum Schuhl-Ampte schicken und in seinen Circul gehören, an seinem Orthe, und wo es sein Kann, bei Ihm sich aufhalten, von Ihm in den ehemals angefertigten Büchern, dem Hauskirchbüchlein, dem Suscitabulum, der Sterbekunst und dem Catechismo u. s. w., unterrichtet würden, auch seine Information in der Schule (nach Arndt's wahres Christenthum) mit anhören und dann die Seminaristen in seinem Beysehn auch ihre Probe in der Information ablegen lassen. Hiernächst ist sodann der Schuhl-Methodus in gewissen Stunden mit ihnen vorzunehmen, und zwar nicht allein, wie nach demselben zu verfahren sei zu zeigen, sondern auch darbey ein und anderen Vortheil, den Er, der Präceptor practicable befunden, treulich zu eröffnen und bei der Information in der Schule gleichsam als eine Probe darzulegen, damit sie hernach dieselbe wohl appliciren lernen." Außer der Anleitung

zum Predigtnachſchreiben, zum Schönſchreiben, zu der Orthographie und der Rechenkunſt ſoll der Präceptor ſodann die Seminariſten fleißig im Unterricht in der Muſica üben und ſie zur Dirigirung einer frammen Kirchenmuſik anführen, auch „Kann Mittwochs Nachmittag ein Collegium Musicum angeſtellt werden, worzu theils diejenigen Seminariſten, ſo ſich entweder bei den ihrigen aufhalten, oder bereits beim Consistorinm scribiret ſind, theils aber auch andere benachbarte Schuhlmeiſter, welchen es gefället, Kammen und ſich üben Können. Jedoch daß darbey alle Saufferey und andere Exceſſe vermieden und alles Chriſtziemend angeſtellt werde.“

Es läßt ſich nicht leugnen, daß die Errichtung van zehn im Lande zerſtreut liegenden und van praktiſchen Volksſchullehrern geleiteten Valksſchullehrer-Seminarien für die damalige Zeit ein außerordentlicher Fartſchritt war und daß das Werk zu den beſten Hoffnungen berechtigte. Leider hat die gute Sache nicht lange Beſtand gehabt! Obgleich die Acten keinen anderen Grund für die Wegfälligwerdung der Seminaria scholastica angeben, als den dunkeln und vieldeutigen, daß Serenissimus ſothanes Vorhaben wegen ein und anderer ſich geäußerten Inconvenienz hernach in suspenso gelaſſen haben“, ſo läßt ſich doch aus dem Zuſammenhange des Ganzen leicht ein Schluß auf die vorgekommenen „Inconvenienzen“ thun. Es war nämlich unbeſtritten ein graßer Fehler, daß man einerſeits die Seminariſten zu zwingen ſuchte, im Orte und im Hauſe ihres Inſtructars zu wohnen, andererſeits ihnen aber doch auch geſtattete, ihre Bildung „bei ihren Eltern aber nahen Anverwandten umſonſt oder um geringes“ zu holen, vorausgeſetzt, daß ſie „von Oſtern bis Michaelis alle vier Wochen, von Michaelis bis Oſtern aber alle ſechs Wochen ein Mal ſich auf einen Tag bei Ihm [dem Inſtructor] einfinden, ſeine Inſarmation in der Schulen mit anhören und dann in ſeinem Beyſeyn auch ihre Probe ablegen“. Ein nach größerer Uebelſtand aber war es, daß man die Präceptaren direct unter den Landkirchenin ſpectar ſtellte und dadurch die Geiſtlichen, inbeſondere die Superintendenten, verletzte, ſowie endlich, daß man jedem der zehn Moderatores, „Ihm zu ſeiner Ergezlichkeit“, die allzu geringe Summe von jährtich vier Gülden und von jedem Seminariſten, der ſich beim Consistorio zum Examen meldet, pro testimonio ſechs Groſchen als Beſaldung verſprach, die erſtere Beſoldung aber, wahrſcheinlich weil man in der Staatscaſſe kein Geld hatte, aus den eingehenden „Straffgeldern von Verſäumniß des Gottesdienſtes, wie auch der Informationsſtunden, beides, in Kirchen und Schulen“, zu beſchaffen verſuchte. Als die Pfarrer den Auftrag erhielten, die eingehenden

Strafgelder zu diesem Zwecke abzuliefern, erklärten sie „in gehorsamster Eil", „daß von Straffgeldern kein Hellerlein eingekommen sei, weil entweder die Leute die Kirche nicht muthwillig versäumten oder weil man" — was den damaligen Gerichtsverhältnissen entsprach — „die Straffen im Ampte abgrabe, abarbeite oder im Gefängnisse absitze". Als dann das Consistorium Miene machte, die Gelder aus den Kirchcassen zahlen zu lassen, erklärten die Superintendenten übereinstimmend, „daß an den meisten Ohrten die Kirchcassen so erschöpft seien, daß die Kirch-, Pfarr- und Schulgebäude darauß fast nicht mehr im bäulichen Wesen erhalten werden kännten". — So litt das ganze schöne Seminarwerk Schiffbruch an demselben Mangel, an dem auch anderwärts die Förderung des Volksschulwesens gescheitert ist — nämlich am Geldmangel! „Dieses verfluchte Metall" — sagt Schuppius in seiner satyrischen Schrift vam Volksschulwesen („Salama aber Regentenspiegel, 1658") — hindert viel Gutes. Wie viel tapfere Ingenia gibt's, welche nicht zu Werke richten können, was sie dem ganzen Geschlechte zu Nutz erfunden haben, weil ihnen dieses vermaledeite Metall mangelt!"

Indeß bewährte es sich doch auch hier wie anderwärts, daß ein guter Gedanke einem guten Samenkarn gleicht. Man kann dasselbe Jahrzehnte und Jahrhunderte aufbewahren, ahne daß es seine Lebens- und Keimkraft verliert Sobald es in den rechten Boden gebracht wird, schlägt es sein Würzelchen nach unten und sein Hälmchen nach oben und grünt, blüht und bringt Frucht, etliches dreifältig, etliches sechzigfältig und hundertfältig. Also war es auch mit der Idee der Gründung von Schullehrerseminarien. Was Ernst der Fromme bei seinen Lebzeiten nicht ermöglichen konnte und was sein Enkel Friedrich II. nicht in geeigneter Weise zur Ausführung brachte, das griff mit ungleich größerem Geschick und besserem Erfolge ein Mann auf, der die Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze Herzag Ernst des Frommen an der Quelle kennen gelernt hatte. Dieser Mann war August Hermann Franke. Franke, im Jahre 1663 in Lübeck geboren, kam als dreijähriger Knabe 1666 mit seinem Vater Dr. Johann Franke, der als Hof- und Justizrath van Herzag Ernst dem Frammen nach Gatha berufen wurde, hierher, besuchte hier von 1673 bis 1679 das Gymnasium, hielt sich hier auch in den Jahren von 1682—84 und 1691—92 auf und lernte durch den Unterricht seines Lehrers, des Rectors Reyher, ꝛc. den Schulmethodus und das Valksschulwesen genau kennen. August Hermann Franke hat sich das graße Verdienste erwarben, dem Bächlein der Volksbildung den Weg nach Osten gewiesen und dasselbe van seinem Pädagogium zu Halle aus in den Stram des deutschen Schulwesens geleitet

zu haben. In den von Franke gegründeten Anſtalten zu Halle lehrten über 100 Studirende unter Aufſicht und Anleitung von Inſpectoren. „Der ganze ſogenannte Ordinartiſch des Waiſſenhauſes, jetzo beſtehend aus 134 Studiosis, ſagt Franke, iſt eigentlich das seminarium praeceptorum für hieſige Anſtalten. Aus dieſen werden einige ſeligiret und zum seminario selecto praeceptorum genommen.“ Zu den Mitgliedern dieſes im Jahr 1707 geſtifteten Seminars gehörten auch ſeit 1728 Freylinghauſen, der verdienſtvolle Schwiegerſohn Franke's, und Johann Julius Hecker, der ſpätere Oberconſiſtorialrath und Gründer des erſten deutſchen Volksſchullehrerſeminars. Der König Friedrich Wilhelm I. ernannte ihn auf dem Schloßplatze zu Wuſterhauſen zum Prediger an der neugebauten Dreifaltigkeitskirche zu Berlin mit den Worten: „Er muß, wie er heute gethan, den Leuten auf der Friedrichsſtadt den Herrn Jeſum predigen und ſich der Jugend recht annehmen. Daran iſt das Meiſte gelegen.“ Und Hecker befolgte dieſen Rath auf das Getreulichſte. Er gründete am 7. Mai 1747 die Realſchule in Berlin, die erſte Deutſchlands, und verband 1748 mit derſelben eine Art Schullehrer- oder Küſterſeminar, worin er zuerſt drei bis vier junge Leute zur Uebernahme von Lehrerſtellen an den Schulen des Pfarrſprengels der Dreifaltigkeitskirche inſtruirte. Fr. Herzberg in ſeinen „Ideen“, Joh. Friedr. Hientzſch in ſeiner „Geſchichte des ehemaligen kurmärkiſchen Schullehrerſeminars“ und Dir. Ranke in ſeinem „Joh. Julius Hecker“ haben über dieſe erſte deutſche Lehrerbildungsanſtalt ſchätzenswerthe Aufſchlüſſe gegeben. Ich kann indeß heute in meinen „einleitenden Worten“ darauf nicht näher eingehen und bemerke deshalb nur, daß die Gründung der nachfolgenden Seminarien beſonders durch den Einfluß der nun auftauchenden Aufklärungsperiode in außerordentlicher Weiſe gefördert wurde. „Die Sorge für Erziehung“ — ſchreibt König Friedrich II. am 17. September 1772 an d'Alembert — „iſt ein wichtiger Gegenſtand, den die Fürſten nicht vernachläſſigen ſollten und den ich bis auf meine Landſchulen ausdehne. Das ſind die Steckenpferde meines Alters“ (ce sont les hochets de ma vieillesse). Es war das in demſelben Jahre, in welchem Eberhard v. Rochow das bekannte Wort in die Welt hinausſandte: „Die Volksſchule iſt ein Mäuslein, das die Beſtimmung hat die Netze zu zernagen, in denen der Löwe der Volkskraft gefangen gehalten wird.“ Genug, der Werth der Volksbildung wurde je länger je mehr erkannt und anerkannt und die Nothwendigkeit der Gründung von Lehrerbildungsanſtalten ſeitens der Staaten mehr und mehr als eine Pflicht der Humanität betrachtet. So kam es, daß ſchon drei Jahre nach Entſtehung des Berliner Seminars (im Jahre 1751) das

Seminar zu Hannover gegründet wurde, 1753 das in Wolfenbüttel, 1764 in Schiegel (Grafſchaft Glatz), 1765 in Breslau (kath.), 1767 ebendaſelbſt (evang.), 1768 in Carlsruhe, 1770 in Würzburg, 1772 in Klein-Dexen (Oſtpreußen), 1773 in Helmſtedt bei Würzburg, 1776 in Minden, 1778 in Halberſtadt, 1779 in Idſtein (Naſſau) und 1780 in Gotha.

Die Entſtehungs- und Entwickelungsgeſchichte einzelner dieſer genannten Seminare iſt bekannt; über Hannover ſind z. B. bei Gelegenheit des 100-jährigen Jubiläums zwei Schriften erſchienen, über das Halberſtädter Seminar hat Dr. Steinberg Bericht erſtattet (Halle, Waiſenhaus) und über die Gründung des gothaiſchen Seminars habe ich im zweiten Jahresberichte, (Gotha, E. F. Thienemann,) eine actenmäßige Darſtellung gegeben. Im Ganzen fließen aber die Quellen bezüglich der Entſtehung der einzelnen deutſchen Seminare nur ſehr ſpärlich und es iſt deshalb immer dankbar anzuerkennen, wenn hie und da ein vergilbtes Aktenſtück noch zur rechten Stunde dem Alles vernichtenden Zahne der Zeit entriſſen wird. Aus dieſem Grunde werden auch die nachfolgenden beiden Urkunden für die Leſer unſeres Blattes nicht ohne Intereſſe ſein. Sie ſind nach Inhalt und Form ein Zeichen ihrer Zeit!

Gotha. C. Kehr.

2) Das im Jahre 1779 gegründete Lehrerſeminar zu Idſtein.

Das evangeliſche Schullehrerſeminar zu Idſtein im Königl. Preuß. Regierungsbezirk Wiesbaden gehörte zu den älteſten in Deutſchland; es wurde 1779 gegründet und beſtand mit unbedeutenden Veränderungen bis 1817, wo es eine vielfach neue Organiſation erhielt und von da an als Simultanſeminar bis 1851 beſtand. In dieſem Jahre wurde es aufgehoben, die evangeliſchen Schüler kamen in das neu errichtete Seminar zu Uſingen, die katholiſchen in das zu Montabaur, und an beiden Orten beſtehen bis heute dieſe konfeſſionellen Seminarien.

Dr. H. Heppe gibt in ſeiner „Geſchichte des deutſchen Volksſchulweſens“, 3. Bd., S. 296, „die wichtigſten Beſtimmungen des über die Einrichtung des Seminars (von 1779) aufgeſtellten Regulativs“. Da das Wenige, was Heppe gibt (1 Oktavſeite), keinen genügenden Einblick gewährt; ſo dürfte es manchem Leſer d. Bl. erwünſcht ſein, die nicht unintereſſanten Originalaktenſtücke in genauem Abdrucke leſen zu können. Ich gebe dieſelben, welche bei der Verlegung des Seminars von Idſtein hierher gekommen ſind und in der Re-

gistratur des hiesigen Seminars aufbewahrt werden, in genauem Abdrucke. Nr. I. ist auf einem Foliobogen gedruckt, Nr. II. ist geschrieben und unterſiegelt.

Nr. I.

Von Gottes Gnaden Wir Carl Wilhelm, Fürst zu Nassau, Graf zu Saarbrücken und Saarwerden, Herr zu Lahr, Wiesbaden und Idstein ꝛc. Ihro Hochmögenden der Herren General-Staaten der vereinigten Niederlanden bestellter General-Lieutenant, ꝛc. Des Königlich-Pohlnischen weisen Adler-Ordens Ritter, ꝛc. ꝛc. Fügen hiermit zu wissen:

Nachdem ein guter Unterricht, und eine vernünftige Erziehung der Jugend in den öffentlichen Schulen einen grosen Einfluß auf die Wohlfahrt und Glückseligkeit eines Landes hat, und Wir dann in solcher Rücksicht die möglichste Verbesserung des teutschen Schulwesens in Unsern Fürstlichen Landen für einen der wichtichsten Gegenständen Unserer Landesvätterlichen Vorsorge gehalten, dabey aber auch wahrgenommen haben, daß eine gründliche Verbesserung der Schulen niemals zu erwarten stehe, wenn nicht diejenige, welchen das in jenem Betracht so wichtige Amt eines Schullehrers anvertrauet werden soll, zuvor selbst sowohl in denen dazu erforderlichen Wissenschaften, als auch besonders in den Pflichten ihres künftigen Amtes hinlänglich unterrichtet worden, wozu es gleichwohl bis daher in Unsern Landen an Gelegenheit gefehlet hat:

Als haben Wir zum ohngezweifelten Besten Unserer getreuen Unterthanen, ihrer Kinder und Nachkommenschaft, den gnädigsten Entschluß gefaßt, zum Unterricht künftiger teutscher Schulmeister ein besonderes Institutum unter dem Namen eines Schul-Seminarii in Unserer Stadt Idstein, und zwar dergestalt zu errichten, daß diejenige Unserer Landeskinder, welche sich künftig dem Schulamt widmen wollen, in solchem nicht allein einen freyen Unterricht, sondern auch eine gewisse Anzahl derselben in Ansehung des Quartiers und der Beköstigung noch besondere Vortheile zu genieſen haben solle.

Wie Wir nun, unter Anhoffung göttlichen Seegens zu einem so heilsamen und erspriesslichen Vorhaben, die Veranstaltung getroffen haben, daß sothanes Seminarium, mit Anfang nächst künftigen Monats May, in Idstein wird eröffnet werden können: Also haben wir solches hiermit nicht nur zu jedermanns Wissenschaft bringen, sondern auch die Einrichtung dieses Instituti, soviel einem jeden, der jezt und künftig in dasselbe aufgenommen seyn will, im Voraus davon zu wissen nöthig ist, in Gnaden bekannt machen wollen.

Soviel nun

1) die Lehrstücke anlangt, in welchen die Seminaristen unterrichtet werden sollen, sind solche der Catechismus, nebst einer weitern Ausführung der

chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre und bibliſchen Hiſtorie, das Lateinleſen und die erſten Anfangsgründe der lateiniſchen Etymologie, ferner die Grundſätze der natürlichen Moral und der Landwirthſchaft, ſoviel einem künftigen Schuldiener davon zu wiſſen nöthig und nützlich iſt, ſodann die Schreib- und Rechenkunſt, das Singen, Clavier- Orgel- und Violinſpielen, endlich ein beſonderer Unterricht in den Pflichten und in der nöthigen Amtsklugheit eines Schulmeiſters, und eine practiſche Anweiſung zum Schulhalten und Catechiſiren.

2) Die Information in allen dieſen Stücken wird, von denen dazu beſtellten Lehrern den Seminariſten ganz frey ohne einiges Entgeld gegeben; nur allein die Unterweiſung in der Inſtrumentalmuſik ausgenommen, als wofür ſie denjenigen die ſie darinn informiren, ein billiges Lehrgeld zu bezahlen haben.

3) Auſer den vorhinbeſchriebenen Lehrſtücken, welche ein jeder Seminariſt nothwendig lernen muß, ſtehet demſelben auch noch frey, ſich einige Kenntniß in der Hiſtorie, Geographie und Geometrie durch Beſuchung derjenigen Stunden, worinn dieſe Wiſſenſchaften im Gymnasio gelehret werden, zu erwerben.

4) Damit aber diejenige, welche nicht ganz aus eigenen Mitteln ſich währender Zeit ihres Unterrichts, in Idſtein unterhalten können, einige Beyhülfe haben mögen, ſo haben Wir die gnädigſte Verfügung gemacht, daß jederzeit eine geſchloſſene Zahl von Vier Seminariſten, die unter dem Namen der Ordinariorum beyſammen auf einer Stube wohnen, freyes Logis, Bett, Holz und Licht, ſodann die ſogenannte in Idſtein übliche halbe Koſt ebenfalls frey und ohnentgeldlich haben und genieſen ſollen; wogegen ſie ſich die auſer der halben Koſt noch weiter benöthigte Victualien, wie auch Kleidung und Weißzeug, Bücher und Schreibmaterialien ſelbſt zu ſtellen, auch die muſikaliſche Privatſtunden zu bezahlen, verbunden ſind.

5) Diejenige, welche vorjezt oder künftig in dieſes Seminarium aufgenommen werden wollen, dürfen nicht unter 18 und nicht über 25 Jahr alt ſeyn, müſſen fertig leſen und ſchreiben können, den Catechiſmum behörig gelernt, und einigen Anfang im Clavierſpielen gemacht, dabenebſt auch wenigſtens ſoviel im Vermögen haben, daß ſie die am Ende des vorhergehenden §phi bemeldte Stücke ſich ſelbſt anſchaffen und ſtellen können. Sie müſſen ſodann

6) dermalen längſtens bis Ende des Monats Merz, künftig aber jedesmal 4 Wochen vor Oſtern jedes Jahres (als welcher Termin hiermit zur

Reception in das Seminarium beſtimmt wird) ſich, nebſt ihren Eltern oder Vormündern, wenn ſie deren haben, bey dem Directore Seminarii, wozu Wir Unſern Inspectorem Sommer zu Idſtein gnädigſt beſtellet haben, einfinden, ihren Tauſſchein und ein Atteſtat über ihre bisherige Aufführung von dem Pfarrer des Orts wo ſie her ſind oder ſich zulezt aufgehalten haben, mitbringen, ſofort ſich dem verordneten Examini unterwerfen und alsdann den Beſcheid des Directoris ihrer Reception halber abwarten.

7) Diejenige, welche in die Zahl der verordneten 4 Ordinariorum, aufgenommen zu werden begehren, müſſen auſerdem auch noch behörig beſcheinigen, daß ſie dasjenige, was ſie auſer dem Logis und der halben Koſt nach §. 4. noch weiter bedürfen, ſich ſelbſt zu ſtellen vermögend ſind, indem in Anſehung derjenigen, welche nicht unter die Ordinarios aufgenammen werden, und deren Anzahl ſich vor der Hand ebenfalls nicht über vier erſtrecken ſoll, ſich von ſelbſt verſtehet, daß ſie im Stand ſeyn müſſen, für ihr eigen Geld in Idſtein zu leben. Und gleichwie

8) der Cursus eines Seminariſten, oder die Zeit, welche er zu Erhaltung des nöthigen Unterrichts auf dem Seminario zubringen muß, hiermit auf Zwey Jahre, jedoch mit dem Vorbehalt beſtimmt wird, daß diejenige, welche wegen Mangel des Fleiſes oder der Fähigkeit ſich während dieſer Zeit nicht genugſam qualificirt haben, noch ein halb Jahr lang, auch wohl länger, auf dem Seminario verharren ſollen. Als wird

9) denjenigen, welche dieſe Lehrzeit behörig ausgehalten, und bey ihrer Entlaſſung aus dem Seminario ein gutes Zeugnis ihrer Wiſſenſchaft und Wohlverhaltens empfangen haben, hiermit die gnädigſte Verſicherung ertheilt, daß dieſelbe nicht nur bey der erſten Vacanz zu einem Schuldienſt befördert werden, ſondern auch wenn die mit einem ſolchen Schuldienſt verbundene jährliche Beſoldungseinkünfte ſo gering ſeyn ſollten, daß dieſelbe zuſammen nicht bis an 100 Gulden reichten, alsdann ſothane Competenz aus einem gewiſſen von Uns dazu mildeſt gewidmeten Fond, wenigſtens bis auf 100 Gulden verbeſſert werden ſolle. Wohingegen aber auch

10) ein- vor allemal Unſere ernſtliche und unabänderliche Willensmeynung iſt, daß in Zukunft keiner, wer er auch ſey, auch ſelbſt keine Schulmeiſters Söhne, wann ſie gleich dermalen ſchon ihren Vättern ad interim adjungirt wären, ſich der Beförderung zu einem, auch nicht dem geringſten Schuldienſt zu getröſten haben ſollen, wenn ſie nicht vorher auf dem

Idsteiner Seminario gewesen und sich zu einem Schulamt gebührend vorbereitet haben; In welchem Betracht denn ins besondere

11) diejenige dermalige Dingschulmeister, welche künftig zu ordentlichen Schuldiensten befördert seyn wollen, und noch nicht 25 Jahre alt, auch unverheurathet sind, sich ebenfalls bey dem verordneten Directore Seminarii zur Prüfung sistiren, und wenn sie receptionsfähig befunden werden, sich in das Seminarium recipiren zu lassen schuldig seyn sollen.

Und wie Wir übrigens Unserm nachgesetzten Consistorio die besondere Aufsicht über dieses neue Institutum aufgetragen haben, also befehlen Wir demselben hiermit gnädigst, über diese Unsere Verordnung genau zu halten, vor allen Dingen aber dieselbe in Unsern Fürstlichen Privatlanden behörig publiciren zu lassen, und zu dem Ende eines jeden Orts Geistlichen ein Exemplar davon zuzustellen, damit dieselbe solche wie überhaupt in ihrem Kirchspiel, also auch insonderheit den Schulmeistern, deren Söhne sich dem Schulamt widmen wollen, bekannt machen mögen.

Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und beygedruckten Fürstlichen Insiegels. So geschehen Biebrich den 2ten Jenner 1779.

(L. S.) Carl Wilhelm Fürst zu Nassau.

Nr. II.

Statuta Seminarii.

Des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Carl Wilhelm, Fürsten zu Nassau, Grafen zu Saarbrücken und Saarwerden, Herrn zu Lahr, Wiesbaden und Idstein ꝛc. Ihro Hochmögenden der Herren General-Staaten der vereinigten Niederlanden bestellten General-Lieutenants ꝛc. Des Königlich-Pohlnischen weissen Adler Ordens Ritter ꝛc. Wir zu Höchstdero nachgesezten Consistorio verordnete Praesident, Geheime-, Regierungs-, auch Welt- und Geistliche Räthe und Assessores, fügen hiermit zu wißen: Demnach die Nothdurft erfardert, daß ausser demjenigen, was von der Einrichtung des von Höchstgedacht- Ihra Hochfürstlichen Durchlaucht mildest gestifteten Schul-Seminarii zu Idstein in der deshalb am 2ten dieses Monats gnädigst erlassenen Verordnung allbereits enthalten ist, die innere Verfassung dieses Instituti annach näher bestimmt, und nicht nur in Ansehung des Unterrichts, den die Seminaristen geniesen sollen, sondern auch in Ansehung ihrer oeconomischen Einrichtung und derer Pflichten die sie zu beobachten haben, eine gewiße Vorschrift ertheilt werde: Als sind des Endes mit Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht gnädigsten Approbation nachfolgende Leges oder Statuta verfasset

worden, wornach ſich ſowohl die bey dem Seminario angeſtellte Lehrer, als auch insbeſondere die Seminariſten ſelbſt geziemend zu achten haben:

I. Abſchnitt. Von dem Unterricht, der den Seminariſten ertheilt werden ſoll.

§. 1. Die auf dem Seminario zu tractirende Lectiones ſind folgende: a) Eine Anweiſung zum methodiſchen Buchſtabiren und Leſen, nach dem zu Braunſchweig herausgekommenen Unterricht, wie das Buchſtabiren und Leſen den Kindern leicht beizubringen. b) Die Calligraphie ſowohl im teutſchen als lateiniſchen, und die deutſche Orthographie. c) Die Rechenkunſt nach Mahlers Rechenbuch. d) Religions-Unterricht, nach Luthers kleinen Catechismo, und Seilers Evangeliſchen Glaubens- und Sitten-Lehren. Dabenebſt wird bey dem Bibel-Leſen das geleſene jedesmahl kürzlich erkläret. e) Die Bibliſche Geſchichte, nach Seilers Einleitung. f) Die Anfangsgründe der Latinität, ſo jedoch nur aufs Leſen und auf prima elementa Etymologiae eingeſchränckt werden. g) Die natürliche Moral, und h) die Landwirthſchaft nach beſondern Compendiis. i) Ein beſonderer Unterricht in den Pflichten und der nötigen Amts-klugheit eines teutſchen Schullehrers; wobey vornehmlich die neue Schul-ordnung oder Instruction für die Lehrer der teutſchen Schulen in den Hochfürſtlich Naſſau-Uſingiſchen Landen zum Grund zu legen iſt. k) Eine practiſche Anweiſung zum Schulhalten und Catechiſiren. l) Die Vocal- und Instrumental-Music. Die leztere beſchränckt ſich aufs Clavier, Orgel und Violin.

§. 2. Die ordentliche Lehrer der Seminariſten ſind der Director Seminarii, der Collaborator Gymnasii, und der Cantor. Unter dieſe ſind die Lectiones folgender Geſtalt in gewiße Stunden vertheilt. Es beſuchen nähmlich die Seminariſten wöchentlich I. bey dem Cantore 8 öffentliche Stunden im Gymnasio, als: a) vier Schreibſtunden. Montags und Donnerstags von 3–4. Mittwochs und Samſtags von 10—11. b) vier Singſtunden: Montags, Dienſtags, Donnerstags und Freytags von 10–11. Auſſer dieſen haben ſie auch noch Gelegenheit, und ſind dazu angewieſen, ſich in den Betſtunden und bey Leichen im Vorſingen zu üben. — II. Bey dem Collaboratore 14 Privatſtunden: Vier Stunden im Catechismo und in der Chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre: Montags, Dienſtags, Mittwochs und Donnerstags von 8–9. Eine Stunde in der Bibliſchen Hiſtorie Freytags von 8—9. Zwey Stunden im Bibelleſen: Montags von 9—10 und Samſtags von 8—9. Drey Stunden im Rechnen. Dienſtags, Mittwochs und Donnerstags von 9–10. Eine Stunde im methodiſchen Buchſtabiren ꝛc. Freytags von 9—10. Eine

Stunde in der teutschen Ortographie Samstags von 9—10. Zwey Stunden in den Anfangsgründen der Lotinität. Im Sommer Montags und Mittwochs von 7—8. Im Winter Donnerstags und Samstags von 7—8. — III. Bey dem Directore 3 Stunden. Zwey Stunden in der Moral. Montags und Dienstags früh von 6—7. sodann: Im Sommer Mittwochs früh von 6—7 eine Stunde in der Amtsklugheit ꝛc. Im Winter . . . in der Oeconomie. P. N. Zur proctischen Anweisung der Seminoristen im Schulhalten und Catechisiren mittelst einer von ihnen in Gegenwart des Directoris einigen Schulkindern zu ertheilenden Information kann der Director nach Gutfinden bisweilen eine oder etliche Stunden aussetzen.

Die Information im Clavierspielen soll den Seminaristen vorzüglich von dem bey der Idsteinischen Kirche angestellten Organisten, auf der Violin aber von dem Stadt-Musiconten oder andern darinn erfahrnen Personen ertheilt werden, und wird beides, die nähere Bestimmung der Lehrer und die Auswahl der Stunden dem Directori überlaßen.

Denjenigen, die im Clavier schon genugsam geübt sind, ist öftere Gelegenheit zum Orgelspielen in der Kirche zu verschoffen; auch hat der Cantor diejenige, so er dazu tüchtig findet, bey Kirchen- und Schul-Musiken zu adhibiren.

§. 3. Die Bücher, welche ein jeder Seminarist haben und sich anschaffen muß, sind folgende: Eine Bibel. Ein Gesangbuch. Unterricht, wie das Lesen und Buchstabiren den Kindern leicht beyzubringen. Catechismus Lutheri mit den Nassauischen Fragen. Doct. Seilers Evangelische Glaubens- und Sittenlehre, nebst einer Einleitung in die Biblische Geschichte. Wiesbaden 1779. Mahlers kurzer und deutlicher Unterricht zum Rechnen für Lehrende und Lernende, dritte Auflage. Carlsruhe 1777. Die kleine lateinische Grammatic, unter dem Titul: Der wohlinformirte Lateiner. Die besondere Compendia der natürlichen Moral, und der Landwirthschaft. Die im Gymnasio übliche in Kupfer gestochene Vorschriften. Das zu Idstein eingeführte Choral-Buch und die neue Schulordnung oder Instruction für die Lehrer der deutschen Schulen ꝛc. hat ein jeder für sich selbst abzuschreiben.

§. 4. Die §. 1. benannte Lehrstücke müssen Seminaristen nothwendig erlernen und die dazu angeordnete Stunden besuchen. Dagegen steht einem jeden frey, auch noch von dem Unterricht in der Historie, Geographie und Geometrie, welcher im Gymnasio gegeben wird, ohnentgeltlich zu profitiren; besonders können diejenige, die sich auf das Feldmeßen appliciren wollen, bey dem in Idstein wohnhaften Feldmeßer Deisinger darinnen gegen billige Remuneration

einen practischen Unterricht erhalten. Doch müßen sie vorhero dem Directori ihre Absicht zu erkennen geben, damit dieser alles so einrichten könne, daß der Hauptendzweck dadurch nicht gehindert werde.

II. Abschnitt. Von der oeconomischen Einrichtung der Seminaristen.

§. 1. Vier Seminaristen genießen unter dem Nahmen der Ordinariorum die in der Herrschaftlichen Verordnung §. 4. angezeigte beneficia bestehend in der zu Idstein gewöhnlichen halben Kost, nebst freyen Logis, Bett und Brennöle, welches alles für sie aus einem dazu besonders gewidmeten Fond von der Praesenz gestellt und bezahlt wird, sodann für jeden Winter drey Clafter Holz aus den Herrschaftlichen Waldungen. Diese vier Ordinarii logiren beysammen auf einer Stube und schlafen je zwey in einem Bette. Während der Oster- und Herbst-Ferien cessiret dem Herkommen nach die halbe Kost, und müssen sie also währender Zeit entweder gleich den auswärtigen Gymnasiasten sich nach Hause verfügen, oder so lange in Idstein auf ihre Kösten leben.

§. 2. Alles, was in vorhergehendem §pho nicht nahmentlich ausgedrückt ist, müßen die ordinarii sich selbst stellen; Als die außer der halben Kost noch weiter benötigte Victualien, Kleidung, Weiszeug, Bücher, Schreib-Materialien und musicalische Instrumenta. Doch können dieselbe, da sie auf einem Zimmer beysammen wohnen, ein oder zwey Clavier in Gemeinschaft haben.

§. 3. Den Unterricht in denen §. 2. des ersten Abschnitts sub Num. I. II. et III. angezeigten Lehrstunden haben alle Seminaristen sowohl ordinarii ganz frey und umsonst zu genießen; dagegen müßen jene sowohl als diese die Privatstunden in der Instrumentalmusic, wie auch die Information, so sie etwa in der Geometrie bey dem Feldmeßer nehmen, ex propriis bezahlen.

§. 4. Obgleich die Extraordinarii, deren Anzahl vor der Hand ebenfalls auf Vier bestimmt ist, für ihre Kost und Logis selbst sorgen müßen, so haben sie jedoch bey ihrer oeconomischen Einrichtung sich des Beyraths des Directoris zu bedienen: Auch kann zu Zeiten ein Extraordinarius dem Befinden nach in numerum ordinariorum, wenn unter diesen eine Stelle vacant wird, aufgenommen werden.

III. Abschnitt. Von den Pflichten und dem sittlichen Verhalten der Seminaristen.

§. 1. Sämtliche Seminaristen sollen sich vor allen Dingen der Gottseeligkeit befleissigen, alle Tage Morgens und Abends gemeinschaftlich ein Lied mit einander singen, beten, und ein Capitel aus der Bibel lesen; fleisig zur Kirche gehen (in welcher sie ihren Stand neben der Orgel haben) und unter

der Predigt dergestalt aufmerksam seyn, daß sie jederzeit im Stand sind, auf Verlangen ihres Directoris die Hauptheile einer gehörten Predigt herzusagen.

§. 2. Ihrem Directori und ihren andern Lehrern sollen sie allen schuldigen Respect und Gehorsam bezeugen; überhaupt gegen jedermann höflich, und unter einander selbst verträglich seyn, dagegen aber sich aller bösen Gesellschaft, und alles Umgangs, der sich zu ihrem Hauptzweck nicht schickt, sorgfältig enthalten.

§. 3. Sie sollen sich der Reinlichkeit ihres Körpers und in der Kleidung befleißigen; auf ihren Zimmern gute Ordnung halten; besonders sollen sie im Sommer mit der Nachtglocke in ihrem Logis seyn, im Winter aber nach dem Abend-Eßen (wenn sie um solche Zeit nicht etwa noch eine Privatstunde haben) zu Hause bleiben.

§. 4. Die bestimte Lehrstunden sollen sie fleißig besuchen, ohne Noth und Vorwißen des Directoris keine versäumen, noch weniger verreisen, oder nach geendigten Ferien zu Hause bleiben, sondern sich auf den ersten Tag nach den Ferien wieder in Idstein einfinden. So sollen sie auch sich allemahl zuvor, so viel thunlich, auf ihre Lectiones praepariren, bey dem Unterricht selbst aufmercksam seyn, und das gelernte täglich zu Hauß repetiren, besonders aber sich selbst unter einander im Schreiben, Rechnen und in der Musik zu Hauß fleisig üben.

§. 5. Diejenige, die im Clavier und andern Lehrstücken stärcker sind, sollen nach Anweisung des Directoris die schwächern darinnen ohnentgeltlich unterrichten. Wie dann auch diejenige, welche zum Vorsingen oder Schulhalten tüchtig erfunden werden, schuldig sind, wenn sie der Cantor darum anspricht, in der Kirche und bey Leichen für ihn den Gesang zu führen, oder auch auf Befehl des Directoris in Nothfällen in den deutschen Schulen zu vicariiren.

§. 6. Der älteste Seminarist unter denjenigen, die auf einem Zimmer beysammen logiren, (und wenn der älteste fehlt, der nächstfolgende) hat zwar über die andern keine Herrschaft auszuüben, doch vorzüglich darauf zu sehen, daß alles ordentlich zugehe, und wann sich Unordnungen im Hauß oder sonst ereignen, davon bey dem Directore die Anzeige zu thun; wie dann auch die Seminaristen bey Verdrieslichkeiten mit ihren Haus- und Kostherrn oder andern Personen sich an den Directorem zu wenden, und deßen Urtheil darüber abzuwarten haben.

§. 7. Diejenige, welche diesen Gesetzen zuwieder handeln, oder sonst ein träges und boshaftes Gemüth beweisen, oder gar der Lüderlichkeit und andern

Lastern sich ergeben, und auf die ihnen gegebene Ermahnungen oder angeordnete Corrections-Mittel sich nicht beßern, sollen aus dem Seminario verstoßen werden, und ihnen somit alle Hofnung künftig zu einem Schuldienst zu gelangen benommen seyn.

In übrigen hat ein zeitlicher Director vermöge der ihm besonders ertheilten Instruction sorgfältig darauf zu sehen, daß gegenwärtige Statuta in allen Stücken genau observiret, an dem Unterricht der Seminaristen nichts versäumet, solcher aber auch von diesen fleissig benutzet, und gute Zucht und Ordnung unter ihnen erhalten werde, somit dieselbe nicht nur in denen zu ihrer künftigen Bestimmung nötigen Wissenschaften, sondern auch in der Gottesfurcht und guten Sitten dergestalt zunehmen, damit durch dieses Institut die preißwürdigste Absicht des Durchlauchtigsten Stifters, rechtschaffene und geschickte Schullehrer zum besten des Landes anzuziehen, in möglichster Vollkommenheit erreicht werden möge.

Urkundlich des vorgedruckten Fürstlichen Consistorial-Insiegels und der gewöhnlichen Unterschrift.

Gegeben Wiesbaden den 28. Januarii, 1779.

(L. S.) Fürstl. Consistorium allhier.

Montabaur. Mitgetheilt von **Kehrein**, Seminardirector.

Die Lehrerſeminarien der Jetztzeit und ihre Aufgaben.

(Vorſchläge zur Aenderung des bisherigen Seminarmuſikunterrichts.)*)

Das Verlangen nach einer beſſeren und umfangreicheren ſeminariſtiſchen Vorbildung der Elementarlehrer iſt berechtigt. Es bedarf der Begründung nicht, auch würde ſich dieſe einfach und ſchlagend ſchon aus dem Umſtande ergeben, daß die anerkannte Nothwendigkeit, die Volksbildung zu fördern und damit gefahrdrohenden ſocialen Verirrungen zu begegnen, die Hebung der Volksſchulbildung unerläßlich macht, dieſe aber die beſſere Vorbildung der Lehrer zur Vorausſetzung hat.

Es handelt ſich alſo nicht darum, daß die Seminarien ihre Aufgabe ſteigern und ihre Thätigkeit erweitern, um damit den an die Volksſchulen zu ſtellenden Forderungen zu genügen, ſondern darum, wie das zu geſchehen hat, wie Zeit und Kraft für die Hebung des von ihnen ertheilten Unterrichts und der von ihnen zu betreibenden Uebung zu beſchaffen ſind.

Wie dermalen die Sachen liegen, iſt es geradezu unmöglich, den Seminarien zuzumuthen, daß ſie ihre Thätigkeit nach irgend welcher Seite und in irgend welcher Weiſe ſteigern ſollen. Sie haben alle Hände voll zu thun, alle Kraft anzuſtrengen, um auch nur annähernd die ihnen geſtellten Aufgaben zu löſen. Sie thun auch ihr Möglichſtes, und es hieße ihren Eifer, ihre Treue, auch ihr Geſchick verkennen, wollte man ſie für die ungenügenden Leiſtungen der in ihnen gebildeten Lehrer verantwortlich machen. Nicht ſie, ſondern ihre Einrichtungen, die übermäßigen Anforderungen, welche an ſie gemacht werden, tragen die Schuld

Es wird vielleicht auffällig erſcheinen, daß ich in demſelben Athem eine

*) Herr Schulrath Conditt aus Potsdam hat die Freundlichkeit gehabt, die obige Arbeit behufs Weiterverbreitung der in ihr ausgeſprochenen Anſichten uns zuzuſenden. Da die Sache, welche er vertritt, eine außerordentlich wichtige iſt, ſo haben wir den im Schulblatt der Provinz Braudenburg (9. und 10. Heft) bereits veröffentlichten Artikel mit Genehmigung der Redaction des genannten Blattes mit Vergnügen aufgenommen und erlauben uns nun die ergebenſte Bitte an unſere Leſer, die hier dargelegten Anſichten zu prüfen und uns im Intereſſe der Sache ihre zuſtimmenden oder abweichenden Anſichten zur weiteren Veröffentlichung mitzutheilen. Eine Vergleichung mit den Anſichten des Herrn Collegen O. Flade aus Dresden (Heft 3, S. 347 ff.) erſcheint uns wünſchenswerth. Ein Todtſchweigen der Angelegenheit iſt entſchieden nicht richtig. D. Red.

Erhöhung der an die Seminarien zu machenden Anforderungen für berechtigt und die bisher an sie gemachten für übermäßig erkläre. Und doch ist's so.

Vergegenwärtigen wir uns, um diesen scheinbaren Widerspruch zu lösen, die Aufgaben, denen unsere Lehrerseminarien gerecht werden sollen! Zunächst wird sich dabei ergeben, daß sie keineswegs bloß Lehrerseminarien, sondern auch Seminarien für niedere Kirchenbeamte sind. Sie haben nämlich nicht bloß die Aufgabe, 1) Lehrer für Elementarschulen, 2) Lehrer für Mittelschulen, 3) Turn- und Schwimmlehrer, 4) Lehrer für Seiden-, Bienen-, Gemüse- und Baumzucht, sondern auch 5) Organisten, 6) Cantoren und 7) Küster zu bilden. Und alles das innerhalb dreier Jahre mit mangelhaft vorgebildeten Zöglingen.

Es könnte nun zwar die Frage aufgeworfen werden, und sie ist aufgeworfen worden, ob denn nicht zur Erfüllung aller dieser und der von der Gegenwart erhobenen erweiterten Anforderungen auf eine bessere Vorbildung der Seminarpräparanden Bedacht zu nehmen wäre. Die Antwort muß verneinend ausfallen. Denn wer soll die Präparanden zur Aufnahme in das Seminar vorbereiten? Die Lehrer, die selber eine mangelhafte Bildung besitzen, sie, über deren ungenügende Leistungen wir klagen? Nein, mit der Forderung einer besseren Vorbildung der Seminarpräparanden behufs Hebung der Seminarien stellen wir die Sache auf den Kopf, spannen wir die Pferde hinter den Wagen. Nicht: gute Schulen schaffen gute Lehrer, sondern: gute Lehrer schaffen gute Schulen; so werden auch gute Seminarien gute Präparandenanstalten schaffen, nicht umgekehrt. —*)

Aber selbst wenn die Seminarien bei ihrer gegenwärtigen Einrichtung auf den verlangten höheren Standpunkt gebracht würden — was ich für unmöglich erachte — und wenn in Folge dessen die Lehrerbildung den Anforderungen der Zeit gemäß gefördert sein würde, würde die von den Präparandenanstalten gewährte Vorbildung, die unter mannichfachen Umständen, namentlich darunter leidet, daß die Präparanden, 15- bis 17jährige Jünglinge, die kaum in das eigentliche bildungsfähige Alter eingetreten sind, in ihrer Thätigkeit nach zu vielen Seiten hin in Anspruch genommen, von der Last der ihnen zugeführten Bildungselemente erdrückt werden, immer noch viel zu wünschen übrig lassen. Es ist nicht zu erwarten, daß auch unter den günstigsten Umständen und bei dem größten Geschick der Präparandenlehrer die Vorbildung der Seminarzöglinge eine wesentlich andere und bessere sein wird als bisher, so

*) Zu vergl. unsere im 1. Hefte der pädag. Blätter ausgesprochene Ansicht über die Seminarvorbildung. D. Red.

lange die Seminarien noch, ich will nicht ſagen, ſo große, ſondern ſo disparate Anforderungen wie bisher an die Aufnahme ihrer Zöglinge machen.

Nicht auf die Hebung der den Seminarpräparanden zu gewährenden Vorbildung, wenigſtens nicht auf ſie allein iſt hinzuarbeiten, und nicht von ihr allein darf die Förderung der ſeminariſtiſchen Bildung der Lehrer erwartet werden, ſondern es kann mit Sicherheit für die letztere nur dadurch geſorgt werden, daß man die Seminarien entlaſtet, daß man ſie von allen den großen und kleinen Aufgaben befreit, die ihnen neben der, Schullehrer zu bilden, auferlegt worden ſind, daß man, worauf es mir zunächſt ankömmt, die Forderungen, welche ſie zu Vorbildungsanſtalten für Kirchenbeamte machen, nicht bloß ermäßigt, ſondern beſeitigt.

Die ſechs Seminarien unſerer Provinz bilden jährlich durchſchnittlich 180 Lehrer zu Kirchenbeamten aus. Kaum der ſechſte Theil derſelben erhält aber Lehrerſtellen, mit denen kirchliche Aemter verbunden ſind. Die bei weitem größte Mehrzahl der Lehrer hat alſo keine Gelegenheit, von der im Seminar gewährten für Kirchenbeamte berechneten Bildung Gebrauch zu machen, wie denn auch erweislich in wenigen Jahren den meiſten Lehrern dieſe Bildung verloren geht. — Will man dem gegenüber ſich auf die ſchwächliche Behauptung ſtützen: der Menſch kann nie zu viel lernen? Allerdings, der Menſch nicht, alſo auch der Lehrer nicht, wohl aber der Seminariſt, der letztere nämlich dann, wenn er genöthigt wird, über dem Vielerlei ſeines Lernens ſeine Zeit und Kraft zu zerſplittern. Von ihm gilt, wie von jedem Schüler: Nicht Vielerlei, ſondern Viel!

Und mit der Zerſplitterung von Zeit und Kraft iſt's noch nicht gethan, obſchon auch ſie gar ſehr ins Gewicht fällt. Denn neben alle dem, was der Seminariſt zu lernen und zu üben hat, um ſich als Lehrer auszubilden, umfaßt ſeine muſikaliſche, für den Kirchendienſt berechnete Ausbildung Unterricht und Uebung 1) im Geſange, 2) im Violinſpiel, 3) im Klavier-, 4) im Orgelſpiel, 5) in der Harmonielehre, alſo fünf verſchiedene Disciplinen, welche wöchentlich 20 bis 24 theils Lehr-, theils Uebungsſtunden in Anſpruch nehmen und ſo viele oder doch nahezu ſo viele Stunden wöchentlich dem übrigen Unterricht entziehen. Und hier handelt's ſich nicht bloß darum, die Stunden zu zählen, ſondern ſie auch zu wägen. Die Anſtrengung, die mit ihnen erweislich in höherem Maße als mit anderen Lehrſtunden verbunden iſt, darf nicht außer Acht gelaſſen werden. Sie iſt, wie Jeder zugeben wird, der nähere Kenntniß von der Arbeit unſerer Seminarien hat, eine ſehr bedeutende, eine alle andere ſeminariſtiſche Bethätigung ſehr erheblich überwiegende, ja, es geſtaltet

ſich der muſikaliſche Unterricht für viele Seminariſten zu einem qualvollen. — Alle diejenigen nämlich, die entweder mit geringer muſikaliſcher Begabung — und dieſe iſt bekanntlich von ungleich größerem Gewicht als die für die übrigen Lehrgegenſtände — oder die mit geringer muſikaliſcher Vorbereitung in das Seminar eingetreten ſind, haben Mühe und Noth, den Anforderungen zu genügen, welche die verſchiedenen Zweige des Muſikunterrichts an ſie machen, haben für ſie eine Kraft und Sorgfalt aufzuwenden, in vielen Fällen eine Selbſtbeherrſchung, eine Selbſtüberwindung zu beweiſen, die ihnen den muſikaliſchen, die ihnen jeden Unterricht, ja, die ihnen ſchließlich das Seminar und die in ihm zugebrachten Jahre verleidet.

Daß aber auch Zöglinge mit geringer muſikaliſcher Anlage und Vorbildung in den Seminarien vorhanden ſind, läßt ſich eben nicht vermeiden. Bei den Aufnahmeprüfungen zeigt ſich in Betreff der muſikaliſchen Leiſtungen der Präparanden zum großen Verdruß, ja nicht ſelten zum wahren Herzeleid des Muſiklehrers aus guten Gründen große Milde. Die Prüfungscommiſſion, die, erfreut über die ſonſtigen trefflichen Leiſtungen des Präparanden, dieſen zur Aufnahme empfehlen möchte, muß nicht ſelten davon Abſtand nehmen, weil der Muſiklehrer ſein Veto einlegt, weil er erklärt, der ſonſt allerdings vorzügliche Präparand habe weder muſikaliſches Gehör noch Stimme, noch leiſte er Nennenswerthes auf der Geige und auf dem Klavier. Was Wunder, daß ſie bei Anderen, die auch nur Einiges, wenn auch nicht Genügendes, in der Muſik leiſten, ein Auge zudrückt, den Muſiklehrer überſtimmt oder zur Nachgiebigkeit bewegt und ſo Zöglinge ſchafft, die dem Muſiklehrer und ſich ſelbſt unſägliche Mühe und Arbeit bereiten!

Hier, nämlich in der Beſorgniß vor dem muſikaliſchen Theil der Aufnahmeprüfung, liegt auch der Grund, warum die Seminarpräparanden einen ſehr erheblichen Theil ihrer Vorbereitungszeit mit muſikaliſchen Uebungen ausfüllen, wodurch ihre übrige Vorbereitung in hohem Maße beeinträchtigt wird, alſo mehr oder weniger mangelhaft bleibt.

So beeinflußt die Ausbildung der niederen Kirchenbeamten, nämlich der im Seminar ertheilte Muſikunterricht, bereits die Präparandenbildung und die Aufnahmeprüfung zu deren großem Nachtheil; ſie verleidet vielen Seminariſten die Zeit, die ihnen, wenn Alles wäre, wie es ſein ſollte, wenn namentlich die übermäßigen muſikaliſchen Anſtrengungen fortfielen, die ſchönſten Rückerinnerungen hinterlaſſen würde, ſie beeinträchtigt den Präparanden- und in noch höherem Maße den Seminarunterricht, und das Alles darum, weil etwa

der sechste Theil der Seminoristen künftig Gelegenheit erhält, von dieser Ausbildung in seinem Amte Gebrauch zu machen.

Man wird zugeben, daß es sich hier um eine mehr Schaden als Nutzen stiftende Einrichtung handelt, deren Beseitigung Noth thut, wenn die Seminarien Besseres als bisher leisten sollen.

Wie nun? wollen wir niederen Kirchenbeamten keine Gelegenheit zur Ausbildung geben? Wollen wir der Kirche eine ihrer Lebensadern unterbinden, sie in Verlegenheit, in Schaden bringen? Nein, wir wollen nur scheiden, was geschieden werden muß, wir wollen nur, daß sich in den Seminarien eine Sonderung vollzieht, die sich auf der Universität und bei den höheren Unterrichtsanstalten vollzogen hat. Wie sich hier von der theologischen Facultät die philosophische, vom Gymnasium die Realschule abgelöst hat, so sollen sich die Anstalten für die Ausbildung von Kirchenbeamten von denen für die Ausbildung von Lehrern scheiden. Die Lehrerseminarien sollen sein, was ihr Name besagt, außer ihnen aber sollen Seminarien für Kirchenbeamte eingerichtet werden; nur daß diese Anstalten nicht wie Gymnasium und Realschule neben einander stehen und jede für sich von vornherein auf verschiedene Lehrziele hinarbeitet, sondern so, daß die Seminarien für Kirchenbeamte oder, was dasselbe ist, die Institute für Kirchenmusik nur Solchen zugänglich sind, die ihren Cursus im Lehrerseminar beendet, ihre Lehrerprüfung abgelegt und Neigung und Befähigung haben, sich für den Kirchendienst, sei es als Cantoren, sei es als Organisten oder für beides zugleich, auszubilden. — Es kömmt jetzt bereits nicht selten vor, daß Lehrer, die ihren Seminarcursus vollendet und im Schulamt Anstellung gefunden haben, ihre Stellen aufgeben, um noch einen Cursus in dem königlichen Musikinstitute zu Berlin durchzumachen und sich dadurch für Cantoren- oder Organistenstellen an größeren Kirchen auszubilden, ferner, daß im Amt befindliche Lehrer sich nachträglich einer musikalischen, der sogenannten Orgelprüfung bei den Seminarien unterziehen, nachdem sie sich privatim für dieselbe ausgebildet haben. Die Anfänge zu einer Organisation der Seminarien für Kirchenbeamte, wie ich sie im Sinne habe, sind also bereits vorhanden. Man bilde sie nur aus, gebe ihnen eine feste und erweiterte Einrichtung, wozu allerdings auch gehört, daß die Aufnahmebedingungen erheblich niedriger gestellt werden, als dies beim Musikinstitute der Fall ist, und man wird über eine genügende Zahl von angehenden Kirchenbeamten nicht zu klagen haben. Dies um so weniger, als die Lehrerstellen, mit welchen Kirchenämter verbunden sind, sich meistens erheblich höherer Dotationen erfreuen als diejenigen, die bloße Lehrerstellen sind, also auch in höherem Maße,

als dieſe begehrt werden. Würde in jeder Provinz außer den vorhandenen Lehrerſeminarien ein Seminar für Kirchenbeamte eingerichtet, ſo würde damit dem in Rede ſtehenden kirchlichen Bedürfniß vorausſichtlich reichlich Genüge geſchehen.

Dieſe Einrichtungen werden aber Geld koſten! Allerdings werden ſie das. Darf aber dieſer Rückſicht unter den dargelegten Verhältniſſen Gewicht beigelegt werden? Wer das thut, der begnüge ſich mit den bisherigen Leiſtungen der Seminarien, der bringe die Forderungen zum Schweigen, zu deren Erfüllung die Seminarien in ihrer jetzigen Einrichtung abſolut unfähig ſind, der verzichte auf den Fortſchritt der Volksbildung, auf den berühmten Vorzug des preußiſchen, des deutſchen Volksſchulweſens, auf die ehrenvolle Stellung, die unſer Volk auch durch ſeine geiſtige Geſundheit, ſeine ſittliche Ueberlegenheit in der europäiſchen Völkerfamilie einnimmt.

Dieſe Einrichtungen werden die Trennung der Schule von der Kirche befördern! Allerdings werden ſie das, doch in einem anderen Sinne als dem, welchen man mit der „Emancipation der Schule von der Kirche“ verbindet. Sie werden, indem ſie zur Trennung der Lehrerbildung von der der Kirchenbeamten führen, beiden, der Kirche wie der Schule, zu Gute kommen. Die Kirche wird befähigte, wohlausgebildete, nicht wie bisher ſo häufig ſtümperhafte Beamte und die Schule wird Lehrer erhalten, welche zwar nicht muſikaliſch, aber in den Lehrgegenſtänden der Volksſchule ſo weit vorgebildet ſind, daß ſie den Lehrſtoff, welchen ſie zu verarbeiten haben, mit Leichtigkeit beherrſchen und mit ſehr viel beſſerem Geſchick und Erfolg als bisher an die Schüler bringen. Das, was man Kirchlichkeit nennt, Sinn und Neigung für die Kirche und deren Bethätigung, Theilnahme an den öffentlichen gottesdienſtlichen Uebungen, bleibt von dieſen Einrichtungen völlig unberührt. Denn daß die Betreibung von Kirchenmuſik, und ſei dieſelbe auch von wirklicher Begeiſterung getragen, Kirchlichkeit in höherem Maße hervorzurufen vermag als ein warmer, lebensvoller Religionsunterricht, wird ſich ſchwerlich erweiſen laſſen, wird wohl auch kein Einſichtiger behaupten wollen.

Dieſe Einrichtungen ſind unerläßlich und darum müſſen alle dagegen zu erhebenden Bedenken ſchweigen; ſie ſind unerläßlich, denn ſie ſind nicht bloß zeitgemäß im vagen Sinne des Wortes, ſondern von der Liebe zu Volk und Vaterland, von unſeren ſocialen Verhältniſſen und ſelbſt von richtig verſtandenen kirchlichen Intereſſen geboten. — Die Volksbildung *muß* gefördert werden, für ſie *muß* nicht bloß in Kinder-, ſondern auch in Fortbildungsſchulen für Erwachſene eine erhöhte, den täglich an Schwierigkeit wachſenden Lebens-

verhältniſſen entſprechende Sorge getragen werden. Für jene wie für dieſe ſind Lehrer erforderlich, deren Bildung über die heutzutage von den Seminarien gewährte hinausgeht, die keine gelehrte, aber eine tüchtige elementare Bildung erlangt haben. Solche Lehrer können nur aus Seminarien hervorgehen, die nicht mit fremdartigen Aufgaben überladen ſind. Es iſt durchaus nachtheilig und darum unthunlich, daß mit Lehrerſeminarien Taubſtummen- oder Blindenanſtalten, Anſtalten für rationellen Ackerbau oder — für Kirchenbeamte verbunden werden. Alle dieſe Anſtalten haben ihre Berechtigung, auch in Beziehung auf die Volksſchullehrer, die ich nicht in Abrede ſtelle. Es iſt ſicherlich gut und gerathen, daß, wenn der Lehrer Gelegenheit hat, den Unterricht taubſtummer oder blinder Kinder zu übernehmen, wenn ſeine Stellung als Landſchullehrer die Förderung landwirthſchaftlicher Intereſſen an ihn bringt, wenn er Cantor oder Organiſt werden will, er ſich mit den einſchlagenden Kenntniſſen, mit Lehrverfahren, Handgriffen, Uebungen, techniſchen Fertigkeiten vertraut macht. Nur nicht Alles auf einmal, ſondern Eines nach dem Anderen. Das Erſte aber iſt, daß er zum Lehrer vorgebildet, als ſolcher tauglich und tüchtig gemacht wird. Iſt das geſchehen, ſo möge er nach Neigung und Begabung auch für andere mit ſeinem eigentlichen Wirkungskreiſe in näherer oder fernerer Beziehung ſtehende Verrichtungen ſeine Befähigung erweitern. Erſt Schullehrer, dann Taubſtummen- oder Blindenlehrer, Cantor oder Organiſt!

Ob aber die Seminarien, wenn ſie ſich allein auf die Ausbildung von Schullehrern beſchränken, auch noch ausreichende Beſchäftigung behalten werden? Dieſe Beſorgniß, wenn ſie irgendwo vorhanden ſein ſollte, iſt grundlos. Im Gegentheil werden die Seminarien erſt dann zu freier und erfolgreicher Entfaltung ihrer Thätigkeit gelangen, auch verbleibt ihnen nach immer die Betreibung folgender Lehrgegenſtände:

1. Theoretiſche Schulkunde. 2. Praktiſche Schulkunde (Anleitung zur Ertheilung des Unterrichts). 3. Bibliſche Geſchichte und Bibelkunde. 4. Katechismuslehre und Geſangbuchskunde. 5. Deutſche Sprache. 6. Geſchichte 7. Erdbeſchreibung. 8. Rechnen. 9. Geometriſche Raumlehre. 10. Naturgeſchichte. 11. Naturlehre. 12. Geſang und Violinſpiel. 13. Schreiben. 13. Zeichnen. 15. Turnen und Schwimmen. 16. Baum- und Gemüſezucht.*)

*) Bienen- und Seidenzucht, die nur in vereinzelten, beſonders günſtigen Fällen von Lehrern betrieben werden können, würden aus dem Lehrplan der Seminarien zu entfernen und die Ausbildung hierin den betreffenden Lehrern zu überlaſſen ſein.

Daß nach Beſeitigung des Klavier-, des Orgelſpiels und der Harmonie lehre, ſowie nach Ermäßigung der Anforderungen an den Geſang- und Geigenunterricht die hier genannten Lehrgegenſtände die volle Kraft der Seminarien, ſowohl der Lehrenden wie der Lernenden, in Anſpruch nehmen, daß ſie immer noch ein überreiches Arbeitsfeld bilden, liegt auf der Hand. Hieraus folgt auch, daß die Anſicht unhaltbar iſt, es könnten die Lehrerſeminarien die Betreibung der kirchenmuſikaliſchen Lehrgegenſtände als facultativen Unterricht, alſo für diejenigen Seminariſten beibehalten, welche ſich derſelben freiwillig unterziehen. Denn wo ſollte für dieſe Zeit und Kraft herkommen, um in den übrigen Lehrgegenſtänden mit ihren Mitzöglingen gleichen Schritt zu halten?

Nein, die Aufgabe der Lehrerſeminarien, auch Kirchenbeamte zu bilden, muß nicht bloß eingeſchränkt, ſie muß beſeitigt werden. Nur wenn das geſchehen ſein wird, werden die Lehrerſeminarien in der Lage ſein, den Anforderungen zu genügen, welche die Gegenwart in wohlberechtigter Weiſe an ſie ſtellt.

Potsdam. Conditt.

Ueber das Weſen der Lehrerbildung.

1. Rückblick auf die Anſchauungen der Schulbehörden über das Weſen der Lehrerbildung in Seminarien und auf den möglichen Erfolg der letzteren.

Wenn das Wohin? einer Reform in die rechte Bahn gelenkt werden ſoll, ſo erſcheint es dem Beſonnenen nothwendig, das Woher? unbefangen ins Auge zu faſſen. Wir werden uns deßhalb im Folgenden bemühen, die bisherige Seminararbeit in ihren Mängeln rückſichtslos zu erkennen, dieſelbe aber auch zugleich aus den bisherigen Zuſtänden heraus zu begreifen und das Wahre und Bleibende in ihr auch für die Reform geltend zu machen.

Handelt es ſich um eine Beſtimmung des zweckmäßigen, in der Sache begründeten und in Anbetracht der gegebenen Verhältniſſe heilſamen Charakters der Lehrerbildung in Seminarien, ſo iſt ein kurzer geſchichtlicher Rückblick auf die bisherigen normativen Anſchauungen in dieſem Punkte geboten, und wenn ſich der Verfaſſer hierbei im Bereiche ſeiner Erfahrungen und der Anſchauungen der preußiſchen Schulbehörde hält, ſo dürfte das für den vorliegenden Zweck ausreichend und erſprießlich ſein.

So lange beſondere Schullehrerſeminarien in Preußen beſtehen, ſoll nach den Grundſätzen der preußiſchen Schulbehörde, wie ſie feſtgehalten worden ſind von 1817 an und ſich darſtellen ſowohl in dem „Entwurf eines allgemeinen Geſetzes über die Verfaſſung des Schulweſens im preußiſchen Staate von 1817“, als in dem Regulativ von 1854, wie nicht minder nach dem Urtheile von Fachmännern unmittelbar aus dem Seminarleben heraus, namentlich den Beſchlüſſen der Conferenz der Seminardirectoren und -Lehrer vom Jahre 1849*), die Seminarbildung eine organiſche, aber energiſche und intenſive, dem reifern Alter der Seminariſten angemeſſene Fortentwickelung und Steigernng der Elementarſchulbildung ſein, als nächſtes Ziel die Befähigung zum Unterrichte für die einfachſten, aber in weit überwiegender Zahl vorhandenen Schulverhältniſſe im Auge haben, jedoch Neigung und Befähigung zu

*) Abgedruckt in „die Geſetzgebung auf dem Gebiete des Unterrichtsweſens in Preußen, vom Jahre 1817—1868, Actenſtücke ꝛc. aus dem Miniſterium ꝛc., S. 137 ff.

weiterem Studium erzeugen und somit auch für höhere Stufen des Elementarunterrichts vorbereiten.

Es dürfte zeitgemäß sein, die principiellen Anschauungen des neuerdings in der Presse vielfach rühmlich erwähnten Entwurfes eines Schulgesetzes vom 1817 in Betreff der Lehrerbildung sich zu vergegenwärtigen. Hier ist §. 56 „der Begriff eines vollkommenen Lehrers" in folgender Art festgestellt: „Ein Lehrer wird aber seiner Bestimmung vollkommen genügen, wenn er ein frommer, rechtschaffener, gesitteter Mann ist, von Liebe zur Jugend und einem heiligen Gefühle des hohen Berufs, sie zu bilden, erfüllt, mit dem Wesen und den allgemeinen Erfordernissen desselben bekannt, nach Maßgabe der Stufe und Abtheilung von Schulen, an welcher er arbeiten will, wohlunterrichtet, im Lehrgeschäft geschickt und in der Behandlung der Jugend geübt, unerschütterlich treu dem Staate, gewissenhaft in seinen Amtspflichten, folgsam gegen seine Vorgesetzten" u. s. w. §. 58 bestimmt die Vorbildung für das Seminar und das Wesen der Seminarbildung folgendermaßen: „Es müssen die Seminarien in den Zöglingen, die sie aufnehmen, die vollendete Elementarschulbildung schon voraussetzen, und als ihren eigentlichen Zweck ansehen, jene zu richtigen Einsichten über die Natur des Erziehungs- und Lehrgeschäfts, sowohl im Allgemeinen als in seinen besonderen Zweigen, zu führen und zu seiner Ausübung praktisch anzuleiten, Alles dem Zwecke und Umfange der Schulen gemäß, wofür sie bestimmt sind. Da sie aber aus Mangel an hinlänglich vorbereiteten Individuen vorläufig gewiß selten gleich zu diesem ihrem eigentlichen Geschäfte schreiten können, so ist ihnen gestattet, auch Subjecte aufzunehmen, welche noch der Nachhilfe in den verschiedenen Zweigen des Schulunterrichts bedürfen, und damit ihr Geschäft anzufangen. — Keiner darf jedoch aufgenommen werden, der in den §. 11, 1. 2. 4. und 7 genannten Gegenständen, *) des Elementarunterrichts in hohen Grade [!] unwissend ist, ingleichen Keiner, über dessen Sittlichkeit der mindeste Zweifel obwaltet. — Vorzüglich sollen sich die Seminarien bemühen, die religiöse Gesinnung und den

*) 1. Religionslehre, in allen christlichen Schulen streng nach den positiven Wahrheiten des Christenthums.

2. Die deutsche Sprache in Hinsicht auf die Bildung des Sprach- und Denkvermögens, auf die allgemeinsten Regeln der Sprache, auf richtigen mündlichen und schriftlichen Ausdruck, auf richtiges, verständiges und deutliches Lesen und auf Rechtschreiben. Bei allen Lectionen muß auf die Sprache sorgfältig geachtet werden.

4. Die Zahlenlehre zur Uebung und Schärfung des Sinnes für die Natur und die Verhältnisse der Zahlen und ihre Behandlung, und hierauf gegründet das praktische Rechnen.

7. Das Schönschreiben.

mit ihr so innig verwandten pädagogischen Sinn ihrer Zöglinge zu bilden. — Der Unterricht und die Uebungen müssen sich auf alle die Gegenstände erstrecken, welche gegenwärtiger Schulverordnung gemäß in den unteren Schulen gelehrt werden sollen, wobei ihnen dieses Gesetz und die auf dasselbe zu gründenden Instructionen als Regulativ dienen. — In Ansehung der den Zöglingen einzuübenden Methode müssen sie das § 17*) hierüber Ausgesprochene zum Augenmerk nehmen. Dabei sollen sie dieselben nicht sowohl mit Theorie der Methode anfüllen, als vielmehr sie zu sinniger Betrachtung anleiten, sie üben, aus ihrer Erfahrung einfache und klare Grundsätze für ihr Verfahren als Lehrer und Erzieher zu schöpfen, und sie zu gewandter Befolgung dieser Grundsätze anhalten."

Vergleicht man die Seminarbildung, wie sie sich auf dieser Grundlage im Laufe der Zeit gestaltet und weiter entwickelt hat, mit den Anfängen derselben, so unterliegt es für den Kundigen keinem Zweifel, daß Forderungen und Leistungen nicht zurückgegangen, sondern gesteigert sind, aber ohne daß die elementare Qualität sich geändert hat. Die Lehrerbildung hat nie einen wissenschaftlichen Charakter im strengern Sinne gehabt und haben sollen, insofern, abgesehen von der speciellen Berufsbildung, nur die Gegenstände des allgemeinen Schulunterrichts nach elementarischer Methode in den Seminarien gelehrt worden sind, obwohl andererseits die Altersreife der Schüler eine Gediegenheit des Unterrichtsinhaltes forderte und gestattete, durch welche derselbe vor unwissenschaftlicher Verflachung bewahrt bleiben konnte.

Trotzdem und dadurch hat die Lehrerbildung bei der anregenden, straffen, formell relativ vollendeten Schulung, Entwickelung und Zucht des Geistes, wie sie in den Seminarien doch immer vorherrschend üblich gewesen ist, Befähigten und Fleißigen Kraft und Trieb zu weit über die engen Grenzen des Seminarunterrichts hinausgehenden Studien gegeben. Auf diese Weise sind viele Lehrer seit mehr als 50 Jahren zu einer deutschen Bildung gelangt, die, geschöpft aus den in tausend Canälen unserer nationalen Gesammtliteratur pulsirenden, aus den wissenschaftlichen Urquellen abgeleiteten, doch immer noch energischen und nahrkräftigen Geistesströmen, in ihrem Niveau sich auf der Höhe wissenschaftlicher Resultate deutscher Gesammtbildung hält, zu einer Geistesbildung, welche diesen Namen in Wahrheit verdient und sich zu einem Grade

*) „Sämmtlichen Lehrern der öffentlichen allgemeinen Schulen wird hier nur im Allgemeinen zur Pflicht gemacht, sich einer solchen Methode zu befleißigen, welche, an die Entwickelungsgesetze der menschlichen Natur sich anschließend, nicht sowohl ein mechanisches Können oder Wissen hervorzubringen als inneres Leben zu wecken vermag."

ſteigern kann, der einen Elementarlehrer in Hinſicht auf das Reſultat der Bildung manchem Literaten gleichſtellt und über viele auf wiſſenſchaftlichem Wege Halbgebildete hinaushebt.

Und ſo ſteht dieſe Seminarbildung nach ihrer Idee und in ihren, natürlich nur unter der Bedingung eifrigſter Fortbildung möglichen günſtigen Erfolgen im geſammten Schulorganismus einzig da.

2. Angriffe auf die Seminarbildung ſonſt und jetzt und Nothwendigkeit der Zurückführung derſelben auf rechtes Maß und richtige Stelle.

Gegenüber den fortgehenden Angriffen auf ungenügende Lehrerbildung in den Seminarien und dem beharrlichen Dringen auf Reform und Steigerung derſelben muß andererſeits unumwunden zugeſtanden werden: viel Licht und ſtarker Schatten zeigt ſich in den Erfolgen der Seminarbildung. Aber es iſt für den Kundigen eine betrübende Erfahrung, daß man begierig bei der Hand iſt, den Schatten möglichſt ſchwarz zu malen und überall aufzuſuchen, während man von der Lichtſeite ſchweigt, leider vielfach in der Neigung, ſchweigen zu wollen, um tadeln zu können. Hier iſt nun der Umſtand beſonders zu erwähnen, und er giebt Mancherlei zu denken, daß die Klagen über mangelhafte Bildung auch von ehemaligen Seminarzöglingen ausgingen und unterſtützt wurden, und zwar nicht erſt in der Regulativzeit, ſondern ſchon viel früher. Dieſe Klagen kommen vornehmlich von zwei Seiten, zunächſt von den Strebſamſten, die eine hohe Vorſtellung von ihrer Aufgabe haben, und — in denen angeſichts der Ideale, welche eine in jugendlicher Begeiſterung verehrte Literatur und eigner raſtloſer Bildungstrieb ihnen vorhielten, — der Abſtand des noch unreifen zwanzigjährigen Seminarabiturienten, über deſſen Bildungsſtufe ſie manche Lehrer kaum je hinauskommen, ja ſo manche unter ſie herabſinken ſahen, von der ideal gefaßten Lebensaufgabe ein im Grunde reſpectables Unbefriedigtſein erzeugte, welches bei dem Drucke einer dürftigen finanziellen Lage weltſchmerzliche Anwandlungen in dem Lehrerſtande hervorgebrachte, ganz abgeſehen von dem Einfluſſe, den in manchen Fällen der Hochmuth dabei übte. Es wurde jenes Unbefriedigtſein förmlich Mode und der Verfaſſer hat ſich in ſeiner Seminar- und erſten Lehrerzeit im Verein mit Freunden, die theils noch leben, theils nach kurzem raſtloſen Streben ins Grab ſanken, genug daran betheiligt, um davon reden zu können. Allmählich ſtimmten auch ordinäre Geiſter ein, die jenes edle Streben nicht beſaßen, ja die Anſtrengungen der Weiterbildung ſcheuten, und ſo konnte die traurige Erſcheinung eintreten, daß ehemalige

Seminarzöglinge, auch ſolche, von denen die Genoſſen wußten, was für faule Kunden ſie in ihrer Bildungszeit geweſen waren, ſich nicht entblödeten, im vorgeblichen oder wenigſtens von Selbſttäuſchung nicht freien Grimme über ihre mangelhafte Bildung — ihre Lehrer anzuklagen, die ſich an ihnen zerarbeitet hatten, und die Seminarien, in denen ſie mit Langmuth hatten getragen werden müſſen. Es fall keine Zeitſchrift, weder aus älterer noch aus neuerer Zeit, genannt werden, die ſich zum Colporteur ſolcher Pietätloſigkeit machte, aber das Factum muß hervorgehaben werden, und zwar mit dem Bemerken: es geſchahen die Angriffe ſchon in vorregulativiſchen Zeiten (beſonders 1848) und dieſelben reichten ſogar in die Epoche zurück, die man neuerdings den Seminarien als leuchtenden Spiegel vorhält. Man darf hierbei nicht unbeachtet laſſen, daß mancher das Seminarweſen verurtheilende Lehrer einen Stachel im Herzen aus disciplinariſchen Conflicten davon getragen hatte, in welche er in ſeiner Seminarzeit verwickelt worden war, und daß beſonders in ſpäterer Zeit eine unpſychologiſche religiöſe Seminarerziehung, wenn auch in beſter Meinung, doch ungeſchickt und ſchraff einen Geiſt des Widerſpruchs und der Abneigung in manchem Jünglinge erzeugt hatte. Es iſt in dieſen Punkten Mancherlei geſündigt, von Lehrern, aber auch von Schülern. Wer will richten?

Wenn nun auf der andern Seite die Dankbarkeit und Anhänglichkeit der Lehrerſchaft an ihre Seminarien und deren Lehrer zur Ehre des Standes auf das Freudigſte anerkannt werden muß — und der Verfaſſer fühlt ſich gedrungen, dieſe oft rührende Anhänglichkeit öffentlich anzuerkennen —, ſo ſcheint aus dem Allem hervorzugehen, daß dieſes nun nachgerade zum guten Tone gehörende Abſprechen über die bisherige Seminarbildung auf unbeſtreitbare Mängel in dem Gange derſelben ſich gründen muß, die behufs endlicher Beſeitigung des ungeſunden Zuſtandes der ewigen Klagen abgeſtellt werden müſſen. Es iſt aber Pflicht, darauf hinzuweiſen, daß die Angriffe ſich zum Theil irrthümlicherweiſe nur gegen Art und Maß der Bildung, welche in Seminarien erſtrebt wird, wenden, ſtatt daß ſie mehr noch den unvollkommenen Grad beklagen müßten, in dem jene oben charakteriſirte Bildung bei vielen Seminarzöglingen nur erreicht wird, und zwar hauptſächlich aus dem Grunde, weil die Präparandenbildung ſehr oft nicht ausreicht. Auf die tüchtige Vorbildung für das Seminar iſt bei einer anzuſtrebenden Reform der Hauptnachdruck zu legen. Wenn nun auch zugeſtandenermaßen die amtlichen Normirungen für die Vorbildung der künftigen Seminariſten auffällig beſchränkt erſcheinen und in Folge deſſen in manchen Punkten auch die Seminarbildung — die deſſenungeachtet auch in dieſer Beſchränkung unter den höchſten Anſtrengungen nur

annähernd erreicht werden konnte, — ſo ſollte man doch die Gerechtigkeit und Billigkeit walten laſſen und zugleich anerkennen, daß die Dürftigkeit der Schul- und Lehrerverhältniſſe überhaupt zu ſolcher Beſchränkung von jeher gedrängt und die dürftigen Reſultate verurſacht hat. Vor Allem muß es aber im höchſten Maße verwunderlich ſein, daß ſeitens des Lehrerſtandes ſelber ſo ſelten mit Muth und Einſicht die erfreuliche Wahrnehmung hervorgehoben wird, daß die vielgeſchmähte Seminarbildung vor und nach den Regulativen an tüchtigen Köpfen und ſittlich ernſten Gemüthern, beſonders wenn ſie auf einer guten, obgleich nicht über das übliche Maß hinausgehenden Vorbildung bauen konnte, Ausgezeichnetes geleiſtet hat. Und ſelbſt diejenigen Lehrer aus älterer Zeit, die ſich mit einer Richtung und Entwickelung der Schulſachen ſeit Ende der vierziger Jahre nicht befreunden können oder wollen und von der Lehrerbildung ſpeciell behaupten, daß ſie nur früher hervorragendere Erfolge gehabt hätte, — was im Ganzen erfahrungsmäßig nicht richtig iſt —, ſollten doch bei Erwähnung des Umſtandes, der in der totalen Umgeſtaltung der Lebensverhältniſſe begründet iſt, nämlich daß früher tüchtigere Leute ſich zur Aufnahme ins Seminar gemeldet hätten, nicht verſäumen zuzugeſtehen, wie eben dieſer Umſtand die Erfolge der jetzigen Seminarbildung beeinträchtigen und erſchweren müſſe, ſtatt dieſe abfällig zu beurtheilen; ja ſie müßten in Anbetracht deſſen zugeſtehen, daß das Verfahren nicht ſo gar verächtlich ſein könne, durch welches trotz alledem noch ſo Tüchtiges erzielt werden kann, wie mündliche und ſchriftliche Leiſtungen vieler, auch jüngerer Lehrer öffentlich darthun, oft gerade in Auslaſſungen über ungenügende Bildung des Lehrerſtandes. Wir wollen nicht hoffen, daß man ſagt: „Ja, das iſt Frucht unſerer mühſeligen Fortbildung; das habt ihr im Seminar nicht gemacht!“ Wohl iſt es Frucht der Fortbildung; aber organiſirt die Lehrerbildung, wie ihr wollt, ohne ſolche Fortbildung iſt der zwanzigjährige Lehrer immer ein Reifling und das Seminar hat Erſprießliches geleiſtet, wenn es durch die vermittelte materielle und formelle Bildungsgrundlage ſolche Fortbildung ermöglicht, mag der ſich Fortbildende es anerkennen oder nicht.

3. Urſachen geringſchätziger Beurtheilung der Seminarbildung.

Verächtliche Polemik gegen den Werth einer ſolchen Bildung an ſich und gegen ausreichende Zweckmäßigkeit derſelben für den Elementarlehrer iſt bei halb und ganz wiſſenſchaftlich Gebildeten meiſt begründet in dem totalen Mangel an Einſicht in Natur und Entſtehung dieſer Bildung und an Ver-

ſtändniß für dieſelbe, und es iſt dieſe mangelhafte Kenntniß und die damit verbundene Verkennung und Nichtachtung — nicht zu gedenken des Leichtſinnes, der urtheilt und abſpricht, ohne je ein Seminar und ſeine Arbeit geſehen zu haben — begünſtigt, und zwar in ſteigendem Maße in neuerer Zeit, durch ſtaatliche Verordnungen, welche die Qualification ſelbſt für ſubalterne Stellungen an ein mehr oder weniger beſchränktes Maß von Bildung, wie ſie durch ſpecifiſch-wiſſenſchaftlich angelegte Schulen erſtrebt wird, geſetzlich binden. Es hat dieſe Erſcheinung denſelben Grund wie die Entwickelung des Schulweſens, nach welcher das geſteigerte bürgerliche Bildungsbedürfniß in die ſpecifiſch-wiſſenſchaftlich conſtruirte Realſchule gewieſen iſt und wodurch die organiſche Fortbildung der Elementarſchule zur bürgerlichen Mittelſchule verhindert wird, d. i. zu derjenigen Schule, welche eine höhere Entfaltung der durch die Mittel der neuern Elementarpädagogik erreichbaren Schulbildung innerhalb einer verlängerten Schulzeit erſtrebt, als ſie in der Volksſchule bis zum vierzehnten Lebensjahre zu erzielen iſt, man könnte ſagen: analog der Elementarlehrerbildung, wie ſie, abgeſehen von der größeren Altersreife der Seminariſten und der noch weiter führenden Vorbereitung derſelben für ihren ſpeciellen Beruf, bisher angelegt und erſtrebt wurde. Es verharrten eben die nach wiſſenſchaftlicher Methode und an dem üblichen wiſſenſchaftlichen Materiale groß gewordenen Leiter und Lehrer des Volks in Hinſicht auf Bildungsweg und Bildungsziel in der hergebrachten Tradition und gewannen kein durchſchlagendes Verſtändniß von der Möglichkeit, daß eine über die Grenzen der Elementarſchulbildung gehende materielle und formelle höhere Geiſtesbildung, welche dieſen Namen wohl verdient, durch die Mittel und Wege der Elementarpädagogik, an dem durch die nationale Geſammtliteratur in ausgedehntem Maße allgemein zugänglich gemachten Inhalte der allgemeinen Schulwiſſenſchaften und nicht allein innerhalb einer der altclaſſiſchen oder modern wiſſenſchaftlichen Schulen zu erzielen ſei. Verfaſſer hat öfter erfahren, wie z. B. Candidaten der Theologie beim Seminarbeſuche angeſichts der Leiſtungen tüchtiger Seminariſten der Meinung waren, dieſe müßten Gymnaſialbildung genoſſen haben, und ſich nicht wenig wunderten, daß die jungen Leute aus der Dorfſchule und von ihrem Paſtor und Schulmeiſter gekommen waren. Es giebt kaum ein ſchlagenderes Beiſpiel von der Confuſion der Begriffe in dieſem Punkte als jene Anzeige eines Magiſtrats, in der ein Lehrer mit Tertianerbildung gefordert wurde!

Es iſt erklärlich, daß die Menge „wiſſenſchaftliche“ Bildung bei dem Lehrer vorausſetzt und es nicht begreifen kann, daß derſelbe eigentlich keine habe und zu haben brauche; denn ſie hat eben keine Idee von wiſſenſchaftlicher Bildung

oder eine sehr abgeschwächte, und confundirt Wissen, Einsicht auf wissenschaftlichen Gebieten und Bildung mit Wissenschaft und wissenschaftlicher Bildung: unbegreiflich ist es uns aber immer gewesen, daß selbst tüchtige Elementarlehrer für ihren Beruf eine specifisch-wissenschaftliche Vorbildung für nöthig hielten, die selbst keinen Unterricht einer wissenschaftlichen Anstalt genossen hatten und doch ihrem Stande alle Ehre machten. Es ist dies, wenn nicht wirkliche Abneigung gegen die Schranken der Elementarlehrerthätigkeit zu Grunde liegt, entweder ebenfalls eine Verwechslung von Bildung und Wissenschaft, oder es giebt sich darin ein Gefühl der Zurücksetzung kund bei der Wahrnehmung, daß der Staat für Branchen, denen sich der Lehrerberuf in Hinsicht auf die an ihn herantretenden Bildungsanforderungen gleichstellen dürfte und denen er in der öffentlichen Schätzung wohl auch nicht nachgestellt wird, eine Vorbildung auf wissenschaftlichen Anstalten fordert, während dies beim Elementarlehrer nicht der Fall ist, oder endlich es sind gewisse, eigentlich an sich nicht so schwer wiegende, aber dem Strebsamen beim Studium fühlbare, dem Lehrer der Großstadt für einträglichen Nebenerwerb hinderliche und Vielen im geselligen Verkehr empfindliche Mängel Ursache jener Forderung einer Aenderung im Wesen der Lehrerbildung, vor Allem der Mangel jedweder fremdsprachlichen Kenntniß, durch welchen wohl hie und da ein sonst an Geist und Charakter gediegener Lehrer manchem oberflächlichen und faden Ladenjüngling und manchem sonst ziemlich rusticalen Oeconomieverwalter beschämt nachstehen mußte. Trotz alledem ist es unverständlich, daß der Lehrerstand in vielen seiner Glieder, dem doch sonst keine geringe Schätzung seiner Wirksamkeit, sowie überhaupt der Elementarpädagogik beiwohnt und der oft gerade durch diejenigen seiner Glieder, die mit der Art ihrer Bildung unzufrieden sind, unter gewissen Bedingungen hohe Leistungen der Elementarschulbildung verheißt, diese an sich selbst so gering schätzen kann. Es ist unbegreiflich, wie Elementarlehrer die Entwickelungsstufe des Elementarunterrichts, auf welcher sich die höchste Entfaltung seines Erfolgs zeigt, und das ist eben unsere bisherige Seminarbildung, so discreditiren und dadurch die Hebung und Erweiterung des Elementarschulorganismus selbst hindern können.

4. Hauptmangel in der Lehrerbildung und einige Ursachen mangelhafter Erfolge der Seminarbildung wie der Lehrerbildung überhaupt.

Es kann jetzt, wo es sich ernstlich um eine Reform der Lehrerbildung zu handeln scheint, nicht genug hervorgehoben werden, daß die Seminarien immer

ein gut Theil Zöglinge ins Amt entlaſſen müſſen, welche jene höhere Stufe der Seminarbildung nicht erreicht haben, auch nicht zu der Erwartung berechtigen, daß ſie dieſelbe erreichen werden, denen namentlich, abgeſehen von dem Mangel logiſch-dialektiſcher Gewandtheit in der Sprache oder einer nicht ausreichenden Summe literariſcher und realiſtiſcher Kenntniſſe, jene Syntheſis der Bildung fehlt, die ſich nicht mit der Notiz, der vereinzelten Kenntniß begnügt, ſondern erſt Freude und Befriedigung an der Erkenntniß des innern Zuſammenhanges und des Grundgedankens einer Sache hat, jene Kraft und Richtung des Geiſtes, welche vom Einzelnen der bloßen Kenntniſſe und Erfahrungen zu allgemeinen Anſchauungen und Ideen aufſteigt, worin das Kriterium jeder wahren Bildung liegt und zugleich der fortgehende Anreiz nicht nur zur Erwerbung vereinzelter Kenntniſſe, eines blaßen Wiſſensmaterials, ſondern der Grund einer zur Natur gewordenen Richtung auf geiſtige Beſchäftigung und geiſtige Intereſſen. „Das zuſammenhangsloſe und der Wurzel in höheren Ideen entbehrende Wiſſen, wäre es auch noch ſo reich, verſchüttet und verſperrt den Weg zur Wahrheit“ (Wieſe), es läßt zu keiner inneren Befriedigung kommen. Solche Wiſſenſchaft, von der der Dichter ſagt: „ſie hat die Theile in ihrer Hand, fehlt leider nur das geiſtige Band“ — iſt aber Signatur der Zeit überhaupt, findet ſich vielfach bei realiſtiſch Gebildeten und bekanntlich ſogar bei claſſiſchgeſchulten Gelehrten wiewohl es feſtſteht, daß jene auf innere Einheit und Harmonie gerichtetete Geiſtesbildung ſo recht eigentlich Frucht wiſſenſchaftlicher Schulung und Privilegium claſſiſcher Bildung ſein ſollte. „Den ruhenden Pol in der Erſcheinungen Flucht“ zu ſuchen und zu finden, das iſt eben nicht lediglich an einen beſtimmt gearteten Bildungsgang gebunden, iſt zum Theil auf individuelle Naturanlage zurückzuführen und iſt beſonders eine ſittlich-religiöſe Charaktereigenthümlichkeit. In Betreff der Lehrerbildung liegt die Urſache dieſes Mangels erfahrungsmäßig nicht allein und nicht nothwendig in der bisherigen elementaren Qualität derſelben, wie die zahlreich vorhandenen entgegengeſetzten Wahrnehmungen in der Lehrerwelt zeigen, wenn wir auch gleich bemerken wollen, daß, um möglichſter Vorbeugung dieſes Hauptmangels willen, ein in der wiſſenſchaftlichen Schulung herrſchendes methodiſches Element ſich der elementariſchen Lehrerbildung, namentlich auf ihrer höchſten Stufe, zu verbinden haben wird und auch ſchon verbunden hat.

Bevor aber eine nähere Erörterung hierüber eintreten kann, müſſen einige Urſachen, welche den Erfolg der Seminarbildung überhaupt alteriren, erwähnt werden. Man bedenke zunächſt: wie viele gering beanlagte und nothdürftig, haſtig und in forcirter Weiſe vorgebildete Zöglinge erhalten die Seminarien!

Es fehlt nicht an ſchwachen Köpfen, nicht an armen Jungen aus verkommenen Familien nicht an Solchen, die den Lehrerberuf als letztes Refugium ohne Neigung und Begeiſterung ergreifen. Die Thätigkeit eines Elementarlehrers in Schule und Kirche iſt ſchon an ſich nicht beſonders nach dem Geſchmacke unſerer Zeit; wie kann erwartet werden, daß befähigtere Jünglinge in größerer Zahl aus ſoliden, wenn auch einfachen Familien, wie ſie ſich in Gymnaſien und Realſchulen neben den Zöglingen aus höhern Ständen befinden, in die Schullehrerſeminarien ſich drängen ſollen, wenn ſie in der Mehrzahl die Ausſicht haben, in der Zeit des Mannesalters, in der das Leben die meiſten Anſprüche an ſie erhebt, ein Gehalt erreicht zu haben, mit dem der gewöhnliche Arbeiter nicht mehr auskommt, während ſich ihm viele Wege zu einer beſſern äußern Lage in anderen Berufsarten eröffnen? Nach unſerer Ueberzeugung gehört allerdings zu einer mehr als äußerlichen Erfüllung des Schulmeiſterberufs zwar immer Miſſionarienſinn und Selbſtverleugnung, wie Rochow, der Lehrerfreund, ſchon überzeugt war; man darf aber vor der bitteren Wahrheit des vorhandenen Nothſtandes trotz aller Aufbeſſerungen der Lehrergehalte in den letzten 15 Jahren angeſichts der ganz enormen Steigerung der Preiſe für die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe, der gegenüber der Lehrer nicht wie der Handwerker Repreſſalien nehmen kann, Auge und Herz nicht verſchließen und an die Elementarlehrer nicht die Anforderung einer Reſignation ſtellen, die ſonſt nirgends exiſtirt, oft am wenigſten bei denen, die ſie ihnen zumuthen. Wir gehören wahrlich zu denen, die von dem Lehrer ideale Geſinnung im vollſten Maße verlangen, aber wir wiſſen aus Erfahrung ebenſo gut, wie dieſe ihm nöthige Geſinnung die ſtärkſte Gefahr laufen muß, wenn man ihn für eine Art von Engelsidealität in Hinſicht auf Bedürfnißloſigkeit und Anſpruchsloſigkeit prädeſtinirt hält. Es iſt eine Aufgabe für die ſtärkſten Schultern, unter der Laſt und nagenden Sorge kleinlichſter, äußerlicher, unmittelbar und fortgehend ins tägliche Amt eingreifender Verlegenheiten und Bedrängniſſe ſich geiſtig und gemüthlich friſch zu erhalten.

Bedenkt man weiter, wie der Beruf des Elementarlehrers, trotz des Anregenden, was er zugleich hat, durch den ſteten, hundertfachen Kampf mit intellectuellen und ſittlichen Mängeln der Kinder geiſtig mürbe macht und in der fortgehenden Beſchäftigung mit den Elementen des Wiſſens und Könnens, mit tauſend Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten, bei der Nothwendigkeit der Herablaſſung zu den Kindern und ihrer Art ohne das innere Gegengewicht einer kräftigen, auf das Allgemeine gerichteten Geiſtesdiſpoſition den Sinn für Auffaſſung des Allgemeinen ſchwächen und die Schwungkraft des Geiſtes lähmen kann, ſowie der Umgang, auf den beſonders junge Lehrer ſich oft angewieſen

ſehen, eher alles Andere als ideale Richtung zu pflegen geeignet erſcheint, ſelten den geiſtigen Horizont erweitert und die geiſtige Kraft ſtärkt; denkt man ſich zu dieſem Allen die ſo vielfach vorhandene Iſolirung von Anregung und Gelegenheit zu allgemein-bildender Lectüre höhern Styls, ferner die leider oft ſehr erklärliche und durch die Verhältniſſe gebotene, aber oft auch unnöthige frühe Verheirathung der Lehrer und damit die zu früh eintretende Sorge um das tägliche Brot einer Familie, die den Lehrer zum Stundenlaufen verurtheilen, ihn zum kleinen Bauer oder gar zum vornehmen Bettler machen oder — man verzeihe den Ausdruck! — ihn zu kleinlichen, ſchmarotzerhaften Verbeſſerungsmaximen in Betreff ſeiner öconomiſchen Verhältniſſe erniedrigen kann: wie ſoll damit die Erhaltung einer edlern Bildung und die Erhebung zu einer idealen Richtung beſtehen können, beſonders in Anbetracht der Jugend, mit welcher der Elementarlehrer in ſolche Verhältniſſe tritt? Es iſt ſehr ungerecht und kurzſichtig, Mängel der Lehrerbildung einfach der Natur der Seminarbildung anzurechnen; im Gegentheil iſt es aller Ehren werth und ein glänzendes Zeugniß für den durch dieſe Bildung in den jungen Mann gepflanzten Trieb, wenn man bedenkt, wie viele Lehrer trotz der Ungunſt der Verhältniſſe noch ſolchen Lern- und Bildungseifer bewahren, wie die Erfahrung zeigt, mag er auch nicht immer den geiſtigen Höhen zuſtreben und ſich zuweilen verirren.

Man verſtehe uns nicht falſch! Wir gehören durchaus nicht zu denen welche über diejenigen Schranken und Hemmniſſe der Bildung des Elementarlehrers, die von dem Weſen ſeines Berufs und ſeiner Stellung untrennbar ſind, reformſüchtig raiſonniren; im Gegentheil, wir fordern, daß er ſich ihnen fügen und nicht aus ſeiner Haut fahren wollen, daß er ſie tragen ſoll, wie Jeder ſeines Standes Laſt und die naturgemäße Unvollkommenheit irdiſcher Verhältniſſe tragen muß. Es iſt viel würdiger und heilſamer für ihn und für die Welt, wenn der Lehrer, ſtatt utopiſchen Idealen nachzujagen, die in Beruf und Lebensſtellung gegebenen Schranken auch nach der Seite der Bildung hin reſpectirt und die Mängel ſeines Standes in die Erfüllung ſeines Chriſtenberufs nach Gottes Ordnung hineinwirkt und ihnen dadurch eine Stellung giebt, die ihn nur reſpectabel machen kann. Wir haben das Alles nur angeführt, um zu zeigen, daß es falſch wäre, die Urſache mangelhafter Lehrerbildung allein im Charakter der Seminarbildung zu ſuchen und zu meinen, es würde ſich Alles gar herrlich umgeſtalten wenn dieſe ihrem Weſen nach radical geändert würde. Es ſoll nur geltend gemacht werden, daß der Lehrerberuf ſelbſt Hinderniſſe, zu beſeitigende und nicht zu beſeitigende, mit ſich bringt, welche der

nothwendigen und richtig gearteten Fortbildung entgegen treten, ohne welche keine irgendwie reformirte Seminarbildung die Garantie ausreichender Lehrerbildung gewährt, besonders in Anbetracht der Jugend, in welcher die Lehrer ins Amt treten. Damit ist nicht gesagt, daß nicht auch in die bisherige Art der Seminarbildung sich Hindernisse der künftigen Fortbildung eingebürgert hätten und daß diese überhaupt gar nicht reformbedürftig wäre; es ist nicht geleugnet, daß einige die Hebung der Vorbildung und Fortbildung der Lehrer der Zeit hindernde Umstände in den Lehrerverhältnissen könnten geändert werden. So darf wohl angenommen werden, daß bei einer durchgreifenden, den Zeitumständen angemessenen Aufbesserung der Lehrergehalte, die nun schon so lange mit unbegreiflicher Kurzsichtigkeit zum Schaden des Lehrerstandes, seines Geistes, seiner öffentlichen Stellung und Wirksamkeit versäumt oder mit ungenügenden Mitteln betrieben worden ist, tüchtige Jünglinge in größerer Zahl als bisher aus soliden Familien für den Beruf des Elementarlehrers gewonnen werden könnten; es darf in diesem Falle gehofft werden, daß dieser Umstand sowohl der Präparanden- als der Seminarbildung zu Gute käme; es würde dann mancher zur Fortbildung geneigte Lehrer nicht mehr durch Ungunst der finanziellen Verhältnisse an der Anschaffung der nothwendigen Fortbildungsmittel verhindert, nicht durch den Druck des Lebens ermatten und auch innerlich herabgezogen werden; aber man idealisire die menschliche Natur nicht in der Art, als wenn es nur und allein auf Hebung äußerer Ursachen ankäme, um innere Schäden zu beseitigen

Man verlange und erstrebe auch keine Lehrerbildung, die blaß Begüterten durchführbar wäre, da eine Aufbesserung der Lehrergehalte, welche für diese verlockend sein könnte, wohl in das Reich der Träume gehören möchte. Es ist stark zu bezweifeln, daß, die möglichste Verbesserung der Lehrergehalte angenommen, bei Durchführung der vielbegehrten wissenschaftlichen Vorbildung für den Schullehrerberuf die tüchtigeren Köpfe aus den Kreisen der begüterten und höher stehenden Gesellschaftsclassen, denen dann doch der Zugang zum Lehrerstande am ehesten möglich wäre, sich gerade für den Beruf des Elementarlehrers finden würden.

Es erscheint deßhalb auf keinen Fall rathsam, die Lehrerbildung so zu erschweren, daß befähigte und wackere Jünglinge aus dem Volke davon ausgeschlossen würden, abgesehen von anderen inneren Gründen, die für eine starke Recrutirung des Volksschullehrerstandes aus dem Volkskerne unterer Schichten sprechen.

Wernigerode a/H. Schurig, Rector.

(Schluß folgt.)

Aus der Seminarpraxis.

(Beiträge zur individuellen Erziehung.)

Die Geographen von Fach begeistern sich jetzt für die Erforschung der Nordpolgegenden oder des Inneren Afrika's. Manche Pädagogen haben mit jenen Geographen einige Aehnlichkeit, denn wie jene, so gehen auch diese auf Entdeckungsreisen aus und freuen sich, wie ehemals Pythagoras bei der Entdeckung seines bekannten Lehrsatz s, über eine gefundene Wahrheit oder ein gelöstes Problem. Wer möchte ihnen diese Freude nicht gönnen? Wer möchte mit neidischen Augen auf jene strebsamen Männer blicken, die sich die Erforschung bisher noch unbekannter Gebiete zur Aufgabe ihres Lebens gemacht haben?! Aber so verdienstvoll es ist, im großen Gebiete der Pädagogik neue Entdeckungen zu machen, so wichtig ist es doch auch andrerseits, daß man die bereits früher entdeckten Gegenden möglichst genau durchforscht und die brachgelegenen Länderstrecken in den Dienst der Cultur stellt. Wer nach Neuem sucht, thut recht, wer aber darüber das gute Alte vergißt, thut unrecht! Dem Verfasser will es manchmal vorkommen, als ob man jetzt auf manchen Gebieten vor lauter Entdeckungsjägerei gar keine Zeit mehr fände, um sich ernstlich mit der Durchführung längst bekannter, aber noch keineswegs überall praktisch verwertheter Wahrheiten zu beschäftigen. Wenn ich so lese, was Comenius, Francke, Rousseau, Salzmann, Pestalozzi, Montaigne u. m. A. für köstliche Wahrheiten zu Tage gefördert haben, und wenn ich mich frage: Werden denn diese Wahrheiten auch in consequenter Weise in den Schulen zur Durchführung gebracht?", dann wird es mir manchmal ganz weh ums Herz. Es ist ja unbestritten ganz nothwendig, ganz gut und ganz schön, daß man Bergleute hat, welche in die Tiefen der Wissenschaft hinuntersteigen und aus dem Schachte des Geistes das edle Gold der Wahrheit heraufholen, aber es ist doch auch nicht minder nothwendig, daß dafür gesorgt wird, das zu Tage geförderte edle Metall von seinen Schlacken zu reinigen, es dann in den Schmelzofen der Praxis und in die Münze des Lebens zu befördern, damit es dort sein Gepräge bekommt, von da aus in Curs gebracht werden und im Handel und Wandel den Segen bringen kann, ohne den es ja nicht mehr

wäre als das todte Geröll neben dem Schachte auf der Halde. Aehnlich iſt's auch auf dem Gebiete der Pädagogik. Auch hier iſt's nothwendig, daß wir Männer haben, welche neue Wahrheiten entdecken, daß uns aber auch die Männer nicht fehlen, welche jene entdeckten Wahrheiten im Leben und in der Schule zur Anwendung bringen. Wenn die Anwendung fehlt, wenn nicht an eine conſequente Durchführung, an eine praktiſche Verwerthung der entdeckten Wahrheiten gedacht wird: was hilft dann alles Streben nach Neuem? —

Um die bisherigen Behauptungen an einem Beiſpiele zu erläutern, möchten wir an eine längſt bekannte Forderung der theoretiſchen Pädagogik erinnern, deren Richtigkeit in ſo evidenter Weiſe erwieſen iſt, daß heutzutage daran kein Menſch mehr zu zweifeln wagt, wir meinen die Forderung: „Erziehet die Kinder ihrer Individualität gemäß!“ Was iſt doch über dieſe alte Wahrheit nicht ſchon Alles geſchrieben worden! Ganze Bücher hat man damit gefüllt und auf ſtreng wiſſenſchaftlichem Wege unterſucht, worin das Weſen der Individualität beſteht, worin die Urſachen und die letzten Gründe dieſer Erſcheinung zu ſuchen ſind, welche Folgerungen daraus erwachſen, welchen hohen Werth die individuelle Erziehung hat, wann und wo dieſelbe ihre Grenzen findet u. ſ. w. u. ſ. w. — Die Sache iſt alſo auf dem Papiere ſo klar, daß es kaum glaublich erſcheint, wenn Jemand die Behauptung aufſtellt, daß die praktiſche Durchführung der theoretiſch zur Genüge begründeten Wahrheit jetzt in vielen Schulen noch jenem Meſſer ohne Klinge gleicht, an dem der Stiel fehlt. Nicht, daß die betreffenden Lehrer jene theoretiſchen Forderungen nicht kennten und ihre Bedeutung nicht zu würdigen wüßten, o nein, es giebt eine Schwadronir-Pädagogik, die alle jene Forderungen mit einer Zungenfertigkeit vorzuzählen weiß, die manchem Weinreiſenden alle Ehre machen würde, aber wenn man in die Schule kommt und ſich nach der Durchführung, nach der praktiſchen Verwerthung des theoretiſchen Wiſſens umſchaut: wie ſieht da die Sache oft ganz anders aus! Die Kinder werden nicht nach ihrer Individualität behandelt, ſondern ſchabloniſirt, ſie werden nicht nach ihrem Fleiße ſondern nach ihrer Befähigung, nicht nach ihrer Mühe, ſondern nach ihren Kenntniſſen, nicht nach ihrem Herzen und ihrem Willen, ſondern nach ihren Erfolgen beurtheilt. Dort wird ein Knabe, der ſein Gedicht in brillanter Weiſe herſagt, weil er ein befähigter Kopf iſt und ein außerordentlich gutes Gedächtniß hat, vom Lehrer gelobt, während der andere, ein armer Junge der ſich eine halbe Nacht hindurch mit dem Memoriren ſeiner Aufgabe im Schweiße ſeines Angeſichts geplagt hat und trotz alledem zu keinem großen Erfolge gekommen iſt, mit dem Titel „Dummkopf oder „Faulpelz“ belegt

wird, —— nennt man das individuelle Erziehung? Was für schöne Gedanken finden sich über dieses Thema in der Didactica magna von Comenius in den „Abendstunden eines Einsiedlers“ von Pestalozzi, aber, ach, wie geduldig stehen diese Gedanken auf dem todten Papiere! „Wartmenschen — fort mit euch! Handeln, nicht warteln! Werke her — Thaten her!“ sagt Hans Michel Maschersch. Ja, ja, die Pädagogik der That: das ist's, was wir brauchen in unserer so wort- und bücherreichen Zeit.

Man wird mich hoffentlich nicht mißverstehen und meinen ich wollte die Theorie für überflüssig erklären und wäre ein Verächter der pädagogischen Wissenschaft. Wer auf dem Gebiete der Pädagogik nicht ganz und gar ein Fremdling ist, der wird unter allen Umständen zugestehen müssen, daß die Theorie die Grund- und Pfahlwurzel der Praxis sein muß und daß Goethe ein wahres Wort gesprochen hat, wenn er in seinem Faust sagt:

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft!
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab' ich dich schon unbedingt!“

Allein Goethe sagt ebenso treffend: „Ich verehre den Menschen, der deutlich weiß, was er will, unablässig vorschreitet, die Mittel zu seinen Zwecken kennt und sie zu ergreifen und zu brauchen weiß.“ „Was fruchtbar ist, das allein ist wahr.“ „Ein Kerl, der speculirt, ist wie ein Thier auf dürrer Haide“ ꝛc. „Es ist im Grunde Thorheit, ob Einer etwas aus sich oder von Anderen habe, ob durch sich oder durch Andere wirke; die Hauptsache ist, daß man ein großes Wollen habe und Geschick und Beharrlichkeit besitze, es auszuführen; alles Uebrige ist gleichgültig.“ „Es ist nicht genug, zu wissen, man muß es auch anwenden; es ist nicht genug, zu wollen, man muß es auch thun.“ — So weit Goethe. Seine Auffassung ist so sonnenklar, daß sie keiner Erläuterung bedarf. Wie die Praxis nicht ohne Theorie bestehen kann, so kann auch die Theorie der Praxis nicht entbehren. Eins muß in das Andre greifen, Eins durchs Andre blühen und reifen. Aber das Thun ist schließlich doch die Hauptsache! — Sind diese Sätze richtig, dann folgt aus ihnen auch unwiderleglich, daß wir in den Lehrerbildungsanstalten bezüglich des in Rede stehenden Gegenstandes, resp. der Forderung: „Erziehe deine Schüler ihrer Individualität gemäß“, uns nicht mit theoretischen Erörterungen über das Wesen ꝛc. der Individualität begnügen dürfen, sondern unseren Schülern, den künftigen Lehrern, auch Veranlassung und Gelegenheit

zur Uebung, und mustergültige Vorbilder zur Nachahmung geben müssen, damit unsere jungen Lehrer schon als Seminaristen die als richtig erkannte Theorie praktisch verwerthen lernen.

Diese praktische Verwerthung der Theorie des Seminarunterrichtes findet in der Seminarschule statt. Hier ist der Ort, wo unsere Seminaristen für ihren künftigen Lehrerberuf nicht mechanisch abgerichtet, sondern verständig zugerichtet werden sollen; hier sollen sie erkennen lernen, daß das Wissen zum Können werden muß, wenn es im Leben Frucht bringen soll und daß in der verständigen Uebung des Lehrens, in dem vernünftigen Thun der wahre Werth des Lehrers zu suchen ist.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß den Lehrseminaristen in der Seminarschule nichts schwerer fällt als die Erziehung zur Individualität. Die jungen Leute haben noch zu viel mit dem Lehrobjecte (Lehrstoffe) zu thun, und die Berücksichtigung des Lehrsubjectes (des Schülers) bereitet ihnen deßhalb anfangs ganz außerordentliche Schwierigkeiten.

Diese Schwierigkeiten werden dadurch noch um ein Bedeutendes erhöht, daß die durch den öfteren Lehrerwechsel routinirten Kinder die Einseitigkeit der neu eintretenden jungen Lehrer bemerken und sich dieselbe zu Nutze zu machen suchen. Um so mehr muß darum aber im Interesse der gesammten Schuldisciplin und eines erfolgreichen Unterrichtsbetriebes, im Interesse der Lehrer wie der Schüler, der junge Lehrpraktikant gleich bei seinem Amtsantritte die ernste Weisung erhalten: „Erziehe die Kinder ihrer Individualität gemäß!“ — „Lerne deine Schüler kennen und demgemäß behandeln!“

Das Alles ist freilich leichter gesagt als gethan, und die Frage Luther's: „Wie geschieht das?“ dürfte deßhalb hier einer näheren Erörterung nicht unwerth sein. Um nicht weitläufig zu werden, will ich in aller Kürze diejenigen Mittel bezeichnen, welche wir zur Erreichung dieses Zweckes im hiesigen Seminare in Anwendung bringen und von denen uns manche Besucher unserer Anstalt gesagt haben, daß die Nachahmung der vorgefundenen Einrichtungen in ihren Anstalten zu recht günstigen Resultaten geführt habe. Daß wir damit etwas absolut Neues gäben, bilden wir uns nicht ein, wir wollen sogar gern glauben, daß man derartige Einrichtungen anderwärts in bereits viel besserer Weise zur Durchführung gebracht hat, aber — die Wahrheit leidet nicht durch Wiederholung und Vergleichungen können ja nichts schaden. Unsere Erfahrungen auszutauschen, ist ja ein Hauptzweck unserer Zeitschrift. Also zur Sache!

In erster Linie muß mit aller Strenge darauf gehalten werden, daß im Schulunterrichte der Lehrseminarist jeden einzelnen Schüler beim Namen

aufruft. Es ist durchaus nicht zu dulden, daß der junge Lehrer auf den einen oder den andern Schüler mit dem Finger zeigt und ihn durch ein „Du" — „Du" zum Antworten auffordert. Es giebt Schulen, in denen man die Einrichtung hat, die Kinder mit Ziffern zu bezeichnen. Wir halten eine solche Einrichtung geradezu für eine pädagagische Sünde, denn der Mensch ist keine Zahl, sondern eine Person, und das Kind hat ein wahlbegründetes Recht, daß ihm der Lehrer so viel Interesse zuwendet, die Person zu respectiren und dieselbe durch den ihr eigenthümlichen Namen van anderen Personen zu unterscheiden. Es verräth geradezu eine Mißachtung der Individualität, wenn der Lehrer dieser Forderung nicht genügt. Den wahlbegründeten Rechtsanspruch muß deßhalb der junge Lehrer so bald als nur irgend möglich erfüllen. Nach längstens zwei Tagen muß er den Namen eines jeden Kindes seiner Classe wissen und von da an sich das namentliche Aufrufen seiner Schüler zur Gewohnheit seines Berufs machen.

2) Es ist durchaus nicht zu dulden, daß der junge Lehrer einem Kinde, das ihm nicht sofart die rechte Antwart auf eine gestellte Frage giebt, den Befehl zuruft; „Setze dich!" ꝛc. Er hat vielmehr den Grund der halbrichtigen oder der unrichtigen Antwort zunächst in sich selbst und seiner Frage zu suchen und das Kind auf die richtige Antwort hinzuleiten. Kein Schulmann wird die Wichtigkeit dieser Forderung unterschätzen. Nur auf diesem Wege lernt der Lehrer seine Schüler kennen, nur so wird er in den Stand gesetzt, die Befähigung ꝛc. derselben, die Art ihres Denkens ꝛc. kennen zu lernen und sich ein klares Urtheil über den Reichthum oder die Armuth ihrer Anschauungen und Kenntnisse zu bilden.

3) Es ist mit aller Strenge darauf zu halten, daß der junge Lehrer nicht einzelne befähigte Schüler seiner Classe bevorzugt und sich mit seinen Fragen nur an diese wendet. Nicht darin besteht der Werth einer guten Schule, daß einige Schüler zu tüchtigen Leistungen geführt werden, sondern darin, daß auch die schwächeren nach dem Maße ihrer Kraft gefördert werden. Die Letzteren bedürfen des Lehrers am meisten. Das Parademachen gehört auf den Casernenplatz, aber nicht in die Schule. Da das sogenannte „Durcharbeiten" einer ganzen Classe jungen Lehrern anfangs gewöhnlich unangenehm ist und ihnen schwer fällt, so muß gerade auf diesen Punkt mit aller Consequenz gehalten werden.

4) Es ist streng zu verbieten, daß die Lehrseminaristen ihrer Schüler für etwaige Vergehen in der Classe während des Unterrichts strafen; sie sind vielmehr anzuweisen, etwa ihnen näthig scheinende Strafen bis an das Ende

der Lehrstunde zu verschieben und jeden einzelnen Fall erst den einen oder dem andern der an der Seminarschule angestellten Musterlehrer vorzutragen. Wenn auf Erfüllung dieser Forderung nicht mit aller Strenge gehalten wird, dann kann es leicht dahin kommen, daß die Uebungsschule in ein Prügelinstitut ausartet und daß sich eine Art Kriegszustand zwischen Schülern und Lehrern entwickelt. Jede Partei hat dann den unausgesprochenen, aber festen Vorsatz, den Gegner durch Aushungern zur Capitulation zu zwingen. Es ist Thatsache, daß junge Lehrer, denen die nöthigen Erfahrungen noch abgehen, die Schuld anfangs nie in sich, sondern immer nur in den Schülern suchen und daß sie ihre Aufmerksamkeit weniger auf das Verhüten der Fehler als auf das Bestrafen derselben richten. Dinter hat darum einmal gesagt, daß die meisten Hiebe, welche die Schüler bekämen, den Lehrern aufgezählt werden müßten, weil diese es so oft nicht verstünden, den Fehlern vorzubeugen. Dazu kommt, daß ein junger Lehranfänger bezüglich des zu strafenden Schülers nicht die Diagnose so ohne Weiteres bestimmen kann. Die Jugend — und das gilt auch von den jungen Lehrern — ist schnell fertig mit dem raschen Wort und wittert gar oft Bosheit und Widersetzlichkeit, wo nur Leichtsinn oder Mißverständniß die Motive zum Handeln waren. Auch das einzuschlagende Heilverfahren bedarf einer nähern Ueberlegung. Von einem Arzte, der Nervenfieber und Krouphusten, Lungenentzündung und Ohrenzwang mit einem einzigen Mittel, etwa mit Glaubersalz, heilen wollte, würde man einen schlechten Begriff bekommen, aber gleichen nicht viele werdende Lehrer bezüglich ihres Strafverfahrens einem solchen Arzte? Sind sie nicht in den meisten Fällen der Meinung, durch eine Portion ungebrannter Asche oder eine Handvoll Fünffingerkraut den vermißten oder verlorenen Respect sich wieder zu verschaffen? Man kann die Sache ansehen, wie man will, in keinem Falle darf den Lehrpraktikanten das Zugeständniß gemacht werden, am Anfange ihrer Lehrthätigkeit an die Wahl der Strafmittel und des Strafmaßes aus eigener Machtvollkommenheit zu bestimmen. Die Schüler dürfen nicht merken, daß ihren jungen Lehrern jenes Recht nicht zusteht (der rechte Tact muß seitens der älteren Lehrer unter allen Umständen beachtet werden), aber es darf auch unter keiner Bedingung von der Forderung abgegangen werden, daß vor der Execution der Strafe in einer, wenn auch noch so kurzen, Conferenz mit dem Musterlehrer der pathologische Zustand des sittlich kranken Schülers erst gehörig festgestellt, der eigentliche Grund des Uebels erforscht und dem entsprechend die Medicin in heilsamen Dosen angeordnet wird. Daß derartige Vorkehrungen, wenn sie mit Consequenz durchgeführt werden, den vortheil-

haftesten Einfluß auf die erzieherische Thätigkeit des angehenden Lehrers ausüben und daß der Letztere dadurch in jedem neuen Falle an pädagogischen Erfahrungen außerordentlich gewinnt, ist ebenso einleuchtend als der andere Umstand, daß dadurch der Individualität der zu unterrichtenden und zu erziehenden Kinder in wirklich pädagogischer Weise Rechnung getragen wird.

Das bisher Mitgetheilte ist indeß nur die Einleitung zur praktischen Erziehung der Individualitäten. Hauptsache ist, daß die Lehrseminaristen

5) in den unter dem Vorsitze des Seminardirectors stattfindenden Individuenconferenzen über ihre die Kinder betreffenden Beobachtungen und Erfahrungen Bericht erstatten und ihre Urtheile mit den dazu nöthigen Begründungen in den Conferenzen frank und frei aussprechen. Diese besonders im Anfange des Schuljahres oft stattfindenden Conferenzen sind meist in hohem Maße interessant und geben höchst schätzbare Anregung zu weitergehenden pädagogischen Erörterungen der verschiedensten Art. Sie müssen dahin führen, daß die jungen Lehrer einen klaren Einblick in das Geistesleben ihrer Schüler bekommen und das kindliche Wesen vom Standpunkte des Kindes aus beurtheilen lernen. (Junge, unerfahrene Lehrer beurtheilen Andere bekanntlich meist nur nach sich.) Wer den Menschen erziehen will, muß ihn kennen, und wer sich rühmt, Psycholog zu sein, muß seine Psychologie an lebendigen Menschen üben. Menschenerzieher müssen Menschenkenner sein. In diesem Punkte läßt sich wohl im Seminar zu wenig, aber nie zu viel zu thun. Vielleicht ist es den Lesern dieser Blätter nicht uninteressant, wenn wir bei der Schilderung dieser der Besprechung der Schülercharaktere dienenden Conferenzen einige Augenblicke verweilen. Indeß — davon das nächste Mal!

Gotha. Kehr.

Reglement für die Lehrerinſtitute in Rußland*).

I. Allgemeine Beſtimmungen.

§. 1. Die Lehrerinſtitute haben den Zweck, Lehrer für die Stadtſchulen heranzubilden.

§. 2. Die Lehrerinſtitute ſind geſchloſſene Anſtalten. Dem Miniſter der Volksaufklärung ſteht indeſſen das Recht zu, dem Vorſtande der Inſtitute die Genehmigung zur Aufnahme auch außerhalb wohnender Zöglinge zu ertheilen, falls die Möglichkeit und Nothwendigkeit dazu vorhanden iſt.

§. 3. Die Lehrerinſtitute ſtehen unter der Oberverwaltung der Curatoren der Lehrbezirke und unter nächſter Aufſicht beſonderer Directoren.

§. 4. Um die Zöglinge im Unterrichten praktiſch zu üben, beſteht bei jedem Lehrerinſtitut eine einclaſſige oder zweiclaſſige Stadtſchule.

§. 5. Die Lehrerinſtitute und die bei denſelben beſtehenden Stadtſchulen werden auf Koſten der Regierung unterhalten.

§. 6. Der Lehrcurſus in den Lehrerinſtituten dauert drei Jahre und vertheilt ſich auf drei Claſſen.

§. 7. An einem Lehrerinſtitut ſind folgende Perſonen angeſtellt: der Director, der Religionslehrer, die etatsmäßigen Lehrer der Wiſſenſchaften, des Reißens, Zeichnens und der Kalligraphie, die Lehrer des Geſangs und des Turnens, der Arzt, der Oeconom und der Schriftführer.

§. 8. In der mit dem Inſtitut verbundenen Stadtſchule richtet ſich die Zahl der Lehrer nach der der Claſſen.

§. 9. Die normale Zahl der Zöglinge in jedem Lehrerinſtitut beträgt 75. Von dieſen werden 60 vollſtändig auf Koſten des Miniſteriums der Volksaufklärung unterhalten; die übrigen 15 Vacanzen ſtehen Stipendiaten anderer Reſſorts, ſolchen von ſtädtiſchen Gemeinden, von Landſchaften und Privaten, wie auch ſolchen Perſonen offen, welche Penſionäre auf eigene Koſten ſein wollen.

Anmerkung: Die Zahl der Vacanzen für Stipendiaten und Penſionäre auf eigene Koſten kann, wenn es nöthig iſt, nach Ermeſſen des Curators des Lehrbezirks erhöht werden, wobei aber darauf zu ſehen iſt, daß die Zahl aller Zöglinge in einer Claſſe mit denen der Regierung zuſammen 35 nicht überſchreite.

§. 10. Der für jeden Stipendiaten und Penſionär auf eigene Koſten zu entrichtende Betrag beläuft ſich auf 150 Rubel jährlich, außerdem hat Jeder beim Eintritt 50 Rubel für die erſte Ausſtattung zu erlegen. Der Betrag der von

*) Im Auftrage des Herrn Miniſters der Volksaufklärung in St. Petersburg, Sr. Excellenz dem Grafen Tolſtoy, durch Herrn Dr. G. Schmid uns zugeſendet. D. Red.

den außerhalb wohnenden Zöglingen zu fordernden Summe wird von dem pädagogischen Conseil festgestellt und vom Minister der Volksaufklärung bestätigt.

§. 11. Bei den Lehrerinstituten sollen bestehen:

a) eine Bibliothek und

b) Sammlungen der für sämmtliche Fächer nothwendigen Lehrmittel.

§. 12. Dem Minister der Volksaufklärung steht das Recht zu, zur Entwickelung des gegenwärtigen Reglements:

a) Instructionen über die Regelung der Direction der Lehrerinstitute,

b) Instructionen in Betreff des Umfangs und der Methode des Unterrichts in denselben und

c) Programme für diesen Unterricht wie für die Aufnahmsprüfungen in das Institut zu erlassen. Die unter b) und c) bezeichneten Instructionen und Programme werden zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

II. Beamte.

§. 13. Der Director und die etatsmäßigen Lehrer werden aus solchen Personen gewählt, welche den Cursus einer höheren Lehranstalt absolvirt und sich durch ihre Erfahrung im Elementarunterricht bekannt gemacht haben.

§. 14. Der Director des Lehrerinstituts wird vom Curator des Lehrbezirks gewählt und vom Minister der Volksaufklärung im Amte bestätigt.

§. 15. Den Religionslehrer wählt der Director vorzugsweise aus solchen Personen, welche den Cursus in einer geistlichen Akademie absolvirt und sich durch ihre Erfahrung im Religionsunterricht bekannt gemacht haben. Derselbe wird im Einvernehmen mit dem Eparchialvorstand von dem Curator des Lehrbezirks im Amte bestätigt.

§. 16. Die etatsmäßigen Lehrer der Wissenschaften, des Reißens, Zeichnens und der Kalligraphie, sowie der Arzt werden vom Director gewählt und vom Curator des Lehrbezirks bestätigt.

§. 17. Der Oeconom und der Schriftführer werden vom Director angestellt und entlassen.

§. 18. Der Director, der Religionslehrer und die etatsmäßigen Lehrer der Wissenschaften, des Reißens, Zeichnens und der Kalligraphie stehen im activen Staatsdienst im Lehrfach des Ministeriums der Volksaufklärung und sind im Genuß aller Dienst- und Pensionsrechte, welche den entsprechenden, an den Gymnasien und Progymnasien des Ministeriums der Volksaufklärung angestellten Personen zukommen.

§. 19. Die Lehrer des Gesangs und des Turnens werden vom Director miethweise angenommen für die im Etat angesetzte Vergütung.

Anmerkung: Wenn die Möglichkeit gegeben ist, wird der Unterricht im Gesang und im Turnen den etatsmäßigen Lehrern übertragen, welche dafür die im Etat für die Lehrer dieser Fächer angesetzte besondere Vergütung erhalten.

§. 20. Die Lehrer der mit dem Institut verbundenen Stadtschule wählt der Director aus solchen Personen, welche die Berechtigung dazu besitzen und sich durch ihre Erfahrung im Elementarunterricht bekannt gemacht haben; sie werden vom Curator des Lehrbezirks bestätigt. Sie stehen im activen Staatsdienst im Lehrfach des Ministeriums der Volksaufklärung und genießen alle dienstlichen und persönlichen Rechte, welche den Lehrern der Stadtschulen in dem Reglement über diese Schulen §§. 21 und 22 zuerkannt sind.

§. 21. Der Religionsunterricht in der Stadtschule wird dem Religionslehrer des Lehrerinstituts übertragen.

§. 22. Der Religionslehrer kann während ſeiner Anſtellung am Inſtitut keine Pfarrgemeinde haben.

§. 23. Der Director des Lehrerinſtituts iſt der unmittelbare Vorſtand desſelben, wie der damit verbundenen Stadtſchule. In der Leitung deſſelben und in ſeinen Beziehungen zu allen dabei angeſtellten Perſonen hat der Director alle Rechte, welche den Directoren der Gymnaſien des Miniſteriums der Volksaufklärung zuſtehen.

§. 24. Auf dem Director liegt die volle Verantwortung dafür, daß das ſeiner Leitung anvertraute Lehrerinſtitut und die bei demſelben eingerichtete Stadtſchule in allen Theilen ſich in guter Verfaſſung befinden.

§. 25. Der Director überwacht den Unterricht und führt genaue Aufſicht über die Zöglinge, wobei ihm alle etatsmäßigen Lehrer, auf Grund der §. 29 dieſes Reglements gegebenen Beſtimmungen, behilflich ſind.

§. 26. Der Director unterrichtet in der Pädagogik oder, nach ſeiner Wahl und mit Genehmigung des Curatorsdes Lehrbezirks, in einem der anderen Fächer.

§. 27. Der Director des Lehrerinſtituts iſt Mitglied des curatoriſchen Conſeil.

§. 28. Der Director ſtattet dem Curator des Lehrbezirks alljährlich über den Zuſtand der ihm anvertrauten Anſtalt nach allen ihren Theilen einen Bericht ab, den er ſelbſt, ſowie der Religionslehrer, alle etatsmäßigen Lehrer und der Arzt unterzeichnen.

§. 29. Außer dem Unterricht in den Lehrfächern wird jedem von den vier etatsmäßigen wiſſenſchaftlichen Lehrern noch die nähere Aufſicht über die Arbeiten und das Betragen der Zöglinge einer der Claſſen des Inſtituts übertragen; dieſelben haben alle zwei Monate dem pädagogiſchen Conſeil darüber Bericht zu erſtatten.

§. 30. Jeder Lehrer hat die Verpflichtung, während der Uebungen der Zöglinge der oberſten Claſſe des Inſtituts in ſeinem Fache die Claſſen der Stadtſchule zu beſuchen und ihnen bei dieſen Lectionen Anleitung zu geben.

III. Schüler.

§. 31. In die Lehrerinſtitute werden junge Leute aller Stände und Berufsarten aufgenommen; ſie dürfen nicht unter 16 Jahren, müſſen von geſundem Körperbau und von guten Sitten ſein und in der Religion, ruſſiſchen Sprache, Arithmetik, Geometrie, Geſchichte und Geographie Rußlands nach den vom Miniſterium der Volksaufklärung beſtätigten Programmen eine Prüfung beſtehen.

Anmerkung. Solche, welche den Curſus in Gymnaſien, geiſtlichen Seminarien und anderen mittleren Lehranſtalten abſolvirt haben, werden ohne Prüfung in die Lehrerinſtitute aufgenommen, wenn ſie ein Zeugniß über lobenswerthes Betragen haben.

§. 32. Die Geſuche um Aufnahme in ein Lehrerinſtitut werden auf ungeſtempeltem Papier an den Director deſſelben eingereicht, wobei folgende Documente beizulegen ſind: 1) ein Tauf- oder anderes Zeugniß über Alter und Herkunft und 2) wenn der Eintretende ſeine Bildung in irgend einer Lehranſtalt erhalten hat, das Zeugniß dieſer Anſtalt über ſeine Leiſtungen und ſein löbliches Betragen.

§. 33. Die Aufnahme in ein Lehrerinſtitut findet einmal jährlich, am Anfang des Schuljahres, ſtatt und nicht anders als in die erſte Claſſe.

§. 34. Die in das Inſtitut Eintretenden werden vorher vom Arzte der Anſtalt unterſucht. Zeigt ſich bei der ärztlichen Beſichtigung, daß ſie an körperlichen Gebrechen leiden, welche der Erfüllung des Lehrerberufs hinderlich ſein könnten, ſo werden ſie zurückgewieſen.

§. 35. Von den Candidaten, welche ſowohl nach ihren Kenntniſſen als in den anderen Beziehungen als die würdigſten ſich erwieſen haben, erden w ſo viele als Zöglinge des Miniſteriums der Volksaufklärung aufgenommen, als vacante Stellen da ſind.

§. 36. Die Zöglinge des Miniſteriums der Volksaufklärung, welche im Laufe eines Halbjahres ſich läſſig im Arbeiten erwieſen oder tadelnswerthes Betragen gezeigt haben, werden nach Befund des pädagogiſchen Conſeil aus der Anſtalt entfernt und es können an ihre Stelle, wenn ſie dies wünſchen, die beſten der Penſionäre treten, die das Inſtitut auf eigene Koſten beſuchen.

§. 37. Die Zöglinge haben ſich ohne Widerſpruch allen im Lehrerinſtitut geſtellten Forderungen und Anordnungen zu fügen, welche in einer beſondern, vom pädagogiſchen Conſeil aufgeſetzte und vom Curator des Lehrbezirks beſtätigten Inſtruction dargelegt werden.

§. 38. Die Zöglinge des Lehrerinſtituts ſind während der ganzen Zeit ihres Aufenthalts in demſelben von allen ihnen obliegenden Naturalleiſtungen wie von der Recrutenpflicht befreit.

§. 39. Die Zöglinge, welche den vollen Lehrcurſus in einem Lehrerinſtitut abſolvirt haben, erhalten bei guter moraliſcher Aufführung nach dem Ermeſſen des pädagogiſchen Conſeil ein Stadtſchullehrer-Diplom, welches vom Director, dem Religionslehrer und allen etatsmäßigen Lehrern unterſchrieben und mit dem Anſtaltsſiegel verſehen iſt; bis ſie eine Lehrerſtelle erhalten, heißen ſie Lehramtscandidaten.

§. 40. Jeder, der unter die Zahl der Zöglinge des Miniſteriums der Volksaufklärung im Inſtitut aufgenommen wird, verpflichtet ſich mit ſeiner Unterſchrift, nach Abſolvirung des Curſus nicht weniger als ſechs Jahre im Amt eines Stadtſchullehrers nach der Anweiſung des Vorſtandes des Lehrbezirkes zu dienen; die obligate Dienſtzeit wird von der Zeit des Austrittes aus dem Inſtitut an gerechnet. Für die Stipendiaten anderer Reſſorts, der Landſchaften, ſtädtiſchen Gemeinden, Stände und Privatperſonen, muß die Zeit des obligatoriſchen Dienſtes, wenn eine ſolche feſtgeſtellt wird, von denſelben beim Eintritt des Zöglings in die Anſtalt beſtimmt werden.

§. 41. Diejenigen Zöglinge der Regierung, welche die Anſtalt vor Abſolvirung des vollen Lehrcurſus in derſelben verlaſſen wollen, oder diejenigen, welche nach Abſolvirung deſſelben nicht ſechs Jahre als Lehrer an Stadtſchulen dienen wollen, können aus dem Lehrerinſtitut entlaſſen und von der auf ihnen liegenden Verpflichtung entbunden werden, aber nur, wenn ſie die ganze auf ihren Unterhalt während ihres Verbleibens im Lehrerinſtitut verwandte Summe, welche ſich auf 150 Rubel jährlich beläuft, zurückerſtatten. Bei ſolchen Perſonen, welche im Lehramt einen Theil der bezeichneten obligaten Dienſtzeit gedient haben, wird die im Dienſt zugebrachte Zeit bei der Berechnung in gebührende Berückſichtigung gezogen.

IV. Unterricht.

§. 42. Der Lehrcurſus in den Lehrerinſtituten dauert drei Jahre und vertheilt ſich auf drei aufeinander folgende Claſſen.

§. 43. In den Lehrerinſtituten wird Unterricht ertheilt: a) in der Religion, b) in der Pädagogik; c) in der ruſſiſchen Sprache und in der Lectüre der kirchenſlaviſchen (mit Uebertragung ins Ruſſiſche und mit grammatiſchen Erläuterungen); d) im Rechnen und in der elementaren Algebra; e) in der Geometrie; f) in der ruſſiſchen und Weltgeſchichte; g) in der ruſſiſchen und allgemeinen Geographie;

h) in der Naturgeschichte und Physik; i) im Reißen und Zeichnen; k) in der Kalligraphie; l) im Gesang und m) im Turnen.

§. 44. Als normale Zeit, in welcher der Cursus jeder Classe durchgemacht werden soll, wird ein Jahr bestimmt. Doch können Zöglinge, welche die Versetzungsprüfung nicht bestanden haben, einmal während des ganzen Cursus, nach Befund des pädagogischen Conseil, aber nur bei besondere Berücksichtigung verdienenden Verhältnissen, in derselben Classe noch ein Jahr verbleiben.

§. 45. Die Zöglinge der obersten Classe ertheilen in der Stadtschule unter Anleitung der Lehrer der letztern sowie ihrer eigenen Unterricht.

Anmerkung: Die Regeln für die praktischen Uebungen der Zöglinge der obersten Classe im Unterrichten werden im pädagogischen Conseil des Lehrerinstituts festgestellt und vom Curator des Lehrbezirks bestätigt.

§. 46. In der mit dem Lehrerinstitut verbundenen Stadtschule werden dieselben Fächer gelehrt wie in den übrigen Stadtschulen.

§. 47. Der Unterricht in den Lehrerinstituten dauert das ganze Schuljahr über, mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage und der für die Lehranstalten des Ministeriums der Volksaufklärung festgesetzten Sommer- und Winterferien.

§. 48. Am Ende jedes Schuljahres werden in Gegenwart des Directors, des Religionslehrers, aller etatsmäßigen Lehrer und fremder Gäste die Versetzungs- und Abgangsexamina vorgenommen.

§. 49. Nach Beendigung aller Examina wird ein öffentlicher Actus gehalten, auf welchem der Bericht über den Zustand der Anstalt für das verflossene Schuljahr verlesen, die Zöglinge in die höheren Classen versetzt und denjenigen, welche den vollen Lehrcursus absolvirt haben, die Atteſtate über Befähigung zum Amt eines Stadtschullehrers ausgehändigt werden.

V. Das pädagogische Conseil.

§. 50. Das pädagogische Conseil besteht unter dem Vorsitz des Directors aus dem Religionslehrer, allen etatsmäßigen Lehrern des Instituts und aus den Lehrern der damit verbundenen Stadtschule.

§. 51. Das pädagogische Conseil versammelt sich während des Schuljahres nicht weniger als einmal in 14 Tagen; ist es nothwendig, so können nach dem Ermessen des Directors auch außerordentliche Versammlungen anberaumt werden.

§. 52. Im pädagogischen Conseil entscheidet Stimmenmehrheit; sind die Stimmen gleich, so giebt die des Vorsitzenden den Ausschlag.

§. 53. Der Berathung und endgültigen Entscheidung des pädagogischen Conseil werden folgende Angelegenheiten unterstellt:

1) die Aufnahme der Zöglinge in das Institut und die der auswärtigen Schüler in die damit verbundene Stadtschule, die Versetzung der Schüler des Instituts aus einer Classe in die andere und die Ertheilung von Atteſtaten an die, welche den Cursus absolvirt haben;
2) die Belassung solcher Schüler, deren Leistungen nicht befriedigen, in derselben Classe auf ein zweites Jahr, wenn besonders triftige Ursachen vorliegen;
3) besondere Maßregeln, wodurch Zöglingen, die geringe Leistungen zeigen, aber fleißig und gutgesittet sind, Nachhilfe gewährt werden soll;
4) Maßregeln zur Bestrafung solcher Schüler, die sich vergangen haben;
5) Durchsicht der Berichte, welche die Lehrer über die Arbeiten und das Betragen der ihnen zur näheren Aufsicht übergebenen Zöglinge erstatten;
6) die Errichtung der Bibliotheken und anderer Sammlungen von Lehrmitteln, sowie Aufstellung der Regeln über ihre Benutzung;

7) die Wahl des Conseilsecretärs und des Bibliothekars;
8) die Verwendung der etatsmäßigen Summen und
9) Auffindung von Maßnahmen zur Verbesserung der Anstalt in allen Beziehungen.

§. 54. Dem Curator des Lehrbezirks werden zur Bestätigung vorgelegt die Bestimmungen des pädagogischen Conseil:

1) über Entfernung unzuverlässiger Zöglinge aus der Anstalt;
2) über das Einrücken von Pensionären auf eigene Kosten an die Stelle entlassener Zöglinge des Ministeriums der Volksaufklärung;
3) über Einrichtung des Unterrichts und der ganzen inneren Ordnung des Institutslebens;
4) über die Regeln in Betreff der praktischen Uebungen der Zöglinge der obersten Classe im Unterrichten in der mit dem Institut verbundenen Stadtschule.

§. 55. Außer den im vorhergehenden §. 54 bezeichneten Angelegenheiten werden alle Fälle, in welchen der Director und die Mehrheit der Mitglieder des Conseil verschiedener Meinung sind, dem Curator des Lehrbezirks zur Entscheidung vorgelegt. Uebrigens kann in allen Fällen von Meinungsverschiedenheit auf den Wunsch der Minorität auch die Meinung dieser zur Kenntniß des Curators gebracht werden.

VI. Rechte und Privilegien der Lehrerinstitute.

§. 56. Die Lehrerinstitute haben ein Siegel mit dem Reichswappen und der Umschrift: Lehrerinstitut zu N. N.

§. 57. Die Lehrerinstitute sind bei Ausfertigung ihrer Angelegenheiten vom Gebrauch des Stempelpapiers, sowie von allen Steuern bei allen in ihrem Namen vollzogenen Acten und überhaupt in allen sie betreffenden Angelegenheiten befreit.

§. 58. Die den Lehrerinstituten gehörigen Gebäude sind von der Quartierlast sowohl als Naturalleistung als in Geld befreit, wie auch von den städtischen Steuern, wobei die in der allerhöchst bestätigten Städteordnung vom 16. Juni 1870 (Abschn. 129 und Anmerk.) aufgestellten Regeln beobachtet werden.

Beilagen.

1) Tabelle der Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden*) im Lehrerinstitut.

	Classen.			Summa
	I.	II.	III.	
Religion	2	2	1	5
Russische Sprache und Lesen der kirchenslavischen	5	5	2	12
Repetition der Arithmetik und elementaren Algebra	5	4	2	11
Geometrie	2	2	1	5
Geschichte	3	2	1	6
Geographie	2	2	1	5
Naturkunde	4	5	1	10
Reißen, Zeichnen und Kalligraphie	5	4	1	10
Pädagogik und Didaktik	—	2	2	4
Gesang	2 Stunden wöchentlich außer der			
Turnen	1 Stunde täglich Schulzeit.			
	28	28	12	68

*) Jede Lection dauert eine Stunde.

2) Etat des Lehrerinſtituts.

	Zahl der Perſonen.	Gehalt.	Tiſchgelder.	Zuſammen.	Die Kanzleiſte des Amts.	Ordnung nach der Uniform.	Ordnung nach der Penſion.
Dem Director	1	1,200	800	2,000	V.	V.	Im Lehrfach
Dem Religionslehrer	1	650	550	1,200	—	—	
Den etatmäßigen Lehrern	4	650	550	4,800	VIII.	VIII.	
Den Lehrern der Kalligraphie, des Reißens und Zeichnens	—	300	200	1,000	IX.	IX.	VII.
Den Lehrern der Stadtſchule (bei freier Amtswohnung)	2	450	200	1,300	Nach dem Reglement über die Stadtſchulen.		
Den Lehrern des Geſangs und des Turnens	2	500	—	1,000	Miethweiſe angenommen.		
Dem Arzt	1	300	—	300	VIII.	VIII.	Im Medicinaldienſt.
Dem Oeconomen (bei freier Amtswohnung)	1	400	—	400	Miethweiſe angenommen.		
Dem Schriftführer (bei freier Amtswohnung)	1	300	—	300	X.	X.	VIII.
Für den Unterhalt der Zöglinge	—	—	—	7,500			
Für Bibliothek und Lehrmittel	—	—	—	500			
Für Kanzleiausgaben	—	—	—	100			
Für Miethe und Unterhalt des Hauſes und der Dienerſchaft	—	—	—	6,000			
				26,400			

Anmerkung: Außer den in dieſem Etat für den Director und die vier etatsmäßigen Lehrer angewieſenen Geldſummen werden ihnen zeitweilig für die Ergänzungscurſe, welche für die Kreisſchullehrer gehalten werden, je 500 Rubel angewieſen.

3) Allerhöchſter Befehl.

Der „Regierungs-Anzeiger" veröffentlicht das folgende allerhöchſt beſtätigte Reichsrathsgutachten über die Projecte der Reglements und Etats für die Stadtſchulen und Lehrerinſtitute:

Der Reichsrath hat, nachdem er in beſonderer, allerhöchſt angeordneter und in allgemeiner Sitzung die Vorſtellung des Miniſters der Volksaufklärung hinſichtlich der Projecte für die Reglements und Etats der Stadtſchulen und Lehrerinſtitute geprüft hat und mit dem Miniſter einer Anſicht geweſen iſt, folgendes Gutachten abgegeben:

I. Die Projecte für die Reglements und Etats a) der Stadtſchulen, b) der Lehrerinſtitute ſollen Seiner Majeſtät dem Kaiſer zur Beſtätigung vorgelegt werden.

II. Die jetzt beſtehenden 402 Kreisſchulen ſollen auf Grundlage gedachter Reglements und Etats für die Stadtſchulen umgeſtaltet werden, ſo daß mit dieſer Umgeſtaltung zu beginnen iſt nach Maßgabe der in den Lehrerinſtituten für Stadtſchulen vorbereiteten Lehrer, alſo mit der zweiten Hälfte des Jahres 1874.

III. Zur Vorbereitung von Lehrern für die Stadtſchulen in den Lehrbezirken St. Petersburg, Moskau, Kaſan, Charkow, Odeſſa, Wilna und in den Gouvernements Poltawa und Tſchernigow (Lehrbezirk Kiew) wie für die Schulen des Gouvernements Oſt- und Weſtſibirien ſollen in vom Miniſter der Volksaufklärung auszuwählenden Städten ſieben Lehrerinſtitute errichtet werden.

IV. Die in den Projecten für die Etats genannten Summen werden betragen für den Unterhalt 1) von 402 Stadtſchulen (25 vier-, 75 drei- und 302

zweiclassigen) jährlich 1,009,505 Rubel und 2) von sieben Lehrerinstituten (für jedes sammt Hilfscursen für Lehrer der Kreisschulen 28,000 Rubel) jährlich 202,300 Rubel, im Ganzen 1,211,805 Rubel. Es sollen diese Summen aus der Reichsrentei angewiesen werden, mit Hinzunahme der jetzt nach §. 8 des Ausgabebudgets des Ministeriums für Erhaltung von 402 Kreisschulen festgesetzten Summe von 940,067 Rubel. Die dann noch fehlenden 271,738 Rubel sollen als neue Ausgabe durch die Reichsrentei gezahlt werden, und zwar so, daß 69,438 Rubel zu §. 8 des Ausgabebudgets des Ministeriums der Volksaufklärung gezogen werden und 202,300 Rubel zu §. 12 desselben Budgets. Unabhängig davon sollen zur Beschaffung von Quartieren für die Lehrerinstitute und ihre erste Einrichtung, nach Verhältniß der Eröffnung derselben, einmalig für jedes 10,000 Rubel gezahlt werden, außerdem zur Unterstützung der zu diesen Instituten zucommandirten Lehrer der jetzigen Kreisschulen nach Bedürfniß 70,000 Rubel. Diese Summen werden zu §. 12 des erwähnten Ausgabebudgets gehören.

V. Von den Passus IV erwähnten Summen sollen durch einen außerordentlichen Credit für das laufende Jahr 28,900 Rubel für die beiden vom 1. Juli an in St. Petersburg und Moskau bestehenden Lehrerinstitute ausgeworfen werden, zugleich eine einmalige Zahlung von 20,000 Rubel zur Beschaffung der Quartiere für sie und zur ersten Einrichtung. Von dem künftigen Jahre 1873 ab soll die Summe von 57,800 Rubel zum Unterhalte beider, für jedes 28,900 Rubel, auf Grundlage der Etatsbestimmungen in das Budget des Ministeriums der Volksaufklärung aufgenommen werden, wie auch eine jährlich zu zahlende Summe von 4000 Rubel, welche in Theilen von 100 Rubel den Lehrern jetziger Kreisschulen gezahlt werden, welche zu den Instituten zucommandirt werden, um sich zu Lehrern für die Stadtschulen auszubilden.

VI. Die Umformung der Kreisschulen und die Eröffnung, wenn auch nur einiger der fünf übrigen Lehrerinstitute beginnt mit der zweiten Hälfte des Jahres 1874; zum Unterhalte dieser Anstalten sollen vom Jahre 1874 an nach Bedürfniß sowohl die jährlichen als die einmalig zu zahlenden Summen in das Budget des Ministeriums der Volksaufklärung aufgenommen werden, in Uebereinstimmung mit den in Passus IV und V angegebenen Berechnungen, so daß der Gesammtbetrag die in Passus IV angegebene Höhe nicht übersteigt.

VII. So lange, als für alle Regierungsinstitute nicht anders bestimmt sein wird, bleibt das Recht freier Postbeförderung von Packeten für die aus Kreisschulen umgeformten Stadtschulen bestehen.

VIII. Um den Lehrern der jetzigen Kreisschulen die Möglichkeit zu geben, sich mit den besseren Hilfsmitteln des Elementarunterrichts bekannt zu machen, sollen an den neu zu errichtenden Instituten besondere Curse eingerichtet werden. Es wird zu diesem Zwecke dem Minister der Volksaufklärung anheimgestellt:

a) den Curatoren der Lehrbezirke das Abcommandiren von Kreislehrern, die es wünschen, zu besagtem Zwecke zu gestatten, jedoch nicht länger als auf ein Jahr, wobei sie zu ihrem Unterhalt und zur Reise aus den in Passus IV und V bezeichneten Summen Gelder erhalten;

b) sowohl über Einrichtung dieser Hilfscurse bei den Lehrerinstituten, als auch über ein Schlußexamen der zucommandirten Kreislehrer besondere Regeln aufzustellen und sie zu allgemeiner Kenntniß zu bringen;

c) die zur Unterstützung der zu den Instituten zucommandirten Kreislehrer in Passus IV festgesetzte Summe von 70,000 Rubel unter die Lehrbezirke zu vertheilen.

IX. Es soll dem Ministerium der Volksaufklärung anheimgestellt werden,

in den Fällen, wo dasselbe es für nöthig hält, für die Stadtschulen an Stelle von Classenlehrern Fachlehrer anzustellen.

Seine Majestät der Kaiser hat am 31. Mai das ihm unterbreitete Gutachten des Reichsraths Allerhöchst zu bestätigen und zu befehlen geruht, daß dasselbe ausgeführt werde.

Die Lehrerbildung der Schweiz nach den Forderungen der Gegenwart.

(Vortrag zur schweizerischen Lehrerversammlung zu Aarau am 18., 19. und 20. August 1872.)

Motti: „Fortschritt, gegründet auf Selbsterkenntniß."
Wälti.

„Es hat an der Weltuhr für unsere Republik des Hochgebirges auch für den Volksunterricht die Stunde Vorwärts geschlagen." (A. Keller, Schützenrede.)

Das letzte Jahrzehnt hat auf dem Gebiete der Schule einen großen Fortschritt gebracht. Oesterreich und Frankreich haben nach ihren Niederlagen ihre Schulgesetze revidirt; England that dasselbe ohne Niederlage. Deutschland geht an die Verbesserung seiner Schulen nach seinem Sieg über Frankreich. Mit der Verbesserung der Volksbildung, sowie auch mit den Reformen auf religiösem, politischem und socialem Gebiete steht aber die Frage der gesteigerten Lehrerbildung offenbar im Zusammenhange. Die großen Culturfragen der Gegenwart sind nicht zu lösen ohne gesteigerte Volksbildung und diese letztere ist ohne gesteigerte Lehrerbildung ebenfalls kaum denkbar. Daraus erklärt sich die Erscheinung, daß die Lehrerbildungsfrage gegenwärtig in Oesterreich, Deutschland und der Schweiz allgemein discutirt wird. Schon existirt eine förmliche Literatur über diese Frage*). Dazu kommt eine ganze Fluth von Artikeln in den verschiedenen pädagogischen Blättern.

Obige Frage darf man aber nicht nur eine allgemeine nennen, sie ist auch eine Lebens-, eine Existenzfrage. Nicht nur wird und muß durch eine erhöhte Lehrerbildung die Bedeutung des Lehrerstandes in der Gesellschaft und damit die bessere Existenz dieses Standes gefördert werden, sondern es werden unmittelbar dadurch noch viele tausend Existenzen gehoben, weil nach der Erfahrung ein unterrichtetes Volk auch immer sittlicher und wohlhabender ist als ein unwissendes. Eine erleuchtete Staatsbehörde wird daher für die Lehrerbildung am

---

*) Indem wir dem geehrten Herrn Verfasser des obigen Referats unsern besten Dank aussprechen, möchten wir uns erlauben, denjenigen unter den Lesern unserer pädagogischen Blätter ꝛc., welche sich für eine eingehendere Kenntniß der derzeitigen Einrichtungen der schweizerischen Lehrerbildung und der dortigen Lehrerbildungsanstalten interessiren, die „pädagogischen Studien in der Schweiz und in Baiern, Von Aladár Molnár" (Pest, bei Ludwig Aigner, 1871) bestens zu empfehlen. Das Buch giebt interessante Aufschlüsse über die in der Schweiz bestehenden Schul- und Lehrerbildungsverhältnisse. Vielleicht finden sich auch einige schweizerische Seminarlehrer ꝛc. — die Schweiz hat ja tüchtige Kräfte —, welche die Freundlichkeit haben, jene Mittheilungen zu ergänzen und fernerhin ständige Beiträge für unsere Zeitschrift zu liefern. D. Red.

allerwenigſten das Sparſyſtem anwenden; ſie wird nicht fragen: „Welches iſt die wohlfeilſte Lehrerbildung?„ ſondern: „Welches iſt die beſte?“

Daß dieſe Frage auch vor dem Forum der ſchweizeriſchen Lehrerſchaft eine gründliche Beſprechung finde, iſt eine Forderung der Zeit. Möge Jeder bei dieſer Beſprechung nur die große Sache der Volksbildung im Auge haben. Dieſe Sache iſt — „heiliges Land“.

I. Welches ſind heute die Anforderungen an die Bildung eines Volkslehrers?

Unſere Zeit läßt ſich mit den größten Zeiten der Weltgeſchichte vergleichen. Im großartigen Kampfe der Geiſter wird um die höchſten Güter des Menſchengeſchlechts gerungen: um Wahrheit und Freiheit. Erſchütternde, tragiſche Völkerſchickſale unterſtützen in nie geahnter Kraft dieſen Kampf; es ſtürzten Kaiſer und Papſt. Wenn auf irgend eine Zeit, ſo paßt Schiller's Wort auf die unſerige: „Das Alte ſtürzt, es ändert ſich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen.“

Am meiſten regt ſich dieſes „neue Leben“ auf dem religiöſen Gebiet. Was hier der gewaltige „Weltgeiſt webt am ſauſenden Webſtuhl der Zeit“, das hat ſich noch nicht ganz abgeklärt, aber überall, in proteſtantiſchen wie in katholiſchen Ländern, erheben ſich die Menſchenwürde und das eigene Denken gegen unwürdigen und unſittlichen Glaubenszwang hierarchiſcher Herrſchſucht. Ueberall kämpft der Menſchengeiſt (und hierin liegt die Signatur unſerer Zeit) den Kampf gegen die Unfehlbarkeit, ſowohl gegen die perſönliche im Papſt, als auch gegen die papierene der Kirchendogmen. Auf politiſchem Gebiet charakteriſirt ſich unſere Zeit durch die Erweiterung der Volksrechte, auf ſocialem durch das Streben nach menſchenwürdigem Daſein für Alle. Uns ſchweizeriſchen Lehrern aber iſt nicht nur der allgemeine europäiſche Kampf der Geiſter eine ernſte Mahnung, ſondern auch der 12. Mai 1872 ganz ſpeciell. Er hat uns bewieſen, wie ſtark die Vorurtheile, die Engherzigkeit, der Aberglaube, die Intoleranz, die Furcht vor Religionsgefahr ſind und wie wenig die Volksſchule geleiſtet hat zur Zerſtörung dieſer böſen Mächte der Finſterniß.

Eine ſolche Zeit ſtellt offenbar höhere Anforderungen an die Lehrer als die vergangene. Sie verlangt, daß der Lehrer nicht nur den Wiſſensſtoff des Unterrichtsplans der Volksſchule vollkommen beherrſche und daß er die Schüler nicht nur im Gegenſatz zum Autoritätsglauben zu vernünftigem Denken anleite, ſondern daß er auch außerhalb der Schule als ein eigentlicher Pionnier der Cultur wirke, als Einer, der im mannichfaltigen Vereinsleben der gegenwärtigen Geſellſchaft überall die Reſultate der Wiſſenſchaften populariſirt und dadurch dem Wahren, Guten und Schönen dient. Der Volkslehrer ſpielt die Rolle der Vermittelung zwiſchen den Gelehrten und dem Volk. Er ſelber bedarf keiner gelehrten Bildung, aber einer gründlichen und wiſſenſchaftlichen, keiner breiten, aber einer tiefen; er muß nicht viel, aber er muß überall das Beſte wiſſen; er muß eine Bildung haben, die an Gründlichkeit derjenigen anderer wiſſenſchaftlicher Berufsarten gleichkommt.

Welche vorzügliche Rückwirkung eine ſolche allgemeine Bildung auf die Schule haben muß, iſt leicht einzuſehen. Eine ſolche allgemeine Bildung bewahrt den Lehrer vor Mechanismus und ſchablonenmäßigem Unterrichten, ſie macht den Unterricht anregend, geiſtweckend, friſch, lebendig und erziehend, ſie weckt im Schüler das eigene, ſelbſtändige Denken, den lebendigen Wiſſenstrieb, die Luſt und Freude am Lernen. Die beſte Folge einer gediegenen wiſſenſchaftlichen Bildung aber iſt die, daß ſie im Lehrer ſelber den beſtändigen Trieb nach Fortbildung wach und ihn ſo „ewig jung“ erhält. — Unſere erſte Theſe lautet daher: Die

geistigen Kämpfe der Gegenwart im Allgemeinen und der 12. Mai 1872 im Besondern lehren uns, daß eine höhere Volksbildung und folglich eine höhere Lehrerbildung höchst nothwendig ist."

Unsere zweite These aber möchten wir so zusammenfassen: Unsere Zeit fordert von dem Volkslehrer zu einer würdigen Ausfüllung seiner Stellung in Schule und Leben namentlich eine allgemein-wissenschaftliche Bildung, die an Gründlichkeit derjenigen anderer wissenschaftlicher Berufsarten gleichkommt und ihn von der kirchlichen Dogmatik emancipirt."

Die allgemein-wissenschaftliche Bildung allein aber macht noch keinen Lehrer aus, er bedarf dazu noch einer tüchtigen pädagogischen, beruflichen Bildung. Das Lehren ist nicht allein eine Wissenschaft, sondern auch eine Kunst. Zu dieser Kunst kommt aber der Lehrer erst dann, wenn ihm der geistige Entwickelungsgang des Kindes klar vor Augen liegt, wenn er sich leicht in den Geist des Kindes versetzen kann, durch eine rationelle Methode den Entwickelungsgesetzen des Kindes gerecht wird, für die idealen Zwecke der Erziehung begeistert ist und wenn mit diesem Allem noch die Klarheit des Denkens und die natürliche Gabe der Mittheilung verbunden ist. — Sowie die allgemein-wissenschaftliche Bildung dem Lehrer die Achtung im Leben sichert, so sichert ihm die specifisch-berufliche Bildung den Erfolg in der Schule. Unsere dritte These lautet daher: „Zum Zweck einer idealen Auffassung des Erzieherberufes und des bewußten Erfassens von Zweck, Mittel und Methode jedes Unterrichts sei der Lehrer auch im Besitz einer gründlichen pädagogischen, resp. specifisch-beruflichen Bildung."

II. Bildungsgang.

Wir kommen zu der Frage: „Welchen Bildungsgang hat der angehende Lehrer einzuschlagen, um zu einer gründlichen, sowohl allgemein-wissenschaftlichen als beruflichen Bildung zu gelangen?"

Bekanntlich verlangte der deutsche Lehrertag zu Wien im Jahre 1870, daß die beiden Bildungsarten des Lehrers (die allgemein-wissenschaftliche und die berufliche), wenn auch nicht vollkommen streng geschieden, doch im großen Ganzen erst nach einander, nicht mit einander vermittelt werden sollen. Er verlangte erst die Aneignung des Wissensstoffes, dann die der Methode, erst das Was?, dann das Wie? Die „allgemeine Bildung" wollte der deutsche Lehrertag den gemeinsamen Mittelschulen zuweisen und die specifisch-berufliche den Seminarien. Nach ihm soll das Seminar sein „eine Fachschule für volksthümliche Pädagogik, aufgebaut auf dem Fundament einer tüchtigen allgemein menschlichen Bildung."

Mit diesen Gedanken des deutschen Lehrertages stimmen ausgezeichnete Schulmänner im deutschen Reiche wie in der Schweiz (z. B. Th. Scherr in seiner „Zuschrift und Antwort") überein. Die bisherige Praxis in der Schweiz steht aber so ziemlich im Gegensatze zu diesen Ansichten. Unsere Aufgabe ist es jetzt, sie zu prüfen. Ich meinerseits finde nach einer ruhigen und allseitigen Prüfung die Ansichten des deutschen Lehrertages der Hauptsache nach als die richtigen. Zu meiner Begründung will ich vorerst die jetzige Praxis der schweizerischen Lehrerbildung und ihre Nachtheile besprechen, sodann die deutschen Reformvorschläge.

Vier Lehrerseminarien der Schweiz haben bis jetzt vier Jahrgänge, die übrigen meistens drei. Bei den meisten treten zwar die pädagogischen Fächer in den oberen Classen stärker auf, aber bei mehreren treten sie auch schon in der untersten Classe auf. Es giebt z. B. Seminarien, welche im ersten Jahr im Rechnen

die eingetretenen Zöglinge nicht weiter führen, als sie in der Volksschule gekommen sind, welche die Seminaristen mit dem Zahlengebiet der Elementarschule abquälen, um sie durch diese Methodik des Rechnens zu ihren praktischen Uebungen zu befähigen. Ein solches Verfahren ist nach meinem Dafürhalten ein bloßes Abrichten zur Praxis und führt zum Mechanismus. Es hemmt zudem die eigene wissenschaftliche Durchbildung des Seminaristen und die Lernlust desselben. Ueberdies sind die Kinder der Musterschule zu bedauern, die solch jungen Seminaristen, die kaum im 17. Jahre stehen, zum Experimentiren übergeben werden. Zu solch verfrühtem und total nutzlosem Prakticiren sind aber die Seminarien nur deßhalb angewiesen, weil ihnen in den oberen Jahresclassen, wo ja auch allgemein-wissenschaftliche Fächer betrieben werden, die Zeit zum Prakticiren fehlt. Die jetzige Seminarbildung hat deßhalb nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung einen entschiedenen Mangel in Beziehung auf die praktische Befähigung zum Schulehalten. Es fehlt zwar nicht die Gewissenhaftigkeit und Treue der Directoren und Lehrer der Seminarien, aber es fehlt in unseren oberen Classen die Zeit. Darum verlegt man jetzt einen Theil der praktischen Uebungen in Jahre, in denen beim Seminaristen weder ein pädagogisches Interesse noch ein pädagogisches Bewußtsein vorhanden ist.

Für das letzte Seminarjahr, in dem das pädagogische Interesse des Seminaristen allerdings geweckt worden ist, fällt dann auf den Seminaristen nur eine, höchstens zwei Wochen Zeit zum Prakticiren. Wie wenig das genügt, liegt auf der Hand und wird durch das unsichere Umhertappen im Experimentiren ausgetretener Seminaristen genugsam bewiesen. Nach den Einrichtungen, wie sie z. B. in Gotha sind (s. Kehr, Praxis der Volksschule), fällt dort auf einen Seminaristen wenigstens sechsmal so viel Zeit zu praktischen Uebungen als bei uns. Daher kann man auch dort von einer Berufsschule reden, hier nicht. Ebenso wenig wie für das Prakticiren ist aber in unseren Seminarien Zeit für die theoretisch-pädagogischen Fächer vorhanden. Stellen wir uns doch einmal die ganze Reihe der pädagogischen Disciplinen vor: 1) somatische Anthropologie, 2) Psychologie, 3) Pädagogik, 4) Methodik und Didaktik, 5) Geschichte der Pädagogik. Sehen wir jetzt nach, welche Zeit darauf verwendet wird! Addiren wir die wöchentlichen Stunden dieser Fächer aller Classen, so bekommen wir folgende Tabelle:

	Hitzkirch.	Küsnacht.	Wettingen.	Lausanne.	Rorschach.	Kreuzlingen.	M.-Buchsee.	Rickenbach.
Summe aller pädagogischen Unterrichtsstunden	12	13	12	8	11	8	12	8
	In vier Classen.				In drei Classen.			

Es müssen also im Durchschnitt in 10 Stunden fünf wissenschaftliche Fächer des Berufsstudiums abgemacht werden! Es fallen dabei auf ein Fach durchschnittlich 2 Stunden und in den vierclassigen Seminarien durchschnittlich $2\frac{1}{2}$ Stunden. Da wird es denn doch erlaubt sein, bezüglich der Gründlichkeit der jetzigen pädagogischen Berufsbildung einen leisen Zweifel zu hegen.

Bei der jetzigen wunderlichen Verquickung der allgemeinen und der beruflichen Fächer ist es übrigens gar nicht anders möglich, als daß die eine Richtung entweder die allgemeine oder die berufliche, oder daß gar beide darunter leiden. Gewöhnlich ist die pädagogische Bildung das Aschenbrödel. Dieser letztere Fall ist aber nicht nur im Mangel an der dazu nöthigen Zeit begründet, sondern auch im Mangel an der Concentration der pädagogischen Fächer und ganz besonders im Mangel an der geistigen Reife der Seminaristen. Nach

der jetzigen Art kommt ein Stück Methodik schon im ersten Jahre, ein anderes im zweiten und ein drittes im dritten oder gar im vierten Seminarjahr vor. Ebenfalls kommt da die somatische Anthropologie im ersten, die Psychologie im zweiten, die Pädagogik im dritten und endlich die Geschichte der Pädagogik im vierten Jahre? Wo bleibt da die Concentration und was soll bei der geringen Stundenzahl von durchschnittlich 2½ Stunddn herauskommen?

In Gotha werden im Seminar 20 bis 24 Stunden auf die pädagogischen Fächer verwendet, also doppelt so viel Zeit!

Aber nicht nur die Concentration des pädagogischen Unterrichts fehlt, sondern es fehlt auch die geistige Reife des Seminaristen. Nach dem jetzigen Nebeneinanderherlaufen der allgemeinen und beruflichen Fächer kommt gewöhnlich die physische Anthropologie ins erste und die Psychologie ins zweite Seminarjahr. Diese beiden Fächer machen bekanntlich die eigentliche Grundlage der gesammten pädagogischen Bildung aus. Nun ist ja zwar die Forderung Diesterweg's: „Der Pädagog muß vor Allem ein Anthropolog sein" — heutzutage unter allen tüchtigen Schulmännern anerkannt, Wer den Menschen bilden will, muß doch offenbar vorerst den Menschen kennen, und zwar nach seiner leiblichen und geistigen Seite hin gründlich kennen. Der Mensch muß für einen Pädagogen völlig durchsichtig sein wie ein Krystall, sonst ist der Erzieher, der Lehrer kein Pädagog. Aber diese beiden grundlegendeu Fächer, von denen namentlich das eine (die Psychologie) durchaus abstracter und höchst schwieriger Natur ist, falleu auf das erste und zweite Jahr, d. h. in die Zeit, wo die Seminaristen 16 und 17 Jahre alt und viele von ihnen bloß noch Knaben sind. Was läßt sich da erwarten? Nach meiner Ueberzeugung ist für sechzehnjährige Schüler ein gründlicher Unterricht in der somatischen Anthropologie und Physiologie viel zu schwierig, oder man muß den Unterricht auf eine nur ganz oberflächliche Beschreibung des menschlichen Körpers und der verschiedenen Lebensstufen beschränken. Noch viel schwieriger als die Anthropologie ist die Psychologie, welche im zweiten Seminarjahr ertheilt wird. Manchem unreifen Seminaristen wird da wohl zu Muthe wie dem Schüler Faust's:

„Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum."

Solch schwierige Wissenschaften erfordern einen reifern Geist, als man bei kaum der Schule entlassenen Knaben voraussetzen kann, und man hat darum durchaus recht, wenn man verlangt, daß die jungen Leute nicht vor dem zurückgelegten 18. Jahr ins eigentliche Lehrerseminar eintreten sollen. Kommen sie früher, so fliegen die pädagogisch-psychologischen Kenntnisse über die Köpfe weg und dann ist es mit der pädagogischen Durchbildung überhaupt nicht weit her.

Aber noch mehr! Die „unglückselige Verquickung der allgemeinen und der beruflichen Fächer" macht nicht nur den mittelmäßig begabten Seminaristen eine gründliche pädagogische Bildung unmöglich, sondern sie hemmt auch die allgemeinwissenschaftliche Bildung. Es giebt bei uns Seminarien, welche im ersten Jahr in einzelnen Fächern (z. B. im Rechnen) die Seminaristen in ihrem Wissen um keinen Schritt weiter führen, sondern nur den Unterrichtsstoff der Volksschule wiederholen. Da müssen also auch solche Seminaristen, die aus Secundarschulen einrücken, den Unterricht mit dem ersten Zehner beginnen. Man kann sich denken, welches wissenschaftliche Interesse der Zögling dabei haben wird. Ein solcher Unterricht ist freilich bei den jetzigen Einrichtungen nothwendig, denn die Seminaristen sollen ja schon im ersten Jahr in der Schule prakticiren. Leider hat die Sache aber die schlimme Folge, daß dann später für die höheren Partien der wissenschaftlichen Fächer zu wenig Zeit übrig bleibt. Darum drängen sich dann im letzten Jahr die mannichfaltigen Stoffe in so überreicher Weise, daß die Masse des Unterrichts von vielen Seminaristen gar nicht mehr zu

bewältigen ist. Bei mittelmäßig begabten Zöglingen bleibt nichts weiter zurück als eine abgehetzte Natur und ein confuser Kopf. Wie sehr die jetzigen Oberclassen der schweizerischen Seminarien mit Stunden und Lehrfächern überladen sind, das zeigen folgende Zahlen. Es haben allein in 18 Fächern die Oberclassen folgende wöchentliche Stundenzahl: in Hitzkirch 39, in Küsnacht 42, in Wettingen 41, in Lausanne 41, in Rorschach 43, in Kreuzlingen 40, in Münchenbuchsee 43 und in Rickenbach 35. Pädagogisch unverantwortlich!*)

Mit Recht verlangt daher die deutsche Lehrerschaft eine Trennung der allgemeinen und der beruflichen Bildung. „Eines nach dem Andern, nicht Beides mit einander!" Bei allen anderen gebildeten Ständen ist diese Trennung längst durchgeführt — man denke nur an die Mediciner, Juristen, Theologen, Techniker, Militärpersonen, Kaufleute ꝛc. Alle Glieder dieser Stände haben zuerst in der Volksschule, in der Secundarschule und im Gymnasium ihre allgemein-menschliche Bildung erhalten und sind erst nachher an der Hochschule oder am Polytechnicum, an der Handels- oder Militärschule zum Berufsstudium übergegangen. „Nur die Seminarien sind noch solche **Zwitteranstalten**, die Alles leisten und sich mit Allem befassen sollen!" Daher meine vierte These: „Die verschiedenen pädagogischen Wissenschaften in den Seminarien sollen mit Rücksicht auf ihre Schwierigkeit und Bedeutung erst nach dem vollendeten 18. Altersjahr eintreten." Die Seminarien sollen also in Zukunft den Charakter von Berufsschulen erhalten. Aus den allgemeinen Fächern werden sie nur noch folgende aufnehmen: 1) Literaturgeschichte, 2) Ethik, 3) Chemie. Dazu kommt noch eigenes, selbständiges, kritisches Lesen der pädagogischen Classiker, verbunden mit schriftlichen Arbeiten der Seminaristen. Selbstverständlich muß das Turnen, sowie die musikalische Bethätigung auch hier sich finden. Auf alle diese allgemeinen Fächer dürften etwa 10—15 wöchentliche Stunden verwendet werden, während auf die verschiedenen pädagogischen Fächer wenigstens 20 Stunden fallen. Würde diese Forderung erfüllt, dann könnte das Seminar das werden, was es sein soll, aber jetzt noch nicht ist: eine pädagogische Fachschule. Es entstände dann ein wahrhaft prächtiges Seminar mit einem ausgezeichneten, geistbildenden, befreienden Unterricht.

Auf die Methodik könnte dann auch die nöthige Zeit verwendet werden (wenigstens 10—12 wöchentliche Stunden), so daß das „gründliche Vorarbeiten der Elemente" viel gründlicher gemacht werden könnte als bis jetzt im ersten Seminarjahr. Ja, es könnte nicht nur die Methodik, sondern, was sehr belehrend ist, auch die Geschichte der Methodik gelehrt werden, wie es z. B. heutzutage schon Lüben in Bremen thut. Dann wäre es auch möglich, durch einen gründlichen Unterricht in der physischen Anthropologie eine klare Kenntniß des menschlichen Körpers zu vermitteln, sowie durch den in der Psychologie in das Wachsen, in das Denken, Fühlen und Wollen des menschlichen Geistes und die darin waltenden Naturgesetze einzuführen; dann käme die Pädagogik und könnte Zweck, Mittel und Wege der physischen, intellectuellen und moralischen Erziehung vorführen. Endlich käme sogar das Beste von Allem (das jetzige Aschenbrödel der meisten Seminarien), die Geschichte der Pädagogik mit ihrem reichen idealen Gehalt, mit ihrem Reichthum an Ideen der Zukunft und mit ihren Wohlthätern der Menschheit, den erhabenen Vorbildern der Lehrer, einem

*) Ist im deutschen Reiche vielfach ebenso! Wir kennen Seminarien, in denen die Seminaristen wöchentlich beinahe 50½ Stunden haben. Manchen Leuten scheint das aber noch nicht genug zu sein. Man gründet jetzt in vielen Städten Thierschutzvereine — wann wird man an die Menschen denken? D. Red.

Melanchthon, einem Zwingli, einem Locke, einem Comenius, einem Rousseau, einem Pestalozzi, einem Girard, einem Fellenberg, einem Diesterweg. Ja, es würden darin sogar die Philosophen aufmarschiren: ein Cartesius, ein Hume, ein Malebranche, ein Locke (noch einmal), ein Spinoza, ein Kant, ein Fichte od gar ein Schopenhauer. Dazu kämen noch die Gedanken unserer großen deutschen Dichter, eines Herder, eines Lessing, eines Goethe, eines Schiller, eines Rückert ꝛc., ferner die von der todten Satzung befreienden Gedanken der Ethik — die Ethik ist die Fahne, unter der die Volksschule einmal siegen wird —, ferner die schönsten Partien und Entdeckungen der modernen Naturwissenschaft. Zu alledem ein selbständiges Lesen und Verarbeiten pädagogischer Classiker durch die nicht abgehetzten Seminaristen! Das wäre ein Seminar! Das wäre eine wirkliche Schule für tüchtig pädagogisch zu bildende, ideale und freie Lehrer und Erzieher! So gebildete Lehrer hätten keine Halbbildung mehr, solche Lehrer würden dann die Vorläufer einer „freien Volksschule" werden*).

*) Wie das etwa einzurichten sein möchte, mag folgender Unterrichtsplan für ein zweiclassiges Seminar auf Grund eines vierjährigen Vorbereitungscursus zeigen:

Seminarvorbereitung.	I.	II.	III.	IV.
Religionsunterricht . . .	2	2	2	2
Deutsch	6	5	5	4
Französisch	2	3	3	4
Rechnen und Arithmetik	4	3	3	2
Geometrie	2	2	2	2
Naturgeschichte	2	2	2	2
Naturlehre	2	2	2	2
Weltgeschichte	2	2	2	2
Geographie	2	2	2	2
Gesang	2	2	2	2
Zeichnen	2	2	2	2
Pianoforte- u. Violinspiel	4	4	4	3
Schreiben	2	2	1	1
Turnen	2	2	2	2

Seminarbildung.	V.	VI.
a) Pädagogik.		
Geschichte und Theorie der Pädagogik	—	3—4
Pädagogische Literatur und freie Vorträge (Referate). .	—	1—2
Vorbereitung auf den Unterricht in der Seminarschule	—	1—2
Lehrübungen in der Seminarschule incl. Hospitiren . . .	—	8—10
Conferenzen	—	1—2
Volksschulkunde (die Lehrstoffe, die Lehrmethoden und die Disciplin der Volksschule Auch Probelectionen)	8—10	—
Fragebildung und Katechisiren	2—3	—
Psychologie und Logik	2	—
Turnübungen und Turnunterricht	2	2
b) Erweiterung der allgemeinen Bildung.		
Religionsunterricht	2	1
Deutsche Literatur (Lesen der Classiker. Deutsche Aufsätze)	2	2
Französische Lectüre (etwa Rousseau's Emil ꝛc.)	1—2	
Allgemeine Naturwissenschaften (Anleitung zum Experimentiren. Anlegung von Pflanzen-, Käfer-, Mineraliensammlungen. — Obst- und Gartenbau. Bienenzucht).	2	
Zeichnen von Anschauungsmitteln für die Volksschule . .	2	2
c) Musik.		
Klavierspiel	1	1
Orgelspiel (zuletzt Orgelbaukunde)	2	2
Gesang	2	2
Theorie der Musik	2	1

Meine fünfte These lautet daher: „Auf die pädagogische Bildung sind mit Herbeiziehung einiger höherer allgemeiner Unterrichtsfächer zwei volle Jahre zu verwenden und das Seminar soll dadurch den Charakter einer eigentlichen Fachschule für volksthümliche Pädagogik erhalten. Das Bestehen besonderer Berufsbildungsanstalten für Volkslehrer ist eine Nothwendigkeit."

Ich komme nun auf die heikle Frage, ob die nothwendige allgemeine Bildung an unteren Classen des Seminars oder an anderen gemeinsamen Anstalten vermittelt werden soll. Auch hier theile ich zunächst die Ansicht des deutschen Lehrertages in Wien: „Die Seminaristen sollen ihre allgemeine Bildung bis zum Maturitätsexamen in gemeinsamen Mittelschulen erhalten". Die preußischen Regulative verlangen, „daß der Seminarunterricht im Ganzen nach denselben Grundzügen und in seinen begründenden Abschnitten theilweise selbst in der Form gegeben werden soll, welche die Behandlung desselben Gegenstandes in der Elementarschule erfordert". Ganz dieselbe Ansicht kommt noch unter uns vor und wird noch durch einzelne Seminardirectoren getheilt. So hört man z. B. sagen: „Der Seminarunterricht ist ein ganz anderer als der Unterricht an jeder andern höhern Lehranstalt; denn im Seminar müssen die Zöglinge gerade so unterrichtet werden, wie diese später in der Volksschule selbst unterrichten sollen. Seminarlehrer kann daher nicht jeder wissenschaftlich gebildete Lehrer, sondern nur ein früherer Primarlehrer sein. Folglich kann man auch den Seminarunterricht nicht mit einem Unterricht an einer andern Anstalt vertauschen" ꝛc. ꝛc. — Ich halte diese Ansicht nicht für richtig, weil sie geeignet erscheint, zu bewirken, daß der Volkslehrer nie auf einen höhern wissenschaftlichen Standpunkt kommt. Für gewisse Leute wäre eine solche Seminar-Unterrichtsmethode zwar gut angebracht, nämlich für diejenigen Seminaristen, denen die Elemente der Bildung überhaupt abgehen, die also einen totalen Mangel an Selbständigkeit im Denken ꝛc. zeigen und keine Freiheit in der Verarbeitung des eigenen Wissensmaterials haben, die man also förmlich nach einer gewissen Schablone für den Schuldienst abrichten müßte. Aber gerade das würden die schlechtesten Lehrer werden. Ihr pedantischer, eindrillender Unterricht wäre gerade das Gegentheil von dem belebenden, originalen, geistweckenden und überzeugenden Unterricht eines wissenschaftlich durchgebildeten Mannes sein, obschon derselbe vielleicht nie das Glück gehabt hat, ein Seminar zu passiren. Nicht das ist nöthig, daß ein Lehrer während seiner eigenen Bildungszeit nach der Methode der Volksschule unterrichtet worden sei, sondern nur das macht ihn zum guten Lehrer, daß er den Wissensstoff selber **gründlich** beherrsche und damit methodische und pädagogische Einsicht verbinde. Wird aber diese letztere Bedingung erfüllt, dann kann der allgemein-wissenschaftliche Unterricht auch durch den einer andern höhern Lehranstalt ersetzt werden.

Wir haben oben nachgewiesen, daß in der Lehrerbildung erst das Was? dann das Wie?, d. h. erst der allgemeine Wissensstoff, dann die Methode, auftreten soll, weil der Unterricht in den pädagogischen Fächern der schwierigere ist. Jetzt aber haben wir gezeigt, daß der allgemeine Theil auch an andere Anstalten verwiesen werden kann. Welche Vortheile hat nun die Verlegung des allgemeinen Theils der Lehrerbildung an gemeinsame Mittelschulen, die selbstverständlich nur in Städten gegründet werden können? Diese Verlegung hat Vortheile für die Lehrer, namentlich aber für die Schüler. Zuerst für den Seminarlehrer! Fast überall sind die Besoldungen der Seminarlehrer geringer als die der Cantonsschullehrer. Warum aber soll nur der Unterricht, nicht auch die Besoldung beider auf gleicher Höhe stehen? Durch die Mittelschulen würde dieser

Uebelſtand beſeitigt werden. Dann entbehren auch die Seminarlehrer in der Abgeſchloſſenheit ihrer Anſtalt der erfriſchenden Anregung des Umgangs mit anderen gebildeten Leuten in und außer dem Lehrerſtand und kommen dadurch mit den Jahren in die Gefahr einer gewiſſen Einſeitigkeit. Ebenſo wäre der Aufenthalt in der Stadt für die Erziehung der Kinder der Seminarlehrer von großem Vortheil. Beide Uebelſtände weichen mit einem Schlag durch die Verbindung mit anderen Anſtalten ſtädtiſcher Umgebung. Größer noch ſind aber die Vortheile für die Seminariſten. Für dieſe iſt in ihren Jahren des geiſtigen Wachsthums und in der Zeit, in welcher ſich der Charakter bilden ſoll, eine klöſterliche Abſchließung, wie man ſie jetzt noch vielfach in abgelegenen Seminarien findet, von großem Schaden. Dieſe Abſchließung iſt die eigentliche Quelle der ſprüchwörtlich gewordenen Pedanterie vieler Lehrer. In dieſer Abgeſchloſſenheit fehlt alle Gelegenheit zur Vergleichung ſeiner ſelbſt mit der übrigen Welt. Die Seminariſten haben keinen weitern Maßſtab für ihre eigenen Leiſtungen als ſich und ihre Lehrer. Ein Wetteifer mit ſtudirenden Leuten, die ſich anderen Berufsarten widmen, iſt nicht möglich. Jahr aus, Jahr ein bewegen ſich die Seminariſten nur in ihrem engen Geſichtskreis. Innerhalb dieſes Geſichtskreiſes wird zwar tüchtig gearbeitet; wenn das Examen naht, wird ſogar ſtudirt, daß der Kopf raucht. Aber was jenſeits dieſes ſchulmeiſterlichen Geſichtskreiſes liegt, was nicht gerade in den Schulſack des Alltagslebens gehört, das iſt und bleibt dem Seminariſten eine unbekannte Welt. In dieſe unbekannte Welt tritt er ein nach dem Examen. Leider iſt dieſe Welt ſo lieblos, ihn als einen unpraktiſchen, dünkelhaften, pedantiſchen und einſeitigen Schulmeiſter zu bezeichnen, dem man es auf eine halbe Stunde weit anſehe, daß er zum Stande der „Schulmeiſter" gehört. Die arge Welt! — Dazu kommt in den meiſten abgeſonderten Seminarien der Mangel an großen wiſſenſchaftlichen Sammlungen für den naturkundlichen Unterricht. Dieſe Sammlungen ſind aber von der größten Bedeutung, denn ſie ermöglichen ein gründliches Studium der Naturwiſſenſchaften. Die Naturwiſſenſchaften aber ſind ſowohl für die berufliche als die allgemeine Bildung des Lehrers in unſerer Zeit von maßgebender Bedeutung; wird ja ſogar die Philoſophie, wird ja unſere Weltanſchauung durch die Naturerkenntniß beſtimmt! Ein Mann ohne naturwiſſenſchaftliche Bildung kann heute nicht mehr der Entwickelung der Philoſophie folgen!! In dieſem Mangel an großen Sammlungen aber liegt wieder ein Grund zu einer beſchränkten und mangelhaften Bildung des Lehrers.

Ferner wird an größeren gemeinſamen Schulen das Fachſyſtem reiner durchgeführt, während an Seminarien oft zwei bis drei wichtige Fächer in eine Hand gelegt werden müſſen, natürlich zum Schaden der Wiſſenſchaftlichkeit des Unterrichts. Ferner iſt die Abgeſchloſſenheit des ſeminarlichen Convictlebens von entſchiedenem Nachtheil für die Charakterbildung des Lehrers. „Es bildet ein Talent ſich in der Stille, ſich ein Charakter in dem Strom der Welt." Der Charakter kann nur in einer gewiſſen Freiheit wachſen, denn er iſt das freie Handeln nach eigenen, freien und unveränderlichen Maximen. Dieſe Freiheit, die allein große Männer bildet, fehlt gewöhnlich in der Conviceinrichtung, und namentlich fehlt ſie dann, wenn der Convict zahlreich iſt. Je größer der Convict, deſto geringer iſt die Berückſichtigung der Individualität. Aus dieſer Sphäre der Schabloniſirung aber, in welcher es meiſt nur den ſchmeichleriſchen und unmännlichen Naturen wohl zu Muthe iſt, kommen die Seminariſten ins Leben hinaus, aus der Abhängigkeit des Seminarconvicts in die Abhängigkeit der Dorfmatadors. Iſt ihnen ein feſter, gerader, männlicher Charakter nicht angeboren, wo ſollen ſie ihn her bekommen? — Ein Convict, der nicht mehr als 40 Glieder zählt, mag noch zuläſſig ſein, denn dieſer kann allenfalls noch den

Charakter eines Familienlebens tragen, erlaubt noch ein gewisses Maß von Freiheit der Bewegung und auch eine Berücksichtigung der Individualität durch den Leiter. Aber wenn die Zahl über 40 bis 50 oder gar über 100 steigt, dann fällt alles dieses weg und ein solcher Convict ist dann unbedingt ein schlechtes und nachtheiliges Institut. Lausanne hat das System der Pensionate mit Ueberwachung. Dort kosten Kost und Logis 40 bis 50 Francs per Monat. In jedem Pensionat sind etwa zehn Seminaristen. Das ist entschieden eine bessere Einrichtung als der Convict, der auch noch den Nachtheil hat, daß er oft eine gereizte Stimmung zwischen dem Convictleiter und den Seminaristen hervorruft, sowie auch den, daß der Director (falls er Convictleiter ist) sich mit einer Menge von Käufen und Händeln abgeben muß, wodurch er von den Wissenschaften abgezogen wird und die zum Gedeihen seiner Arbeit nothwendige Stimmung verliert. Darum trifft man wohl auch heute noch so viele Schriften von Seminardirectoren an, die nicht auf der Höhe der Entwickelung der Naturwissenschaft und Philosophie stehen oder die gar noch ihre Lehrsätze aus der Kirchenlehre ziehen. — Aus allen diesen Gründen halte ich den Convict in den meisten Fällen — seltene Ausnahmen abgerechnet — für eine unzweckmäßige Einrichtung. Ein Grund mehr zur Ueberweisung der allgemeinen Bildung an gemeinsame Mittelschulen. — Dazu kommt noch ein fünfter Vortheil. Wenn der allgemeine Theil der Lehrerbildung oder sogar die ganze Lehrerbildung in der Stadt oder in irgend einem volkreichen Centrum erworben werden kann, so ist der Zugang zu der Lehrerbildung bedeutend erleichtert, weil dann gar mancher arme talentvolle Jüngling aus bürgerlichen Kreisen sich dieselbe erwerben könnte, ohne jemals aus seinem väterlichen Hause zu scheiden*). Für fern wohnende arme Jünglinge müßte der Zugang durch Freiplätze und Stipendien erleichtert werden. Zu diesem Zweck würde dasjenige Geld verwendet, das durch die Umgestaltung der jetzigen Seminarien frei würde.

Es entsteht nun die Frage: „An welchen Mittelschulen soll die allgemeine Bildung des Lehrers erworben werden?“ — Ich unterscheide hier vorerst zwei Stufen, eine untere Mittelschule bis zum sechzehnten Jahre und eine obere bis zum 18. Jahre. In vielen Cantonen sind jetzt die Secundarschulen (Fortbildungsschulen im Aargau) schon so zahlreich, daß es für Niemanden große Schwierigkeiten hat, eine solche Schule zu besuchen. Der wenigstens zweijährige Besuch einer solchen oder einer andern ihr nahezu gleichstehenden Schule muß um des Erlernens der französischen Sprache willen gefordert werden. In der Schweiz muß jeder Lehrer die französische Sprache kennen, da sie eine unserer Nationalsprachen ist und im Volke von jedem Gebildeten gekannt wird. Die Elemente aber zu dieser Sprache müssen vor dem 16. Jahre erworben werden. Welches ist nun die höhere Mittelschule? — Die Vertheidiger der jetzigen Semi-

*) Der verehrte Herr Verfasser mag sich darüber nicht täuschen! Unser Seminar befindet sich in der Residenzstadt Gotha. Die Bürger dieser Stadt genießen, wenn sie ihre Söhne dem Lehrerberufe widmen, außerordentliche Vortheile — sie können ihre Söhne im Hause behalten, bekommen im Gymnasium und in der Realschule freies Schulgeld und bedeutende Stipendien, außerdem brauchen sie im Militär statt drei Jahre nur sechs Wochen zu dienen —, aber die Bürgersöhne kommen trotz alledem doch nicht. Die allermeisten unserer Schüler sind vom Lande. Wir wollen damit nicht sagen, daß man die Seminarien aufs Land verlegen soll — wir würden dafür schon um der Seminarlehrer willen nicht sein, denn in den Städten pulsirt das Leben, in den Dörfern stagnirt es —, aber daß man damit viele Bürgersöhne fischen würde, das — widerspricht unserer Erfahrung. Man erhöhe die Volksschullehrerbesoldung auf 1000 Thaler und die Sache ist gemacht. Die Seminarien werden dann „gesuchte“ Anstalten sein und eine Menge Uebelstände, unter denen sie jetzt leiden, werden fallen. Auch das Internat wird dann nicht mehr nothwendig sein. D. R.

narreinrichtungen sagen: „Weder die Real- noch die Literarabtheilung der Cantonsschule giebt dem Seminaristen die geeignete Bildung.“ Diese Behauptung ist ganz richtig. In der Literarabtheilung werden die deutsche Sprache, die Mathematik und Naturwissenschaft zu sehr zu Gunsten der altsprachlichen Richtung vernachlässigt, als daß wir diesen Unterricht für die Lehrerbildung brauchen könnten. In der Realabtheilung z. B. der berner Cantonsschule sind in den obersten drei Classen für das Deutsche nur 3, 3 und 2, also in Summa 8 Stunden angesetzt, während die Lehrerbildung wenigstens 6, 6 und 6 = 18 Stunden verlangt. Auch spitzt sich der mathematische Unterricht der technischen Abtheilung nur vorbereitend auf das Polytechnicum zu und hat viel zu wenig den Charakter eines abschließenden Unterrichts für das praktische Leben, wie er für Seminaristen nöthig ist. Die allgemeine Bildung des Lehrers ist überhaupt, wie nicht in Abrede gestellt werden darf, eine ganz eigene. Vorerst muß der Lehrer die Elemente des Wissens sehr gründlich beherrschen, dann muß er nebst einer großen sprachlichen Gewandtheit auch gediegene Kenntnisse in der deutschen Sprache und Literatur besitzen (weil diese letztere ihm die classische Bildung ersetzen müssen und auch können), sodann sind ihm nicht allein gediegene mathematische und naturwissenschaftliche Kenntnisse, sondern auch musikalische Fertigkeiten von besonderer Wichtigkeit. Gleichwohl kann die Vorbildung der Seminaristen aber doch an die Cantonsschule verwiesen werden, nämlich unter der Bedingung, daß man dort für die oben genannten Fächer besondere Rücksicht auf die Seminaristen nimmt, also etwa eine eigene Abtheilung schafft, die man Proseminar nennen kann. Diese Abtheilung würde sich zum Seminar gerade so verhalten wie das Gymnasium zur Hochschule. Gegenwärtig giebt es noch sehr viele studirende Leute, denen die jetzige Organisation der Mittelschulen nicht entspricht, weil der Unterricht der jetzigen Mittelschulen keinen abschließenden Charakter für das praktische Leben hat. Herr Autenheimer in Basel hat bekanntlich nachgewiesen, daß das Technicum mit seiner praktischen Richtung eine viel passendere Anstalt für viele junge Gewerbtreibende, Fabrikanten, Mechaniker ꝛc. sei als die jetzige technische Abtheilung der Cantonsschule, die ja nur auf das Polytechnikum vorbereitet, also jenen Gewerbtreibenden gar nicht dient. Durch freundliche Mittheilung vernehme ich, daß die Verwirklichung der Idee von Autenheimer nicht mehr fern liegt. Dieses Ereigniß würde, wie Herr Professor Mann nachgewiesen hat, eine sofortige Reorganisation der Cantonsschule zur Folge haben, welche dann ebenfalls der Lehrerbildung sehr entsprechen würde.

Das gegenwärtige Mittelschulwesen in unserer Schweiz bedarf überhaupt der Reform. Denn unsere Zeit verlangt höhere Bildungsanstalten, die nicht für das Polytechnicum oder die Hochschule, sondern direct für das praktische Leben vorbereiten. Solche Anstalten (oder Abtheilungen von Anstalten) dürften weder die einseitig exacte noch die einseitig humanistische Richtung haben, sondern müßten ein Gleichgewicht beider Richtungen anstreben. Solche Anstalten könnten wir vielleicht Realgymnasien heißen. Zürich hat sie angestrebt in seinem am 14. April d. J. verworfenen Schulgesetz; die Zukunft wird sie aber wiederbringen, weil sie im Bedürfniß der Zeit liegen. Daß dieses Letztere der Fall ist, beweist die Erfahrung, die man in Deutschland macht. Ich verweise hier auf eine Abhandlung von Hunziker in der „schweizer. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit“ über die Realgymnasien. Hunziker sagt im Jahrg. XI, S. 162: „Bezeichnend ist die Schnelligkeit und Folgerichtigkeit, mit der diese preußischen Realgymnasien ihren Weg machten. Gab es ihrer im Jahre 1859 nur

29, so zählte man schon sieben Jahre später deren 56.“ Diese Erfahrung beweist deutlich, daß solche Anstalten ein Bedürfniß der Zeit sind.

Eine solche Anstalt, heiße man sie nun Realgymnasium oder (wie ich zu meinem Zweck sie nennen würde) Proseminar, würde den Seminaristen und den Söhnen des bürgerlichen Geschäfts- und Gewerbslebens durchaus entsprechen. Sie könnte entweder eine Parallelabtheilung an der Cantonsschule bilden, oder der Ausbau eines Progymnasiums (Canton Bern) oder einer Bezirksschule (Canton Aargau) oder auch der Unterbau eines Seminars sein, falls dieses in einer Stadt ist. In jedem Falle soll man den übrigen wissenschaftlichen Anstalten gegenüber so gerecht sein, den Schülern derselben den Zutritt zu der Maturitätsprüfung für das Seminar zu gestatten. (Natürlich doch nach bestandener Aufnahmeprüfung? D. R.) Daher meine sechste These: „Die Seminaristen sollen in der Regel ihre allgemein-wissenschaftliche Bildung an Proseminarien erhalten. Diese bilden eine eigene Abtheilung der Cantonsschulen oder sind der Ausbau eines Progymnasiums; sie können auch mit dem Seminar organisch verbunden werden. Sie haben den Charakter einer allgemeinen Anstalt mit abschließendem Unterricht und umfassen das 16., 17. und 18. Jahr. Zum Eintritt in dieselben ist das Pensum einer ein- bis zweitheiligen Secundarschule erforderlich. Zum Eintritt in das Seminar als Berufsschule wird die Maturität verlangt. Zur Maturitätsprüfung ist den Zöglingen aller auf allgemeine Bildung ausgehenden Anstalten der Zutritt offen.“

Damit will ich zugleich meine siebente These der Discussion anheimgegeben haben: „Der Convict ist eine unzweckmäßige Einrichtung; er soll durch das System der Pensionate mit Ueberwachung ersetzt werden.“

Für die praktische Bildung der Seminaristen ist die Einrichtung einer Seminarschule von der allergrößten Bedeutung. Wie die Schwimmkunst nur im Wasser gelernt werden kann, so die Lehrkunst nur im Lehren. Die Seminarschule soll nicht allein Musterschule sein, in der die Seminaristen nur hospitiren; auch soll sie nicht allein Uebungsschule sein ohne Musterlehrer, sie muß vielmehr Beides zugleich sein, Muster- und Uebungsschule. Der Unterricht ist also theils von ständigen Lehrern (Musterlehrern), theils von den Seminaristen zu ertheilen. Bevor die Seminaristen selbst Schule halten, haben sie einer Anzahl Musterlectionen, abgehalten durch den Lehrer der Methodik vor der ganzen Classe, beizuwohnen. Darauf haben sie in der Seminarschule zu hospitiren, hierauf einzelne Lectionen in einzelnen Classen, dann in der ganzen Schule und schließlich alle Lectionen in der ganzen Schule zu übernehmen. Je länger ein Seminarist in einer Classe ein Lehrfach haben kann, um so besser ist es für ihn und die Schüler. Der öftere Wechsel der Lehrer läßt Schüler und Lehrer nie geistig zusammenwachsen. In keinem Falle ist es aber zu rechtfertigen, wenn einem Seminar zu viele Seminaristen zugewiesen werden. „Eine tüchtige praktische Einschulung der Seminaristen ist unmöglich, wenn die Oberclasse derselben 18 übersteigt.“ Die Seminarschule in Gotha umfaßt in vier Classen acht Schuljahre. Sie hat vier Musterlehrer, von denen zwei ganz und zwei (Seminarlehrer) nur theilweise an der Seminarschule beschäftigt sind. Allen vier Classen steht der Seminardirector als Lehrer der Pädagogik und Methodik vor. An dieser vierclassigen Seminarschule unterrichten abwechselungsweise sämmliche Seminaristen der ersten Seminarclasse. Jeder Seminarist derselben hat durchschnittlich wöchentlich 10 bis

12 Stunden in der Seminarſchule zu ſein, theils als Lehrer, theils als Zuhörer. Dieſen Einrichtungen gegenüber verſchwindet beinahe das, was an manchem unſerer iſolirten ſchweizeriſchen Seminarien für die praktiſche Einſchulung der Seminariſten gethan wird und unter den gegenwärtigen Verhältniſſen gethan werden kann. Der Unterricht in der Methodik wird nur als Aſchenbrödel behandelt und liegt in mehreren, ganz verſchiedenen Händen. — Es folgt alſo daraus, daß mit den Seminarien auch die Seminarſchulen reformirt werden müſſen und daß man darauf denken muß, mit jedem Seminar eine mehrclaſſige und wohlorganiſirte Seminarſchule organiſch zu verbinden. Solche mehrclaſſige und wohlorganiſirte Seminarſchulen laſſen ſich aber nur in volksreichen Ortſchaften oder Städten einrichten. Dies allein wäre ſchon ein genügender Grund, alle Seminarien in Städte zu verlegen. Unſere achte Theſe lautet deßhalb: Die Errichtung einer mehrclaſſigen Seminarſchule, die zugleich Muſter- und Uebungsſchule iſt und unter der Aufſicht des Lehrers der geſammten Methodik ſteht, iſt für die praktiſche Bildung der Seminariſten von ganz beſonderer Bedeutung. Auch aus dieſem Grunde iſt die Verlegung der Seminarien in die Städte wünſchenswerth.

Eine weitere Begründung meiner folgenden Theſe halte ich für überflüſſig, ich führe ſie deshalb nur einfach an.

Neunte Theſe: Der Beſuch von Polytechnikum und Hochſchule zum Zweck der Ausbildung für höhere Lehrſtellen werde ſolchen Lehrern, die ſich durch ihre Hingebung im Beruf, wie durch Kenntniſſe und Begabung auszeichnen, vom Staat durch Verabreichung von Stipendien ermöglicht.

III. Anderweitige Anforderungen.

Auch die beſten Einrichtungen nützen nicht viel ohne die rechten Leute. Mit der Verbeſſerung des Seminarunterrichts allein iſt uns nicht geholfen. Es muß dazu noch das Andere kommen: es muß dem Lehrerſtand ein Loos bereitet werden, das talentvolle, begabte junge Leute anzieht. Gelehrſamkeit allein macht unpraktiſch, wenn nicht die natürliche Begabung, der geſunde Menſchenverſtand dazu kommt. „Ein Quentchen geſunder Menſchenverſtand iſt beſſer als ein Centner Gelehrſamkeit.“ Wie derzeit die Beſoldungen der Lehrer noch ſind, werden ſich die Talente in den meiſten Fällen einem anderen, lohnenderen Berufe zuwenden. Wer jetzt dem Lehrerberuf ſich zuwendet, der ſchreibt der Welt mit ihrem Ruhm und ihrer Ehre, ihrem Glanz und ihrem Anſehen den Abſchiedsbrief. Seinen einzigen Lohn hat der Lehrer in dem idealen Charakter ſeines Berufes. In dieſem Himmel kann er oft recht glückliche Stunden verleben, wenn ihn — — der Hunger nicht plagt. Es muß das in der Zukunft anders werden; der ſchönſte und wichtigſte Beruf ſoll nicht am ſchlechteſten bezahlt ſein! Staat und Gemeinden ſollen endlich einſehen, daß „die Unwiſſenheit die theuerſte Sache im Lande iſt und daß ein wohlunterrichtetes, verſtändiges Volk auch immer ſittlicher, fleißiger und deßhalb wohlhabender iſt als ein unwiſſendes und ungebildetes.“ „Der Staat ſehe endlich ein, daß die productive Thätigkeit, der Wohlſtand die Macht eines Volkes gleichen Schritt halten mit der größeren geiſtigen und ſittlichen Bildung deſſelben.“ (Adam Smith: Ueber den Wohlſtand der Völker.) Darum verwende der Staat mehr Geld auf die Lehrerbildung, auch bezahle er die Lehrer beſſer und ſeiner ſelbſt würdiger. Wenn der Staat Geld hat, um orthodoxe Kirchenlehrer der Staatskirche

zu unterstützen, deren Ideen im vollständigen Widerspruche mit der gesammten Cultur unserer Zeit stehen, dann werden sich auch die Mittel finden lassen, um den Jugendunterricht zu heben. Nur ein Staat, der die Cultur der Schulen fördert, verdient den Namen eines Culturstaates. Unsere zehnte These heißt daher: Zur Verbesserung der Lehrerbildung gehört auch eine bessere und würdigere Bezahlung der Lehrer, weil ohne dieses nicht für Gewinnung der Talente und für die Fortbildung der Lehrer gesorgt ist.

Wenn wir im Interesse unserer Schulen und unserer Seminarien mehr Geld fordern, so wird man uns, wie man das ja von gewisser Seite so gern thut, unzufriedene Leute schelten. Thatsächlich kostet es aber gar nicht so viel um unsern Vorschlag — Verlegung der Seminarien in die Städte — zu verwirklichen. In Lausanne kostet es nach dem Pensionatsystem einem Zögling monatlich für Kost und Logis 40—45 Francs, also für zehn Monate (die Ferien abgerechnet) 400—450 Francs. Der Unterricht für die Seminaristen ist gratis. Ich nehme an, daß ein Jahr Studium in Bern den Seminaristen 500 Francs kosten wird. Davon zahlt der Staat durch Stipendien 300, der Seminarist 200 Francs. Für 120 Seminaristen hätte also der Staat zu zahlen 36,000 Francs; dazu an Lehrerbesoldungen kaum mehr als 14,000 Francs, weil er die jetzigen Lehrerkräfte in Bern mitbenutzen könnte, und der Staat hätte also eine Ausgabe von 50,000 Francs, d. h. nur 8000 Francs mehr als der jetzige Aufwand beträgt. — Dazu noch eine zweite Bemerkung. Es giebt Lehrer, welche sagen: „so lange der Staat nicht besser besoldet, ist unsere Bildung gut genug; wir wollen bei den gegenwärtigen Besoldungen nicht noch mehr Bildungskosten haben." Allein man soll nicht vergessen, daß die Lehrer der verhältnißmäßig noch sehr jungen Volksschule sich ihre Besoldung und bessere Stellung erkämpfen müssen und daß sie dieses um so leichter thun können, je besser sie mit Bildung ausgerüstet sind. Bildung ist Macht. Also vorerst höhere Bildung, dann kommt die Besoldung schon nach*). Wenn irgend Jemand, so muß der Lehrerstand selbst die Fahne höherer Lehrerbildung hochheben! Die Zukunft gehört der Schule. Die allgewaltige Zeit ist ihr günstig. Die Schule hat Jugendkraft, während ihr altes Mütterchen, die Staatskirche, langsam einer sanften Auflösung entgegengeht. Die neuesten Völkerschicksale haben der Schule einen Impuls und eine neue Hoffnung gegeben. Sie haben die bodenlose Dummheit und Entsittlichung als die Wirkung der Mächte der Finsterniß, der alten Erbfeindin der Schule, bloß gelegt. Darum, Lehrerschaft, sei hoffnungsvoll, verstehe die Zeit und gehe vorwärts!

Und so schließe ich denn mein Referat mit dem Wunsche, daß dasselbe nicht ohne Nutzen für unsere schweizerische Seminarbildung sein möge. Wie viel oder

---

*) Der geehrte Herr Verfasser mag uns gestatten, über die unbeschränkte Richtigkeit dieses Satzes einige Zweifel zu hegen. Wir haben sehr tüchtige Volksschullehrer gekannt, die lediglich und allein um deswillen in einen andeen Beruf übergingen, weil ihnen der Lehrerberuf die nothwendigsten Mittel nicht bot, um ihre Familie nur einigermaßen anständig zu ernähren, und wir kennen noch heute vortreffliche Volksschullehrer, die der Noth des Lebens preisgegeben sind. Bezugs des Verhältnisses zwischen Bildung und Besoldung sind wir der Ansicht, daß das Dichterwort seine Berechtigung hat:

„Eins muß in das Andre greifen,
Eins durch's Andre blüh'n und reifen."

Bessere Bildung kann unter Umständen eine bessere Besoldung ermöglichen (aber nicht immer!); wenn aber den Lehrern erst eine bessere Besoldung gewährt wird, dann wird eine bessere Bildung auch ganz sicher nachfolgen. Lehrer, die jetzt nichts taugen werden durch eine hohe Besoldung zwar nicht besser werden, aber die Seminarien werden dann junge Leute aus ganz anderen Ständen und mit ganz anderen Talenten bekommen. Die Schulfrage ist jetzt eine Geldfrage. D. Red.

wie wenig die Behörden zur Realiſirung unſerer Wünſche thun, das darf uns nicht kümmern, unſere Aufgabe iſt, die Frage der Lehrerbildung *principiell* zu löſen. Haben wir dieſe Aufgabe erfüllt, dann haben wir unſere Pflicht *gethan*. Der Lehrer höchſte Sorge aber muß immer die ſein: *unſere Pflicht zu thun!*

* * *

Erſt nachdem ich die vorſtehenden Gedanken über die Reform der ſchweizeriſchen Lehrerbildungsanſtalten bereits niedergeſchrieben hatte, erhielt ich Heft I. der „pädagogiſchen Blätter“ und darin den Bericht über die Verhandlungen der Section der Seminarlehrer bei Gelegenheit der deutſchen Lehrerverſammlung in Hamburg zu Pfingſten 1872. Mit Freuden habe ich daraus erſehen, daß eine Solidarität der Geiſter beſteht und daß die dort gefaßten Beſchlüſſe in der Hauptſache mit meinen Anträgen übereinſtimmen. Wir haben keine Kunde von einander gehabt und ſind doch im Weſentlichen auf Eines hinausgekommen — ein ſprechendes Zeichen dafür, daß die Seminarien der Schweiz an ähnlichen Krankheiten leiden wie die Schweſteranſtalten in Deutſchland und daß hier wie dort die Heilmittel dieſelben ſind.

Bemerken will ich noch, daß das Weſentliche der obigen Theſen in der Discuſſion auf keine ernſtliche Oppoſition ſtieß, und daß die Theſen ſchließlich mit großer Majorität angenommen wurden. *Für* dieſelben ſprachen unter Anderen Herr Seminardirector Rüegg aus Münchenbuchſee, Herr Cantonsrath Erzinger in Schaffhauſen, Herr Bezirkslehrer Siebenhaar in Lenzburg ꝛc. ꝛc.

Ueber die anderen Gegenſtände, welche in der Aarauer Verſammlung des ſchweizeriſchen Lehrervereins verhandelt wurden, zu berichten, würde mich zu weit führen. Nur das will ich erwähnen, daß die Verſammlung einen erſten und entſchiedenen Schritt zur Vereinfachung der Orthographie gethan hat. Der gefaßte Beſchluß lautet: Vom 1. Januar 1873 an ſoll das Organ des ſchweizeriſchen Lehrervereins nach folgenden Grundſätzen gedruckt werden: 1) Von der eckigen Schrift (Fractur) ſoll die runde Schrift (Antiqua) eingeführt werden. 2) Abſchaffung der Majuskeln der Subſtantive mit Ausnahme der Eigennamen; 3) Abſchaffung der Dehnungszeichen; 4) Schreibung der Fremdwörter nach dem phonetiſchen Princip, 5) Beſeitigung des v, beziehungsweiſe Erſetzung deſſelben durch f. Weitere Schritte in dieſer Sache (worunter auch das Anklopfen bei der deutſchen Lehrerverſammlung) werden folgen.

Burgdorf. **Fr. Wyß**, Schulinſpector.

Ueber die Zweckmäßigkeit der Herausgabe von Programmen ſeitens der Lehrer-Seminarien.

Die Frage, ob es zweckmäßig ſei, daß auch die Lehrer-Seminarien Programme herausgeben, iſt ſcheinbar eine müſſige, zumal die mehrhundertjährige Praxis anderer höherer Schulen dieſelbe ſchon im Voraus im bejahenden Sinne beantwortet zu haben ſcheint. Wenn nichtsdeſtoweniger ſich dieſer Gebrauch bei den Seminarien bisher nur ſehr vereinzelt einzubürgern vermochte, und wenn er da, wo er eingeführt iſt, ſich mannigfache Beſchränkungen gefallen laſſen mußte, ſo müſſen ſich gegen ſeine Einführung ſehr gewichtige Gründe geltend gemacht haben, die freilich meines Wiſſens noch nie offiziell veröffentlicht wurden, bezüglich deren

also nur Vermuthungen freistehen. Solche Vermuthungen tragen freilich nicht immer den wohlwollendsten Character, und Aeußerungen wie „man rechnet die Seminarien gar nicht zu den höheren Schulen" oder „man hat Veranlassung, das Licht des Tages zu scheuen" gehören fast noch nicht zu den bedenklichsten. Genug, sei dem wie ihm wolle; soviel steht fest, daß bei weitem die Mehrzahl der Seminarien Programme oder Jahresberichte bisher nicht herausgab, während die Gymnasien und Progymnasien, die Real- und höheren Bürgerschulen fast ausnahmslos, außerdem noch eine beträchtliche Anzahl von Mittelschulen für Knaben und höhere Töchterschulen alljährlich solche Schulschriften erscheinen ließen. Daß lediglich die Unmöglichkeit der Beschaffung von Geldmitteln die Schuld an dieser Unterlassung (fast möchte ich es eine Unterlassungssünde nennen) trage, kann ich, obgleich es behauptet worden ist, kaum glauben. Denn wo man es möglich macht, Etats von 5000 bis 10,000 Thaler für die Seminarien aufzustellen und aufzubringen, da können die 50 bis 100 Thalern für die Herstellung von Programmen unmöglich eine Rolle spielen, und ich kann es mir kaum denken, daß Lehrercollegien, welche den Wunsch aussprächen, Jahresberichte herauszugeben, seitens der Schulverwaltung im Ernste zugemuthet werden könnte, die fraglichen Mittel dem ohnehin schon knapp zugemessenen Bibliotheksfonds abzuzwacken, oder gar aus eigener Tasche aufzubringen. Ich habe den festen Glauben, daß alle Schulverwaltungen, denen solche mit sachlichen Gründen unterstützte Wünsche vorgetragen würden, es sich angelegen sein lassen werden, dieselben der wohlwollendsten Erwägung und Berücksichtigung zu unterziehen. Es käme auf den Versuch an; um den Erfolg ist mir nicht bange. In größeren Staaten hätten die Volksvertretungen ein Wort mitzureden; indeß auch diese würden gegen einen solchen einmüthig vertretenen Wunsch sich nicht spröde verhalten, besonders wenn ihnen die Ueberzeugung beigebracht würde, daß eine solche verhältnißmäßig kleine Ausgabe den Interessen der Seminarien sehr zu Statten käme. Eine weitere Besorgniß geht davon aus, daß der Seminarlehrer nicht Zeit genug zu solcher literarischen Thätigkeit habe, und daß man überhaupt davon sich nicht zu viel versprechen möge; „die oben angeführten höheren Lehranstalten", sagt man, „haben in der Regel ein zahlreicheres Lehrerpersonal, als die Seminarien; es träte demnach in den Seminarien die Nöthigung zur literarischen Production viel häufiger an den einzelnen Lehrer, als dies in den anderen Anstalten der Fall wäre und es würde das, da die Seminarlehrer so wie so sehr stark mit Arbeiten in Anspruch genommen seien, gar zu leicht dahin führen, daß noch mehr leichte Waare producirt würde, was bei der gegenwärtigen Ueberproduction auf pädagogischem Gebiete nicht noch offiziell zu veranlassen sei; die Programme der anderen höheren Anstalten lieferten in dieser Beziehung genug warnende Beispiele. Außerdem würden die Programme fast gar nicht gelesen; also wäre die ohnehin schon knappe Zeit ganz nutzlos in Anspruch genommen." Das Erwähnte trifft leider in vielen Beziehungen zu; manche Programme enthalten in der That recht leichte Waare, werden deshalb leicht mit Achselzucken bei Seite gelegt und mögen so bisweilen Veranlassung sein, daß andere, die solches Ignorirtwerden nicht verdienten, erst gar nicht gelesen werden, manche wagen sich an Stoffe, die nur wenige interessiren, oder treten in einer Form auf, die schwer verständlich ist, und sind so ihres Unglücks Schmiede; endlich mögen Manche in Programmen nur diejenigen Abhandlungen ablagern, für welche sie in Zeitschriften oder sonstwo eine bezahlte Verwendung nicht finden können, so daß dieselben fast nur für den Verfasser Werth und Bedeutung von „als Manuscript Gedrucktem" haben. Aber wie der mögliche und wirkliche Mißbrauch den vernünftigen Gebrauch nicht aufheben darf, so sind alle diese möglichen Uebelstände, die aber in sehr vielen Fällen durchaus nicht

zutreffen, noch nicht im Stande gewesen, das Institut der Programme zu beseitigen und es hat sich deshalb die Fürsorge der Verwaltung nur darauf hingerichtet, diese den Credit und Nutzen der Schulprogramme untergrabenden Vorkommnisse möglichst unmöglich zu machen. Deshalb stand auf den Tagesordnungen preußischer Directoren-Conferenzen wiederholt die Programmenfrage. Aber welcher Art immer die Einwendungen waren, die dort gemacht wurden, welche Beschränkungen gewünscht, welche Art der Verwendung dort empfohlen wurde, — die Axt wurde nicht an die Programme gelegt. Und zu dieser Entscheidung hat sicherlich nur das Interesse der vertretenen Anstalten, nicht etwa ein gewisser Autorenkitzel oder die Eitelkeit, sich selbst, oder etwas über sich gedruckt zu sehen, beigetragen. Wenn endlich, was auch noch gegen die Programme geltend gemacht wird, die Nachfrage darnach sehr gering ist, so daß sich ihr buchhändlerischer Vertrieb noch nicht als sehr lohnend und als sehr gesucht herausstellte, so spricht das doch höchstens dafür, daß man Programme lieber auf dem directen und billigsten Wege (vom Verfasser oder vom Dirigenten der Anstalt) bezog, als daß man sich des unsicheren und kostspieligeren Weges (durch die Buchhändler) bediente. Die am meisten interessirten Kreise, die Lehrer selbst, konnten die Programme, da die meisten Programme ausgebenden Anstalten einem Programmen-Austausch-Verbande angehörten, sehr bequem von ihrer Anstalt zur Einsicht bekommen. Der Haupteinwand ist und bleibt immer: die Programme werden nicht gelesen oder so wenig gelesen, daß die aufgewandte Mühe und die aufgewandten Kosten in keinem Verhältnisse zur Arbeit stehen. Dieses Nichtgelesenwerden soll schon so schwer wiegen, daß es allein schon genügte, der Existenz der Programme ein Ende zu machen. Dem kann aber manches Andere entgegen gehalten werden: 1) Das in solcher Allgemeinheit ausgesprochene Urtheil ist einfach thatsächlich nicht begründet; ich habe wiederholt die Wahrnehmung gemacht, daß nicht blos Fachleute, sondern auch Laien und auch die älteren Schüler stofflich und formell interessante Programmabhandlungen mit größtem Eifer gelesen haben. Wo solche Theilnahme sich nicht fand, lag es am Stoff und an der Form. Abhandlungen zu lesen, die in fremden Sprachen geschrieben sind oder z. B. schwierige Probleme aus der Mathematik behandeln, ist nicht Jedermanns Sache. 2) Zu verlangen, daß z. B. nur jeder Lehrer jedes Programm lese, heißt einfach eine Unmöglichkeit verlangen. Nach Mushacke's Schulkalender erschienen 1869 im Ganzen 687 Programme. Zu dem preußischen Programmen-Austausch-Verbande gehören allein circa 400 gymnasiale und realistische Anstalten. 3) Aus dem vielleicht ausbleibenden sofortigen Erfolge ist noch nicht zu schließen auf dauernde Erfolglosigkeit, oder auf Mangel an Werth. Kant's Dissertation von 1770, in welcher schon die Grundzüge der „Kritik der reinen Vernunft" enthalten sind, blieb gänzlich unbeachtet. Denn auch Bücher haben ihre Schicksale, und ihre Bedeutung steht ihnen nicht gleich an der Stirne geschrieben; nachdem sie eine Zeit lang todtgeschwiegen wurden, feiern sie plötzlich ihren Auferstehungsmorgen. 4) Ein großer Theil der Programmenleser findet sich auch in anderen, als Lehrerkreisen, und auch dort haben Programme bisweilen sehr einschneidend und aufklärend gewirkt. Diese Wirkung würde vielleicht nicht erzielt worden sein, wenn ihnen die Programme nicht unentgeldlich geliefert worden wären; denn viele Leute scheuen selbst geringfügige Opfer für eine Belehrung, die ihnen nicht directen Nutzen verspräche. Verdanken nicht die Gymnasien und Realschulen ihren Einfluß, und daß man für sie verhältnißmäßig mehr thut, als für Volksschulen und Seminarien auch dem Umstande, daß sie sich regelmäßig durch Ausgabe von Schulschriften ihre Aufgabe ins Gedächtniß rufen? — So könnte noch in manchem die Wirkung der Programme nachgewiesen werden; ja ich gehe so weit zu behaupten, daß sich Schulzeitschriften in Bezug auf

ihre Wirkung auf nicht direct, besser gesagt: auf sachlich nicht interessirte Kreise nicht entfernt mit den Programmen messen können. Denn verschwindend klein ist die Anzahl der auf Fachschriften, Schulzeitungen und dergleichen abonnirten Laien im Verhältniß zu der Zahl der Fachgenossen. Und den Seminarien thut die Theilnahme von Laien dringend noth, damit sie die traditionelle Geringschätzung und Gleichgiltigkeit anderer Kreise gegen sich überwinden.

Mit dieser Auseinandersetzung ist mir der Uebergang gegeben auf eine andere Seite der Programmenfrage. Ich habe bis dahin es immer als selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Seminarprogramme gleich den Gymnasialprogrammen neben den Schulnachrichten noch eine Abhandlung bringen möchten. Der ursprüngliche Sinn und Gebrauch des Wortes „Programm" deutet darauf hin. Programm hieß ursprünglich die den Schulnachrichten oder der Einladung zu einem Schulfeste vorangeschickte Abhandlung. Später diente das Wort zur Bezeichnung der ganzen Schulschrift, ohne daß man sich wesentlich darum kümmerte, ob die Schulschrift Abhandlungen und Schulnachrichten, oder blos Schulnachrichten, oder blos Abhandlung enthielt. Denn alle drei Variationen von Programmen kommen vor. Am häufigsten sind beide Theile verbunden; kleinere Anstalten bringen bisweilen nur Schulnachrichten; altfundirte und durch langjährige Institutionen bewährte Anstalten, die in ihrer Organisation bestimmte Formen fest angenommen haben, bringen bisweilen nur Abhandlungen und höchstens eine ganz kurze Schulchronik. Soll ich nun gleich meine Meinung von vornherein andeuten (mich des Weiteren darauf einzulassen, muß ich mir für später vorbehalten), so halte ich dafür, daß die Seminarprogramme fürs erste weder Abhandlung noch Schulnachrichten entbehren können, also beides bringen müssen. Ich kann nicht umhin, das besonders hervorzuheben, weil in der Sectionssitzung des XX. Lehrertages, in welcher die Programmenfrage aufs Tapet gebracht wurde, von Seiten einer Autorität auf dem Gebiete des Seminarwesens, von Seiten des Herrn Director Lüben in Bremen, zweimal die Herausgabe von Abhandlungen widerrathen wurde. Die Abhandlungen sollten nach Herrn Lüben der Seminarzeitschrift überwiesen werden. Daß ich dieser Ansicht nicht beipflichte, konnte schon aus dem bisher von mir Gesagten ersehen werden; ich habe aber noch stärkere Argumente beizubringen und würde es um der Sache willen lebhaft bedauern, wenn die Abhandlungen wegbleiben müßten, vielleicht aus äußeren Gründen (weil die bewilligten Geldmittel nicht für beides ausreichten), vielleicht auch wohl, weil eine große Anzahl von Collegen den Ansichten des Herrn Lüben beistimmte. Ich muß mich aber auch von vornherein dagegen verwahren, als ob ich den Schulnachrichten nicht auch ihre Bedeutung zugestände. Vielmehr halte ich durchaus dafür, daß auch aus den Schulnachrichten sehr viel zu lernen wäre. Ich sehe hier von den statistische Verhältnisse besprechenden Abschnitten ab, die ja für's erste in unsern Seminarien weniger Abwechselung enthalten könnten, da sie schon vermöge der Natur der Seminarien sich in bestimmten, ziemlich engen Grenzen halten müssen. Die Chronik der Anstalt und die Lehrertabelle wären besonders für einen engeren, näheren Leserkreis von größerem Interesse. Von weitergehendem Interesse wären die Angaben über absolvirte Lehrpensa, über eingeführte Lehrbücher, über die Abiturienten-Themata und die Themata für die schriftliche Aufnahmeprüfung, sowie die Themata zu den deutschen und anderen schriftlichen Arbeiten, endlich auch die Mittheilungen der Verfügungen der vorgesetzten Behörden, soweit dieselben allgemeineres Interesse haben. Aus gewissenhafter Benutzung einschlägigen Materials, aus vergleichender Prüfung der anderwärtsbestehenden Einrichtungen kann gewiß sehr viel brauchbarer Stoff gewonnen werden, der nach den verschiedensten Richtungen anregend wirken wird und um so dankbarer aufgenommen werden wird,

als die Neuheit der Einrichtung eine gewiſſe Mannigfaltigkeit wird im Gefolge haben müſſen. Es werden die Nachrichten ein geiſtiges Band um alle Seminarien Deutſchlands ſchlingen und ſie werden, wie Dietzſch in Jahns Jahrbüchern LXII. S. 588 ſagt, die eine wichtige Folge haben, das Gefühl der Gemeinſamkeit und Zuſammengehörigkeit, das Bewußtſein einem großen Organismus anzugehören, welches von ſelbſt das Streben, die darin dem Einzelnen angewieſene Stelle nach beſten Kräften auszufüllen, wecken und beleben muß, hervorzubringen. Alſo Schulnachrichten halte ich für ſo nothwendig, als irgend etwas und ich werde ſpäterhin, wenn ich mit Vorſchlägen für die inhaltliche Seite der Programme hervortreten werde, auch in Bezug auf die Einrichtung der Schulnachrichten einige Bemerkungen zu machen mir erlauben, die dann zu weiterer Prüfung geſtellt werden können. Daß ich dieſe Schulnachrichten aber nur dann für wirklich werthvoll halte, wenn ſie ſich der rückſichtsloſeſten Wahrheitsliebe befleißigen und keine Spur von Schönfärberei tragen, keine Idee von euphemiſtiſchen Wendungen enthalten und nicht mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe zudecken, was tadelnswerth, überflüſſig, zwecklos erſcheint, verſteht ſich von ſelbſt. Das geſchieht nicht immer; man fürchtet für das Renommee der Anſtalt, man verſteckt ſich hinter dem Widerwärtigen des Denunciantenthums und hinter dem unnatürlichen Schauſpiele einer heuchleriſchen Selbſtanklage, — und das Papier iſt geduldig. Aber wer verlangt denn Selbſtanklage und Denunciantenthum? Ich bin nur gegen die, zum Zwecke der Reclame verfaßten, beſchönigenden Berichte, die alles andere eher ſind, als wahrheitsgetreu und die den hinter die Couliſſen Blickenden nöthigen, gleich in Gedanken bei jeder Aufſtellung ſo und ſoviel zu ſubtrahiren, um nur das annähernd richtige Facit herauszubekommen. Mögen die Berichte nur Thatſachen bringen; Angeſichts der ſtillen Logik dieſer werden ſich die Anſchauungen von ſelbſt bilden und ſich ſo ſicher ordnen, daß ſie des aufklärenden Beiwerks wenig bedürfen. Freilich mögen ſolche, aller ſchönklingenden Phraſen entbehrenden Relationen etwas trockenes und nüchternes haben und, wenn ſie alle Jahre wiederkehren, der Gefahr einer gewiſſen Einförmigkeit leicht ausgeſetzt ſein. Sie würden ſich auch bei Angabe der durchgenommenen Penſa, der Lehrbücher u. ſ. w. von Wiederholungen nicht frei halten können, da dieſe Angaben doch in einer Art von Lapidarſtil gehalten ſein müßten und ſich an den Lehrplan anſchlöſſen. Denn eine principielle Aenderung des Planes könnte unmöglich alle Jahre vorgenommen werden, und die kleinen Variationen in Bezug auf die Themata oder auf den Unterrichtsgang, der vielleicht durch den Zuſchnitt eines Jahrganges der Schüler nöthig würde, kämen nicht in Betracht. Aber immer noch beſſer Einförmigkeit und Mangel an Abwechslung, als ungerechtfertigte Schminke zur Hervorbringung eines momentanen äſthetiſchen Behagens. Wie ſolche Klippen zu vermeiden ſeien, darüber wird theils der Tact des Berichterſtatters zu entſcheiden haben, theils werden ſolche Partien der Schulnachrichten, die eine Wiederholung unumgänglich machen, vielleicht nur ſeltener anzugeben ſein. In dem betreffenden Artikel der Schmid'ſchen Encyclopädie (VI, 419 fl.) findet ſich die Angelegenheit ausführlich beſprochen. — So bin ich alſo durchaus für regelmäßige Wiederkehr der Schulnachrichten und halte nur für geboten, daß in denſelben dasjenige vermieden werde, was auf den Leſer eher abſchreckend als anziehend wirken müßte. Aber für ebenſo nothwendig halte ich die Abhandlungen in den Programmen und bin ſogar der Anſicht, daß die Programme von ihrer Wirkung auf diejenigen, von denen ſie ausgegeben, wie auf diejenigen, in deren Hände ſie direct gegeben werden, mehr als die Hälfte einbüßen würden, falls ſie der Abhandlungen entbehren müßten. Weßhalb wollen z. B. die bedeutendſten Gymnaſialpädagogen (vergl. den Artikel in Schmid's Encyclopädie) lieber der Schulnachrichten ſich zeitweilig begeben, als der Abhandlungen; lieber

nur alle drei Jahre Lehrpensa angeben, um doch die jährlichen Abhandlungen zu behalten? Sollte nicht dasselbe für die Seminarien zutreffen? Oder wären die Seminarien in Bezug auf die Pflege und Erhaltung des wissenschaftlichen Geistes wirklich so himmelweit von den Gymnasien und Realschulen verschieden? Oder hätten die Seminarien wirklich in dieser Beziehung nicht eine viel größere Tragweite, deshalb aber auch eine viel weitergehende Verpflichtung? Käme es wirklich, wie man ihnen so häufig vorwirft, nur auf eine practische Abrichtung an? Universitäten werden die Seminarien freilich nicht werden können; aber sollten sie sich nicht einmal den Gymnasien und Realschulen gleichstellen dürfen? Bis jetzt schien es wirklich so, als ständen die Seminarien tief unter jenen beiden Anstalten; Gymnasiallehrer hielten es fast für eine Art von Degradation, an ein Seminar versetzt zu werden. — Wenn Director Lehnerdt in Thorn in seinem gründlichen Referat über die Programme (siehe Verhandlungen der vierten Versammlung der Directoren der Gymnasien und Realschulen 1. Ordnung in der Provinz Preußen) von der Abhandlung sagt: „die Bestimmung der Abhandlung ist, den wissenschaftlichen Geist im Lehrercollegium lebendig zu erhalten und nach außen zu bethätigen," so meine ich, daß für die Seminarien ganz dasselbe wird gelten müssen. Man muß von den Seminarien den Vorwurf fern zu halten suchen, daß dieselben nur den Geist der Routine und der alleinseligmachenden Methode, der nüchternsten, aller Idealität baren Praxis vertreten, und man wird das nicht besser können, als indem man den Geist der Wissenschaftlichkeit auch nach außen hin durch regelmäßige wissenschaftliche Lebenszeichen bethätigt. Ein solches wissenschaftliches Lebenszeichen ist die Abhandlung, und dasselbe den Seminarien zu erringen und dann zu erhalten, ist wirklich von äußerster Wichtigkeit. Es liegt freilich in der Abhandlung nicht die einzig mögliche Garantie für das Vorhandensein des wissenschaftlichen Geistes einer Anstalt, und ich kann mir recht gut denken, daß sich solcher auch ohne solches äußere Zeichen erhalten kann; aber im Großen und Ganzen wird das Vorhandensein eines äußeren Impulses immer recht wohlthätig wirken. Herder nennt die Noth die zehnte Muse und empfiehlt bei anderer Gelegenheit den alten Wahlspruch des Apelles: „nulla dies sine linea", was er dann übersetzt mit „kein Tag ohne eine Zeile." Den Sinn beider Aussprüche möchte ich vereinigen und mit Bezug auf das Seminar sagen: „Die Nöthigung, zu regelmäßigen Zeiten ein Zeichen selbstständigen Denkens abzulegen, ist für das Seminar sehr heilsam." Wenn ich wiederhole: „ich halte die Abhandlung zwar nicht für die einzige Garantie für Pflege und Bewahrung des wissenschaftlichen Geistes einer Anstalt, aber doch für eine sehr werthvolle Garantie, die man schwer durch anderes wird zu ersetzen im Stande sein," so hoffe ich nicht mißverstanden zu werden, und vielleicht wird man an mancher Stelle weiter folgern: „besser überhaupt eine Garantie, wenn auch eine noch nicht ganz vollkommene, als gar keine." Denn wenn irgend eine Unterrichtsanstalt auch äußerlicher Garantie zur Wiederherstellung ihres guten Namens bedarf, so ist es das Seminar, welches besonders in neuerer Zeit verunglimpft worden ist, wie keine zweite Anstalt und, das ist das Schmerzlichste dabei, verunglimpft worden ist von seinen eigenen Schülern. Allen diesen Angriffen gegenüber war das Seminar wehrlos; keine besondere Zeitschrift nahm sich seiner an, und das mündliche Wort, welches es seinen Schülern mit auf den Weg gegeben, das wurde bald übertönt durch das gehässige Geschrei der Partei, welche mit sonderbarer Logik erst die vollständige Unzulänglichkeit der gewonnenen Bildung darthat, dann aber sich doch das allein competente Richteramt anmaßte. Wenn da das gesprochene Wort nicht haften konnte, da mag das geschriebene und gedruckte mit eintreten und mit Zeugniß ablegen dafür, daß die Seminarien doch nicht solche Verdummungsanstalten waren, als wofür man sie

gern ausgibt. Was man ſchwarz auf weiß beſitzt, kann man getroſt nach Hauſe tragen. Mag nun den Seminarzöglingen ſchwarz auf weiß der Glaube in die Hand und mit ins Leben gegeben werden, daß ihre Mutteranſtalt nicht im Finſtern gewirkt hat, ſondern den Geiſt der Wahrheit und Wiſſenſchaftlichkeit gepflegt hat, ſo iſt ſchon ſehr viel gethan. Dieſen Beweis zu liefern, werden die Abhandlungen wohl im Stande ſein und ſie werden um ſo mehr ein lebensfriſches Colorit bekommen, als ſie noch nicht Rückſicht zu nehmen haben auf tauſend und aber tauſend Vorgänger. Fürs erſte ſind die Abhandlungen in den Programmen gar nicht zu entbehren; ihnen fällt der Haupttheil der apologetiſchen Arbeit zu, die die Seminarien zunächſt zu verrichten haben, wenngleich ſie dieſelbe am beſten indirect verrichten werden, indem ſie eben durch ihre Leiſtungsfähigkeit zeigen, daß ſie der beſonderen Apologie nicht bedürfen. — Aber nicht blos für die Seminarien als ſolche, ſondern auch für die einzelnen Seminarlehrer iſt die Herausgabe von Programmabhandlungen nicht nur ſehr zweckmäßig, ſondern geradewegs ein Bedürfniß. Der Lehrer bedarf deſſen, daß er ſich zu ſeinem Beruf immer neu befähigt. Er darf nicht denken: „ich bin fertig, und darf nicht zu ſeiner Seele ſagen: „nun, liebe Seele, iſt's genug; nun iß und trink; weiter zu ſtreben haſt du nicht nöthig.“ Ohne raſtloſes Fortarbeiten an ſich und an den Gegenſtänden, die er zu vertreten hat, tritt eine jammervolle Verkümmerung des Lehrers ein. Dieſes raſtloſe Fortarbeiten des Lehrers, um ſich immer neu zu ſeinem Berufe zu befähigen, wird ſich gar nicht anders äußern können, als abwechſelnd in Reception und in Production. Ueber die Reception will ich mich hier nicht weiter ausſprechen; jedenfalls aber darf der Lehrer ſich nicht beſtreben, ſo vielerlei in ſich aufzunehmen, daß er confus wird und daß das Vielerlei die Gründlichkeit beeinträchtigt. Mag er nun recht gründlich ſein ſpecielles Gebiet zu beherrſchen lernen, ſeinen kleinen Kreis recht wohl pflegen, ſo wird er ſchon zeitig Früchte erzielen. Das iſt der Anfang von dem, was ich Production nannte. Um an ſeiner Production dauernd Freude zu haben, muß er ſie aber auch zu fixiren verſtehen. Das geſchieht vom Lehrer am beſten ſchriftlich. Was der Lehrer dadurch, daß er ſeine Kenntniſſe auf einen Punkt concentrirte, gefunden und aufgezeichnet hat, hat freilich zunächſt nur für ihn ſelbſt Werth, vielleicht aber auch für Andere. Es dieſen vorzuenthalten, liegt häufig kein anderer Grund vor, als daß man keine Gelegenheit hat es zu veröffentlichen. Hierzu bietet das Programm die beſte Gelegenheit; ſie iſt eine zwar beſcheidene, aber ganz geeignete Arena für ſchriftſtelleriſche Verſuche, und ich wünſche, ich könnte *jedem* Lehrer eine ſolche eröffnen. Eine Aushülfe bieten zwar die Zeitſchriften, doch iſt dieſelbe bisweilen precär, zumal dort vielfach mit geſchloſſenem Viſir gekämpft wird, was nicht immer gut wirkt. Was aber für jeden Lehrer wünſchenswerth iſt, das iſt für den Lehrer von Lehrern, für den Lehrerbildner unerläßlich. Der Seminarlehrer hat nicht blos locale Bedeutung, wie der Gymnaſial- oder Volksſchullehrer; er ſchickt ſeine Zöglinge wieder hinaus, um ſelbſt wieder Tauſenden Lehrer zu ſein: er iſt alſo der Lehrer in erhöhter Potenz. Daß er alſo erſt recht nicht raſten darf; daß er beſtrebt ſein muß, den Fortſchritten der Wiſſenſchaft zu folgen, und in ſich aufzunehmen, was in unterrichtlicher Beziehung von Belang iſt, das iſt wohl ganz ſelbſtverſtändlich. Aber wie das Aufſpeichern von todten Schätzen überall ohne Nutzen iſt, ſo iſt auch das Aufſpeichern von todter Gelehrſamkeit ohne rechten Werth, wenn ſie nicht alſobald wieder verarbeitet wird zum Nutzen und im Dienſte des Lebens, zum Beſten des Volkes. Die Schule, welche früher Elementarſchule hieß, oder andere halb demüthigende Titel führte, nennt ſich jetzt Volksſchule, und die Seminarien ſind Anſtalten, die zwar indirect, aber intenſiv und extenſiv für das Volk zu arbeiten haben. Ihre Aufgabe wird es ſein, die Wiſſenſchaft im

edelsten Sinne des Wortes zu populariſiren, und der Seminarlehrer iſt das Organ für die Löſung dieſer Aufgabe. Trug man bisher Scheu dies zu thun, ſo iſt man doch nachgerade davon abgekommen und ſieht jetzt ein, daß es eine Kunſt und ein Verdienſt iſt; eine Kunſt, die nur ausgeübt werden kann von wirklichen Männern der Wiſſenſchaft, und ein Verdienſt, das dem Bahnen neuer Wege nur wenig nachſteht. Dieſe Aufgabe des Seminarlehrers muthet ihm alſo jedenfalls productive Thätigkeit zu und, wenn dieſelbe auch ſich vorzugsweiſe zu äußern hat in mündlichen Vorträgen, ſo werden ſchriftliche Verſuche nicht fehlen dürfen. Für dieſe ſchriftlichen Verſuche iſt das Programm da und es ſteht zu erwarten, daß man an die Seminarien doch nicht unfähige Leute berufen wird, ſondern was practiſche Erfahrung und Lehrbegabung und wiſſenſchaftliche Durchbildung anbelangt, die beſten und tüchtigſten Kräfte, die zu bekommen ſind, daß die Abhandlungen der Seminarprogramme erheblich weniger Grund zu Ausſtellungen geben werden, als das bei anderen Programmen der Fall ſein mag. Wird demnach die Fähigkeit brauchbare Programme zu liefern vorausgeſetzt, ſo wird es ſich aber auch als Pflicht und Bedürfniß des Seminarlehrers herausſtellen, ſolche Abhandlungen zu ſchreiben. Ich rede damit der eigentlichen Schriftſtellerei nicht das Wort; eigentlicher Schriftſteller braucht ja der Schulmann nicht zu werden, aber was Nägelsbach in ſeiner Gymnaſialpädagogik (S. 169) vom Gymnaſiallehrer verlangt, daß er bisweilen zeigt, daß er es verſtehe einen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand angemeſſen zu behandeln, das muß man vom Seminarlehrer erſt recht verlangen können. Das zu zeigen, iſt er ſich ſelbſt, iſt er der Welt, iſt er ſeinen Schülern ſchuldig. Sich ſelbſt, denn es gibt kaum eine beſſere Art ſich Rechenſchaft abzulegen über ſein Denken, als das ſchriftliche Abwiegen von dem, was man für richtig erkennen möchte oder erkannt hat: der Welt, denn der Seminarlehrer ſteht ja an ſeiner Stelle im Namen des Volkes, welchem er ſeine Lehrer zu bilden hat, und dem er auch Rechnung ablegen muß über den Geiſt, der ſeinem Haushalten und Verwalten, ſeinem Erkennen und Lehren zu Grunde liegt; ſeinen Schülern, denn der Seminarlehrer ſoll ſeine Meinung nicht blos vertreten im Schulzimmer, wo er Widerſpruch und Correctur nicht zu fürchten hat, ſondern auch vor dem Nachdenken des reif und mündig geſprochenen Schülers, der nicht mehr unter des Lehrers perſönlichem Einfluſſe ſtehend, durch Heranbringen anderer Anſchauungen die Ueberzeugungen des Lehrers prüft und zu entwickeln ſucht, zugleich aber auch nach einem Anhalte verlangt, von welchem aus er ſeine eigene Entwickelung beobachten kann. So wird es des Seminarlehrers Pflicht, von Zeit zu Zeit aus ſich herauszutreten und ſich darzuſtellen in ſeiner Lehre, ohne unterſtützt zu ſein durch das Relief, welches directe perſönliche Einwirkung, eine amtliche Stellung und eine gewiſſe Feierlichkeit und Würde im Momente des Lehrens unwillkürlich um den Lehrer breitet. Was aber innerlich als Pflicht erkannt iſt, das wird für gewiſſenhafte Menſchen geradewegs zum unabweislichen Bedürfniß, welchem zu genügen unbedingte Nothwendigkeit iſt, ſo daß man, abgehalten von der natürlichſten Form der Aeußerung, in andere Aeußerungsformen geräth. Die Ausſprache in Zeitſchriften iſt jedenfalls nicht die natürlichſte Form, denn man iſt außer Stande, ſich vorzugsweiſe dahin zu wenden, wohin ſich zu wenden man vorzugsweiſe für ſeine Pflicht hält. Und an wen möchte ſich der Lehrer lieber wenden, als an ſeine Schüler? Bin ich deshalb auch weit davon entfernt, die Zeitſchriften aushungern zu wollen, ſo halte ich es doch für noch wichtiger, beſtimmte Klaſſen von Abhandlungen in die Programme zu verweiſen, als in die Zeitſchriften; für die Zeitſchriften wird ſich ſo wie ſo noch Stoff genug finden. — Ich habe ſchon der Bedeutung der Programme für die Schüler erwähnt, inſofern, als ſie in denſelben bedeutſame Lehräußerungen ihrer Lehrer ſehen müſſen. Die

Programme haben aber auch noch ganz andere Bedeutung für die Zöglinge des Seminars. In anderen Anstalten mag es nur darauf ankommen, beim Unterrichten bestimmte Resultate zu erzielen, also z. B. eine bestimmte Periode oder Person der Geschichte so recht klar vorzuführen; auf das Wie? kommt es unter Umständen nicht an. Ganz anders im Seminar. Dort ist gerade das Wie? von großer Bedeutung und tritt gegen das Wie? das Was? fast in den Hintergrund. Ueberall muß gezeigt werden, warum man gerade auf diese Art der Behandlung gekommen ist, weil der Schüler ja zunächst daran zu lernen hat, wie er selbst später unterrichten soll; das Stoffliche wird ihm ja kaum noch fremd sein, also ihn verhältnißmäßig weniger interessiren. Aber das Erfassen des Wie? ist nicht so leicht bewirkt; wie der Lehrer sich räuspert und wie er spuckt, das hat man ihm rasch abgeguckt, aber das Genie, aber der Geist sich nicht auf der Wachparade weis't. Dieser Geist des Unterrichts wird auch nicht erfaßt auf Grund einmaliger oder mehrmaliger Anweisung. Er muß *erworben* werden, damit er in den vollständigen geistigen Besitz übergehe. Und das kann gar nicht anders geschehen, als indem man an der Hand der Praxis die theoretische Anweisung möglichst vielseitig betrachtet und würdigt und den Bedürfnissen der Schüler wie seiner eigenen Individualität anmißt. Wie soll diese Betrachtung aber vor sich gehen können, wenn nicht die directe Anweisung des Lehrers ihm zu Gebote steht, wenn er nicht an den Lehrplan des Seminars und der Seminarschule anknüpfen kann? Dazu wird ihm in wirksamster Weise das Programm helfen mit seiner Uebersicht über die in Seminar und Seminarschule durchgenommenen Pensa; die Abhandlung bietet nach manchen Richtungen einen Schlüssel, denn da sie jedenfalls einem Gebiete angehören wird, welches den im Seminar vertretenen Gegenständen nahesteht, so wird sie unbedingt auch manches Streiflicht auf das eine oder andere dieser Gebiete werfen, und von dem tüchtigen Seminaristen mit Nutzen für sein Fach studirt werden können. Durch seine Bekanntschaft mit dem Verfasser wird der Seminarist in den Stand gesetzt, manches zu ergänzen, was von einem Fremden nicht einmal zwischen den Zeilen zu lesen ist. An diesen Abhandlungen lernt er wissenschaftliche Abhandlungen lesen und verstehen und wohl auch selbst verfassen, wenigstens einen wissenschaftlichen Gegenstand wissenschaftlich behandeln, weil er einen viel unmittelbareren Blick in die geistige Werkstatt thun kann, aus der jene hervorgingen, als wenn er nur ein fertiges Werk vor sich hat, hinter welchem nicht eine bekannte Person als Urheber steht. Wird auch Mancher darin gar nichts Erstrebenswerthes sehen, weil der Schulmann eben nicht Schriftsteller zu sein brauche, so halte ich doch dafür, daß schon das Bewußtsein, dergleichen doch auch im Stande zu sein, einen mächtigen Antrieb enthält vorwärts zu streben. In den preußischen Bezirks- und Kreis-Conferenzen müssen die Lehrer von Zeit zu Zeit selbstgefertigte Abhandlungen vortragen, und habe ich selbst dort manche recht verständige und auch ihrer Form nach recht ansprechende gehört. Die Mehrzahl derselben war aber wirklich nicht ohne erhebliches Unbehagen zu genießen; sie trugen meistens das Gepräge einer ziemlichen Unbekanntschaft mit wissenschaftlichen Formen, selbst wo es nur darauf ankam, Punkte der practischen Pädagogik zu erörtern, für welche ihre Stellung ihnen reichliches Material geboten haben muß. Dem würde doch unbedingt vorgebeugt werden durch Einhändigung von solchen Musterabhandlungen, an denen sie practisch und theoretisch Wesen und Form solcher Abhandlungen erkennen könnten. Aber auch noch auf die das Gemüth anregende Seite der Programme hätte ich hinzuweisen. So oft ich auch hörte, daß auf die Seminarien und deren Einrichtung von früheren Seminaristen losgezogen wurde, so selten hörte ich, daß auf die Lehrer selbst ein Tadel geworfen wurde, und oft genug war ich Zeuge, daß von diesen mit der größten

Pietät gesprochen wurde, so daß Person und Sache streng geschieden wurden. Möchten nun nicht die Programme im Stande sein, wie die Pietät gegen die Lehrer zu heben, so auch mit Pietät gegen die Anstalt selbst zu erfüllen? Sollten sie nicht dazu dienen können, das Seminar, welches diesen Namen meist mit größerem Recht verdient, ebenso zur alma mater zu machen, wie das die Universität für die aus ihr Hervorgegangenen ist? Alte Collegienhefte zu lesen fällt nicht leicht Jemandem ein, aber sich in alte Programme, deren Entstehung man an der Anstalt miterlebt hat, zu vertiefen, macht gewiß Jedem Freude und meist geschieht es nicht aus Lust am Träumen von vergangenen Zeiten und zum Ritt in's alte romantische Land, sondern weil man darin ein Stück seines eigenen Entwickelungsganges sich wieder vor die Seele führen kann, also in Folge eines ganz wissenschaftlichen Antriebes. So werden die Programme für gegenwärtige und frühere Schüler der Anstalt von Vortheil sein, und ich glaube noch sagen zu können, daß wenn die Einrichtung getroffen würde, daß frühere Schüler der Anstalt gegen ein kleines Entgelt auch noch später die Programme ihres Seminars erlangen könnten, so würden nicht wenige durch die Programme sich in continuirlicher Berührung mit ihrer Mutteranstalt halten, und es wäre damit die beste Gelegenheit einer Einwirkung noch über die Seminarzeit hinaus gegeben. Aber die Programme müßten Abhandlungen enthalten. — Ueber die Bedeutung der Programme für die Mitstrebenden auf gleichem Gebiete habe ich nicht erst nöthig viel zu sagen. Das Bedürfniß ist constatirt in der schon oben erwähnten Sectionssitzung des XX. allgemeinen Lehrertages durch die Zustimmung aller Anwesenden; es ist auch constatirt durch die Einrichtung von Programmen Seitens einer ziemlichen Reihe von Seminarien; endlich ist es auch z. B. für den preußischen Staat constatirt durch die immer wiederkehrenden Mittheilungen über die Seminarien in Stiehl's Centralblatt, die freilich bei weitem nicht genügen konnten und mehr ein Surrogat waren, als ein Mittel das Bedürfniß wirklich zu stillen. Was für Preußen gilt, wird ja auch für das übrige Deutschland, soweit Programme noch nicht zur Ausgabe resp. zum Austausch gekommen sind, gelten. In der Sectionssitzung, von der ich schon wiederholt sprach, wurde besonders hingewiesen auf die zu erzielende Einigung in Bezug auf die Vorbereitung für's Seminar in Bezug auf die Mittel und Wege, Ziele und Zwecke. Habe ich nun auch solche Mannigfaltigkeit, wie sie besonders in dem Vortrage des Referenten (Herrn Director Paul aus Hamburg) geschildert wird, nicht für etwas so Schlimmes und Gefährliches gehalten, als in dem Referat geschieht, und bin ich auch jetzt noch der Ansicht, daß das Festhalten einer gewissen Individualität und das Festhalten an einer bestimmten Tradition sein sehr Gutes habe, wie für Menschen, so für eine Anstalt, so will ich doch auch nicht in Abrede stellen, daß gerade durch Vergleichung von Ansichten und Einrichtungen sehr viel gelernt werden kann. Solche Vergleichung war bis jetzt schlechterdings unmöglich, wenn nicht der kostspielige und zeitraubende Besuch anderer Seminarien, der indeß nur selten genug vorgenommen werden konnte, als Mittel zur Vergleichung angesehen werden soll. Gelegenheit zum sonstigen Meinungsaustausch gäbe es kaum, da die Lehrertage von den Seminarlehrern schon deshalb schlecht besucht werden, weil diese selbstverständlich nicht Neigung hatten, ihre Anstalten und sich selbst als die am meisten der Besserung bedürftigen Geschöpfe der Welt darstellen zu lassen, während sie sich doch bewußt waren, nach besten Kräften und nach Maßgabe ihrer Instruction der Sache gedient zu haben. Doch ich will nicht mehr auf diese — ob berechtigte oder unberechtigte — Eigenthümlichkeit der Lehrertage zurückkommen, (es könnte aussehen, als spräche gekränkte Eitelkeit aus mir, was aber nicht zutrifft, da ich noch nicht lange genug Seminarlehrer bin,) sondern will nur constatiren, daß es

factiſch den Seminarlehrern durchaus an Mitteln fehlte, mit Amtsgenoſſen Anſichten und Erfahrungen auszutauſchen, während ein ſolcher Austauſch redlich ſtrebenden und nicht ſchon fertigen, mit ſich, der Wiſſenſchaft und der Welt ſchon fertigen Leuten dringendſtes Bedürfniß ſein muß. Immer blos zu warten, daß das Gute in Form von Anordnungen, Regulativen und dergl. von Oben kommen d. h. von Directoren, Schul- und Miniſterial-Räthen, obgleich ſehr häufig von da wegen des freien Ueberblicks und wegen des von vielen Seiten zufließenden Materials ſehr dankenswerthe Anweiſungen ergehen, dazu iſt doch unſere ſchnell lebende und ſchnell arbeitende Zeit nicht recht angethan. Alſo möge nur jeder Seminarlehrer ſein Beſtes an Erfahrungen und Entdeckungen in den Programmen zum Beſten geben, mit Muth, aber auch mit Demuth, ſich ausſprechen, und er wird in ſeinen Collegen ein Auditorium finden, was ihm gewiß Dank wiſſen wird. Um die Einheit in den Seminareinrichtungen braucht es nicht zu thun zu ſein, denn im Ziel ſind ſie ſich alle einig, und eine gewiſſe Mannigfaltigkeit iſt ſchon um localer Verhältniſſe willen oft durchaus berechtigt und eine vollſtändige Uniformität gar nicht zu erſtreben, aber um gegenſeitige Achtung und Beachtung, um gegenſeitige Förderung und Unterſtützung, um gegenſeitige und Selbſt-Erkenntniß iſt es zu thun, und das iſt nicht zu erreichen in einer Zeitſchrift. Die Zeitſchrift muß (und unſere Zeitſchrift will es ja auch) ein Gepräge tragen der Gemeinſamkeit, der Vereinigung der Intereſſen und der Ausgleichung und Verſöhnung der Gegenſätze; ſie ſoll darſtellen das Leben der Geſammtheit und kann da nicht dem Einzelleben eine Beachtung ſchenken, die dieſes nöthig hat, um ſich ſeiner vollſtändig bewußt zu werden; ſie vertritt das Große und Allgemeine und muß das Einzelne und Beſondere ſich ſelbſt überlaſſen. Will ſie ſich nicht zerſplittern in lauter Einzeldarſtellungen und damit das Schickſal einzelner, allerdings vielgeleſener Schulzeitungen, die faſt nur kleinliche Klatſchgeſchichten enthalten, theilen, ſo muß ſie ſich der Detailmalerei möglichſt enthalten und vorzugsweiſe nur die Summe ziehen aus dem, was ihr die Programme an Einzelmaterial mittheilen. Ohne Programme müßte ſie ſich in's Einzelne verlieren und wäre ſehr häufig gar nicht einmal in dem Falle authentiſches Material zu bringen. Die Programme dagegen würden das Einzelleben der Seminarien darzuſtellen haben, ſie würden in's Einzelne nach allen Seiten einzudringen haben und gewiſſermaßen den Pulsſchlag der Einzelanſtalt regiſtriren müſſen und könnten ſelbſt das Beſondere und Individuelle eingehend berückſichtigen, während das der Zeitſchrift verwehrt wäre. Der Seminarlehrer bedarf zu ſeiner Orientirung beider Richtungen; er darf das Große und Ganze nicht aus dem Auge verlieren, aber auch für's Kleine und Einzelne muß er liebevolle Theilnahme zeigen und, wie er ſeinen Zöglingen Treue im Kleinen nicht warm genug predigen kann, ſo muß er ſelbſt auch auf das kleine Unterſcheidende achten, weil gerade darin häufig das Bedeutſame liegt. Daher ſind Programme gerade für die Seminarlehrer eine dringende Nothwendigkeit. Aber auch noch für eine ganze Schaar Anderer ſind ſie nicht zu entbehren; in erſter Linie für die Lehrer der Präparanden-Anſtalten. Man mag über dieſe Anſtalten denken, wie man will; man mag ſie mit den Seminarien vereinigen wollen, oder in Verbindung bringen mit Mittelſchulen, oder ſie ſelbſtſtändig hinſtellen mit feſtangeſtellten und Fachlehrern, — jedenfalls können ſie der ſtäti gen Beziehung zum Seminar nicht entrathen. Nicht, als ob die Präparandenlehrer es machen ſollen, wie die Lehrer an ſogenannten „militäriſchen Preſſen," die ſich unterweiſen laſſen über gewiſſe Schwächen und Lieblingsfragen der Examinatoren und dann darauf los dreſſiren, ſo daß von Bildung gar nicht die Rede ſein kann, höchſtens von Abrichtung; ſondern damit die Präparandenlehrer erfahren, in welchen Punkten ihr Unterricht bedenklich, unzureichend, lückenhaft ſei, was ſich

oft weder in einer nur kurze Zeit dauernden Prüfung, noch in einer Revision herauserkennen läßt, sondern nur in einer vielleicht ein Jahr dauernden Beobachtung, wie sie sich im Unterricht des ersten Seminarcursus ergäbe. Das Seminar wäre eine Art von zweiter Instanz für die Präparandieen. Damit wäre dem Wesen der Präparanden-Anstalten noch gar nicht präjudicirt, und sie könnten sich just gestalten, wie es die localen Verhältnisse gestatteten. Soll ich mir hier noch eine kleine Ausschweifung erlauben, so wäre es die: ich halte es nicht für überall zweckmäßig, Präparanden-Anstalten mit den Seminarien zu verbinden, weil a) der in Seminarien überall in den Vordergrund tretende Zweck der Fachbildung für den Lehrerberuf die Vorbereitungsanstalten bisweilen zum Schaden für die allgemeine Bildung beeinflussen möchte, weil b) die Lehrer durch einen sechsjährigen Aufenthalt im Seminar resp. Proseminar noch mehr von der allgemeinen Bildung des Mittelstandes abgeschlossen werden möchten, was vorzugsweise im Interesse des Standes nicht zu wünschen wäre; dann auch noch c), weil der sechsjährige Aufenthalt im Seminar die Lehrerbildung noch viel kostspieliger und für Manche ganz unmöglich machen würde und d) weil die Concentration des Vorbereitungsunterrichts für's Seminar auf den Seminarort das Interesse für Heranziehung von Kräften für den Lehrerberuf abschwächen würde, was bei dem immer noch bedenklichen Mangel an Lehrern sehr traurig wäre. Wie die Präparandien einzurichten seien, darüber werde ich mich anderwärts gelegentlich aussprechen, jedenfalls aber möchte ich für's erste rathen, sie, wenn irgend möglich, nicht mit den Seminarien zu vereinigen. Die Beziehungen mit dem Seminar würden, neben dem lebendigen Verkehr der Zöglinge und Lehrer unter einander, die Programme aufrecht zu erhalten haben, und es ist mir gar nicht zweifelhaft, daß der auf diese Weise hergestellte Verkehr auch noch weitere Kreise, zumal die anderen Lehrerkreise, lebhaft und fruchtbar beeinflussen würde. — Ueber die Einwirkung der Programme auf die Schulbehörden will ich hier nicht sprechen; diese halten sich ja doch durch Einforderung von Berichten und durch Besuche in den Seminarien immer auf dem Laufenden, so daß für sie nur etwa die größere Uebersichtlichkeit, die sich beim Druck der Seminarnachrichten herausstellte, und dann der Umstand in Betracht käme, daß sie die wissenschaftliche und practische Bedeutung der einzelnen Lehrer auch aus selbstständigen Abhandlungen derselben kennen lernten. — Dem größeren Publicum gegenüber müßten, wie ich schon oben anführte, die Programme Achtung vor der wissenschaftlichen und practischen Thätigkeit des Seminars einflößen, und sie werden das um so besser können, je weniger sie das apologetische Moment der Programme betonen und nur die am meisten überredende Logik der Thatsachen für sich sprechen lassen. Alle die angedeuteten Wirkungen würden aber nur unvollständig erreicht werden, falls die Programme nur Schulnachrichten, nicht auch Abhandlungen enthielten. — Soll ich nun noch Einiges über die innere Einrichtung der Programme sagen, so hätte ich zunächst zu bemerken, daß die Schulnachrichten sich vielleicht ziemlich eng an die Einrichtung der Gymnasial- und Realschul-Programme anschlössen, wie sie für Preußen durch die Verfügungen vom 23sten August 1824 und vom 17ten Januar 1866 angeordnet ist. Man vergleiche in dieser Beziehung die Bemerkungen in Schmid's Encyclopädie VI, S. 419 fl. und Wiese Verordnungen und Gesetze I. S. 196 fl. Ueber die Angabe der absolvirten Lehrpensa könnte ja bestimmt werden, daß dieselben entweder nur alle 3 Jahre vollständig mitgetheilt würden, oder daß dieselben zwar alljährlich, aber dann nur für je zwei oder drei Fächer und für diese recht ausführlich gegeben würden. Wo mit dem Seminar noch eine Seminarschule verbunden ist, möchte es sich vielleicht empfehlen, abwechselnd die Pensa des Seminars und der Schule zu geben. Daß das nicht allzuselten geschehe, wünsche ich des-

halb, damit die Seminariſten jedenfalls einen vollſtändigen Plan in's Amt mitnehmen könnten, aus welchem ſie ſich gelegentlich Raths erholen könnten. Die Angabe der Themata für die deutſchen Arbeiten, für Muſterkatecheſen und dergl. iſt dankenswerth; dazu kämen die Abituriententhemata und die Themata für die Eintrittsprüfungen, denn die letzteren möchte ich ſchon deshalb nicht entbehren, damit man ſehe, von welchen Vorausſetzungen überall ausgegangen werde und in welcher Weiſe man ſich von dem Vorhandenſein der Vorausſetzungen zu überzeugen ſuche. Solche Angaben wären auch ſehr nützliche Winke für die Präparandenbildner. Angegeben könnten hierbei auch noch werden diejenigen Stoffe, welche dem Privatfleiß der Seminariſten überlaſſen wurden, damit dieſe ſich ſchon ſelbſtſtändig an kleineren wiſſenſchaftlichen (compilatoriſchen oder excerpirenden) Aufgaben übten. Schon in den bloßen Angaben möchten oft werthvolle Fingerzeige gegeben ſein, wenigſtens weiß ich von mir ſelbſt, daß eine ganz einfache, anſpruchsloſe Notiz, mir ſchon bisweilen recht nützliche und fruchtbare Gedanken eingab. Ueber den Turnus, innerhalb deſſen dieſe Sachen wiederkehren ſollten, läßt ſich ſtreiten. Da gerade bei der Herausgabe der Seminarprogramme auf ſehr viele Bedürfniſſe Rückſicht zu nehmen wäre, ſo möchte es ſich empfehlen, in den erſten Jahren lieber etwas compendiariſch zu verfahren, aber alles Erwähnenswerthe zu bringen. In ſpäterer Zeit, wenn beſonders die practiſche Erfahrung die urſprünglichen Annahmen beſtätigt oder modificirt hat, könnte und müßte in ſpecialiſirter Weiſe vorgegangen werden. — Was die weiteren Angaben, die Chronik der Anſtalt, die ſtatiſtiſchen Notizen, den Lehrapparat, Stiftungen und dergl. anlangt, ſo muß natürlich der Berichterſtatter Alles fernhalten, was entfernt wie Ruhmredigkeit, Schmeichelei, Vertuſchung angeſehen werden könnte. Auch möge nur das wirklich Wiſſenswerthe einen Platz eingeräumt bekommen; manche Notizen, z. B. über das Fehlen, Erkranktſein einzelner Lehrer für 1 — 2 Tage klingen oft nicht wie der Vollſtändigkeit wegen angeführte, ſondern wie Nothſchreie über die durch ſolches Fehlen dem Director bereiteten Umſtände. Recht dankenswerth ſind noch manche ſtatiſtiſchen Angaben z. B. über die Stände, aus denen ſich vorzugsweiſe die Lehrer recrutiren, über die Art der Vorbildung, wo und von wem ſie ihre Vorbildung empfingen u. ſ. w., denn es würden ſich daraus Schlüſſe ziehen laſſen, über die am meiſten zu empfehlende Art der Vorbereitung, über die materielle Hülfe, die den Seminarien und Proſeminarien zu leiſten wäre und dergl. Bei geſchickter Redaction und Benutzung der Programme müßte ein außerordentlicher Vortheil ſich ergeben, der allen irgendwie betheiligten Intereſſen zu Gute käme. — Es bliebe nur noch übrig, des Inhalts der Abhandlungen auch noch mit einigen Worten zu gedenken. Die Beſtimmungen des preußiſchen Miniſteriums, wonach die Abhandlungen „einen dem Berufe des Schulmanns nicht fremden, allgemeines Intereſſe, mindeſtens der gebildeten Stände, am öffentlichen Unterricht im Allgemeinen, oder an den Gymnaſien inſonderheit, erweckenden Gegenſtand behandeln ſollen," würden auf das Seminar angewandt ſchon einen weiten Spielraum gewähren; doch müßte ſich das Seminar als Fachſchule ſchon die Beſchränkung gefallen laſſen, die gebildeten Stände nur in ſoweit zu berückſichtigen, als es die ſpeciellen Intereſſen des Seminars, die nöthige Rückſicht auf Seminarzöglinge, Seminarlehrer, die Mitſtrebenden auf gleichem Felde, die Präparandenlehrer und Behörden geſtatten. Würde dadurch vielleicht der Leſerkreis ein etwas beſchränkterer, ſo würde er doch ein deſto wärmer intereſſirter ſein und im guten Sinne auf die Qualität der Arbeiten einwirken. Wie groß bliebe indeſſen immer noch der Spielraum! Wie wenig berechtigt wäre immer noch die Furcht vor Trivialem in trivialer Form (ſ. Schmid's Encyclopädie VI, S. 418), wenn ernſte, wiſſenſchaftlich geſchulte und practiſch erfahrene Männer ihre Meinung nach beſtem

Wissen und Gewissen aussprächen! Nur pädagogische Blasirtheit könnte in solchen Arbeiten überflüssige und weggeworfene Mühe sehen. Sehen wir hier ab von dem Gebiete der theoretischen und practischen Pädagogik, auf welchem ja noch viel zu thun und zu ordnen ist, und halten wir uns nur an die Geschichte der Pädagogik. Seminardirector Dr. Schneider aus Berlin hat in einem sehr lesenswerthen Aufsatze im ersten Heft unserer Zeitschrift „unsere Aufgabe in Beziehung auf die Geschichte der Pädagogik" gezeigt und darin eine Fülle von zu behandelnden Aufgaben bezeichnet, die für lange Zeit überreichen Arbeitsstoff gewähren könnten. Herr Dr. Schneider will freilich die aus dieser Anregung entstehenden Arbeiten der Zeitschrift zuwenden, doch glaube ich, daß er auch einverstanden sein würde, falls sie in den Programmabhandlungen einen Platz bekämen. Hier könnte gezeigt werden, wie die pädagogischen Classiker gelesen werden müßten, wie man sich „Lichtstrahlen" aus ihren Werken sammeln könnte, die dann mehr wären, als bloße Stichwörter, gebraucht im Kampfe der Partei; hier könnten Analysen gegeben werden aus den epochemachenden und bahnbrechenden Werken und gezeigt werden, wie man besser thäte, sich an den Werken dieser Menschenfreunde selbst zu erwärmen, statt sich mit ihren Namen nur aufzublähen; hier könnten Materialien gesammelt und gesichtet werden für das pädagogische Lesebuch und für die pädagogische Privatlectüre — und hier kämen sie sicherlich noch eher an die richtigen Adressen, als vermittelst der Zeitschrift, die die Seminaristen doch verhältnißmäßig selten zu Gesichte bekämen. Weshalb sollte nicht auch einmal da eine Uebersetzung gegeben werden von dem Gerson'schen Schriftchen de parvalis ad Christum trahendis, oder von einem Theile der Bekenntnisse des Augustinus, oder von den auf die Erziehung und Kinderzucht sich beziehenden Stellen von Plato und Xenophon? Herr Schneider hat sehr viel dankenswerthe Anregungen gegeben, und sie werden gewiß nicht nur beim Unterrichte, sondern auch in den Abhandlungen für Zeitschrift und Programm benutzt werden. — So wie es mit der Geschichte der Pädagogik gehen soll, so muß es auch in der Literaturgeschichte, in der Kirchengeschichte, in der Weltgeschichte gehen. Sollen die Seminaristen selber sehen, selber erkennen, selber urtheilen und selber forschen lernen, so muß ihnen der Seminarlehrer zeigen, wie sie es machen sollen. Und das ist wirklich nicht so schwer, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Nicht das erste beste Compendium soll der Rathgeber und die Autorität sein, auf welche der angehende Lehrer schwören lernt; das brächte wenig Gewinn und führte zur Verflachung. Wo er nicht auf die Quellen zurückgehen kann, da lerne er wenigstens die classischen und ausführlichen Handbücher kennen und benutzen. Gilt das vorzugsweise von der Kirchen- und Weltgeschichte, so doch nicht von der Literaturgeschichte, wo meinetwegen nur wenig durchgenommen werden mag, aber das Wenige nur mit Belegen aus den Quellen und immer unter Mitarbeit der Seminaristen. Ob sie die Nibelungen und die Gudrun, den armen Heinrich, oder den Parcival aus dem Urtext lesen, oder aus einer Uebersetzung, darauf kommt es nicht an, aber lesen sollen sie sie, wenn sie einmal in den Canon der durchzunehmenden Werke aufgenommen sind, und nicht sich begnügen mit einer kurzen Inhaltsangabe, oder einer dürftigen ästhetischen Charakteristik. Die Controle über diese Art Arbeiten ist nicht so schwer. Man mache es wie die Gymnasiallehrer zu thun pflegen, wenn sie die Privatlectüre aus Homer und Virgil zu controliren suchen; sie stellen dann Aufgaben, die ohne eingehende Lectüre nicht zu lösen sind, und verlangen Auskunft über die vorkommenden Gleichnisse, über Kleidung, Wohnung, Mahlzeiten, Waffen, Schiffe, über Tod und Bestattung, über die beigelegten Epitheta, über Mythologisches; sie lassen Vergleiche ziehen über parallele Stellen und sind nicht zufrieden mit allgemeinen, ausweichenden Redensarten. Freilich machen sie es ihren Schülern

erſt vor und leſen ihnen Muſterbeiſpiele vor; die guten Wirkungen bleiben aber alsdann auch nicht aus. Sollten das die Seminarlehrer nicht auch können? Wären Abhandlungen über die Spuren des Heidenthums oder Chriſtenthums im Nibelungenliede, über die Bewaffnung der alten Recken, über die Pflanzen- oder Thierwelt, über das Leben am Meere oder auf dem Meere, über den Aberglauben und Wunderglauben nicht außerordentlich dankbare Vorwürfe für ſolche Arbeiten? Oder wenn über die väterliche Gewalt, über Kindererziehung (z. B. im Parcival), über die Königswürde, über Volker, den Spielmann, und Horand, den Sänger, über geographiſche Namen in der Gudrun und dergl. Auskunft verlangt würde, würde das nicht den Unterricht außerordentlich beleben und ein mehr als vorübergehendes Intereſſe an dieſen Sachen erwecken? Für die Muſterarbeiten des Lehrers wäre das Programm der richtige Platz und Monographieen dieſer Art, abgeſehen davon, daß ſie vielleicht auch in der gelehrten Welt einmal freundliche Aufnahme fänden, möchten doch in den Zöglingen des Seminars den Wunſch rege machen, ſich auch einmal über den Hausbedarf der Schule hinaus zu beſchäftigen. Für Kirchen- und Weltgeſchichte, ſowie für Culturgeſchichte, in denen Quellenkenntniß ſchon ſchwerer möglich wäre, ließe ſich aber durch Vergleichung von Auffaſſungen z. B. Mommſen's Auffaſſung der römiſchen Königsgeſchichte und die Königstraditionen nach Livius, Schillers Wallenſtein und Ranke's Wallenſtein, Friedrich der Große nach Carlyle und Onno Klopp, durch Darſtellungen unmittelbar nach Ueberſetzungen von Quellenwerken, wie z. B. nach der Ueberſetzung der Monumenta Germaniae, oder aus deutſchen Chroniken, durch Auszüge aus den Meiſterwerken, durch Sammlung characteriſtiſcher Merkmale einer Zeit und dergl. eine Fülle von belebendem Stoffe finden, der in geſchickter Weiſe zuſammengeſtellt, wenn auch vielleicht nicht neue Geſichtspunkte eröffnen, ſo doch der ganzen Betrachtung der Geſchichte eine würdigere Auffaſſung und einen nutzbringenderen Boden bereiten würde. Proben von dieſer Behandlungsweiſe, Sammlung von Stoffen zu ähnlichen Arbeiten und Andeutungen über deren Verwerthung für den Geſchichtsunterricht wären gewiß vielen ſehr willkommene Programmgäſte. — Außer dieſen Stoffen für Programmabhandlungen bietet jedes Wiſſensgebiet eine unabſehbare Fülle von Stoffen, und ſelbſt den am meiſten ventilirten Gebieten laſſen ſich immer und immer wieder neue Seiten abgewinnen; weshalb nicht den immer noch ziemlich jungfräulich gehaltenen Gebieten der eigentlichen Seminarſphäre? Bei gutem Willen, und der iſt ſicher überall vorauszuſetzen, iſt eine ſehr gute Ausbeute zu machen, die nicht blos dem Seminar und ſeinen Lehrern und Schülern, ſondern der Schule überhaupt und dem Leben zu Gute kommen muß. Alſo friſch drauf und dran! Möge zuerſt für die materiellen Mittel zur Erlangung von Seminarprogrammen, dann aber für deren würdige Ausſtattung der Kampf verſucht werden! Er wird ſchließlich doch zum Siege ausſchlagen müſſen.

Hamburg. Dr. **Boodſtein.**

Ueber den Lehrermangel und die Mittel zu seiner Abhülfe.

Das vorstehende Thema wird heutzutage in den verschiedensten Kreisen besprochen, so daß es unseren pädagogischen Blättern übel anstehen würde, wenn dieselben an dieser Erscheinung, die sich zu einem chronischen Leiden unserer Zeit zu entwickeln scheint, ohne Beachtung und Theilnahme vorübergehen wollten. Zur Beleuchtung dieser für das Schulwesen und die Volksbildung so eminent wichtigen Angelegenheit werden wir deßhalb im Folgenden drei Artikel bringen, von denen der erste einen Antrag des niederösterreichischen Landtagsausschusses bezüglich der Beseitigung des dort herrschenden Lehrermangels, der zweite unsere Ansichten über die Principien dieses Antrages und der dritte ein Referat über den in Halle vom Seminardirector Dr. Schneider aus Berlin gehaltenen Vortrag: „der Lehrermangel, eine Gefahr für das deutsche Volksleben", enthält. Wir hoffen, dadurch die Angelegenheit möglichst allseitig zu beleuchten und nicht allein die Wurzeln des Uebels bloßzulegen, sondern auch auf die Mittel zur Heilung der Krankheit hinzuweisen.

a) Antrag des niederösterreichischen Landesausschusses, betreffend die Errichtung eines Internates als Vorschule für die Lehrer-Bildungsanstalten.

Hoher Landtag! Der niederösterreichische Landesausschuß hält es für seine Pflicht, hervorzuheben, daß, während die Schulen für den Volksunterricht sich mit Schülern füllen, die Bevölkerung ruhig die bedeutende Mehrbelastung an Steuern zu Schulzwecken auf sich nimmt, während viele, darunter selbst sehr mittellose Gemeinden die größten Anstrengungen zur Herstellung geeigneter Schulhäuser machen und während nach und nach auch die Wirksamkeit der neuen Behörden einen geordneten Gang nimmt, dennoch der weiteren Entwickelung der Volksschule ein schweres Hinderniß entgegensteht, ja daß, wenn dasselbe nicht mit Anstrengung aller Kraft beseitigt wird, die Zukunft des Unterrichts an den Volksschulen der entfernteren Theile der Landesbezirke überhaupt in Frage gestellt ist. Dieses Hinderniß besteht in dem auch in vielen anderen Ländern empfundenen Mangel an Lehrkräften.

Das Reichs-Volksschulgesetz vom 14. Mai 1869 sagt in § 11: „Die Zahl der Lehrkräfte in jeder Schule richtet sich nach der Schülerzahl. Erreicht die Schülerzahl in drei aufeinanderfolgenden Jahren im Durchschnitte achtzig, so muß unbedingt für eine zweite Lehrkraft, und steigt diese Zahl auf hundertundsechzig, für eine dritte gesorgt und nach diesem Verhältnisse die Zahl der Lehrer noch weiter vermehrt werden."

Dieser wohlthätigen Bestimmung des Reichs-Volksschulgesetzes zu entsprechen, ist man dermalen in Niederösterreich durchaus nicht in der Lage, und selbst wenn nicht die Schülerzahl der einzelnen Schule mit der Zahl der Lehrkräfte an dieser Schule, sondern die Gesammtzahl der Schüler eines Bezirkes und die Gesammtzahl der Lehrkräfte verglichen werden, zeigt sich, daß bei weitem in den meisten Bezirken auch der Durchschnitt der Schülerzahl, welche jeder Lehrkraft zukömmt, weit über achtzig beträgt. Eine Tabelle, welche diesen Vergleich durchführt, wird dem hohen Landtage unter Einem vorgelegt; hier genüge es, zu bemerken, daß diese Durchschnittsziffer im Bezirke Holladrunn 94, im Bezirke Mistelbach 98, im Landdezirke Neustadt 100, im Bezirk Zwettl 101, in St. Pölten 108, in Waidhofen a. d. Thaya 119 und im Bezirke Neunkirchen gar 130 beträgt.

Um im Bezirke Waidhofen a. d. Thaya nur die Durchschnittsziffer 80 zu erreichen, müßte die Zahl der Lehrkräfte von 99 auf 146, im Bezirke Neunkirchen aber von 70 auf 114 erhöht werden. Selbstverständlich wäre aber auch hiermit noch lange nicht dem Reichs-

Volksſchulgeſetze genügt, denn es giebt kleine Schulen, bei welchen heute die Zahl 80 nicht erreicht wird, und daneben ſehr überfüllte große Schulen, und es kann daher bei der Durchſchnittsziffer 80 noch immer eine weitgehende Ueberfüllung dieſer letzteren vorhanden ſein.

Die Folgen des Lehrermangels ſind ſehr unmittelbar und ſehr ſchädlich. Zunächſt leidet der Unterricht, die Disciplin in der Schule und der Schulbeſuch. Es iſt ſogar wiederholt vorgekommen, daß einzelne Volksſchulen für längere Zeit gänzlich geſchloſſen werden mußten, weil nicht einmal eine ſuppletoriſche Lehrkraft zu beſchaffen war.

Der zweite Nachtheil liegt darin, daß bei dem gegenwärtigen Zuſtande der Schulgeſetzgebung ein ſolcher Fall von der Bevölkerung noch ſchwerer empfunden wird als ſonſt und daß hierdurch die Bevölkerung, und namentlich der ſteuertragende Theil derſelben, der Schule überhaupt abgeneigt wird. Sonſt, wenn eine Schule leer ſtand, wurde kein Schulgeld gezahlt; heute wird das Schulgeldäquivalent und die ganze Umlage zu Schulzwecken eingehoben, die Lehrerſtelle mag nun beſetzt ſein oder nicht. Es iſt vorgekommen, daß ſchulfreundliche Gemeinden mit entlehntem Gelde neue Schulhäuſer errichteten und daß die betreffenden Bezirksſchulbehörde nicht im Stande war, für das neue Haus einen Lehrer zu ſchaffen. Ja es hat ſich ereignet, daß Bezirksſchuldehörden ſich weigerten, Gemeinden ihres Bezirkes für Subventionen zum Schulbaue aus dem Normalſchulfonds in Vorſchlag zu bringen, weil ſie nicht die Verpflichtung auf ſich nehmen wollten, auch für die Beſchaffung der Lehrkraft zu ſorgen.

Die Bildung von neuen Schulen und die ſo nothwendige Umwandlung von Noth- und Excurrendo-Schulen in ſelbſtſtändige Schulen müſſen für jetzt faſt ganz unterbleiben, und hiermit iſt eine der wichtigſten Richtungen des Fortſchrittes im Schulweſen abgeſchnitten.

Wenn man nicht nach dem Durchſchnitte, ſondern nach den einzelnen Schulen rechnen will, ſo ergiebt ſich, daß im nächſten Jahre für Niederöſterreich noch etwa 800 bis 900 Lehrkräfte erforderlich ſind, um den Beſtimmungen des Reichs-Volksſchulgeſetzes zu genügen; hierbei iſt aber das raſche Anwachſen des Bedarfes von Wien noch nicht in Rechnung gebracht. Es iſt ferner nicht der große Ausfall veranſchlagt, welcher durch die unumgänglich nothwendige Penſionirung alter Lehrer eintritt, welche zum Theil nur noch der Form nach die Lehrerſtelle inne hatten, von denen viele das ſiebzigſte, einzelne das achtzigſte Lebensjahr erreicht haben und unter denen es einzelne giebt, welche bis zu ſechzig Dienſtjahren zählen. Im laufenden Schuljahre wurden unter dieſen Verhältniſſen, ſelbſt im Angeſichte der Noth an Erſatzmännern, 121 alte Lehrer penſionirt.

Was geſchieht gegenwärtig für den Nachwuchs?

Nach §. 67 des Reichs-Volksſchulgeſetzes vom 14. Mai 1869 werden die Koſten für die Lehrerbildungsanſtalten aus Staatsmitteln gedeckt.

Der Staat erhält gegenwärtig in Niederöſterreich drei Bildungsanſtalten für Lehrer (Wien, Krems [früher St. Pölten], Korneuburg) und eine für Lehrerinnen (Wien).

Die Zahl der Schüler betrug:

	1871	1872
Wien	90	85
Krems	27	30
Korneuburg	34	31
	151	146

die Zahl der Schülerinnen dagegen:

	1871	1872
Wien	120	148

Die Zahl der Abiturienten war:

	1871	1872
Wien	32	28
Korneuburg	11	12
St. Pölten	17	—
Krems	—	3
	61	43

Die Zahl der Abiturientinnen war:

	1871	1872
Wien	36	34

Diese Ziffern sind sehr betrübend, sie zeigen wohl einigen Aufschwung in Betreff der Aufnahme von weiblichen Candidaten, in Bezug auf die männlichen aber eine entschiedene Abnahme. Jetzt schon reicht die Zahl der Abiturienten nicht mehr aus, um die durch Alter oder Tod entstehenden Lücken des gegenwärtigen status auszufüllen, geschweige denn um den weiteren, doch so dringenden Anforderungen zu genügen.

Hierbei ist noch nicht berücksichtigt, daß die gesetzlich vorgeschriebene Verlängerung der Lehrzeit an diesen Anstalten von drei auf vier Jahre noch nicht durchgeführt ist. Nur für die Anstalten für Lehrerinnen ist sie kürzlich angeordnet worden; in den Anstalten für Lehrer hält die hohe Regierung eben mit Hinblick auf den außerordentlichen Mangel an Lehrkräften dermalen noch mit einer solchen Maßregel zurück. Sobald sie eintritt, wird aus dem gegenwärtigen ohnehin so spärlichen Ergebnisse der Lehrerbildungsanstalten noch ein voller Jahrgang ausfallen.

Um diese Resultate zu erzielen, hat die hohe Regierung im Jahre 1871 in Niederösterreich den Betrag von 11.200 fl. in Handstipendien à 100 fl. und 200 fl. verwendet; im Jahre 1872 wurde derselbe Betrag aufgewendet; für 1873 wurden 11.600 fl. beansprucht. — Ferner hat der niederösterreichische Landesschulrath mit Zustimmung des hohen Unterrichtsministeriums diesem Zwecke den älteren sogenannten pädagogischen Stipendienfonds bei St. Anna zugewendet, aus welchem es möglich wurde im laufenden Jahre 28 Stipendien á 150 fl., folglich im Ganzen 4200 fl. zu vertheilen, während im folgenden Jahre aus diesem Fonds 30 solche Stipendien, daher 4500 fl. zur Auszahlung gelangen.

Hieraus ergiebt sich, daß für Stipendien hier weitaus reichlicher gesorgt ist als an irgend einer anderen öffentlichen Schule, ja daß jeder der begabteren Candidaten darauf rechnen kann, unter den dermaligen Verhältnissen in den Genuß eines Stipendiums zu kommen. Dennoch fehlt es an Schülern.

Die aus diesen Umständen hervorgehenden Gefahren für das Schulwesen überhaupt sind nach dem Schlusse der letzten Session des hohen Landtages Gegenstand einer Anregung des Landesausschusses bei dem niederösterreichischen Landesschulrathe gewesen.

Durch einen Erlaß vom 18. Januar laufenden Jahres an die niederösterreichische Statthalterei eröffnete das hohe Unterrichtsministerium, daß es fortdauernd und von vielen Seiten Klagen über den steigenden Mangel an Volksschullehrern und daß folglich die ernste Aufgabe der Abwehr herantrete. In Beziehung der Erleichterung der Wehrpflicht für Volksschullehrer seien die Verhandlungen der betheiligten Ministerien dem Abschlusse nahe. In Bezug auf eine Erhöhung und Vermehrung der Stipendien wird dem Landesausschusse nahe gelegt, daß ein Beitrag zu denselben aus Landesmitteln wünschenswerth sei, und die Versicherung beigefügt, „daß ein hierauf bezüglicher Beschluß der Landesvertretung von der Regierung, welche schon gegenwärtig die einschlägigen Leistungen des Landes dankbar anerkennt, nur freudigst begrüßt und in keinem Falle eine Herabminderung des Staatsaufwandes für solche Stipendien zur Folge haben, sondern daß in letzterer Beziehung das bisherige Ver-

hältniß fortdauernd ohne jedwede Rücksicht auf die Mitwirkung des Landes streng eingehalten werden wird."

Der Landesausschuß dankte für die Bemühungen des hohen Unterrichtsministeriums in Betreff der Erleichterung im Wehrdienste; in Betreff der Stipendien wies er darauf hin, daß die Lehrerbildung nach den Gesetzen auf Kosten des Staates zu geschehen habe, daß er jedoch unter den gegebenen Verhältnissen keinen Anstand genommen hätte, dem hohen Landtage eine Theilnahme des Landes an diesen Bestrebungen vorzuschlagen, wenn dem Lande Niederösterreich jene Einnahmen zugewendet würden, auf welche es gehofft hätte. Seit der allerhöchsten Sanction des Gesetzes, betreffend die Besteuerung von Verlassenschaften, vom 18. December 1871 sei derselbe nicht in der Lage, die principiellen Gründe aufzufinden, welche gegen die ähnliche Besteuerung der Aequivalentengebühr gelten könnten, es könne also, nachdem diesem Gesetze die allerhöchste Sanction versagt worden sei, wohl nur die Form der Besteuerung in diesem Falle die Billigung nicht erhalten haben. Wolle daher die hohe Regierung in der nächsten Session selbst einen Gesetzentwurf, betreffend die Besteuerung der Aequivalentengebühr zu Schulzwecken, vorlegen, so sei der Landesausschuß seinerseits bereit, auch dem hohen Landtage die Verwendung von Landesmitteln für Stipendien an Lehrerbildungsanstalten vorzuschlagen.

Mit Erlaß vom 31. Mai l. J. theilte hierauf Se. Excellenz der Herr Unterrichtsminister die Note des hohen Finanzministeriums mit, in welcher die Einführung eines Landeszuschlages zur Aequivalentengebühr als unzulässig und undurchführbar bezeichnet wird und auf Grund deren dem betreffenden Entwurfe die allerhöchste Sanction verweigert wurde. Wenngleich unter diesen Umständen Se. Excellenz das Anstreben des Landesausschusses nicht weiter fördern zu können erklärt, so wird doch nochmals die Bildung von neuen Stipendien für Lehramtscandidaten angeregt.

In Erwiderung des zweiten Theiles dieser Zuschrift wies der Landesausschuß auf die beiden großen in Wien bestehenden Internate, das Civil-Mädchenpensionat und das Officierstöchter-Institut, insbesondere aber auf das erstere, als allein dem Ressort des hohen Unterrichtsministeriums angehörig, hin und beantragte die Umwandlung des Civil-Mädchenpensionates in eine Bildungsanstalt für Lehrerinnen, sei es, daß im Sinne der Resolution des Unterrichtsausschusses des hohen Abgeordnetenhauses (Nr. 13 vom Jahre 1872) das Internat aufgehoben und Handstipendien gegründet, sei es, daß sich vielleicht nach genauer Erwägung aller Umstände als noch zweckentsprechender herausstellen dürfte, das Internat als solches beibehalten, die Dauer desselben jedoch verkürzt und das Lehrziel geändert würde. Zugleich wies der Landesausschuß darauf hin, daß eine solche Umwandlung nicht nur im öffentlichen Interesse, sondern, und zwar im höchsten Grade, im Interesse der betheiligten Eltern und Mädchen liege, da ja doch die gesicherte und unabhängige Stellung einer befähigten Lehrerin in jeder Richtung jener einer Gouvernante vorzuziehen sei; er wies ferner darauf hin, daß eine solche Umwandlung den ursprünglichen Stiftungsbestimmungen nicht widerspreche.

Am Civil-Mädchenpensionat bestehen 6 Landesstiftsplätze à 572 fl., welche mit Einrechnung der von Fall zu Fall vorkommenden Austrittsgelder (Ausstattungen) dem Landesfonds eine jährliche Auslage von etwa 3500 fl. verursachen; aus ähnlichen Bestimmungen leistet der Landesfonds für das Officierstöchter-Pensionat in Hernals jährlich etwa 2520 fl. Der Landesausschuß erklärte sich bereit, für den Fall einer den gegenwärtigen Zuständen und Bedürfnissen zusagenden Umgestaltung dieser Anstalten bei dem hohen Landtage die Belassung dieser Beiträge aus dem Landesfonds in der etwa für entsprechend gefundenen neuen Form zu befürworten.

Auf diese Zuschrift ist eine Antwort von Seite des hohen Unterrichtsministeriums noch nicht erfolgt.

Die Sachlage ist eine solche, daß nur eine große und durchgreifende Maßregel ein Beseitigung des Lehrermangels hoffen läßt.

Verschiedene Mittel werden zu diesem Zwecke in Vorschlag gebracht.

Am häufigsten nennt man die Erhöhung der Gehalte. Wer billig ist, muß aber zugestehen, daß in dieser Beziehung Niederösterreich im Laufe der letzten Jahre Großes geleistet hat. Die ebenfalls unter Einem dem hohen Landtage vorliegende Durchschnittsberechnung der Besoldungen weist Ziffern auf, welche dem Lande zur Ehre gereichen. Durch §. 11 des Landesgesetzes vom 18. December 1871, Z. 44, ist ferner den Bezirksschulbehörden die Möglichkeit gegeben, Personalzulagen in weitem Ausmaße zu bieten. Der Landesausschuß ist in dieser Richtung niemals hemmend aufgetreten; der Bezirk Amstetten vertheilt allein 16.121 fl. an Personalzulagen; der Durchschnittsbezug eines Lehrers oder Oberlehrers in diesem Bezirke beträgt 760 fl., der eines Unterlehrers (geprüft oder ungeprüft) 393 fl., und werden andere Bezirksschulbehörden wohl bald diesem Beispiele folgen.

In zweiter Linie weist man auf die Wehrpflicht der Lehrer hin. Es ist wahr, daß früher die Exemtion von dem langjährigen Militärdienste Manchen dem Lehramte zugeführt hat; jetzt, wo es sich nur um den einjährigen freiwilligen Dienst handelt, hat dieses Argument den größten Theil seiner Wirksamkeit verloren.

Endlich wird eine Vermehrung oder Erhöhung der Handstipendien an den Lehrerbildungsanstalten verlangt. Diese allein scheint aber dem Landesausschusse nach den ohnehin vorliegenden Erfahrungen unter den jetzigen Verhältnissen keinen Erfolg zu versprechen.

Der Landesausschuß glaubt die Ursache des Uebels in folgenden Umständen zu sehen, und zwar:

1) finden jene Kreise, welche bisher dem Lehrstande ihre Kinder zuwendeten, insbesondere die städtischen, jetzt andere Richtungen des Fortkommens für dieselben, welche ihnen mehr zusagen, und

2) verläßt der Schüler mit dem 14. Lebensjahre die Volksschule, wird aber erst mit dem 15. in die Lehrerbildungsanstalt aufgenommen. In dieser Zeit erfolgt eine Unterbrechung der Studien, er findet einen Dienstposten oder wird sonstwie abgelenkt und geht dem Lehrstande, dem er sich sonst vielleicht gewidmet hätte, verloren.

Vielleicht darf noch der Umstand hinzugefügt werden, daß das Gesetz als Bedingung für die Aufnahme in die Lehrerbildungsanstalt die Kenntniß der „Lehrgegenstände, welche in der Unterrealschule oder im Untergymnasium gelehrt werden, die fremden Sprachen ausgenommen," verlangt und daß es streng genommen keine Lehranstalt giebt, welche einen solchen Unterricht ertheilt.

Sind diese Voraussetzungen richtig, so ergiebt sich aus ihnen auch das Mittel zur Abhülfe. Zunächst muß die Bevölkerung der entfernteren ländlichen Bezirke in viel höherem Maße als bisher bewogen werden, ihre Jugend dem Lehrstande zuzuwenden. Dies kann nach zahlreichen vorliegenden Erfahrungen, z. B. auf dem Gebiete der Ackerbauschulen, einzig und allein durch die Gründung eines Internates nach Art so vieler norddeutscher und schweizerischer Anstalten geschehen.

Ferner muß dieses Internat den Schüler unmittelbar nach vollendeter Volksschule, also schon mit dem 14. Lebensjahre, und zwar unentgeltlich aufnehmen.

Endlich muß der Unterricht an eine gegebene Schule, hier an die Volks- oder Bürgerschule, anknüpfen.

Der Landesausschuß, welchem die Gründe wohlbekannt sind, die von pädagogischer Seite gegen die Errichtung von Internaten vorgebracht werden, ist nicht der Ansicht, daß dieses Internat die gesammte Dauer der Lehrerbildung umfassen sollte. Der Schüler sollte nach seiner Meinung mit dem 14. Lebensjahre eintreten, drei Jahre in dem Internate zubringen und sodann an die k. k. Lehrerbildungsanstalt übergehen. Talentvolle Schüler sollten dann Handstipendien erhalten, welche zu diesem Zwecke zu vermehren wären.

Die Anstalt muß darauf berechnet sein, im Maximum bis zu 100 Schüler im Jahre aufzunehmen, also 300 Schüler zugleich zu beherbergen, wenn sie nur einigermaßen den Anforderungen entsprechen soll.

Die Anstalt sollte im Lande in Verbindung mit einer kleinen Wirthschaft angelegt werden, in welcher Obstveredelung, Bienenzucht u. s. w. gelehrt werden, deren Kenntniß so oft erwünscht, aber in den bestehenden Anstalten ganz unerreichbar ist.

Zum Unterrichte müßten hervorragende Pädagogen berufen werden, die Ernennung des ganzen Personales aber in der Hand des Landesausschusses liegen.

Die Kosten für eine solche Anstalt sind sehr bedeutend. Der Landesausschuß meint nichtsdestoweniger, im Hinblicke auf die vorhandene Gefährdung des Schulwesens, sowie auf den im laufenden Jahre so wesentlich gestiegenen Ertrag der Steuern, diese Auslage dem hohen Landtage empfehlen zu sollen.

Der Landesausschuß glaubt folgende Ziffern für die erste Anlage ansetzen zu müssen:

1. Ankauf einer Realität, dann Zubau, Adaptirung oder Umbau . . .	120.000 fl.
2. Einrichtung (Schlafsäle, Bibliothek, Lehrmittel u. s. w.	50.000 „
	170.000 fl.
3. laufende Auslagen für 300 Schüler à 200 fl.	60.000 fl.
4. Personale (Lehrer und Verwaltung)	26.000 „
5. Nachschaffung der Bücher und Lehrmittel, Beheizung, Beleuchtung, Erhaltung der Gebäude und verschiedene Auslagen	10.000 „
	96 000 fl.

Ergiebt für die erste Anlage die Summe von etwa 170.000 fl. und für die jährliche Erhaltung der ganz besetzten Anstalt 96.000 fl.

Hierbei ließe sich wohl in der Ausführung manche Ersparung erzielen. Die Handstipendien für Abiturienten sind hier nicht inbegriffen und es könnten wohl die bereits in Verwendung stehenden Summen umsomehr mit in Betracht kommen, als vorausgesetzt wird, daß den aus dem Internate Austretenden der Eintritt in das dritte Jahr der k. k. Lehrerbildungsanstalten gestattet und hierdurch die Zeit des Stipendiengenusses von vier auf zwei Jahre herabgesetzt würde. In dieser Richtung wäre eine Verhandlung mit dem hohen Unterrichtsministerium einzuleiten.

Es ist möglich, daß anfangs nicht die Zahl von jährlich 100 Zöglingen erreicht wird, doch läßt sich dermalen kaum ziffermäßig bestimmen, wie viel durch eine provisorische Einrichtung für je 80 oder 70 Eintretende und die spätere Erweiterung zu ersparen wäre. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß, wenn der hohe Landtag den nachfolgenden Anträgen seine Zustimmung giebt und diese Anstalt im October 1873 eröffnet wird, die Früchte derselben dem Lande erst nach 5 Jahren, also im Jahre 1878, zufallen können, daß also in Anbetracht des vorhandenen Nothstandes die Angelegenheit als eine höchst dringende anzusehen ist.

Der Landesausschuß erlaubt sich daher, dem hohen Landtage folgende Anträge zu stellen:

1. Es ist auf Landeskosten und unter Einhaltung der betreffenden gesetzlichen Vorschriften ein Internat als Vorschule für Volksschullehrer zu gründen.

2. Die Anstalt ist eine niederösterreichische Landesanstalt und der Director, die Lehrer und Beamten derselben sind niederösterreichische Landesbeamte.

3. Die Schüler verpflichten sich durch einen bindenden Revers, durch mindestens acht Jahre sich dem öffentlichen Unterrichte in Niederösterreich zu widmen.

4. Zur Errichtung und Einrichtung dieser Anstalt wird in das Budget pro 1873 der Betrag von 170.000 fl. eingesetzt.

5. Das Normalbudget der ganz besetzten dreiclassigen Anstalt beträgt 96.000 fl.

6. Es wird in das Budget pro 1873 für laufende Auslagen eingesetzt die Quote von 15.300 fl. [1])

---

[1]) Berechnet nach folgendem Ansatze:

a) Schüler (¼ von 100 à 200 fl.)	5000 fl.
b) Personale (26.000 fl., nicht Alles besetzt)	7000 fl.
c) Lehrmittel, Beheizung u. A., ein Drittheil	3300 fl.
	15.300 fl.

7. Der Landesausschuß wird unter dem Beirathe erfahrener Fachmänner das Statut dieser Anstalt entwerfen und provisorisch einführen, sowie überhaupt Alles vorkehren, um die Anstalt am 1. October 1873 ins Leben treten zu lassen.

8. Das hohe Unterrichtsministerium ist zu ersuchen, diese Anstalt als eine solche zu erklären, deren Besuch nach §. 15 der Ministerialverordnung vom 12. Juli 1869 zur Zulassung an eine höhere, zw. an die dritte Classe der k. k. Lehrerbildungsanstalten berechtigt oder mindestens auszusprechen, daß die Abiturienten zur Aufnahmsprüfung für die dritte Classe der k. k. Lehrerbildungsanstalten zugelassen werden.

9. Das hohe Unterrichtsministerium ist um eine Erhöhung des Betrages für Handstipendien an den k. k. Lehrerbildungsanstalten zu ersuchen.

10. Das hohe Unterrichtsministerium ist ferner dringend zu ersuchen, die Umwandlung des Civil-Mädchenpensionates in eine Bildungsanstalt für Lehrerinnen an öffentlichen Volks- und Bürgerschulen veranlassen zu wollen.

Wien, 9. September 1872. E. Sueß, Referent.

---

b) Unsere Ansicht.

Das Uebel, welches der vorstehende Antrag zu beseitigen sucht, ist der Lehrermangel, oder richtiger gesagt: der Mangel an Lehrern. Wenn wir die beiden Ausdrücke: Lehrermangel (d. h. die Noth des Lebens, welche der einzelne Lehrer empfindet) und den Mangel an Lehrern von einander unterscheiden, so gehen wir dabei von der wohl schwerlich zu bestreitenden Voraussetzung aus, daß beide Ausdrücke sich zu einander verhalten wie Ursache und Wirkung, Grund und Folge. Die Noth der Lehrer ist in den meisten Fällen der Grund der Noth um Lehrer, und die Sache ist darum, so weit es sich um ihre Erklärung handelt, so einfach, daß es den ersten Augenblick kaum nöthig erscheint, sich in weitergehende Betrachtungen einzulassen. Trotzdem dürfte es aber doch gerechtfertigt sein, der Sache noch etwas tiefer auf den Grund zu sehen und dem Patienten einmal recht sorgsam an den Puls zu fühlen.

Wohin man jetzt auch blicken mag, es fehlt überall an Lehrern. In Preußen fehlten nach den statistischen Erhebungen, die der preußische Cultusminister im Abgeordnetenhause zu Berlin im Juli 1871 mittheilte, nicht weniger als 4151 Lehrkräfte (1073 Stellen waren ganz unbesetzt, 1836 wurden von Präparanden verwaltet und 1242 waren in der Gründung begriffen). Man hat vielfach gemeint, diese Erscheinung sei ein specifisch-preußisches Uebel. Die darauf bezüglichen weiteren Nachforschungen haben aber ergeben, daß man damit im Unrechte ist, denn dieselbe Klage kommt nicht nur aus Preußen, sondern auch aus Sachsen, aus Württemberg, Hessen, Baden, Mecklenburg, Braunschweig und anderen Ländern. Auch unser Herzogthum Gotha theilt dieses allgemeine Schicksal, denn schon seit Jahren müssen wir, weil das Seminar nicht genug Leute zur Besetzung der einheimischen (meist neu gegründeten) Lehrerstellen liefert, Lehrkräfte von auswärts beziehen. Das Uebel ist also kein specifisch-preußisches, sondern ein allgemein deutsches *). Ja, wir können noch weiter gehen und getrost behaupten: es ist ein europäisches. Man ist so gern geneigt, die Franzosen und Russen Serben, und Italiener ꝛc. zu verspotten, wenn die Regierungen jener Völker Schulgesetze einführen ohne die Forderung des Schulzwanges, oder ohne nähere Bestimmung der Maximal-Schülerzahl einer Classe oder einer Schule. Leute, welche die thatsächlichen Verhältnisse nicht kennen, gerathen „über das unsinnige und culturverderbliche Verhältniß" in eine nicht geringe Entrüstung, wenn sie in manchen Schulgesetzen finden, daß die Schülerzahl einer Schule 80 betragen kann. Allein man sei doch nur gerecht! Was helfen denn die schönen papierenen Gesetzesbestimmungen, wenn man zur Durchführung derselben keine oder wenigstens nicht die genügende Zahl von Lehrern hat! Was nützen denn die vielfach bejubelten Paragraphen freisinniger Schulgesetze, wenn dieselbe

*) Nur ein einziges Land bildet eine Ausnahme. Schwarzburg-Rudolstadt hat — Ueberfluß an Lehrern.

unausführbar sind und sich als trügerischer Schein erweisen! Ideal und Wirklichkeit — ach, wie weit liegen doch beide oft auseinander!

Ist das bisher besprochene Uebel ein europäisches, dann kann es uns auch nicht Wunder nehmen, wenn die Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie das Schicksal des deutschen Reiches theilen. Nach dem neuesten Berichte des ungarischen Cultusministers fehlen in Ungarn, wenn dort die schulgesetzl. Bestimmungen strict zur Ausführung gebracht werden sollen, ca. 8000 Lehrer. Auch Oesterreich ist nicht im Stande, den Bestimmungen seines neuen Schulgesetzes zu genügen, denn auch dort nimmt der Mangel an Lehrern von Jahr zu Jahr in steigenden Progressionen zu; derselbe hat dort bereits so bedeutende Dimensionen angenommen, daß nach den Mittheilungen des obigen Antrags jetzt in Niederösterreich allein 900 Lehrer fehlen. In der That ernste und besorgnißerregende Erscheinungen!

Das Urtheil über die in Rede stehende Erscheinung ist je nach dem Standpunkte der Beurtheiler ein verschiedenes. Es giebt Leute, welche sich über den Mangel an Lehrern freuen. Sie meinen, die Sache müsse erst recht döse werden, ehe sie gut werden könne ꝛc. Allein man täusche sich nicht! Der Schaden kann leicht auch so döse werden, daß eine Reparatur desselben gar nicht mehr möglich ist und daß sich schließlich gar kein Arzt mehr findet, der dem armen Patienten die nöthige Hülfe zu bringen im Stande ist. Wir unsererseits können uns über den Lehrermangel nicht freuen, wir beklagen vielmehr diese Erscheinung auf das Tiefste, denn es leiden darunter in der empfindlichsten Weise nicht allein die Kinder, die Gemeinde und das Volk, sondern auch die Schule, der Fortschritt und die Lehrer. Wir brauchen diese Behauptung wohl kaum näher zu begründen. Denn wer die betreffenden Verhältnisse und ihre Folgen mit unbefangenen Augen betrachtet, wird unserer Behauptung ohne Weiteres zustimmen. Nur darauf wollen wir aufmerksam machen, daß die gut ausgestattete und gut geleitete Volksschule Vieles dazu beitragen kann, daß der Staat fernerhin nicht mehr nöthig hat, Ausnahmegesetze gegen den Mißbrauch der Kanzel zu erlassen und daß an der gesunden Urtheilskraft des Volkes die hirnverbrannten Theorien socialistischer und communistischer Agitatoren zu Schanden werden (ohne Lehrer ist dazu gar keine Hoffnung), ferner: daß Gemeinden, die längere Zeit gar keinen Lehrer haben, schließlich auf den Gedanken kommen können, daß es ja auch ohne Lehrer und ohne Schule gehe, endlich: daß sich in Folge des Lehrermangels Subjecte in den Lehrerstand einschleichen, welche die Achtung dieses Standes allmählich degradiren und ihn in der öffentlichen Meinung um Credit und Ansehen bringen. Freue sich doch daher ja Niemand über den Mangel an Lehrern! Er ist ein Unglück, ein schweres Unglück für unsere Jugend, für unsere Lehrer und für die gesunde Entwickelung unseres Volkslebens!

Wer diesen Ansichten seine Zustimmung giebt, wird auch zugestehen, daß die Beseitigung dieses Uebelstandes nicht in der Macht einzelner Persönlichkeiten liegt. Soll das Uebel mit der Wurzel ausgerottet werden, dann müssen alle Mächte unserer Zeit mit vereinter Kraft eintreten, um den Feind zu besiegen; Staat und Kirche, Gemeinde und Familie, sie alle müssen ehrlich und redlich das Ihre thun, wenn es besser werden soll. In einer Frage, bei der nicht nur die eine oder die andere Partei betheiligt ist, sondern in der es sich um das Wohl des großen Ganzen handelt, erscheint es geradezu mehr als Thorheit, wenn nicht alle egoistischen Nebenrücksichten, alle confessionellen, politischen oder socialen Differenzen zum Schweigen gebracht werden. Die Fabel des Menenius Agrippa, durch welche derselbe die römischen Plebejer mit den Patriciern wieder aussöhnte, sollte im vorliegenden Falle allen Betheiligten mit eindringlicher Stimme ins Gewissen gerufen werden.

Will man dieses chronische Leiden heilen, dann müssen vor Allem seine Entstehungsursachen klargelegt werden, denn so lange man nicht weiß, woher und wie es gekommen ist, daß der Mangel an Lehrern, besonders in den letzten 10 Jahren, überall so riesige Dimensionen angenommen hat, so lange wird man auch das Heilmittel zur Beseitigung des Uebels nicht finden. Glücklicherweise sind die Entstehungsursachen bereits zur Genüge erforscht,

denn eine eingehende Untersuchung hat dargethan, daß die Gründe der in Rede stehenden Erscheinung außerordentlich complicirter Natur sind und sich auf die verschiedenste Weise erklären lassen. Wir nennen hier nur in aller Kürze: die Anstrengungen und Beschwerlichkeiten des Lehrerberufs — die disparaten Anforderungen an die Kraft und Arbeitsfähigkeit der Lehrer — die durchschnittlich karge Besoldung — die Aussicht auf Vereinsamung in einem ferngelegenen Dörfchen — die Schattenseiten der socialen Stellung des Lehrers, die mangelnde Anerkennung in der Gesellschaft, — die geringe Aussicht auf Avancement — den Mangel an technisch gebildeten und im Schulfach erfahrenen Inspectoren — das in nicht wenigen Fällen unfreundliche Verhältniß zwischen dem Ortsgeistlichen und Lehrer, der Kampf zwischen Staat und Kirche, Kirche und Schule und die dabei vorkommenden Verunglimpfungen ꝛc. Nach unserem Dafürhalten läßt sich indeß der gesammte Uebelstand auf zwei *Grundursachen* zurückführen, nämlich auf *die ungenügende Besoldung der Lehrer* und auf die in unserem Volke immer mehr um sich greifende *Abnahme idealer Bestrebungen*. Was das Erste, die *Besoldung* unserer Lehrer anbelangt, so besteht wohl kaum darüber noch ein Zweifel, daß dieselbe in den bei weitem meisten Fällen noch eine wirklich durchaus ungenügende ist. Wir wollen nicht an jene Lehrer erinnern, deren Besoldung bis heute noch nicht einmal den Minimalsatz von 100 Thalern erreicht hat, auch nicht an die, deren Stelle 200 Thaler und etwas mehr oder weniger beträgt — die Zahl solcher Lehrer geht hoch in die Tausende (in Preußen von 36294 Lehrern 20577) —, wir wollen nur die Frage aufwerfen: Wie kann bei der gegenwärtigen Theuerung aller Lebensmittel mit 300 Thalern (mit kaum täglich 1 Thlr.) ein Familienvater sich, seine Frau und 4—5 Kinder ordentlich ernähren, sich und die letzteren anständig kleiden und sie einen ordentlichen Beruf erlernen lassen? Der Kriegsminister v. Roon hat im deutschen Reichstage gesagt: „Mit 225 Thalern kann heutzutage kein Bedienter auskommen.“ Wenn man die Richtigkeit dieses Satzes nicht bestreitet und nicht bestreiten *kann*, warum fordert man denn aber das Unmögliche vom Lehrer? Die Tagelöhner, die heute draußen vor meinem Hause an einer Wasserleitung arbeiten, bekommen pro Person 25 Sgr. Tagelohn (im Accordsatz entsprechend mehr), also mindestens durchschnittlich ebensoviel als ein Lehrer, an dessen Leben und Vor- und Weiterbildung doch ganz *andere* Ansprüche gestellt werden. Und welche Einnahme haben jetzt durchschnittlich unsere Gewerbetreibenden? Man biete ihnen doch nur einmal eine Lehrerbesoldung im Ernste an: sie werden sich für den Tausch höflichst bedanken. Oder man erkundige sich nach der Besoldung eines Amtsboten, eines Gensdarmen, eines niederen Subalternbeamten u. s. w. und frage diese Leute, ob sie in der jetzigen theuern Zeit, in der alle Lebensmittel um ein Drittheil, manche sogar um die Hälfte resp. um das Doppelte im Preise gestiegen sind, mit der Besoldung eines Lehrers auskommen können. Aber vom Lehrer verlangt man's und schilt ihn einen unzufriedenen Menschen, wenn er über die Noth seiner Lage *klagt*, oder findet es übertrieben, wenn, wie z. B. in Hessen, die Lehrer gebeten haben, daß man (vergl. auch Jütting's Geschichte des Rückschrittes in der Lehrerdotation) ihre Besoldungen doch nur wenigstens wieder auf den Satz von vor 30 Jahren bringen möge. Zwar erklärt schon ein preußisches Ministerialrescript vom 31. Juli 1868, wo die Noth noch nicht die gegenwärtige Höhe erreicht hatte, „daß eine erhebliche, den veränderten Preisverhältnissen und der fortschreitenden Entwickelung auf den übrigen Gebieten des Lebens entsprechende Aufbesserung der unzulänglich dotirten Lehrerstellen im Allgemeinen ein höchst *dringendes* Bedürfniß und *unerläßlich* ist, um bei Zeiten von dem nationalen Schulwesen und von der Nation selbst die Gefahren fern zu halten, die sonst bei dem immer fühlbarer werdenden Lehrermangel ꝛc. zu besorgen stehen“, — zwar muß auch dankbar anerkannt werden, daß in den letzten Jahren zur Verbesserung der Lage der Lehrer Manches geschehen ist und daß man sich hie und da recht redlich bemüht hat, die Versäumnisse der Vergangenheit wieder einigermaßen gut zu machen. Allein mit einer einmaligen Verbesserung ist den Lehrern nicht geholfen, denn wenn gegenüber der fortschreitenden Preissteigerung aller Lebensmittel nicht für entsprechende Weiterhülfe gesorgt wird, dann

ſind die Verbeſſerungen nur ſcheinbare, ſie ſtehen dann als todte Ziffern auf dem Papiere; in der Wirklichkeit aber iſt die Sache beim Alten geblieben.

Wir erinnern in dieſer Beziehung nur an Preußen, deſſen neuer Unterrichtsetat ſoeben veröffentlicht worden iſt. Der Fonds „Beſoldungen und Zuſchüſſe für Lehrer und Schulen", welcher 1872 um 500,000 Thaler erhöht wurde, ſoll nach der gedruckten Vorlage pro 1873 um 750,000 erhöht werden und wird damit den Betrag von rund 2 Millionen erreichen. Für Schullehrerſeminarien ſind 548,251 Thaler (174,028 Thaler mehr als im Vorjahre, excl. der mit 755,856 Thlr. veranſchlagten Neu- und Erweiterungsbauten), für Präparandenanſtalten 71,290 Thaler (35800 Thlr. mehr als 1872) angeſetzt und für Elementarſchulen folgende vier Poſten aufgeſtellt: a) An Beſoldungen und Zuſchüſſen für Lehrer und Schulen 2,052,540 Thaler (gegen 1872 ein Mehr von 735,807 Thaler); b) an Penſionszuſchüſſen für emeritirte Lehrer 36,072 Thaler (23,072 mehr als 1872); c) zur Vermehrung der Schulaufſichtskräfte 69,000 Thaler (49,000 Thaler mehr als 1872); d) Dispoſitionsfonds für das Elementarunterrichtsweſen 64,500 Thaler (52,500 Thaler mehr als 1872). Der geſammte Etat ſchließt mit 9,172,846 Thaler (beinahe 1,952,387 Thaler mehr als im Vorjahre) und mit 2,416,628 Thaler (387,228 Thaler mehr als 1872) ab. Vergleicht man dieſen Etat des Miniſters Falk mit dem letzten Etat Mühler's, ſo ergiebt ſich eine Mehrausgabe von 2¼ Millionen oder 25 % (früher 9¼ Millon, jetzt 11½ Million) und zieht man nur den Unterrichtsetat in Betracht, ſo iſt derſelbe in den zwei Jahren 1872 und 1873 verdoppelt worden (von 3,800,000 Thlr. auf 7,600,000 Thlr. geſtiegen). Man müßte im höchſten Grade undankbar ſein, wenn man dieſen Fortſchritt nicht deſtens anerkennen und ſich deſſelben nicht aufrichtig freuen wollte. Aber bei aller Anerkennung, die wir dem Vorgehen des Cultusminiſters Dr. Falk und des Finanzminiſters Camphauſen zollen, können wir doch nicht umhin, zu geſtehen, daß die bisherigen Verwilligungen noch lange nicht im Stande ſein werden, dem Nothſtande in genügender Weiſe abzuhelfen. Die Frage: „Was iſt das unter ſo Viele?" bleibt nach wie vor eine berechtigte. Machen wir uns die Sachlage doch einmal deutlich! Es ſind im vorigen Jahre 500,000 Thaler für Zulagen verwilligt worden. Das iſt für den Staat allerdings eine ziemlich bedeutende Summe, aber für den einzelnen der 36,000 preußiſchen Lehrer durchſchnittlich nur eine Kleinigkeit von täglich ca. 1,5 Sgr. Iſt das genügend? Man bedenke, wie bedeutend im Laufe dieſes Jahres die Entwerthung des Geldes und die Preisſteigerung der Lebensmittel vorgeſchritten iſt — was 1872 hier 1 Fl. koſtete, koſtet heute 1 Thlr. —: iſt alſo die Lage der Lehrer dadurch wirklich eine weſentlich beſſere geworden? Unſere ſocialen Verhältniſſe fangen in der That an, in hohem Grade bedrohlich zu werden. Nach der magdeburger Zeitung bedarf die preußiſche Volksſchule wenn das Durchſchnittsgehalt der Volksſchullehrer auf dem Lande auch nur bis 200 Thaler und nur Weniges darüber ſteigen ſoll, eines jährlichen Staats-Zuſchuſſes von 4 Millionen Thaler—, alſo das Achtfache der vorjährigen Verwilligung. Ein Artikel über die Lehrernoth ꝛc. von F. Perrot in Freitag's „Im neuen Reiche" (1872, Nr. 46) ſagt mit Recht: „Damit iſt bei Weitem dem Bedürfniſſe aber noch nicht genügt. Denn wenn auf den Elementarlehrer ca. 70 Schulkinder kommen, ſo iſt dies ein geradezu unſinniges und culturverderbliches Verhältniß. Die Hälfte dieſer Kinderzahl auf den Lehrer wäre nach den Begriffen des einfachen Menſchenverſtandes mehr wie genug. Wir müßten alſo, wenn wir unſere geſunde Vernunft zu Rathe ziehen, auch mindeſtens doppelt ſo viele Lehrer haben. Damit ſteigt der Mehrbedarf an Gehalten ſchon auf 21 Millionen jährlich. Denken wir ferner an die damit verbundene, zugleich nothwendig werdende durchſchnittliche Erweiterung der Schulräume, an die überhaupt längſt nöthigen Neu- und Umbauten von Schulen, an die nöthige Verbeſſerung und Vervollkommnung der Lehrmittel an die ausgedehnte Anlage guter Kindergärten ꝛc. — ſo würde eine einmalige Ausgabe von 50 bis 60 Millionen Thaler dieſen Zwecken vielleicht genügen. „In all dieſen Forderungen iſt nichts, was dem einfachſten geſunden Menſchenverſtande nicht als ſelbſtverſtändlich erſcheinen müßte." — Ich bitte, — auf einige Augenblicke die Feder hinlegen zu dürfen.

Wenn die Rede auf die ungenügende Dotation der Volksschule kommt, dann pflegt man in nicht wenigen Fällen die ganze Schuld auf die ungenügende Lehrerbildung und auf die ungenügenden Leistungenden Schullehrerseminarien zu schieben. Du lieber Himmel! Die guten Leutchen scheinen gar nicht zu wissen, wie schwer die Schullehrerseminarien selbst unter den gegenwärtigen Zuständen leiden. Diesterweg hat einmal gesagt: „Die Lehrerbildungsanstalten leisten vielmehr, als man gegenüber den Verhältnissen der Zeit mit Recht von ihnen verlangen kann.“ Hat Diesterweg Recht oder Unrecht? Es ist ja richtig, daß die Lehrerbildung noch Manches zu wünschen übrig läßt und daß die Schullehrerseminarien noch mannichfacher Verbesserungen bedürfen, aber man sei doch nur gerecht und richte die Klage nicht fort und fort an die falsche Adresse! Man gehe doch lieber vor die rechte Schmiede und greife das Uebel an der Wurzel an! Man bezahle doch nur erst die Lehrer einigermaßen anständig, damit sie sich eine genügende Vorbildung verschaffen können und damit die Lehrerbildungsanstalten eine größere Zahl Seminaristen mit besseren Talenten und aus besseren Ständen erhalten. Man bilde sich doch nicht ein, das Schulwesen allein durch höhere Anforderungen an die Lehrerbildung zu verbessern, wenn man nicht auch zugleich eine Erhöhung der Besoldung bieten kann! Geschieht Letzteres nicht, so gehen die jungen Leute eben einfach nicht in die Seminarien, oder der Lehrerberuf wird nur von Leuten aus den unteren Volksclassen erwählt, die auf der Stufe des Taglöhners stehen. Die höheren Anforderungen haben also dann keine andere Folge als die, daß die Zahl der Lehrer sich von Jahr zu Jahr verringert und daß die Frequenz der Seminarien in fallenden Progressionen abnimmt. Man sieht, daß man sich dabei in einem verhängnißvollen Zirkel bewegt, der schlechterdings nur durchbrochen werden kann, wenn höhere Geldbeiträge, sei's vom Staate oder von der Gemeinde, beschafft werden. Man darf nicht am einen Ende des Uebels einen Zoll abschneiden, wenn man weiß, daß auf dem andern zehn Ellen anwachsen.

Das Schlimmste an der Sache ist uns aber immer die Unzufriedenheit gewesen, die unter den Lehrern in Folge ihrer traurigen Lage jetzt mehr und mehr um sich greift. Unter dieser Unzufriedenheit leiden zunächst in der empfindlichsten Weise die Kinder. Der Tagelöhner, der Handwerker, der Landwirth, der Schreiber und viele Andere können ihre Nahrungssorgen, können Kummer und Verdrossenheit wenigstens zeitweilig in ihrer täglichen Arbeit vergraben, ohne daß diese selbst dadurch erheblich beeinträchtigt oder daß anderen Menschen Schaden dadurch zugefügt wird; aber ein von Nahrungs- und anderen Sorgen völlig darniedergebeugter Lehrer muß absolut den allerverderblichsten Einfluß auf seine Umgebung, auf die frische, fröhliche, bildungsfähige Kinderschaar üben. Nicht minder schlimm ist der andere Umstand, daß sich diese Unzufriedenheit der Lehrer in nicht wenigen Fällen auch auf die reifere Jugend fortpflanzt und dadurch indirect Veranlassung wird, daß wir in die Seminarien nicht genug Schüler bekommen. Verwundern kann uns das nicht; denn wenn die Knaben sehen, daß ihr Lehrer für seinen Beruf begeistert ist und in demselben das höchste Glück seines Lebens findet, dann steckt die Begeisterung an und pflanzt sich auf die Jugend über, betrachtet aber der Lehrer seinen Beruf als verfehlt, ist die Sorge um des Lebens Nahrung und Nothdurft sein täglicher Tisch- und Hausgenosse und lagern sich die Wolken des Unmuthes auf seiner düsteren Stirn, dann fühlen sich auch seine Schüler zurückgeschreckt, den Lehrerberuf zu erwählen. Der Lehrer braucht dann gar Niemandem zu sagen, wie unglücklich er ist, auch ohne seine Worte fühlt man, daß er den Lehrerberuf als ein Unglück und sich als das — Opfer desselben betrachtet. Die wehmüthige Klage des Dichters klingt dann gleich einem „Liede ohne Worte“ durch sein ganzes Wesen hindurch:

„Verloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst die trunkne Brust geschwellt.“

Armer Lehrer! Armer Schüler! Heiterkeit iſt der Himmel, unter dem Alles gedeiht — Gift ausgenommen — und ihr, ihr Armen, ihr müſſet nun eure Tage in trübſeligen Stimmungen und niederdrückenden Empfindungen verbringen! — O wenn es die Welt doch erkennen wollte, daß durch dieſe Lehrerunzufriedenheit, durch dieſen Mangel an freudiger Begeiſterung dem Lehrerſtande eine Menge ſehr tüchtiger Kräfte verloren gehen, resp. daß darin ein Hauptgrund zu ſuchen iſt, warum unſere Seminarien ſo wenig Schüler haben! Der ſchlagendſte Beweis dafür iſt in unſeren Seminarien die Abnahme der Lehrerſöhne. Das ſind Zeichen der Zeit! Ihre Deutung weiſt auf den Sitz des Uebels hin! Wer Ohren hat, zu hören, der höre! —

Aber ſo erklärlich der Mangel an Lehrern durch die ungenügenden Beſoldungen auch wird, ſo wenig darf behauptet werden, daß dieſer Umſtand die alleinige Quelle des Uebels ſei. Wenn man gerecht ſein will, dann darf man auch den zweiten Factor nicht überſehen: Die Abnahme des idealen Sinnes in dem Volksleben der Jetztzeit. Man bedenke doch, daß es nicht allein an Lehrern in der Volksſchule, ſondern auch an Lehrern in der Kirche fehlt. Die Zahl der Theologie Studirenden hat in Preußen in den letzten Jahren um 2800 abgenommen. Man wird uns vielleicht entgegen halten, dieſe Erſcheinung beruhe auf anderen Urſachen Wenn man die Geiſtlichen nicht mehr zwinge, veraltete Kirchendogmen ꝛc. ꝛc. zu lehren, dann würden ſich dieſe Verhältniſſe ſehr bald ändern. Es mag in dieſem Einwurfe etwas Richtiges ſein, aber für ganz richtig können wir ihn nicht bezeichnen. In unſerem Herzogthum Gotha iſt die Geiſtlichkeit vorwiegend freiſinnig und die von anderwärts beigebrachten Erklärungsverſuche treffen deßhalb in ihrer Anwendung auf die hieſigen Verhältniſſe durchaus nicht zu, aber trotzdem haben wir doch auch hier einen höchſt empfindlichen Mangel an jungen Theologen, ſo daß ſich das Staatsminiſterium bei Beſetzung vacanter Pfarrerſtellen oft in die peinlichſte Verlegenheit verſetzt ſieht. Aber geſetzt auch, jener Einwand wäre richtig, wie will man denn die Erſcheinung erklären, daß auch die Gymnaſien Mangel an Lehrern leiden? Die Gymnaſiallehrer gehören doch, der großen Mehrzahl nach, zu den beſſer ſituirten Leuten, denen im Vergleich zu den Volksſchullehrern auch ein recht anſtändiges Honorar an Geld und Ehre geboten wird. Trotz alledem herrſcht aber auch auf dieſem Gebiete bei Beſetzung neuer Stellen — Mangel. Wie will man dieſe Erſcheinung erklären? Nein, nein: man drehe und wende ſich, wie man will, man wird ſchließlich doch in Nothwendigkeit verſetzt ſein, anzuerkennen, daß diejenigen Lebensgebiete, welche einem idealen Zuge zu folgen haben, jetzt mehr und mehr der Gefahr der Vernachläſſigung entgegengehen. An den Kindern des armen Volkes ſich den Himmel zu verdienen und in einem abgelegenen Dörfchen unter Mühe und Entſagung, unter Arbeit und Selbſtverleugnung die Rolle eines Miſſionars zu übernehmen, um der Wahrheit willen, wenn es ſein muß, ſogar Verfolgung und Schmach zu leiden und den guten Kampf im Intereſſe der Menſchheit zu Ende zu führen: wie Viele begeiſtern ſich heute noch für eine ſolche „mittelalterliche“ Idee! Man will in unſerer Zeit genießen und in möglichſt kurzer Friſt auf möglichſt leichte Weiſe reich werden. Daher erklärt es ſich auch, daß diejenigen Berufsarten, welche vorwiegend im Dienſte der materiellen Lebensintereſſen ſtehen, bezüglich junger Candidaten nicht an Mangel, ſondern an Ueberfluthung leiden. Junge Kaufleute giebt es heute in Ueberfluß und in Bankgeſchäften, gewerblichen Etabliſſements und Actienunternehmungen finden ſich ſo viele Stellenbewerber, daß die Principale ſich genöthigt ſehen, Dutzende von Abſagebriefen zu ſchreiben. Oder man durchblättere einmal die Anmeldeliſten für den Poſt-, Bahn-, Telegraphen-, Bau- und Ingenieurdienſt: welch ein ganz anderes Bild bekommt man da im Vergleich zu den Inſcriptionsliſten der Seminarien! Ja, wenn man das Volksſchul- und Seminarweſen auf Actien gründen und den Theilhabern möglichſt hohe Procente in klingender Münze ſichern könnte, dann würden ſich in kurzer Zeit gar viele Leute „vom Stamm Nimm“ finden und der Volksſchule ihre Theilnahme darbieten. Aber das iſt ja das Charakteriſtiſche unſerer Zeit, daß man das

Ideale nicht mehr liebt. Man hält sich an das Reale, oder richtiger gesagt: man wendet sich an den entarteten Sohn des Realismus, an den Materialismus, und schließt mit diesem jene Bündnisse auf hohe Procente, die in den vielfachen Actienunternehmungen und Börsenspeculationen, jetzt so reichlich dargeboten werden. Wie schade ist's doch, daß die Schule idealen Zwecken huldigt und daß sie Güter erstrebt, welche weder Motten noch Rost fressen und denen die Diebe nicht nachgraben! Man braucht unsere Zeit nicht durch die schwarze Brille anzusehen und sich nicht pessimistischen Anschauungen hinzugeben, das Eine ist aber durch die mannichfachsten Erfahrungen unwiderleglich erwiesen, daß die Berufsarten, welche den materiellen Interessen dienen, in ungleich glänzenderer Weise honorirt werden als diejenigen, welche die Cultur der geistigen Interessen zu fördern haben (unsere Minister erhalten meist weit weniger Besoldung, als die Directoren mancher Banken); ebenso ist es festgestellt, daß wir eine Menge Leute haben, welche die Schule und mit ihr die geistigen Interessen nur insoweit fördern, als diese geistigen Güter in den Kram ihrer materiellen Interessen passen. Wo diese letzteren aufhören, da hat man schöne Worte, hochtönende Phrasen, wohlwollende Versicherungen, aber — — — kein Geld. Es ist diese Abnahme des idealen Sinnes in unserm Volke (zum Theil auch unter den Lehrern), jedenfalls eine überaus tief zu beklagende Erscheinung. Wer sich Nachts auf der Erde orientiren will, muß nach den Sternen schauen, und wer in der Welt etwas Ordentliches leisten soll, muß Ideale haben. Wem diese Ideale fehlen, dem fehlt eben Alles. Selbst das Glück und der Glanz der Civilisation ist dann ein werthloser Schein. Seien wir aber nur gerecht und fragen wir nur immer unsere Erfahrung, ob dieser bedauerliche Mangel idealer Bestrebungen nicht consequent groß gezogen wird entweder durch die Genußsucht und den Ueberfluß an Reichthümern oder andrerseits durch die Noth und die Sorge des Lebens. Die Noth macht manchen Lehrer zum Socialisten, der ohne sie den heiligen Idealen seiner Jugend mit begeisterungsreicher Liebe nachstreben würde. Man denke sich an die Stelle der Leute und — man wird gerecht werden.

Kommen wir nach diesen einleitenden Betrachtungen nun zur Sache! Vom niederösterreichischen Landtage läßt sich erfreulicherweise nicht sagen, daß er für die Schule kein Herz habe. Er hat die hohe Bedeutung eines guten Schulwesens und die schädlichen Folgen des Lehrermangels ganz richtig erkannt und zur Verwirklichung besserer Zustände zu wiederholten Malen seine lehrerfreundliche Gesinnung bethätigt. Insbesondere hat er sein Interesse an der Hebung und Förderung des Schulwesens durch Verwilligung bedeutender Handstipendien für Seminaristen, durch Gehaltserhöhungen und Personalzulagen für Lehrer ꝛc., in erfreulicher Weise bewiesen. Leider hat die Erfahrung gelehrt, daß jene Mittel ohne oder wenigstens ohne den rechten Erfolg geblieben sind. Die Gefahr des Lehrermangels, der man dadurch vorzubeugen bemüht gewesen ist, ist also nicht beseitigt worden, sie besteht nach wie vor fort, ja sie nimmt sogar von Jahr zu Jahr eine drohendere Gestalt an. Es hat deßhalb der Ausschuß des niederösterreichischen Landtags sich aufs Neue veranlaßt gesehen, den Ursachen dieses Mangels nachzuspähen, um dann in erfolgreicherer Weise die Quellen des Uebels zu verstopfen. Bei diesem Geschäfte ist nun der erwähnte Ausschuß auf verschiedene neue Uebelstände gestoßen, durch deren Vorhandensein, nach seiner Meinung, der Mangel an Lehrern gefördert wird. In dem obigen Antrag sind diese Uebelstände dargelegt. Sie bestehen darin, daß die vierclassigen Seminarien Niederösterreichs (Wien, Krems und Korneuburg) die Zöglinge erst mit dem 15. Jahre aufnehmen und daß es bis jetzt keine geeigneten Anstalten gibt, in denen die jungen Leute sich für den Besuch des Seminars vorbilden können. Daraus wird die Erklärung hergeleitet, daß viele Seminaraspiranten, ihrem Vorsatze, Lehrer zu werden, wieder untreu werden und daß also dadurch der Mangel an Lehrern in bedenklicher Weise gefördert werde. Von der Richtigkeit dieser Beobachtung überzeugt, schlägt deßhalb der Landesausschuß vor, eine Anstalt zu errichten, in welcher die aus der Volksschule entlassenen Schüler für den Besuch der k. k. Lehrerbildungs-

anſtalten zweckentſprechend gut, aber billig vorgebildet werden. Dieſer Anſtalt ſoll dann die Form des Internats gegeben werden.

Man kann ſich denken, daß die Commiſſion an den Gedanken der Gründung eines Internates nicht ohne eine gewiſſe Scheu herangetreten iſt, denn derartige Anſtalten ſind, unſeres Wiſſens, in Oeſterreich verrufen und gelten für ein Zeichen des ausgeſprochenen Rückſchritts. Jene Scheu hat ihren Grund vielleicht auch darin, daß die allgemeine deutſche Lehrerverſammlung zu Wien das Internat verdammte. Genug, wir können uns recht wohl denken, daß der betreffende Entſchluß dem Landesausſchuſſe nicht geringe Ueberwindung gekoſtet hat und erſt in Folge der Ueberzeugung gefaßt worden iſt, daß andere Mittel nicht zu Gebote ſtehen.

Wir betrachten es als ein Zeichen hochzuſchätzender Gewiſſenhaftigkeit, daß der Herr Vorſitzende des niederöſterreichiſchen Landesausſchuſſes uns den obigen Antrag mit der Bitte zugeſendet hat, denſelben in unſern pädagogiſchen Blättern zu begutachten. So gern wir aber dieſem Wunſche nachkommen, ſo nothwendig erſcheint es uns doch auch andrerſeits, die Bemerkung vorauszuſchicken, daß wir beim beſten Willen nicht im Stande ſind, ein nach allen Seiten hin genügendes Gutachten abzugeben. Um Letzteres zu können, müßten wir mit den dortigen ſtaatlichen, provinziellen und örtlichen Verhältniſſe ungleich genauer bekannt ſein, als das thatſächlich der Fall iſt; auch müßten wir, da nach unſerer Meinung eine entſprechende Erhöhung der Lehrergehalte immer das beſte Mittel zur Beſeitigung des Lehrermangels iſt, einen genauen Einblick in die dortigen Finanz- und Steuerverhältniſſe haben, um den etwaigen Nachweis führen zu können, daß es vielleicht doch noch auf eine andere Weiſe möglich ſein dürfte, geeignete Mittel zur Beſeitigung des Uebelſtandes flüſſig zu machen. Dieſe ſpeciellen Kenntniſſe gehen uns aber ab und wir ſind deßhalb, wie geſagt, auch nicht in der Lage, über die vorliegenden Verhältniſſe eine in ſich abgeſchloſſene Entſcheidung abzugeben. Oeſterreichiſche Pädagogen, welche die Sachlage aus eigener Anſchauung kennen, werden jedenfalls beſſer als wir im Stande ſein, die Wurzeln des Uebels und die Beſeitigung deſſelben genau zu bezeichnen. Wir gleichen den Aerzten, der neueren Schule, die ſich nicht darauf einlaſſen, einen Patienten par distance zu behandeln, ſondern die behufs wiſſenſchaftlicher Feſtſtellung der Diagnoſe verlangen, daß ihnen der betr. Kranke vorgeführt wird. Aus den angegebenen Gründen können wir alſo auf eine allſeitige Erörterung der oben berichteten Verhältniſſe nicht eingehen und hoffen, daß uns der Herr Vorſitzende des Landesausſchuſſes dieſe Erklärung nicht übel deuten wird. Wir haben vorhin ſeine Gewiſſenhaftigkeit rühmend anerkannt, vielleicht findet er in unſerer Ablehnung ein Zeichen dafür, daß wir nicht nur an Anderen die Gewiſſenhaftigkeit ſchätzen, ſondern dieſer Tugend uns auch ſelbſt befleißigen. Indeß wollen wir uns bemühen, der Sache auf eine andere Weiſe zu nützen, indem wir eine principielle Erörterung über die Errichtung des vorgeſchlagenen Internates folgen laſſen und damit — ganz abgeſehen von anderen Reformen, — die Angelegenheit auf ein Gebiet beſchränken, auf welchem wir ein beſtimmtes Urtheil zu fällen im Stande ſind.

Indem wir an die heikle Frage „ob Internat oder Externat?“ herantreten, wollen wir vor Allem die Bemerkung vorausſchicken, daß das Internat nicht unſer Ideal iſt. Eine gute Familienerziehung in einem anſtändigen Penſionate halten wir unter allen Umſtänden für beſſer. Allein was helfen derartige Forderungen, wenn die Eltern der künftigen Seminariſten nicht die nöthigen Geldmittel beſitzen, um die beſonders in größeren Städten ſehr bedeutenden Penſionskoſten zu beſchaffen, und wenn in Niederöſterreich die vom Landtag verwilligten bedeutenden Handſtipendien den beabſichtigten guten Zweck nicht gefördert haben. Gute Externate koſten den künftigen Seminariſten resp. deren Eltern Geld, viel Geld, denn eine anſtändige Bürgerfamilie will die Zöglinge nicht allein anſtändig verpflegen, ſondern will auch, weil dadurch die Anſprüche an den eigenen Haushalt erhöht werden, eine genügende Entſchädigung für den eigenen Mehrbedarf haben. Daher kommt es auch, daß ſich die ſogenannten „beſſeren Bürgerfamilien“ mit Penſionären nicht befaſſen

und daß die jungen Leute sich nun genöthigt sehen, in dem dritten oder vierten Stockwerke eines Hintergebäudes ein Stübchen zu miethen und hier in einem stillen Einsiedlerleben sich so gut oder so schlecht wie möglich einzurichten. Sie sind sich dann selbst überlassen und führen je nach Umständen ein Leben voller Wonne oder voller Trübsal. Man muß nur in größeren Städten gesehen haben, wie kümmerlich manches Seminaristenlogis ausgestattet ist und wie hoch die Miethpreise, die Kosten für Nahrungsmittel u. s. w. gestiegen sind. Die deutsche Kaiserstadt Berlin hat uns dafür im vorigen Jahre ein ebenso anschauliches als trauriges Bild geliefert und nach Allem, was darüber die Zeitungen berichten, steht wohl zu befürchten, daß die Geldverhältnisse in Wien, resp. Oesterreich, nicht wesentlich andere sein werden. Dazu kommt, daß wir persönlich Gelegenheit gehabt haben, im vorigen Jahre eine Anzahl Internate kennen zu lernen, in denen von den so oft gerügten und so viel geschmähten Uebelständen auch nicht eine Spur zu finden war. Die Seminaristen hatten eine gute Wohnung, gesunde, nahrhafte und billige Kost, erfreuten sich einer freundlichen Behandlung und des nöthigen Maßes der Freiheit, wurden zu einer soliden Ordnung und Pünktlichkeit, sowie zu einem sittlichen Wohlverhalten erzogen, so daß unser Urtheil über die Internate ein vielfach anderes geworden ist als früher. Früher kannten wir die Internate nur aus Zeitungsberichten, heute kennen wir sie aus eigener Anschauung. Und was das Auge sieht, das glaubt das Herz. Hier in unserem Seminare haben wir kein Internat und es ist auch keine Aussicht vorhanden, ein solches zu bekommen. Aber gerade um deßwillen können wir die in Rede stehende Frage um so unparteiischer beurtheilen und die aufrichtige Versicherung geben, daß unsere hiesigen Seminaristen im Externate 1) viel theurer, und 2) viel weniger angenehm leben, als dies bezügl. der Seminaristen in den Internaten zu Weißenfels, Zschopau, Friedrichstadt-Dresden, Reichenbach, Bromberg ꝛc. der Fall ist. Man sehe sich die dortigen Einrichtungen doch nur einmal selbst an und fälle dann ein auf eigene Anschauung begründetes Urtheil! Wir sind felsenfest überzeugt, daß die Gegner dieser Einrichtung, wenn sie diese Internate einmal selbst gesehen haben, auch der Wahrheit die Ehre geben. Genug, unsere Ansicht geht dahin: kann man die Seminaristen nicht in sittlich guten und genügend gebildeten Bürgerfamilien als Pensionaire unterbringen oder mit anderen Worten: sind die Eltern der Seminaristen nicht so reich, um ein anständige Pensionat bezahlen zu können, dann halten wir ein gut eingerichtetes und gutgeleitetes Internat entschieden für eine Wohlthat. Dr. Engel aus Berlin hat neulich in Eisenach einen höchst belehrenden Vortrag über die gegenwärtige Wohnungsnoth (besonders der größeren Städte) gehalten und bei dieser Gelegenheit u. A. die Ansicht ausgesprochen, daß dem Staate mit der Zeit nichts Anderes übrig bleiben werde, als für seine Beamten und Lehrer Amtswohnungen zu bauen, — was aber sind denn Internate anders als Amtswohnungen für angehende Lehrer? Wir möchten nicht mißverstanden sein und betonen deßhalb nochmals, daß wir in Ermangelung anständiger Externate ein wohleingerichtetes und gut geleitetes Internat fordern. Was man den Internaten gewöhnlich nachredet, bezieht sich nicht auf das Internat an sich, sondern nur auf die schlechten Einrichtungen oder auf die schlechte Leitung. Werden die obigen beiden Bedingungen nicht erfüllt, dann ist das Internat kein Segen, sondern ein Fluch, dann ist es keine Bildungsstätte der Humanität, sondern ein Grab der Freiheit und der Charaktertüchtigkeit. Letzteres kann es sein, muß es aber nicht sein und ist es thatsächlich auch nicht in den uns bekannten Seminarien. Gegen das Internat in unserem Schnepfenthal, wo die Söhne der reichsten Leute Europa's erzogen werden, haben wir noch nie eine Klage gehört und von den sächsischen Fürstenschulen ist auch stets nur Rühmliches berichtet worden. Warum sollte es also nicht möglich sein, auch gute Internate für Seminaristen zu schaffen, gut eingerichtete und gut geleitete Internate, wie sie ein Dinter hatte und ein Diesterweg wollte?

Wenn freilich das Internat diesen Anforderungen entsprechen soll, dann darf der Staat mit der Verwilligung von Geldmitteln nicht geizen wollen. Zur Hebung des Schulwesens gehört eben Geld und noch einmal Geld und zum dritten Male Geld. Vor Allem

muß der Staat dafür sorgen, daß die Directoren der Lehrerbildungsanstalten pädagogisch gebildete und human denkende Männer sind. Wenn in der Wahl dieser Persönlichkeiten Mißgriffe begangen werden, dann kann das Internat allerdings leicht gefährlich werden. Man wähle darum nicht die billigsten, sondern die besten Kräfte. Ein zweites Erforderniß besteht darin, daß außer dem Director auch einige Seminarlehrer im Seminargebäude Amtswohnungen haben und die Verpflichtung erhalten müssen, das sittliche Leben der Internatseminaristen in väterlich ernster, jedoch freundlicher Weise zu überwachen und zu leiten. Zum Dritten endlich darf die Zahl der einem Lehrer zugewiesenen Internen eine nicht zu große sein; mehr als 15, höchstens 20 junge Leute sollten einem Lehrer zur Aufsichtsführung nicht überwiesen werden. Wird diese Forderung nicht erfüllt, dann hört das Internat auf, Erziehungsanstalt zu sein, es wird Kaserne. Wenn daher der obige Antrag des niederösterreichischen Landesausschusses die Anlegung eines Internates für sämmtliche Lehrerbildungsanstalten Niederösterreichs wünscht und in dieses Internat 300 Zöglinge zu bringen beabsichtigt, so können wir uns damit so wenig einverstanden erklären als mit der anderen Forderung, daß diese Internen sich verpflichten sollen, dem Staate einst als Lehrer acht Jahre zu dienen. Wir sehen von den Schwierigkeiten, welche der Unterricht von 300 Zöglingen in einer derartigen Anstalt verursachen würde, ganz ab und fassen nur die erziehliche Seite der Sache ins Auge. Aber wenn wir uns in letzterer Beziehung die Verhältnisse concret zurechtlegen, dann thürmen sich so ungeheuere Schwierigkeiten auf, daß wir die Ausführung des betreffenden Antrags tief beklagen würden. Warum will man überhaupt ein einziges Internat für die sämmtlichen Seminarien Niederösterreichs errichten? Würde es nicht viel richtiger sein, wenn man jedem der dortigen Seminarien die Schüler mit dem 14. Lebensjahre zuführte, resp. mit jedem Seminare eine Vorbereitungsschule verbände, dieser Anstalt die Form des Internates gäbe und dann später, wenn die jungen Leute aus der Vorbereitungsschule in das eigentliche Seminar eintreten, es in den freien Willen der Seminaristen stellte, sich ihr Unterkommen im Externate zu suchen (vielleicht unter Bewilligung von Handstipendien)? Oder warum will man, falls gegen die organische Verbindung der Vorbereitungsschule mit dem Seminare Bedenken vorliegen, warum will man nicht lieber an verschiedenen Orten des Landes Vorbereitungscurse errichten, um die Zeit vom 14.—15. Jahre zweckentsprechend auszufüllen und dadurch den Uebergang der Seminarafpiranten in andere Berufsarten zu vermeiden? Vielleicht könnte man auch noch eine größere Zahl von Seminarien errichten, um den jungen Leuten auch auf diesem Wege den Zugang zum Lehrerberufe zu erleichtern. Wir stellen in dieser Beziehung nur Fragen. Die Beantwortung derselben überlassen wir denjenigen Persönlichkeiten, welche die niederösterreichischen Verhältnisse genauer als wir kennen. Wir glauben unsere Pflicht schon zur Genüge erfüllt zu haben, wenn wir vor einem zu großen Internate warnen und darauf aufmerksam machen, daß bei Errichtung eines Internates vor Allem auf gute Einrichtung und gute Leitung gesehen werden muß. Da man in Oesterreich Seminarinternate meist nicht aus eigener Anschauung, sondern nur von Hörensagen kennt, und da viele über das Internat schimpfen, die nie eins gesehen haben: so dürfte es sich wohl auch empfehlen, wenn einige maßgebende Persönlichkeiten beauftragt würden, eine Anzahl Seminarien in Sachsen und Preußen zu besuchen — wir würden dazu Weißenfels, Borna, Zschopau, Friedrichstadt-Dresden, Reichenbach in der Lausitz, Bromberg, Halberstadt, Osnabrück, Neuwied ꝛc. empfehlen —, damit man sich durch eigene Anschauung überzeuge, daß man den Internaten ohne Ausnahme Dinge nachredet, die nicht in der Wirklichkeit sondern nur in der Phantasie begründet sind. Indem wir also unsere Meinung dahin aussprechen, daß wir unter Erfüllung gewisser Bedingungen kein Bedenken gegen die Errichtung zweckmäßiger, nicht zu großer Internate haben, möchten wir nur noch darauf aufmerksam machen, daß wir nicht dafür stimmen können, den Internen die Verbindlichkeit aufzulegen, sich zu verpflichten, dem Staate später acht Jahre als Lehrer zu dienen. Werden die Internen tüchtige Seminaristen und tüchtige Lehrer und haben sie Lust und Liebe für ihren Beruf, dann bedarf es keines

solchen Reverses, und ist jenes nicht der Fall, dann kann der Revers nur schädlich sein. Die achtjährige Zwangsarbeit ist dann ein Unglück für die Schule und für den Staat. Wer keine Lust zum Lehrerberufe hat, darf auch nicht gehindert werden, ihn zu quittiren, — nicht um seinetwillen, nicht um der Kinder, nicht um der Schule und nicht um des Staates willen. Der Mann mag gehen; die Schule kann dabei nur gewinnen!

Indem wir dem Wunsche des Herrn Sueß gemäß unsere unmaßgebliche Meinung (soweit uns dies möglich war) ausgesprochen haben, wollen wir nicht versäumen, die wohlmeinende Absicht des Landesausschusses ausdrücklich und mit Hochachtung anzuerkennen. Wir sind, wie wir gezeigt haben, in einzelnen Punkten anderer Meinung, aber diese Differenz kann nicht maßgebend für uns sein, die humane Tendenz des Antrages zu ignoriren oder gar zu verkennen. Durch das Ganze hindurch erblickt man die erfreuliche Werthschätzung eines geordneten Schulunterrichtes und die löbliche Absicht, dem Uebelstande des Mangels an Lehrern in erfolgreicher Weise abzuhelfen. Sehr erfreulich ist uns dabei besonders die Wahrnehmung gewesen, daß der betreffende Ausschuß bereit ist dem Schulwesen Niederösterreichs bedeutende Opfer an Geld zu bringen. Diese Auffassung zeigt von ganz richtigem Verständniß der Sachlage, denn Professor Gneist in Berlin hat gesagt: „Die Schulfrage ist eine Geldfrage. Es giebt nur eine Probe für den ernsten Willen, der Volksschule zu helfen; diese Probe liegt in dem Entschlusse Geld für die Volksschule zu schaffen. Das Philosophiren über Trennung von Kirche und Schule, Staat und Schule, Staat und Kirche, confessionelle und confessionslose Schule ist diesem wirklichen Bedürfnisse gegenüber nur eine andere Form des Nichtsthuns." Wir stimmen diesem Worte mit voller Seele bei und möchten nur wünschen, daß diese Auffassung von allen Culturvölkern beachtet und — verwirklicht würde. Was Oesterreich anlangt, so läßt sich ja nicht verkennen, daß, wie anderwärts, so auch dort in letzterer Beziehung für die Hebung des Volksschulwesens viel geschehen ist. Viel, aber doch noch nicht genug! Denn soweit unsere Kenntniß der Verhältnisse reicht, sind dort nicht allein die Seminarlehrer, sondern auch die Bürger- und Volksschullehrer heute finanziell niedriger gestellt als die betreffenden Lehrer in Sachsen und in manchen Theilen Preußens. Es ist ja richtig, daß bezüglich dieses Punktes früher soviel versäumt worden, daß die Gegenwart die Sünden der Vergangenheit in wirklich empfindlicher Weise zu büßen hat. Das ist zu beklagen, aber nicht zu ändern. Rath muß eben geschafft werden, so oder so! Denn werden die Lehrerverhältnisse nicht entsprechend verbessert, dann steht zu befürchten, daß auch das beste Internat keine Zugkraft ausübt und daß die daran verwendeten Summen — verschwendet sind. Man mag das Eine thun und das Andere nicht lassen. Auf der einen Seite Erhöhung der Anforderungen an die Lehrerbildung mit entsprechender Erhöhung der Lehrerbesoldung und auf der andern Seite Erleichterungen zum Eintritt in den Lehrberuf mit entsprechender Berücksichtigung der realen Schul- und Lebensverhältnisse: das ists, was unserem Schulwesen Noth thut und was dem Lehrerstande Hülfe schafft. „Durch diese hohle Gasse muß er kommen, es führt kein andrer Weg nach Küßnacht hin."

Man hat uns gefragt und wir haben geantwortet. Möge man das, was in unserer Ansicht richtig ist, zum Segen der dortigen Schulverhältnisse verwerthen, und möge man etwaige Irrthümer, die sich in Folge nicht genügender Instruction eingeschlichen haben mit freundlicher Nachsicht beurtheilen. In jedem Falle aber wünschen wir von ganzem Herzen daß die Gefahr, welche der Mangel an Lehrern für Oesterreich in sich birgt, zum Segen der dortigen Volksschule möglichst bald und möglichst gründlich beseitigt werde.

Vielleicht wird die Erfüllung dieses Wunsches auch durch den nachfolgenden Vortrag gefördert, den wir zu diesem Behufe, dem Referate der Fr. deutschen Schulzeitung folgend, um deßwillen mittheilen, weil derselbe die Sache von verschiedenen neuen Seiten beleuchtet und somit einen Beitrag zur allseitigen Erwägung der Angelegenheit liefert.

D. Red.

c) Der Lehrermangel, eine Gefahr für das deutſche Volksleben.

Bei Gelegenheit des Kirchentages zu Halle am 4. October d. J. ſprach Seminardirector Dr. Schneider aus Berlin über das genannte Thema etwa Folgendes:

Ich werde kurz ſein, denn der Form und dem Inhalte nach ſteht das, was ich zu ſagen habe, in keinem Verhältniſſe zu dem, was die vorigen Tage Ihnen geboten. Sie haben ſo gewaltige Dinge berathen, Sie haben verhandelt über die Erhaltung des kirchlichen Friedens, über die Arbeiternoth, ich komme heute zu Ihnen als ein Bittender, um Ihnen eine Noth ans Herz zu legen. Ich komme mit einer Bitte für die Schule, den Garten Gottes. Es fehlt an Gärtnern in dieſem Garten, es fehlt an Arbeitern im Gebiete der Schule. Wir ſind aus der Mitte der Geiſtlichen in den Dienſt der Schule getreten, wir möchten in dieſem Dienſt ſo gern etwas ausrichten, Sie ſollten Ihre Herzensluſt haben an den Kindern, aber — es fehlt an Arbeitern. Wie groß die Noth iſt, darüber laſſen Sie erſt Zahlen reden; in der Provinz Schleſien ſind 103 Stellen unbeſetzt, in Preußen überhaupt 595 ſelbſtändige, 474 Hülfslehrerſtellen; 1792 Stellen ſind mit Männern beſetzt, die keine Berechtigung zur Anſtellung haben. Im Regierungsbezirk Wiesbaden fehlen 100, in Poſen 71 Lehrer. Und doch iſt in Preußen für Heranbildung der Lehrer viel gethan in den letzten 25 Jahren. 1846 kam 1 Seminariſt auf 7123 Einwohner und 1973 Schulkinder, im Jahre 1871 auf 4950 Einw. und 750 Schulkinder, und dennoch der Lehrermangel! Selbſt in dem wegen ſeiner Schuleinrichtungen ſo viel gerühmten Sachſen herrſcht dieſer Mangel. Im Bezirk Dresden fanden ſich zu 58 Stellen nur 19 Bewerber, im Bezirk Leipzig zu 53 Stellen 19 Bewerber, im Bezirk Zwickau zu 50 Stellen 28 Bewerber, und im übrigen Deutſchland iſt's nicht beſſer. In Baden giebt es 148 leere Stellen. Sie ſehen, die Noth iſt überall. Doch dieſe Zahlen laſſen den Schaden noch nicht vollſtändig erkennen. Der größte Schaden iſt der, daß das Gute, was geſchehen könnte, nicht geſchieht, denn eine Menge Schulen ſind ſchlecht beſetzt und die Claſſen ſind überfüllt. Es giebt Schulen mit 250 Kindern; in Braunſchweig werden Claſſen mit 80 Kindern combinirt. 790 Lehrer wären nöthig, wenn auf einen Lehrer 100 Kinder gerechnet werden. In Oberſchleſien giebt es ſogenannte Laufſchulen. Der Hülfslehrer läuft Morgens eine Stunde oſtwärts, Nachmittags eine Stunde weſtwärts, um auf den Filiaten Schule zu halten. 361 Lehrer wären hier nöthig, wenn 100 Kinder auf einen Lehrer gerechnet werden. In Württemberg bittet das Miniſterium die Gemeinden, es mit Verlangen nach Lehrern zu verſchonen und Geduld zu haben, bis das neue Seminar ſeine erſten Zöglinge entlaſſen könne, d. h. bis 1875. — Alſo der Mangel und Schaden iſt conſtatirt.

Die Schule iſt zwar nur ein beſcheidener Factor im Staatsleben, (Redner zählt ſich nicht zu denen, welche die Lehrer als Kirchthurmſpitzen bezeichnen und übertriebene Meinungen von der Bedeutung der Volksſchule haben), aber ſoll die Wacht an der Maas eben ſo feſt ſtehen als die Wacht am Rhein, ſollen wir in Elſaß und Lothringen moraliſche Eroberungen machen, ſoll die ſociale Frage ohne Blut und Eiſen gelöſt werden, ſollen wir hindurchkommen durch die uns vorliegenden Culturaufgaben, ſo gehört dazu, daß in den Schulen tüchtig gearbeitet wird, daß Unterricht und Erziehung gut verſorgt ſind und daß wir einen wackern Lehrerſtand haben; denn der Lehrermanget bedroht den Lehrerſtand ſelbſt. Drei lebendige Kräfte machen den Lehrer: friſche Arbeitsluſt, Liebe zu den Kindern und Arbeitskraft. Wo ſoll aber Arbeitsluſt auf den Seminarien herkommen, wenn der durchgefallene Präparand weiß, daß der Schutrath vor der Thür ſteht, um ihm eine Stelle anzubieten, welche der Seminariſt erſt nach einer Arbeit von 3 Jahren erhält? wenn der Seminariſt weiß, daß er eine Stelle erhalten wird, ob er arbeitet oder nicht? Er denkt: mag's hier gehen, wie es will, eine Stelle erhalte ich doch. Und wenn nun der 20jährige junge Mann, der in der Entwickelung begriffen iſt, 200 Kinder beſchäftigen ſoll, muß er nicht körperlich und geiſtig zu Grunde gehen? Wenn ich eine Claſſe habe, die ich bewältigen kann, dann arbeite ich friſch; wenn man mich aber in Verhältniſſe ſtellt, wo ich nur ⅓ von dem leiſten kann, was ich ſollte und wollte, dann tritt Erlahmung der geiſtigen und körperlichen Kraft ein. Denken Sie ſich einen jungen Mann, der eine Stunde weit läuft und unterrichtet

und dann wieder eine Stunde läuft und wieder unterrichtet, der an den Fortbildungsschulen, an der gesammten Cultur der Gemeinde arbeiten soll! Alle Arbeitskraft hat ihre Grenzen auch die tüchtigste Kraft erlahmt, wenn man Unbilliges fordert, Erschöpfung tritt ein, die Lust hört auf, es geschieht auch das nicht mehr, was geschehen könnte, und mit einer gesegneten Wirksamkeit ist's vorbei.

Ein anderer Schaden ist die Streberei, welche in die Lehrerwelt gekommen ist. Die jungen Lehrer streben darnach, in eine größere Stadt zu kommen. Sie sagen sich: „Ich soll auf's Land, auf die Geest oder ins Gebirge und mein Freund kommt nach Berlin, nach der Bellevuestr. an die Vorschule des Gymnasiums!“ Gestern kam erst ein junger Mann zu mir, der nach Berlin gekommen war, aber keine Stelle gefunden hatte; zum Unglück hatte ich eine für ihn. Ich sagte ihm freilich, er solle es Niemand sagen; was hilft das aber? Ich plaudre es ja selbst aus, und — sie kommen von allen Enden nach Berlin. Unter dieser Streberei leidet die Arbeit in der Schule sehr. Früher war der Lehrer in der Gemeinde festgewurzelt, jetzt will er nicht Wurzel schlagen; er denkt: wenn nur erst die drei Jahre um sind! Welch' andre Arbeit war es, welche Verbindung von Schule und Haus, wenn der Lehrer der Jungen schon der Lehrer der Alten gewesen war! — Aber die jetzigen Verhältnisse sind auch ein Schaden für die Kinder. Es liest sich sehr schön, daß ein Lehrer 120 Schüler unterrichten kann, aber nicht jeder ist das im Stande, nicht jeder ist ein Diesterweg oder Dinter. Es kamen früher wohl einzelne Fälle vor, daß Kinder ohne Schulbildung aufwuchsen, aber jetzt wird das allgemein werden. Die Vacanz entsteht dort, wo die Cultur an sich nicht hinkommt, dort auf der Geest und Haide, auf den Halligen, im Gebirge; dort verwahrlost die Jugend, die Menschen, die doch Miterben der Gnade Gottes in Christo Jesu sind. Unsere Pflicht ist es, die ewigen Güter im Fluß zu erhalten; lassen Sie uns dem nachsinnen, was wir thun, wenn wir den Kindern den Religionsunterricht vorenthalten! Wenn Tausende im lieben Deutschland aufwachsen, ohne zu wissen, daß sie unsre Miterben in Christo sind, werden sie uns nicht anklagen? Und diese Unterrichtslosen wandern nach den großen Städten und vermehren das Proletariat. Die Folgen kennen wir in Berlin. — Ich spreche mit Luther: „Mir ist am Schulmeister soviel gelegen als am Pastor. Wo Unterricht aufhört, verschwindet Recht und Friede; da kommt Raub und Mord.“

Wie helfen wir aber dem Schaden ab? Ich weise die Mittelchen zurück, die hin und her vorgeschlagen sind. Man will Lehrerinnen bilden und anstellen. Im Hause mögen sie thätig sein, auch wohl in großen Städten und an den gegliederten Communalschulen, aber an gemischten Schulen und in Klassen mit großen Knaben kann doch eine Lehrerin nicht thätig sein. Und wo soll ein solches Mädchen auf dem Lande oder im Gebirge leben? Da ist aber der Mangel zu Hause. Also durch sie kann wohl eine Erleichterung, aber keine Beseitigung des Nothstandes geschafft werden. Keferstein verlangt, daß Geistliche eintreten sollen, vielleicht 10 Jahre Schule halten, ehe sie in's Pfarramt treten. Aber es fehlt schon an Geistlichen. Soll ein Geistlicher tüchtig predigen, so muß er das Leben beobachten, die sozialen Fragen studiren und fortwährend aus den geistigen Nahrungsquellen und aus Gottes Wort schöpfen: wie kann er da auch noch wöchentlich vielleicht 20 Stunden Schule halten? — Soll man den Mangel recht fühlbar machen, daß man unvorbereitete 16jährige Jünglinge in die Schule stellt? Man ruft aber doch keinen durchgefallenen Gymnasiasten, der Medizin studiren wollte, an das Krankenbett! — Weiter ist vorgeschlagen, man möge die Zeit der Ausbildung abkürzen und zurückgehen in den Ansprüchen an die Bildung der Lehrer. Wenn man aber eine Vertiefung der Volksbildung erstrebt, so wäre dies das schlechteste Mittel, sie zu erreichen. Und die am wenigsten gebildeten jungen Lehrer sind die, die am ersten mit hohem Hut, Cigarre und Stöckchen einhergehen, die am lautesten reden und am meisten fordern; die tüchtigsten sind die bescheidensten. Verwerfen wir darum dieses Mittel und halten fest an der Tüchtigkeit unserer Lehrer und an der Tüchtigkeit unsrer Volksschule. — Redner weist nun geschichtlich nach, wie lange es währte, ehe der Gedanke einer allgemeinen Volksschule sich Bahn brach. — Erst die Bewegung, welche von Pestalozzi ausging und an

der sich Fichte, W. Humboldt, Süvern ꝛc. betheiligten, brach der Volksschule die Bahn. Die Lehrer selbst erkannten ihren eigenen Werth — ein Türk hielt beim Einzuge in eine Stadt ein Selbstgespäch, welchen Segen er bringe — und im Gefühle ihres Werthes ertrugen sie den Mangel. Es war dies aber auch die Zeit der unbesoldeten Assessoren und überzähligen Lieutenants; es ließ sich leicht und billig leben. Jetzt ist aber der Geldwerth gesunken und bei der Ueberzahl der Bevölkerung sind viele Schulen nothwendig — Berlin hatte 1853 nur 13, jetzt 70 Communal- und 90 Privatschulen — Jetzt bedenkt sich jeder Vater, ob er sei nen Sohn bei dem unwürdigen Lohne, der unsicheren Aussicht, der schwer zugänglichen Ausbildung und der niedrigen gesellschaftlichen Stellung soll Lehrer werden lassen. Er läßt ihn lieber in das bürgerliche Leben eintreten.

Welches sind nun die Mittel um diesem Nothstande abzuhelfen?

Als solche Mittel bezeichne ich: 1) Vermehrung der Lehrerbildungsanstalten, 2) bessere Stellung und Besoldung der Lehrer, 3) Belebung und Förderung des evangelischen Geistes im Volke.

Es wäre die Probe zu machen, ob es an Seminarien oder an Lehrern fehlt, aber es fehlt an Präparandenanstalten; sie einzurichten, kostet viel Geld. Ich bin weit entfernt, den Mann zu tadeln, der bis jetzt an der Spitze des preußischen Volksschulwesens gestanden, aber das spreche ich aus: geschadet hat das Regulativ für Seminarien und Präparandenanstalten dadurch, daß es die Ausbildung von Präparanden durch einzelne Geistliche und Lehrer empfahl. Diese Art der Ausbildung hat ihre Zeit gehabt, sie kann nur ausreichend in besonderen Anstalten geschehen, und sie sowohl als Seminarien einzurichten, kostet viel Geld. Welche Opfer das Land für Seminarien bringen muß, geht schon daraus hervor, daß in Oberschlesien 4 neue Seminarien gegründet werden sollen. Aber die Opfer müssen gebracht werden, wenn der Gedanke der allgemeinen Volksbildung durchgeführt werden soll.

Ueber die Besoldungen der Lehrer ist eigentlich gar nicht zu sprechen; sie sind so trübselig, daß ich Sie nur bitten kann, es sich recht zu Herzen zu nehmen und in Ihren Kreisen auf das Entschiedenste für Aufbesserung zu wirken. Dieser vierte Tag Ihrer Verhandlungen wird ein herrlicher, wenn Sie den Vorsatz fassen, zu Hause etwas für die Lehrer zu thun. Sorgen Sie für höheres Gehalt, für Alterszulagen, damit nicht der ewige Wechsel ist, für die Versorgung der Lehrerwittwen! Wie traurig es in letzter Beziehung in den Gemeinden aussieht, beweise Ihnen das eine Beispiel, daß wir gegen eine Gemeinde einschreiten mußten, die mit 12 Thalern einer Wittwe ihre Ansprüche abkaufen wollte. Es ist wichtig, daß diese Versammlung es ausspricht: „Es ist eine Pflicht des deutschen Volkes, für die Lehrer zu sorgen!“ Dann wird manches Lehrerherz sich erschließen, mancher Ring sich lösen.

Bei besserer Besoldung wird auch die gesellschaftliche Stellung der Lehrer eine bessere werden; ihre Abhängigkeit von den Parteien wird aufhören, sie werden sich nicht mehr als Abstimmungsmaschinen gebrauchen lassen. — Oeffnen Sie den Lehrern aber auch Ihre Häuser! Wird der Lehrer Ihr Gast, so lernen die Kinder zu ihm aufsehen, möchten selbst Lehrer werden. Was spielen denn unsere Kinder? Soldaten und Schule! Achten wir doch auf die Kinder! Geben wir auch in dieser Hinsicht dem Lehrer sein Recht und seine Ehre, so werden wir auch Lehrer finden.

Geh.-Räthe können nicht wie Bankdirectoren besoldet werden und keine Gemeinde kann dem Lehrer ein Gehalt zahlen, wie es der Commercienrath seinem Buchhalter giebt; aber auskömmlich können und müssen die Lehrer gestellt werden. Sorgen wir dafür, daß jener ideale Sinn unseres Volkes, jener Zug der Lehrhaftigkeit, der da sagt: „Habe ich den Unterhalt für Weib und Kind, so stehe ich doch lieber auf dem Katheder, — daß dieser Geist erhalten bleibt und wieder belebt wird!

Die Frage des Lehrermangels ist mit Recht eine Frage der innern Mission. Hier beginnt unsere Aufgabe, daß wir dem Volke verkündigen, wie viel uns die idealen Güter, wie viel uns die Volksschule werth ist. Zeigen wir, daß lieblich sind die Füße der Boten, die

Digitized by Google

den Frieden verkündigen! Die allgemeine Bildung hängt mit dem Gedanken des allgemeinen Priesterthums eng zusammen. Wenn wir die Lehrer dem Herzen des Volkes wieder nahe bringen, dann werden wir den Lehrermangel heben, dann werden wir dazu beitragen, daß Kirche und Schule ein starker Hort sind. Das walte Gott!

Redner schlägt dann folgende Thesen vor:

1) Durch das schnelle Wachsthum der Bevölkerung und die ungleiche Vertheilung derselben ist in Deutschland ein Lehrermangel entstanden, welcher in Folge der kärglichen Besoldung und der auch sonst ungünstigen Lage der Lehrer noch fortwährend an Ausdehnung gewinnt.

2) Folgen dieses Mangels sind: a) die Unmöglichkeit, alle erledigten Lehrerstellen wieder zu besetzen, b) die Ueberfüllung der einzelnen Schulclassen, c) die Unausführbarkeit nöthig gewordener neuer Schuleinrichtungen, d) ein rascher Lehrerwechsel in den einzelnen Stellen und damit verbunden ein lebhafter Zug junger Lehrer nach den großen Städten.

3) Unter diesem Mangel leiden die Lehrer, denn sie werden überbürdet und ermüden vor der Zeit.

4) Unter diesem Mangel leidet der Unterricht der Schulen, denn seine Aufgaben können nicht mehr erfüllt, seine Ziele nicht mehr erreicht werden.

5) Unter diesem Mangel leidet die Erziehung in den Schulen, denn bei dem häufigen Lehrerwechsel kommt keine rechte Verbindung von Schule und Haus zu Stande.

6) Dieser Mangel gefährdet die Gesellschaft, denn es wachsen ihr Glieder ohne Unterricht und Erziehung zu, und es bildet sich ein Proletariat der übelsten Art.

7) Durch Eintritt von Geistlichen in den praktischen Volksschuldienst und durch Heranziehung von Lehrerinnen kann der Mangel nicht beseitigt werden.

8) Noch weniger kann dies durch vorübergehende Verwendung unzureichend ausgebildeter Lehrer oder durch Verkürzung der Ausbildungszeit, resp. eine Reduction der Bildungsziele, geschehen.

9) Die Beseitigung des Lehrermangels ist zu erhoffen von einer Vermehrung der Lehrerbildungsanstalten, von der Verbesserung der äußeren Lage der Lehrer und der Belebung des deutschen evangelischen Volksgeistes.

10) Es ist Sache des Staates, resp. der größeren Verbände innerhalb desselben, a) eine genügende Anzahl von Präparandenanstalten und Seminarien zu errichten, b) durch Gesetz, resp. durch Provinzialordnungen, den Lehrern ein mit dem Dienstalter steigendes, auskömmliches Gehalt zu sichern und c) unvermögende Gemeinden in den Stand zu setzen, dasselbe zu gewähren.

11) Es ist Sache der Gemeinden, dazu zu thun, daß nicht nur die pecuniäre Lage der Lehrer verbessert, sondern ihnen auch im Uebrigen eine ihres Berufs würdige Stellung eingeräumt werde.

12) Es ist die Aufgabe des gesammten Lehrstandes im deutschen Volke, den Sinn in demselben zu beleben und zu pflegen, welcher die Freudigkeit zu dem Dienste der Volksschule erhält, die Luft zu demselben weckt.

Bei der sich an den Vortrag des Referenten anschließenden Debatte ergreift zunächst Schulrath Bieck aus Erfurt das Wort: Wir sind überzeugt, daß der Lehrermangel vorhanden ist, wenn auch in der Provinz Sachsen nicht in dem Maße als anderswo; im Regierungsbezirk Erfurt ist es mir nur einmal vorgekommen, eine Stelle unbesetzt lassen zu müssen. Ich gehöre nun nicht zu denen, die da sagen: „Wer die Schule hat, hat die Zukunft", und: „Der Schulmeister hat die Siege von 1866 und 70 gewonnen" — aber doch verkenne ich nicht die Bedeutung der Volksschule und daß der Lehrermangel verderblich für das Staatsleben ist. Diesem Mangel kann nicht abgeholfen werden dadurch, daß man Lehrerinnen anstellt, auch nicht durch Geistliche und Präparanden, auch nicht dadurch, daß man die Anforderungen an die Lehrer heraddrückt. Ich habe als Schulinspector noch zehn alte

Lehrer, die Schneider geweſen waren, gehabt, dieſe waren am ſchwierigſten zu behandeln. Alſo eine tüchtige Durchbildung iſt nothwendig, wenn auch dazu nicht Franzöſiſch oder Engliſch oder wohl gar Spaniſch nöthig iſt. Wir müſſen auf praktiſche Mittel ſinnen. Es müſſen neue Seminarien errichtet werden, obgleich unſer Staat die Parallele mit anderen, z. B. mit dem wegen ſeiner Schulen vielgerühmten Sachſen, ertragen kann. Außerdem empfehle ich Erweiterung der vorhandenen Anſtalten. Wenn ich in meinem Bezirke ſtatt 20 Zöglinge 30 entlaſſen könnte, dann wäre kein Mangel. Man vermehre die Zahl der Seminariſten, erweiſe den Zöglingen Vertrauen, daß man 10 auch außerhalb wohnen läßt, vielleicht den ganzen erſten Cötus. Die Hauptſache iſt alſo: man bilde Präparanden, aber wirklich präparirte; an dieſen fehlt es. Wie die Präparandenbildung geſchieht, iſt gleichgültig, aber geſchehen muß ſie. Aber mit allen Vorſätzen, mit allen Beſchlüſſen wird nichts geſchafft; es heißt hier Geld und abermals Geld! Der Staat muß Seminarien gründen und Präparanden ſchaffen. Die Haupturſache des Lehrermangels iſt aber die traurige Lage der Lehrer. Getrauen Sie ſich, nach 30jähriger Amtsführung mit 250 Thlr. Gehalt auszukommen? Dr. Jütting hat eine Schrift herausgegeben — vielleicht haben Sie dieſelbe geleſen, in welcher er nachweiſt, daß es mit den Gehalten der Lehrer in den letzten 25 Jahren nicht vorwärts ſondern rückwärts gegangen iſt, und ich muß geſtehen: „Der Mann hat Recht!“ Nun ſollen die Gemeinden eintreten, aber auf dieſe kann man nicht zählen; es iſt Pflicht des Staates. Es muß anerkannt werden, daß der Staat viel gethan hat, aber es muß mehr geſchehen. Der größte Schaden iſt der, daß das Gehalt mit den Dienſtjahren nicht ſteigt; hier muß geholfen werden durch die Geſetzgebung. — Der Geiſtlichen Aufgabe wird es ſein, junge Leute zu gewinnen, die ein Herz haben für den Lehrerberuf. Laſſen Sie ſich nicht erbittern durch die pädagog. Zeitungen, die der Präparandenbildner ſpotten und vor der Ausbildung von Präparanden warnen, — ſie ſpielen freilich den Geiſtlichen arg mit, wollen erſt die Schwarzen aus der Schule haben, aber das darf uns nicht abhalten; — ſuchen Sie tüchtige Knaben auf, bilden Sie dieſelben aus und führen Sie ſie den Präparandenſchulen zu.

Paſtor Rocker meint, durch Einſchiebung der Kleinkinderſchule in's Schulleben könne dem Nothſtande abgeholfen werden. Er empfiehlt, daß das ſchulpflichtige Alter hinausgeſchoben werde bis zum 7. Jahre, daß der Beſuch der Kleinkinderſchule vom 3. bis 5. Jahre ein freiwilliger, vom 5. bis 7. Jahre ein gezwungener ſei. Lehrerinnen könnten hier den Dienſt verſehen, ſo würden Lehrer geſpart und eine beſſere Vorbildung erzielt.

Paſtor Freitag aus Bidra: Ich habe mich nicht zum Worte gemeldet, ich bin gemeldet worden, um meine Erfahrungen mitzutheilen. Es hat mir wohlgethan, daß Herr Schulrath Bieck nicht bei der Staatshilfe ſtehen geblieben iſt, ſondern daß er uns Geiſtliche auffordert, in den Dienſt der Schule zu treten. Ich habe in dieſem Dienſte gearbeitet, habe 146 Seminariſten gebildet und ſehr erfreuliche Erfahrungen gemacht. Wir müſſen feſthalten an dem Glauben ans Lehramt und nicht einſtimmen in das Wort: „Der Lehrſtand iſt kein geachteter Stand.“ Mir iſt er geachtet; geben wir denjenigen, die ſich ihm widmen wollen, Rath und unterrichten wir ſie! Wer ſich dieſe Aufgabe ſtellt, wird vielleicht üble Erfahrungen machen; ich habe ſie aber nicht bei den Lehrern gemacht, ſondern bei dem „Racker“ von Staat.

Diakonus Schmidt aus Stuttgart: Die Gefahr des Lehrermangels iſt conſtatirt; die Gefahr für die Kirche liegt darin, daß der Geiſtliche eines Mitarbeiters an den erwachſenen Gliedern der Gemeinde entbehrt, wenn er keinen tüchtigen Lehrer hat. Meine Lehrer in meiner erſten Stellung waren mir eine treue Hülfe. Aber Geld hilft dem Mangel allein nicht ab. Bei uns in Württemberg ſind die Lehrer beſſer geſtellt; dennoch fehlt es. Aber der Geiſt des Abgrundes iſt aufgeſtiegen. Die jungen Lehrer wollen hoch hinaus; wenn ſie etwas gelernt haben, iſt es ihnen zu gering, an den Kleinen zu arbeiten. Der Staat muß erkennen, daß ſeine Competenz auf dem Gebiete der Schule nicht ausreicht, daß er der Geiſtlichen bedarf zum Unterrichte ſeiner Jugend. Wir Geiſtlichen müſſen uns in

den Dienst der Schule stellen; bei allen Aufgaben, welche die neue Zeit uns bietet, bleibt uns nichts übrig, als den Unterricht der Kleinen zu übernehmen. Durch Unterricht kann der Geistliche mehr wirken, als wenn er den Kindern eine halbe Stunde ins Gewissen redet. Schwer wird's dem Geistlichen, junge Lehrer zu sich heran zu ziehen. In Württemberg ist es noch so, daß wir ihnen die Thür öffnen, aber sie kommen nicht herein, in unserer Häuslichkeit fühlen sie sich nicht wohl — ein andrer Geist muß kommen!

Pfarrer Nieden, Präses der rheinischen Provinzial-Synode aus Coblenz: Im Namen vieler Schulfreunde aus dem Rheinlande sage ich dem Ausschusse herzlichen Dank, daß er gerade dieses Thema aufgestellt hat. Es wird das einen guten Eindruck in der gesammten Lehrerwelt machen. Auch bei uns ist der überall so schmerzlich empfundene Lehrermangel eingetreten, und wir haben darin eine große Gefahr für das ganze Volksleben und unsere liebe Kirche darin gesehen und an Abhülfe gedacht. Präparandenanstalten sind nothwendig und im Wupperthale werden in verschiedenen Städten solche gegründet. In den Kreissynoden herrschte dagegen früher Abneigung, in der Provinzialsynode kam man aber meinem Vorschlage, solche Anstalten auf eigene Kosten zu gründen, mit offenen Händen entgegen. Selbst ist der Mann! Wir müssen uns daran gewöhnen, nicht Alles vom Staate zu verlangen. Wir müssen dem Staate beweisen, daß wir die Sache in die Hand nehmen. Wie wir uns die Sache denken, wird Landsermann, der gewiegte Schulmann, nächstens in einer besonderen Schrift des Weitern ausführen. An Geld fehlt es bei uns nicht; es wird sich überall leicht finden, aber Geld thut's allein nicht! Ich weiß ein anderes Mittel zur Beseitigung des Nothstandes: Ich verlange von Ihnen Ihr eigen Fleisch und Blut, ich verlange ihre Kinder! Lassen Sie Ihre Kinder wieder in die Volksschule gehen, Ihre Söhne Lehrer werden! Wenn wir von dem edlen Berufe reden, so lassen Sie uns selbst eintreten! Als ich meine Kinder in die Volksschule brachte, da sagte mir ein Lehrer, dieses Vertrauen freue ihn mehr, als wenn er 100 Thaler Zulage erhalten hätte. Weder ich noch die Herren Oberst und Oberstlieutenant und die hohen Beamten, die auf meine Veranlassung ihre Kinder der Volksschule übergaben, haben es zu bereuen gehabt. Meine lieben Mithelfer, die treuen Lehrer, haben uns unsere höchsten Güter, unsere Kinder bewachen helfen. Ich habe selbst die Freude gehabt, daß mein Sohn Lehrer geworden ist. Wenn wir dafür sorgen, daß junge Leute aus besseren Ständen Lehrer werden, daß die besseren Stände ihre Kinder in die Volksschule schicken, dann werden wir den Lehrerstand heben und den Lehrermangel beseitigen.

Reiseprediger Stursberg: Selbst ist der Mann! Wir müssen Präparandenanstalten einrichten, die freiwillige Liebesthätigkeit unterstützt uns. Als wir damit in Westfalen begannen, baute uns ein Bauer das Haus und ein Comité schaffte Geld; zu einer andern Anstalt sind schon 4000 Thaler gesammelt und eine Dame hat ein Haus zur Verfügung gestellt. Der ideale Sinn ist noch in unserem Volke vorhanden. Aber der Staat muß die Sache unterstützen. Die freiwillige Liebesthätigkeit hat einen Dämpfer dadurch bekommen, daß der Staat die Schule allein in Anspruch nimmt. Ich beantrage, daß eine Denkschrift dem Ministerium übergeben wird mit dem Ersuchen die gesunden Präparandenbestrebungen zu unterstützen.

Prof. Dr. Kramer, Director der Franckeschen Stiftungen in Halle: Die Neigung zum Lehrerstande ist noch vorhanden, aber die Mittel fehlen. Ich weiß aus Erfahrung, daß Knaben, welche die Bürgerschule unserer Anstalt besucht hatten — und ich bezeuge ausdrücklich, daß diese eine sehr gute Vorbildung gewährt — und Lehrer werden wollten, der Kosten wegen davon abstanden. Die Lehrerbildung ist viel zu theuer, die Schwierigkeiten sind zu groß.

Gutsbesitzer Ferd. Knauer aus Gröbers bei Halle: Der Lehrermangel ist auch von uns verschuldet. Wir haben den Lehrern vielfach die Ehre versagt, die ihrem Stande gebührt. Wir haben, Gott sei Dank, Lehrer, die eine gute Portion Ehrgefühl besitzen. Wir müssen uns als Werkzeuge Gottes betrachten; wir Gemeindemitglieder und auch die Pfarrer

müſſen die Lehrer mehr ehren, dann wird der Mangel beſeitigt. (Uebergiebt dem Vorſitzenden einen Antrag: — Später wird dieſer Antrag zu Gunſten eines andern zurückgezogen.)

Reg.- und Schulrath Haupt aus Merſeburg: Ich beſtätige den Lehrermangel auch im Regdz. Merſeburg. In Elſterwerda gehen 20 Seminariſten ab, aber wir haben 120 bis 130 Vacanzen in dem Sinne, daß die Stellen nicht ausreichend beſetzt ſind. Auch das neue Seminar, das in Delitzſch und zwar zunächſt proviſoriſch als Externat errichtet werden ſoll, wird zur Abhülfe nicht ausreichen. Ich richte an Alle, die Wege finden und Mittel flüſſig machen können, die Bitte, Anſtalten wie das Eckartshaus, das ſchon 36—40 Lehrer herangebildet hat und die Anſtalt in Teuchern zu unterſtützen. In unſerm Bezirke ſind von 1900 bis 2000 Stellen $^{9}/_{10}$ nicht auskömmlich dotirt. Es iſt heute wiederholt des idealen Sinnes unſeres Volkes gedacht worden; ich will ihm dieſen durchaus nicht abſprechen, aber aus der Praxis heraus muß ich erklären, daß er unſern Gemeinden in Bezug auf Verbeſſerung der Schulen vielfach fehlt. Sollen die Gemeinden für die Schule etwas thun, dann ſind ſie ſchwierig. Ich halte es für eine vorzügliche Aufgabe dieſer Verſammlung, auf Mittel zur Abhülfe des Lehrermangels bedacht zu ſein.

Nach dreiviertelſtündiger Pauſe wurden die Theſen des Dr. Schneider mit großer Majorität zum Beſchluß erhoben und der Antrag des Predigers Stursberg, dieſelben den Regierungen zu übergeben, angenommen."

Bericht

über die Abgangsprüfungen in den Seminarien zu Aurich, Osnabrück, Kaiſerslautern und Steinau *).

1) Aurich. Die Abgangsprüfung am Seminar zu Aurich begann Anfang September mit dem Anfertigen ſchriftlicher Arbeiten. — Die Themata wurden vom königl. Prov.-Schulcollegium aus einer Anzahl vom Director vorgeſchlagener Themata ausgewählt.

Aus 6 Themata für bibliſche Geſchichte wurde ausgewählt und bearbeitet „Nicodemus". Aus 5 desgleichen für den lutheriſchen Katechismus **) „die Erleuchtung durch den heiligen Geiſt."

Aus 5 desgleichen für den heidelberger Katechismus. „die Namen „Jeſus" und „Chriſtus" nach den betreffenden Fragen des Katechismus".

Aus 5 für die Schulkunde „Aufzählung der bekannten Schriften Peſtalozzi's mit Angaben über Quellen, Inhalt und Frucht derſelben".

Aus 5 für deutſche Grammatik „die Attribute, ihre Eintheilung und ihre Herleitung aus dem prädicativen Satzverhältniß".

Aus 6 für Rechnen und Raumlehre:

a) 1916 Thlr. ſind unter 4 Perſonen ſo zu theilen, daß B doppelt ſo viel als A weniger 80 Thlr., C $1\frac{1}{2}$ mal ſo viel als B weniger 20 Thlr. und D $1\frac{1}{8}$ mal ſo viel als B und C zuſammen erhält: wie viel bekommt Jeder? (Aufzulöſen und zu erklären.)

b) „Die Aehnlichkeit der Dreiecke, Berechnung des Inhalts der Dreiecke".

Aus 6 für Geſchichte und Geographie „der ſchmalkaldiſche Krieg".

---

*) Mittheilungen über Seminaraufnahme- und Abgangsprüfungen werden auch ferner dankbar aufgenommen werden. Auch Berichte über den ertheilten Unterricht, Lehrpläne ꝛc. ſind erwünſcht. D. Red.

**) Das hieſige Seminar iſt paritätiſch für Reformirte und Lutheraner.

Aus 5 Aufgaben für Naturkunde zur Auswahl der Prüflinge:

a) „Die vier Blüthenkreise und ihre Functionen".

b) „Der Hebel und die auf Anwendung des Hebels beruhenden Maschinen".

Die Aufgaben waren aus den im Seminar zur Behandlung gekommenen Stoffen so ausgewählt, daß auch die schwachen Prüflinge jedenfalls genügendes Material zu einem Aufsatz hatten; den tüchtigeren wurde gestattet, einen Theil der Aufgabe eingehend, einen andern übersichtlich darzustellen, weil eine gedrängte Behandlung von einer Clausurarbeit, in 2—4 Stunden gefertigt, nicht verlangt werden konnte.

Die mündliche Prüfung und Probelectionen fanden am 27. und 28. September statt. Die Prüflinge wurden in zwei Reihen zu je 11 getheilt, und unter Vorsitz je eines königl. Commissarius (der Herren Regierungsräthe Spieker und Hasse) wurden die Reihen gleichzeitig in verschiedenen Fächern von den betreffenden Fachlehrern geprüft.

Durchschnittlich hatte jeder Prüfling 5 Minuten Zeit, in jedem Stoff über irgend ein Thema seine Kenntniß und Fertigkeit zu zeigen; die Probelectionen fanden in entsprechender Weise in den beiden Classen der Uebungsschule gleichzeitig statt, die Aufgaben dazu waren in der Weise verlooft, daß für jeden Prüfling eine Lection innerhalb der Fächer und der Classe, in welchen er selbst unterrichtet hatte, ausgelooft wurden.

Das Resultat der Prüfung war, daß 5 Zöglinge als „sehr gut", 4 als „gut" und 12 als „genügend" befähigt zum Eintritt in das Elementarlehreramt entlassen wurden, einer, als ungenügend bestanden, aus dem Lehramt zurückgewiesen wurde.

Außer dieser Prüfung wurden im Lauf des Sommers hier noch 4 Prüfungen abgehalten, im Juli die Wiederholungsprüfung und die Aufnahmeprüfung, im September die Gehülfen- und Wahlfähigkeitsprüfung.

Bezüglich der Aufnahmeprüfungen ist zu bemerken, daß die (fünfzehn bis siebzehnjährigen) Gehülfen bessere Resultate lieferten, als die der (siebzehn bis zwanzigjährigen) Seminaraspiranten; ein Beweis, daß auch hier die geordnete Präparandenbildung ein dringendes Bedürfniß ist.

S. van Senden, Seminardirector.

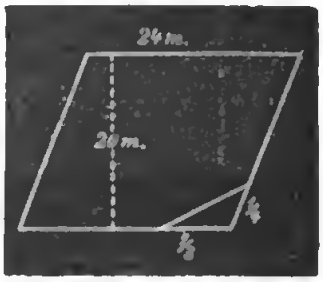
---

2) Osnabrück. Es nahmen an der Entlassungsprüfung von den 13 Seminaristen des Obercursus 12 Theil. (Einer war durch Krankheit verhindert.) In der Woche vom 16. bis 21. September wurden Clausurarbeiten gefertigt. Die Aufgaben zu denselben waren vom königl. Prov.-Schulcollegium zu Hannover aus denjenigen Aufgaben ausgewählt worden, welche von den Seminarlehrern in größerer Anzahl in Vorschlag gebracht waren. A. Bibelkunde. Montag, Vormittags von 7—12 Uhr. Director Schüren. Thema: „Christi Erdenwandel von der Auferstehung bis zur Himmelfahrt." B. Theorie der Musik. Montag, von 2—5 Uhr Nachmittags. Musiklehrer Thorbecke. Aufgabe: „Zwei oder 3 Choräle aus Rinck's Choralbuche, zu beziffern und mit Grundharmonien zu versehen." Auswahl aus den Chorälen: 1. Es ist das Heil uns kommen her — (dur). 2. Es ist gewißlich an der Zeit — (dur). 3. Wie schön leuchtet uns der Morgenstern — (dur). 4. Jesu, meine Freude — (moll). 5. Sollt' ich meinem Gott nicht singen — (moll). Die Auswahl hatte sich auf einen Moll- und einen Dur-Choral zu erstrecken. Dienstag Nachmittag fand die Fortsetzung dieser Prüfung statt. C. Katechismus. Dienstag, Vormittags 7—12 Uhr. Collab. Köchy. Thema: „Die Stellung des 4. Gebots im 1. Hauptstücke verglichen mit der 4. Bitte im 3. Hauptstücke." D. Literatur. Mittwoch, Vormittags von 7—12 Uhr. Seminarlehrer Wehner. Thema: „Matthias Claudius nach seiner dichterischen und schriftstellerischen Wirksamkeit, soweit dieselbe aus dem Lesebuche von Philipp Wackernagel zu ersehen ist." E. Naturkunde. Donnerstag, Vormittags von 7—12 Uhr. Oberlehrer Winkelmann. Thema: 1. a. „Insecten im Dienste des Menschen (direct oder indirect). b. „Der Mensch im Kampfe gegen Insecten." 2. „Die Kohlensäure" a. Wesen. b. Quellen, c. Wirkung und Bedeutung". (Zwischen E. 1 und 2 ward den Examinanden

freie Wahl gelassen.) F. Rechnen und Raumlehre. Donnerstag, Nachmittags von 4—6 Uhr. Oberlehrer Winkelmann. Aufgaben: 1. „42 Personen verzehren in 30 Tagen für 600 Thlr. Wie lange können 45 Personen mit 400 Thlr. auskommen?“ (2 Wege.) (Kranke, II. Th. 12. Abschn. XIII.) 2. „Jemand macht einen Kreis von 10 Meter im Durchmesser und einen zweiten von 16 Meter im Durchmesser von demselben Mittelpunkte aus. Wie groß ist der Inhalt des Ringes zwischen beiden 4 Kreisen?“ (Kranke, II. Th. 11. Abschn. 70.) G. Vaterlandskunde. Freitag, Vormittag von 7—12 Uhr. Goliab. Köchy. 1. Geschichte. Thema: „Rudolf von Habsburg“. 2. Geographie. Thema: „Verticale Gliederung Oberdeutschlands“. (Freie Wahl der Prüflinge zwischen dem Thema aus der Geschichte und aus der Geographie.) H. Schulkunde. Sonnabend, Vormittags von 7—12 Uhr. Director Schüren. Thema: „Ueber den Anschauungsunterricht in der Volksschule nach Zweck, Inhalt und Form.“ — Am 1. und 2. October fand unter Vorsitz des königl. Commissarius, des Schul- und Reg.-Raths Spieker vom Prov.-Schulcollegium zu Hannover und unter Assistenz des Consistorialraths Münchmeyer aus Buer bei Melle die Abhaltung von Lehrproben in der vierclassigen Uebungsschule des Seminars und die Ablegung der musikalischen und der mündlichen Prüfung in einzelnen Lehrfächern des Seminarunterrichts statt. — A. Lehrproben. Dienstag, von 8—11 Uhr Vormittags. 1.) 2. Schulclasse. Morgenandacht. Lied: Mein Schöpfer, steh mir bei —. Gebet: Führe mich, o Herr —. Wochenspruch: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben —. Katechismusstück: 8. Gebot. Lection: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft ꝛc., sondern der heil. Geist hat mich durch das Evangelium berufen.“ 2.) 1. Schulclasse. Gesang: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'“ ꝛc. Repetition aus Josua's Lebensgeschichte. Ueberleitung in die Zeit der Richter. Erzählung von Gideon's Berufung. 3.) 1. Schulclasse. Lection: Katechese über die Einleitungsworte zum III. Artikel des 2. Hauptstücks. 4.) 3. Schulclasse. Lection: Ahab und Isebel. 5.) 3. Schulclasse. Lection: Der Apfel und die Obsternte. (Vereinigter Sach- und Sprachunterricht.) 6.) 3. Schulclasse. Lection (Gesang): „Ich hatt' einen Kameraden“—. 7.) 4. Schulclasse. Lection (Schreiblesenunterricht, 2. Ordnungen): 1. Ordnung: Einübung des Wochenspruches: „Der Jäger schießt den Hasen“ in Schreib- und Druckschrift und in Rücksicht auf Orthographie, Interpunction und Satzgliederung. 2. Ordnung: Das „Grundwort“ „Jäger“ nach der Müller'schen Fibel (Vogel-Böhme'sche Schreiblesemethode). 8.) 4. Schulclasse. Lection: Rechnen, 2 Ordnungen: 1. Ordnung: gemischte Aufgaben aus dem Zahlenkreise 1—20; 2. Ordnung: desgleichen aus dem Kreise 1—10. 9.) 2. Schulclasse. Lection: „Unterscheidung der Personen- und der Sachnamen in dem Lesestücke „Was hast du?“ Lesebuch für Mittelclassen (des osnabrück. Lehrervereins), Nr. 199.“ 10.) 2. Schulclasse. Lection (Heimathskunde): „Das Amt Wittlage“ in der Landdrostei Osnabrück. 11.) 1. Schulclasse. Lection (Lesen): „Die Stadt Osnabrück“, Lesebuch für Oberclassen (des osn. Lehrervereins), S. 154 flgd. 12.) 1. Schulclasse. Lection (Geographie): „Lage und Umgrenzung Afrika's“. — B. Mündliche Prüfung. I. In der Bibelkunde. Dir. Schüren. Dienstag, 11—12 Vorm. Aufgaben: 1.) Die Gleichnisse des Herrn Matth. 13. 2.) Christi prophetische Thätigkeit. 3.) Brief Pauli an die Galater. 4.) Petri Leben. 5.) Daniel. 6.) „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn“. 7.) Die Gesetzgebung auf Sinai. 8.) Johannes der Täufer. 9.) Wichtige Vorbilder auf Christum. 10.) Christi Wunder an der Natur. 11.) Inhalt der Geschichtsbücher des A. T. 12.) Pauli Reise nach Rom. — II. Im Lesen und in der deutschen Sprache. Seminarlehrer Wehner. Dienstag, 12—1 Nachmittags. Es wurden vorgelesen: 1.) Wack. I, 40. „Unglück der Stadt Leiden“, Erzählung von Hebel. 2.) Wack. II, 9. „Der Rheinstrom“, geographisches Bild von B. Mendelssohn. 3.) Wack. III, 121. „Der Friede zu Tilsit“, Geschichtsbild von Becker. — In der Grammatik wurden folgende Aufgaben gestellt: 1.) Eintheilung der Nebensätze. 2.) Erfragen der Satzglieder des Satzes Wack. I. Nr. 5: „Ein preußischer Soldat schrieb im Frühlinge des Jahres 1793 aus dem Lager am Rhein an seine Frau in Magdeburg“. 3.) Satzliche Betrachtung des Gedichtes von Hagedorn

Wack. I, 123: Der Nachtigall reizende Lieder ꝛc. 4.) Das Eigenschaftswort. 5.) Unterscheidung der Sätze in Wack. II. Nr. 86, 1. 8. 12. „Mit Harren und Hoffen“ ꝛc.“ Was man nicht kann meiden, soll“ ꝛc. „Gebrauchter Pflug blinkt, stehend“ ꝛc. 6.) Unterscheidung der Satzreihe von dem Satzgefüge an selbst zu wählenden Beispielen. 7.) Die Satzreihe. 8.) Die Laute der deutschen Sprache. 9.) Betrachtung des Satzes Wack. I. S. 155: „Daß der eigentliche Herd der Vulkan“ ꝛc. 10.) Das Fürwort. 11.) Eintheilung der Sätze nach ihrem Gedankeninhalte. 12.) Die Zahlbiegung der Substantiva. — III. In der Katechismuslehre. Collab. Köchy. Dienstag, 3—4 Nachmittags. 1.) Die 5. Bitte. (Aufsagen. Gliedern. Inhaltsangabe. Zugehörige Sprüche und Lieder. So bei allen folgenden Aufgaben.) 2.) Die 2. Bitte. 3.) Die Einleitungsworte des 1. Gebots und des Schlusses der zehn Gebote. 4.) Die 1. Bitte .5.) Was hat der heil. Geist nach der Erklärung des III. Artikels für jeden Christen gethan? 6.) Wozu hat uns Christus nach dem II. Artikel erlöset? 7.) Ueberleitung vom II. zum III. Artikel des apost. Glaubensbekenntnisses. (NB. Der Examinand gehörte der reformirten Kirche an.) 8.) Was bewog Gott zu den Wohlthaten, die wir im I. Artikel bekennen? 9.) Die 6. Bitte. 10.) Was giebt oder nützet die Taufe? 11.) Was ist die Taufe? 12.) Das 9. und 10. Gebot. — IV. In der Geschichte und Geographie. Collab. Köchy. Dienstag, Nachmittags von 4—5 Uhr. a) Geschichte: 1.) Die Verträge von Verdun und Mersen. 2.) Berührungen der alten Deutschen mit den Römern. 3.) Ueberblick über den dreißigjährigen Krieg. 4.) Heinrich der Löwe. 5.) Die Vandalen. 6.) Die Pipiniden. 7.) Reichstage zur Zeit der Reformation. 8.) Das Haus der Askanier in Brandenburg. 9.) Chlodwig. 10.) Die Westgothen. 11.) Die alten germanischen Völkerbündnisse und ihre Sitze. 12.) Der Reichstag zu Worms 1495. — b) Geographie: 1.) Die verticale Gliederung Europa's. 2.) Die horizontale Gliederung Asiens. 3.) Die verticale Gliederung Asiens. 4.) Die verticale Gliederung der pyrenäischen Halbinsel. 5.) Das sarmatische Tiefland. 6.) Die verticale Gliederung der Balkan-Halbinsel. 7.) Die Alpenzweige auf deutschem Grund und Boden. 8.) Die Centralalpen. 9.) Die drei Quellencentren in Europa, excl. Deutschland. 10.) Der Lauf des Rheins. 11.) Der Lauf der Elbe. 12.) Die horizontale Gliederung Europa's. — V. In der Schulkunde. Dir. Schüren Dienstag, Abends von 5—6 Uhr. Aufgaben: 1.) Die Pflege der Vaterlandsliebe in der Volksschule. 2.) Des Lehrers Aufgabe an sich selbst. 3.) Gewöhnen — Gewohnheit! 4.) Einheit an der Arbeit an den Kindern. 5.) Die Naturgeschichte in der Volksschule. 6.) Des Lehrers Aufgabe an und bei den Kindern. 7.) Das sogenannte Nachsitzen in der Schule. 8.) Die erziehende Macht des Unterrichts. 9.) Das Belohnen in der Volksschule. 10.) Das Erkenntnißvermögen. 11.) Wie muß der Lehrer es anfangen, daß die Kinder von dem, was sie gelernt, nichts behalten? 12.) Wie muß der Lehrer es anfangen, daß die Kinder nicht orthographisch richtig schreiben? — VI. Im Gesange und Geigenspiel. Musiklehrer Thorbecke. Dienstag, Abends von 6—7 Uhr. a. Gesang. Choräle: 1.) Eins ist Noth — 2.) Wie groß ist des Allmächt'gen Güte! — 3.) Allein zu dir, Herr Jesu Christ —. 4.) Wachet auf! ruft uns die Stimme —. 5.) Wer weiß, wie nahe mir —. 6.) Nun freut euch, lieben Christen gemein —. 7.) Aus meines Herzens Grunde —. 8.) Mein Schöpfer, steh' mir bei —. 9.) Eine feste Burg —. 10.) Lobe den Herren, den mächtigen König —. 11.) Gott des Himmels und der Erden —. 12.) Befiehl du deine Wege —. b.) Geigenspiel: Choräle und Volkslieder, auswendig und vom Blatte; betreffende Tonleiter und Accord vorher. 1.) Nun danket Alle Gott — 2.) Allein Gott in der Höh' ꝛc. (im alten Rhythmus) —. 3.) Aus meines Herzens Grunde — 4.) Straf' mich nicht in deinem Zorn —. 5.) Auf dich hab' ich gehoffet, Herr —. 6.) Seelenbräutigam —. 7.) Wie wohl ist mir, o Freund —. 8.) Ach, wie ist's möglich dann — (Preis der Heimat, thüringische Volksweise.) 9.) „Was ist des Deutschen Vaterland“ (Melodie von Cotta.) 10.) Näher rückt die trübe Zeit — (Melodie von Silcher). 11.) In der Heimat ist es schön — (Melodie von Abt). 12. Laßt die Töne erklingen — (Melodie aus Es-dur). — VII. Im Rechnen und in der Raumlehre. Oberlehrer Winkelmann, Mitt-

woch, 7—8 Uhr Morgens. a) Rechnen. 1.) Aufgabe aus der Zinsrechnung, auf zweierlei Weiſe zu berechnen. 2.) Aufgabe mit Urſachen, Zeiten und Wirkungen, in zweifacher Weiſe zu löſen. 3.) Aufgabe aus der Miſchungsrechnung mit drei verſchiedenen Preiſen von Metallen. 4.) Complicirte Aufgabe aus der Preisberechnung mit 4 Proportionen. 5.) Verwandlung eines gemeinen Bruchs in einen Decimalbruch. 6.) Aufgabe über Veränderung der Zahlungstermine. (Terminrechnung.) b) Raumlehre: 1.) Verſchiedene Perpendikelconſtructionen und begründende Lehrſätze dazu. 2.) Umwandlung eines Viereckes in ein Dreieck 3.) Umwandlung eines Rechtecks in ein Quadrat. 4.) Berechnung des Inhalts eines Dreiecks aus den drei Seiten. 5.) Zuſammenhängende Darſtellung der Körperberechnung. (1. Maß. 2. Die zu meſſenden Körper. 3. Die zu berechnenden Körper. 4. Wie?) 6.) Wie groß ſind die einzelnen Flächen in folgender Figur? (Rhomboid; gegeben Grundlinie und Höhe; ⅓ der Grundlinie war mit dem ¼ der anſtoßenden Seite verbunden.) II. VI. In der Phyſik. Oberlehrer Winkelmann. Mittwoch, 8—9 Uhr Morgens. 1.) Die Hebel. 2.) Die ſchiefe Ebene. 3.) Die communicirenden Röhren. 4.) Das Echo. 5.) Der Luftdruck und die Inſtrumente, welche auf denſelben beruhen. 6.) Wirkungen der Wärme und die Ausnahme, welche das Waſſer in Rückſicht auf das Ausdehnungsgeſetz macht. 7.) Der Thau. 8.) Morgen- und Abendroth. 9.) Die Electricität (Arten und Wirkungsweiſen). IX. Pianoforte- und Orgelſpiel. Muſiklehrer Thorbecke. Mittwoch, 10—11 Uhr Vormittags. 1.) Es-dur-Sonate, 2.) A-dur-Sonate, 3.) F-dur-, 4.) F-dur-Sonate Nr. 5. 5.) C-dur-, 6.) D-dur-, 7.) F-dur-Sonate, ſämmtlich von Mozart. — 8.) Wer nur den lieben Gott läßt walten, mit Vorſpiel von Ritter. 9.) Lobt Gott, ihr Chriſten, ꝛc., desgl. 10.) Wach, auf, mein Herz, ꝛc., desgl. 11.) Auf meinen lieben Gott ꝛc., desgl. 12.) Valet will ich dir geben ꝛc., desgl. — NB. Sämmtliche Aufgaben wurden durchs Loos beſtimmt. — In der ſofort nach der Prüfung folgenden Conferenz wurde von der königl. Prüfungscommiſſion, welche aus den ſchon genannten Herren und dem Uebungslehrer Renner beſtand, drei Prüflingen die Cenſur Nr. II („gut beſtanden") und neun Prüflingen die Cenſur Nr. III. („genügend beſtanden") zuerkannt. Die nach Maßgabe der Leiſtungen ausgeſtellten Zeugniſſe befähigen nur zur proviſoriſchen Anſtellung im Elementar-Lehramte.



Wehner, Seminarlehrer.

Osnabrück.

3.) Kaiſerslautern. Die Jahres- und Austrittsprüfung wurde vom 29. Juli bis incl. 5. Auguſt abgehalten. Mit ihrer Leitung war laut Regierungsreſcript vom 26. Juni 1872 der königl. Regierungsrath und Kreisſchulreferent Dr. L. Jordan betraut worden. Nach Erkrankung deſſelben ſollte das Kreisſcholarchatsmitglied Prodecan Ney von Mutterſtadt für ihn eintreten; da jedoch dieſen eine Reiſe abhielt, ſo wurde die Leitung dem Seminardirector Andreä (Berichterſtatter) übertragen. Den Prüfungen wohnte im Auftrage des Conſiſtoriums der königl. Conſiſtorialrath Moſchel bei.

Es folgen hier zur Charakteriſirung der Prüfung die ſchriftlichen Prüfungsarbeiten der Abiturienten:

1. Religionslehre: a) Welches ſind die Hauptpunkte in der Entwickelungsgeſchichte des Papſtthums? b) Was haben die ſogenannten Vorreformatoren für die Reformation geleiſtet? c) Die Lehre von der Vorſehung. d) Was lehrt der Apoſtel Paulus vom Geſetz? — 2. Deutſcher Aufſatz: „Luſt und Liebe ſind die Fittiche zu großen Thaten". — 3. Mathematik: a) Es iſt der Lehrſatz von der Größe eines Winkels im Halbkreis zu beweiſen und darzulegen, bei welchen geometriſchen Conſtructionen er Anwendung findet. b) Ein Dreieck iſt dadurch entſtanden, daß man die ungleich laufenden Seiten eines Parallel-Trapezes bis zu ihrem Schnittpunkt verlängert hat. Wie verhält ſich dieſes Dreieck nach ſeiner Größe zu dem Trapez, wenn dieſes bei einer Höhe von 18 Centim. und 7 Centim. lange Parallelen hat? c) Welchen Winkel an der Spitze hat der Mantel eines Kegels von 24 Centim.

Seitenlinien und 13 Centim. Durchmeſſer, wenn er von der Spitze nach der Grundfläche des Kegels aufgeſchnitten, abgewickelt und eben ausgebreitet gedacht wird? d) Auf einem Kreiſe von 14 Centim. Durchmeſſer ſteht ein Kegel von 34 Centim. Höhe. Um wie viel iſt er größer als die gleich hohe Pyramide, die auf dem in demſelben Kreis beſchriebenen Quadrate ſteht? — 4. Erziehungs- und Unterrichtskunde: a) Werth und Bedingungen einer guten Schuldisciplin. b) Welche pädagogiſche Ueberlegungen knüpfen ſich an den Begriff „Anlage"? c) In welcher Weiſe kann der Lehrer in der Schule den Anforderungen der Zucht nachkommen? d) Die Forderung, beim Unterricht überall von der Anſchauung auszugehen, ſoll 1) begründet und 2) in Kürze dargethan werden, wie ihr in den einzelnen Unterrichtsgegenſtänden der Volksſchule nachzukommen iſt. — 5. Gemeindeſchreiberei: a) Die Zuſammenſetzung des Diſtricts- und des Landrathes nach den Geſetzen vom 28. Mai 1852. b) Die ſtaatliche Cultur, ihre Eintheilung und ihre Beförderungsmittel. — 6. Kirchendienſt: a) Entwickelung des Kirchengeſanges in der proteſtantiſchen Kirche. b) Welche Anforderungen ſtellt man an das Orgelſpiel mit Rückſicht auf ſeine verſchiedene Verwendung im Gottesdienſt? — 7. Zeichnen: a) Ein Würfel und eine Pyramide in gerader und ein Würfel in Uebereckſtellung ſollen im Grund- und Aufriß projicirt und in die perſpectiviſche Anſicht gebracht werden. b) Ein Ornament iſt nach Vorlage in vergrößertem oder verkleinertem Maßſtabe zu zeichnen. — 8. Harmonielehre: Drei- und vierſtimmige Harmoniſirung eines beziffterten Baſſes (22 Tacte), ſodann einer einfachen Melodie (8 Tacte)*).

Mündlich wurden ſämmtliche Abiturienten aus allen Lehrgegenſtänden des Seminars mit Ausnahme der Gemeindeſchreiberei und des Kirchendienſtes geprüft.

Das Reſultat des Prüfungen, zuſammengehalten mit den Jahresnoten, war, daß von den 24 Examinanden 1 die Note I = „ſehr gut", 13 die Note II = „gut" und 10 die Note III = „genügend" erhielten und allen die Erlaubniß zum Uebertritt in die Schulpraxis ertheilt werden konnte.

Den Schluß der Prüfung machte eine muſikaliſche Production mit folgendem Programm: 1) Ouverture für Orcheſter zu „Figaro's Hochzeit" von Mozart; 2) Männerchor „Das iſt der Tag des Herrn" von C. Kreutzer; 3) Streichquartett op. 35 von Pleyel; 4) Andante für Orcheſter aus der 6. Symphonie von Haydn; 5) Clavierconcert mit Begleitung von Streichquartett von Hauptmann; 6) Männerchor mit Orgelbegleitung „Der Herr iſt ein großer König" von E. Richter; 7) Finale für Orcheſter aus der 4. Symphonie von Haydn.

---

4) Steinau. An der Abiturientenprüfung nahmen außer den Seminarabiturienten 6 Commiſſionsprüflinge Theil. Von letzteren beſtanden 2, während von jenen 2 das Zeugniß Nr. I, 14 Nr. II und 12 Nr. III erhielten. Auf Literatur, Naturwiſſenſchaften und Geſchichte wurde ein Hauptgewicht gelegt und es wurden namentlich Anthropologie nebſt Geſundheitslehre, die neuere Geſchichte und das Verfaſſungsleben in unſerem Staate betont. Unter den Aufgaben nennen wir: Aufſatz: Zwar iſt Vollkommenheit ein Ziel, das ſtets entweicht, doch ſoll es auch erſtrebt nur werden, nicht erreicht. — Naturgeſchichte: Die gewerbliche Verwendung der Quarze. Das Gefäßſyſtem. — Geſchichte: Preußens Arbeit an der Einigung Deutſchlands. Die Juſtizverwaltung in Preußen. Literatur: Tell; Jungfrau von Orléans; Hermann und Dorothea ꝛc.

---

*) Zu den Arbeiten aus der Religionslehre, Mathematik, Erziehungs- und Unterrichtskunde und zu dem Aufſatz waren je 4, zu den übrigen je 2 Stunden Zeit gegeben.

Mittheilungen über Seminarprogramme und verwandte Schriften.

a) Programmenschau.

Vorbemerkung: In einer Zeit, in welcher kaum noch die Kleinkinderbewahranstalten eines an die Oeffentlichkeit gerichteten Jahresberichts entbehren können, mußte es auffallen, daß die meisten Seminarien sich regelmäßiger Berichte enthielten oder dieselben höchstens an die Adresse der vorgesetzten Behörden richteten, so daß die sich für die Seminarien interessirenden Kreise meist gar keine oder nur sehr unvollkommene Kunde über sie erhielten. Was die officiellen Centralblätter darüber brachten, war meist nur generalisirend, nicht specialisirend, und enthielt oft nur Kundgebungen, die wegen ihres panegyrischen Tones kein rechtes Vertrauen aufkommen ließen. Gar zu leicht konnte der Verdacht rege werden, daß differentirende Aeußerungen einfach nicht veröffentlicht wurden. Wollte man aber auch die objective Haltung jener officiellen Berichte in keiner Weise bezweifeln, so wünschte man doch, um Kenntniß von dem Einzelleben der Seminarindividuen zu bekommen, directe Berichte, unbeschnitten und unverkürzt, Einzelbilder, aber nicht verallgemeinernde Skizzen. Lange wollte das Eis nicht brechen und schon wollte man diese unbegreifliche Schweigsamkeit dem passiven Widerstande der Seminarien und Seminarlehrer zur Last legen. Daß eine solche Auffassung nicht berechtigt sein konnte, mußte Jedem einleuchten, der die fast durchweg aufopfernde und hingebende Thätigkeit der Seminarlehrer aus eigener Anschauung kannte und deßhalb nicht glauben konnte, daß dieselben ein Interesse hätten, sich und ihr Thun in verdächtiges Dunkel zu hüllen. Die Hauptsache war, daß für die Herausgabe von Jahresberichten keine Geldmittel verwilligt waren. Nachdem diese Verhältnisse nun etwas besser geordnet sind, werden wohl auch fernerhin Jahresberichte veröffentlicht werden. Glücklicherweise kann dieser Betrachtung gleich die tröstliche Bemerkung beigefügt werden, daß schon von ziemlich vielen Seminarien des außerpreußischen Deutschlands und Oesterreichs die Herausgabe von Programmen begonnen und die Hoffnung somit nicht ganz ungegründet ist, daß nach und nach auch an anderen Orten diese schöne und zweckmäßige Sitte sich einbürgern werde. Wenn ich nur referirend auftrete und wegen der Kürze der Zeit statistische Ausbeute noch nicht veröffentliche, letztere vielmehr einem selbstständigen Berichte vorbehalte, so möge das nicht übel gedeutet werden: den Herausgebern der Berichte ist ja jedenfalls zunächst mehr gedient mit einem (hoffentlich zur Lectüre der Berichte anregenden) Hinweise auf dieselben als mit einer Kritik, die ohne Kenntniß und Berücksichtigung der localen Verhältnisse Gefahr läuft, ungerecht zu werden. Die Zeitschriften für Gymnasien und Realschulen bringen ja in der Regel auch nur Inhaltsangaben. Daß ich die Programme nach den Staaten, in denen sie zur Ausgabe gelangten, ordne, wird man nur billigen können, da sich die Nutzanwendung daraus von selbst ergiebt; wenn ich den Reigen mit Oesterreich beginne, so wolle man darin nichts anderes sehen als eine freudige Anerkennung des gleichen Strebens in dem jetzt nur politisch von Deutschland getrennten Bruderstamme.

I.

1. und 2. Erster und zweiter Jahresbericht von der k. k. Lehrerbildungsanstalt bei St. Anna in Wien. 1871 und 1872. Director: Bernaleken.

Der erste Bericht enthält zunächst Geschichtliches und Personalstand. Die Anstalt, bis 1870 Anhängsel der Normalschule bei St. Anna mit vorzugsweise auf praktische Anleitung gerichtetem Gepräge, wurde in Folge der seit 1866 gewonnenen Einsicht auf eigene Füße gestellt und bekam eine Reorganisation im Sinne der neuen Gesetze. Wenn auch noch manches Nöthige fehle, so ist man guter Hoffnung, daß eine Förderung der unterrichtlichen und pecuniären Interessen nicht ausbleiben werde. Die völlige Gleichstellung der Lehrer mit den Lehrern an Mittelschulen ist zwar noch nicht erreicht, doch steht zu wünschen, daß selbige nach Maßgabe des Reichsgesetzes erfolgen werde. Dann folgen „allgemeine Gesichts-

punkte, insbesondere in Betreff der Unterrichts- und Erziehungslehre". Erstrebt wird in den jungen Lehrern als Mitgabe fürs Leben eine Gesinnung, die mit der Jugend jung sein kann. Festzuhalten sei aber die Bestimmung der Lehrerschule als Berufsschule, und nun wird gezeigt, in welcher Weise versucht wird in den vier Cursen den Zöglingen die Lehrkunst zu eigen zu machen. Angenehm berührt die unumwundene Sprache, die manche eingebürgerte Gewohnheit als das zeigt, was sie ist, als „Zopf". In den Bemerkungen über andere Lehrfächer wird zunächst auf das Vielerlei der Unterrichtsfächer hingewiesen und eine Vereinigung von Schul- und Fachmännern zum Zwecke der Berathung über die Vereinfachung der realistischen Unterrichtsfächer als sehr erwünscht bezeichnet. In Bezug auf die Religionslehre wird ein Unterricht auf ethisch-religiöser Grundlage (nicht: episch-religiöser, wie fehlerhaft gedruckt ist) erstrebt und der feste und unwandelbare Lehrbegriff der Kirche als den Todeskeim für die echt religiöse Bildung des Volkes enthaltend bezeichnet. In dem Sprachunterricht wird die wissenschaftliche, d. i. historische, Grammatik zu Grunde gelegt; daran anknüpfend werden Musterstücke der mittelhochdeutschen Literatur gelesen; auch in die neuere, selbst sprachwissenschaftliche und mythologische Literatur wird Einblick verschafft. Die Zöglinge sollen „correct schreiben, gut sprechen, lesen und im Zusammenhange erzählen lernen". Die „praktischen Uebungen" werden durch Beispiele der Behandlung von Lesestücken erläutert. Hebel's „Maulwurf" und Rückert's „Ursprung der Rose" dienten dazu als Unterlage. Weiter findet sich ein motivirter Plan für den geschichtlichen und geographischen Unterricht und eine Darlegung des Lehr- und Uebungsstoffes für „Naturgeschichte in Verbindung mit Landwirthschaftlichem". Der Bericht schließt mit Aufzählung der Zöglinge, Stipendien, der Aufgaben und Resultate der Reifeprüfung und einer Bekanntmachung über die Aufnahme.

Dem zweiten Berichte gehen zwei Abhandlungen des Directors voran: „Zur pädagogischen Lehrkunst, insbesondere über das Wesen und die Mittel der inneren Anschauung", und „über die Sündfluthen". Dient die erstere der angewandten Pädagogik, so die andere der vergleichenden Sagenforschung und Mythologie. Beabsichtigt die eine, der Praxis unmittelbar zu Gute zu kommen, indem sie besonders die lehrhafte Erzählung, das Beispiel, das Gleichniß und den Spruch als wichtige Mittel zur Förderung der inneren Anschauung darstellt und ihre Wirksamkeit in bedeutenden deutschen Geistlichen des Mittelalters, die durch anschauliche, volksmäßige, gerade dieser Ausdrucksformen sich bedienende Lehrweise zu wirklichen Lehrern des Volkes wurden, nachweist, so geht die andere darauf aus, durch Berücksichtigung des Sagenmaterials anderer Völker ein helleres Licht zu werfen auf die biblische Urkunde von der Sündfluth. Anregend müssen beide Arbeiten wirken, insofern sie beachtenswerthe Winke darüber geben, wie sich der Lehrer einerseits zu immer intensiverer praktischen Wirkung emporarbeiten, andererseits gegen das Andringen naturkundlicher Hypothesen, dogmatischer Doctrinen ꝛc. wehren kann. Dann folgen Mittheilungen über Lehrer und Lehrplan und besonders ausführlich werden wieder Naturgeschichte und Landwirthschaft besprochen. Daran reihen sich Bemerkungen über die Organisation der Lehrerschulen, welche ein Zukunftsprogramm für die reinen pädagogischen Fachschulen aufstellen, was die Seminarien noch nicht sind. Kleinere Mittheilungen, Kataloge für die Seminaristen- und Schülerbibliotheken, Schülerverzeichniß, die Aufgaben für die Reifeprüfung und die Bestimmungen für die Aufnahme bilden den Schluß.

3. Dritter Jahresbericht über die evangelische Lehrerbildungsanstalt in Bielitz, 1871—1872. Director: k. k. Schulrath Riedel.

Voraugeht eine Abhandlung des Musterlehrers H. Bräutigam über „den Rechenkasten von Tillich und seine Verwerthung im Elementarunterricht". Der Zweck der Abhandlung, ergiebt sich aus dem Titel. Es gilt, ein schon ziemlich altes Anschauungsmittel für den Rechenunterricht (sein Lehrbuch der allgemeinen Arithmetk veröffentlichte Professor Ernst Tillich schon 1806), welches besonders durch Professor Dr. Stoy wieder zu Ehren und zur vielfachen Einführung gebracht worden ist, wieder zu rehabilitiren und ganz allgemein zu

empfehlen. Die Mannichfaltigkeit der ſich mit Hilfe dieſes Kaſtens ergebenden Uebungen ſchon für die erſte Stufe erweckt ein günſtiges Vorurtheil für denſelben und läßt die Verſicherung des Verfaſſers, daß bei einer allſeitigen Durcharbeitung und Combination des Materials ein Schüler trotz engem Zahlenraum für den ſpäteren Unterricht ungleich beſſer vorbereitet ſein werde, als dies bei anderen Veranſchaulichungsmitteln und größerem Zahlenraume möglich iſt, durchaus glaublich erſcheinen. Der verſprochenen Anwendung des Kaſtens auch auf den Unterricht der 2. Stufe muß man mit lebhaftem Intereſſe entgegenſehen. — In den Schulnachrichten referirt der Director zunächſt über die Vorbereitungsclaſſe, die der Lehrkörper der Anſtalt verſuchsweiſe eingerichtet hat. Sie trägt den Charakter der Präparandenanſtalten, die mit dem Seminar ſelbſt verbunden ſind, und bezweckt neben einer Ergänzung der vorhandenen Bildungslücken die Vertiefung in die Elemente, als die Vordedingung jeder tüchtigen Bildung. Dann finden ſich Bemerkungen zum Lehrplane, in denen beſonders die Abweichungen des Lehrplans von dem der ſtaatlichen Anſtalten charakteriſirt und motivirt werden. Aufſatzthemen und Vortragsthemen, die nur in den beiden oberen Claſſen geſtellt werden, ſowie Mittheilungen über die Memorirſtücke in allen Claſſen und die Reſultate und Aufgaben der Reifeprüfung im Juli 1871 folgen dann; den Reſt bilden Mittheilungen über weitere Interna der Anſtalt. Um aus dieſen nur noch eins hervorzuheben, was zwar im Jahresbericht mir nicht völlig am Platze ſcheint, was aber ſonſt ſoviel für ſich hat, daß es in anderer Form vielleicht allen Seminarien zur Nachahmung empfohlen werden könnte, nenne ich „das Verzeichniß empfehlenswerther Bücher für das Privatſtudium und den Schulgebrauch“. Auch mir iſt wiederholt die Rathloſigkeit der Seminariſten in dieſer Beziehung aufgefallen und ich habe für meine Fächer dem dadurch abzuhelfen geſucht, daß ich geiegentiich nicht nur die einſchlägige Literatur genannt und kurz charakteriſirt habe, ſondern ſie auch, ſoweit es möglich war, den Seminariſten resp. Lehrern gezeigt und in die Hand gegeben habe. Die Gründung einer dieſe Zwecke beſonders berückſichtigenden Seminariſtenbibliothek und die etwa von einer Commiſſion tüchtiger Fachmänner bewirkte Herſtellung eines für geringen Preis abzugebenden Verzeichniſſes der einſchlägigen Schriften möchten überaus dankenswerth wirken.*)

4. Erſter Jahresbericht der k. k. Lehrerbildungsanſtalt in Salzburg, veröffentlicht am Schluſſe des Schuljahres 1872. Director: Dr. Adolf Bekk. IV und 82. S.

„Muſik und Gymnaſtik als Erziehungsmittel bei Platon und Ariſtoteles. Eine pädagogiſche Skizze von Dr. Alois Luber“, heißt die Abhandlung, die den erſten Theil des Berichtes ausmacht. Sie kann und will, wie ſich der Verfaſſer ausſpricht, „nicht eine erſchöpfende Darſtellung des gewählten Thema's geben, ſie hat nur den Zweck, in den weiten Kreiſen des Lehrerſtandes das Intereſſe für dieſe ebenſo wichtige als intereſſante Materie zu wecken und denen, welchen die Benutzung beſſerer Hilfsmittel nicht möglich iſt, wenigſtens eine leiſe Andeutung von den pädagogiſchen Anſichten von Männern zu geben, die man, ſo lange der Sinn für Wahrheit und Schönheit exiſtirt, als unerreichte Geiſter anſtaunen und verehren wird.“ Daß die Abhandlung dieſen ihren Zweck zu erreichen völlig geeignet iſt, glaube ich unbedingt behaupten zu können und ich muß hinzufügen, daß mir die Art der Ausführung mit ihrer lebendigen und klaren Sprache, die am rechten Orte auch einmal ein treffendes modernes Citat nicht verſchmäht, ganz geeignet erſchien, die Kluft zu überbrücken, die die ſtudirten und unſtudirten Lehrer bisweilen trennt, weil beide Theile, das gemeinſame Ziel ignorirend, ſich immer nur ſteifen auf den verſchiedenen Ausgangspunkt ihrer Bildung und gegen das Berechtigte der gegenſeitigen Ausgangspunkte ungerecht ſind. Lernen könnten beide Theile von einander. Hier iſt nun der Verſuch gemacht, den Volksſchullehrern einen Einblick zu verſchaffen in die alte Weltanſchauung und Weltweisheit. Im Intereſſe der Beſeitigung jegliches Störenden zwiſchen den beiden Parteien hätten auch die mit

*) Die Spalten unſerer Zeitſchrift ſtellen wir dazu gern zur Verfügung. D. Red.

griechiſchen Lettern geſchriebenen Wörter beſeitigt werden ſollen, da die Ueberſetzungen für den Unkundigen doch genügen müſſen, das Griechiſche für den Kundigen überflüſſig iſt und immer noch den Schein erwecken kann, als behalte ſich der Literat doch etwas Apartes vor und als wolle er dem Nichtſtudirten den Abſtand doch etwas fühlbar machen. Immerhin ſind aber Verſuche von Bearbeitung derartiger Themen gutzuheißen und dazu angethan, die gegenſeitige Verketzerung nach und nach ganz zu beſeitigen. — Unter den Schulnachrichten finden ſich die Mittheilungen über den Perſonalſtand, den Lehrplan, die geſtellten Themata, Sammlungen, Verordnungen u. ſ. w. in ſehr großer Ausführlichkeit und in Bezug auf einzelne Fächer, wie Deutſch, Pädagogik, Turnen, in ſo großer Vollſtändigkeit, wie man ſolche oft nicht einmal in ſpecialiſirten Lehrplänen findet — für angehende Lehrer allerdings von großem Werth, weil dieſe ihr eigenes Unterrichten darnach zu regeln die beſte Gelegenheit haben. Aus den ſtatiſtiſchen Nachrichten möchte ich nur hervorheben, daß es wohl nicht ganz unbedenklich iſt, wenn die Claſſificationsnummern (Cenſurnummern) öffentlich bekannt gemacht werden; ſowohl das Verletzen des Ehrgefühls als das Ueberreizen deſſelben wird ſchädlich wirken müſſen. Von allgemeinerem Intereſſe wären noch, die „Inſtruction“ für die Aufnahmeprüfung und die „Verhaltungsvorſchriften für die Lehramtszöglinge.“

5. Jahresbericht der k. k. deutſchen Lehrerinnenbildungsanſtalt in Prag. 1872. Director: Dr. Andreas Bauer.

Die Abhandlung des k. k. Profeſſors Ferdinand Bachmann behandelt „die Lehre von den Lauten, den Silben und der Betonung als Lehrſtoff für den I. Jahrgang der Lehrerinnenbildungsanſtalt“. Die Arbeit geht vom hiſtoriſchen Standpunkte aus und bringt eine große Menge zweckmäßig geſammelten Materials, welches durch ſeine ſtete Beziehung auf das Gothiſche, Alt- und Mittelhochdeutſche und auf Dialektformen das Verſtändniß der gegenwärtigen Sprachformen ſehr erleichtern muß. Möchten ſelbſt einige Punkte noch etwas controvers bleiben, ſo iſt doch in den allermeiſten Fällen mit großer Beſonnenheit verfahren und nur poſitiv Geſichertes gegeben. Ob für die Schule, die doch der gegenwärtigen phonetiſchen Entwickelung wird Rechnung tragen müſſen, das hiſtoriſche Princip als in erſter Linie entſcheidend hinzuſtellen ſei, möchte doch dieſweilen ſehr zweifelhaft ſein. Daß aber ein Lehrer der Mutterſprache die hiſtoriſche Entwickelung derſelben kennen müſſe, iſt über allen Zweifel erhaben. Aus dieſer Abhandlung wird jeder Lehrer ſehr viel Anregung erhalten und für manchen dunkeln Punkt Aufklärung holen können. Die Schulnachrichten ſind in großer Ueberſichtlichkeit gehalten und geſtatten eine ſehr leichte Orientirung. Zu verwundern iſt die zum Theil ſehr große Anzahl von Schülerinnen in den einzelnen Claſſen; es finden ſich bis zu 99 Schülerinnen in einer Claſſe. Die Behauptung der Abhandlung, daß die neuhochdeutſche Sprache von keinem Volksſtamm wirklich geſprochen werde und alſo nur Schriftſprache ſei, findet ihre praktiſche Beleuchtung in manchem rein provinziellen Ausdrucke des Programms und in manchen Eigenthümlichkeiten der Orthographie, die freilich, vielleicht durch Schuld des Setzers, nicht überall ganz conſequent feſtgehalten wird.

II. Preußen.

6. Schulnachrichten des königl. katholiſchen Seminars zu Montabaur über das Schuljahr 1869/70. Director: Joſeph Kehrein.

Dieſe Schulnachrichten ſind ſchon zwei Jahre alt und mögen deßhalb in einzelnen Theilen ſchon antiquirt ſein. Was von allgemeinerem Intereſſe noch jetzt wäre, iſt einmal die Einrichtung, daß die Seminariſten der oberſten Stufe gegen Schluß des Winterſemeſters von einem Arzte Anleitung bekommen zu dringender augenblicklicher Pflege Erkrankter vor Herbeiſchaffung des Arztes, zur Behandlung von Scheintodten und plötzlich Verunglückten u. ſ. w. Es wird damit in gewiſſer Weiſe einer Forderung Rechnung getragen, welche von gediegenen

Aerzten ſeit einiger Zeit energiſch geſtellt wird: in den Schulen auch für die Geſundheitspflege zu ſorgen. Ich erinnere hier nur an die einſchlägigen Werke von Reclam und Bock, welche geradezu die Abſicht haben, ſich in den Schulen einführen und behandeln zu laſſen. Freilich ſcheint dieſem ärztlichen Unterricht nicht die Abſicht innezuwohnen, der verlangten neuen Schuldisciplin „Geſundheitslehre" zum Eingang zu verhelfen, denn die Andeutungen weiſen nicht darauf hin; mehr ſcheint es darauf anzukommen, den Lehrer zu befähigen, in Momenten dringender Gefahr den Bewohnern des flachen Landes, die nicht gleich einen Arzt bei der Hand haben, die erſte dringendſte Hilfe angedeihen zu laſſen. Aber auch ſchon dies iſt mit Genugthuung zu betrachten und gutzuheißen: wird doch damit auch der ſocialen Stellung der Lehrer aufgeholfen, die als Helfer in der Noth eine würdigere Stelle in der Gemeinde einnehmen werden, als wenn ſie nur als Gehilfen des Pfarrers und als Ortsſchreiber zu fungiren haben. Sodann fiel mir noch auf, daß beſonders hervorgehoben wurde, daß aus jedem in geeigneter Weiſe durchgenommenen Abſchnitt der Grammatik das in der Elementarſchule zu Verwerthende nach Umfang und Behandlungsweiſe zuſammengeſtellt würde. Scheinbar iſt ein ſolches Verfahren in Seminarien, die noch Unterrichtsſtoff mitzutheilen haben, ſelbſtverſtändlich; doch wird es wohl nicht immer in Anwendung gebracht; vielmehr iſt in manchen Seminarien der Unterricht bisweilen ſo vorbildlich, daß nichts vorgetragen und gelehrt wird, was nicht auch in den Schulen gleichfalls gelehrt werden kann. Damit wird aber doch unbedingt zu wenig gegeben. Daß übrigens der deutſche Sprachunterricht in dem Seminar zu Montabaur jedenfalls vortrefflich ertheilt wird, dafür bürgt der Name des Directors, deſſen Sprachbücher im deutſchen Lande einen guten Klang haben. Ein vom Seminar veranſtaltetes Concert zum Beſten einer Chriſtbeſcherung für arme Kinder mag in erfreulicher Weiſe zur Hebung des muſikaliſchen Strebens der Seminariſten beigetragen haben.

III. Bayern.

7. Jahresbericht des königl. bayriſchen Schullehrerſeminars Altdorf 1871—72. Inſpector: Johann Zahn.

Auf die Mittheilung des Lehrperſonals und Vertheilung des Unterrichts folgt das Verzeichniß der Seminariſten, deren es im I. Curſus 42, im II. Curs 38, jedenfalls eine ſehr beträchtliche Anzahl, gab, deren individuelle Berückſichtigung deßhalb ſehr ſchwierig ſein muß. In der Notiz über die Jahres- und Ausgangsprüfung wird dann berichtet, daß die Schüler des II. Curſus einzeln vor die Prüfungscommiſſion treten und jeder dieſelben Fragen beantworten mußte, welche, 62 an der Zahl (abgeſehen wird bei der Addition von den Leiſtungen im Zeichnen, der Muſik, dem Turnen und den facultativen Fächern), dann namentlich aufgeführt werden. Bringt man beide Daten, die ſehr große Anzahl der Zöglinge und die Einzelprüfung, in Beziehung, ſo ſcheint es wirklich, als ſei die erſtere von Einfluß geweſen auf die Einrichtung der letzteren. Wünſchenswerth wäre aber jedenfalls in einem weiteren Berichte eine Notiz über die Handhabung der Prüfung. Im Intereſſe der gleichmäßigen Beurtheilung Aller iſt ja eine ganz vollſtändige Prüfung, die nur durch Stellung derſelben Fragen an jeden erzielt werden kann, ſehr wünſchenswerth; aber wie eine ſolche ohne ein vollſtändiges Iſolirſyſtem einzurichten wäre, kann ich mir kaum denken. — Der Lehrnachweis giebt eine bündige Ueberſicht über die durchgenommenen Penſa. Zum Schluß wird noch einer internen Feier gedacht und die Rede mitgetheilt, die der Vorſtand der Anſtalt an deren Angehörige und Freunde gehalten hat Für die Anhänglichkeit der Seminariſten an die Anſtalt ſpricht die Spende eines ſchönen Oeldruckgemäldes, welches die Abiturienten der Anſtalt verliehen.

8. Jahresbericht über das königl. Schullehrerſeminar Straubing für 1871—72. Inſpector: Anton Gmelch.

Abhandlung: Die Pädagogik als Wiſſenſchaft, von A. Gmelch. Ihre Abſicht iſt,

der Pädagogik zu der Ehre zu verhelfen und zu der Stellung, die ihr gebühren. Sie wendet sich deßhalb ans Publicum, an die Regierungen, an die Lehrer, besonders die angehenden Lehrer, denen die pädagogische Fortbildung warm ans Herz gelegt wird, indem man ihnen zeigt, was noch fehlt. Die wenigen, aber warm und einfach geschriebenen Seiten werden nicht verfehlen, besonders mit ihrer Mahnung an die zuletzt bezeichnete Adresse eine entsprechende Wirkung auszuüben. — Aus der darauf folgenden Chronik erfahren wir, daß im Seminar auch Unterricht in Blasinstrumenten gegeben wird; außer täglichem Besuche der heiligen Messe und Aufführung kirchlicher Tonwerke an Sonn- und Festtagen wird auch für Unterhaltung und Erhaltung im Seminar gesorgt: am Cäcilientage war musikalische Abendunterhaltung. Der Fasching wurde durch die drei Abende hindurch mit Theatervorstellungen („Der Verschwender" von Raimund; „Der Proceß" von Benedix), mit komischen Scenen verschiedener Art und musikalischen Vorträgen sehr lebhaft gehalten; im Sommer wird der Garten mehrmals in der Woche zum Abendtrunke benutzt u. s. w. — Die Anstalt ist auch ausnehmend stark besucht: im I. Curs sind 52, im zweiten 47 Schüler. — Den Schluß des Berichtes bilden Mittheilungen über Musikaufführungen und über die schriftlichen Aufgaben bei der Schluß- und Austrittsprüfung.

IV. Königreich Sachsen.

9. Bericht über das königl. Seminar zu Annaberg. Jahresschluß 1871. Director: Christian Friedrich Schmidt.

Der Bericht enthält auf seinen 130 Seiten zwar nur Geschichtliches, indeß enthält er soviel mit großer Schlichtheit und dem Gepräge der ungeschminkten Wahrheit Geschriebenes, was uns das Leben in diesem Seminar bis in die kleinsten Details anschaulich vorführt, daß kaum über irgend etwas noch eine Frage übrig bliebe, die nicht darin schon beantwortet wäre. Derjenige, der ein Seminar neu zu organisiren hätte, könnte an der Hand dieses Berichts getrost an die Arbeit gehen; aber auch für eine vierclassige Seminarschule fände er die nöthige Anweisung. Die photographisch genaue Darstellung mag vielleicht bisweilen der glänzenden Streiflichter entbehren, die sich bei einer weniger speciellen Schilderung anbringen lassen; für diejenigen indeß, die in erster Linie Belehrung aus einem solchen Berichte schöpfen wollen, wird die objective Haltung des Berichtes nur wohlthätigen Eindruck hinterlassen. Aus den 22 Nummern will ich für Fachleute besonders interessant bezeichnen die Seite 30 bis Seite 68 aufgeführten Angaben für die schriftlichen und mündlichen Prüfungen von 1867 bis 1871, denen sich die Candidaten des Schulamts zu unterziehen hatten; sodann die Lehrverfassung (Grundlehrplan) und den Lehrbericht (die absolvirten Pensa des Seminars und der Seminarschule (Seite 76—112). Aus den Notizen über den Unterricht in fremden Sprachen, der facultativ ist, (obgleich z. B. der lateinische Unterricht von Anfang 1865 bis Michaelis 1866 allgemein war) ersehen wir, daß 47 Schüler Unterricht im Französischen, Lateinischen oder Griechischen bekommen haben. Die Berichte über die Feierlichkeiten der Anstalt und der Inhalt dabei gehaltener Reden mag auch auf Fernerstehende Anziehung ausüben. Die Mittheilungen über Oeconomieangelegenheiten (Kost der Seminaristen und Kostgeld) möchten besonders für Eltern von Seminaristen interessant sein. In sechs Classen zählte die Anstalt 149 Zöglinge.

10. Erster Bericht über das königl. Schullehrerseminars zu Borna. (Michaelis 1870 bis Michaelis 1871). Director: Dr. ph. G. Theilemann.

Geschichtliche Nachrichten über das Seminar der Vaterstadt von Dinter von seiner Gründung im Jahre 1862 bis Michaelis 1870 finden sich auf Seite 59 bis 91, denen sich dann der Bericht über die Zeit von Michaelis 1870 bis 71 anschließt. Wegen der vielfachen Personalveränderungen im Laufe der verhältnißmäßig kurzen Zeit trägt dieser Theil

des Berichts ein etwas elegiſches Gepräge; kaum war ein Lehrer warm geworden, ſo mußte er ſchon wieder ausſcheiden und das Loos des „Wechſels“ traf oft genug die Anſtalt ſchädigend oder wenigſtens ihre organiſche Entwickelung ſtörend. Doch hat ſie ſich immerhin ſehr lebensfähig gezeigt und beherbergte Michaelis 1871 123 Zöglinge in 6 Claſſen. Nach den Mittheilungen über Lehrpenſa, Lehrmittel und Ausfall der Prüfungen folgt ein Bericht über die Seminarfeierlichkeiten mit Angabe der Themen und Dispoſitionen der dabei gehaltenen Reden. Allen dieſen Nachrichten vorausgeſchickt iſt eine Abhandlung des Directors „über die Logik als Gegenſtand des Seminarunterrichts“. Nach einer Nachweiſung des Alters der Logik als Schulwiſſenſchaft wird des Schickſales gedacht, das dieſelbe als Gymnaſial- und Seminarfach in neueſter Zeit erlebt hat, indem ſie als „dürre Nomenclatur für gewiſſe formelle geiſtige Operationen“ einfach als beſondere Disciplin geſtrichen iſt. Für ihre Wiedereinführung und zwar in vollſtändigerer und ſelbſtſtändigerer Behandlung wird hier plaidirt, doch mit der Maßgabe, daß dafür auch wirklich ein durchaus geeigneter Lehrer vorhanden ſei, der den Stoff völlig beherrſcht und nicht bloß eine tiefere philoſophiſche Bildung überhaupt mitbringt, ſondern auch fortgeſetzt für dieſelbe gearbeitet hat. Kurz zuſammengefaßt lauten die Wünſche des Verfaſſers: Wegfall der verbietenden Beſtimmung (die ſich in der ſächſiſchen Seminarordnung von 1857 findet); ausdrückliche Empfehlung eines vollſtändigen Unterrichts in der Logik innerhalb der allgemeinen Methodik oder Katechetik; in obligatoriſcher Weiſe aber Forderung eines vollſtändigen Unterrichts in der Lehre von den Definitionen, Eintheilungen, Beweiſen, Schlüſſen.

11. und 12. Zweiter und dritter Bericht über das königl. Seminar zu Friedrichſtadt-Dresden, 1871 und 1872. Director: Franz Wilhelm Kockel.

In der äußeren Anordnung ſind ſich beide Berichte ſehr gleich. „Zur Geſchichte des Seminars, Lehrbericht, Prüfungsbericht, Mittheilungen, den Eintritt ins Seminar betreffend, Fremdenliſte, Schülerverzeichniß“ ſind die ſechs Nummern, die beide Berichte bringen. Eine Abhandlung fehlt in Veranlaſſung eines Miniſterialreſcripts in beiden, da ſolche nur in Zeiträumen von 3 bis etwa 5 Jahren vorausgeſchickt werden ſollen. Das Seminar iſt 4-claſſig doch iſt, wie bei den anderen Seminarien Sachſens, ein zweiclaſſiges Proſeminar damit organiſch verbunden. Die Frequenz des Seminars ſtellte ſich 1871 auf 89, 1872 auf 98, die des Proſeminars 1871 auf 55, 1872 auf 54 Köpfe. Außerdem hoſpitirten längere Zeit am Unterrichte 5 und 9 ausländiſche Intereſſenten. Ueber die Internats- und Externatsverhältniſſe finden ſich informirende Notizen. Unterricht in den fremden Sprachen iſt nicht obligatoriſch, doch facultativ, und nahmen 29 resp. 34 Zöglinge an ſolchem Theil. 1871 finden ſich die Themen für die an 4 Tagen gelieferten Clauſurarbeiten, 1872 nur eine Ueberſicht über die Vertheilung derſelben nach Fächern und Claſſen. 1871 fanden 2, 1872 3 Prüfungen in Betreff der wiſſenſchaftlichen und muſikaliſchen Leiſtungen ſtatt. Die Uebungsſchule iſt gemiſcht und 2-claſſig mit 61 Schülern und Schülerinnen. Die Mittheilungen über die abſolvirten Penſa weiſen 20 Unterrichtsfächer nach, über deren Behandlung knapp, aber eingehend berichtet wird. Ausführlicher ſind im dritten Berichte die Angaben über die durch Graf zur Lippe-Weißenfeld vorgetragene Landwirthſchaftslehre und den durch Turndirector Dr. Kloß geleiteten Unterricht im Turnen. Im dritten Bericht finden ſich auch Angaben über den Unterricht in der Uebungsſchule. Als Anhang zum Prüfungsbericht für 1872 ſind beigefügt die Themata für die ſchriftliche und mündliche Candidatenprüfung. Als Examinator für Religion fungirte Kirchenrath Dr. Schlurick, der dem Seminar ſelbſt nicht angehört. Die Fremdenliſte pro 1871 führte 15 die für 1872 43 Namen auf.

13. Jahresbericht über das königl. Schullehrerſeminar (Haupt- und Nebenſeminar) zu Grimma auf das Jahr Oſtern 1871—72. Director: J. A. Köhler.

Der Jahresbericht umfaßt zwei Theile, von denen der erſte über das Hauptſeminar,

eine Anstalt von sechs Classen, ganz nach Art der anderen sächsischen Seminarien eingerichtet, der andere über das Nebenseminar, ein Seminar für ältere Schulamtsaspiranten und nur vierclassig eingerichtet, spricht. Die Grundsätze für beide Anstalten, sowohl was Lehrstoff als Lehrform betrifft, sind dieselben und es soll das Nebenseminar dem Hauptseminar durchaus nicht untergeordnet, sondern bei- und nebengeordnet sein. Daß die wissenschaftlichen Ziele für das Nebenseminar etwas niedriger gesteckt sind als im Hauptseminar, hängt mit der Cursusdauer und der bisweilen ungleichmäßigen Vorbildung der älteren Zöglinge zusammen; auch mit einer gewissen Schwerfälligkeit im abstracten Denken, mit dem Mangel an jugendlicher Gedächtnißfrische und mit der Gewöhnung an eine minder correcte Ausdrucksweise ist bisweilen zu kämpfen. Daß nichtsdestoweniger oft sehr tüchtige und treue Lehrer aus dem Nebenseminar hervorgehen, ist gern zu glauben. Die Bestimmung, daß das erste Unterrichtsjahr nur als Probejahr für den ganzen Cursus angesehen wird, hat sich durch Erfahrungen, die wiederholt gemacht worden sind, gerechtfertigt. Manche haben die Probe nicht bestanden. Andere dagegen haben in so rühmlicher Weise alle Erwartungen erfüllt, daß das nicht ganz unbedenkliche Unternehmen glänzend gerechtfertigt dasteht. Zwei Biographien von verstorbenen früheren Schülern des Nebenseminars sind die zweckmäßigste Illustration für die zuletzt aufgestellte Behauptung. Recht interessant ist besonders die erste dieser Biographien. Seit Gründung der Anstalt (1855) sind 189 Zöglinge recipirt worden; 122 sind nach bestandener Prüfung entlassen und angestellt worden; 32 befinden sich noch in der Anstalt; 35 sind theils zu anderen Berufen übergegangen, theils ihrem Zwecke nicht gewachsen gewesen, theils gestorben, theils in anderen Seminarien weiter gebildet worden. Der Bericht über das Hauptseminar enthält zunächst eine Rede des Directors über „pädagogische Zeitfragen", welche „die hohe Schätzung der Volksschule und ihres erziehenden Einflusses, die Bildungsmittel derselben und die Wirksamkeit ihrer Methode, die Beaufsichtigung und Stellung und die Fortbildung derselben" betreffen. Auf den Inhalt der Rede näher einzugehen, erlaubt der Raum nicht, zumal einige Punkte, wie der über den Fortbestand der geistlichen Schulaufsicht, zur Zeit sehr strittig sein möchten. Dann folgen auf 66 Seiten Mittheilungen über die äußeren und inneren Verhältnisse der Anstalt: über Local und Inventar, leibliche Pflege, Haus- und Lebensordnung, Anstaltsfeierlichkeiten u. A. m. Diese Mittheilungen sind durchweg referirend gehalten; doch schließen sich an einzelne Abschnitte die ich oben nicht genannt habe, wie: „excessives Genußleben der Zöglinge", „Schwierigkeiten des Unterrichts; Grundsätze der unterrichtlichen Bildung im Seminar", „religiöse und sprachliche Bildung im Seminar". Betrachtungen und Paränesen an, die sich an Lehrer und Schüler des Seminars wenden, außerdem auch der vorgesetzten Behörde fromme Wünsche ans Herz legen. Jedenfalls sind aber alle diese Darlegungen ganz geeignet, ein klares Bild von dem Wirken dieses Seminars zu geben. Fremdsprachlicher Unterricht wird privatim getrieben. Die 124 Zöglinge des Hauptseminars werden in Anhang I auch nach den Ständen, aus denen sie hervorgingen, unterschieden, im Anhang II findet sich eine Uebersicht der Prüfung im März d. J.

14. Bericht über das königliche Seminar zu Nossen von Michaelis 1870 bis 71. Director: Adolf Bräß.

Der den Bericht erstattende Director glaubt den Bericht über die jüngste Zeit des Seminars mit etwas Angemessenerem nicht eröffnen zu können als mit einer Darstellung der ersten Anfänge desselben. Er schildert deshalb die Geschichte des freiberger Seminars unter Leitung seines Begründers H. Samuel Gottlob Frisch von 1798—1822. Bis 1805 ein katechetisches Institut für solche Schüler des Freiberger Gymnasiums, welche sich dem Landschullehrerstande widmen wollten, wurde es 1805 zu einer Lehrerbildungsanstalt mit 12 Stunden wöchentlichem Unterricht erweitert, nachdem seitens der Ritterschaft 100, seitens des Stadtraths 50 Thlr. öffentliche Unterstützung bewilligt worden waren, die indeß noch nicht ausreichten, den mit 222 Thlr. berechneten Etat der Anstalt zu decken. Bald darauf wurde auch eine Elementarclasse als Uebungsclasse eingerichtet. Beides, Seminar und

Uebungsclasse, blieben mit dem Gymnasium in organischem Verbande. Weiter ging Frisch in seinem Streben nach Erweiterung des Seminars, trotz persönlicher Opfer, und 1811 gelang es ihm, seiner Anstalt Unterstützung aus Staatsmitteln zu verschaffen. Die Einnahmen der Anstalt waren auf 700 Thlr. gestiegen und Frisch, der davon 300 Thlr. zur Unterstützung und Prämiirung von Seminaristen verwandte, vermehrte die Stundenzahl auf 23. Einzelne der Schüler gelangten schon nach zwei- bis dreijährigem Besuch der Anstalt ins Lehramt; andere blieben 6 bis 7 Jahre im Seminar. 1822 ging Frisch als Hofprediger nach Dresden; seine Anstalt aber war festbegründet. Die kurze Abhandlung giebt ein anschauliches Bild von den Schwierigkeiten, mit denen vor 70 bis 80 Jahren die Gründung einer so wichtigen Anstalt verbunden war, und wie sie sich aus den bescheidensten Anfängen entwickeln mußte. — In dem eigentlichen Berichte finden sich Mittheilungen über die Einrichtungen des Seminars, die denen anderer sächsischer Seminarien homogen sind, so daß ich mich bescheiden kann, darauf hinzuweisen, daß die in den sechs Classen vertheilten 118 Schüler 191 Lehrstunden von 9 Lehrern erhalten, und sich in 41 beaufsichtigten Uebungsständen im Unterrichten der 3 Classen der Uebungsschule üben. Jeder Seminarist hat beim Abgang vom Seminar in den hauptsächlichsten Fächern selbständig unterrichtet und hospitirt; außerdem noch im Proseminar eine Anzahl von Stunden gegeben, die die praktische Beschäftigung in der Schule nach mancher Seite hin ergänzen und erweitern müssen. Alle Lectionen werden nur in Gegenwart eines inspicirenden Seminarlehrers, der nur jedesmal in einer Classe zu inspiciren hat, ertheilt.

15. Dritter Bericht des Seminars zu Plauen, Ostern 1872. Director: A. Grüllich.

Der Bericht selbst enthält in den drei ersten Abschnitten Persönliches und Locales, welches hier nicht besonders angeführt werden kann; nur mag die Zahl der Seminaristen = 146 in 6 Classen mit 10 Lehrern angegeben werden. Aus dem Abschnitt über Lehrstoff und Behandlung desselben in den einzelnen Classen ist hervorzuheben, daß die vier oberen Classen wöchentlich je eine Stunde Mittelhochdeutsch, resp. Gothisch haben. Hauptzweck dieses Unterrichts ist der Nachweis der Entwickelung des Hochdeutschen aus der alten Sprache. Der Gang, der dabei gewählt wurde, und seine Motivirung findet sich ausführlich S. 90 ff. Später drückt der Berichterstatter den Wunsch aus, daß außerdem wenigstens noch eine fremde Sprache, womöglich aber zwei (Französisch und Lateinisch) eingeführt werden möchten. Er bringt diesen Wunsch in Verbindung mit einem anderen, dem der unbeschränkten Zulassung zur Universität und der unbeschränkten Verwendung auch auf anderen pädagogischen Gebieten. Zu erreichen sollte dies sein durch einen noch weiteren Seminarcursus (acht Jahre statt sechs), der dann eine Erweiterung und Vertiefung der Lehrerbildung zur Folge haben würde, die dem Volksschulwesen zu Gute kommen müßte. — In der Seminarschule unterrichten ziemlich alle Seminarlehrer mit, so daß es den Seminaristen an directen Mustern nicht fehlen kann. Die ausführlichen Mittheilungen über die Classen- und Candidatenprüfungen enthalten eine Masse indirecter, aber beachtenswerther Winke. In der Candidatenprüfung prüfte in Religion Herr Kirchen- und Schulrath Dr. Zapff, der nicht zum Collegium gehört und den Gegenstand im Seminar nicht vertreten hatte. — Diesem Berichte geht voraus eine Abhandlung des Oberlehrer Römpler: „Bemerkungen zu Schiller's Jungfrau von Orleans", nebst Karte. Nach kurzer literarhistorischer Einleitung folgt eine Würdigung des Stückes und unter Berücksichtigung der Ausgaben eine Variantensammlung. Die historische und psychologische Grundlage des Stückes, die Abweichungen der Schiller'schen Darstellung von der geschichtlichen, eine genaue Analyse des Inhalts, dann ein Commentar zu einzelnen ganz besonders bemerkenswerthen Abschnitten sind die Gegenstände zu der weiteren sehr fleißigen Erörterung, der hier ein größeres Stück Platz einzuräumen, leider Zeit und Raum verbieten.

16. und 17. Erster und zweiter Bericht über das königl. Schullehrerseminar zu Zschopau, 1871 und 1872. Director: August Israel.

Der erste Bericht bringt eine Uebersicht über die seitherige Entwickelung des Seminars, welches, am 2. August 1867 als Proseminar feierlich eröffnet, am 19. August mit 19 Zöglinge seinen Unterricht begann. Im April 1869 fand die Uebersiedelung ins neue Seminargebäude, die weitere Completirung des Lehrercollegiums und die Einführung des neuen Directors statt. Im April 1870 wurden durch den Director vier neue Lehrer in ihre Aemter eingewiesen und es hielt derselbe dabei eine im Programm abgedruckte Rede über „drei Schwierigkeiten, die mit dem Wesen des Seminarunterrichts zusammenhängen". Als solche werden bezeichnet: 1) Auswahl und Anordnung des Unterrichtsstoffes für das Seminar ist schwieriger als für irgend eine andere Schule. Der Grund ist der encyclopädische Charakter des Seminarlehrplans, der eine Verschiedenheit bedingt und die Fixirung des Stoffes, wenn nicht unmöglich, so doch sehr schwierig macht. 2) Die Schüler des Seminars besitzen kritischere Augen als die Schüler anderer Schulen; 3) Mißgriffe und Versäumnisse beim Seminarunterricht haben die bedenklichsten Folgen, weil, während in anderen Schulen der Schaden nur Einzelne treffe, die mangelhafte oder schiefe Ausbildung von Lehrern ganze Provinzen jahrzehntelang in Mitleidenschaft ziehe. — Die Anstalt unterrichtete in fünf Classen (VI—II) hundert Schüler. Die äußere Einrichtung des Seminars ist praktisch und würdig. Die vierclassige Uebungsschule mit 23, 23, 18 und 12 Stunden, die mit Ausnahme der Zeichen- und Turnstunden in der I. und II. Classe auf die Vormittage fallen, wird zum großen Theile von Seminarlehrern unterrichtet, wodurch die Schule ein festes Gefüge bekommen hat. Nachrichten über das Collegium, Grundzüge des Lehrplans, die absolvirten Pensa, die Internatseinrichtungen, Vorkommnisse im Schulleben, Schülerverzeichniß und Prüfungsordnung bilden den Schluß. Genußreich und für die musikalische Ausbildung der Schüler nicht ohne Bedeutung sind die musikalischen Abendunterhaltungen, deren es in jedem Winter vier giebt.

Der zweite Bericht bringt zunächst eine Uebersetzung des Vortrages von Erasmus von Rotterdam „über die Nothwendigkeit, die Knaben gleich von der Geburt an in einer für Freigeborene würdigen Weise sittlich und wissenschaftlich ausbilden zu lassen", vom Director. In einem Vorwort spricht sich der Verfasser über die Bedeutung des Erasmus für seine Zeit aus, zeigt weiter, wie wenig beachtet gerade diese wichtige und einflußreiche Schrift geblieben ist und wie in ihr schon Gedanken enthalten sind, die erst durch Pestalozzi und seine Nachfolger zur energischen Geltung gebracht wurden. Da die Schrift auch durch Separatabdruck anderen Interessenten zugängig gemacht ist, so will ich mich eines weiteren Bescheides über dieselbe entheben und constatire nur mit Freuden, daß hier ein Versuch gemacht ist, die der Pädagogik und ihrer Geschichte Beflissenen direct an die Quellen zu führen, so daß nicht mehr ein dürres Compendium oder die Worte des Lehrers das Urtheil des Schülers bestimmen, sondern ihr eigenes Urtheil direct herausgefordert wird, was auch nach anderer Richtung hin eine Selbstthätigkeit zu erwecken im Stande ist, die nicht genug empfohlen werden kann. Die Schulnachrichten sind selbstverständlich wieder nach denselben Gesichtspunkten geordnet wie im ersten Bericht, nur Manches minder, Manches mehr ausführlich besprochen, als es dort geschah. Von allgemeinerem Interesse sind einige Notizen über die Classenprüfung, die jeder Versetzung voraugeht und dem Vorwärtsschieben, selbst ohne Verdienst, vorbeugt, sowie über den Wunsch der meisten Eintretenden, ins Internat aufgenommen zu werden; nur in einem Falle trat eine directe Abneigung zum Eintritt ins Internat zum Vorschein. Den Seminaristen wird ein gewisses Maß von Freiheit gewährt, den Schülern der I. Classe das größte Maß, und wie zu erwarten war, ist es nicht gemißbraucht worden. Gewisse Notizen über Gasconsum und über Theilnahme an Kirchenmusiken haben mehr locale Bedeutung. Die gewährte Uebersicht über die durchgenommenen Pensa ist dürftig, aber ausreichend. In Zschopau finden noch jährlich öffentliche Prüfungen statt. In den sechs Seminarclassen waren 127, in den vier Uebungsclassen 119 Schüler.

V. Großherzogthum Baden.

18. Der Unterricht in dem großherzoglich badiſchen evangeliſchen Schullehrerſeminar in Karlsruhe. Jahresbericht für das Schuljahr 1871/72. Vorſtand: Ferdinand Lentz.

Die Anſtalt hat 3 Claſſen mit 5 ordentlichen, 2 Fachlehrern; die Seminarſchule 4 Claſſen mit 4 Lehrern. Die Seminarclaſſen zählen je 41, 48, 39 Zöglinge. Die Rubrik „zur Geſchichte der Anſtalt“ führt zunächſt Klage über die zum Theil traurige Vorbereitung der Präparanden, die dort wie anderwärts die Arbeit des Seminars ſehr erſchwert und den Wunſch nach Vereinigung des Präparandeums mit dem Seminar rege macht. Da dies aber noch nicht anzugehen ſcheint, ſo folgen wenigſtens eine Reihe von Winken für Eltern und Lehrer, die warm zu beherzigen wären. Die Forderungen ſind ja nicht ſo bedeutend, über das Maß der Volksſchule wird zwar nicht hinausgegangen, aber die Elementarkenntniſſe der Volksſchule ſollen haarſcharf eingeprägt und ſo zu eigen gemacht werden, daß die Aſpiranten ſich über dieſelben auch mündlich richtig ausſprechen und die Regeln richtig anwenden können. Viele ſchriftliche Arbeiten ſollen gemacht werden mit genauer Correctur; über jeden gelernten Abſchnitt ſollen ſie zu ihrer eigenen Befeſtigung und Controle eine ſchriftliche Arbeit liefern, damit ſie gewöhnt werden, auch über Dinge, die ihnen ſonſt gar nicht aufſatzmäßig ſcheinen, ſich ſchriftlich auszuſprechen. Vor Allem ſollen ſie arbeiten lernen. Auch auf die Bildung der Sitten und des Charakters ſoll geſehen und vor Allem der Glaube fern gehalten werden, als ſeien die Seminarien Strafanſtalten. Gehen dieſe Berichte auch den Präparandenbildnern zu? — Ueber die durchgenommenen Penſa referirt jeder Lehrer und zum Theil recht ausführlich. — Dieſem Bericht ſchließt ſich an eine Abhandlung „über die Entwickelung religiöſer Begriffe“. Die althergebrachte katechetiſche Methode, nach welcher unſere Katechismen eingerichtet ſind, bringt die Begriffe ſofort als fertig gemachte Wahrheiten an die Kinder heran. Da nach den logiſchen Geſetzen ein Begriff nicht verſtanden werden kann ohne Kenntniß der Vorſtellungsreihen, auf welchen jener Begriff aufgebaut worden iſt, ſo iſt es natürlich, daß die Kinder durch die bisherige Art nur gewiſſe Schlagwörter parat bekommen, ohne daß in ihrer Seele ſich irgend etwas regte, was dem gewünſchten Verſtändniß entſpräche. Hier wird alſo ein anderer Weg eingeſchlagen werden müſſen und es wird nun gezeigt, inwieweit die Behandlung bibliſcher Geſchichten zur Entwickelung ſolcher Begriffe dienen kann. Die Art, wie dies hier geſchieht, kann für die Seminariſten eine Muſterkatechiſation ſein, an der ſie lernen können, wie ſie es zu machen haben, wenn ſie nicht bloß das Gedächtniß der Schüler, ſondern auch den Verſtand und das Herz derſelben bilden wollen. Die 5 behandelten bibliſchen Geſchichten des neuen Teſtaments bringen die Begriffe der Buße, des Glaubens, der Selbſtverleugnung, der Gnade, der Verſöhnung und Erlöſung den Kindern nahe, und im Schlußwort ſind noch Andeutungen gemacht, inwiefern auch etwa aus Geſchichten des alten Teſtaments dieſe und ähnliche nothwendige Begriffe ſich leicht entwickeln laſſen.

19 und 20. Jahresberichte des großh. katholiſchen Schullehrerſeminars in Mersburg am Schluſſe der Schuljahre 1870/71 und 1871/72. Director: Johann Merz.

Beide Berichte dienen zugleich als Einladungen zu den öffentlichen Prüfungen und ſchicken deßhalb die Prüfungsordnung voraus. Dann folgen Mittheilungen „zur Geſchichte des Seminars“, aus denen wir nur hervorheben wollen, daß durch Erlaß des Oberſchulraths vom 9. Juni 1870 angeordnet wurde, daß der Curſus halbjährig ſein ſolle, „um bei dem beſtehenden Lehrermangel in thunlichſter Bälde eine größere Anzahl von Schulcandidaten zu gewinnen.“ Dieſer Erlaß galt, wie ſcheint, nur für das Sommerhalbjahr 1870; wenigſtens findet ſich ſonſt keine weitere Andeutung über die Wiederkehr von Halbjahrscurſen. Gegen Schluß des Schuljahres 1871 zählte die Anſtalt in 3 Abtheilungen 127, 1872 123 Zöglinge.

Im Schuljahr 1870/71 kamen 4290 fl. an Stipendien für 93 Seminaristen zur Vertheilung, so daß also nur ca. 26 % nicht stipendiirt wurden, 1871/72 wurden 3180 fl. an 73 Seminaristen oder ca. 59 % ausgetheilt; von 2 Stipendien ist der Betrag nicht angegeben. An der Hauptprüfung nahm auch Se. Königl. Hoheit der Großherzog Theil und sprach beim Abschied erhebende Worte zu den Seminaristen. Der Wunsch, daß die Aspiranten besser ausgebildet werden möchten, findet sich übrigens auch hier wiederholt und werden ausdrücklich diejenigen Fächer erwähnt, in denen die Vorbildung besonders viel zu wünschen übrig läßt. Da ausdrücklich biblische Geschichte, Katechismus, Realien, Violinspiel, Lesen, stilistische Uebungen, Rechnen und Schönschreiben genannt sind, so muß man billig fragen: Worin sind denn die Aspiranten genügend ausgebildet? Die Menagetheilnehmer, welche sehr gute Kost erhalten, mußten pro 1870/71 69 fl. 32 Kr. zahlen; pro 1871/72 möchte sich der Beitrag auf ca. 80 fl. steigern. In den Notizen über die absolvirten Pensa findet sich nichts besonders Auffälliges. — Als Beilage zum Schulprogramm für 1870—1871 finden sich „Skizzen aus der Erziehungsgeschichte, bearbeitet von J. Merz", die gleich im folgenden Jahre dem Unterrichte in der Geschichte der Pädagogik zu Grunde gelegt wurden. Die acht Paragraphen behandeln: die vorchristliche Zeit; die altchristliche Zeit; das Mittelalter; die Anfänge der deutschen Volksschule (oder wie es in der Paragraphenüberschrift heißt, die Geschichte der deutschen Volksschule bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts); die Vorläufer der neueren Volksschule; die pädagogischen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts; das neuere Volksschulwesen; Geschichte des badischen Volksschulwesens". Dies Alles ist auf 2 Seiten zusammengedrängt, so daß natürlich von manchen Heroen sich nicht mehr findet als der bloße Name. Wenn dem Schriftchen im Ganzen auch eine „zweckmäßige Auswahl und Anordnung nicht abgesprochen werden darf, und wenn die Darstellung auch an vielen Stellen recht geschickt ist, so wird es doch höchstens als Leitfaden beim Unterricht und beim Repetiren zu gebrauchen sein; zum selbständigen Studium reicht es unbedingt nicht aus und wird den Lehrer nicht ersetzen können. Vielleicht hat der Verfasser auch nur dies beabsichtigt und dann ist das Ausgestellte ein Lob. Gelobt kann jedenfalls auch werden die ziemlich objective, den Verfasser nur selten als Katholiken kennzeichnende Haltung.

VI. Großherzogthum Hessen.

21. Das großherzoglich hessische katholische Schullehrerseminar zu Bensheim. Rückblick auf die Geschichte dieser Anstalt bei Gelegenheit ihres fünfzigjährigen Jubiläums am 29. Juli 1871. Von J. Weinheim, Director.

Vorliegendes Schriftchen ist kein eigentliches Programm, sondern eine auf Veranlassung eines Jubiläums entstandene geschichtliche Uebersicht, die insofern eine weiter gehende Bedeutung hat, als sie in der Geschichte des einzigen katholischen Seminars des Großherzogthums Hessen zugleich eine Bildungsgeschichte der katholischen Lehrerschaft Hessens in den letzten fünfzig Jahren giebt, wenngleich sie nur den Anspruch erhebt, die wichtigsten Momente aus der Geschichte des Seminars hervorzuheben und die Statistik der katholischen Lehrer zu ersetzen. Zur genaueren Orientirung verweist sie auf besondere Druckschriften, Programme u. dergl. Bleiben deßhalb manche Fragen unberührt, so gestattet das Gegebene doch auch schon manche Schlüsse, die freilich an dieser Stelle nicht werden zu ziehen sein, da wir uns hier auf eine kurze Inhaltsangabe beschränken müssen. Voransteht eine kurze Geschichte des Gebäudes in Verbindung mit einer kurzen Notiz über die Stadt Bensheim, die, ursprünglich eine villa des Klosters Lorsch, seit 1320 das Stadtrecht erhielt. Von den 1630 in Bensheim einziehenden, 1632 von den Schweden vertriebenen und 1649 zurückkehrenden Kapuzinern wurde das gegenwärtige Seminargrundstück im Jahre 1651 gegen ein

anderes Grundſtück eingetauſcht und darauf ein Kloſter mit einer Kirche gebaut, welches nach Aufhebung des Kloſters zum Seminar umgebaut und am 29. Juli 1821 als ſolches eröffnet wurde, nachdem ſchon im Jahre 1817 ein evangeliſches Seminar eröffnet worden war. Die frühere Normalſchule hatte nur einen Curſus von vier Monaten, der doch den Bedürfniſſen der Zeit nicht mehr genügen konnte. Der Curſus des neuen Seminars wurde zweijährig und es wurden nur alle zwei Jahre neue Zöglinge aufgenommen, ſo daß es alſo ſcheint, als ſeien die Seminariſten anfänglich nur in einer Claſſe unterrichtet worden. Beim Austritt am Schluſſe des zweiten Jahres fand eine öffentliche Entlaſſungsprüfung ſtatt. 1837 wurden mehrere Schulen der Stadt unter dem Titel „Muſterſchulen“ enger mit dem Seminare verbunden und in denſelben regelmäßige praktiſche Muſterlectionen von den Muſterlehrern und Seminarlehrern gehalten. Die Einrichtung beſteht noch jetzt und es beſuchen die Zöglinge der beiden oberen Curſe (ſeit 1868 hat die Anſtalt drei Curſe) dieſe Schule je eine Stunde wöchentlich, worauf ſie ſich in den einzelnen Lehrgegenſtänden nach dem gegebenen Beiſpiele im praktiſchen Unterrichten üben. In Bezug auf den Lehrplan wird auf das Programm von 1870 verwieſen. Mittheilungen über die Interna und Internatsverhältniſſe folgen im Weiteren; auch ſind die Statuten für die Benutzung der Seminariſten-Bibliothek mitgetheilt. Mittheilungen über das Lehrerperſonal und die Zöglinge ſeit Gründung der Anſtalt, über die bensheimer Stadtſchulen, die Taubſtummen-Anſtalt, deren Director außerordentlicher Lehrer am Seminar iſt, ſowie eine Urkunde zur Geſchichte des Gebäudes bilden den Schluß. Zur Zeit wirken an der Anſtalt fünf ordentliche, drei außerordentliche Lehrer, und es zählte dieſelbe 59 Zöglinge, 19 im Ober-, 23 im Mittel-, 17 im Untercurſus.

22. Programm des großherzoglichen Schullehrerſeminars zu Friedberg, Oſtern 1872. Director: Steinberger.

Das Seminar enthält in drei Claſſen 104 Schüler, von denen 34 der Oberſtufe, 43 der Mittelſtufe, 27 der Unterſtufe angehören. Unterricht ertheilen acht ordentliche, zwei außerordentliche und ein Hülfslehrer. Aus der Ueberſicht des Lehrſtoffes während des verfloſſenen Lehrjahres möchten wir beſonders hervorheben die intereſſanten Mittheilungen über die Heranziehung der Seminariſten zur Praxis, die ja jedenfalls möglichſte Vielſeitigkeit in den 12 dazu ausgeworfenen Stunden erzielen wird und mich nur zweifelhaft darüber ließ, ob die hierbei möglichen praktiſchen Uebungen der Seminariſten ausreichen möchten. Wenn ich die Angaben richtig verſtanden habe, halten die Seminarlehrer Muſterlectionen, die Seminariſten Probelectionen in den betreffenden Claſſen, und es wäre das ja auch der normale Zuſtand. Nehmen nun ſämmtliche Seminariſten an jeder dieſer 12 Stunden Theil und wechſeln nur nach einem beſtimmten Turnus ab, dann kommt ja jeder Seminariſt nur alle drei Wochen einmal zu einer eigenen Lection heran, hält alſo im ganzen Schuljahr nur 14 bis 15 Lectionen, in jedem der ſechs Fächer alſo zwei bis drei Stunden. Iſt das wirklich genügend? Ich möchte es faſt bezweifeln. Indeß wird ſich das wohl nicht anders machen laſſen, da das Seminar eine ihm allein zur Dispoſition ſtehende Uebungsſchule nicht beſitzt und ohne ſolche ſchwerlich mehr Stunden wird gewähren können. Die Nothwendigkeit der Verbindung einer Uebungsſchule mit dem Seminare iſt die unabweisliche Schlußfolgerung. Daß ja bei umſichtiger Leitung auch ſo ganz Hübſches geleiſtet werden kann, will ich nicht beſtreiten; wie aber der, der ſich oft ins Waſſer wagen muß, das Schwimmen beſſer erlernen wird als derjenige, der nur ſelten dazu Gelegenheit hat, ſo wird auch eine häufigere Unterrichtsübung ſicherer fördern als eine ſeltene. Die weiteren Mittheilungen über das durchgenommene Penſum ſind ſehr dankenswerth, desgleichen die Inſtructionen über die Aufnahmebedingungen ꝛc., die, wie an die Eltern, ſo an die Lehrer der Präparanden ſich wenden. Dann folgen auf 41 enggedruckten Quartſeiten Referate über die Handhabung des deutſchen Unterrichts am Seminar, wie ſolche ſich aus freien wöchentlichen Conferenzen ergab, die eingerichtet wurden, nachdem ſich beim Lehrercollegium das Bedürfniß nach allgemeiner Verſtändigung geltend gemacht hatte. Mittheilungen über die anderen Fächer ſollen weiterhin folgen. Die drei

mitgetheilten Referate behandeln: A. Allgemeines über den Unterricht in der deutschen Sprache. Ueber den Unterricht in der deutschen Grammatik. Ueber die theoretisch-praktische Einführung der Seminaristen in den Unterricht im Deutschen innerhalb der Volksschule. Von S.-L. Soldan. B. Ueber den Unterricht in Lesen und Literatur. Von S.-L. Stamm. C. Ueber den Unterricht im deutschen Styl. Von S.-L. Marx. Da es hier an Platz gebricht, eine eingehende Analyse des beschriebenen Verfahrens zu geben, die Referenten auch von vornherein die Absicht, etwas Neues sagen zu wollen, in Abrede stellen, so kann ich mich damit bescheiden, nur auf die Referate aufmerksam zu machen. Sie gehen von den Verhältnissen aus, mit denen ja leider ziemlich alle Seminarien zu rechnen haben und welche die Ziele und Stoffe von vornherein erheblich beschränken, und geben nicht bloß Theorie, sondern auch Beispiele, wie der schwierigen Aufgabe genügt werden kann. Wohlthuend berührt die populär-wissenschaftliche Haltung, die aber ihrer praktischen Aufgabe nicht vergißt und den Schüler nicht entlassen will, bevor er wirklich das Wissenswertheste erfahren, das Beste gelesen und gelernt hat und so auf eigene Füße gestellt ist, daß er nicht bloß für die Schule, sondern auch fürs Leben eine gute Grundlage empfangen hat.

VII. Sachsen-Coburg-Gotha.

23. Siebenter Jahresbericht über das Lehrerseminar zu Gotha, Schuljahr 1871/72.

Die vorausgeschickte Abhandlung von C. Kehr: „Ueber die Verschiedenheit der deutschen Schullehrerseminarien", hat schon ihren Platz in unserer Zeitschrift gefunden, so daß es überflüssig erscheint, dieselbe hier noch besonders zu besprechen. Die Gründung unserer Zeitschrift ist ja gewissermaßen eine Frucht derselben und es würde ihr schlecht anstehen, wollte sie es versuchen, den mütterlichen Boden, aus dem sie entsprossen ist, anzupreisen. — Aus den Schulnachrichten ist hier besonders hervorzuheben die sehr große Fremdenliste (71 Namen), die praktisch das Renommé der Anstalt beleuchtet, und aus der Uebersicht über die absolvirten Pensa die große Anzahl der pädagogischen Stunden (17, resp. 19 in drei Classen), die wohl den Wegfall des geschichtlichen, geographischen und mathematischen Unterrichts in der obersten Seminarclasse bewirkt hat. Am Seminare unterrichten neun Lehrer (vier davon sind Fachlehrer für Schreiben, Zeichnen, Turnen, praktisches Rechnen), an der Seminarschule vier Lehrer und die Seminaristen der ersten Classe. Seminaristen waren in I 13, in II 19, in III 13, zusammen 45. Die Themata für die Abiturienten und die Classenprüfungen, sowie eine Notiz über das Datum der Aufnahmeprüfung bilden den Schluß.

Hiermit wäre die Programmenschau, soweit mir dazu das Material durch die Redaction zugesandt wurde, beendet. Vielleicht erhält die Redaction der pädagogischen Blätter noch mehr Seminarjahresberichte, so daß dann eine Fortsetzung der vorliegenden Arbeit erfolgen kann. *) Es blieb für heute nur übrig noch über drei Lehrpläne zu berichten, die mir mit den Programmen gleichzeitig übersandt wurden, denen aber weitere statistische Mittheilungen ganz fehlen. Es sind das die Pläne der Seminarien zu Hamburg, Rorschach bei St. Gallen und Weißenfels. Jeder derselben trägt seinen besonderen Charakter.

Der Hamburger Plan bemüht sich den gesteigerten Bedürfnissen einer großen Stadt gerecht zu werden, nimmt zwei fremde Sprachen auf, gibt den Forderungen eine wissenschaftlichen Anstrich und verlangt in einzelnen Dingen wohl mehr, als sich wird in drei Jahren erreichen lassen; für die theoretische und praktische Pädagogik setzt er 18 Stunden

*) Wir wollen die Vorsteher der Seminarien um fernere Zusendungen freundlichst gebeten haben. D. Red.

(III 1, II 5, I 4 und 8) an, bedenkt das Deutſche mit 11, Franzöſiſch und Engliſch mit je 8 Stunden und beſchäftigt die Seminariſten in allen drei Claſſen mit wöchentlich je 36 Stunden.

Das Rorſchacher Lehrerſeminar ſcheint mehr den praktiſchen Bedürfniſſen des Landlebens und geſchäftlichen Lebens Rechnung zu tragen; ſo fungiren landwirthſchaftliche Arbeiten, (Graben, Hacken, Jäten u. ſ. w. bis zu den complicirteſten Gärtnerarbeiten) mit 12 resp. 6 Stunden wöchentlich; außerdem findet noch im naturkundlichen Unterricht der oberſten Claſſe theoretiſcher landwirthſchaftlicher Unterricht nach Fr. v. Tſchudi's Leſebuch ſtatt. Auch die Theorie der einfachen Buchhaltung und Anwendung derſelben auf landwirthſchaftliche und gewerbliche Geſchäftsverhältniſſe hat ihre Stelle und Stunde. Daneben iſt aber das eigentliche pädagogiſche Gebiet nicht vernachläſſigt, vielmehr ſo genau ſpecialiſirt, daß es faſt zu genau erſcheint. So werden z. B. in dem pädagogiſchen Unterricht der unterſten Claſſe in den Beſprechungen aus dem Gebiete der Phyſiologie auch Beſprechungen vorgeſchrieben über das Alter des Neugebornen u. ſ. w., über deren Charakter ich mir abſolut keine Vorſtellung machen kann, wenn ich ſie nicht mit der mäentiſchen Kunſt in Verbindung bringen ſoll, über deren Berückſichtigung im Lehrerſeminar man ja abweichende Anſichten haben kann. Die deutſche Sprache wird mit 14, die franzöſiſche (in Claſſe I und II) mit 5 Stunden, Naturkunde mit 10 resp. 11 Stunden bedacht, derartig, daß Phyſik und Chemie allerdings ihren, wenn auch hoffentlich beſchränkten, Platz finden. Für Muſikunterricht (Geſang, Harmonie, Clavier, Orgel, Violine) ſind 29 Stunden angeſetzt. Die Zahl der Unterrichtsſtunden variirt zwiſchen 43 bis 38.

Das weißenfeiſer Seminar, deſſen Lehrplan 1869 beſtätigt worden iſt, trägt das Gepräge preußiſcher Seminarien. Eine überaus ſcharfe Gliederung und Eintheilung des Stoffes, ein Hineingewöhnen in die Praxis, eine zweckmäßige, die Erreichung des Ziels entſprechende Behandlungsweiſe läßt ſich überall erkennen, ſo daß man ſagen kann: Das Nothwendige was zu erreichen beabſichtigt wird, muß hier erreicht werden. Es mag das Verlangte in Einzelnem wenig ſein, in Anderem zu viel, allein das Letztere wird geleiſtet werden können, wenn man ſich ſtreng an den Plan hält. (Leutz in ſeiner „Theorie und Praxis des pädagogiſchen Unterrichts" S. 46 beſtätigt die Zweckmäßigkeit der Einrichtung des Seminars und berichtet von dem günſtigen Eindruck, den der Ernſt und Eifer der jungen Leute auf ihn machte.) Die Vertheilung der Stunden iſt die bekannte: 6 Stunden Schulkunde, 15 Stunden Religion, 11 Stunden Sprachunterricht. 4 Geſchichte, 4 Erdkunde, 6 Naturkunde u. ſ. w. Im Ganzen haben Claſſe I und III je 34, Claſſe II 36 Stunden Unterricht einſchließlich der Uebungen. Der Grundſatz von Harniſch: „Die letzte Zeit muß der Blick der Seminariſten mehr auf das Lehren als auf das Lernen gerichtet ſein" ſcheint in dem ganzen Verfahren beobachtet zu werden.

Eine rein ſtatiſtiſche Ueberſicht über Lehrer, Zöglinge, Lehrzeit, Stoffvertheilung u. ſ. w. ſoll, ſo Gott will, in einiger Zeit geliefert werden.

Hamburg. Boodſtein.

Nachtrag:

Erſter Jahresbericht des königl. bayeriſchen Schullehrerſeminars zu Kaiſerslautern. Herausgegeben von Dr. Karl Andreae. Verlag von J. J. Taſchner's Buchhandlung. 1872.

„Wer ein ſchönes Seminar mit ſchönen, jungen Leuten ſehen will, — (ſo ſchreibt Dieſterweg in ſeinen rheiniſchen Blättern Band I, neue Folge, Heft II. pag. 260) — der gehe nach Kaiſerslautern im bayeriſchen Rheinkreis. Es iſt eine wahrhaft königliche Anſtalt. — Und lernt man die Zöglinge in den Lehrſtunden kennen, ſo findet man im Allgemeinen ſehr

gute, ja vorzügliche Kenntniſſe, Beſtimmtheit und Gewandtheit, im mündlichen Ausdrucke, kurz, Beſchaffenheiten und Verhältniſſe, wie ſie nur zu wünſchen ſind." In dieſem Zuſtande war das Seminar zu Kaiſerslautern zu der Zeit, als Balbier, deſſen Schriften unſeren Leſern zur Genüge bekannt ſein werden, die Leitung der Anſtalt hatte. Balbier war ein tüchtiger Menſch und hatte ausgezeichnete Mitlehrer — es ſei hier nur an den durch ſeine Naturgeſchichte ꝛc. auch in weiteren Kreiſen bekannten Seminarlehrer Grünewald erinnert —, ſo daß die im vorliegenden Berichte unter der Rubrik „zur Geſchichte der Anſtalt" gegebenen Mittheilungen den Eindruck machen, daß Dieſterweg mit ſeinem Urtheil über ſeinen Vorgänger Baldier (Dieſterweg war nämlich der Nachfolger Baldiers in Worms) nicht zu hoch gegriffen hat. Leider haben ſich die Verhältniſſe des dortigen Seminars nach Balbiers Tode (1832) weſentlich geändert. Es kam die Zeit, in welcher man die „Schulmeiſter" und ihre Bildung in ſummariſch bequemen Verfahren in erſter Linie für alle Schäden der Zeit verantwortlich zu machen ſuchte und in welcher man das Univerſalheilmittel in der abſoluten Herrſchaft der altkirchlichen Dogmatik ſuchte. „Die Wiſſenſchaft kehrte um." Die nothwendige autoritative Grundlage für dieſe beabſichtigten „Reformen" boten theils ſchiefe, theils mißverſtandene Auslaſſungen von Männern wie z. B. Riehl (vergl. die deutſche Vierteljahrsſchaft, Heft III, 1850 „Der deutſche Bauer und der moderne Staat") und Häuſſer (in ſeinen Denkwürdigkeiten zur Geſchichte der badiſchen Revolution), theils erwuchſen aus der Schaar „erweckter Theologen" plötzlich glaubensſtarke Correctoren der verderbten Zuſtände, welche die bisherige pädagogiſche Literatur für vollſtändig „glaubenslos" erklärten und den bisherigen Seminarunterricht mit einer ungenirten Maſſivität verurtheilten. Zeigt irgend ein Umſtand die verſchiedenen Anſchauungen auf dem Gebiete des bayeriſchen Seminarweſens, ſo ſind es die vier allerhöchſten bayer. Verordnungen „über die Bildung der Schullehrer": das Regulativ vom 11. Juni 1809, das vom 31. Januar 1836, das Normativ vom 15. Mai 1857 und das letzte vom 29. September 1866. Im erſten wird als die Hauptaufgabe der Seminarien aufgeſtellt: „das Nachdenken der Lehrlinge zu erwecken, die Denkkraft und Beobachtungsgabe derſelben zu üben und den Geiſt zu freiem und vielſeittgem Gebrauch ſeiner Kräfte zu ſtärken." Peſtalozzi's Schriften und die ſeiner Schüler werden als maßgebend empfohlen, daneben werden aber auch die Kenntniſſe der Gerichtsſchreiberei gefordert „zur Vermehrung des Anſehens der Lehrer". Am Ende der zwanziger Jahre neigte ſich in Bayern der Stern Peſtalozzi's zum Untergange, denn 1825 wurden die Kreisſchulräthe quiescirt und das Referat über das Schul- und Seminarweſen Leuten übertragen (Regierungsräthen), die auf dieſem Gebiete nicht die mindeſte Erfahrung hatten. 1836 entſtand ein neues Regulativ. Der wiſſenſchaftl. Unterricht in den Seminarien wurde verurtheilt, „weil dadurch die Schulſeminariſten verleitet würden, ſich ſelbſt als eine Art von Profeſſoren und die Schulſtube als einen academiſchen Lehrſaal zu betrachten." In der Religion ſollen ſie über den eigentlichen Katechismusſtand nicht hinausgeführt werden. Die Naturkunde „ſoll gelegentlich des Schön- und Dictandoſchreibens gelehrt werden" und die Geſchichte „eine auf dem Grund der bibliſchen Geſchichte beruhende Ueberſicht über die wichtigſten Weltdegebenheiten gewähren." Das Schiboleth der Zeit war „Einfachheit" und „Feſtigkeit." Aus den bisher mitgetheilten Lehrgrundlagen und Unterrichtszielen iſt leicht zu erſehen, daß die letzteren von einer ſolchen „Einfachheit" waren, daß an ihrer „Feſtigkeit" nicht gezweifelt werden darf. Dieſe „Einfachheit" und „Feſtigkeit" ging ſogar ſo weit, daß man in den Seminarien keine Pädagogik mehr lehrte, weil man glaubte, — auch ohne ſie fertig zu werden. — Allein das war noch nicht genug. Als im Jahre 1854 in Preußen die Regulative erſchienen, glaubte auch Bayern bezügl. der „Seminarreform" nicht zurückbleiben zu dürfen. Es erſchien deßhalb 1857 in Bayern ein neues Normativ, in deſſen Motiven ausdrücklich erklärt wird, „daß ſtatt der Feſthaltung des bloßen moraliſchen Princips, das dem Normative wenigſtens anſcheinend zu Grunde liegt, das beſtimmt ausgeſprochene poſitiv chriſtliche und kirchliche Princip zur Geltung gebracht, ſomit nicht allein auf Sittlichkeit, ſondern auch

auf positiv-christlichen Glauben und auf gläubig-fromme Haltung Gewicht gelegt, diese zum Ausgangs- und Endpunkte des Seminarunterrichts gemacht werden soll und demnach alle diejenigen Maßregeln zu treffen sind, die zu deren Herbeiführung und Förderung dienlich erscheinen." Mit diesem neuen Normativ wurde das ganze Erziehungsgeschäft mechanisirt und der Unterricht methodologisch auf den Kopf gestellt. Glücklicherweise dauerte indeß die Herrschaft dieser Seminarordnung kein volles Decennium. Die Folgen und der Geist des Widerspruchs seitens der gesammten modernen Culturentwickelung nöthigten zu einer Aenderung. Es kam am 29. September 1866 das neue, jetzige Normativ. Dasselbe beabsichtigt materiell und formell einen wesentlichen Fortschritt, es erweitert die Anforderungen an den Seminarunterricht ꝛc, beseitigt die Einzelpräparandenbildung und verlangt die Einrichtung besonderer Präparandenanstalten u. s. w. Wir haben im ersten und zweiten Hefte der päd. Blätter in dem Artikel von Böhm über den gegenwärtigen Stand der Lehrerbildung in Bayern darüber bereits das Nöthige gebracht und können deßhalb hier auf weitere Auseinandersetzungen verzichten.

Nachdem wir im Bisherigen zur Charakterisirung des vorl. Jahresberichtes das Hauptsächlichste aus dem Abschnitte „zur Geschichte der Anstalt" ꝛc. citirt haben, bleibt nur noch zu bemerken übrig, daß die zweite Hälfte des Berichtes den Lehrplan des Seminars und der Seminarschule, sowie die Chronik der Anstalt umfaßt. Bezügl. des Lehrplans ist uns auffällig gewesen, daß darin noch der Unterricht im Kirchendienst (1 St.), in der Landwirthschaft (2 St.), und der Gemeindeschreiberei (1 St.) figurirt. Unterricht in der franz. Sprache wird facultativ ertheilt. Die israelitischen Seminaristen haben besonderen Religionsunterricht, Unterricht im Hebräischen und Vorbeterdienst" (Gebetbuch in der Ausgabe Sapha-Berura). Das Uebrige des Seminarlehrplans ist praktisch und zeigt von klarer Auffassung der Aufgaben des Lehrerberufs. Bezüglich des Lehrplans der Seminarschule sind wir mit der Bestimmung nicht einverstanden, daß die Unterrichtsübungen der Lehrseminaristen so geordnet sind, „daß im Laufe des Schuljahres je ein Seminarist jede Abtheilung eine Woche lang mindestens einmal fast vollständig in allen Lehrfächern zu unterweisen hat." Das ist entschieden viel zu wenig, denn dadurch lernt der Seminarist weder seine Schüler kennen, noch sie individuell behandeln, noch wird er in der Schule heimisch, noch bekommt er einen einigermaßen sichern Einblick in den Unterrichtsbetrieb. Das Seminarlehrercollegium in Kaiserslautern scheint dies auch einzusehen, denn auf Seite 59 wird eine dritte Seminarclasse behufs praktischer Ausbildung als ein „unabweisbares Bedürfniß" bezeichnet. Daß in der Unterclasse einer Seminarschule der (Ziller'sche) Märchenunterricht zu Grunde gelegt wird, ist uns noch nicht vorgekommen. Der Unterricht im Zeichnen beginnt in der Unterclasse nach der stigmographischen Methode. Ueber die Richtigkeit derartiger Forderungen läßt sich streiten, indeß wollen wir es mit Göthe halten: „Sehe Jeder wie er's treibe, sehe Jeder wo er bleibe!" Nur die Bemerkung wollen wir uns erlauben, daß wir darüber andere Ansichten haben. In der Chronik endlich wird den Lesern mitgetheilt, daß das Seminar am Schlusse des Schuljahres 52 Schüler zählte, 24 in der obern und 28 in der untern Classe. — Auch Kaiserslautern leidet unter allbekannten, vielbesprochenen, aber nirgends noch geänderten Verhältnissen. „Wenige, durchschnittlich sehr mittelmäßig begabte Jünglinge erwählen den Lehrerberuf. Die Gründe errathen sich leicht." — Den Bericht über die Abgangsprüfung und die dabei gestellten Anforderungen haben wir oben bereits mitgetheilt. Die am Schlusse des Berichtes in Aussicht gestellten „Beilagen" sind uns noch nicht zugekommen.

Dürfen wir am Schlusse unseres Referates unsere Ansicht über den vorliegenden Jahresbericht aussprechen, so geht dieselbe dahin, daß der Bericht des Seminars zu Kaiserslautern den besten seiner Art getrost zur Seite gestellt werden kann. Die im Vorworte ausgesprochene Ansicht ist durch seinen Inhalt verwirklicht: „Die Grundbedingung der Gesundheit und des Gedeihens der Schullehrerseminarien ist eine frische, kritische Luft, welche allein im Stande ist, die hier doppelt nothwendige Fühlung zwischen Schule und Leben zu schaffen und zu erhalten." — K.

b) Verwandte Schriften.

Außer den obigen Programmen sind der Redaction noch folgende Schriften über das Seminarwesen zugegangen, deren Inhalt wir hier gleich mit zur Anzeige bringen wollen.

1. Das Landesschullehrerseminar für das Herzogthum Meiningen in Hildburghausen. Hildburghausen 1872.

Seit 1827 ist das Seminar zu Hildburghausen die einzige Lehrerbildungsanstalt des Herzogthums Meiningen. Früher bestand noch ein zweites Seminar zu Meiningen, um jene Zeit aber wurde das letztere mit dem zu Hildburghausen verschmolzen, — ein Umstand, den man wahrscheinlich zu bereuen nicht Ursache haben wird. In den kleinen und oft kleinlichen Verhältnissen der thüringischen Herzogthümer dürfte es gar nicht so übel sein, wenn der Verschmelzungsproceß sich auch auf noch andere Gebiete erstreckte.

Nachdem die obige Schrift über das Historische der Anstalt Bericht erstattet hat, kommt sie auf die Vorbereitung der Seminarzöglinge zu reden und erwähnt hierbei, daß dieselbe noch auf dem Wege der Einzelpräparandenbildung erworben wird. Welche Resultate dabei zu Tage gefördert werden, darüber schweigt die vorliegende Schrift, doch wird es auch dort wie anderwärts sein: an berechtigten Klagen wird man keinen Manget haben. Uebrigens scheint es, als ob die Frequenz der Anstalt unter jener Art der Vorbildung nicht leide, denn das Seminar, das auf etwa 60 Schüler eingerichtet ist, zählt jetzt deren 79. Aufnahmebedingungen sind: 1) Gesundheit und Freiheit von körperlichen Gebrechen, 2) ein Alter von 17 bis 19 Jahren, 3) Unbescholtenheit des Wandels, 4) genügende Anlagen, 5) genügende Vorbildung. Bezüglich der letzteren theilt der Bericht die maßgebenden Anforderungen speciell mit und erläutert dieselben zum Theil an Beispielen. Im Ganzen genommen sind die Anforderungen praktisch. Sie stellen das Nothwendige in den Vordergrund und legen den Hauptwerth auf Solidität. Die Anstalt ist Internat. Unterricht und Wohnung sind unentgeltlich. Für das Mittagsessen bezahlt der Seminarist 11—13 Kreuzer. — Den Haupttheil der Schrift nimmt der ausführliche Lehrplan ein. Unter der Rubrik „Violinspiel" wird mitgetheilt, daß die Seminaristen Quartette, Quintette, Ouvertüren Symphonien von Mehul, Haydn, Mozart, Beethoven ꝛc. aufführen; auch Orchestermusik wird geübt. Nicht minder hoch sind die Lehrziele im Clavierspiel. Dagegen sind die Anforderungen in wissenschaftlicher Beziehung weniger weitgehend, entsprechen aber verständigen Anforderungen. Im Weiteren wird sodann ein Bericht über die Prüfungen und über die Ferien der Anstalt ertheilt. Das Lehrerpersonal besteht aus dem Seminardirector (Schulrath Schlaikier), 6 ordentlichen Lehrern und 4 Hülfslehrern. Der Etat des Seminars ist zur Zeit auf 9670 Fl. veranschlagt. Die Besoldungen betragen: für den Director 1760 fl., für die ordentlichen Lehrer 1150 fl., 1035 fl., 977½ fl., 805 fl., 805 fl., 732 fl., für die Hülfslehrer 300, 172½, 115 fl. und 70 Fl. Für die Bibliothek sind jährlich 200 fl. angesetzt. Die Seminaristen erhalten nicht allein, wie bereits erwähnt, freien Unterricht und freie Wohnung, sondern der Staat zahlt auch noch an arme Seminaristen 1200 Fl. Unterstützung. Das Seminar ist 3-classig, ebenso die mit demselben verbundene Seminarübungsschule. Außerdem ist noch zu erwähnen, daß das Seminar eine Taubstummen-Anstalt hat. Die letztere zählt 24 Schüler, welche durch Vermittelung des Taubstummen-Lehrers in geeigneten Familien der Stadt gegen ein jährliches Kostgeld von 50 Thalern untergebracht werden. Seitens des Staates werden für arme taubstumme Kinder jährlich 400 Fl. gezahlt. Für Landeskinder ist der Unterricht unentgeltlich, Ausländer zahlen jährlich 20 fl. Schulgeld. Weiteren Bericht über die Taubstummenanstalt giebt die Schrift von J. D. Heil „der Taubstumme und seine Bildung." (Hildburghausen 1870).

2. Das Seminar zu Weißenfels. Eine Gedenkschrift zum 14. October 1872. Zusammengestellt von August Schorn, Königl. Seminardirector. Gotha, Verlag von E. F. Thienemann, 1872. 104 Seiten. (Preis: 15 Sgr. Der Ertrag der Schrift ist zur Stiftung eines Hentschel-Stipendiums bestimmt.)

Die Schrift wird nicht allein für die Schüler des weißenfelser Seminars, speciell

für die Schüler des Altmeiſters Hentſchel, zu deſſen goldenem Jubiläum ſie geſchrieben iſt, von hohem Intereſſe ſein, ſondern hoffentlich auch in weiteren Kreiſen ſich Freunde erwerben. Nicht allein der gute Zweck, für den ſie beſtimmt iſt, ſondern auch der ſchätzenswerthe Inhalt läßt uns ihre Weiterverbreitung hoffen.

Das Ganze bietet eine lebendige Schilderung des weißenfelſer Seminars nach ſeinem Werden und Wachſen. Die Anſtalt wurde am 5. Mai 1794 mit 3 Zöglingen angefangen und am 15. Juni 1795 eröffnet. Anfangs blieb Manches zu wünſchen übrig und die darauf bezüglichen Schilderungen der damaligen Verhältniſſe eröffnen intereſſante Einblicke in die Culturzuſtände jener Zeit. Die Dauer des Seminarbeſuches war ganz in das Belieben der Seminariſten geſtellt, einzelne blieben 2 Jahre in der Anſtalt, andere 4 bis 8 Jahre. Wenn ſie ihre Prüfung in Dresden beſtanden hatten, kehrten ſie wieder ins Seminar zurück und warteten da ab, bis ſich eine Lehrerſtelle fand. Trat dieſer letztere Fall ein, dann gaben die älteren Seminariſten dem ſcheidenden Collegen in hellem Haufen das Geleit und ein vierſpänniger Leiterwagen brachte die fahrenden Scholaſtici nach den neuen Beſtimmungsort. An guter Pflege und allerlei Kurzweil fehlte es bei dieſen Fahrten nicht. Nebenbei bemerkt, betrug damals das jährliche Gehalt eines Lehrers 31 Thaler. — Im Weiteren berichtet dann die Gedenkſchrift über den Einfluß, den die Kriegszeiten auf das Seminar ausgeübt haben, ſowie über die Behandlung, welche der Inſpector Hanſi den Seminariſten angedeihen ließ. Nach Hanſi's Abgang trat am 14. October 1822 Harniſch in das Seminar ein. Mit ihm begann bekanntlich im Leben des weißenfelſer Seminars eine neue Epoche. Wir haben im vorigen Hefte unſerer pädagogiſchen Blätter unter dem Titel „Harniſch als Seminardirector" bereits die Schilderung dieſes Mannes gebracht und können deßhalb hier von weiteren Mittheilungen abſehen. Nach Harniſch übernahm dann Heunicke (1842—1852) die Leitung der Anſtalt. Unter ihm wurde der 2jährige Curſus des Seminars 1844 zu einem 3jährigen erweitert. Seine Mitarbeiter waren Hentſchel und Prange, Fulda und Bock (jetzt Reg.- und Schulrath in Königsberg). Nach Henicke's Abgang (derſelbe kam als Regierungs-, Schul- und Conſiſtorialrath nach Magdeburg und ſtarb 1866) wurde Wöpcke Seminar-Director (1852—1856). Wöpcke hat ſich, wie im Weiteren berichtet wird, um das Weißenfelſer Seminar nach verſchiedenen Seiten hin bedeutende Verdienſte erworben. Unter ihm wurde die Anſtalt zunächſt baulich erweitert. Auch im Internat führte er manche Aenderungen ein und machte daſſelbe ſeinen Schülern zu einem höchſt angenehmen Aufenthalte. „Was den Unterricht anbelangt, ſo iſt zu bemerken, daß auf die Ausgeſtaltung deſſelben die im October 1854 erlaſſenen Regulative eine weſentliche Umformung bei dem weißenfelſer Seminar nicht hervorgerufen haben". Mitten aus der ſich reich und kräftig entfaltenden Arbeit wurde Wöpcke durch die Behörde abgerufen, um das Directorat des bunzlauer Seminars und Waiſenhauſes zu übernehmen. Später iſt er ſodann, nachdem er 6 Jahre noch in Bunzlau in Segen gearbeitet, als Conſiſtorial-, Regierungs- und Schulrath in der Schulverwaltung in Minden, Düſſeldorf, Coblenz thätig geweſen; gegenwärtig iſt er Schulrath in Magdeburg und Decernent des weißenfelſer Seminars. Wöpcke's Nachfolger war der Director Kretſchel (1856—1867.) „In der Form der Lehre war Kretſchel ſtets beſtimmt und gemeſſen", ſchreibt einer ſeiner früheren Schüler, „nichts war ihm mehr zuwider als Phraſenmachen. „Knapp, knapp!" war ſeine Rede. Er verſtand es, für ſeinen Unterricht zu intereſſiren, ſo daß man ihm gern folgte. Er war ein Feind des Auswendiglernens, legte keinen Werth auf todten Gedächtnißkram, verlangte, daß ſich die Seminariſten möglichſt ſelbſtändig ausſprachen und förderte ſo das ſelbſtändige Denken." Kretſchel wurde 1866 in das Miniſterium nach Berlin berufen und iſt derzeit Provinzialſchulrath in Kaſſel. — Die Gedenkſchrift ſchildert ſodann Seite 54 ff. „Zwei Träger der Tradition des Seminars: Hentſchel und Moritz Hill. Das Leben des erſteren iſt den Leſern unſeres dritten Heftes bereits bekannt. Was die zweite Perſönlichkeit anbelangt, ſo erfüllt uns die Schilderung derſelben nicht minder mit aufrichtiger Hochachtung. Hill iſt eine ganze Charaktergeſtalt — ein Mann, der ſich um die Entwickelung des deutſchen Taubſtummenunterrichts hohe Ver-

dienste erworben hat. Von Seite 76 an werden die Lehrer, welche gegenwärtig im Weißenfelser Seminar, in der Taubstummenanstalt, in der Seminarschule und der Präparandenanstalt wirken, aufgezählt. Seite 78 wird die gegenwärtige Ordnung der vereinigten Anstalten mitgetheilt. Auf Seite 76 findet man die Namen der früheren Lehrer des Seminars, welche von 1822 an in der dortigen Seminaranstalt ꝛc., thätig waren, — darunter Namen vom besten Klange. Den Schluß des Ganzen bildet ein Verzeichniß der Zöglinge des Weißenfelser Seminars, sowie des Fremdenbesuchs der letzten 12 Jahre. Es sind uns dabei manche liebe Persönlichkeiten wieder recht lebendig vor die Seele getreten. Weißenfels und Gotha tauschen ja gewöhnlich ihre Gäste aus. — Die Schrift wird die Leser in hohem Grade interessiren, denn sie giebt mit schlichten Worten ein anschauliches Bild treuer Lehrerarbeit und einen erfrischenden Einblick in den reichen Segen, den ein gutes Schullehrerseminar zu stiften im Stande ist. Möge sie recht viele Leser finden und zu eifriger Nachfolge Veranlassung geben.

3. Das königliche Schullehrerseminar zu Bromberg. Eine geschichtliche Darstellung der Vergangenheit und Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand der Anstalt. Von Giebe, Seminardirector, Bromberg 1872, Mittler'sche Buchhandlung, (H. Heyfelder) 68 Seiten. Preis 15 Sgr.

Die Entwickelungsgeschichte des Bromberger Seminars ist eine Leidensgeschichte Saphir hat einmal gesagt, daß die deutsche Flotte jedenfalls zur Arche Noah gehört haben müsse, denn von letzterer stehe geschrieben: sie habe oben und unten, hüben und drüben Pech. An solchem Pech hat es denn auch dem Bromberger Seminar nicht gefehlt. Dasselbe hat so viel Mühsale und Anfechtungen erlitten, daß wir allen Denen, welche für die Seminarien gewöhnlich weiter nichts als Tadel und Mißachtung haben, das Studium dieser Schrift aufs Dringendste empfehlen möchten. Als das Seminar am 1. Mai 1820 gegründet wurde, standen schon an seiner Wiege die beiden düsteren Gestalten der Noth und der Sorge. War schon die Geburt des Schmerzenskindes eine schwere gewesen, so war seine Jugend nicht weniger traurig und trübe. Seine culturhistorische Mission wurde von allen Seiten in einer so weitgehender Weise erschwert, daß das Amt der dortigen Seminarlehrer als ein Märtyrerthum betrachtet werden muß. Wir können uns hier auf Einzelheiten nicht einlassen, können aber den Lesern die Versicherung geben, daß die Schrift höchst interessante Situationen schildert und in die Culturgeschichte des Schul- und Seminarwesens der Provinz Posen ganz köstliche Einblicke gewährt. — Das ganze Schriftchen ist in 5 Capitel eingetheilt. Das erste Capitel schildert die Verhältnisse des nördlichen Theils der jetzigen Provinz Posen bis zum Jahre 1815; das zweite: die Begründung des Schullehrerseminars zu Bromberg 1815—1820; das dritte den Kampf um die Existenz 1820—1825; das vierte: das Seminar unter der Leitung des Directors Grüzmacher 1825—1863; das fünfte: die Reorganisation des Seminars 1863—1872. Kapitel 1—4 zeigen uns das Seminar vorwiegend, wie es war, Capitel 5 wie es jetzt ist. Wenn man bedenkt, daß vor 100 Jahren im ganzen Netzdistrict der Provinz Posen (150 □M.) nur in Bromberg eine Jesuitenschule mit 3 Lehrern war, daß die übrigen Städte zusammen 19 polnische Organisten hatten, welche neben ihrem kirchlichen Amt noch ab und zu Schule hielten und daß die dortigen Deutschen sich 32 evangelische Schullehrer, frühere Handwerker oder Hirten mietheten, die selbst kaum deutsch lesen, und schreiben konnten: dann sind die jetzigen Verhältnisse geradezu staunenerregend. Denn jetzt sind in den Schulen der Stadt Bromberg allein 111 Lehrer, welche 5210 Schüler unterrichten, und der Regierungsbezirk Bromberg besitzt außer seinen zahlreichen Gymnasien ꝛc. gegenwärtig 842 eigentliche Elementarschulen, an welchen 545 evangelische und 48 jüdische, zusammen 1043 Lehrer arbeiten. Daß an der Umgestaltung dieser Verhältnisse das Seminar nicht ohne wesentlichen Antheil geblieben ist, braucht wohl kaum erst gesagt zu werden; es ist darum auch erfreulich, daß diese Anstalt, welche lange Zeit so wenig Freude und so selten Dank geerntet hat, seit dem Jahr 1863 in günstigere Verhältnisse eingetreten

iſt. Es hat ſchwere Kämpfe gekoſtet, aber der Kampf hat doch ſchließlich zum Siege geführt! Derzeit hat die Anſtalt ein neues ſchönes Gebäude (für 83,000 Thaler!), einen acht Morgen großen Seminargarten, ſeit 1865 einen 3jährigen Curſus und einen neuen Lehrplan — letzterer iſt S. 33 ff. vollſtändig abgedruckt —, die Prüfungen, von denen Seite 58 ff. berichtet wird, weiſen günſtige Erfolge auf, die Anſtalt iſt mit trefflichen Apparaten und Inſtrumenten ausgerüſtet, die Bibliothek zählt 4250 Bände und wird zu den beſten Seminarbibliotheken gerechnet: genug die Anſtatt kann ſich in Beziehung auf ihre äußere Einrichtung, wie auf die innere Arbeit, die in ihr vollzogen wird, den Beſten ihrer Art an die Seite ſtellen. „Die Höhe iſt erreicht und es kommt nur darauf an, daß ſie nicht wieder verloren gehe.“ Daß ſolche Erfolge nicht über Nacht kommen, und daß die Gegenwart nur erntet, was die Vergangenheit geſäet hat, daß verſteht ſich wohl auch hier von ſelbſt. Herr College Giebe, der Verfaſſer der vorliegenden Schrift, erkennt darum auch die Verdienſte, die ſich ſeine Vorgänger (Rector Reiter, Director Grüzmacher [1825—1863], Director Dr. Schneider [1863—1867] um die Hebung der Anſtatt erworben haben, ſo bereitwillig und uneingeſchränkt an, daß wir uns aufrichtig gefreut haben, die Zahl der neidloſen Collegen um einen vermehrt zu ſehen. Man ehrt ſich ſelbſt, wenn man die Wahrheit ehrt! Am höchſten ſtellt Giebe ſeinen letzten Vorgänger, Dr. Schneider, den jetzigen Director des berliner Stadtſchullehrerſeminars. Es intereſſirt unſere Leſer vielleicht, aus dem Leben dieſes in der jüngſten Zeit vielfach genannten Schulmannes Einiges kennen zu lernen und wir benutzen deßhalb die ſich hier darbietende Gelegenheit, dieſem Intereſſe Befriedigung zu verſchaffen. Schneider, geboren 26. April 1826 zu Neuſalz a. O., war — ſo erzählt Giebe S. 31 ff. durch ſeine Vorbildung und ſeine bisherige Berufsthätigkeit in vorzüglichem Maaße für das neue Amt vorbereitet. Nach Beendigung ſeines Studiums auf der Univerſität Breslau war er Lehrer an einer höheren Töchterſchule, auch Mitglied einer militäriſchen Prüfungscommiſſion in Neiße, dann Diaconus und Rector in Löwen, dann Diaconus und Gymnaſiallehrer im Krotoſchin, endlich Pfarrer in Schroda geweſen. Schon während dieſer Zeit hatte er ſich durch ſeine literariſche Thätigkeit (Lehrbuch der chriſtlichen Religion für die Oberclaſſen evangeliſcher Gymnaſien; Claus Harms, ein Lebensbild; Gotthilf Heinrich von Schubert, ein Lebensbild; Schleiermacher und Harms, ein Vortrag; Aufſätze in den theologiſchen Studien und Kritiken, in der deutſchen Zeitſchrift von Nitzſch, in der Gymnaſiallehrerzeitung und in den Grenzboten ꝛc.) in weiteren Kreiſen bekannt gemacht. Später erſchienen von ihm: Das erſte Religionsbuch für evangeliſche Kinder, Handreichung der Kirche an die Schule, Rouſſeau und Peſtalozzi; die Volksſchule und die Lehrerbildung in Frankreich; mehrere Aufſätze in Schmids Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtsweſens, [Gerſon, Kämmerer, Port Royal, Rabelais, Türk, Leichtſinn, Mitgefühl, Selbſtbeherrſchung, Selbſterziehung, Schutarten, Sommerſchule, Soldatenſchule], Aufſätze im Daheim, in Füllner's deutſchen Blättern ꝛc. — Es würde uns zu weit führen, wenn wir uns hier auf weitere Mittheilungen einlaſſen wollten, nur das Eine wollen wir noch hinzufügen, daß das 5. Capitel der Schrift in 10 Unterabtheilungen zerfällt (das Lehrercollegium, der Lehrplan, die Uebungsſchule, der Erweiterungsbau, die Präparandenanſtalt, die Frequenz des Seminars und die Hausordnung, die Prüfungen, die Lehrcurſe für Candidaten der Theologie und für Lehrer, die Verbindung des Seminars mit den Schulen und Lehrern des Bezirks, die vorgeſetzten Behörden und die Reviſionen des Seminars) und daß wir allen Grund haben, dem Herrn Verfaſſer für ſeine ſchöne Gabe dankbar die Hand zu reichen. Seinen Schlußworten geben wir unſere volle Zuſtimmung: „Wir ſcheiden nicht ohne Bewegung von dem Bilde, welches hier von der Vergangenheit und Gegenwart des Seminars vor den Augen des Leſers entrollt iſt; es iſt nur ein kleines Stück aus der Geſchichte des preußiſchen Schulweſens, aber es iſt ein Stück aus ſeinen ſchwerſten Kämpfen und aus den ſchwierigſten Arbeiten, welche je auf dieſem Gebiete vollzogen worden ſind.“ —

4) Das wahre Bedürfniß der preußiſche Volksſchule im Hinblick auf die Volksſchulconferenz Sr. Excellenz des Herrn Unterrichtsminiſters Dr Falk vom 11 bis 20. Juni 1872. Von Carl Weiß, Director des Victoriabazars in Berlin. Berlin bei Weigandt und Grieben 1873. 47 Seiten, Preis 7½ Sgr.

Die in Berlin unter dem Vorſitze des Cultusminiſters Dr. Falk über das preußiſche Volksſchul- und Seminarweſen ſtattgefundenen Conferenzen haben in den politiſchen und pädagogiſchen Zeitſchriften bekanntlich ſehr verſchiedene Beurtheilungen erfahren. In der vorliegenden Schrift theilt nun ein Mitglied jene Conferenzen — ein Mann des practiſchen Lebens — ſeine Anſchauungen mit und zwar in einer Weiſe, der es weder an Widerſpruch noch an Beifall fehlen wird. Herr Weiß, früher Seminariſt und ſpäter Lehrer, iſt der Meinung, daß alle Berathungen vergeblich ſind, wenn nicht die financielle und ſociale Lage der Lehrer verbeſſert wird. Univerſitätsbildung zu verlangen und Nachtwächterlohn zu bieten: das verträgt ſich nicht zuſammen. Nachdem er die Beſoldungsfrage der Lehrer erörtert hat, kommt er auf die Conferenzverhandlungen zu reden. Zunächſt ſchildert er die Stellung der Parteien in Preußen — die Linke kommt dabei ziemlich übel weg — dann die Verhandlungen über die einzelnen, unſeren Leſern bereits bekannten Gegenſtände. (Vergleiche den Bericht im 2. Hefte). Die Form der Stiehl'ſchen Regulative (die bibl. Einkleidung) tadelt er, mit dem Inhalte aber iſt er einverſtanden, denn er hält dafür, daß ein Minimum, das in der Wirklichkeit erreicht wird, beſſer iſt, als ein Maximum, das prahleriſch nur auf dem Papiere ſteht. Gegenüber der Thatſache, daß in Preußen 90% der Volksſchulen Landſchulen ſind, ſtimmt er auch dafür, daß man in den Seminarien vor Allem Lehrer für einclaſſige Schulen bilde, dieſen aber den rechten Wiſſenstrieb einpflanzen und ihnen dann Gelegenheit gebe, ihre Bildung in einem Fortbildungsſeminar zu erweitern. Im Einzelnen geht Herr Weiß jedenfalls zu weit, im Ganzen iſt indeß ſeine Gradheit, Offenheit und Ueberzeugungstreue zu loben. Er treibt keine Schaukelpolitik und ſeine Freunde und Feinde wiſſen deßhalb ganz genau, was ſie an dem Manne haben. Wer ſich ein richtiges, resp. allſeitiges Urtheil über die Stellung der Parteien in Preußen bezüglich der Schul- und Seminarfrage bilden will, der muß das vorliegende Schriftchen leſen. Es wird Manchem nicht munden, allein „Eene Reed iſt keene Reed, man muß ſie hören alle Beed.“ Zur ſtereoscopiſchen Auffaſſung gehören ja immer zwei Bilder!

5) Im Anſchluß an die zuletztgenannte Schrift haben wir unſeren Leſern mitzutheilen, daß in Preußen — —

☞ die Stiehl'ſchen Schulregulative vom 1. 2. 3. October 1854 beſeitigt ſind. An ihre Stelle ſind in dieſen Tagen die neuen **Allgemeinen Beſtimmungen über das Volksſchul-, Präparanden- und Seminarweſen** getreten.

Die 62 Seiten umfaſſende Schrift trägt das Datum vom 15. October und iſt bereits an die Schulbehörden der preußiſchen Monarchie abgegangen. Wir glauben uns keiner Uebertreibung ſchuldig zu machen, wenn wir die Behauptung aufſtellen, daß dieſes Schriftſtück eine neue Aera und zwar nicht allein des preußiſchen, ſondern des geſammten deutſchen Schul- und Seminarweſens bezeichnet. Wir begrüßen darum auch das Erſcheinen dieſer neuen Beſtimmungen, von deren Bearbeitung wir ſchon längere Zeit Kunde gehabt haben, mit aufrichtiger Herzensfreude. Wenn überall das in dem Schriftſtücke Geforderte wirklich erreicht wird, dann haben wir allen Grund, dem preußiſchen Volke zu gratuliren, denn Preußen wird dann das wirklich werden, was man bisher immer nur als Wunſch und Ideal aufgeſtellt hat: der Staat der Intelligenz. Beſonders erfreulich iſt uns dabei der Umſtand, daß die preußiſchen Schulregulative, welche dem Anſehen und dem guten Rufe des preußiſchen Schulweſens ſo außerordentlich geſchadet haben, nun in einer Weiſe beſeitigt ſind, daß man vom preußiſchen Staate und deſſen Cultusminiſter Dr. Falk ſagen kann: „Es war ihm zum Heil — es riß ihn nach oben.“

Ueber die Entstehung der neuen Bestimmungen eingehende Mittheilungen zu machen, sind wir nicht befugt. Nur das wollen wir bemerken, daß nach den Angaben der Norddeutschen allgemeinen Zeitung, der Seminardirector Dr. Schneider seinen Antheil an der neuen Arbeit hat, und daß wir in einer Anzahl Bestimmungen die Ergebnisse einer Seminarlehrer-Conferenz in Berlin, der wir im vorigen Jahre beizuwohnen zufällig das Glück hatten, wiedergefunden haben.

Vor Abfassung der Arbeit hat man seitens des Ministeriums erst das Urtheil vieler Collegen eingeholt, auch die Lehrpläne anderer Anstalten sorgfältig benutzt, (so ist z. B. der musikalische Theil mit Hentschel und Erk berathen worden), es ist ist überhaupt Alles geschehen, um das Werk zu einem wirklich practischen und segensreichen zu gestalten. Zwar läßt sich voraussehen, daß die neuen Bestimmungen nicht überall reichen Beifall ernten, sondern in manchen Kreisen auch auf harten Widerstand stoßen werden. Der Mann, der es Allen recht macht, soll erst noch geboren werden. Muß sich doch unser Herrgott gefallen lassen, daß man mit seinen Wegen so vielfach unzufrieden ist. Aber soviel man auch an den neuen Bestimmungen mäkeln oder tadeln mag, — sei's mit Recht oder mit Unrecht, das Eine wird man nicht in Abrede stellen können, und die Erfahrungen der Zukunft werden es dezeugen: Preußen hat damit einen großen Schritt vorwärts gethan und sich durch sein Vorgehen den Dank der Mit- und Nachwelt erworben. Wir wollen von Herzen wünschen, daß besonders diejenigen Staaten des deutschen Reiches, die ehemals so große Eile hatten die Bestimmungen der Stieht'schen Regulative in den Seminarien einzuführen, sich auch an den neuen Bestimmungen ein Exempel nehmen und daß die deutschen Lehrer in deutscher Treue und mit deutschem Fleiße arbeiten mögen, um das gesteckte Ziel zu erreichen zur Ehre Gottes, zum Segen unseres Volkes und zur Freude jedes Einzelnen. Vergessen wir's doch nie: „Nur der Liebe gelingts, wenn sie sich selber bezwingt."

Wir werden in unsern pädagogischen Blättern voraussichtlich auf die neuen Bestimmungen mehrfach zurückzukommen Gelegenheit haben und geben deßhalb heute nur, dem Berichte der Sp. Zeitung folgend, einen allgemeinen Ueberblick über ihren Inhalt.

Der gesammte Stoff zerfällt in fünf Gruppen. Die erste ist die „Allgemeine Verfügung über Einrichtung, Aufgabe und Ziel der preußischen Volksschule". Als eigentliches Ziel des Volksunterrichts ist die dreiclassige Schule, wie sich dieselbe naturgemäß den drei Altersstufen anschließt, gedacht, und daher auch die einclassige, die freilich auf dem platten Lande weit überwiegt, in drei Abtheilungen gegliedert. Selbst da, wo nur 2 Lehrer angestellt sind, wird es für besser erklärt, daß die Schule — ohne Trennung der Geschlechter — in zwei, beziehungsweise drei aufsteigende Classen getheilt, als daß sie nach den Geschlechtern in zwei einclassige Schulen getrennt werde. Aus demselben pädagogischen Grunde soll auch da, wo bisher an einem Orte mehrere einclassige Schulen bestehen, die Vereinigung derselben zu einer mehrclassigen Schule angestrebt werden. Es ist dies der Grundsatz, der in den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses seit vielen Jahren im Interesse der Hebung des Volksunterrichts empfohlen wurde.

Bei dem Religionsunterricht, dessen Stundenzahl von 6 auf 4—5 Stunden beschränkt wird, ist besonders darauf hingewiesen, daß geistloses Einlernen zu vermeiden, die biblischen Geschichten frei zu erzählen und nach ihrem religiösen und sittlichen Inhalt fruchtbar zu machen sind. Ein Memoriren der Perikopen soll nicht stattfinden; bei dem Katechismus und Bibelunterricht wird vor „Ueberladung des Gedächtnisses" gewarnt. Die letzten Hauptstücke des Katechismus sollen dem Confirmationsunterricht überlassen bleiben; höchsten 20 Lieder sollen gedächtnißmäßig angeeignet werden, die Erklärung des Liedes und die Uebung im sinngemäßen Vortrag soll aber dem Memoriren vorangehen. Sehr wesentlich ist, daß die Realien, die in der einclassigen Schule nach dem Stiehl'schen Regulativ nur in günstigen Fällen mit drei wöchentlichen Stunden zugelassen wurden, jetzt sechs Stunden erhalten und zu selbstständigen, nicht bloß an das Lesebuch gebundenen Unterrichtsgegenständen

erhoben sind. So soll die Geschichte auch die ältere deutsche Zeit und der geographische Unterricht das deutsche Vaterland und das Hauptsächlichste von der allgemeinen Weltkunde umfassen.

Die zweite Gruppe stellt die Anforderungen an diejenigen Schulen fest, welche „als Mittelschulen anzusehen und zu bezeichnen sind", und enthält den „Lehrplan", durch welchen den bisherigen „Bürger-, Mittel-, Rector-, höheren Knaben- oder Stadtschulen" eine weitere Entwickelung gegeben werden soll. Diesen wichtigen und umfassenden Abschnitt können wir heute nicht im Detail verfolgen.

Die dritte Gruppe giebt die „Vorschriften über die Aufnahmeprüfung in den königlichen Schullehrer-Seminarien und über Einrichtung und Gang der Prüfung", und ordnet an, daß diese Vorschriften alsbald in Anwendung zu bringen und die Präparandenanstalten danach zu fördern sind, daß aber vorläufig eine Uebergangszeit zugelassen wird, während welcher die (bedeutend gesteigerten) Anforderungen an die Aspiranten nicht mit aller Strenge erhoben werden sollen. Indeß wird „die Bewilligung von Remunerationen für Präparandenbildner oder Lehrer an privaten Präparandenanstalten, sowie von Unterstützungen für die Päparanden fortan davon abhängig gemacht, daß sich die Anstalten und Lehrer der Inspection des vom königlichen Provinzialschulcollegium ihnen bezeichneten Seminar-Directors unterwerfen und nach dem von dieser Behörde genehmigten Plane arbeiten". Bisher hatten die Provinzialschulbehörden das Präparandenwesen nicht zu inspiziren.

Die vierte Gruppe handelt von der „Lehrordnung für die Schullehrer-Seminare" und bestimmt, daß die Seminardirectoren auf Grund des beigefügten Normallehrplans einen Plan für ihre Anstalt aufstellen und etwaige Abweichungen von dem Normalplan näher begründen. Auch hier ist eine Uebergangszeit zugelassen, bis wohin die Arbeit nach dem neuen Lehrplan und mit den neuen Lehrbüchern, deren Einführung nothwendig sein werde, beginnen kann. Es wird auf eine bessere Ausstattung der Seminare mit Lehrmitteln und Vervollständigung ihrer Bibliotheken hingewiesen und das Verlangen gestellt, daß innerhalb einer Frist von sechs Monaten von den Provinzialschulcollegien ein Bericht über die Hausordnungen der einzelnen Seminare nebst Vorschlägen über deren Reform eingereicht werde." Die Verwaltung behält sich also vor, das Internatswesen einer Umgestaltung zu unterziehen. — In dem Lehrplan der Seminare wird ein facultativer Unterricht in einer fremden Sprache, in der Regel der französischen, event. der englischen oder lateinischen eingeführt (§ 9). Bei der Einrichtung von Seminarbibliotheken kommen die Classiker wieder zu Ehren. Es sollen angeschafft werden zur Lektüre der Seminarien „diejenigen Werke unserer Classiker, sowie der hervorragendsten Dichter und Volksschriftsteller neuerer und neuester Zeit, welche den Bildungszweck des Seminars fördern; ferner einige Quellenschriften für die Geschichte der Pädagogik und populäre Darstellungen aus den Gebieten der Welt- und Vaterlandskunde, wie der Kulturgeschichte" (§ 12). Die Privatlektüre soll planmäßig geordnet, das Lesen gewisser Werke, „wie z. B. Lessings Minna von Barnhelm, Schillers Wallenstein, Göthes Hermann und Dorothea, Pestalozzis Lienhard und Gertrud obligatorisch gemacht werden" (§ 13). Der Lehrplan fordert ferner das Wesentlichste aus der Geschichte der Pädagogik unter Hinzunahme des Nothwendigsten aus der Logik und Psychologie; die Grundlagen der Grammatik, Bilder aus dem Leben der wichtigsten Kulturvölker des Alterthums, der Griechen und Römer neben der deutschen und brandenburg-preußischen Geschichte; ein Fortschreiten des Rechnens bis zu den Gleichungen ersten Grades, Potenzen und Wurzeln, eine Entwickelung der Raumlehre bis zur Lehre von der Gleichheit und Aehnlichkeit der Figuren und Berechnung derselben; einen methodischen Unterricht in den wichtigsten Lehren der Physik und Chemie.

Die fünfte Gruppe enthält die „Prüfungsordnung für Volksschullehrer, Lehrer von Mittelschulen und Rectoren." Zu der Prüfung werden auch solche Candidaten zugelassen, welche nicht im Seminar gebildet sind. Die Prüfungscommission für Volksschullehrer besteht, unter dem Vorsitz eines Commissarius des Provinzial-Schulcollegiums, aus einem Ver-

reter der betreffenden Regierung, dem Director und den ordentlichen Lehrern des Seminars; die Prüfungscommiſſion für Mittelſchulen iſt außer dem Provinzialſchulrath aus zwei vom Oberpräſidenten ernannten Regierungsſchulräthen, einem Seminardirector, einem Seminarlehrer und einem Gymnaſial- oder Realſchullehrer zuſammengeſetzt, welche ſämmtlich vom Oberpräſidenten ernannt werden."

Glück auf! — — —

Ratichius und ſeine Didaktik.

(Ein Beitrag zur Wegräumung eines alten Irrthums auf dem Gebiete der hiſtoriſchen Pädagogik.)

G. Krauſe, Hofrath, Wolfgang Ratichius oder Ratke im Lichte ſeiner und der Zeitgenoſſen Briefe und als Didacticus in Cöthen und Magdeburg. Original-Beitrag zur Geſchichte der Pädagogik des 17. Jahrhunderts. Leipzig, Dyk'ſche Buchhandlung, 1872. 1 Thlr.

Vorzügliche Männer der Wiſſenſchaft bemühten ſich ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts Ratichii Verdienſte um das Schul- und Unterrichtsweſen ſeiner Zeit zu erforſchen. Die Quellen, aus welchen ſie ſchöpften, erwieſen ſich nicht immer ergiebig und ihr Werth war nicht von gleicher Bedeutung. Hiſtoriſche Bruchſtücke wurden geſammelt und vereint, unverkennbare Lücken durch gewagte Hypotheſen ausgefüllt. So gelangte man zu einem relativ günſtigen Urtheile über Ratichius und ſeine Beſtrebungen und wies ihm einen bevorzugten Platz in der pädagogiſchen Literatur an. Sein Anſehen wuchs, als der Director Niemeyer im Jahre 1839 im herzoglichen Archive zu Cöthen noch unbekannte Actenſtücke vorfand, die zu benutzen der Herzog Heinrich dem berühmten Schulmanne bereitwillig geſtattete. Deſſen Schulprogramme aus den Jahren 1840 bis 1844 enthalten die geſchätzte Ausbeute.

In Cöthen, dem Schauplatze der ehemaligen Wirkſamkeit Ratichii, lagerten nämlich noch alte Lehrpläne, Beſchreibungen von Schuleinrichtungen und die Nachweiſe, was zur Förderung des Unterrichts erdacht und gedruckt worden war. Unbedenklich wurde dieſes Material dem waltenden Genius Ratichii zugeſchrieben und zu Gunſten ſeiner Lebensgeſchichte verarbeitet. Frühere Vermuthungen erhielten nun beſſere Stützen und gewagte Combinationen ausgedehnteren Spielraum. Nahm man die Legende hinzu, daß der Hofprediger Kromayer, inſpirirt und veranlaßt durch Ratichius, eine gute Schulordnung zu Weimar einführte, ſo erſchienen dieſe Thatſachen ausreichend, ihn als Reformator des Schul- und Unterrichtsweſens im 17. Jahrhunderte zu beglaubigen und ihm Achtung zu verſchaffen.

Demnach ſchildern unſere beſten pädagogiſchen Schriftſteller den Ratichius als einen geiſtig reich begabten Mann, voll Eifer und Energie für ſeine Zwecke, obgleich nicht ohne erhebliche Schattenſeiten.

Er hatte ſich nach vollendeten Univerſitätsſtudien von Roſtock über England nach Holland begeben, um ſeine Kenntniſſe zu mehren, in London Baco's Schriften kennnen gelernt und ſich beſonders noch der Mathematik und der hebräiſchen und arabiſchen Sprache gewidmet. Hierbei wurde ſein lebhafter Geiſt zum Nachdenken über die vorzüglichſte Methode des Lernens hingedrängt. Er fand ſie auch; wenigſtens werden ihr gute Funda-

mente nachgerühmt. Da er dieselbe aber sorgfältig unter dem Schleier des Geheimnisses hielt und jede unbedingte Mittheilung verweigerte, so konnte ihre Bedeutung nicht hinlänglich erkannt und ihr Werth nicht vollständig erwogen werden. Im Allgemeinen war sie jedoch radical und revolutionär gegenüber der damaligen Zeitanschauung, groß in der Negation, schwächer in der Position. Mit ihr versuchte Ratichius ehrlich und begeistert dem Unterrichtswesen zu nützen, nicht immer ohne zelotischen Eifer, der sich bis zum Extreme steigern konnte. Für die Mängel seiner Mitarbeiter hatte er ein scharfes Auge und entfremdete sich dadurch dieselben.

Im Besitze solcher Qualitäten und Eigenthümlichkeiten war er bereits an den Höfen zu Cassel und Weimar, in den Städten Frankfurt a. M., Augsburg und Basel aufgetreten, bevor er nach Cöthen kam, in welche Zeit die Blüthe seiner Thätigkeit gesetzt wird.

Hier regierte damals Ludwig, Fürst zu Anhalt-Cöthen, der sinnige, hochgebildete Stifter der fruchtbringenden Gesellschaft, welche zu ihrem Zwecke die Pflege der Muttersprache, den Schutz vor Verwälschung und die Förderung guter Sitte im Auge hatte, wie denn diese Ziele in dem Werke „der fruchtbringenden Gesellschaft ältester Erzschrein" ihre authentische Begründung gefunden haben. Zu derselben Zeit erkannte der Fürst die vielen Mängel des damaligen Schulwesens in seinem Lande, und bei der Geneigtheit, überall geistiger Veredelung zu dienen, suchte er auch auf diesem Gebiete nach den besten Kräften und Mitteln, um dasselbe zu heben. Hierzu vermeinte er nun einen außergewöhnlichen Beistand in der Person des gedachten Ratichius gefunden zu haben, dessen gerühmte Lehrkunst wunderbare Erfolge verhieß.

Der Fürst hatte den Didacticus, wie er sich selbst nannte, auf früheren Reisen gesehen, sich mit ihm unterhalten und war durch die kundgegebenen Grundsätze angezogen worden, obwohl von dessen Thaten wenig Zuverlässiges vorlag. Zunächst theilte Fürst Ludwig die gehegten Pläne in einem Memorial seinen fürstlichen Brüdern zur Begutachtung und Unterstützung mit. Sie fanden sich bewogen, mehr oder minder beifällig zu antworten, und waren nicht abgeneigt, das wichtige Vorhaben mit Rath und That zu fördern. Fürst Christian zu Anhalt-Bernburg, damaliger Statthalter der Pfalz und den Wirkungsstätten Ratichii näher wohnend, zog indessen Erkundigungen über ihn ein, und diese fielen so ungünstig aus, daß er sich sammt den übrigen Fürsten, die noch der hohe Kostenpunkt bedenklich machte, zurückzog.

Dennoch konnte Fürst Ludwig von dem einmal gefaßten Entschlusse nicht so leicht ablassen und das Vertrauen zu Ratichius und seiner Didaktik war auch nicht gänzlich erschüttert worden. Er glaubte es um so eher mit ihm versuchen zu können, als namhafte Gelehrte ihre Hilfe zugesagt hatten. Die Errichtung einer Musterschule sollte demnach zu Cöthen ins Leben treten, wozu sich der Fürst mit seinem gleichgesinnten Neffen, dem Herzoge Johann Ernst zu Sachsen, verband, in der Aussicht, daß die zu erwartenden Früchte nicht minder der Residenz Weimar zu Gute kämen. Unter solchen Verhältnissen wurde die Berufung des Didacticus beschlossen und ausgeführt.

In Cöthen fand derselbe Alles vorbereitet zum günstigen Anfange und erwünschten Fortgange des Werkes. Wie unsere pädagogischen Geschichtsschreiber weiter berichten, schaffte Ratichius ein reges Schulleben, ähnlich, wie es nachmals Basedow in Dessau hervorrief. Strebsame Männer wurden herangezogen, denen er Vorträge über Methodik hielt; die Gründung eines Seminars erfolgte, in welchem ein Stamm von Lehrern gebildet werden sollte, der die neue Lehrart unmittelbar in die Schulen einführen konnte. Die Organisation war großartig, dennoch fehlte ihr das Gedeihen. Neben seinen widrigen Eigenschaften soll die reformirte Geistlichkeit nicht wenig die weiteren Resultate verhindert haben. Sie zeigte sich dem streng lutherischen Ratichius abhold. Fürst Ludwig, über den in seiner Zeit herrschenden theologischen Krämergeist erhaben, wollte vermitteln, aber weder Ratichius noch der Superintendent Streso waren damit zufrieden. Die Widersprüche und Kämpfe mehrten und schärften sich, so daß endlich der Didacticus auf Befehl des Fürsten

zur Haft nach Warmsdorf gebracht und dort so lange inne gehalten wurde, bis er einen für seine Person und Didaktik unrühmlichen Revers unterzeichnet hatte.

Wie der milde Fürst eine dergleichen harte Strafe verfügen konnte, ist räthselhaft geblieben.

Auch nachmals in Magdeburg gelang es Ratichius nicht, seine Lehrkunst zur Anerkennung zu bringen. In dieser lutherischen Stadt widerstand ihm ein Theil seiner eigenen Confessionsgenossen; sie suchten ihn der Heterodoxie zu verdächtigen und hinderten sein Werk. Fast gewinnt es das Ansehen, als sei ihm religiöse Unduldsamkeit überall begegnet und habe die Mißerfolge seiner Didaktik zum großen Theile verschuldet.

Wenn bewährte Gelehrte und Fachkundige der neuern Zeit, wie Schwarz, Niemeyer, v. Raumer, K. Schmidt und zuletzt der Director Kämmel in dem Artikel „Ratich" der Schmid'schen Encyklopädie, nach scharfsinniger Erwägung und treuer Benutzung ihrer Quellen über Ratichius und seine Didaktik zum Abschlusse gelangten, so konnte man den Gegenstand als erledigt ansehen.

Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß nicht alle gelehrten Zeitgenossen so glimpflich über die Gaben und Leistungen des Didacticus urtheilten. Wir erinnern nur an den Professor Barthold, welcher in seiner Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft gewaltig dissonirend behauptet, Ratichius sei ein Projectenmacher und Charlatan gewesen, welcher in einer Reihe von Jahren an den fürstlichen Höfen zu Darmstadt und Weimar sein prahlerisches Wesen trieb, indem er einem lerneifrigen Geschlechte, Alt und Jung, verhieß, es in kurzer Zeit, auf leichten Wegen, in Sprachen und Wissenschaften fertig zu machen; insbesondere aber den Fürsten Ludwig zu Anhalt, der ihm Glauben schenkte und auf seine Vorspiegelungen einging, häßlich betrogen habe und dafür in leibliche Haft gerathen sei.

Diese Gegensätze offenbaren deutlich genug, daß zum Austrage der vollen Wahrheit noch durchschlagendere Zeugnisse fehlen. Fänden sich solche, welche die gewohnten Angaben und Ueberlieferungen alterirten oder hinfällig machten, so müßten sie im Interesse der historischen Pädagogik, der auch jene genannten Größen lediglich dienen wollten, unbedingt veröffentlicht werden.

In der That ist es der Gegenwart vorbehalten geblieben, eine reiche Läuterungs- und Ergänzungsquelle ausfindig zu machen. Das Wesentlichste zur Sache bietet das vor Kurzem erschienene obige Buch. Zur Charakterisirung des Werkes gestatten wir uns folgende Mittheilungen.

Als im Jahre 1839 dem Director Niemeyer die oben bezeichneten Schriftstücke für seine Programme in Cöthen vorgelegt wurden, litt das herzogliche Archiv an momentaner Unordnung. So geschah es, daß ihm nur ein Theil der einschlägigen Archivalien bekannt wurde und die specifisch Ratichischen Briefe, Recesse und Actenstücke noch versiegelt und verklebt, wie es Fürst Ludwig zu seiner Zeit befohlen haben mochte, abseits und unbeachtet blieben. Viel später entdeckte der Herausgeber des oben betitelten Werkes den literarischen Schatz, machte ihn frei und zugänglich und ersah aus dem Inhalte, daß derselbe nicht allein die Resultate, welche Niemeyer aus seiner Quelle zog, ergänzt, sondern auch offen darlegt, daß beiderseits Schriftstücke, ohne Zusammenhang, zu großen Mißverständnissen Veranlassung gegeben haben.

Demnach fand sich der Herausgeber bewogen, aus der Gesammtquelle eine Auswahl der wichtigsten Archivalien zu treffen und sie chronologisch und sachlich geordnet so vorzuführen, daß unmittelbar in die Augen leuchten soll, weß Geistes Kind Ratichius eigentlich war, mit welchen außerordentlichen Kräften und großen Opfern Fürst Ludwig und Herzog Johann Ernst für eine neue Organisation des Schul- und Unterrichtswesens eintraten und was sie damit erreichten, wie sich Ratichius und seine Didaktik bewährten, aus welchen Ursachen er verhaftet und so lange gefangen gehalten wurde und weshalb er auch in Magdeburg keine bleibende Stätte gewann.

Der erste Abschnitt verbreitet sich über äußere Verhältnisse des Ratichius und

giebt vorläufig charakteristische Züge von seinem Wesen und Thun im Laufe der Jahre 1603, 1610 bis 1618.

Wir erfahren, daß sein wahrer Familienname Ratke lautete, und wohl in Beziehung auf denselben zeigt sein Petschaftsabdruck drei kleine Räder. Ratichius nannte er sich als Gelehrter nachweislich vom Jahre 1602 an, obgleich auch Briefe „an Wolfgang Ratken" aus dieser Zeit vorhanden sind. Sein jüdischer Gehülfe Seligmann setzt mitunter „Ratticus". Niemals unterschrieb er sich „Ratich", wie es gegenwärtig in Brauch gekommen ist, noch wurde er von seinen Zeitgenossen also bezeichnet.

Die Annahme, derselbe sei nach London gereist und habe Baco's Schriften behufs seiner Didaktik studirt, findet keine Bestätigung; ebenso wenig bewahrheitet sich die ihm in hohem Maße zugeschriebene Geistes- und Charaktertüchtigkeit. Eine ungewöhnliche Schlauheit und Dreistigkeit sind ihm dagegen reichlich zugemessen und er versteht es, die Aufmerksamkeit vieler gelehrten und angesehenen Personen, insbesondere auch hoher Frauen, zu erregen und kürzere oder längere Zeit für sich und seine bis ins Lächerliche gepriesene, jedoch immer sorgfältig geheim gehaltene Didaktik zu fesseln. Aufschluß über dieselbe in unbestimmter Frist zu geben, verspricht er denjenigen, welche einen Revers unterzeichnen, wonach sie nichts von der Didaktik einführen oder davon drucken lassen, auch ohne seine Genehmhaltung den modum in specie nicht offenbaren wollen. Dergleichen Reverse sind an sechzig noch vorhanden. Unter anderen Personen zeigen sich in diesem Netze im Jahre 1613 die Gießener Professoren Jungius und Helvicus, sowie in Weimar und Jena der Prinzen-Erzieher Fr. v. Cospoth und Professor Grawerus; 1614 in Augsburg M. Meyderlein, Rector Hainzel, M. Höschelius, Dr. med. Jenisch, Dr. med. Wideman, daneben noch an auswärtigen Gästen Augsburg's ein Martius Opachowsky aus Königsberg in Preußen, Johann Garmers und Joh. Lubbers aus Lübeck, Stephanus Hein aus Rostock, Daniel Rantzow aus Holstein; 1615 ein Caspar Tradel in Augsburg; 1617 die Baseler Professoren Buxtorffius u. Lurius, Dr. med. Peck; 1618 in Cöthen der wittenbergische Professor Martini, die jenensischen Professoren Wolfius und Gwalther, der röthnische Hofmeister Friedrich v. Schilling, alle Lehrer, welche an dem Werke mitzuarbeiten berufen waren; endlich selbst Fürst Ludwig und seine Gemahlin.

Wie viel sie sämmtlich erfahren haben, ergiebt die Folge.

Wenn dem Ratichius scharfe Augen für die Fehler Anderer zugeschrieben wurden, so bewähren sich dieselben auch im Erspähen tüchtiger Leistungen von gelehrten Leuten; solche sucht er zu erlangen, angeblich für seine Didaktik, während er selbst unfruchtbar bleibt und nur das Geschwätz von seiner wunderbaren Lehrkunst nicht verstummen läßt. Beispielsweise begehrt er von Dr. Verbezius in Ulm eine Arbeit in phisicis oder medica facultate vel Gram. slavonica zu seiner Didactica; auch soll derselbe den M. Hebenstreit veranlassen, ihm ein lustig Carmen anzufertigen, darin er Ursache anzeige, warum doch der Teufel und die Pfaffen dem Ratichio so gar in seinem christlichen Vorhaben zuwider wären. Es müßte aber die inventiou gar lustig und kürzweilig angestellet sein; das will er seiner Lehrkunst vordrucken lassen: „Lieber, schauet doch und schreibet", fährt er fort, „was von dem Menschen zu erhalten sei, ich bin gar zweifelhaftig an ihm geworden."

Vorzüglich liebt er es, sich als Märtyrer seiner Didaktik anzugeben und letztere in nebelhafter Höhe zu halten. So schreibt er an die Gräfin zu Rudolstadt: „Meine Didactica oder New Lehrkunst hat zu Hof, auf dem Lande, auf Universitäten, in Städten, ja auch unter den Bürgern groß Zeichen und Wunder gethan, vieler Herzen Gedanken, untrew und boßheit an's liecht gebracht, woher denn nicht wenig mißgunst und böse nachrede. Jetzt beginnt meine wolverhaßte und doch gewünschte Didactica unter die fürstlichen Personen zu kommen. Da werden E. F. G. wunder schauen, was böses wesen sich unter denselben erregen wird." Und später an dieselbe: „Meine vielgeliebte Braut, die hochgewünschte Didactica, hat vieler Herzen gedanken und Boeßheit unter den Menschenkindern wunderlicher weise entdecket. So thut sie jetzt ihren lieben Ratichium, welchem sie einig und allein von Gott hochver-

trant, in ihre holdſelige Arme ſchließen. Mit demſelben gedenkt ſie ferner, der lieben Jugend zu Gute, Ihr Leben nach dem Willen Gottes in Aller Friede und Einigkeit zu vollendigen. Wann aber die Hochzeit ſoll gehalten werden und was für angenehme Gäſte Ich darzu berufen und laden werde, haben E. F. G. von gegenwertigen zu vernehmen.'

Vernünftiger in der Form, wenn auch mit ebenſo wenig Wahrheitsliebe läßt er ſich gegen den Profeſſor Buxtorffius in Baſel aus, der in directer Anfrage von dem Weſen der Didaktik belehrt ſein will. Ratichius antwortet: „Meine Didactica beſtehet vornehmlich in praxi et viva voce, daher ſie dan nicht wol ſchrifftlich noch viel weniger dürch brieff recht gezeigt und erkleret werden kan, weiß derhalben vor dießmal keinen beſſern bericht noch rath zu geben, Alß das der Herr ſampt ſeinem Sohn, deſſen er im Schreiben gedacht, mit erſter gelegenheit ſich Anhero wolte verfügen. So will Ich innerhalb 8 oder 10 tage dem Herrn Meinen Methodum linguarum gantz und gar vertranter Weiſe entdecken, und daneben zeigen, welcher geſtalt in Jeder Sprach, in einem halben Jahr, ſo woll bey Alten Alß Jungen, Frawen und Kindern vollenkommen, nicht ſtücksweiſe, inskünfftig kan gelehret, gelernet und fortgepflanzet werden. Dermaßen, daß einer die Sprach recht und woll verſtehen, das iſt, recht gedencken, recht reden, recht ſchreiben, recht leſen, und Auch zu ſeiner Noturfft recht gebrauchen kan, Eh dan und Zuvorn er ſich darin thut üben, oder fertig machen, hatt Auch nicht nötig ein einig wort derhalben Außwendig zu lernen, da ſolches wird zum hoheſten Allhier verbotten. Sondern hat nur ein ſtunde 2 oder 3 nach gelegenheit der Zeit oder Perſon, des tages mit gewiſſer ordnung secnndum Methodnm naturalem daran zu wenden, wie ſolches der Herr mit ſonderlicher luſt und frende, in dem er ſelber kommen wird, Allhie ferner bey mir zu vernehmen hatt. Des Herrn Sohn will Ich dem Herrn zu gefallen wol eine Zeitlang bey mir behalten, auch mit Göttlicher Hülfe ſo weit bringen, das er bei dieſer meiner Didactica zu einem vortrefflichen Mann gerathe.' Ratichius möchte noch wiſſen, ob der Herr in linguis praesertim orientalibus Sonderliches habe, das etwa zum Verfertigen der Grammatica und Dictionarien könnte gebraucht werden.

Buxtorff wollte ihn wirklich in Frankfurt beſuchen und ſeinen Sohn mitbringen; Ratichius aber wußte der gefährlichen Probe rechtzeitig auszuweichen.

Auch in anderen Kreiſen findet der ihm zugetraute Eifer keine Begründung, mit welchem er ehrlich die Ausübung ſeiner Didaktik zum Heile der Jugend ſuchte und große Hinderniſſe zu überwinden hatte.

Wie wenig es ihm an Unterſtützung vorzüglicher Perſonen fehlte, bekennt er unter Anderem ſelbſt in einem Briefe aus dem Jahre 1613 an den Pfalzgrafen Wilhelm in Regensburg und naive Auslaſſungen laufen nebenbei. „In Weimar", ſchreibt er, „habe Ich einen gnedigen Abſchied erlanget. Die fürſtliche Wittib hat mir 100 Ducaten und das Frewlein 500 fl. gegeben, auch ferner alle hülfliche beförderung verſprochen. Dazu mir eine gnedige fürſchrift an den Ehrbaren Rath alhie [in Frankfurt] mitgetheilt, welcher die Sache den Scholarchen und Predigern hat befohlen. Aber die guten Herrn haben keinen großen Eifer und tragen kleinen verſtand darvon, vermeinen es ſey genug, wan ſie nur mit verwunderung oder faſt ſpottende den Ausgang thun erwarten, Ja ſagen ſie, wan er an's liecht kumpt dan willen wir auch was darbei thun, einige geben für, es ſey nur geſchehen, damit J. F. Gn. meiner deſto beſſer haben loß werden können. O teufliſche Undankbarkeit! Bodecker hat 1000 fl. den Armen verſprochen in deme ich noch in 3 Jahren herfür komme. Ich verhoffe aber, ſo Gott will, das Geld noch binnen Jahrs den Armen müſſen erlegen in deme er ſeinen worten wil genugthun.' Die wohlwollende Herzogin Dorothea Maria zu Weimar ermuntert ihn hierauf: „Erſuchen Euch, Ihr wollet die adminicula und mittel, ſo durch Gottes fügung euch alſo an die hand gegeben werden, brauchen, euch anderer leuthe fürgeben nicht irren laſſen, ſondern es alſo dahin richten, damit den Verleumdern das maul geſtopfet, bevorab auch die Armen derer durch einen Kaufmann ihnen auf ſolchen fall verſprochenen 1000 fl. noch viel ehe dann innerhalb drei Jahren theilhaftig werden und ſich alſo in itzigen theuren Zeiten deſto baß unterhalten.'

Viel Glauben fand Ratichius allerdings nicht, aber sein Verhalten rechtfertigt stets die Zweifel Anderer. Dem genannten Bodecker wurde denn auch keine Gelegenheit dargeboten, den Armen 1000 fl. auszahlen zu müssen.

Ferner hatte er dem Landgrafen Moritz zu Hessen zugesagt, eine Schule nach seiner Didaktik in Cassel einrichten zu wollen, und dieser traf alle Vorbereitungen dazu. Als es jedoch zur Ausführung kommen sollte, entzog sich Ratichius seiner Verpflichtung unter leeren Ausflüchten. Entrüstet äußert sich der Landgraf an einen Verwandten: „Falls er bei seiner Halsstarrigkeit verbleibt, wird es uns, geliebts Gott, an Mitteln nicht ermangeln, den uns bewiesenen Schimpf und Unglimpf, in deme er einen Fürsten und Stand des Reichs mit fälschlich angegebenen Dingen anführen und darnach wider geschehenen Verspruch und Zusage nicht allein dem werck selbst keinen anfang zu machen, sondern auch noch vor ausführ- und vollziehung der von uns wohlmeinentlich und nicht ohne beschwerung docentium so wol als discentium angestelter proba stecken zu lassen unterstehen darf, zu rechen und ihn, wo er auch sein mag, wol zu finden."

Hat aber Ratichius Zutrauen und Achtung an einer Stätte verloren, dann wechselt er den Aufenthaltsort und es ist schon Vorsorge getroffen worden, wiederum Aufsehen und Hoffnung anderwärts zu erwecken.

Gegenüber solchem Wesen rathen ihm die besten Freunde, den vielen Worten endlich Thaten folgen zu lassen. Im Jahre 1616 besagt eine wohlgemeinte Zuschrift aus Gießen: „Ob ich woll gern gesehen hette, das ich etwas hette verrichten können allhie zu Giessen, das euch in enrem vorhaben nützlich sein möchte und dem allgemeinen Institution Werck, das eben hierauß so gar laut durch gantz Teutschland vor etzlichen Jahren geworden, vortreglich: So hab ich doch so viell bey etlichen der vornembsten Gelarten erfahren, das allhie gar wenig und fast woll keine hoffnung mehr sey, das man von euch in diesem werck etwas solte zu gewarten haben, dannenher auch gantz und gar unverhofflich, daß sich Jemand in einigem Wege solte darzu bewegen lassen, hierinne einigen vorschub mehr zu thun oder zu leisten. Will aber dem Herrn gantz vertraulich gerathen haben, daß er mit dem allererstenn etwas von seinem Vorhaben herfür wolte kommen lassen, darauß menniglich spüren und erfahren möchte, was und wie viel endlich von enren artificiis euch zuzuschreiben sey, und man von euch zu gewarten habe, dadurch ihr dan enre exestimation trefflich erretten und erhalten und manchen aufmuntern würdet, dem gantzen werck beyzuspringen, dan soniten bey menniglichen außgegeben, alß suchte ihr nur allein von andern außzufragen und zu erfahren, wodurch ihr euch einen Namen machen und groß werden möchtet. Ihr thut wahrlich nicht allein dem werck, was euch Gott zu befördern mag verliehen haben, sondern enrer eigenen exestimation einen unerleidlichen Schaden, daß ihr so gar selbst von dem Werck nichts öffentlich an den tag gebet und herfür kommen laßet.

In keiner der Städte wo Ratichius auf kürzere oder längere Frist seinen Aufenthalt genommen, wußte er sich bleibend Liebe und Erfolg zu erwerben und obwohl er die Ursachen davon stets Anderen zuschiebt, so lassen doch schon die eigenen Briefe mehr oder minder das Gegentheil erkennen.

Ueber Frankfurt schreibt er an die Gräfin zu Schwarzburg: „Von dieser Stadt bin ich durchaus keiner Hülfe vermuthen, Alldieweil nichts denn lauter Ehrgeiz mit einer Tuipischen und hochfertigen Aufgeblasenheit darin regieren thut, darin Satan sucht den Andern außzutreiben und dogen doch beide nichts."

In Augsburg klagt er wegen des schändlichen Ehrgeizes und Undanks, die ihn dort verfolgen, sowie über die losen Possen, welcher sich die Professoren Jungius und Helvicus gegen ihn zu Schulden kommen ließen. Letztere hatten sich von ihm abgewandt und Helvicus spricht von Ratichii Bissigkeit, vorzüglich gegen alle Theologen, deren ihm nicht einer gut sei, deßgleichen verschone er weder Obrigkeiten noch Fürsten und rühme sich eines größeren Lichtes als die Apostel hatten; das sei eine unleidliche Vermessenheit und un-

christliche Rede, auch habe er sich einer Herrschaft unterfangen, deswegen keine Hoffnung bleibe, daß Jemand von den Gelarten dieser Sache beitreten werde.

Als er in Ulm festen Fuß zu gewinnen suchte, wollte dies sein Freund Dr. Verbezius vermitteln. Durch Nachrichten von auswärts war aber der Didacticus bei dem Ehrsamen Rathe schon derartig „verkleinert, eingehauen und als Landbetrüger beschrieben" worden, so daß derselbe ihm nach achttägigem Aufenthalte durch Verbezius wissen ließ, die Stadt Ulm wolle sich mit seinen Künsten nicht beladen und er möge nun wieder fortziehen.

Nach Sachsen sich wendend, findet er dagegen bei der gütigen Herzogin Dorothea Maria, welche die Hoffnung auf einen günstigen Ausbau der Didaktik nicht aufgegeben hat, wieder die alte Berücksichtigung. Erfurt wird ihm zum Wohnort angewiesen. Mit vollem Munde rühmt Ratichius sofort gegen den Dr. Verbezius in Ulm die treffliche Aufnahme und daß er gesonnen in Erfurt sein Leben zu beendigen. Er berichtet, daß er zwar noch nicht nach Dresden zum Churfürsten gekommen, habe dort aber sehr hohe Beförderer seiner Sache und der junge Herzog reise mit lauter Ratichianern dahin. An Beihülfe von gelehrten Leuten fehle es ihm nicht und habe er zu Weimar seine Lehrkunst in Sprachen von Neuem in die Feder gebracht; sie werde dort vertrauter Weise auf dem Hause gedruckt und solle dann andern Nationen, Landschaften, Fürsten, Herren und Städten nach Gelegenheit zukommen. Auch beim Könige von Dänemark werde bereits seiner gedacht und ein königliches Geschenk stehe in Aussicht. Summa, er kann Gott nicht genug danken für solche große Gnade und reiche Beförderung in so kurzer Zeit.

In Wahrheit ist „ein Tractat" zu Stande gebracht worden und die Herzogin Dorothea Maria erwähnt desselben an ihn selbst also: „Es hat uns der wolgelahrte M. Gwalther berichtet, daß ihr den abgefaßten Tractat eurer Lehrart in Sprachen noch etwas besser erklärt und nunmehr gentzlich verfertigt, dabei selbsten M. Gualther nichts zu erinnern, und weil wir vermerken, das ihr gerne sehet, wenn solcher Tractat von andern vertrawten Personen auch durchgesehen und derselben bedencken vernehmen möchtet, Wir und unser lieber Sohn, der Herzog Johann Ernst, denselben selbst gerne lesen möchten, ist unser gnediges begehrea, ihr wollet ihn noch vor dem abreisen unseres Sohnes nach Dresden anhero übersenden. Damit man desto ehe zu wirklicher einführung dieses wercks gelangen möge, wir dan euer untertheniges einrathen zu vernehmen, sind auch anhero zu fordern bedacht, unterdessen wollet ihr berichten, ob und wie weit ihr mit der verfertigung der Teutschen und Lateinischen Grammatik kommen? Obgedachter M. Gwalther hat sich erboten, das seine so viel an ihm ist dabei zu verrichten."

Fast gleichzeitig beklagt Ratichius einen herben Verlust. Wie er an die Herzogin berichtet, ist ihm sein Jude in Hanau gestorben, wodurch er mehr verloren habe als durch D. Helvici und M. Jungii schädliche Scheidung, weil sie ehrvergessene und undankbare Leute wären, aber mit diesem Juden hätte er der ganzen Welt zu Gute in der hebräischen Sprache viel verrichten können. „Ich bin fast", fährt er fort, „Melancholisch darüber, dazu sitze ich hier Alleine, habe nicht meine Bücher, M. Gualther komt nicht, die Zeit geht hinweg. Vieleicht kumpt Gott und nimt mich auch hinweg, so bat dieß werck dan weiter kein hülff mehr nötig. Doch wollen sich E. F. G hiermit nicht schrecken laßen. Mein Gott wil nicht das Ich sterben soll, Ich habe denn Zuvor dem Hause Sachsen mit diesem werck reichlich gedient. So begehre ich auch noch nicht zu sterben; verstürtzet, zerschlagen oder Melancholisch zu sein, habe Ich keine luft mehr. Allein trage Ich itzt verlangen zu wißen, wie E. F. G. zu Diesem werck geneigt und wann M. Gualther sich anhero wird begeben."

Schon nach einigen Wochen ist er wieder auf Reisen in Waldeck, Pyrmont und dann in Frankfurt und macht dem Fürsten Ludwig zu Anhalt Hoffnung in Cöthen zu erscheinen. Dem Grafen zu Waldeck läßt er wissen, falls er Jemand zum Abrichten anhero senden möchte, müsse es bald geschehen, sintemal er vom Fürsten Ludwig nach Cöthen berufen sei, wohin er mit erster Gelegenheit zu reisen gedenke, um zu vernehmen, was Gutes zu

verrichten stehe, wer weiß, ob nicht Gott das wohl angefangene Werk noch dort haben wolle.

Von Frankfurt begiebt er sich inzwischen nach Straßburg und Basel, wo sein Werk auch keinen Boden findet. „Ach mein Rosenkrantz", läßt er sich gegen diesen Bekannten aus, „wie oft habe ich gedacht an die Wort so Ew. Gestr. auf meiner Stuben geredet, da sie zu mir sprachen: Mein Ratichi, so wahr Gott lebt, es bleibt auch kein einiger Gelarter getreu, Ja, wan Ich's auch selber wäre, denn es gönt euch Niemand die Ehre, die Gott euch gönt."

Zu derselben Zeit begehrt er von Basel aus von einem Freunde in Frankfurt 100 Rthlr. um einen Proceß mit Ehren hinausführen zu können. „Es hat", wie er sagt, „mein Christliches vorhaben der leidige Teufel zu verhindern sich unterstanden, in dem er etzliche Boßhaftige Leute, eben in den Wochen darinnen die Stadt Basel mein werck hat willen für die Hand nehmen, wider mich angereizet, das sie aus lauter teuflischem neid und haß Allhie einen Lumpen und Zuvor unerhörten Proceß wider mich angefangen. Hergegen thun sich Ihr F. gn. von Turlach wie dan auch die Stadt Bern neben andern hochgelarten Herrn meiner desto mehr nicht allein in meiner Unschuld, sondern Auch in meinem Christlichen vorhaben, auf- und annehmen.

Er wurde nämlich beschuldigt, in dem Wirthshause zu Lörrach in Gegenwart eines Junkers von Ulm geäußert zu haben, sei einer ein Calvinist, so würde er für gelehrt gehalten, wäre er auch der größte Narr. Und als von dem hochgeachteten Pfarrer Dr. Grynäus, welcher eben verstorben, geurtheilt wurde, es sei mit ihm der Stadt Basel die schönste Blume aus ihrem Krauze entfallen, bemerkte Ratichius hierzu: „Hat sie ihn nicht, so hat ihn der Teufel."

Im October 1617 wurde Ratichius gefänglich eingezogen und scheint erst Anfang März 1618 wieder frei geworden zu sein. Professor Biankenburg in Straßburg benachrichtigt ihn unter dem 17. März 1618: „Ich schicke Euch hier dasjenige, so ihr bei mir gelassen, mit großem Danke wieder und füge Euch zu wissen, daß ich zwar aldereit angeklopfet, aber ist wenig Hoffnung vorhanden. Darum könt Ihr sehen, wie Ihr Euer Gelegenheit anstellet und anderswo gut Glück antreffet."

Nach solchen Antecedentien kommt Ratichius zur Realisation seiner Didaktik nach Cöthen, wo der gelehrte, wohlwollende, aber energische Fürst ihm zwar alle Mittel zum günstigen Anfange bereit hält, jedoch nicht gestattet, daß er willkürlich handele oder nach seinem Belieben den Abschied nehme, sondern ernstlich das „hic Rhodus hic salta" zur Geltung bringt.

Der zweite Abschnitt des Buches giebt Zeugniß von den großartigen Vorkehrungen zur festen Begründung und glücklichen Fortführung des neu zu organisirenden Schul- und Unterrichtswesens in Cöthen. An namhaften Mitarbeitern stellen sich dem Fürsten Ludwig außer den ständigen Lehrern Vierthaler, Ulrich, Bierberg, Studenrauch und Christianus noch die Universitätsprofessoren Martini und Franzius aus Wittenberg, Wolf und Walter aus Jena, Lucius aus Basel, der vielgereiste und sprachenkundige Hofmeister Friedrich v. Schilling, und an sonstigen tüchtigen Männern Gueinzius Pompejus, Hinnickius und Jean le Clerq zur Verfügung. Nur der dringend eingeladene, gelehrte Rector Wendelin in Zerbst riskirt eher die Gnade seiner Fürsten, als daß er mit Ratichius etwas zu thun haben möge.

Diese Professoren und Lehrer wollen das Unterrichtsmaterial zubereiten und in den ihnen geläufigen Fächern selbst unterrichten. Des Ratichius wesentliche Bestimmung fixirt sich auf die Mittheilung seiner Lehrkunst und Anweisung, wie sie zu handhaben sei, sonach die Wege zu zeigen, damit in kurzer Frist die von ihm feierlich verbürgten Erfolge zu Tage kommen können.

Alle Einrichtungen und Anordnungen geschehen unter der Oberleitung des Fürsten mittelst Beiraths der gegenwärtigen Professoren, Hauptlehrer und des Ratichius, dem als

Didacticus eine ausgezeichnete Berufsstellung angewiesen und zugleich die Aufsicht über die Druckerei anheim gegeben wird; jedoch darf nichts ohne des Fürsten Vorwissen und Genehmigung zum Drucke gelangen. Es gründet sich dies Alles auf einen Receß vom 6. Dec. 1618, abgeschlossen von Seiten des Herzogs Johann Ernst zu Sachsen und Fürst Ludwig mit jenen Gelehrten, welche sich zur Beihilfe verpflichten; auf ein Memorial instructionis und einen Nebenreceß vom 13. Januar 1619; ferner auf einen Receß vom 11. Juni 1619 mit Ratichius, in dem die Verwendung der Lehrkräfte bestimmt wird. Daran schließen sich Fürst Ludwig's Verfügungen an die ernannten Inspectoren, desgleichen „Puncta instructionis" und „Anordnungen der Schulstunden" unter dem 18. Juni 1619.

So beginnt der Unterricht nach den entworfenen Schulplänen und vorgezeichneten Anordnungen auf dem fürstlichen Schlosse und in der Stadt am 21. Juni 1619. Auf dem Schlosse wollte Fürst Ludwig den sich anmeldenden „Präceptoren und Studenten" eine Gelegenheit bieten, durch die Vorlesungen der Professoren und Hauptlehrer ihre Kenntnisse nach der Ratichischen Methode zu erweitern und letztere selbst erfassen zu lernen; in der Stadt galt es, alle Vortheile dieser Lehrkunst in der Knaben- und Mädchenschule wirksam zu machen. Im Laufe einiger Wochen verreist der Fürst ins Bad zu Reinhardsbrunn und bleibt in brieflichem Verkehre mit Ratichius und den Schulinspectoren. Nach etwa siebenwöchentlicher Arbeit werden die darüber eingehenden Nachrichten beunruhigend, merkliche Früchte wollen sich nicht zeigen, dagegen mehren sich die Klagen über Auflösung der Disciplin und Ratichius ist offenbar mit seinen Collegen zerfallen. Er empfängt die Weisung, sich schleunigst in Weimar einzufinden.

Hier tritt er am 28. August mit einem anmaßlichen Memoriale vor die beiden Fürsten, wonach er von ihnen die Ausführung fremdartiger, unzweckmäßiger Ideen verlangt und dabei seinen Abzug nach Halle oder Magdeburg in Aussicht stellt. Vor der Betreibung solcher unstatthaften Nebendinge hatte ihn schon im Jahre 1615 sein Freund Dr. Verbezius gewarnt. Mild und überzeugend beantwortet Fürst Ludwig alle Punkte des Memorials, ohne bei dem störrigen und unstäten Didacticus sonderlichen Eindruck zu machen.

Ein fruchtbares Zusammenwirken mit ihm ist von jetzt ab schon nicht mehr zu erwarten. Nach unerquicklichen Zwischenverhandlungen kommt jedoch am 7. September ein Nebenreceß zu Stande, in welchem gesagt wird, daß wegen eingefallener Mängel und äußerlicher Anstöße die Ausführung der neuen Lehrart in Verzug gerathen sei und nun durch namhaft gemachte Mittel dahin gewirkt werden solle, des Werkes möglichste Beförderung noch zu erlangen, auch das gesunkene Ansehen des Ratichius wieder zu heben.

Bald genug bricht jedoch der Zwiespalt über gewisse „Schulmängel" von Neuem aus. Mit Ratichius ist keine Verständigung möglich, da er sich nur in unziemenden Reden und widerwärtigen Handlungen gefällt. Die immer noch geheim gehaltene Didaktik will, oder kann er trotz ehemals feierlich eingegangener Verpflichtungen auch nicht in entsprechende Thaten umsetzen und zufolge wahrheitswidriger Auslassungen und maßlos ausgestoßener Beleidigungen nach allen Seiten hin, wird die ihm anvertraute Berufsstellung unhaltbar, sein ferneres Verbleiben in Cöthen nutzlos und hinderlich. Fürst Ludwig läßt ihn daher am Abend des 5. October 1619 festnehmen und in halbtrunkenem Zustande unter sicherem Geleite nach Warmsdorf fahren, woselbst er bereuen und sich bessern soll.

Hiermit schließt die pädagogische Laufbahn des Didacticus in Cöthen nach etwa vierthalbmonatlichem Aufenthalte. Seine Leistungen am Werke reduciren sich im Vereine mit seinen Collegen auf einen Bruchtheil, über dessen Werth sich Fürst Ludwig und Professor Martini im fünften Abschnitte unumwunden aussprechen. In der Hauptsache waren sie mangelhaft oder nichtig, weil die offene Mittheilung seiner Didaktik unterblieb resp. die gerühmte Wirkung versagte.

So wenig daher in der Stadtschule die vom Fürsten Ludwig ins Auge gefaßten Ziele durch Ratichius und seine Lehrkunst erreicht wurden, ebenso wenig erfüllten sich des-

sen wohlgemeinte Absichten, den sich anmeldenden Präceptoren und Studenten die Erlernung der wunderbaren Methode zu ermöglichen. Ratichius hat demnach in der vermeintlichen Blüthezeit seines Wirkens in Cöthen aus eigenem Antriebe keine strebsamen Männer versammelt, um ihnen Vorträge über Methodik zu halten, und ist weit davon entfernt gewesen, ein Seminar zu errichten, in welchem er zum Heile der Jugend angehenden Pädagogen seine Didaktik zeigen und mit ihnen einüben wollte. Auch ist die reformirte Geistlichkeit von dem Verdachte zu entlasten, daß sie das Werk aus confessionellem Eifer gestört habe, vielmehr forderte er dieselbe in unverständiger Parteilichkeit heraus. Er säete Unfrieden und erntete Widerwillen.

Hat dieser Abschnitt die Hauptzustände der Schulanstalten mit und trotz Ratichius berührt, so benachrichtigt der dritte, welche Wege ohne Ratichius der Fürst und seine Mithelfer gemeinschaftlich weiter wandeln. Schon am 6. October fordert Fürst Ludwig Bericht von den Inspectoren Ernst v. Freiberg, dem fürstl. Rathe Stallmann und den Geistlichen Streso und Macens über die in seiner Abwesenheit sich kundgegebenen Mängel, welche sie auch in freier Weise, ihren Ansichten gemäß, am 15., resp. 20. October erörtern. Hierauf erscheint unter dem 22. November eine „Anordnung der Schulstunden zur Ausführung der neuen Lehrart", eigenhändig unterzeichnet am 4. December vom Fürsten, und wird alsdann bald zur Anwendung gekommen sein. Eine noch ausführlichere methodisch gefaßte Schul- und Lehrordnung, bezüglich Instruction für die einzelnen Lehrer, tritt im folgenden Jahre ins Leben und hiernach ist die Schularbeit ohne Zweifel ferner geleitet und betrieben worden. Eine scharfe Censur des Superintendenten Streso rügt vorgefundene Mißstände nach abgehaltenem Quartalexamen zu Johannis 1620. Sie finden Berücksichtigung, und noch einmal werden Erfahrungen und Beschlüsse mitgetheilt, wozu das Quartalexamen am 23. October 1620 Veranlassung gab.

Hier enden zwar die actenmäßigen Berichte über den weiteren Verlauf, ohne Zweifel ist aber das Schulwesen in dieser angedeuteten Weise fortgeführt worden bis Ostern 1622. Den Professor Walther finden wir als Inspector noch zu Ende des Jahres 1620 genannt, und erst im Mai 1622 wird Gueinzius, im April 1622 Pompejus und im September 1623 Trostius entlassen.

Einige beachtenswerthe Notizen über die Lehrergehalte konnten noch aus den Acten entnommen werden; desgleichen ließen sich die Titel der Schriften ermitteln, welche bis zum Jahre 1622 in Cöthen gedruckt erschienen. Nach Abzug der verkauften Exemplare repräsentirte damals der Vorrath noch den Werth von 7680 Thlr.

Das großartige Unternehmen mag nun auf die Pflege der Stadtschule unter Benutzung der einheimischen Lehrkräfte beschränkt worden sein; denn es kündigte sich bereits der Kriegssturm an, welcher auch in Anhalt alle Werke des Friedens niederhielt oder vernichtete. Das umfassende Quellenwerk „Urkunden, Actenstücke und Briefe zur Geschichte der anhaltischen Fürsten und ihrer Lande unter dem Drucke des dreißigjährigen Krieges" hat überreiche Zeugnisse davon zu Tage gefördert.

Es springt in die Augen, daß Ratichius keinen Antheil an den Grundlagen haben konnte, die während seiner Gefangenschaft für Lehrer und Schüler maßgebend wurden. Was auf diesem Gebiete sich in fruchtbaren Gedanken und entsprechenden Thaten äußerte, kann nur dem Verdienste des Fürsten Ludwig im Vereine mit seinen intelligenten und fleißigen Rathgebern, Lehrern und Inspectoren zugeschrieben werden. Irrthümlich daher, weil der sachliche und chronologische Bestand und Zusammenhang der Archivalien nicht bekannt oder zu geringe Beachtung gefunden, faßte der Director Niemeyer die ganze Summe jener unterrichtlichen Lebensäußerungen und erkennbaren Erfolge nebst der zum Grunde liegenden Methode als geistiges Eigenthum und entsprechendes Product des trotz seiner anerkannten Schwächen doch immer für genial gehaltenen Ratichius auf und veröffentlichte sie in diesem Sinne zu seiner Verherrlichung. Auf solcher unechten Basis bauten dann

seine Nachfolger weiter und so lieferte die pädagogische Literatur allmählich ein zunehmend verfehltes Lebensbild von dem alten Didacticus.

Was nun die für Weimar entworfene Schulordnung betrifft, so war sie unbedingt das alleinige Gut des im pädagogischen Fache als tüchtig bewährten Hofpredigers Kromayer und Ratichius hatte keinen Theil daran. Gegen den Willen der Herzogin Dorothea Maria suchte er Kromayer, welcher ihn weit übersah, unter dem Vorgeben fern zu halten, daß er ihn und seine Didaktik nicht verstände. Daneben bezeugt auch bei einer späteren Gelegenheit der Professor Gnalther: „Was je in dem Lehrwerk zu Weimar und Cöthen fortgebracht worden, ist alles vor Ankommung der Ratichischen Bibliothek [mithin auch wohl unabhängig von seiner Person], darin die gerühmte Kunst nicht steckt, verrichtet worden."

Der vierte Abschnitt berichtet über des Ratichius unfreiwillige Uebersiedelung nach dem von Cöthen fern gelegenen Warmsdorf und giebt merkwürdige Proben von seinen daselbst geführten Reden in Briefen und vor den zeitweis zu ihm gesandten Commissarien. Seine unglaubliche Tact- und Charakterlosigkeit verlängert die Haft weit über das vom Fürsten Ludwig beabsichtigte Maß hinaus und treibt zum Processe.

Es wird nach den Acten in Cöthen und Weimar von herbeigezogenen Rechtsgelehrten constatirt, daß Ratichius sich gegen Fürst Ludwig und Herzog Johann Ernst verpflichtete eine Lehrart in Sprachen und Künsten zu demonstriren, zu zeigen und aufzudringen, dadurch Gottes Ehr und Kirchen und Schulen, sonderlich der Jugend Bestes befördert und viel Zeit und Unkosten erspart werden sollten, dessen ungeachtet viel tergiversationes und Ausflüchte gebraucht, sich von einer Zeit zur andern aufgehalten, nicht allein seiner Zusage nicht nachgekommen und in seiner Direction und Lehrkunst wenig geleistet, sondern auch schwere Unkosten verursachet und über dies Alles Ihre FF. Gnaden und dero Räthe, Diener und andere zu diesem Werke gezogene ehrliche Leute mit Reden und Schriften böslich, muthwillig und halsstarrig diffamiret, traduciret, verkleinert und hintenangesetzt, aller fürstlich gnädigen und treuherzigen Warnung ungeachtet dabei geblieben, und ob er sich schon gestellet, als wann es ihm leid, dennoch allzeit recht gethan haben wollen und seinen beharrlichen Ungehorsam, Schmähsucht und Bosheit mehr denn genugsam an den Tag gegeben.

Es werden verschiedene harte und mildere Strafen in Betracht seiner Vergehungen angegeben; offenbar wünschen aber die Fürsten die peinliche Angelegenheit so glimpflich als möglich beseitigt zu sehen, und es kann endlich auch Gnade für Recht ergehen.

Am 11. Juni 1620 begeben sich der fürstl. sächsische Hofrath Dr. Brann von Weimar, der Professor Jacobus Martini von Wittenberg und der fürstl. anhaltische Gerichtsamtmann Itter aus Cöthen auf Befehl des Fürsten Ludwig nach Warmsdorf. Sie führen dem Ratichius die Anklagepunkte, gemäß den Acten, noch einmal vor und machen ihn auf die entsprechenden Strafen aufmerksam. Wolle er es nicht zum Processe kommen lassen, so müsse er sein Unrecht erkennen, um Gnade bitten und neben der Urfehd einen Revers von sich geben. Einen solchen — den hinlänglich bekannten — hatten die Commissarien bereits aufgesetzt. Sie lesen ihm denselben vor und Ratichius findet sich bereit, ohne ihn zuvor noch einmal übersehen zu wollen, sogleich zu unterzeichnen und mit Petschaftsabdruck zu bekräftigen. Derselbe wird den beiden Fürsten zur Genehmigung übersandt, die am 22. Juni erfolgt, und damit auch des Ratichius Freigebung. Seine Bücher muß er zurücklassen, weil beiderseits fürstliche Herrschaft durch ihn in so große Unkosten geführt worden, daß er es mit seinem ganzen Vermögen nimmer bezahlen könne, und noch andere Strafe verdient habe. Auch seine Correspondenzen und andere ihn betreffende Schriftstücke verbleiben in Cöthen. Dagegen werden ihm Kleider, Gezeug und Pferd abgeliefert und 100 fl. zu einem Viaticum um seines besseren Fortgangs willen, eingehändigt. Hierauf haben seine beiden Collegen Gueinzius und Stubenrauch am 2. Juli noch eine harmlose Begegnung mit ihm zu Drelitz am Petersberge.

Der ganze Vorgang löst nun das Räthsel von der unerklärlichen Härte des Fürsten

Ludwig gegen den Didacticus und der leichte Schatten über seinem Haupte, mehr oder minder in der pädagogischen Literatur angedeutet, wird vollständig schwinden müssen.

Zum Schlusse bietet der fünfte Abschnitt in runden Worten das Endurtheil des Fürsten Ludwig zu Anhalt und des Professors Martini in Wittenberg über des Ratichius Person und Wirksamkeit in Cöthen, abgegeben bei Gelegenheit officieller Anfragen des Raths zu Magdeburg.

Nach einiger Zeit erschien nämlich Ratichius in Magdeburg und die Anpreisung seiner Lehrkunst fand wiederum willige Beachtung. Als er aber nach zweijährigem Aufenthalte auch dort nichts leistete, drang der Rath in ihn, sich endlich genügend vor einer Anzahl von Sachverständigen auszusprechen, wie er seine gerühmte Didaktik prakticiren könne und wolle. Dieser Anforderung zu genügen, weigerte sich Ratichius und der Rath, stutzig gemacht, wandte sich an die genannten Autoritäten und empfing hierauf die gewünschten Aufschlüsse über des Didaktikers Treiben und Mißerfolge in Cöthen. Sein Verbleiben in Magdeburg wurde dadurch hinfällig und die Anklage auf Heterodoxie hat hierzu keinen Hauptfactor abgegeben, wiewohl Martini in anderer Beziehung ausspricht, der Name Gottes wolle zum Deckel Ratichischer Thorheit gebraucht werden.

Aus den beiden Zuschriften des Fürsten und Martini's an den Magdeburger Rath nur Folgendes: Der Erstere eröffnet Letzterem, es sei allerdings von ihm die Lehrart in den Schulen Cöthens geändert und zuversichtlich nicht wenig gebessert worden, daß aber dasselbe des Ratichius Geschicklichkeit und Verrichtung gewesen, daran fehle es weit. Denn wiewohl er sich erboten und verpflichtet, eine neue Lehrart zu zeigen, so der lieben Jugend und ganzen Christenheit zum Besten gereichen würde, also daß ein Knabe nicht allein aufs Längste in einem Jahre eine Sprache lernen, sondern auch in freien Künsten zu guter perfection gelangen sollte, darauf er sammt dem Herzoge zu Weimar viel tausend Gülden gewendet, ihm unterschiedene vornehme Leute von Professoren und andern Gelehrten aus Basel, Wittenberg und Jena erfordert und zugeordnet, die Ratichius selbsten mehrentheils benennet, fürgeschlagen und allerseits beliebet, mit deren Geschicklichkeit, Rath und Arbeit er wohl zufrieden gewesen, deren aufgesetzte labores gerühmt und zu seiner Lehrart dienlich erkannt, auch für seine eigenen Arbeiten an andern Orten ausgegeben: so habe er doch ein mehreres gelobet und versprochen als er verstanden und ins Werk richten können und nicht allein seines Vetters Ebd. und ihn in große Unkosten geführt, sondern auch diejenigen, so ihm zugeordnet gewesen, fast sämmtlich und sonderlich übel angelassen und ungeduldig gemacht, und dieselben, wie auch fürstliche Räthe, Hofprediger und andere geistliche und weltliche Personen, die ihn nicht beleidigt, an Ehren heftig gescholten, von Fürsten, Churfürsten und Obrigkeiten schimpflich geredet und geschrieben, hiermit schwere Strafen verdienet, was er endlich auch erkannt und um Gnade gebeten. „Obwohl wir nun", schließt der Fürst, „aus guter Affection, die wir zu der Stadt Magdeburg und Euch jederzeit getragen haben, Euch gewißlich gern gönnen wollten, daß besagter Ratichius nach der Zeit die gerühmte Gabe seiner Lehrart von Gott erlangt hätte und Euch dieselbe mittheilen und ins Werk richten könnte und möchte; so habet Ihr doch aus obgedachtem beginnen vernünftig zu schließen, daß wir ein dergleichen Vertrauen so leichtlich nicht schöpfen können. Ihr werdet uns auch nicht verdenken, daß wir uns des Rühmens, Versprechens und Vornehmens von seiner gerühmten Lehrart nichts mehr annehmen, noch ihn und sein scheindar gefärbtes Fürgeben anders achten, als er selbst es erwiesen und verdienet hat.

Professor Martini weist in seinem Schreiben an den Magistrat auf Ratichii Unfähigkeit hin, die sich bei collegialischen Berathungen offenbarte und behauptet, derselbe habe nichts Rechtschaffenes studirt gehabt. So äußert er sich: „Es ist mir damals neben andern aufgetragen worden, eine und die andere disciplinam kürzlich und auf das einfältigste zu conscribiren, wie auch geschehen, auch vielfältig darüber conferiret, disputiret und letztlich wo es bleiben sollte, concludiret, welches zum öftern geschehen, das man in Hoffnung

geſtanden, es ſollte dabei verbleiben und er nun ſeine didacticam darinnen üben, practiciren und weiſen. Aber das iſt nicht geſchehen, ſondern hat bald dieſen, bald jenen nach unſerm abreiſen bekommen, der ihm ein anderes vorgeſchwatzt, da ſich denn eine neue correctur über die andere ereignet, dadurch, was von uns gut gemacht, verkehret, und alſo, was communibus Eruditorum votis et consiliis concludiret geweſen, hat er novo judicio saepius indocto et nullo informatus umgeſtoßen und alſo wider ſich ſelbſten gehandelt, indem er de rebus ipsis judiciren wollen, und zwar von ſolchen Dingen, die er doch, ſeinem eigenen bekentnus nach, niemals gelernt noch verſtanden; hat alſo das Werk von einem tage in den andern verzogen, alſo, das ich gänzlich der meinung bin, wenn ihm zu Cöthen weiter were zugeſehen worden, es were noch dieſe ſtunde weder Grammatica noch Rhetorica noch irgend eine andere disciplina fertig, darinnen er ſeine didacticam üben und treiben könnte." „Dennoch richtete ſich deſſen unklarer Gedanke nicht allein auf die Veränderung der Schulen, ſondern er wollte noch das allgemeine geiſtliche und weltliche Regiment reformiren. Als man endlich in ihn ſetzte, ſich rotunde über ſeine Didactica zu erklären und derſelben rechte Fundamenta zu zeigen, hat man bei ihm nichts ausrichten können. Er iſt bei ſeinem Gukgukgeſange geblieben und predigte und repetirte ad nauseam usque den Collegen wohl tauſendmal in genere von ſeiner Didactica; wenn ſie ihm aber vorhielten, das hätten ſie längſt verſtanden, er müſſe nun ad specialiora kommen und entdecken, wie das Werk im Specialgrunde beſchaffen und anzugreifen ſei, da erreichte man nichts, ſondern er wurde zum Zorn bewogen, warf mit unnützen Worten um ſich und hat einem nach dem Andern geläſtert, ſelbſt den Fürſten nicht verſchont." Martini ſchreibt ferner: „Wenn Ratichius jetzt vorgiebt, er ſei von den Calviniſten aus Cöthen vertrieben worden aus Neid, da ſage ich als ein rechter Lutheraner, daß es Unwahrheit ſei und geſchiehet den löblichen Fürſten viel zu ungütlich: Iſt doch in dem ganzen Werk kein einziger Calviniſte, ja auch keine calviniſche Univerſität conſuliret worden, als der einige Lucius, Professor Basilieusis, welchen aber er ſelbſt vorgeſchlagen, vorgebend, es wäre kein Menſch in der Welt, der ihn beſſer verſtünde, der würde Alles recht machen. Durch ſolch großes Vorgeben wurden die löblichen Fürſten bewogen, auch an dieſem Orte nichts zu ſparen und forderten Lucium mit großen Unkoſten aus den Niederlanden von Dortrecht, da er auf dem Colloquio war, nach Cöthen. Da Lucius nun kam, weiß ich noch gar wohl, wie er ſich gegen mich, die anweſenden Professores Jenenses und Bürgermeiſter und Rathsverwandten erkläret. Er hielt Ratichium für einen närriſchen Menſchen und ſein Vorhaben für Narrentheidung, wie es auch in Wahrheit iſt."

Indem ſich Martini wiederholt zu demſelben Urtheile bekennt, verſichert er, daß derzeit alle Gelehrte, welche mit Ratichius umgegangen und ſeine Gelegenheit wußten, einverſtanden waren und ſie ſich ſämmtlich hätten betrogen gefunden. Bezeichnend noch äußert er an einer andern Stelle, wenn Ratichius mit lauter faulen Fiſchen handele, geſchehe es ihm ſelbſt unwiſſend.

Elf Jahre ſpäter taucht ein letztes Zeugniß aus Cranichfeld in den Cöthniſchen Acten über Ratichius auf.

Die Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolſtadt hat ihm, trotz aller unliebſamen Vorgänge, ihre Theilnahme bewahrt und auch deren Neffen, den Herzog Ernſt zu Sachſen, für ihn zu intereſſiren gewußt. Sie begehrt unter dem 31. März 1633, Fürſt Ludwig möge ihr den Geburtsbrief des Ratichius die Zeugniſſe aus den Niederlanden und den in Warmsdorf ausgeſtellten Revers überſenden, ſchon für den Fall ſeines Ablebens, damit man wiſſe wo er geboren ſei. Allein auch zu Gunſten des viel genannten Werkes ſollte es geiten und der Herzog Ernſt ſchreibt in dieſem Sinne an ſeinen Oheim: „Mit Hilf und Zuthun dero ihm zugeordneten Perſonen hat Ratichius in dem bewußten Werke ein merklich aufgeſetzt und bis auf die Didactica faſt zum guten Theil ausgearbeitet, und berührte Audantwortung (oben gedachter Schriftſtücke) iſt zu keinem andern Ende angeſehen, denn damit Ratichius zu volliger Verrichtung des Werks deſto ehr gebracht und angereizet werde."

Dies bedeutet kaum etwas Anderes, als daß der 62jährige Mann, welcher nach circa 2 Jahren zur Ruhe einging, sich noch auf demselben unfruchtbaren Boden bewegte, wie es die vorhergegangenen 22 Jahre seiner pädagogischen Irrfahrten guten Theils veranschaulicht haben.

Fürst Ludwig ließ beglaubigte Abschriften von dem Geburtsbriefe und dem Testimonium der Geistlichen zu Amsterdam nehmen und übereignete die Originalien seiner Schwester Anna Sophia mit folgender Zuschrift: „Was wir Ew. Lbd. in ihrer anwesenheit alhier wegen Ratichii aufzusuchen und ihr Zuzuschicken versprochen, deme ihnn wir hiermit Folge. Belangende seinen alhier von sich gegebenen Revers, laßen wir es bei unserer mehrmaliger Erklärung darüber bey E. Lbd. gethan, bewenden, können aber denselben aus bedenklichen Ursachen und gestatt wie begehret nit von uns geben.

Cöthen, 17. April 1633.
Ludwig, F. zu Anhalt.

Indem der Herausgeber der Quellenschrift und Schreiber dieses ein wohlverdientes Ehrendenkmal dem edlen Fürsten Ludwig zu Anhalt auch auf dem Gebiete der Pädagogik hiermit errichtet zu haben hofft, giebt er andrerseits es erprobten Sach- und Fachverständigen anheim, ob sie auf Grund dieser jüngsten Publication den idealen Ratich mit dem realen Ratke auszugleichen vermögen und sie die erschütterte Basis seines Ruhmes ferner noch haltbar befinden, um ihn als geistig und sittlich befähigten, eifrig und ehrlich für das Wohl der Schule wirkenden und leidenden Reformator ansehen zu können; oder ob ihnen nicht das vorgeführte Wesen und Treiben des Didacticus, den Typus eines pädagogischen Phantasten und Abenteurers verrathe, der fest eingehüllt im Mantel des Geheimnisses verharrte, aber in schlauer und dreister Weise durch dunkle, dünkelhafte Reden und erborgte Arbeiten so lang Aufsehen und Bewunderung zu erregen suchte, bis die feierlich zugesicherten Thaten in allem Ernste und mit Nachdruck von ihm gefordert wurden und dann nicht geleistet werden konnten.

Eine bezügliche Revision dürfte endgiltig feststellen, daß die Geschichte der Pädagogik den Artikel: Ratichius oder Ratich und seine Didaktik ꝛc. als unnützen Ballast in Zukunft aufzugeben habe.

Kritiken.

1. Die nationale Schule. Eine Warnung von C. Ch. L. Morich, Superintendent a. D. und Pastor zu Wackersleben. Braunschweig 1872. Joh. Heinr. Meyer. 59 Seiten. Preis 8 Sgr.

Der Verfasser des vorliegenden Buches hält die nationale Schule, „diesen Auswurf aus dem wüsten und verderbenspeienden Krater der französischen Revolution", aus dreierlei Gründen für ein Unglück: 1) weil sie das Volk politisch überreizen würde, 2) in demselben eine unersättliche materielle Begehrlichkeit erzeugen könnte und 3) unsere ganze Bildung einengen und zu heidnischer Verfinsterung und brutaler Rohheit zurückdrängen müßte. Um den Geist des Buches und damit — wie der Verfasser in der Vorrede sagt — seinen „rein" kirchlichen Standpunkt zu kennzeichnen, haben wir im vorliegenden Falle keine Kritik nöthig; die Mittheilung einiger Sätze wird genügen, denn das Buch richtet sich dadurch selbst.

1. S. 12: Die Idee der nationalen Schule ist der Wechselbalg des modernen Staats. Dieser moderne Staat ist der Adgott, vor dem die verirrten Zeitgenossen in Massen knieen und in blinden Glauben anbeten. Das Wort Gott ist von den Lippen entschwunden, das Wort Staat ist in Aller Munde. S. 13: Der moderne Staat ist das Ungeheuer, das alle Volkselemente in sich hineinfrißt und sie dann als durcheinander geworfene, freizügigkeitsberechtigte Masse wieder von sich giebt. Auch die Kirche will er überschlucken und sie zur Nationalkirche und Nationalschule machen — ein asiatischer Gedanke. S. 14: der Staat kann beim besten Willen und bei den größten Opfern der Schule das nicht sein, was ihr die Kirche ist, denn — S. 16 — nur die Kirche erzeugt die rechten Lehrer, nur die Kirche macht die rechten Schüler, nur die Kirche trägt den Geist der Wahrheit. S. 21: Die Schule soll dem nationalen Rausche geopfert werden, der Liberalismus und Nationalismus will mit fliegenden Fahnen einziehen. S. 23: Wenn um eines Gottesdienstes willen die Unterrichtsstunden einmal ausgesetzt werden sollen, da ist des Schreiens und Klagens über die Beeinträchtigung des Unterrichts kein Ende, denn zum Menschendienste und zur Menschenvergötterung ist immer Zeit, aber soll irgend einem obscuren Versemacher oder Künstler eine Gedenktafel aufgehängt werden, da müssen die Schulen in Reih' und Glied treten, aufmarschiren, den Genius besingen und den Lärm vergrößern helfen. Der abnormste Zustand, der nur gedacht werden kann, ist der, daß der Staat gegenwärtig die Diener für die Kirche erzieht. S. 24: Es ist unverantwortlich, daß der Staat der Kirche die Schullehrerseminarien genommen und der Kirche die Küster, Organisten und Lehrer erziehen will. Aus diesen Anstalten sind die zahlreichen Lehrer hervorgegangen, welche die Trennung der Schule von der Kirche unausgesetzt anstreben. Der Staat kann für sich keine Lehrer erziehen, viel weniger für die Kirche! S. 25: Am größten wird die Gefahr, wenn der christliche Religionsunterricht in der nationalen Schule verbleibt. .... Da wird Gott, der rechte Vater über Alles, zu einem Nationalgott, zu einem Schlachten- und Kriegsgott erniedrigt. S. 26: An die Stelle des frommen Menschen tritt dann der Patriot. Die allgemeine Menschenliebe schrumpft in landsmannschaftliche Liebe zusammen und die Pflicht der Feindesliebe wird in die Pflicht der Feindesvernichtung umgewandelt. S. 28: Wir lassen dann das gebildete Heidenthum weit hinter uns zurück und stellen uns etwa mit den Rothhäuten in Amerika und mit den Mooris auf Neuseeland auf eine Culturstufe. S. 30: Aus dem Schulzimmer werden alle Bilder des Erlösers, der Apostel und Heiligen, alle kirchlichen Symbole, Crucifixe u. dergl. entfernt werden, dagegen werden die Wände mit den Bildern nationaler Helden, patriotischer Männer und politischer Personen geschmückt werden. S. 37: Ein ehrgeiziges, trotziges, herausforderndes, verwegenes und immer schlagfertiges Geschlecht wird dann groß gezogen werden, dessen trotziges Auftreten sehr unbequem wird und dessen wilde Ausbrüche kaum zu beschwichtigen sein möchten.

2. Aus der Nationalschule wird der Religionsunterricht herausgethan, dagegen werden die Schüler mit realistischem Unterrichtsstoff überladen. Hinter dem Realismus kommt dann der Materialismus, der wie ein verpestender Hauch alle edleren Gedanken und Regungen versengt und dörrt. S. 48: Dann verkümmern die religiösen und moralischen, die wissenschaftlichen und künstlerischen Triebe und die neue deutsche Nation wird im neuen Gewande mit gläsernen Augen, mit feistem Gesicht, mit roher Sprache und plumper Gestalt einhergehen. Entflogen ist der Spiritus, das Phlegma ist geblieben. S. 48: Man will dann freilich auch nicht mehr wie ein Spitalbruder leben, sondern so, wie es zur nationalen Größe stimmt. S. 49: Je unterrichteter Jemand ist, um so mehr Bedürfnisse hat er, um so größere Ansprüche macht er an's Leben .... da kann nur die Kirche helfen! — —

3. S. 50: Die trotzige Betonung der Nationalität ist ein Zug des Heidenthums. Das Christenthum hat die Menschen brüderlich vereinigt, die Nationalität will sie wieder scheiden. Die Deutschen schlagen dann trotzig auf den Tisch und rufen: Wir sind

Deutſche! S. 51: Die geprieſenſte Tugend iſt dann der ſoldatiſche Muth und die kriegeriſche Tapferkeit, wer ſo und ſo viel Feinde erſchlagen hat, wird bekränzt und beſungen. S. 52: In der nationalen Schule werden dann die Schüler um ihrer Tugenden willen mit Kränzen und Medaillen ꝛc. belohnt und — S. 55 — die Heroen der Nation werden zu Halbgöttern gemacht, ihre Geburts- und Sterbetage gefeiert, ihre Wohnungen und Grabmale geſchmückt; Straßen und Plätze nach ihnen benannt und — S. 57 — die Unſterblichkeitslehre des Chriſtenthums ꝛc. aus der nationalen Schule verbannt. S. 58: Welch' eine nationale Herrlichkeit, wenn erſt Jeder weiß, daß er nur dazu da iſt, ſich zu füttern oder füttern zu laſſen, wenn die höchſten Genüſſe ein Schoppen Bier und eine wohlſchlafende Nacht ſind, oder wenn man zum Troſt und zur Erheiterung einmal zu den Kunſtreitern und Seiltänzern oder ins Theater zu den „Mottenburgern" geht. Armes Deutſchland — ruft der Herr Superintendent S. 42 aus — deine Ideale waren bisher der Himmel und ſeine Heiligen, du bauteſt reizende Thürme und geheimnißvoll dunkele, aber liebiich und tröſtlich anmuthende Kirchen, du ſchufeſt heilige Tonwerke und Gemälde, — jetzt biſt du eine große Nation geworden, nun führeſt du die Stallfütterung ein, nun braueſt du Bier, nun erfindeſt du Zündnadeln, nun erbaueſt du Bahnhöfe und Kaſernen — Deutſchland, wie groß und herrlich wirſt du nun werden? —

Die obigen Citate ſind wörtlich. Wir erklären dies ausdrücklich, da zu befürchten ſteht, daß ſelbſt die Rechteſten unter den Rechten die Farben zu ſtark aufgetragen finden. Bücher, in einem ſolchen Tone geſchrieben und mit ſolchen Uebertreibungen geſpickt, können nur ſchaden! Wir bedauern darum die Verirrungen des Verfaſſers nicht allein im Intereſſe der Schule, ſondern auch im Intereſſe der Kirche aufs Tiefſte!

2. Lehrbuch der Pſychologie von Fr. Dittes, Director des Lehrer-Pädagogiums zu Wien. Wien 1873. Verlag von A. Pichler's Witwe u. Sohn (Buchhandlung für pädagogiſche Literatur. Wien V, Margarethenplatz 2. — 176 Seiten. Preis 20 Gr.

Der echte Philoſoph betrachtet ſich nicht ſowohl als Beſitzer, ſondern als Liebhaber der Wahrheit. Das Leſſing'ſche Motto vom Streben nach Wahrheit iſt auch das ſeine. Darum hat auch die Philoſophie ihre ſchlimmſten Feinde immer unter Denen gefunden, welche die volle Wahrheit zu haben vermeinen, nämlich unter den fertigen Buchſtabengläubigen und den entſchloſſenen Materialiſten. Buchſtabengläubige giebt es indeß nicht bloß auf dem Gebiete der orthodoxen Dogmentheologie, ſondern auch auf den Gebieten des wiſſenſchaftlichen Lebens. Ueberall, wo die Menſchen dem Autoritätsglauben huldigen und für die Richtigkeit ihrer Behauptungen kein anderes Argument anzuführen wiſſen, als das Wort ihres Meiſters — „Er hat's geſagt" — da blüht der Buchſtabenglaube und mit ihm der Glaube an den vollen Beſitz der Wahrheit. Menſchen, welche die Wahrheit haben, brauchen ſie nicht erſt zu ſuchen, darum iſt für ſolche auch die Philoſophie das überflüſſigſte Ding auf der Welt. „Entweder der Inhalt ſtimmt mit dem Koran, ſo iſt das Buch überflüſſig, oder es ſtimmt nicht mit dem Koran, ſo iſt das Buch ſchädlich" — ſprach Chalif Omar, als er die Alexandriniſche Bibliothek verbrannte. — Der zweite Feind der Philoſophie iſt der Materialismus. Auch er empfindet kein Bedürfniß, ſich um etwas zu bemühen, was außerhalb des Kreiſes der empiriſchen und exacten Wiſſenſchaften liegt; ihm iſt es ja von vornherein gewiß, daß es keinen Geiſt giebt — wozu alſo noch über das Weſen des Geiſtes philoſophiren! Daß es nicht an Leuten fehlt, welche Materialiſten und frommgläubige Menſchen zugleich ſind, ſoll hier nur ganz nebenbei erwähnt werden. Wir brauchen in dieſer Beziehung nur an den berühmten Kirchenvater Tertullian zu erinnern, der die Seele bekanntlich für ein fein-körperliches Weſen hielt und von dem in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte erwähnten „Odem Gottes" meinte, daß derſelbe ein feines Fluidum ſei, welches die ſämmtlichen Theile des Körpers durchſtröme; wenn man daſſelbe erblicken könne

(was Tertullian nicht gerade für unmöglich hielt), so werde es genau in der Form des Leibes erscheinen — eine Anschauung, der auch in den ältesten Ausgaben des Orbis pictus von Comenius das Bild von der menschlichen Seele zu entsprechen scheint.

Der Verfasser der obigen Psychologie ist weder ein Buchstabengläubiger noch ein Materialist. Seinen Widerwillen gegen das dogmengläubige Kirchenthum hat er schon früher zu wiederholten Malen kund gegeben; im vorliegenden Buche erklärt er nun, daß ihm auch der Buchstabenglaube auf dem Gebiete der Wissenschaft zuwider sei. „Es giebt jetzt", sagt er „(auf dem Gebiete der Pädagogik resp. Psychologie) eine Schaar von Geistern niederer Ordnung, die auf das System ihres Meisters schwören, wie die Rechtgläubigen aller Bekenntnisse auf ihre heiligen Bücher und Satzungen. Und so giebt es denn nun auch „Herbatianer" und „Benekianer", wie es weiland Cartesianer, Wolfianer, Kantianer, Hegelianer und noch viele andere „Janer" gab. Dieses Janerthum, das nahezu in jedem Jahrzehnt eine neue Firma errichtet, aber immer den alten Geist beibehält, ist der Verderb aller Wissenschaft, ja geradezu die Verleugnung des Princips der Wissenschaft, nämlich des Princips der freien Forschung. In keiner ächten Wissenschaft giebt es Janer. Wo freie Forschung herrscht, da werden die Leistungen bedeutender Männer geprüft und je nach ihrem Werthe anerkannt oder verworfen, ergänzt oder berichtigt" u. s. w. — „Heilig achten wir die Geister, aber Namen sind uns Dunst; würdig ehren wir die Meister, aber frei ist uns die Kunst." (Uhland.) — Wir haben diese Citate angeführt, um die Stellung des Verfassers zum philosophischen Sectenwesen unserer Zeit zu kennzeichnen und wollen hier nur noch die Bemerkung beifügen, daß derselbe nicht minder gegen die Ansichten des Materialismus zu Felde zieht. Dittes kommt in seinem Buche zu wiederholten Malen auf diese Richtung zu reden. An verschiedenen Stellen weist er dem Materialismus das Unwissenschaftliche seiner Lehrsätze nach und macht besonders am Schlusse des Buchs (§. 30, S. 171) in einer ganz entschiedenen Weise gegen diese Richtung Front. — Seine Ansicht ist die, daß man die Methode der Naturwissenschaft (die Induction) auch bei den Untersuchungen der geistigen Natur des Menschen zu benutzen und besonders die Wechselwirkung zwischen Körper und Geist, zwischen Physiologie und Psychologie in weitergehenderer Weise, als dies bisher geschehen sei, zu berücksichtigen habe. Darum ist auch sein Buch eigentlich eine psychische Anthropologie oder eine anthropologische Psychologie. Was den Inhalt desselben anlangt, so ist der erste Abschnitt dem Sinnesleben gewidmet, in welchem alle psychische Entwickelung ihre Ausgangspunkte findet; der zweite legt die Grundformen dar, welche sich in Folge des Sinnenlebens im Geiste bilden; der dritte endlich erörtert die allseitige Ausgestaltung der menschlichen Geisteswelt. Diese Disposition entspricht im Wesentlichen der alten Eintheilung des Seelenlebens in ein receptives (niederes), reproductives (mittleres) und productives (höheres). — Wir haben die Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen und die Ueberzeugung gewonnen, daß dieselbe manchen Lesern recht schätzenswerthe Anregungen zu weiterem Nachdenken geben und besonders in den Kreisen der Lehrerwelt voraussichtlich viele Freunde finden wird. Sie setzt im Leser keinen Autoritätsglauben voraus, sondern bietet an der Hand psychologischer Thatsachen in stufenmäßiger Entwickelung Anleitung zu einer wissenschaftlichen Erkenntniß des menschlichen Geisteslebens. Die Sprache ist einfach und bestimmt. Was der Verfasser will, sagt er klar und unzweideutig. Recht angenehm hat uns die Wahrnehmung berührt, daß die auf dem Wege der Entwickelung festgestellten psychologischen Lehrsätze durch passende Citate aus den deutschen Classikern erläutert sind. Dürften wir bei dieser Gelegenheit einen Wunsch aussprechen, so möchte es der sein, daß bei einer, wahrscheinlich bald erscheinenden neuen Auflage, den einzelnen Abschnitten zur Verdeutlichung noch geeignete Beispiele aus der Cultur- und Weltgeschichte (wir denken hierbei besonders an die werthvollen Beispiele in Beneke's pragmatischer Psychologie) ꝛc. beigegeben werden möchten. — Der wissenschaftliche Werth des Buches würde dadurch nicht vermindert, wohl aber seine praktische Brauchbarkeit besonders für Anfänger auf diesem Gebiete vielfach erhöht werden. Wir bitten unsere Leser, vom Inhalte

des Buches selbst Einsicht zu nehmen und seinen Werth zu prüfen. Wir glauben damit einen Wunsch des Verfassers zu erfüllen, der in seiner Vorrede die ausdrückliche Erklärung abgiebt: „Wer uns überzeugt, der soll Recht haben und kein Anderer".

3. Grundzüge der deutschen Stilistik und Literaturgeschichte. Ein Hilfsbuch beim Sprachunterrichte zunächst an Lehrerbildungsanstalten von Dr. Gustav Zeynek, Director der k. k. Lehrerbildungsanstalt zu Brünn. (Graz, Verlag von Leuschner und Lubensky.) 3. Auflage. Preis 25 Gr.

Unter den von Jahr zu Jahr massenhaft anschwellenden Hilfsmitteln für den Unterricht in deutscher Sprache und Literaturgeschichte nimmt das vorliegende Buch eine anerkennenswerthe Stelle ein.

Der erste Theil des Buches handelt zunächst von den logischen Vorbegriffen für die Stilistik d. i. vom Denken überhaupt, von den Begriffen, Urtheilen, Schlüssen und von dem Beweise und giebt dann eingehendere Anweisungen von dem Wesen und den auf dieses begründeten Anforderungen sowohl des prosaischen als auch poetischen Stiles.

Der zweite Theil enthält einen nach den drei Perioden des Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen geordneten Ueberblick über die wichtigsten Erscheinungen unserer deutschen Literaturgeschichte, unter welche der Verfasser in rühmlichem Gegensatze zu nicht wenig anderen Bearbeitern ähnlicher Bücher auch die besten und bekanntesten Werke unserer nahmhafteren Pädagogen mit aufgenommen hat.

Der Umstand, daß das Buch binnen kurzer Zeit schon die dritte Auflage erlebt, findet jedenfalls seine einfachste Erklärung in den nicht geringen Vorzügen, mit denen es geschmückt ist und als deren erster die bündige und durchsichtige Klarheit und Abrundung der Form genannt werden muß. Daneben zeichnet es sich jedoch auch durch den Reichthum seines Inhaltes aus, dessen wohlüberdachte Zusammenstellung auf das vielseitige und gründliche Wissen des Verfassers schließen läßt. Daß dieser zum großen Theile nicht aus den ersten Quellen geschöpft, sondern bereits vorhandene Lehrbücher der deutschen Literaturgeschichte benutzt hat, erklärt er selbst in der Vorrede und es darf solches Verfahren um so weniger dem Buche zu irgend welchem Vorwurfe gemacht werden, als dasselbe seine Hauptaufgabe in der pädagogischen Bearbeitung des Stoffes gesucht und auch wirklich erfüllt hat. Eine werthvolle Bestätigung bietet die geschickte Anführung von zahlreichen Beispielen, die dem Buche einen frischen, lebensvollen Hauch verleihen und seinem theoretischen Inhalte in der Seele und dem Herzen des Lesers nicht nur einen bereitwilligen Empfang, sondern auch einen bleibenden und sicheren Aufenthalt verbürgen.

Schließlich noch die Bemerkung, daß, wenn wir nach einzelnen Wahrnehmungen den Verfasser nicht für einen Protestanten sondern Katholiken halten müssen, dies den Werth des Buches im Ganzen und Großen nicht beeinträchtigt, vielmehr die Anschauung, auf deren Grund die meisten Urtheile über die Dichter und Denker unseres deutschen Volkes ausgesprochen sind, eine geistig freie und unabhängige genannt werden darf.

4. Die Erziehung der weiblichen Jugend in deutsch-nationalem Sinne mit besonderer Berücksichtigung der höheren Töchterschule. Mit einem Anhange: Ueber die weibliche Berufsschule. Von Dr. J. W. Otto Richter. Leipzig 1872. Verlag von Sigismund und Volkening. Preis 10 Gr.

Das ist ein köstliches Buch, von dem wir wünschen, daß es von denjenigen Müttern aus höheren Ständen, welche schulpflichtige Töchter haben, recht aufmerksam gelesen und recht sorglich beherzigt würde. Wenn der Herr Gemahl davon Notiz nehmen und es dann auch den Lehrern seiner Töchter zur Begutachtung — wir möchten wünschen: auch zur

Beherzigung vorlegen wollte, so dürfte das ebenfalls nicht übel sein. Der Gegenstand, den der Verfasser bespricht, ist die Erziehung der Mädchen in den höheren Töchterschulen. Nach seiner Auffassung sollen diese Anstalten fernerhin davon ablassen, ihre Schülerinnen zu Salondamen heran zu bilden und die Bestimmung des Weibes als Gattin, Mutter und Hausfrau ungleich mehr als bisher ins Auge fassen. Erst soll das Weib für den engen Kreis der Familie und dann erst in zweiter Linie für den weitern Kreis der Gesellschaft erzogen werden. Darum verlangt der Verfasser auch, daß die höheren Mädchenschulen ihre Schülerinnen in gründlicher und vollkommener Weise für den Familienberuf des Weibes vorbereiten, und zwar durch einen zweckentsprechenden Unterricht in der Religion, der deutschen Literatur und der Geschichte die ideale Seite der weiblichen Bildung cultiviren, ohne dabei die praktische Bildung, soweit dieselbe für den Familienberuf nöthig ist, zu vergessen. Er erklärt es u. A. für einen Hauptfehler der meisten höheren Töchterschulen der Jetztzeit, daß sie auf den Unterricht des Französischen und Englischen viel zu viel Gewicht legen und dadurch den Unterricht in der Muttersprache sowie in anderen Hauptfächern ungebührlich beeinträchtigen. Nach seiner Meinung muß der fremdsprachliche, besonders der französische Unterricht aus einem Hauptfache der höheren Töchterschule zu einem Nebenfache werden und nicht wie bisher schon auf einer unteren Stufe beginnen, sondern erst in den oberen seinen Anfang nehmen. Wir können hier den Reichthum guter Gedanken, den das Schriftchen bietet, nicht im Einzelnen aufzählen, sondern nur darauf hinweisen, daß die gemachten Vorschläge als ganz vortrefflich bezeichnet werden müssen. Besonders hat uns der Gedanke angemuthet, daß die höhere Töchterschule eine Anstalt zur Erlangung einer tüchtigen allgemeinen menschlichen Bildung dienen, und daß die sogenannte Erwerbsfrage in einer an die höhere Töchterschule sich anschließenden Berufsschule zum Austrage gebracht werden soll. Der Verfasser schlägt vor, diese weibliche Berufsschule in drei parallele Anstalten zu gliedern; die eine würde ein zweiclassiges Lehrerinnenseminar, die andere eine Fachclasse für Krankenpflege und die dritte eine weibliche Gewerbeschule sein. Wie die Gymnasien und Realschulen zunächst eine allgemeine und formale Bildung der männlichen Jugend bezwecken und dann die eigentliche Fach- und Berufsbildung den Universitäten und technischen Hochschulen überlassen, so werden die höheren Töchterschulen ihre Aufgabe in der Förderung einer allgemein weiblichen Erziehung zu suchen haben, die in erster Linie Geist und Gemüth, in zweiter auch das praktische Leben ins Auge faßt, — die Ausbildung für selbstständige Berufsthätigkeit jedoch anderen Anstalten, die auf sie folgen, überlassen müssen. Dr. Richter ist kein Freund der sogenannten „Frauenemancipation", denn diese Emancipation zeugt in nicht wenigen Fällen von großer Confusion und führt nicht zur Achtung, sondern zur Entwürdigung des weiblichen Geschlechtes. Seine Vorschläge sind praktisch und zeugen von einem klaren pädagogischen wie von einem sittlich-humanen Urtheile, — genug, wir können das Büchlein aufs Beste empfehlen und wünschen ihm recht viele aufmerksame Leser.

Wir benutzen diese Gelegenheit zugleich, um unsere Leser auf die von demselben Verfasser redigirte „Zeitung für das höhere Unterrichtswesen" (Leipzig, bei Siegismund & Volkening) aufmerksam zu machen. Die Zeitschrift erscheint in wöchentlichen Nummern und zeichnet sich vor manchen anderen Zeitschriften der Art durch den Reichthum ihres Inhalts und durch das unverkennbare Streben, die höheren Unterrichtsanstalten und ihre Lehrer ersprießlich zu fördern, recht vortheilhaft aus.

5. Deutsche Rechtschreibelehre. Ein Hilfs- und Uebungsbuch für den orthographischen Unterricht auf drei Classen. Von Ernst Kuhl, Lehrer der ersten Bürgerschule zu Gotha. Erste Stufe. Gotha, bei E. F. Thienemann, 1872. Preis 6 Gr.

Diejenigen, welche die Müh- und Drangsale des orthographischen Unterrichts aus

eigener Erfahrung kennen, werden zugestehen, daß die Orthographie ein Schulmeisterkreuz der schlimmsten Art ist. Die Frage nach einer guten und ersprießliche Erfolge sichernden Methode ist darum eine gerechtfertigte. Wie es nun aber einerseits feststeht, daß der Cursus in der Rechtschreibelehre soweit als irgend nur möglich in den Unter- und Mittelclassen der Volksschule zum Abschluß gebracht werden muß, so kann andererseits auch behauptet werden, daß die Kenntniß der Regeln, die an einen geübten Verstand appelliren, die Kinder nicht zum Ziele führen und daß nur eine öftere Anschauung, eine sichere Einprägung und eine haarscharfe, mündliche und schriftliche Reproduction der Wortbilder den Schlüssel zur Lösung liefert. Das vorliegende Hilfs- und Uebungsbuch ist diesen Grundsätzen entsprechend gearbeitet. Um das Merken des reichen Materials an Wortbildern möglichst zu erleichtern, hat der Verfasser den Schreibstoff nach einem streng stufenmäßigen Lehrgange geordnet und die Wortbilder möglichst nach ihrer Gleichheit gruppirt. Man merkt es dem Buche auf jeder Seite an, daß der Verfasser desselben vielfache Erfahrungen gesammelt, den Gründen der fehlerhaften Schreibung mit Fleiß nachgespürt und das gefundene Gute in unermüdlicher Treue zusammengestellt hat. Das Buch ist keine Fabrikarbeit der Eitelkeit und kein Product der Lohnsucht, sondern ein Zeichen der sorgsamen Mühe eines fleißigen Lehrers. Wer das Buch (dasselbe ist für die Hand der Schüler des zweiten Schuljahres bestimmt) in rechter Weise gebraucht, wird in seiner Schule sicherlich günstige Erfolge erzielen.

6. Ferdinand Schmidt's Jugendschriften.

Massenproduction und Arbeitstheilung sind die Grundprincipien im gewerblichen Leben unserer Tage. Auch die Springfluth, welche neuerdings unsern Büchermarkt überströmt, scheint durch Einbürgerung jener Grundsätze in der literarischen Welt hervorgerufen worden zu sein. Man begegnet heute auf allen Gebieten der wissenschaftlichen und schönen Literatur einer Ueberfülle von Specialitäten. Darf man sich wundern, daß auch einer der urältesten Zweige am Stamme der Gesammtliteratur, die Jugendliteratur, mit wahrhaft rapider Schnelligkeit und in nie geahnter Ausdehnung gewachsen ist, daß auch sie immer neue, eigenartige Formen aufweist? Man kann sagen, daß auch von den gegenwärtig lebenden bedeutenderen Jugendschriftstellern jeder seine Domaine hat, auf welcher er je nach Umständen Kohl und Sandhafer oder edlen Waizen baut. Daß zur Abwechselung auch das Unkraut in hinreichender Menge vorkomme — dafür sorgen zahlreiche pädagogische Ignoranten reichlich. Die Tagespresse unserer Wissenschaft aber hat es als eine ihrer heiligsten Pflichten zu betrachten, das kritische Fegfeuer nicht erlöschen zu lassen und alle schädlichen Erscheinungen einem verdienten Tode zu weihen.

Berechtigt ist die Jugendlectüre überhaupt nur insofern sie sich in den Dienst der Erziehung stellt. Jugendschriften sollen Erziehungsmittel sein, und daß sie in der Kette derselben nicht das letzte Glied bilden, dafür liefern unsere Geistesheroen Herder, Goethe, Fichte ꝛc. die schlagendsten Beweise. Soll aber die Jugendlectüre das Ideal der Pädagogik, Harmonie im Seelenleben des Kindes zu erzeugen, erreichen helfen, so muß sie geeignet sein, auf die gesammte psychische Erziehung fördernd einzuwirken. Es ist daher nicht genug, daß das Intellectuelle im lesenden Zögling gefördert wird, auch Moral und Aesthetik dürfen nicht vergessen und normale Gemüthsbildung muß gefördert werden. Unter allen Umständen aber steht fest, daß die Lectüre doch nur ein Surrogat ist für die unendlich werthvollere mündliche Erzählung.

Bezugs der Beschaffenheit der Jugendschriften, darf man fordern, daß ihr Aeußeres schon einen günstigen Eindruck mache. Einband, Druck und Papier wird der verständige Erzieher vor dem Ankaufe stets prüfen, besonderes Augenmerk aber hat man auf die Illustrationen zu richten. Die abscheulichen Sudeleien vom Struwwelpeter und der Struwwelfuse fallen gleich einem verderblichen Froste auf die Keime der ästhetischen Bildung in der Kindesseele.

Der Stoff der Jugendschriften muß sich für alle Entwickelungsrichtungen der Seele fruchtbringend behandeln lassen. Das Unsittliche darf darin nie Selbstzweck sein, sondern darf nur zur Hervorhebung seines Gegensatzes dienen; der Stoff muß den Charakter der Ruhe und Leidenschaftslosigkeit tragen, er muß wahr und verständlich sein. Allzugroßer Stoffumfang ist entschieden verwerflich.

Die Sprache des Jugendschriftstellers sei fließend, richtig, klar und schön, seine Art und Weise der Behandlung des Stoffes anregend, lebenswarm und pädagogisch stichhaltig. Nur wenn die Vorstellung praktisch ist, kann sie vom Leben zum Leben führen. Frivolität und cynischer Spott sind aus Jugendschriften entschieden zu verbannen. Jede Ueberreizung durch die Darstellung ist gefährlich. Ueberall muß ein Buch für die Jugend sorgfältige Meditation und Disposition zeigen. Der Jugendschriftsteller darf endlich nicht nur zum Kinde herabsteigen, es soll es vielmehr zu sich hinaufheben. Nur wenn eine Jugendschrift den oben aufgestellten Forderungen genügt, kann sie der Stellvertreter des verständigen Erziehers sein.

Unter den zahlreichen Jugendschriftstellern der Gegenwart verdient Ferdinand Schmidt einen Ehrenplatz, weil seine Arbeiten durchgängig empfehlenswerth sind. Was seine Schriften so beliebt und verbreitungswürdig macht, ist vorzugsweise jene echtdeutsche Sinnigkeit, die sich mit frommem Kindergemüthe lernend in den bunten, ewig wechselnden Ring des Lebens stellt, ohne läppisch und kindisch zu werden. Die meisten der Schmidt'schen Schriften sind Belege dafür, daß er zum Jugendschriftsteller prädestinirt ist. Eine wahrhaft herzerquickende Liebe zur Jugend und zum Volke weht durch seine Werke. Es ist ihm heiliger Ernst um die Sache der Jugend- und Volksbildung; er gehört zu jenen gottbegeisterten Priestern der Humanität, die auf dem Grunde des wahren Christenthums stehend, das Wohl der Menschheit mit allen Kräften und frei von der Eitelkeit und Selbstsucht gemeiner Geister fördern helfen wollen, zu jenen Männern der That, die mit dem Blicke des Sehers warnend in die Zukunft weisen, zugleich aber die bessernde Hand anlegen. Wo Schmidt sociale Verhältnisse unserer Tage berührt, geschieht es mit Mannesernst. Mit begeisterten Worten weist er immer wieder darauf hin, daß der Grund socialen Gedeihens nur durch die Familie gelegt werden könne. Liebevoll sucht er vermittelnde Fäden zwischen den verschiedenen modernen Ständen zu knüpfen; wirklich bestrickend ist ihm dies in seiner einfachen, rührenden Erzählung vom Weihnachtsbaum geglückt. Seine echt dichterische Auffassung der Welt und des Lebens hebt den jugendlichen Leser aus dem nichigen Schimmer der Erdenherrlichkeit in reine Geisteshöhen, ohne Blasirtheit und spleenhafte Ueberspanntheit zu erzeugen. Die gereichte Geistesnahrung ist stets gesund. Daß Schmidt ein Pädagog, und zwar ein ausgezeichneter ist, beweist jede Zeile seiner Schriften zur Evidenz. Ich glaube, daß der Zauber seiner Arbeiten ganz besonders in der liebenswürdigen Persönlichkeit liegt, die dem Kinde aus allen seinen Werken entgegentritt.

Schmidt hat sich auf den meisten Gebieten der Jugendliteratur versucht; er hat in Lapidarschrift die gewaltigen Heldendichtungen des griechischen Alterthums und des germanischen Mittelalters nachgedichtet; die Geschichte aller Zeiten ist ihm eine Fundgrube gediegenen Erzes geworden; in Erzählungen aus dem Volks- und Familienleben hat er immer wieder auf die Tugenden der wahren Menschlichkeit hingewiesen und mit ganz besonderem Geschicke in Biographieen die „Ritter vom Geiste" geschildert. Es wird uns deßhalb auch schwer, welchen einzelnen Schriften Ferd. Schmidt's wir den Vorzug geben sollen. Am besten wird es deßhalb auch sein, wenn wir die uns bekannten Schmidt'schen Jugendschriften nur nennen und zum Ankauf für Schul- und Volksbibliotheken empfehlen. Es sind dies die folgenden: Defoes Robinson — Maiblumen — Epheuranken — Goldregen — Hänschen der Thierquäler — Der Kaufmann von Venedig — König Lear — Hermann und Thusnelde — Wilhelm Tell — Oranienburg und Fehrbellin — Die Türken vor Wien — Die Köhler und die Prinzen — Jugendgeschichte Friedrich des Großen — Oberon — Gustav Adolph — Der Winterkönig — Wallenstein — Der Westphälische Friede

— Burggraf Friedrich von Nürnberg — Homer's Odyſſee — Homer's Ilade — Virgil's Aeneide — Das Nibelungenlied — Gudrun — Neues Wunderhorn für die Jugend — Reinecke Fuchs — Die Frithjofsſage — Jazzo — Freund Hamſter — das Glühwürmchen — Das neue Quartier — Heimath und Fremde — Mozart — Der Schiffsjunge — Haſelline — Das Bahnwärterhäuschen — Fichte's Jugendleben — Georg Waſhington — Ernſt Moritz Arndt — Alexander von Humboldt — Peſtalozzi — Die glückliche Inſel der Internationalen (die letzteren im Verlag von Hugo Kaſtner in Berlin).

Wir nehmen hierbei zugleich Veranlaſſung, darauf aufmerkſam zu machen, daß von Ferdinand Schmidt's Weltgeſchichte neuerdings der vierte (letzte) Theil: Geſchichte der neueſten Zeit (Berlin, bei Albert Goldſchmidt) erſchienen iſt — ein Buch voll deutſchen Geiſtes, deutſchen Fleißes und deutſcher Liebe. Jeder Band dieſes für Schule und Haus höchſt werthvollen Werkes koſtet 1¼ Thlr.

Zur Nachricht!

Beſoldungsetat für die preuß. Seminarien. In Gemäßheit der Aufforderung, welche das Abgeordnetenhaus unterm 28. Februar d. J. an die Königliche Staatsregierung gerichtet hatte, mit dem Etat für das Jahr 1873 einen anderen Normal-Beſoldungsetat für die Seminarien vorzulegen, durch welchen die Gehälter für die Directoren der Lehrerinnen-Seminarien, für die Lehrerinnen und für die wiſſenſchaftlichen Lehrer in ein richtigeres Verhältniß gebracht würden, iſt dem Hauſe ſeitens des Miniſters der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Dr. Falk, nachſtehender Entwurf eines anderweiten Normaletats nebſt Ausführungsbeſtimmungen, betreffend die Beſoldungen der Directoren, Lehrer und Lehrerinnen an den Schullehrer- und Lehrerinnen-Seminarien mit dem Bemerken überſandt worden, daß es in der Abſicht der Staatsregierung liegt, den fraglichen Etat, zu deſſen Durchführung im Entwurf des nächſtjährigen Staatshaushalts-Etats 55000 Thlr. ausgeworfen ſind, nach Feſtſtellung des letztern der Genehmigung Sr. Majeſtät des Königs zu unterbreiten.

§. 1. Die Beſoldungen betragen jährlich: A. Bei dem Seminar für Stadtſchulen in Berlin: 1) für den Director 1800 Thlr., 2) für den erſten Lehrer 1400 Thlr., 3) für die übrigen Lehrer 600 bis 1200 Thlr, im Durchſchnitt 900 Thlr. B. Bei allen übrigen Schullehrer-Seminarien und den Lehrerinnen-Seminarien zu Droyßig, Münſter und Paderborn: 1) für die Directoren 1200 bis 1600 Thlr., im Durchſchnitt 1400 Thlr., 2) für die erſten Lehrer 800 bis 1100 Thlr., im Durchſchnitt 950 Thlr., 3) für die übrigen Lehrer, einſchließlich der Uebungsſchullehrer und der vollbeſchäftigten Hilfslehrer 400 bis 800 Thlr., im Durchſchnitt 600 Thlr., 4) für die Lehrerinnen 250 bis 500 Thlr, im Durchſchnitt 375 Thlr. Der Durchſchnitts-Gehaltsſatz der Lehrerſtellen A. Nr. 3, ſowie der Director-, Lehrer- und Lehrerinnen-Stellen B. Nr. 1—4, ſo oftmal genommen, als Stellen der betreffenden Categorie vorhanden ſind, ergiebt für dieſe Stellen die zuläſſige Geſammtſumme — Normal-Etatsſumme — der Beſoldungen.

§. 2. Innerhalb der Normal-Etatsſumme und in den Grenzen der Minimal- und Maximal-Beſoldungsſätze ſind die Beſoldungen der Stellen §. 1 B. Nr. 1, §. 1 B. Nr. 2, §. 1 B. Nr. 3 und §. 1 B. Nr. 4, jede dieſer Categorien unter ſich übertragbar. Die Bewilligung der einzelnen Beſoldungen innerhalb der im §. 1 feſtgeſetzten Grenzen mit Ausſchluß der feſtnormirten Beſoldungen im §. 1 A. Nr. 1 und 2 erfolgt unter Berückſichtigung der Bedeutung der Anſtalten und der Anciennität durch den Miniſter der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

Digitized by Google

§. 3. Neben der Normalbeſoldung (§. 1), mithin ohne Anrechnung auf dieſelbe, wird den Directoren, Lehrern und Lehrerinnen freie Wohnung oder, wo dieſe nicht vorhanden iſt, eine baare Entſchädigung gewährt. Der Werth der Naturalwohnungen wird überall zu 10 Procent der Beſoldung berechnet, die baare Entſchädigung aber gleichfalls mit 10 Procent der Beſoldung bewilligt.

§. 4. Andere Emolumente werden, ſofern nicht ſtiftungsmäßige Beſtimmungen oder beſondere Rechtsverhältniſſe entgegenſtehen, bei Neuanſtellungen, Ascenſionen und Bewilligung von Gehaltszulagen u. ſ. w. zur Seminarcaſſe eingezogen. Natural-Emolumente, welche aus beſonderen Gründen beizubehalten ſind, wie z. B. die Theilnahme einzelner Lehrer und Lehrerinnen an der Anſtaltsbeköſtigung, werden mit ihrem wirklichen Werth auf die Beſoldung (§. 1) in Anrechnung gebracht. Ueber die Beibehaltung ſolcher Emolumente hat in jedem einzelnen Fall zwiſchen den Miniſtern der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten und der Finanzen eine Vereinbarung ſtattzufinden.

§. 5. Die Bezüge aus den von Seminar-Directoren, Lehrern und Lehrerinnen etwa verſehenen anderen Aemtern (Pfarrſtellen ꝛc.) kommen in der Regel auf die Beſoldung (§. 1) in Anrechnung. Inwieweit von der Anrechnung derartiger Bezüge ausnahmsweiſe abzuſehen, iſt in jedem einzelnen Falle von dem Miniſter der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten im Einverſtändniß mit dem Finanzminiſter zu beſtimmen.

§. 6. Der Unterricht in den techniſchen Gegenſtänden, als Turnen, Schwimmen, Zeichnen, Gartenbau ꝛc. wird von den etatsmäßigen Lehrern, und nur inſoweit, als dieſelben dazu nicht im Stande ſind, durch außerordentliche Hilfslehrer ertheilt. Die etatsmäßigen Lehrer erhalten für dieſen Unterricht nur ausnahmsweiſe, wenn ſie anderweitig voll beſchäftigt ſind, eine beſondere Remuneration, welche ebenſo wie die Remuneration der außerordentlichen Hilfslehrer, für jedes Seminar nach dem obwaltenden Bedürfniß von den Miniſtern der Finanzen und geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten beſonders feſtgeſetzt wird.

Zur Motivirung dieſer Vorſchläge iſt bemerkt, daß eine höhere Bemeſſung der Lehrerbeſoldungen am Seminar zu Berlin durch die örtlichen Verhältniſſe geboten erſchien. Die Beſtimmungen im §. 4 des Entwurfs im Betreff ſonſtiger Emolumente entſprechen den Beſtimmungen im Normaletat für die Gymnaſien und die denſelben gleichſtehenden höheren Unterrichtsanſtalten vom 20. April d. J.; indeß erſchien es aus äußeren und inneren Gründen wünſchenswerth, einzelne Emolumente, wie die Theilnahme an der Beköſtigung im Seminar, gegen Anrechnung ihres wirklichen Werthes auf die Beſoldung auch fernerhin beizubehalten.

Dr. Th. Eiſenlohr,

Oberſchulrath und Seminarrector zu Nürtingen.

(Rede bei der Enthüllung der Marmorbüſte Eiſenlohr's zu Nürtingen am 13. Novbr. 1872.

Verehrte Verſammlung!

Als uns vor drei Jahren die Kunde von dem Hingange des allverehrten Oberſchulraths Dr. Eiſenlohr zukam, wurden nicht nur ſeine zahlreichen hieſigen Freunde und Verehrer, ſondern der ganze württembergiſche Lehrerſtand in tiefe Trauer verſetzt. Unmittelbar nach ſeiner Beerdigung tauchte der Wunſch auf, „dem wackern Mitbürger, dem treuen Freund und Berather des Lehrerſtandes, dem Manne von ſittlichem Adel und idealem Streben an der Stätte ſeiner Wirkſamkeit" ein einfaches Denkmal zu widmen. Ein Comité trat zu dieſem Zweck zuſammen und erließ einen Aufruf zur Einſendung von Beiträgen. Der Plan fand überall Zuſtimmung, denn von allen Seiten kamen Beweiſe der Dankbarkeit gegen den allſeitig geliebten Lehrerfreund. Trotz der Unterbrechung der Sammlungen in Folge des ausgebrochenen Krieges iſt doch die Marmorbüſte, die Herr Profeſſor Kapp in Stuttgart zu fertigen die Güte hatte, nunmehr vollendet.

Indem wir im Begriff ſtehen, dieſelbe zu enthüllen, ziemt es ſich, daß wir uns das vielſeitige und erfolgreiche Wirken des verehrten Mannes, dem die heutige Feier gilt, vergegenwärtigen und dadurch nachweiſen, daß er mit vollem Rechte dieſe unſere Dankbarkeit verdient hat.

Im Auftrage des Localcomité und als einer der älteſten Schüler des Verſtorbenen wage ich es, in Kürze die Wirkſamkeit Eiſenlohr's im Anſchluß an ſeinen Lebensgang zu zeichnen und ſodann die Grundſätze aufzuſtellen, die ihn bei all ſeiner Thätigkeit leiteten.

I. Lebensgang und Wirkſamkeit.

Eiſenlahr wurde am 30. April 1805 zu Herrenberg geboren, wo ſein Vater damals Helfer war. Seine Knabenjahre verlebte er in Scharndorf, wa-

hin ſein Vater im Jahre 1810 befördert wurde. In der dortigen lateiniſchen Schule erfolgte ſeine Vorbereitung für das Landexamen und den Eintritt in das niedere Seminar zu Maulbronn. Im Jahre 1823 trat er in das thealagiſche Stift zu Tübingen ein, in welchem er, da damals die Studienzeit der Thealagen auf fünf Jahre erhöht wurde, bis zum Jahre 1828 dem angeſtrengteſten Studium oblag. Er nahm einen der erſten Plätze ſeiner Promotion ein und beſtand darum auch bei ſeinem Abgang von dort eine ehrenvolle Prüfung. Um ſeinen Geſichtskreis zu erweitern, machte er im gleichen Jahre eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Norddeutſchland, Dänemark und dem ſüdlichen Schweden. Am längſten hielt er ſich in Berlin auf, wo er das Glück hatte, die Vorleſungen des berühmten Thealagen Schleiermacher zu beſuchen, dem er bis zu ſeinem Tode ein dankbares Andenken weihte. Nach ſeiner Rückkehr war er zuerſt Vicar bei ſeinem als Decan nach Reutlingen beförderten Vater, dann Repetent am Seminar in Urach und am thealagiſchen Stift in Tübingen und zuletzt Stadtvicar in Stuttgart. Im Jahre 1833 erhielt er ſeine erſte definitive Anſtellung als Diaconus in Marbach. Dort beginnt ſeine Wirkſamkeit im Dienſte des vaterländiſchen Volksſchulweſens. Um dieſe Zeit war die Reform des Volksſchulweſens zur brennenden Tagesfrage geworden. Das Miniſterium Schlayer forderte Gutachten über einzelne Partien des in der Bearbeitung begriffenen Schulgeſetzes ein, und ſo wurde Eiſenlohr, der zugleich Conferenzdirector war, Gelegenheit gegeben, zum erſten Mal ſich näher mit dem Volksſchulweſen zu beſchäftigen. Als im Jahre 1836 das württembergiſche Schulgeſetz erſchien und damit eine äußere Ordnung für das Volksſchulweſen geſchaffen war, erkannte Eiſenlohr bald, auf welche Weiſe nun zu arbeiten ſei. Alsbald reiften in ihm die Pläne für den geiſtigen Auf- und Ausbau der geſetzlichen Beſtimmungen. Mehrere Geiſtliche, die ein lebendiges Intereſſe für die Volksbildung hatten, gründeten damals den Volksſchulverein, zu deſſen eifrigſten Mitgliedern Eiſenlohr gehörte. Als dieſer Verein ſich im Jahre 1837 ein Organ ſchuf, die „Blätter aus Süddeutſchland ꝛc.“, wurde Eiſenlohr Hauptredacteur und der thätigſte Mitarbeiter.

An der Spitze des Volksſchulvereins ſtand anfangs der hochverdiente Prälat Denzel, Rector des Schullehrerſeminars in Eßlingen, nach deſſen Tode Waiſenhausinſpector Schott und dann Eiſenlohr. Faſt jedes Heft der von 1837 bis 1848 beſtandenen Zeitſchrift brachte einen längeren Artikel von Letzterem. Die erſte Abhandlung von ihm hatte die Ueberſchrift: „Ueber den Stand und die inneren Hauptbedürfniſſe unſeres Volksſchulweſens mit beſonderer Rückſicht auf württembergiſche Zuſtände“. Die Männer, die den Volks-

ſchulverein gegründet hatten, ſchufen einige Jahre ſpäter den Volksſchriften-verein, den man als einen Zweigverein des erſteren betrachten kann. Auch an dieſem betheiligte ſich Eiſenlahr, und zwar mit pecuniären Opfern, denn wo es galt, das Volkswahl zu fördern, die Valksbildung zu heben, war Eiſenlahr ſtets einer der Erſten.

Im Jahre 1838 wurde Eiſenlahr als Diacanus nach Tübingen befördert, wo er für das Volksſchulweſen nach allſeitiger wirken kannte als in Marbach, denn hier war er Inſpector eines größeren Schulcomplexes und zugleich Canferenzdirectar der geſammten tübinger Diöceſe mit über 70 Lehrern.

Alle, die zu ſeinem Sprengel gehörten, bezeugten, daß er ſich mit valler Kraft dieſem mühevollen Berufe hingab und in jeder Verſammlung einen anregenden Gegenſtand zur Beſprechung brachte. Von Tübingen aus machte er im Sommer des Jahres 1839 im Auftrage des Miniſteriums eine pädagagiſche Reiſe nach Baden, Heſſen und Sachſen. Nach ſeiner Rückkehr brachten mehrere Hefte der Blätter aus Süddeutſchland Artikel aus ſeiner Feder, z. B. Referate über Taubſtummenbildung, die wechſelſeitige Schuleinrichtung ꝛc. Der Hauptbericht, van dem die Oberſchulbehörde ſagte, „daß er ein wahrer Gewinn ſei", erſchien im Jahre 1840 in einer beſonderen Schrift mit dem Titel: „Ueber die Schullehrerbildungsanſtalten Deutſchlands". Im Zuſammenhang damit ſteht ein Artikel in den Blättern aus Süddeutſchland, Jahrgang 1841: „Gedanken über Stellung und Stand der Entwickelung unſerer deutſchen Volksſchule und die hieraus ſich ergebenden Forderungen an die Volksſchullehrerbildung". Um dieſe Zeit erſchien auch eine andere größere Schrift van ihm, an welcher er ſchan in Marbach zu arbeiten begonnen hatte, nämlich „Sammlung der württembergiſchen Valksſchulgeſetze", welche als 11. Band der graßen Reyſcher'ſchen Geſetzſammlung einverleibt wurde. Bekundete dieſe Schrift einen außerardentlichen Fleiß in Erforſchung des hiſtoriſchen Entwickelungsganges der Valksſchule, ſo zeigte eine gleichzeitig erſchienene Abhandlung in den Blättern aus Süddeutſchland (Jahrgang 1838, 3. u. 4. Heft), daß er die innere Förderung des Unterrichts nicht aus den Augen verloren hatte; es war dies „die Darſtellung und Beurtheilung des Graſer'ſchen Unterrichtsſyſtems".

Mit dieſen Arbeiten hatte ſich Eiſenlahr hinlänglich legitimirt zur Leitung einer Schullehrerbildungsanſtalt. Van der Oberſchulbehärde dazu aufgefordert, errichtete er im Jahre 1840 in Tübingen ein Privatſchullehrerſeminar mit 22 Zöglingen, zu denen auch ich gehörte (im hieſigen Bezirk ſind nach zwei weitere Lehrer, die in dieſer Anſtalt gebildet wurden, angeſtellt). Da war

ich nun selbst Zeuge davon, wie er keine Mühe und Beschwerde scheute, welche dieser Beruf ihm auferlegte. Neben seinem umfangreichen geistlichen Amte, wozu noch die Conferenzdirection, die Inspection eines großen Schulcomplexes und die Vorstandschaft der Rettungsanstalt Sophienpflege in dem benachbarten Lustenau gehörten, gab er am Seminar wöchentlich 10 bis 12 Unterrichtsstunden. Es erregte in der That unsere Bewunderung, als wir sahen, wie er jahrelang Morgens um 5 oder halb 6 Uhr die erste Lection gab und sich auch bei Sturm, Regen, Schnee und Kälte nicht abhalten ließ, den weiten Weg von seiner Wohnung in das Seminar zurückzulegen. (Die erste Frühlection gab er auch noch hier in Nürtingen, erst zwei Jahre vor seinem Tode ließ er sich nach einer schweren Krankheit auf dringendes Bitten der Seinigen bewegen, seinen Unterricht im Seminarlectionsplan auf die zweite Stunde zu verlegen.)

In unserem Seminar betonte er besonders den Unterricht in der Religion. Zwei Jahre lang gab er wöchentlich 6 Stunden in der biblischen Geschichte und Bibelkunde. Sein tief religiöses Gefühl trat dabei stets zu Tage. Wie oft hat uns da sein Herzensgebet, mit dem er jedesmal seinen Unterricht begann, erwärmt! Ich bezeuge dies hier darum, weil er später von manchen Seiten verkannt wurde, vielleicht darum, weil seine christliche Stellung als Verehrer Schleiermacher's nicht immer in den gewöhnlichen dogmatischen Formeln sich bewegte. —

Was aber Eisenlohr bisher gewirkt und geleistet hat, ist im Grunde nur eine Art Vorbereitung für die nun folgende Hauptperiode seines Lebens. Nach längeren Verhandlungen wurde die Gründung eines zweiten evangelischen Staatsseminars in hiesiger Stadt beschlossen und Eisenlohr wurde im April 1843 zum ersten Hauptlehrer und Vorstand desselben ernannt. Schon am 1. Juli desselben Jahres kam er hier an, um die innere Einrichtung des Seminars selbst zu leiten und sich auf seinen neuen Beruf vorzubereiten. Am 13. November 1843 — also heute vor 29 Jahren — wurde die Anstalt mit 72 Zöglingen eröffnet und durch Reden von dem als königl. Commissär erschienenen Prälaten Dr. Stirm und dem Seminarvorstand eingeweiht. Von seiner Begeisterung für den neuen Beruf und der Auffassung seiner Aufgabe zeugen die ergreifenden Worte, die er damals sprach. Ich will nur folgende herausheben: „Wir sind berufen zur Arbeit an einer evangelischen Volksschullehrerbildungsanstalt. Da gilt es, Jünglinge heranzubilden, die, auferzogen in Zucht, als lebendige Glieder des Volks, angewachsen an jede edle deutsche Sitte, an seine theuren Besitzthümer und glücklichen Errungenschaften in Staat und Kirche, genährt von den göttlichen Kräften des Evangeliums, das da lauter

Licht, Liebe und Kraft, mit einem Worte Geiſt iſt, befruchtet von Allem, was zur echt menſchlichen Bildung in jedem Stande gehört, von dieſer Anſtalt hinaustragen mögen in die ihnen angewieſenen Kreiſe die hier erworbenen Güter und den daſelbſt empfangenen Samen hinwiederum ſelbſt auf Hoffnung ausſtreuen, Jünglinge, die, ſelbſt gebildet durch Kenntniſſe, ſelbſt erzogen in Glauben, Treue und Gehorſam, die geiſtige Kraft und das Gemüth beſitzen mögen, um liebreich eingehen zu können auf die lauten und ſtillen Bitten der Kinderwelt, welche die Arme nach ihnen ausſtreckt und an ihnen emporranken möchte, und hilfreich entgegenzukommen den, ſei es nun bereits geweckten oder noch ſchlummernden, Bildungsbedürfniſſen der heranwachſenden Jugend in den Kreiſen des Volks.“ — Nun war das rechte Amt für den Mann und der rechte Mann für das Amt gefunden, und die Lehrerwelt darf Gott danken, daß er dieſen Mann auf den Poſten geſtellt, auf dem er 26 Jahre im Segen gewirkt hat.

Es war eine Luſt für den im kräftigſten Mannesalter ſtehenden Eiſenlohr, das Seminar zu organiſiren und mit der ihm innewohnenden Energie zu leiten. Er ſorgte zunächſt für den äußeren Ausbau der jungen Anſtalt. Im Jahre 1844 wurde mit ihr verbunden die Muſterſchule, 1845 die Präparandenanſtalt als Privatunternehmen, aber unter Mitvorſtandſchaft des Seminarrectors, 1846 die Taubſtummenanſtalt.

In dieſem mannichfach gegliederten Organismus waltete aber ein Geiſt, der ſich in der Perſon Eiſenlohr's concentrirte. Das Vertrauen der Zöglinge kam ihm entgegen und mußte ihm entgegenkommen, wenn ſie ſeine Hingebung für ſein Amt und ſeine wahrhaft väterliche Liebe zu ihnen ſahen. Er beſaß die Haupteigenſchaften eines Rectors in reichem Maße; er imponirte durch ſein reiches Wiſſen, feſſelte durch ſeinen friſchen lebendigen Vortrag und zog die Jünglinge an ſich durch die ſich jedem aufdrängende Ueberzeugung, daß ihr Wohl und Wehe ihm Herzensangelegenheit ſei.

Eiſenlohr war aber nicht der Mann, der ſeine Sorge und Thätigkeit nur auf den engen Kreis ſeines eigentlichen Berufes beſchränkte. Sein freier weiter Blick und ſein für die Volksbildung und das Volkswohl glühendes Gemüth war auch auf anderen Gebieten thätig. In den folgenden Jahren erſchien eine größere Zahl von Schriften und Abhandlungen aus ſeiner Feder, unter welchen ich nur folgende nennen will: 1) Ueber die verſchiedenen Rückſichten, welche bei Entwerfung eines Lectionsplanes in Betracht kommen. 2) Woher rührt die Spannung zwiſchen Kirche und Schule? Worauf läßt ſich die Hoffnung einer Verſöhnung und Vereinigung beider bauen? (1844). 3) Ueber Ver-

änderung des Organismus unſeres Volksſchulweſens (1845). 4) Die Volksſchule und die Entwickelung unſerer öffentlichen Volkszuſtände im Verhältniß zu einander (Feſtrede 1845). 5) Was kann die Schule von der Kirche fordern? (1846). 6) Wünſche, betreffend die Reviſion des württembergiſchen Schulgeſetzes von 1836. 7) Kampf um die Bezirksſchulaufſicht (1846). 8) Ueber Volksſchullehrerbildung mit Beziehung auf Aeußerungen des Abgeordneten (nachherigen Staatsraths) Römer (1847). Die in den letzten Artikeln kundgegebenen Anſichten concentrirte er in der längeren Abhandlung, mit welcher die Blätter aus Süddeutſchlond abſchloſſen: „Die freie Volksſchule“.

In der genannten Periode beſprach er aber auch innere Angelegenheiten der Schule, z. B. „die Reform des Spruchbuches“, „den deutſchen Sprachunterricht in der Volksſchule“, mit welchem Artikel er viel zur Verbreitung des analytiſch-ſynthetiſchen Sprachunterrichts in den württembergiſchen Volksſchulen beitrug.

In den Jahren 1847 bis 1849 trat die pädagogiſche Wirkſamkeit Eiſenlohr's etwas in den Hintergrund durch ſeine beinahe einſtimmige Erwählung zum Abgeordneten des Oberamtsbezirks Nürtingen. Es ſcheint, als ob er die Kämpfe, die er in den folgenden Jahren zu beſtehen hatte, im Geiſte vorausgeſehen hätte, denn er ſelbſt hatte keine Freude über ſeine Wahl und in einer vertraulichen Beſprechung mit einem Freunde äußerte er, die Frage eines hochgebildeten und bedächtigen Mannes in Nürtingen, ob er die Stelle eines Abgeordneten mit der eines Seminarvorſtandes leicht vereinbar halte, habe ihn innerlich faſt zur Verzweiflung gebracht und er habe nur die einzige Beruhigung, daß er die Wahl weder geſucht noch irgend etwas dafür gethan habe.

Als patriotiſcher Mann trat Eiſenlohr im Jahre 1847 der damaligen ſtändiſchen Oppoſition bei, deren Führer die Abgeordneten Römer, Pfitzer, Duvernoy ꝛc. waren.

Es war natürlich, daß die Stürme des Jahres 1848 ihn ungemein erregten. In ſeinem idealen Streben, das ihm eigen war, und in ſeiner reinen Begeiſterung für das Vaterland hoffte er die Einheit und Freiheit Deutſchlands und ſah mit Schmerz, wie in Folge der Ueberſtürzung extremer Parteien und des Eintretens unlauterer Elemente auch die berechtigten Wünſche der Edelſten und Beſten unſerer Nation nicht erfüllt wurden. Daß er um ſeiner Ueberzeugung willen damals viel leiden mußte, daß ſogar ſeine Stellung gefährdet war, ſoll am heutigen Tage nur erwähnt, aber nicht näher erörtert

werden. Zum Glück für ihn, die Volksſchule und die Lehrerbildung trat er im Jahre 1849 von der politiſchen Thätigkeit zurück. Wie hoch aber Eiſenlohr von den Mitgliedern der Abgeordnetenkammer geſchätzt war, beweiſt ſeine Erwählung zum ſtändiſchen Mitglied des Staatsgerichtshofs im Jahre 1850.

Die zwei Jahre, in welchen der nun Verſtorbene in der Kammer wirkte, benutzte er, um für die Schule und ihre Lehrer manches Gute zu erringen. Als z. B. im Jahre 1849 das Penſionsgeſetz in der württembergiſchen Kammer berathen wurde, ſtellte Eiſenlohr den Antrag, die Normen deſſelben auch auf die Volksſchullehrer anzuwenden. Seinem Einfluß iſt es zuzuſchreiben, daß der Antrag angenommen wurde.

Als das Märzminiſterium im Jahre 1848 eine große Organiſationscommiſſion niederſetzte, wurde auch Eiſenlohr in dieſelbe berufen und zum Hauptreferenten für das Volksſchulweſen ernannt. Auf der Grundlage der damals als Geſetz verkündeten „deutſchen Grundrechte“ wurde unter ſeinem Vorſitz von einer kleineren Commiſſion ein neues Schulgeſetz berathen und als Entwurf veröffentlicht. Eiſenlohr ſchrieb dazu beſondere Erläuterungen, in welchen er die leitenden Geſichtspunkte darlegte und die einzelnen Beſtimmungen mit aller Offenheit vertheidigte. In Folge der Aufhebung der deutſchen Reichsverfaſſung und der Grundrechte trat dieſes Geſetz nicht ins Leben. Daß aber Vieles an dieſem Geſetzentwurf geſund und praktiſch war, beweiſt der Umſtand, daß in den letzten 20 Jahren theils auf dem legislativen, theils auf dem Verordnungswege manche Beſtimmungen deſſelben zur Einführung kamen; ich erinnere nur an die Gründung von Mittelſchulen, die Aufſtellung beſonderer Bezirksſchulinſpectoren, das Inſtitut der Oberlehrer ꝛc.

Bald war Eiſenlohr auf dem Felde der Lehrerbildung und des Volksſchulweſens wieder in gewohntem Geleiſe. Neben ſeinen amtlichen Arbeiten fand er noch Zeit und Muße, einige größere Werke auszuarbeiten. Ich nenne zuerſt die Schrift: „Die Idee der Volksſchule nach den Schriften Dr. Schleiermacher's“. Er wollte mit dieſer Schrift einen Beitrag zur Verſöhnung der auch auf dem Gebiete der Volksſchule ſtreitenden Parteien liefern und nachweiſen, daß die Principien, die ein großer Geiſt als Frucht einer ruhigen wiſſenſchaftlichen Forſchung aufſtellte, wahre und bleibende ſein müſſen. Daß er neben dem pädagogiſchen Studium das theologiſche nicht verſäumte, bewies die um die gleiche Zeit erſchienene größere Schrift „das Volk Iſrael unter der Herrſchaft der Könige“. Es iſt bezeichnend, wie auch durch dieſes rein wiſſenſchaftliche Werk ſich ein warmer Patriotismus zieht. „Soll“, ſagt er, „die deutſche Nation ihre ideale Beſtimmung

unter den Völkern immer mehr inne werden, so wüßte ich nicht, an was sich das Bewußtsein davon besser entzünden könnte als an der Geschichte des jüdischen Volks. Bedarf unser mattes, krankes Leben einer Stählung, hier ist das Volk der mächtigen, unbezähmbaren Männer; hier erscheinen feste sittliche Grundordnungen und Thatsachen einer mehr als tausendjährigen Volksgeschichte eingeschrieben; hier finden wir die richtigen Grundgedanken für die Lösung der Kämpfe in unserem Staatsleben und für die naturgemäße Stellung aller Factoren desselben."

Als das Lesebuch und die beiden Fibeln erschienen waren, machte sich Eiseulohr daran, in einer größeren, aus zwei Abtheilungen bestehenden Schrift, betitelt: „Die Behandlung des Lesebuches auf der Mittelstufe", den Lehrern eine ins Einzelne gehende Anweisung zur sprachlichen Behandlung von Lesestücken zu geben. Das Buch erlebte mehrere Auflagen.

Zwischen diese größeren Werke fallen kleinere Arbeiten, die alle mehr oder weniger die Schule und ihre Lehrer berühren. Alle auftauchenden allgemein pädagogischen wie speciell methodischen Zeitfragen wurden von ihm eingehend erörtert; oft benutzte er auch die Feier des Geburtsfestes des Königs zur Besprechung solcher Zeitfragen. Unter der Zahl dieser Arbeiten hebe ich nur folgende heraus: „Die Volksschule und die Handarbeit" (1854); „die Volksschule und die Landwirthschaft" (1856); „Volksschule und Volk" (1858); „deutsche Volksschule und deutsches Sprichwort" (1861); „die Entwickelung der englischen Schulgesetzgebung gegenüber der deutschen" (1865); „die Geschichte und Entwickelung des preußischen Volksschulwesens" (1867) u. s. w.

In dieselbe Zeit fallen außerdem viele Abhandlungen, die er für pädagogische Zeitblätter schrieb, z. B. in das deutsche Volksblatt von Ed. Süskind, den praktischen Schulmann von Körner, die pädagogische Monatsschrift von Löw, das württembergische Schulwochenblatt und besonders in das Organ des württembergischen Volksschullehrervereins, „die Volksschule". In jedem Jahrgang der letzteren finden sich einige Abhandlungen aus seiner Feder. Außerdem war er Mitorbeiter an Schmid's Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, in welcher er besonders geschichtliche Stoffe mit Vorliebe beleuchtete, z. B. die Wirksamkeit Felbiger's, Graser's ꝛc. Auch des offenen Sendschreibens an Diaconus Barth aus Veranlassung der ersten Volksschulausstellung muß hier Erwähnung geschehen. Seine Gedanken über die Stellung der Volksschule zu Staat und Kirche legte er im Jahre 1864 nieder in der Schrift „die Leitung der Volksschule". Er verlangte darin keineswegs Trennung der Schule

von der Kirche oder Ausſchließung der Geiſtlichen von der Schulaufſicht, aber er forderte ſachkundige Leitung und eine ſolche Organiſation, daß die beſten Lehrkräfte der Volksſchule erhalten werden.

Neben dieſer ausgedehnten literariſchen Thätigkeit wurde in allen wichtigen Fragen Eiſenlohr's reiche Kraft auch von den vorgeſetzten Behörden in Anſpruch genommen. Im Jahre 1855 wurde er Mitglied der Prüfungscommiſſion für die erſte und zweite Dienſtprüfung im Volksſchulweſen. Das Miniſterium Golther berief ihn in eine Commiſſion zur Berathung wichtiger Fragen in Angelegenheit der Volksſchule. Durch dieſe Commiſſion wurde ſowohl die Volksſchulgeſetznovelle vom 25. Mai 1865 als auch eine Reihe von Miniſterialverfügungen in Sachen der Volksſchule vorbereitet. Später war er Mitglied der Commiſſion für die Geſundheitspflege. Im Jahre 1865 wurde er außerordentliches Mitglied des Conſiſtoriums in Schulſachen. Regelmäßig wohnte er den Sitzungen deſſelben bei, weil ihm dadurch Einfluß auf die Leitung der evangeliſchen Volksſchule und zugleich Gelegenheit geboten wurde, ſeine früheren Zöglinge wieder kennen zu lernen. Und wie freute er ſich, wenn er ſie auf dem rechten Wege fand! Im Jahre 1866 gab ihm die Oberſchulbehörde den Auftrag, durch eine Commiſſion einen Anhang zu beiden Fibeln ausarbeiten zu laſſen, und unter ſeiner Leitung wurde dieſe Aufgabe glücklich gelöſt. Auch in die Commiſſion, welche den württembergiſchen Normallehrplan entwerfen ſollte, wurde er gewählt. Die Behörden wußten ſeine Bemühungen um die Hebung des Volksſchulweſens zu würdigen; darum wurde ihm im Jahre 1867 der Friedrichsorden und im Jahre 1868 Titel und Rang eines Oberſchulraths verliehen. —

Und wie dankte die Lehrerwelt ſeinen Bemühungen? Das zeigt am beſten das 25jährige Jubiläum des hieſigen Seminars im Herbſt des Jahres 1868. Selten iſt einem Manne ſo viel Liebe und ſo viel Dankbarkeit von allen Seiten dargebracht worden als unſerem Eiſenlohr an dieſem Tage. Der beſcheidene, anſpruchsloſe Mann war ganz überwältigt, als ihm ein Album mit den Photographien ſeiner Schüler überreicht wurde. Wie warm hat er aber auch bei dieſem Feſte zu der mindeſtens 700 Lehrer zählenden Verſammlung geſprochen! Die damals gehaltene Anſprache bildet in gewiſſem Sinne ſein pädagogiſches Teſtament.

Das Alles leiſtete Eiſenlohr neben ſeinem Hauptamte, das keineswegs zu den leichten gehört. Er hatte am Seminar den Unterricht in der Religion und Pädagogik zu geben, er ertheilte ferner Religionsunterricht in der Taubſtummen- und Präparandenanſtalt, beſorgte die maſſenhaften amtlichen Berichte

und eine außergewöhnliche Correspondenz, leitete Conferenzen und fand noch Zeit, allen wichtigeren Vorkommnissen der ihm untergebenen Lehrer und Zöglinge seine warme Theilnahme zuzuwenden. Unter solchen Verhältnissen ist es freilich kein Wunder, wenn diese Kraft vor der Zeit aufgerieben wurde. Seinen Hingang (bei seiner ältesten Tochter in Zürich, den 31. August 1869, wo ihn ein Hirnschlag traf) und die Trauer, die derselbe überall hervorrief, will ich am heutigen Tage nicht näher schildern; die Wunden sind ja ohnehin noch nicht vernarbt. Nur das sei erwähnt, daß es ihm noch vergönnt war, das unter ihm stehende Seminar zu einem gewissen Abschluß zu bringen. Im Jahre 1868 wurde die Taubstummenanstalt erweitert und ein dritter Lehrer angestellt; neben dem Seminar erstand eine Turnhalle, damit auch für die körperliche Kräftigung der Zöglinge gesorgt werden kann. Endlich ist ihm im gleichen Jahre die Freude und Befriedigung geworden, seinen von lange her gehegten und oft ausgesprochenen Wunsch, daß der zweijährige Seminarcurs in einen dreijährigen verwandelt werden möchte, erfüllt zu sehen. Die ganze Bildungslaufbahn der Volksschullehrer wurde damit eine fünfjährige und es ist nunmehr möglich, die ältesten Seminaristen im letzten Bildungsjahr in der dreiclassigen Uebungsschule in die Unterrichtspraxis einzuführen.

So hat denn Eisenlohr in den letzten drei Decennien auf die äußere und innere Entwickelung des württembergischen Volksschulwesens den weitreichendsten Einfluß ausgeübt. Er hat sich aber nicht nur in unserem engeren Vaterlande, sondern in ganz Deutschland einen Namen erworben.

Mit den berühmtesten Schulmännern stand er in lebhaftem Verkehr und sein Rath wurde mannichfach in Anspruch genommen. Wenn die Culturgeschichte einst die Fortschritte der Pädagogik und Methodik im genannten Zeitraum verzeichnen wird, dann wird der Name Eisenlohr in einer der ersten Linien stehen.

Verehrte Versammlung! Ich habe im Bisherigen versucht, in schlichten Worten die vielseitige Thätigkeit des reichbegabten Mannes, dem die heutige Feier gilt, zu schildern. Gestatten Sie mir nun noch, in Kürze dieses vielgestaltige Bild zu concentriren und nachzuweisen,

II. welche Principien und Grundsätze aus seiner ganzen Thätigkeit hervorleuchten.

Eisenlohr war ein vielseitig gebildeter Mann, seine wissenschaftliche Bildung umfaßte mancherlei Zweige des Wissens, daher war er auch auf meh-

reren Gebieten, z. B. auf dem politiſchen und volkswirthſchaftlichen, mit dem beſten Erfolge thätig. Das Centrum all ſeiner Thätigkeit aber war die **Volksſchule**. Der Volksſchule wendete er ſeine ganze Kraft zu aus Liebe zum Volke. Der Noth des Volks wollte er abzuhelfen ſuchen durch eine gründliche Bildung und durch gründlich ausgebildete Lehrer. Man kann darum auch das Ziel ſeines Strebens kurz ſo bezeichnen: Gründliche Lehrerbildung und durch dieſe geſunde Volksbildung.

Ueber die Grundſätze bei der Lehrerbildung verbreitet er ſich näher in ſeiner Anſprache an ſeine Schüler bei der Feier des 25jährigen Jubiläums des Seminars. Er wollte vor Allem in ſeinen Zöglingen erwecken ein lebendiges Gefühl und Bewußtſein von der Bedeutung und der inneren Würde des Lehrerberufs. Und dieſe Begeiſterung ſuchte er in ſeinen Zöglingen herauszubilden durch ſein eigenes Beiſpiel. Das aber iſt ihm in hohem Grade gelungen; man konnte ihm ſtets anfühlen, daß er ſelbſt von einer hehren Begeiſterung von der Würde des Lehrerberufs durchdrungen war. Was er lehrte, war getragen von dem Bewußtſein, in der Heranbildung künftiger Lehrer einen hohen, edlen Beruf auszuüben und auf einen ſolchen vorzubereiten. Eine ſolche Begeiſterung muß ein Lehrer haben, wenn er in ſeinem ſchwierigen und mühevollen Beruf nicht erlahmen und zu einem gemeinen Taglöhner und Maſchinenarbeiter herabſinken will. Zu der heiligen, reinen Begeiſterung muß aber noch ein Zweites kommen; darum wollte Eiſenlohr bei ſeinen Zöglingen erzielen ein tüchtiges, gründliches Wiſſen. Er gehörte nicht zu denen, die da meinen, ein Lehrer habe ſich nur das anzueignen, was die beſten Schüler wiſſen und können müſſen. Er verlangte, der Lehrer müſſe über ſeinem Stoffe ſtehen. Er gehörte aber auch nicht zu denen, die in die Weite und Mannichfaltigkeit arbeiten wollen; ins Kernhafte und in die Tiefe drang er vielmehr ein. Er hatte den Grundſatz: „Es iſt beſſer, weniger Stoff, aber dieſen allſeitig angeeignet und gründlich verarbeitet, als viel Stoff, der nicht geiſtiges Eigenthum der Zöglinge wird. Dieſem Grundſatz folgend war er ein Feind des blaßen Nachſchwatzens und unbeſtimmter, halbwahrer Antworten. Auf Beſtimmtheit der Begriffe und auf Bildung klarer Urtheile legte er einen Hauptwerth.

Der feſte Grund dieſes klaren Wiſſens aber war ihm eine tüchtige chriſtlich-ſittliche Bildung. Es war ihm Herzensſache, chriſtliche Lehrer zu erziehen, Charaktere, die im Stande wären, den Verſuchungen des Lebens zu widerſtehen und auf ihre Umgebung einen veredelnden Ein-

fluß auszuüben. Als Hauptmittel hierzu ſah er das Wort Gottes an. Ihm entnahm er die ſtärkſten Triebfedern zur Treue und Freudigkeit im Lehrerberufe. Dies bezeugte auch an ſeinem Grabe ſein nächſter Vorgeſetzter, Prälat Dr. Stirm, der ihn oft unterrichten hörte, mit den Worten: „Die hehren Geſtalten der Propheten des alten Bundes — wie traten ſie in ſeinen Vorträgen aus der Vergangenheit leibhaftig in die Gegenwart herein als Prediger auch für unſere Zeit, als unbeſtechliche Zeugen der Wahrheit, als Kämpfer für unbedingte Hingabe an den Willen und Rathſchluß Gottes! Die Apoſtel des neuen Bundes — wie geſtalteten ſie ſich zu lehrreichen und anregenden Vorbildern für Lehrer nach den mannichfachen Seiten ihres Berufs!“

Weil aber in der kurzen Seminarzeit nur der Grund zu einer ſoliden Bildung gelegt werden kann, ſo ſuchte er in ſeinen Zöglingen einen lebendigen Trieb nach Fortbildung zu erwecken und empfahl ihnen hauptſächlich das Studium der Mutterſprache und der Naturkunde.

Was wir an Eiſenlohr ſo hoch ſchätzen müſſen, iſt der Umſtand, daß er dieſe Grundſätze nicht durchzuführen ſuchte durch tyranniſche Zucht, durch beengende Formen, durch werthloſe Aeußerlichkeiten und durch Unterdrückung der jugendlichen Heiterkeit, ſondern durch Pflanzung eines Geiſtes der Offenheit und Freimüthigkeit.

Soll ich zum Schluß auch ſeine Grundſätze beim Volksſchulunterricht berühren? Vor Allem wollte er für den Volksſchulunterricht eine volksthümliche, reale Unterlage. Er wußte, daß man damit am leichteſten das Intereſſe der Schüler am Unterricht erwecken kann. Iſt erſt bei den Kindern das Intereſſe erwacht, dann hat der Lehrer nur halbe Arbeit. Sodann verlangte Eiſenlohr greifbare Reſultate für das Leben. Mit dem Schulunterricht wollte er dem Volksleben aufhelfen; auch wußte er, daß bei der Ausführung dieſes Grundſatzes das Volk meiſt gern geneigt iſt, für die Schulbildung Opfer zu bringen. Endlich drang er mit Entſchiedenheit auf fortgeſetzte Ausbildung der Methode. Er erkannte, daß man auf dem rauhen Boden der Volksſchule nur mittelſt einer guten Methode, die auf die Entwickelung der Kindesſeele und die eigenthümliche Natur des Unterrichtsſtoffes Rückſicht nimmt, etwas Tüchtiges erreichen kann. Er wußte, daß nicht das der Schule Schaden bringt, wenn ſich der Lehrer ſo viel als möglich mit den neueſten Methoden bekannt zu machen ſucht und vielleicht ſogar hie und da experimentirt, ſondern das, wenn er dem Mechanismus und dem Schlendrian huldigt und damit den Tod in der Schule erzeugt. Er ſelbſt ſagt in dieſer Hinſicht (Anſprache, S. 17): „Es iſt in neuerer Zeit gewöhnliche Sitte

aber vielmehr Unſitte geworden, theils aus Trägheit und Bequemlichkeit, theils aus Unkenntniß, theils aus vornehmer Verachtung des „Schulmeiſterthums“ auf die ſogenannten „methodiſchen Künſte, die Methodenſucht“ herabzublicken. Man ſagt: Der Lehrer ſelbſt ſei die Schule! Allerdings, aber nicht der ungeſchickte Lehrer, der, weil er weder Weg noch Ziel kennt, im Finſtern tappt und in Gefahr iſt, Zeit, Mühe und Kraft zu vergeuden. Mag das höhere Schulweſen, das mit entwickelten Kräften zu thun hat, zuſehen, wie es ohne Beachtung methodiſcher Geſetze ſein Unterrichtsziel erreiche, — auf dem Gebiet des Volksſchulweſens, wo es gilt, einem rauhen Boden in zäher, rationeller Arbeit Früchte abzugewinnen, da iſt Verachtung der Methode ſo viel als Tod deſſelben. Reißt ſie ein, dann gute Nacht naturgemäßer bildender Unterricht! Dann iſt ſicher die Herrſchaft des Zungendreſchens und der Maulbraucherei, dann ſind wir unwürdige Jünger Peſtalazzi's, der — mit Kopf und Herz am rechten Fleck — doch ſein ganzes Leben dem Streben weihte, den kürzeſten, natürlichſten und allein richtigen Weg zum Sinn des Kindes und Volkes zu finden.“

Doch jetzt genug! — Von der Betrachtung des Lebensbildes des reichbegabten Mannes nimmt gewiß Jeder den Eindruck mit hinweg: Ein heller, klarer Geiſt, eine gewaltig ſchaffende Kraft, ein edel denkender, warmfühlender Chriſt, ein Patriot im echten Sinne, ein treues Herz iſt in ihm uns verloren gegangen.

Sollte ein ſolcher Mann nicht den Anſpruch auf ein äußeres Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung erheben dürfen? Ja, wir ſagen es mit aufrichtiger Liebe: „Eiſenlohr iſt es werth, daß wir ſein Bild uns vor die Seele ſtellen und ſeinen Geiſt in unſer Herz aufnehmen.“ Was die heilige Schrift in Luc. 7, 4—5 ſagt, das können wir mit vollem Rechte auch von ihm ſagen: „Er iſt ſein werth, daß du ihm das erzeigeſt, denn er hat unſer Volk lieb und die Schule hat er uns erbauet.“ Geſegnet ſei ſein Andenken jetzt und allezeit!

Nürtingen. Fr. Guth, Oberlehrer.

Ueber das Turnen an Schullehrerseminarien.

„Erst dann, wenn das Turnen Unterrichtsgegenstand aller Schulen wird, wird das Turnwesen im Volksleben eine sichere Grundlage bekommen, geschützt bleiben vor jeder Entartung und auf eine sichere Zukunft rechnen können."

Dieser Gedanke unseres verewigten hochverdienten Spieß ist es, der uns alle eine lange Reihe von Jahren schon leitete, wenn wir bemüht waren, dem Turnen Geltung zu verschaffen, dasselbe immer weiter nach innen und außen auszubauen und so weit als möglich zu verbreiten. Diesem Gedanken Leben zu geben, wurden Turnlehrerbildungsanstalten gegründet, für Einrichtung von Turnanstalten an Universitäten gewirkt, Nachhilfecurse eingerichtet und andere Veranstaltungen getroffen, wodurch dem großen Mangel an Turnlehrern abgeholfen werden sollte. Haben nun diese Veranstaltungen auch die ersten und dringendsten Bedürfnisse an Turnlehrern befriedigt, so ist doch dem Mangel noch kein Ziel gesetzt; denn erst dann, wenn auch an jeder Volksschule unseres deutschen Vaterlandes ein turnfähiger Lehrer angestellt ist, wird demselben gründlich abgeholfen sein. Bis es dahin gekommen ist, bleibt uns noch ein großes, weites Feld zu bebauen übrig; dazu reichen die genannten Veranstaltungen nicht aus, denn für alle Volksschulen Deutschlands Turnlehrer zu liefern, ist den vorhandenen Turnlehrerbildungsanstalten nicht möglich — es würde das die Mittel der Einzelnen sowohl wie der Staaten übersteigen. Es sind deßhalb noch andere Einrichtungen zu treffen, um den außerordentlichen Mangel an Volksschulturnlehrern genügend und dauernd zu beseitigen.

Soll das Turnen in allen Volksschulen richtig betrieben und heimisch werden, so müssen die Bildungsanstalten für die Volksschullehrer, die Schullehrerseminarien, diese eigentlichen Herde der Volksbildung, auch die Quellen des Volksschulturnens, mithin jedes Seminar auch eine Turnlehrerbildungsanstalt, wenn auch in geringerem Umfange als die eigentlichen Turnlehrerbildungsanstalten, werden. Es ist noch nicht so lange her, daß der Turnunterricht an den deutschen Seminarien eingeführt worden ist, und bei

den wenigen Nachrichten, die wir über den Seminarturnunterricht bis jetzt haben, ist es gewiß wünschenswerth und wichtig, daß die Frage über das Seminarturnen auf die Tagesordnung kammt und einer eingehenden Besprechung unterzogen wird. Erlauben Sie mir, diese Besprechung hier anzuregen! Erwarten Sie nicht einen ausführlichen Vortrag über diesen Gegenstand, denn die Anfarderungen an das Seminarturnen liegen ja klar var, daß es einer eingehenden Beweisführung nicht bedarf, sondern gestatten Sie mir, nur die leitenden Grundzüge anzugeben, wie sie mir nach einer vieljährigen Praxis vorschweben!

Es kann uns hier nicht die Frage beschäftigen, ab und weßhalb überhaupt an den Seminarien geturnt werden soll, denn daß jeder Mensch turnen soll, ist für uns selbstverständlich, und daß das Turnen dem Volksschullehrer unentbehrlich ist, weil es ihm die körperliche Kraft und Gesundheit verleiht, deren er in seinem schwierigen Amte so sehr bedarf, und daß dasselbe im Stande ist, jenes Eckige und Pedantische, das so manchem Schullehrer der Vor- und auch nach der Jetztzeit anklebt, das bei ihm zu dem, woran man den Schulmeister auf 100 Schritte zu erkennen vermachte, ja oft zur Caricatur gewarden war, zu entfernen oder mindestens zu mildern, bedarf keiner Auseinandersetzung; es kann uns nur die Frage beschäftigen, wie der Turnunterricht an den Seminarien beschaffen sein muß.

Jeder Unterricht am Seminar soll den Schüler im Allgemeinen ausbilden, sodann aber befähigen und einschulen, Andere zu unterrichten. Ebenso muß der Turnunterricht aufgefaßt werden; es muß also der Seminarist zuerst zu einem guten Turner herangebildet und sodann varbereitet werden, guten Turnunterricht zu ertheilen.

Das Seminar muß seine Zöglinge zuerst zu guten Turnern heranbilden. Keiner der Seminaristen darf vom Turnunterrichte ausgeschlossen bleiben, denn **sollte einer zum Turnen zu schwächlich oder kränklich sein, so eignet er sich überhaupt nicht znm Volksschullehrer.**

Bei der Aufnahme der Schüler in das Seminar werden wir es bezüglich der turnerischen Vorbereitung mit sehr ungleichen Kräften zu thun haben, wir werden Schüler aus Gymnasien, Pragymnasien, Präparandenanstalten oder Solche aufnehmen, die in keiner Anstalt vorbereitet warden sind, — aber auch selbst in dem Falle, daß alle Schüler eine gewisse Ausbildung im Turnen schon erreicht hätten, würden wir schan wegen des Hinweises auf die methodische Verwendung und Entwickelung der Uebungen genäthigt sein, den Turnunterricht im Seminar ganz von vorn anzufangen. Wir haben also mit den leich-

teſten Uebungen, wie wir ſie mit den Kindern anfangen würden, zu beginnen und den Unterricht ſo weit fortzuſetzen, bis alle Seminariſten ſo weit ausgebildet ſind, daß ſie im Stande ſind, alle in die Volksſchule gehörigen Uebungen zu betreiben und ſelbſt muſtergiltig vorzuturnen. Je nach der Vorbereitung werden Viele über dieſe Linie in ihrer turneriſchen Entwickelung hinauskommen, bei Vielen aber wird es vieler Uebung bedürfen, um dieſes Ziel zu erreichen. Um aber dieſes Ziel zu erreichen, dürfen wir eine nicht zu geringe Stundenzahl anſetzen. Wenn wir den ganzen Seminarturnunterricht in drei Curſe eintheilen und für den erſten Curs die Bewältigung mindeſtens der zwei erſten Stufen nach Spieß fordern, ſo dürften für dieſen Curs vier Stunden wöchentlich nicht zu viel ſein. Für den zweiten Curs, in welchem theils repetitoriſch, theils fortſchreitend auf die dritte und vierte Stufe vorgegangen wird, ſind drei Stunden wünſchenswerth, unter Umſtänden, wenn nämlich eine gute Vorbereitung vorhanden war, zwei Stunden genügend. In dieſen zwei Curſen müſſen die Schüler für ihren Zweck turneriſch entwickelt ſein, denn zur weiteren Entwickelung bleibt im dritten Curs, der beſonders der Unterrichtsertheilung gewidmet ſein muß, nicht viel Zeit übrig*).

Wenn wir nun vom Volksturnunterricht fordern müſſen, daß derſelbe volksthümlich ſei, ſo müſſen wir auch bei den Seminariſten dieſe volksthümlichen Uebungen beſonders betonen und ſie zur feſteren Einübung bringen als die, die ſpäter in der Volksſchule nicht betrieben werden können. Wir müſſen die Freiübungen in unbegrenzter Ausdehnung, die Ordnungsübungen, die für die Volksſchule am nothwendigſten ſind, die Spiele, Laufen, Springen, Werfen, Heben, Tragen, Ringen, Seilübungen, Stabübungen — die für die Volksſchulen nöthigen Geräthübungen —, dann Stangengerüſt, Barren, Reck, beſonders ins Auge faſſen und ſie zum vollſtändigen Eigenthume der Seminariſten zu machen ſuchen.

Dürfen wir es ſchon im erſten Curs an methodiſchen Winken nicht

*) Im Seminare zu Gotha dauert die ganze Ausbildungszeit bei normalen Schülern drei Jahre und jeder der drei Turncurſe iſt deßhalb einjährig. Es möchte ſcheinen, als ob die Bewältigung des angegebenen Lehrſtoffes in ſo kurzer Zeit nicht möglich ſei; ſie iſt aber möglich, da eine vollendete Tertianerbildung eines Gymnaſiums, resp. einer Realſchule erſter Ordnung als Bedingung der Aufnahme in das Seminar vorausgeſetzt wird. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß in Seminarien mit längerer Ausbildungszeit, die alſo Schüler von weniger vorgeſchrittener Vorbereitung aufnehmen, der Stoff auf längere Zeit vertheilt werden muß; immerhin wird aber im Allgemeinen an der Eintheilung in drei Curſe feſtzuhalten ſein, nämlich: 1) den Ausbildungscurſus, 2) den Ausbildungscurſus mit der angehenden Vorbereitung zum Unterrichten und Commandiren, 3) den theoretiſchen und applicatoriſchen Curſus.

fehlen lassen (denn wir müssen den Grundsatz festhalten: Der Seminarist *lernt*, um später zu *lehren*), so müssen die methodischen Hinweisungen im zweiten Curs noch mehr in den Vordergrund treten, ja wir müssen in der zweiten Hälfte dieses Curses schon Lehr- und Commandirübungen eintreten lassen. Es erscheint geeignet, bestimmte Aufgaben zu geben, welche von den Seminaristen schriftlich ausgearbeitet werden. Nach diesen Aufgaben werden Lehr- und Commandirübungen der Schüler unter sich (nicht etwa mit Kindern) angestellt, während die übrigen Schüler alsdann zum Kritisiren angehalten werden. Es sind diese Uebungen als Vorbereitung zu dem applicatorischen Unterricht äußerst wichtig, denn es ist für den Anfänger sehr schwierig, den Stoff zu beherrschen, richtig zu commandiren und zugleich ein scharfes Auge für alle auf das Commando erfolgten Uebungen und die dabei gemachten Fehler zu haben. Auch müssen die Schüler dieses Curses schon tüchtig geübt werden, ganze Uebungsgruppen zusammenzustellen und durchturnen zu lassen.

So vorbereitet tritt der Seminarist in den dritten Curs ein, in welchem er besonders den Lehrübungen abzuliegen hat.

Vorausgesetzt, daß mit dem Seminar eine Uebungsschule verbunden ist, sind die Kinder derselben die Lehrobjecte; sind solche Uebungsschulen nicht vorhanden, so dürfte es wohl leicht einzurichten sein, daß die Seminaristen als Hilfslehrer an Bürgerschulen verwendet würden, natürlich unter Führung des Seminarturnlehrers. Den Gang des Unterrichts bestimmt der Turnlehrer. In einer besonderen Vorbereitungsstunde wird von demselben das Uebungsmaterial auf die verschiedenen Altersclassen vertheilt, die für die nächsten Stunden vorzunehmenden Uebungen methodisch geordnet bestimmt und noch einmal mit den Seminaristen praktisch durchgeturnt. Da nun wöchentlich mindestens zwei Stunden Unterricht an die Kinder ertheilt und noch eine Stunde auf die Vorbereitung gerechnet werden muß, so sind für diesen Curs drei Stunden das Minimum. Die Lehrübungen müssen genau überwacht und die etwa gemachten methodischen Fehler aber die Fehler im Commandiren, sowie in der ganzen Führung des Lehrseminaristen einer eingehenden Kritik unterworfen werden. Es ist bei diesen Uebungen darauf Rücksicht zu nehmen, daß die dem Lehrseminaristen zuzuweisende Schülerzahl nicht zu groß (etwa 16 bis 20 Schüler) sei, damit er sie übersehen kann, denn dies fällt ast sehr schwer und wird oft erst durch viele Uebung erlernt. Um aber nach und nach auch Uebung mit einer größeren Schülerzahl zu geben, werden mitunter mehrere Abtheilungen vereinigt, und zwar in den Frei- und Ordnungsübungen wie auch am Stangengerüst, am Barren und beim Springen. Die dadurch über-

ſchüſſig werdenden Seminariſten werden angehalten, Protokoll zu führen und zu kritiſiren, worauf wieder über die Führung des Lehrenden ſowohl wie über den Kritiker endgiltiges Urtheil und Belehrung gegeben wird. Nach und nach muß die Behandlung des Lehrgegenſtandes von Seiten der Lehrſeminariſten eine freiere werden, d. h. die Anweiſung des Lehrers wird eine weniger ſpecielle und dem Lehrſeminariſten wird mehr Freiheit geſtattet, wobei aber die Kritik eine um ſo eingehendere werden muß. So weit die praktiſche Ausbildung.

Von dieſer untrennbar iſt die theoretiſche. Der künftige Volksſchulturnlehrer muß in einer Reihe von kurzgefaßten Vorträgen unterwieſen werden über die Geſchichte und den gegenwärtigen Stand des Turnweſens, über die Erſcheinungen auf dem Gebiete der Literatur. Er muß die Männer, die ſpeciell für das Turnweſen Bedeutendes gewirkt haben, wie Guts-Muths, Jahn, Spieß, genau kennen und ſich an ihnen für ſein Wirken, für die Sache begeiſtern. Er muß auch wiſſen, was in anderen Ländern und von den Männern anderer Richtung für das Turnen geſchehen iſt. Es muß noch eine eingehende Beſprechung über den Betrieb des Turnunterrichts, über Vertheilung und Begrenzung des Stoffes auf alle Altersſtufen erfolgen und es muß eine eingehende Belehrung über den Bau der Geräthe und Anweiſung zum Einrichten von Turnplätzen gegeben werden. Wenn auch vorausgeſetzt wird, daß an jedem Seminar Anthropologie getrieben wird, ſo muß doch in den Vorträgen noch über den Bau des menſchlichen Körpers und über die phyſiologiſche Einwirkung des Turnens das Nöthige geſagt und es müſſen die Seminariſten angewieſen werden, mit Bedacht auf die Erhaltung der Geſundheit der Schüler Rückſicht zu nehmen. Dieſe theoretiſchen Belehrungen ſind am Ende des zweiten Curſes anzufangen und während des Winters im dritten Curſe fortzuſetzen. Der Seminariſt, als zukünftiger Lehrer, muß aber auch angeleitet werden, über das Gelernte zu denken und daſſelbe zu reproduciren. Dies geſchieht theils ſchon bei den Lehrübungen, vorzüglich aber noch bei ſchriftlichen Ausarbeitungen. Dieſe ſchriftlichen Ausarbeitungen ſind auf jeder Stufe wichtig und nothwendig und dürfen beim Seminarunterrichte nicht fehlen. Für den erſten Curs ſind kurze ſchriftliche Arbeiten, wie Zuſammenſtellungen von Uebungsgruppen, kurze Beſchreibung einer Turnſtunde oder eines Geräthes, zu empfehlen. Für den zweiten Curs können die Arbeiten ſchon umfänglicher und eingehender ſein und auf der dritten Stufe werden Abhandlungen über irgend einen wichtigen Gegenſtand aus dem Turnweſen, z. B. über Turnfahrten, Turnfeſte, Schauturnen,

Geräthe u. s. w., geliefert. Jede Classe muß im Jahre mehrere kleine und eine größere Arbeit liefern, wie über Geschichte, Methode, Volksschulturnen ꝛc., wobei es recht dienlich ist, auch Zeichnungen von Turngeräthen mit Angabe der Maße anfertigen zu lassen.

Bei der Entlassung der Seminaristen aus dem Seminare müssen dieselben, wie in anderen Fächern, auch ein Turnexamen machen, — sie müssen mündlich und praktisch geprüft werden und eine öffentliche Probelection ablegen, und schließlich wird die Censur im Abgangszeugniß vermerkt.

So vorbereitete Lehrer werden in Stadt und Dorf den Volksschulturnunterricht übernehmen können und an der Hand eines guten Leitfadens Tüchtiges zu leisten im Stande sein. Es werden unter den so Vorgebildeten auch Solche zu finden sein, die, wenn sie sich zur Uebernahme eines Turnamtes an einer höheren Schule vorbereiten wollen, nicht ungeschickte Eleven einer Turnlehrerbildungsanstalt sein werden.

Noch *eins* ist wichtig zu erwähnen. Der künftige Volksschullehrer hat als künftiger Turnlehrer oft einen Kampf aufzunehmen mit einer aus gänzlicher Unkenntniß der Sache entspringenden Voreingenommenheit, mit Vorurtheilen und Widerwillen gegen das Turnen, und es gilt da, klug zu sein wie die Schlangen. Wir müssen deßhalb den künftigen Turnlehrer auf diesen Kampf aufmerksam machen und ihn ausrüsten, daß er mit zäher Ausdauer diesem Kampfe entgegengeht und ihn siegreich durchkämpft. Zu diesem Kampfe muß er ausgerüstet sein mit Kenntnissen und Fertigkeiten und mit Liebe und Begeisterung für die Sache. Mit Kenntnissen und Fertigkeiten müssen wir ihn selbstverständlich ausrüsten, und Liebe und Begeisterung für die Sache selbst müssen wir ihm zu geben *suchen* durch die Liebe und Begeisterung, die wir selbst für die Sache haben. Wir müssen durch sie in jedem künftigen Lehrer das Bewußtsein erwecken, daß es etwas Großes und Herrliches, das Wohl der künftigen Völker in sich Tragendes um das Volksturnen ist, und den Entschluß in ihm befestigen, daß er seine ganze Kraft daran setzen wolle, dasselbe einführen und pflegen zu helfen.

Der vorstehende Aufsatz ist ein Vortrag, welcher bei der fünften deutschen Turnlehrerversammlung zu Görlitz am 17. Juli 1869 gehalten wurde und nach Aufforderung namhafter turnerischer Persönlichkeiten hier wiedergegeben wird, damit er als Basis zu weiteren Besprechungen des angeregten Gegenstandes in diesen Blättern angesehen werden möge.

Die fünfte deutſche Turnlehrerverſammlung erhob nach beifälliger Aufnahme des Vortrages und zuſtimmenden Beſprechungen ſeitens der Herren Director Dr. Kloß aus Dresden, Profeſſor Dr. Euler aus Berlin, Director Maul aus Karlsruhe folgende an den Vortrag ſich anſchließende Theſen zum Beſchluß:

1) Der Turnunterricht an den Seminarien ſoll die Schüler zu guten Turnern ausbilden und ſie befähigen, in allen Volksſchulen Unterricht zu ertheilen.
2) Zu der praktiſchen Ausbildung tritt deßhalb die theoretiſche Unterweiſung, die ſich auf Methode, Geſchichte, Literatur, Bau der Geräthe und Herſtellung und Pflege von Turnplätzen beziehen muß.
3) Der Seminarturnunterricht gipfelt in der Uebung im Unterrichten unter Aufſicht des Lehrers.
4) Auf jeder Stufe des Seminarunterrichtes müſſen ſchriftliche Arbeiten turneriſchen Inhaltes von den Schülern angefertigt werden.
5) Jeder Seminariſt hat auch im Turnen ein Entlaſſungsexamen zu beſtehen und die Cenſur wird im Abgangszeugniß bemerkt.

Gotha. Ed. Mönch, Turnlehrer.

Aus der Seminarpraxis.

Beiträge zur individuellen Erziehung.

(Schluß.)

In den ersten Conferenzen, welche mit den in die Seminarschule neueingetretenen Lehrseminaristen gehalten werden, macht man jedes Jahr aufs Neue zwei eigenthümliche Erfahrungen. Die erste besteht darin, daß die gut befähigten Seminaristen ihre Schüler gewöhnlich für dumm halten und über Mangel an Befähigung, guter Auffassungsgabe, sicherem Gedächtniß ꝛc. in einer Weise Klage führen, daß man in der That zu dem Glauben veranlaßt werden könnte, als ob die jungen Lehrer im Rechte wären. Hier gilt es zunächst, den jungen Leuten deutlich zu machen, daß ihre Beschwerde, wenn nicht ganz unbegründet, so doch übertrieben ist und daß die mangelhaften Unterrichtsresultate meist nicht von den Schülern, sondern von den Lehrern verschuldet sind. Die Lehrseminaristen verlangen eben von den Kindern zu viel, säen die Geistessaaten zu dicht, überschütten die Schüler mit Lehrstoff und gehen im Unterrichte zu schnell. Kinder haben kleine Augen und kurzen Verstand und können deßhalb die über ihre Köpfe hinweggehenden Reden nicht fassen. — So nothwendig es aber einerseits ist, daß die Lehrseminaristen zur Ueberzeugung ihrer Schuld geführt werden, so nothwendig ist es auch andererseits, daß man bei dieser Culturarbeit fein säuberlich mit ihnen verfährt. Die Annahme, daß das Motiv der Klage Eitelkeit sei, daß die jungen Herren ihr bischen Wissen nicht schnell genug an den Mann bringen können, daß es ihnen nur darauf ankomme, mit gelehrtem Krame glänzen zu wollen u. s. w., ist sicherlich nicht zutreffend, und man hat daher, wenn man nicht ungerecht werden will, das ehrliche Streben der jungen Leute nach tüchtigen Resultaten anzuerkennen. Wenn man die jungen Leute nicht muthlos und mundtodt machen will, muß man sich überhaupt sehr davor hüten, wie ein Sturmwind über sie herzufahren. Je ruhiger und objectiver, je herzlicher und eindringlicher die Auseinandersetzungen des Conferenzleiters sind, desto tiefer dringt das Wort in die Seele. Man thut darum wohl, wenn man die vorgebrachten Klagen nicht von der Hand weist, sondern freudig auf eine psychologische Untersuchung derselben eingeht und

dadurch die Lehrſeminariſten veranlaßt, ſich über ihr bisheriges und zukünftiges Lehrverfahren klar zu werden. Vor Allem iſt darauf hinzuweiſen, daß ein Menſch nicht dafür getadelt werden kann, daß er das nicht hat, was er nicht hat, und daß man die Seelen der Kinder nicht behandeln kann, wie die rothen Indianer ihren rothen Nachwuchs behandeln, die jedes neugeborne Kind auf daſſelbe Bret binden, ferner: daß der Mangel an Neigung nicht immer mit einem Mangel an Begabung Hand in Hand geht und daß mancher Knabe, den ſein Lehrer für einen Dummkopf hielt, ſpäter ein Mann geworden iſt, der die Welt mit ſeines Namens Ruhm erfüllt hat und von dem großen Erzieher über den Sternen benutzt worden iſt, um in nachhaltiger Weiſe auf die Geſchicke oder die Bildung der Völker einzuwirken. Linné, der große Botaniker, war in der Schule ſo beſchränkt, daß ihm ſeine Lehrer den Rath gaben, ein niederes Handwerk zu erwählen; der Phyſiker Arago konnte im 14. Jahre noch nicht ordentlich leſen; der große Newton war immer einer der unterſten Schüler in der Claſſe und der Chemiker Liebig galt nicht minder für ſchwach befähigt wie Alexander von Humboldt. — Und dann iſt an den klagenden Lehrſeminariſten auch die Frage zu ſtellen: „Was haben Sie ſelbſt als Knabe verſtanden und nicht verſtanden, mit Eifer getrieben oder mit Unluſt gelernt, in Ihren Kinderjahren als Schulknabe geleiſtet oder verſäumt?“ Ach, wenn wir uns nur immer an unſere eigene Kindheit erinnerten und ſtets recht ſorglich das verhüteten, was uns damals mit Unluſt erfüllte, um wie viel beſſere Lehrer würden wir ſein, wie viel mehr Geduld und Nachſicht würden wir in der Schule haben! Wer die Jugend zu ſich heraufziehen will, muß ſich zu ihr hinabneigen, und wer Kinder lehren will, muß wieder ein Kind werden. —

Nicht minder unberechtigt, aber auch nicht minder erklärlich iſt die zweite Klage. Die ſchwächer befähigten oder gutmüthigen Seminariſten beſchweren ſich nämlich meiſt über den Ungehorſam der Kinder und über die mangelhafte Disciplin. Die Klage iſt natürlich. Die Kinder, welche jedes Stäubchen auf dem ſchwarzen Rocke des Lehrers ſehen, haben auch für die geiſtigen und ſittlichen Mängel des Lehrers ein gar ſcharfes Auge. Sie wiſſen ſofort, welcher Lehrer den Unterrichtsſtoff geiſtvoll oder langweilig behandelt, und haben ein haarſcharfes Maß für den Grad der intellectuellen oder ſittlichen Tüchtigkeit ihrer Lehrer. In dieſer Beurtheilung laſſen ſie ſich ſeitens der Schwächeren auch nicht durch ein finſteres Geſicht oder durch ein überfreundliches Weſen irre machen. Sie unterwerfen ſich willig der Autorität eines höher ſtehenden Geiſtes oder eines conſequenten Charakters, aber opponiren gegen die geiſtige Armuth oder gegen die Schwäche des Lehrerwillens. Wie nothwendig iſt es

darum doch, daß die jungen Lehrer mit sanfter Hand dahin geführt werden, daß sie in dem Verhalten der Kinder ihren Richterspruch erkennen und die Fehler ablegen, welche die Erfolge ihrer Wirksamkeit untergraben! Wie viel köstliche Veranlassung aber hat man bei dieser Gelegenheit in der Conferenz, um den angehenden Lehrern deutlich zu machen, daß es ihnen entweder an Fleiß und Eifer oder an gewissenhafter Vorbereitung oder an interessanter Darstellung oder an charakterfestem, consequentem Handeln fehlt! Wie mancher junge Mann ist dadurch noch rechtzeitig gewarnt und vom falschen Wege auf den rechten geführt worden! Wie Mancher, dem anfangs die bittere Pille der Wahrheit nicht munden wollte und den die Kritik so unangenehm und peinlich berührte, daß er in Gefahr stand, an der Erreichung seines Zieles zu verzweifeln, hat es uns später mit warmen Worten gedankt, daß wir in der Aufdeckung seiner Schwächen unerbittlich waren. Ehe man *paliren* kann, muß man *hobeln*, und ehe ein Mensch Andere erziehen kann, muß er erst *selbst* erzogen sein! —

So wichtig es indeß aber auch ist, daß die in der Seminarschule thätigen Lehrseminaristen nicht allein die Wahrheit sagen, sondern sich dieselbe auch sagen *lassen*, so wenig würden die Conferenzverhandlungen nützen, wenn man nicht immer und immer wieder darauf dränge, daß bei den Besprechungen alle allgemeinen Redensarten, alle generellen Klagen so viel als möglich ausgeschlossen bleiben und daß vorzugsweise immer nur *bestimmte* und *concrete* Fälle und individuelle Verhältnisse in den Vordergrund treten. Es ist deßhalb auch der Vorwurf abzuweisen, daß „die Kinder" dumm, unreinlich, faul, vorlaut ꝛc. sind, sondern es ist die Frage zu stellen: „*Welches* Kind trägt diesen Fehler? *Welcher* Knabe war widerspenstig? *Welcher* Schüler hat seine häuslichen Aufgaben nicht gelöst? Worin ist in dem einzelnen Falle der *Grund* des Fehlers zu suchen? Welche andere Erklärungen sind möglich? Welche Mittel zur Abstellung des Uebelstandes sind vorzuschlagen? u. s. w.

Ueber derartige Fragen hat zunächst der *beschwerdeführende* Seminarist Aufschluß zu geben und seine Meinung — was als äußerst wichtig betrachtet werden muß — stets mit *Gründen* zu belegen. Durch diese Maßregel lernen die jungen Lehrer ihre Schüler nicht allein genauer *kennen*, sondern auch *denkend behandeln*. Hat aber der betreffende Lehrseminarist sein Urtheil abgegeben und zur Genüge begründet, dann würde es nicht richtig sein, wenn der Vorsteher der Conferenz, der Seminardirector, seine eigene Meinung sofort zur Geltung bringen und das gefällte Urtheil bestätigen oder verwerfen wollte. Es ist eine große Kunst, zu rechter Zeit zu reden, aber es

iſt nicht minder wichtig, auch zur rechten Zeit zu ſchweigen. Aus dieſem Grunde muß es ſich der Dirigent des Ganzen auch zur Pflicht machen, nicht allein den Antragſteller ruhig ausreden zu laſſen, ſondern auch die übrigen Lehrſeminariſten aufzufordern, ihre Meinung zu ſagen. Er ſelbſt behält ſich nur in letzter Inſtanz die Entſcheidung vor. Je ſorglicher der Leiter der Conferenz darauf hält, daß jeder Betheiligte ſeine zu begründende Anſicht zum Ausdruck bringt, deſto mehr lernt er ſelbſt ſeine Leute kennen, deſto genauer wird der individuelle Fall erörtert und deſto inſtructiver wird das geſammte Verfahren für die Betheiligten. Ich kann aus meiner Erfahrung die Verſicherung geben, daß um eines Kindes und ſeiner rechten Behandlung willen die Lehrſeminariſten manchmal in einen Eifer geriethen, der alle Anerkennung verdiente. In nicht wenigen Fällen führt aber der Eifer für das zu betrachtende Object die jungen Leute zu den lebhafteſten Auseinanderſetzungen. Die verſchiedenſten Anſichten fliegen wie Funken herüber und hinüber und manche anfangs mit ſo großer Beſtimmtheit aufgeſtellte Behauptung wird durch das Kreuzfeuer der gegenſeitigen Kritik in den Sand geſtreckt. Wie oft kommt es da vor, daß der eine Lehrer den Knaben für freundlich und höflich hält, während der andere über deſſen mürriſches Weſen klagt, oder daß dem einſchneidendſten Tadel das beredteſte Lob gegenübergeſtellt wird. In den meiſten Fällen hat jeder der Betheiligten recht, aber es ſtellt ſich dabei auch gewöhnlich heraus, daß das Betragen der Schüler durch das Verhalten des Lehrers bedingt wird, daß trotzköpfige Lehrer trotzige Schüler haben und daß eine Aenderung des Lehrerverhaltens auch eine Aenderung im Betragen des Schülers zur Folge hat. Erſt wenn die Lehrſeminariſten ihre Anſichten ausgeſprochen und genügend begründet und alle einſchlägigen Verhältniſſe mit aller Gewiſſenhaftigkeit auf der Wage der Gerechtigkeit abgewogen haben, wird die Debatte geſchloſſen; der Vorſitzende fällt dann nach vorausgegangenem Réſumé das Urtheil und giebt dabei zugleich die für die Zukunft zu befolgenden Verhaltungsmaßregeln. Die Folgen der ganzen Verhandlung zeigen ſich in der Schule gewöhnlich ſchon nach wenigen Tagen; denn die Behandlung der in Rede ſtehenden Schülerindividualität wird von Stund' an eine einheitliche und concentrirte. Wo früher Irrthum war, da iſt jetzt Wahrheit, wo Zwieſpalt — Eintracht. Fürwahr, es ruht in ſolchen Beſprechungen ein Segen, der nicht hoch genug geſchätzt werden kann!

Von einem angehenden Lehrſeminariſten kann man freilich nicht verlangen, daß er gleich in der erſten Conferenz über alle Schüler ſeiner Claſſe ein beſtimmtes Urtheil habe. Zur genauen Beurtheilung einer Schülerindividualität

gehört ein gutes Maß pſychologiſchen Blickes und pädagogiſchen Tactes; — beide Eigenſchaften müſſen deßhalb dem jungen Manne erſt anerzogen werden und der Lehrer der Pädagogik hat dabei einen Stufengang vom Leichteren zum Schwereren zu beachten. Es iſt darum wichtig, daß die jungen Lehrer in der erſten Conferenz leichte Beobachtungsaufgaben erhalten, welche ſich nur auf hervorſtechende Merkmale von Schülerindividualitäten erſtrecken. Es mögen hier nur folgende Beiſpiele genannt ſein. A. erhält die Aufgabe, in der nächſten Conferenz diejenigen Knaben zu bezeichnen, deren Hände nicht rein gewaſchen waren. B. ſoll prüfen, welche Kinder in der Unterclaſſe ein Vergißmeinnicht am Bache oder einen im Freien laufenden Haſen, eine Bachſtelze oder einen Hänfling geſehen haben. C. Welche Kinder hatten die Maſern oder das Scharlachfieber? D. Wie viel Kinder waren im Stande, die Farben genau zu unterſcheiden? E. Welche Kinder der betreffenden Claſſe können einen in der Schule aufgegebenen Spruch am ſchnellſten auswendig lernen? (mit Angabe der Zeit, welche auf das Memoriren verwendet wurde). F. Welche Laute oder Wörter fallen einem ſtotternden Knaben am ſchwerſten? Stottert der Knabe auch beim Singen? G. Welche Kinder haben ihre Bücher in guter Ordnung und welche nicht? u. ſ. w. u. ſ. w. — Der Zweck derartiger Beobachtungsaufgaben beſteht darin, daß die jungen Lehrer veranlaßt werden, auf einzelne Eigenſchaften oder Vorkommniſſe ein wachſames Auge zu haben und dadurch ihren Blick für individuelle Beobachtung zu ſchärfen. „Wer möchte", ſagt Denzel in ſeiner Erziehungs- und Unterrichtslehre, „auch auf den Namen eines Pädagogen Anſpruch machen wollen, wenn er gegen dieſe Erſcheinungen gleichgültig iſt? Es iſt freilich leichter und müheloſer, ſeine Schüler in Maſſe zu nehmen, wie man ſie empfängt, und geradehin fort zu dociren, gleich als wären ſie alle in eine Geiſtesform gegoſſen. Allein das führt dann zu nichts als zum bloßen Abrichten, und keinem Bildungsbedürfniß wird in einem ſolchen Unterricht entſprochen." Von großem Werthe iſt auch der Umſtand, daß die Lehrſeminariſten Veranlaſſung bekommen, ihre Schüler in der Freiviertelſtunde und auf der Straße zu beobachten. Die bekannte Ausrede: „Was außerhalb der Schule geſchieht, geht den Lehrer nichts an", iſt eine grundfalſche Maxime. „Sowie der Feldherr ſeine Soldaten erſt im Kampfe genau kennen lernt, ſo lernt der Lehrer ſeine Schüler erſt dann ganz kennen, wenn er ſorgſam zuſieht, was ſie draußen treiben. In der Schule iſt er ſichtbarer Hüter und Wächter, draußen aber nicht. In der Schule folgt der Unart und böſen That ſofort die Strafe, draußen aber nicht. In der Schule iſt der Thätigkeitstrieb der Kinder immer beſchäftigt, draußen aber nicht. In der

Schule hört, ſieht und lernt das Kind nur Gutes, draußen aber wirkt die böſe Welt. Nicht in der Schule werden die Unarten der Kinder geboren, wenigſtens nicht der Keim dazu gelegt, ſondern draußen. Ja, draußen keimt und reift das Unkraut wie auch der gute Same, den Elternhaus und Schule mit Mühe geſäet haben. Soll nun die Schule unbekümmert ſein um das, was da draußen geſchieht? Soll der Lehrer nicht zu- und nachſehen, wie der Same der Erziehung heranreift? ob nicht hier eine Stütze zu geben, dort nachgeholfen oder Unkraut ausgerottet werden muß? Wahrlich, ein ſchöner Gärtner, der den Samen bloß ausſtreut und ſich um das weitere Gedeihen nicht kümmern wollte! Was möchte wohl endlich aus deſſen Garten werden? Und gleicht nicht der Lehrer einem Gärtner? Traurig würde es bald mit einer Schule ausſehen, wenn der Lehrer ſich bedünken ließe, ſeiner Pflicht genügt zu haben nach vollbrachter Arbeit in der Schule. — Wohl würde man mit dem Grundſatze: „Der Lehrer hat ſeine einzige Arbeit in der Schule“, die ſchwere Lehrerbürde um einen guten Theil erleichtern, aber wem ſie unter dieſer Bedingung zu ſchwer iſt, der iſt kein Lehrer, der hat keinen Beruf, und es iſt ihm anzurathen, der Schule fern zu bleiben; denn das Amt iſt zu wichtig und die Verantwortlichkeit zu ſchwer. Ich bin darum auch der Meinung, daß die Frage: „Soll ſich der Lehrer auch außerhalb der Schule um ſeine Schüler kümmern?“ der andern gleicht: „Iſt's auch recht, am Sabbath zu heilen?““ — —

Ein weiterer Fortſchritt in der Beobachtung der Schülerindividualitäten iſt die Auffaſſung des Menſchen als eines Productes ſubjectiver Anlagen und objectiver Verhältniſſe. Die Frage: „Was hat dieſes oder jenes Kind von Natur?“ und: „Welchen Einfluß hat die Umgebung auf ſeine Entwickelung ausgeübt?“ iſt von der höchſten Wichtigkeit. Der junge Lehrer muß dabei zu der Ueberzeugung geführt werden, daß die Theorie von der Allmacht der Erziehung eine Phraſe iſt; denn die beſte Erziehung kann keine Anlagen und Kräfte ſchaffen, ſondern nur die vorhandenen anregen, fördern und leiten.

„Was in dem Menſchen nicht iſt, kommt auch nicht aus ihm;
Denn wir können die Kinder nach unſerem Sinne nicht formen;
Wie ein Gott ſie uns gab, ſo muß man ſie haben und lieben,
Sie erziehen aufs Beſte und Jeglichen laſſen gewähren.
Denn der Eine hat die, der Andere andere Gaben;
Jeder gebraucht ſie und Jeder iſt doch nur auf eigene Weiſe
Gut und glücklich.“

Je wahrer dieſer Ausſpruch Goethe's iſt, deſto mehr iſt der Lehrer verpflichtet, durch vielſeitige Beobachtung die natürlichen Gaben ſeiner Schüler — das Beſte, was der Menſch beſitzt, hat er ja immer von Natur, „von Gottes

Gnaden" — zu erforschen und festzustellen. Auch hierfür müssen die Seminaristen Beobachtungsaufgaben erhalten und über das Resultat derselben in der Conferenz Bericht erstatten. Dasselbe muß bezüglich der äußeren Verhältnisse der Schüler gefordert werden; erst wenn man weiß, wie die häuslichen Verhältnisse der Kinder beschaffen sind, welchen Einfluß die Eltern ausüben, welche Spielgenossen das Kind hat u. s. w., erst dann wird Vieles erklärlich, was ohne diese Kenntniß ein Räthsel bleibt. Ein alter ehrwürdiger Landschullehrer, der jeden einzelnen Bewohner seines Dorfes, jede Haushaltung und alle betreffenden Verhältnisse der Familie auf das Genaueste kennt, ist in dieser Beziehung gegenüber dem Lehrer einer Großstadt in einer wahrhaft beneidenswerthen Lage.

Erst wenn auf diesem Wege die Lehrseminaristen durch die genügende Zahl von einzelnen Beobachtungsaufgaben einen geschärfteren Blick für die Individualität der Schüler erlangt haben und zu einer richtigen Beurtheilung der Leistungsfähigkeiten, Neigungen und Eigenthümlichkeiten der letzteren angehalten worden sind, kann man die Anforderung an sie stellen, bestimmte Schülercharaktere in ihrer Totalität aufzufassen und zu beschreiben.

Wir kommen damit zum Hauptpunkte unserer Darlegung, zur psychologischen Schilderung der Schülercharaktere. Soll ein junger Lehrer den einen oder den andern seiner Schüler in der Conferenz nach allen Seiten genau beschreiben, so muß er nothwendigerweise längere Zeit seine ungetheilte Aufmerksamkeit auf das zu beschreibende Object gerichtet und alle Verhältnisse, welche die Entwickelung des Kindes bedingen oder bedingt haben, zu erforschen gesucht haben. In letzterer Beziehung ist es in manchen Fällen nothwendig, daß der junge Lehrer mit den Eltern des Kindes in Verbindung tritt und Kenntniß von den betreffenden häuslichen Verhältnissen erhält. Damit aber ist dem Seminaristen eine werthvolle Gelegenheit geboten, tiefere Einblicke in das Volksleben zu erhalten und seine Welt- und Menschenkenntniß in der vortheilhaftesten Weise zu erweitern. Es ist ja ganz unbestritten ein großes Unglück, daß sich die Volksschule so oft auf den Isolirschemel stellt und in vornehmer Weise vom Volksleben sich absondert. Die Erkenntniß ist zwar eine allgemeine, daß die Schule ohne die Hilfe des Hauses wenig oder nichts leisten kann, aber trotzdem will sich zu einer Verbindung mit dem Hause zu gemeinsamen Zwecke mancher Lehrer nicht verstehen. Er findet es bequemer, alle Schuld auf die häusliche Erziehung zu wälzen und seine Hände in Unschuld zu waschen. Und doch ist's eine Erfahrungsthatsache, daß durch die Besuche, die der Lehrer den Eltern abstattet, außerordentlich viel genützt werden kann.

Wie oft haben wir es erfahren, daß die Eltern ein wahrhaft rührendes Intereſſe für die Schule und den Lehrer an den Tag gelegt haben! Wie oft haben ſich zürnende Gatten wieder verſöhnt, wenn ſie durch die Schule erfuhren, daß ihr Kind in Gefahr war, Schaden zu leiden oder ihnen Schande zu bereiten! Wie oft haben wir Gelegenheit gehabt, tiefere Blicke in das ſociale Elend der unteren Volksſchichten zu thun und den Lehrern Nachſicht und Geduld zu empfehlen! Wenn das Seminar ſeine Schüler zu Volksſchullehrern heranbilden ſoll, dann muß die Anſtalt ihnen auch Veranlaſſung geben, das Volk in ſeinem Denken und Fühlen, in ſeinen Anſchauungen, Gebräuchen und Sitten kennen zu lernen und mit ihm zu gegenſeitiger Handreichung in Verbindung zu treten. Die angenehmen oder unangenehmen Erfahrungen, welche die jungen Lehrer bei dieſen Gelegenheiten machen, kommen ihnen in ihrem ſpäteren Berufsleben tauſendfältig wieder zu Statten, und die Erinnerung an das Seminar, an die alma mater, verknüpft ſich dann bis in die ſpäteſten Jahre des Lebens mit Dank und Liebe. Für uns aber kann es nichts Schöneres geben als die Erfahrung, daß wir durch derartige Uebungen unſere Schüler auf den rechten Weg geſtellt und ihnen die Richtung zum Ziele gezeigt haben. Wenn das Seminar an ſeinen Schülern ſpäter das erreicht, was Schiller in ſeinem „Wallenſtein“ (Piccolomini, 1. Act, 4. Scene) dem Max in den Mund legt, dann hat es ſeine Aufgabe erfüllt:

„Und eine Luſt iſt's, wie er Alles weckt
Und ſtärkt und neu belebt um ſich herum,
Wie jede Kraft ſich ausſpricht, jede Gabe
Gleich deutlicher ſich wird in ſeiner Nähe!
Jedwedem zieht er ſeine Kraft hervor,
Die eigenthümliche, und zieht ſie groß,
Läßt Jeden ganz das bleiben, was er iſt;
Er wacht nur drüber, daß er's immer ſei
Am rechten Orte.“

Zum Schluſſe mögen hier einige charakteriſtiſche Proben der oben beſprochenen Schülerbiographien folgen, welche auf Grund der bisher dargelegten Conferenzeinrichtungen gefertigt und in dem in meiner Verwahrung befindlichen Protokollbuche zur Berückſichtigung für ihre Nachfolger niedergelegt worden ſind. Die zwei aus den zweihundert Biographien ausgewählten Proben ſollen keine Muſter, ſondern nur Beiſpiele ſein, durch welche der Werth und die Nothwendigkeit der bisher beſchriebenen Conferenzen illuſtrirt wird. (Daß die Namen der Kinder abſichtlich verändert ſind, liegt in der Natur der Sache.)

1.

Friedrich Leiper.

Ich weiß nicht, ob Lortzing's Lied aus der Undine:

„Du liebes Kind, so hold und klein,
„Was wird dein einstig Schicksal sein?"

jemals an einer Wiege gesungen worden ist. Aber das steht fest, daß der Engel der Liebe an der Wiege dieses Knaben nicht gestanden hat. Das Kind hatte keine Wiege. Als es am .... geboren wurde, begann sein Leben mit Leid und Noth. — Leiper's Vater ist ein armer Schneidergeselle, der in einem niedrigen Dachstübchen im 4. Stocke des Hauses Nr. 20 der Ulanengasse wohnt. Der Mann ist beschränkten Geistes und leidet an blöden Augen. Er kann deßhalb nicht viel arbeiten und leidet in nicht wenigen Fällen Noth. Der fünfzigjährige Mann ist Junggeselle. Vor zwanzig Jahren hatte er sich bei Lebzeiten seiner nun verstorbenen Mutter mit einem hiesigen Mädchen verlobt. Die Verlobung führte indeß zu keiner Heirath, denn als nach einem langen Brautstande die pp. schwanger wurde und dann einen Knaben, den oben genannten Friedrich, gebar, schöpfte die Schwiegermutter Verdacht, daß die Braut ihres Sohnes ihr eine Summe von 14 Thalern gestohlen habe; die Schwiegermutter gab diesem, wie sich später herausgestellt hat, vollständig ungerechtfertigten Verdachte in schroffer und verletzender Weise Ausdruck und es entstand dadurch zwischen den beiden Frauen ein erbitterter Zwist, der damit endete, daß die junge Mutter ihr sechs Wochen altes Kind in die Wohnung ihres Bräutigams trug, es dort vor die Thüre legte und — davonging. Später hat man erfahren, daß sie sich einige Zeit in Dresden aufgehalten hat und dort gestorben ist. Kurze Zeit nach dem Weggange der Mutter starb auch die Großmutter des Kindes und so blieb denn unserem armseligen Schneidergesellen nichts weiter übrig, als sein Kind bei sich zu behalten und seine Erziehung, so gut dies möglich war, zu besorgen. Wer erkennen will, welch ein großes sociales Unglück die Armuth ist, muß das elende Dachstübchen unseres Leiper besuchen. Ein schmales Bett, ein wackeliger Tisch, zwei Stühle und ein alter Schemel: das ist der Hausrath. Da der Knabe im Bette neben seinem Vater nicht den nöthigen Raum hat, so sucht er sich oft des Nachts seine Lagerstätte auf dem Fußboden. Seine Bettdecke ist dann ein alter zerrissener Mantel. Ein warmes Mittagsessen oder ein Stückchen Fleisch gehört in der kleinen Familie zu den Seltenheiten. Der tägliche Speisezettel weist meist weiter nichts auf als Kartoffeln, eitel Brod und Kaffeebrühe. Glücklicherweise haben sich einige mitleidige Seelen gefunden, die dem armen Knaben manchmal ein warmes Mittagessen oder ein Kleidungsstück schenken. Eigenthümlich ist, daß der Vater diesem Kinde mit einer wahrhaft abgöttischen Liebe zugethan ist und sich unter keiner Bedingung dazu versteht, den Knaben in andere Hände zu geben. Er kann dem Kinde nichts bieten, aber er erklärt, daß er ohne den Knaben nicht leben könne.

Unter den bisher geschilderten dürftigen Verhältnissen ist es nicht zu verwundern, daß die Gesichtsfarbe des Knaben bleich und das Wachsthum nicht ein seinem Alter entsprechendes ist. Seine Kleidung ist ärmlich, aber reinlich und seine Haare sind stets ordentlich gekämmt. Der Vater selbst legt großen Werth darauf und wendet manche Stunde daran, die ärmlichen Kleider des Knaben auszubessern. Die geistige Befähigung ist nicht hervorragend und für ernste Arbeit ist der Knabe nicht zugänglich. Sein Auge starrt oft nach einem Punkte und zeigt ein träumerisches Wesen; nur für zwei Unterrichtsgegenstände hat er vorwiegendes Interesse: für Schreiben und Turnen. Seine Handschrift ist ausgezeichnet und in der Turnstunde zeigt er zwar keine Kraft, aber eine katzenartige Gelenkigkeit, besonders am Klettergerüste. Bezüglich seiner intellectuellen Bildung steht er, wie bereits oben angedeutet, unter der Stufe der Mittelmäßigkeit, im Leben aber zeigt er sich pfiffig, manchmal sogar verschmitzt, — das Princip der Selbsthilfe, an welches er von Jugend auf angewiesen war, scheint von bedeutendem Einflusse gewesen zu sein. Ein Lächeln auf dem bleichen Gesichte gehört zu den Seltenheiten. Die Sonnenblicke in seinem Leben waren zu selten, als daß sein Gemüth den Grundton heiterer Stimmung zeigen könnte. Nur dann, wenn ihm ein

Lobſpruch ertheilt wird, ſtrahlt das matte Auge freudig auf, und man hat deßhalb allen Grund, auch ſeine ſchwachen Leiſtungen freundlich anzuerkennen. Während es ihm augenſcheinlich ein wonniges Gefühl iſt, für ſeine Leiſtungen Anerkennung zu finden, macht man in nicht wenigen Fällen die Bemerkung, daß er die Anerkennung Anderer nicht ohne einen Anflug von Neid ertragen kann; ja, in drei Fällen hat er ſogar bei Strafen, welche Mitſchüler von ihm erhielten, ein ſchadenfrohes Herz gezeigt. Auch mit der Wahrheit nimmt er's nicht immer genau und in der Kunſt der Verſtellung hat er eine nicht unbedeutende Fertigkeit; letzteres iſt beſonders dann der Fall, wenn er ſich dadurch einen Vortheil erringen kann. Auch hier zeigen ſich die traurigen Folgen ſeiner unglücklichen Lebensverhältniſſe. Dagegen muß anerkannt werden, daß er ſich trotz ſeiner Armuth nie eines Diebſtahls ſchuldig gemacht hat. Für Wohlthaten iſt er außerordentlich dankbar. Wer ihm eine Gabe reicht, für den geht er, wie man zu ſagen pflegt, durchs Feuer. Da er trotz ſeiner außerordentlichen Armuth nie bettelt, ſo iſt es Pflicht, ihn zu unterſtützen und vielleicht einige hieſige Bürger für ihn zu intereſſiren.

Aus dem bisher Geſagten geht hervor, daß wir es mit einem ſchwachbegabten, nicht böswilligen, aber in unglücklichen Verhältniſſen lebenden Kinde zu thun haben, dem gegenüber die Lehrer allen Grund haben, freundlich und mild, nachſichtig und geduldig zu ſein. Dabei darf indeß doch nicht vergeſſen werden, daß bei ſeiner Erziehung Beſtimmtheit und Conſequenz nöthig iſt. Nur muß jene Conſequenz nicht rauh und barſch, ſondern mild und freundlich ſein, auch kleine Leiſtungen mit Vergnügen anerkennen um dadurch das Intereſſe des Knaben an geiſtiger Arbeit zu kräftigen und zu fördern ſuchen. Eine Hauptſorge wird es für uns ſein, ihm keine Veranlaſſung zum *Lügen* zu geben, resp. eine etwaige Abweichung von der Wahrheit ſo viel als nur irgend möglich zu *verhüten*. Da ſeine Lügen in den meiſten Fällen Nothlügen ſind, ſo muß man, wenn man die Lüge beſeitigen will, vor Allem die *Noth* beſeitigen. Ich beantrage deßhalb, bei hieſigen wohlmeinenden Bürgern Anfrage zu halten, ob dieſelben nicht etwa geneigt ſind, zur Verbeſſerung der ſocialen Verhältniſſe des Knaben etwas beizutragen. Auch dafür möchte ich ſtimmen, daß ihm ſeitens der Schule alle Lernmittel unentgeltlich geliefert werden und daß man ihm aus der Leſebibliothek von Zeit zu Zeit ein hübſches Buch mit nach Hauſe giebt, um ihn auch auf dieſe Weiſe für geiſtige Dinge mehr zu intereſſiren. Vor Allem aber muß man dem armen Kinde mit aufrichtiger, herzlicher Liebe begegnen. „Die wahre Liebe würdigt ihren Gegenſtand, aber das iſt nicht die wahre Liebe, die nur das Würdige liebt", ſagt Börne. Für Kinder, die im Leben ſo wenig Liebe erfahren und dadurch leicht in die Gefahr gerathen, mit Gott und mit ſich zu zerfallen und in düſterem Unmuthe mit göttlicher und menſchlicher Ordnung zu hadern, iſt es unbedingt nöthig, daß die Schule ſich ihrer liebend annimmt. Die Conferenz wird die darauf bezüglichen Mittel zu berathen haben.

2.

Alfred Tiefmann.

Wer einen ſchönen Knaben ſehen will, muß dieſen Tiefmann ſehen. Schlank gewachſen und gut gebaut macht er auf den Beſchauer einen wahrhaft feſſelnden Eindruck. Auf der Straße iſt ſchon Mancher ſtehen geblieben und hat dem dreizehnjährigen Knaben mit dem blondlockigen Haar, dem blühenden Geſicht, den roſigen Wangen, den tiefblauen Augen und der hübſchen Kleidung nachgeſchaut. Nicht minder angenehm iſt der Eindruck ſeiner volltönenden Stimme, ſowie die Friſche ſeiner Bewegungen. Schade nur, daß unſer Tiefmann *weiß*, daß er ſchön iſt, und daß er dadurch nicht frei von einem Anflug von Eitelkeit iſt. So unangenehm dieſe Eigenſchaft berührt, ſo hat ſie aber doch andererſeits auch das Gute, daß er auf eine außerordentliche Reinlichkeit und Accurateſſe ſeiner Kleider und Bücher hält und daß beſonders ſeine Zeichenbücher und Aufſatzbücher in muſterhafter Weiſe gehalten ſind. Wie ſein Körper, ſo iſt auch ſein Geiſt mit köſtlichen Gaben reich ausgeſtattet. Durch

seinen scharfen Verstand, sein gutes Gedächtniß und seine gewandte Sprache, sowie durch die Tüchtigkeit seiner Leistungen auf den meisten Unterrichtsgebieten gilt er für den befähigtsten Schüler der Classe. Nur muß man sich hüten, durch Lob den ebenso schönen als befähigten Knaben in seiner Eitelkeit zu bestärken, andererseits aber auch im höchsten Grade vorsichtig sein, ihn nicht durch ungerechtfertigten Tadel zu verletzen. Letzteres kann schon leicht geschehen, wenn man ihn im Unterrichte nicht genügend berücksichtigt, ihn nicht fragt oder seine Leistungen nicht beachtet. Es kommt dann nicht selten vor, daß er in denjenigen Lehrstunden, welche von Lehrern ertheilt werden, die er als Autoritäten schätzt, bitteren Unmuth zeigt, und daß er in anderen Fällen einer vermeintlichen Ungerechtigkeit entweder einen hartnäckigen passiven Widerstand oder — wenn man diesen zu brechen sucht — einen Trotz entgegensetzt, der an Leidenschaftlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Der Knabe hat ein außerordentlich starkes Selbstbewußtsein. Dieses Selbstgefühl zu modificiren und seine zu bekämpfende Eitelkeit in ehrenwerthes Ehrgefühl umzuwandeln, ihn soviel als möglich vor Ueberhebung zu bewahren und zur Einkehr in sein Inneres, zur rechten Selbsterkenntniß zu veranlassen: das ist die große Kunst, welche die Erziehung dieses Knaben so außerordentlich schwierig macht. Um hier nur einige Mittel anzudeuten, möchte ich empfehlen, ihm von Zeit zu Zeit schwerere Fragen, die er nicht beantworten kann, vorzulegen und ihn dadurch ohne viele Worte auf die Schranken seines Wissens und Könnens aufmerksam zu machen. Freilich muß das in einer Weise geschehen, bei der er die Absicht nicht *merkt*. Auch das erscheint empfehlenswerth, im Religionsunterrichte oder in der Geschichte bei der Schilderung großer ethischer Persönlichkeiten ihn vorzunehmen und sein sittliches Gefühl durch den Nachweis zu klären, daß der Werth des Menschen nicht durch *äußere* Vorzüge bedingt wird, sondern daß es hier lediglich und allein auf das sittliche Thun ankommt. Uebrigens verdient bemerkt zu werden, daß die Eitelkeit unseres Tiefmann ihre Quelle vorzüglich in den häuslichen Verhältnissen hat; denn er ist der einzige Sohn eines in guten finanziellen Verhältnissen lebenden Bürgers und wird von seiner Mutter so verzärtelt und verzogen, daß jeder seiner Wünsche für die Mutter Befehl ist. Wollte doch die gute Frau ihren Liebling im vorigen Winter allen Ernstes in die Tanzstunde schicken, damit er sich dort die feineren Manieren des Lebens so früh als möglich aneigne! Je ungünstiger demnach die häuslichen Verhältnisse sind, um so mehr hat der Lehrer auf seiner Hut zu sein, daß er nicht durch unzeitiges Lob oder unzeitigen Tadel die Fehler des Elternhauses noch vergrößert. In den letzten Monaten hat das Verfahren der Lehrer entschieden gute Früchte gebracht, ja wir haben sogar die Freude erlebt, daß er uns neulich auf einem Spaziergang erzählte, daß ihm sein aufloderndes heftiges Wesen manchmal höchst ärgerlich sei und daß er seine beiden Nachbarn gebeten habe, ihn in vorkommenden Fällen doch ja rechtzeitig zu warnen. Das Schlimmste, was man unserem Tiefmann anthun kann, ist, daß man ihn langweilt. Wenn man von Lessing gesagt hat, daß er einem Pferde gleiche, welches doppeltes Futter brauche, so gilt das auch von unserem Pflegebefohlenen. Die geistigen Portionen müssen für ihn stärker bemessen werden als bei Anderen, insbesondere muß sein außerordentlich reger Thätigkeitstrieb immer genügende Beschäftigung finden. Beim Beginn des letzten Schuljahres hatte man diese Mahnung nicht gehörig befolgt und in Folge dessen höchst unangenehme Erfahrungen gemacht. Interessirt ihn der Unterricht nicht, dann wird der Knabe ein so unruhiger Störenfried, daß die Klagen über ihn kein Ende nehmen. In jedem Falle ist Tiefmann für den Lehrer das Barometer des interessanten und anregenden Unterrichts. Ist er aufmerksam, dann ist der Unterricht gut, zeigt er sich dagegen zerstreut, dann thut der Lehrer besser, wenn er dem Knaben eine *schriftliche* Arbeit giebt. Im höchsten Grade zu beklagen bleibt der Umstand, daß es unserem Tiefmann an der nöthigen Charakterfestigkeit fehlt. Er ist eine Schmetterlingsnatur und gleicht in seinen Grundsätzen einem Rohre, das der Wind hin und her weht. Nicht *er* beherrscht die äußeren Eindrücke, sondern sie beherrschen *ihn*. Darum kann ihn auch heute das Elend einer armen Familie zu Thränen rühren, während er morgen im Stande ist, über einen blinden Mann zu spotten. Je unbeständiger der Knabe ist, desto mehr müssen wir darauf sehen, ihm gegenüber immer

nach feſten Grundſätzen zu handeln. Vor einer Autorität, vor der Kraft der Selbſtbeherrſchung beugt er ſich willig und nur der Charakterloſigkeit gegenüber erlaubt er ſich Ausſchreitungen. Witze ſind ihm gegenüber durchaus am unrechten Platze. Nur ein ernſtes und gemeſſenes, ruhiges und beſonnenes Verfahren flößt ihm Reſpect ein. Wo ein Verweis nothwendig erſcheint, muß dieſer mit Ernſt und Würde ertheilt werden, und wo eine Strafe nöthig iſt, wird es immer gerathen ſein, darüber erſt das Urtheil der Conferenz zu hören.

Was das ſpätere Leben aus dem Knaben machen wird — wer will das wiſſen? Vielleicht ſpielt der Knabe, wenn ſeine köſtlichen Anlagen nicht von den Dornen überwuchert werden, in der Zukunft eine bedeutende Rolle, vielleicht wird ſeine Eitelkeit und ſein Mangel an feſtem Charakter für ihn zum Fallſtrick, oder vielleicht wird auch ſeine Schönheit für ihn zum Verführer — wer will das wiſſen? — In jedem Falle aber muß ſeitens des Lehrers dem Knaben gegenüber eine ernſte Zucht eingehalten werden. „Gebändigte Jugend giebt ſtarke Männer, Jugendfrechheit dagegen läuft in ein knechtiſches Alter aus.“ Auch das muß der Lehrer unſerem Tiefmann entgegenbringen, was Herder in ſeinem köſtlichen Gedichte „der gerettete Jüngling“ fordert: „Ein Sanct-Johannes-Glaube, Zutrauen, Feſtigkeit und Lieb' und Wahrheit!“ Die Pädagogik iſt nicht im Stande, gute Menſchen zu machen, aber ſie kann die Kinder anleiten, daß ſie unter dem Beiſtande Gottes ſolche *werden*.

Hoffentlich giebt es keinen Leſer, der da ſagt: „Das geht zu weit, — das iſt zu viel!“ Hat nicht ſchon der alte Juvenal geſagt: „Puero maxima reverentia debetur“? Und iſt es nicht ſo recht eigentlich die Tradition der deutſchen Lehrerbildungsanſtalten, die individuelle Erziehung zu betonen, denn ſtammt nicht aus der *Mutteranſtalt* der deutſchen Schullehrerſeminarien, aus den Francke'ſchen Stiftungen, jenes beherzigenswerthe Wort: „Um jeden Schüler auf die rechte Art zu behandeln, wird dem Lehrer zur Pflicht gemacht, die Zöglinge genau zu beachten und die judicia über pietatem, studia, affectus, mores et constitutionem corporis aufzuſetzen und hernach in ein Buch einzutragen, damit man jeden nach ſeinem Zuſtande deſto beſſer erziehen könne“? In jedem Falle iſt und bleibt es eine Wahrheit: Soll das Seminar wirklich das ſein, was ſein Name ſagt, eine „Pflanzſchule“, da muß es ſeinen Schülern, den künftigen *Arbeitern* im Garten der Schule, auch Anleitung geben, die Kinder, dieſe *Pflanzen* im Garten Gottes, kennen und nach ihrer Individualität behandeln zu lernen. Wo *dieſe* Kenntniß fehlt, da fehlt das Beſte, was ein Seminar ſeinen Schülern für den Lehrerberuf mitzugeben verpflichtet iſt. Dazu Anregung zu geben, war der Zweck dieſer Zeilen.

Gotha. *Kehr.*

Zum geographiſchen Unterrichte.

Es dürfte kaum eine Schule im deutſchen Vaterlande geben, die den geographiſchen Unterricht nicht mit der Betrachtung des Wohnortes beginnt und daran die Beſprechung der engeren Heimath anſchließt. Gegen die pädagogiſche Richtigkeit, ja Nothwendigkeit dieſes Ganges wird, denke ich, kein Schulmann ein Bedenken äußern. Und doch iſt mir ſeit langer Zeit gerade in dieſem Unterrichtszweige ein Punkt beſonders ſchwierig erſchienen, der, ſoweit meine Kenntniß reicht, vollkommen befriedigender methodiſcher Behandlung bisher entbehrt hat. Ich meine, um es kurz zu bezeichnen, den Uebergang zur Benutzung des Handatlas. Bisher muthete man den Kindern zu, nach der Betrachtung einer Karte, die ein Landgebiet von höchſtens 12 bis 15 Stunden im Durchmeſſer darſtellte, mit einem Sprunge ein Kartenbild zu verſtehen, das Deutſchland in ſo kleinem Maßſtabe veranſchaulicht, daß zwei Finger genügen, das ganze deutſche Reich verſchwinden zu laſſen. Der Knabe, dem bisher ſeine engere Heimath, z. B. das Herzogthum Gotha mit ſeinen 10 bis 12 Stunden Längen- und Breitenausdehnung, im Bilde vorgeführt worden war, ſoll in der nächſten Claſſe ſofort die ungeheuere Ausdehnung der Landmaſſen auf beiden Hemiſphären richtig taxiren, über Tauſende von Quadratmeilen, die auf der Karte zu winziger Kleinheit zuſammenſchrumpfen, ebenſo verſtändnißſicher hinſchauen, wie er von der Höhe des ſeinem Wohnorte nächſtgelegenen Berges aus angehalten worden iſt, die Entfernungen der Ortſchaften, der Gebirgszüge am Horizont nach Stunden zu bemeſſen. Eine ſolche Zumuthung iſt, wie mir ſcheint, pädagogiſch nicht zu rechtfertigen, denn ein ſolcher Gang iſt nicht mehr ein Vorſchreiten vom Nahen zum Fernen, vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten, ſondern ein Springen vom Allernächſten und Einfachſten zum Allerfernſten und Schwierigſten und daher vor dem Richterſtuhle der Pſychologie und Pädagogik einfach zu verwerfen. Wie aber dem Uebel abhelfen? Wie den richtigen, d. h. naturgemäßen Weg finden? Die Methode, nach der in unſerer erſten Bürgerſchule gearbeitet wird, iſt dictirt von der guten Abſicht, jene Schwierigkeit zu heben, und hat für ſich das Bewußtſein, daß ſie ſich in praxi ganz gut bewährt hat; ſie will ſelbſtverſtändlich nicht als untrüglich und unverbeſſerlich

hier vor die Oeffentlichkeit treten, ſie will nur in aller Beſcheidenheit um geneigtes Gehör bitten, vor Sachverſtändigen ihre Sache führen und dann des Weiteren gewärtig ſein. — Hauptſache ſcheint mir für das ſichere Verſtändniß des Kartenbildes von varnherein zu ſein das ſelbſtändige Zeichnen der Kinder, das Selbſtentwerfen van Karten in geordnetem Stufengange. Schan in der unterſten Claſſe wird deßhalb — ſo gut es gehen will — die Tafel in den Dienſt des Anſchauungsunterrichtes geſtellt. Wir benutzen die Faber'ſche Tafel Nr. 10, die auf der einen Seite mit einfachen Linien zum Schreiben, auf der anderen mit einem Netze van kleinen Quadraten verſehen iſt. Nach Art des Seidel'ſchen Netzzeichnens werden da allerlei Geräthe, Figuren ꝛc. gezeichnet. So wird das Kind daran gewöhnt, daß die Zeichnung die darzuſtellenden Gegenſtände nicht in natürlicher Größe wiedergeben will und kann.

In der nächſten Claſſe, wa Heimathskunde in Verbindung mit dem Anſchauungsunterrichte als Vorbereitungsunterricht für Geographie, Geſchichte, Naturgeſchichte und Phyſik ertheilt wird, wird nun — ich ſehe hier und im Folgenden van dem Geſammtſtaffe, der für die Claſſen beſtimmt iſt, ab und rede nur vam Zeichnen im Dienſte des geographiſchen Unterrichts — die Schulſtube mit ihren Fenſtern, Thüren, Bänken ꝛc. im Grundriſſe gezeichnet, nachdem mit Schritten, dann mit dem Meterſtab gehörig gemeſſen worden iſt. Vom Lehrer wird dabei vor den Augen der Kinder auf einer Tafel, die ebenfalls mit einem ziemlich dichten Quadratnetz verſehen iſt, eine Zeichnung entworfen, die die Kinder auf ihrer Faber'ſchen Schiefertafel nachzeichnen. Dann kämmt das Schulhaus und ſeine Umgebung (Hof, freier Platz, die nächſten Straßen) an die Reihe: die Kinder gewöhnen ſich allmählich an Zeichnungen aus der Vagelperſpective und lernen nach und nach einſehen, wie das große Schulhaus im Kartenbilde allmählich zu einem kleinen Viereckchen zuſammenſchrumpft. Iſt gehörige Sicherheit auf der Tafel erzielt, ſo wird (etwa von Michaelis an) auf Blätter mit aufgedruckten Netzquadraten gezeichnet. Sa entſtehen etwa zehn Kärtchen: Schulſtube, Schulhaus, Schulhaus mit Hof, weſtliche Stadt, öſtliche Stadt, die ganze Alt- oder Innenſtadt, die Stadt mit den Vorſtädten ꝛc., d. h. nach und nach der ganze Stadtplan. Zum Schluß wird ein vom Lehrer in möglichſt großem Maßſtabe ausgeführter fertiger Stadtplan den Kindern vargelegt und daran repetitionsweiſe der ganze Curſus nochmals durchgemacht. Auch auf dem in viel kleinerem Maßſtabe entworfenen afficiellen Plane der Stadt müſſen die Schüler geübt werden ſich zurechtzufinden; es muß ihnen geläufig werden, daß bei weiteren Dimenſianen der Karte die Zeichen für Kirche, Schule, Straße ꝛc. immer kleiner und kleiner werden.

So lernen die Kinder die Zeichenſprache auf der Karte, die ſie ſelbſt en détail und im Ganzen gezeichnet haben, verſtehen.

Die Aufgabe der nächſten Claſſe iſt das Bekanntmachen mit der engeren Heimath; von der Ortskunde gehen wir zur Heimathskunde über. Zur Repetition wird der Stadtplan nochmals gezeichnet. Die umliegenden Ortſchaften kommen hinzu, von den nächſtgelegenen Höhen (Krahnberg, Galberg, Seeberg) wird Umſchau gehalten; das Zeichen für die Stadt auf der Karte wird kleiner, die nächſten Dörfer werden möglichſt genau nach Himmelsgegend und Entfernung eingetragen. Wege, Flüßchen und Eiſenbahnen müſſen mit angedeutet werden. Das Kind lernt, daß ſtundenweite Entfernungen auf der Karte nur durch Centimeterlänge wiederzugeben ſind. Unumgänglich nöthig iſt, daß auf womöglich geraden Straßen die Zeitmaße ¼, ½, 1 Stunde von allen Kindern räumlich abgeſchritten worden ſind, und ſo der Maßſtab für den weiteren Unterrichtsgang gewonnen iſt. Ueberhaupt wird bis in die oberſten Claſſen hinauf daran feſtgehalten, Größenbeſtimmungen (Berghöhen und dergl.) auf ein bekanntes, naheliegendes Maß zurückzuführen; z. B. fünf Inſelsberge über einander ſind etwa ſo hoch wie der oder jener Berg, von dem eben zu reden iſt. Immer muß der Lehrer an der Wandtafel das Bild entſtehen laſſen. Dem Unterrichte liegt zu Grunde eine kleine Karte des Herzogthums Gotha (Gotha, Juſtus Perthes, gezeichnet und geſtochen von W. Weiler), die, phyſikaliſch und politiſch, unſer Heimathgebiet darſtellt. Sie iſt etwa 24,8 Centim. hoch und 19,5 Centim. breit und zeigt die Grad- und Minuteneintheilung nach Pariſer Länge (7° 58′ — 8° 42′ öſtl. Länge, 50° 37′ — 51° 12′ Breite). Dieſes Gradnetz iſt durch Steindruck auf halbe Bogen gewöhnlichen Papieres übertragen, ſo daß Rechtecke von 2,2 Centim. Grundlinie und 3,4 Cent. Höhe entſtehen, die für die Kinder, welche bereits in den vorhergehenden Claſſen mit dem Netzquadrat vertraut geworden ſind, nichts weiter als ein aus Rechtecken zuſammengeſetztes Netz bedeuten, in das das Kartenbild bequem eingetragen werden ſoll. Der Lehrer gebraucht als Wandtafel eine Tafel von dunklem Kautſchukſtoff (1,25 Meter lang und 0,98 Meter breit), die, in ſchwarzer Oelfarbe das Liniennetz der Weiler'ſchen Karte zeigend, in Rechtecke von 16,3 Cent. Höhe und 10 Centim. Grundlinie eingetheilt iſt.

Es werden nun vom Lehrer zuerſt die Flußläufe, dann die Ortſchaften, der Thüringer Wald und die Höhen des Flachlandes aufgezeichnet, während die Kinder dictando auf ihren Kartennetzen nachzeichnen. Wiederum werden auf dieſe Weiſe eine Anzahl von Kärtchen gefertigt, bis allmählich die Karte des ganzen Landes vor den Augen der Kinder entſtanden iſt. Zum Schluſſe

wird eine große fertige Wandkarte des Herzogthums aufgehängt und an derselben eine Generalrepetition des ganzen heimathkundlichen Cursus veranstaltet. Auch diese Karte wird der Lehrer am besten selbst anfertigen, weil die im Buchhandel vorhandenen sämmtlich für Schulzwecke (man verzeihe den paradox klingenden Ausdruck) an allzu großer Ausführlichkeit und Genauigkeit leiden. Alexander v. Humboldt sagt: „Nur leer scheinende Karten prägen sich dem Gedächtniß ein. Die vielen geographischen Mittel, Zahlenverhältnisse von Höhen und Temperaturen ꝛc., werden allmählich die Karten in Lesebücher verwandeln und sind mir ein Greuel. Alle Uebersicht verschwindet.“ — Nun erst bekommen die Kinder die kleine Weiler'sche Karte, zunächst die physikalische, dann die politische, in die Hand, um danach zu Hause Repetitionen vorzunehmen, sowie ihre früher stückweise bearbeiteten Kärtchen auszufüllen.

Das Resultat der Methode wird, denke ich, ein günstiges sein: die Zeichen der Karte werden nun mit voller Einsicht gelesen, einem mechanischen, gedankenlosen Nachzeichnen der Karten ist vorgebeugt, die Schüler haben für die Darstellung größerer räumlicher Entfernungen der Karte hinlängliches Verständniß gewonnen.

Gewöhnlich werden an die Heimathskunde sofort die nothwendigsten Vorbegriffe der mathematischen Geographie (Globus, Kreise am Globus, Drehung der Erde ꝛc.), sowie die Betrachtung der einzelnen Continente angeknüpft. Meiner Ansicht nach ist das verfrüht; erst muß in ähnlicher Weise, wie oben dargelegt, die Besprechung Deutschlands, zunächst physikalisch, dann politisch, eingeschoben werden. Natürlich wird auch hier wiederum tüchtig gezeichnet; das Kartenbild soll auch hier zunächst nicht als ein fertiges den Schülern gegeben werden, sondern muß vor den Augen der Classe entstehen und von der Hand der Schüler mit geschaffen werden. (Sehr zu empfehlen ist Leibing's geographisches Elementarbuch nach der zeichnenden Methode.) — Wir im Herzen Deutschlands sind freilich in pädagogischer Beziehung sehr im Vortheil, — unser Thüringer Wald ist etwa der Mittelpunkt des Reiches, unsere Flüßchen führen uns ungesucht zur Elbe im Osten, zur Werra und Weser im Westen, so daß die physikalische Karte des Vaterlandes sich leicht und ungezwungen der engeren Heimath umzirken läßt. Als fertige Karte dürfte die bei Perthes erschienene Karte Deutschlands von Petermann bestens zu empfehlen sein.

Die vorhin erwähnten Vorbegriffe der mathematischen Geographie würden nunmehr an die Reihe kommen, die Linien des Globus dürfen nun eines besseren Verständnisses gewiß sein. Natürlich wird, wenn dieser Abschnitt durchgesprochen ist, das Liniennetz auf der Karte von Deutschland erklärt und an-

ſchaulich zu machen geſucht. Die Entfernung der Längen- und Breitengrade iſt in Wegſtunden zu überſetzen, um es in den Schülern zum vollen Bewußtſein kommen zu laſſen, welche weiten räumlichen Entfernungen nun das Kartenbild umfaſſen ſoll. Am zweckmäßigſten würden dann in den folgenden Claſſen wohl die übrigen Länder Europa's, dann die anderen Continente, vielleicht Afrika zuerſt als der in ſeiner Figuration einfachſte, zur Beſprechung kommen.

Unſere Methode ſetzt freilich voraus, daß der Lehrer ſelbſt ein tüchtiger Kartenzeichner ſei, mit anderen Worten, daß es das Seminar den jungen Leuten gegenüber in dieſer Beziehung an Anregung und Anweiſung nicht fehlen laſſe. Große Kunſtwerke ſollen natürlich nicht geliefert werden, aber eine ſaubere, die Hauptſachen enthaltende Karte müßte doch jeder Seminariſt zu fertigen im Stande ſein. Es wäre nicht übel, wenn ſo der Lehrer den großen kartographiſchen Anſtalten von Perthes ꝛc. Concurrenz machte, d. h. daß er, was er an Karten braucht, ſelbſt ſchlecht und recht aufzeichnete; er hat dann, was er haben will, klare, überſichtliche Bilder, auf denen kein Gewirr von Höhenzügen, Namen, Flußnetzen ꝛc. ſinnbethörend durcheinander wogt. Mir thut es allemal wohl, wenn ich hie und da in den Claſſen ein ſolches in gelben und braunen Tönen weithin leuchtendes Stück Lehrerarbeit ſehe, welches der eine und andere von den jungen Leuten, die hier oder in Weimar ihre Seminarzeit verbracht, mit geſchickter Hand zu Nutz und Frommen ihrer Kinderſchaar in den Mußeſtunden mittelſt Wiſcher und Stift fertig gebracht hat. Freilich müßte wohl von dem geographiſchen Unterrichte auf dem Seminare verlangt werden, daß er dieſen Theil der Methode noch mehr cultivire, damit nicht bloß Einzelne, ſondern Alle ſpäterhin den Bedarf an geographiſchen Hilfsmitteln wenigſtens in den mittleren Claſſen mit ſelbſteigener Hand zu decken im Stande wären. Die Sache will freilich gehörig geübt ſein, ehe eine Fertigkeit erlangt wird, wie ſie etwa der Botaniker Schleiden beſaß, der in augenblicklicher Ermangelung einer Wandkarte, ohne lange zu zirkeln, aus freier Hand die Umriſſe der alten Welt zum Staunen ſeiner Zuhörer ganz correct und ſicher an der Wandtafel des Hörſaales zu Jena zog, um bei Gelegenheit ſeiner Vorleſung über Anthropologie die Vertheilung der Racen uns graphiſch deutlich zu machen. Es wäre nicht übel, wenn jeder Seminariſt unter ſeinem Hausgeräthe eine große ſchwarze Tafel ſein nennte, um in müßiger Stunde Hand und Auge zu üben nicht bloß im raſchen Entwerfen von Karten, ſondern auch von Thieren, Pflanzen, Pflanzentheilen ꝛc. ꝛc., denn auch in den naturkundlichen Fächern ſcheint mir ein Lehrer ohne die Gabe des Zeichnens nicht fertig gebildet, nicht „marſchfähig“, um militäriſch zu reden. — Ueber dieſen letzten

Punkt wäre vielleicht ein anderes Mal zu ſprechen. Für jetzt nur noch Folgendes:

Die Beſchaffung des zu dem oben beſchriebenen Lehrgange nöthigen Materials iſt ſehr einfach und verhältnißmäßig billig; ich habe vom Lithographen Gradnetze fertigen laſſen, die das Stück zu 4 Pfennigen abgegeben werden. Der Kautſchukſtoff, der die Kreide beſſer annimmt als Wachstuch, koſtet 1 Thlr. 3½ Gr. (pro Meter 26⅘ Gr.). Fehlt es daran, ſo thut eine umgedrehte Wandtafel, ein Stück Bret unter Umſtänden auch ſchon gute Dienſte. Ein alter bewährter Praktikus, mein College H., annectirte friſch einen alten Tritt, der vergeſſen in einem Winkel des Schulbodens lehnte, malte mit Oelfarbe Europa darauf und benutzte dieſes Hilfsmittel lange Jahre, um Flüſſe und Gebirge vor den Augen der Kinder ſelbſt hineinzuzeichnen. Die kleinen, für den Unterricht beſtimmten Sydow'ſchen Karten (Netzkarten, hydrographiſche, orographiſche Karten ꝛc.), die bei Perthes erſcheinen und zu 1 Gr. das Stück überall zu haben ſind, ſeien hier nur nochmals erwähnt.

Was endlich das Beſchaffen einer Karte der engeren Heimath, zunächſt des Wohnortes, anlangt, die unſere Methode vorausſetzt, ſo wird auch das wohl nicht zu große Schwierigkeiten machen. Ein Stadtplan exiſtirt ſicherlich von jeder deutſchen Stadt; der Lehrer muß ihn nur für ſeine Zwecke in größerem Maßſtabe ausführen. Auch für die weitere Heimath (Kreis, Provinz ꝛc.) wird ſich leicht eine Karte finden laſſen; ſchlimmſten Falles wird für ein Geringes irgend ein Sachverſtändiger gern bereit ſein, eine Ueberſichtskarte des betreffenden Kreiſes zu entwerfen, die, einfach lithographirt, Lehrern und Schülern jenes Bezirkes in Stadt und Land zu Gute kömmt.

Vor Allem mögen die Seminarien, an erſter Stelle die Zeichnenlehrer, dafür ſorgen, daß von den jungen Leuten tüchtig mit Blei und Kreide gearbeitet wird in Geographie, Naturgeſchichte und wo ſonſt immer ſich Gelegenheit zum Skizziren bietet. Nulla dies sine linea! — Ich hoffe, daß die von allen Seiten her ſtark in Anſpruch genommenen Lehrer an den Seminarien dieſe Forderung nicht mit der unwirſchen Frage: „Was ſollen wir ſchon wieder?“ zurückweiſen werden.

Gotha. Dr. Zſchäck, Director der Bürgerſchule.

Ueber das Weſen der Lehrerbildung.

(Schluß.)

---

5. Ueber Methode, Umfang und Gang der Lehrerbildung.

Es iſt merkwürdig und bezeichnend, daß die mangelhafte Lehrerbildung in den darüber laut werdenden Stimmen viel häufiger und viel mehr in der ungenügenden Summe äußeren Wiſſens geſucht wird als in dem Mangel an der beſchriebenen Syntheſis der Bildung und einer ihr entſprechenden Geiſtesrichtung. Demgemäß richtet ſich auch der Fortbildungstrieb der Lehrer viel mehr auf Anſammlung von Einzelkenntniſſen in dieſem oder jenem Fache als auf Erfaſſung eines gedankenmäßigen Zuſammenhanges. Das hat verſchiedene Gründe: einmal iſt das die materialiſtiſche Richtung der Zeit, demnächſt das durch die Verhältniſſe ſehr gerechtfertigte Beſtreben vieler Lehrer, durch beſondere Leiſtungen in Einzelnem die dürftige äußere Stellung zu verbeſſern, ferner — man ſoll das nicht vertuſchen — eine gewiſſe geiſtige Impotenz, die dabei in Einzeldingen doch praktiſch excelliren kann, und endlich liegt es im Weſen und in der Beſtimmung des Elementarlehrerberufs, hat darin ſeine Nothwendigkeit und Berechtigung, daß der Sinn des Elementarlehrers auf Concretes, auf die Zerlegung eines Ganzen in die Elemente und auf praktiſche, individualiſirende Geſtaltung der Lehr- und Lernſtoffe gerichtet iſt. Dieſe Richtung muß dem Elementarlehrer zu Fleiſch und Blut geworden ſein und muß ihm verbleiben, wenn er eben ein ſolcher ſein will. Die Neigung zum wiſſenſchaftlichen Spintiſiren, die Richtung auf Abſtraction, das Syſtematiſiren und die Speculation machen ihn unpraktiſch, entziehen ihn gar zu leicht dem, was dem Begriff ſeines Berufs gemäß an ſeiner Leiſtung ſpecifiſch ſein und dieſe auszeichnen und was ihn zum Lehrer und Erzieher von Kindern der Elementarſchule in eminenter Weiſe befähigen ſoll; ja, es wird ihm in vielen Fällen mit der Befähigung auch die Luſt zu ſeiner einfachen und auch vielfach recht proſaiſchen Schularbeit dadurch geraubt werden. Sein Lehren muß inductiv und empiriſch ſein, nicht ſpeculativ und aprioriſch und demgemäß auch, wenigſtens dem Grundzuge nach, ſein Lernen, wie ſich weiter ergeben wird; man pflegt dieſen Gegenſatz, wenn auch nicht völlig zutreffend, doch in einer durch offi-

ciellen und anderweitigen Gebrauch geprägten und üblich gewordenen Ausdrucksweiſe kurz durch die Ausdrücke elementoriſch und wiſſenſchaftlich zu bezeichnen, und in dieſem Sinne vindiciren wir der Elementorlehrerbildung vorherrſchend die elementariſche und nicht ſtreng wiſſenſchaftliche Qualität. Doch iſt damit die wichtige Sache nicht erledigt und eine weitere Erörterung des Unterſchiedes, wie ſie nachfolgt, nicht unnöthig gemacht.

Wenn nun trotz des nothwendigen empiriſchen Charakters der Elementarlehrerbildung die Forderung feſtgehalten werden muß, daß der Bildung des Lehrers, ſoll ſie überhoupt dieſen Namen in Wahrheit und in einem mehr als ordinären Sinne verdienen und dem perſönlichen Bedürfniß eine Befriedigung, weil innere Veredelung und Hebung der Perſönlichkeit auch innerholb der Schranken des Berufs, gewöhren, jene innere Einheit nicht fehlen darf, ſo wird ſich doraus ein Bildungsgang ergeben, der die nothwendige elementariſche Geiſtesrichtung energiſch und durchgöngig pflegt und ſie zur anderen Notur macht, aber, um ein Gleichniß zu brauchen, die individualiſirende Durchführung der einzelnen Stimmen nicht ohne tragenden und einheitlichen Grundton läßt, mit der empiriſchen Anolyſe ſynthetiſche Abſchlüſſe verbindet und durch die einzelnen Wiſſensbäche — man verſtehe den Ausdruck recht und faſſe ihn nicht wiſſenſchaftlich vornehm! — eine philoſophiſche Strömung leitet.

Die ſcharfe Scheidung des Schulweſens in das höhere und das Elementarſchulweſen, die Entgegenſtellung der höheren oder wiſſenſchoftlichen und der elementariſchen Bildung haben, obwohl ſie ouf reellen Grundlagen beruhen, doch zu mancherlei Unklarheit und Irrthum Veranloſſung gegeben. Zwiſchen dem Gymnoſium und der Volksſchule erſcheint das unterſcheidende Verhältniß klar; wie aber ſtellt ſich die Sache, wenn die Realſchulbildung als eine höhere, wiſſenſchaftliche coordinirt neben die des Gymnaſiums geſetzt wird und damit nicht nur über die elementariſche Bildung der deutſchen Mittelſchule, ſondern auch über die ebenſo geartete allgemeine Schulbildung der Lehrerſeminarien tritt? Mon dorf in jener Unterſcheidung zwiſchen höherer und elementarer Bildung zunächſt nicht eine den Begriff der Bildung modificirende obſolute Werthbeſtimmung ſehen, wie ſie durch hoch und niedrig, gründlich und oberflächlich, edel und unedel ausgedrückt zu werden pflegt. Ein Kunſtwerk aus Sandſtein oder Erz kann als Kunſtleiſtung ungleich höher ſtehen als ein anderes aus Mormor oder Gold; der Vortrag eines leichten Muſikſtückes kann eine ungleich größere Kunſtleiſtung ſein ols der unvollkommenere einer ſchwierigen Compoſition. Umgekehrt kann derſelbe werthvolle Bildungsſtoff in einfacherer und künſtlicherer Darſtellung erſcheinen, ohne daß er dadurch in ſeinem wohren Werthe eine

Veränderung erleidet, ja die einfachere Darſtellung ſelber kann in dieſer ihrer Art werthvoller ſein als die ſchwierigere, auch wenn dieſe den Regeln der Kunſt entſpricht. Bildung iſt eine Formung des Natürlichen und damit ein Herausheben aus der rohen Natürlichkeit; ſie bezeichnet als Reſultat einen Abſchluß, eine einheitliche, abgeſchloſſene, veredelte Geſtaltung des ganzen Menſchen, und beides kann beiſpielsweiſe an einem Schüler in der Volksſchule beſſer gelingen als an einem im Gymnaſium. Von dem Begriffe der Bildung aus läßt ſich der Unterſchied zwiſchen wiſſenſchaftlicher und elementarer Bildung dem Werthe nach nicht ableiten. Worin beſteht er? Deckt er ſich mit dem Gegenſatze „wiſſenſchaftlich“ und „unwiſſenſchaftlich?“ Sicher nicht unbedingt, denn das Seminar kann und ſoll in dem Unterrichte in der Geographie Ritter'ſchen Anſchauungen folgen und braucht nicht à la Cannabich zu verfahren; es kann und ſoll die Darſtellung deutſcher Kaiſerbilder nach den Reſultaten neuerer wiſſenſchaftlicher Forſchung berichtigen und nicht auf dem Standpunkte des alten Bredow ſtehen bleiben. Einen theilweiſen Unterſchied begründen die Lehrfächer; von elementariſcher Bildung erſchien in der Regel jedweder fremdſprachliche Unterricht ausgeſchloſſen, während auf ihm in den wiſſenſchaftlichen Schulen der Hauptnachdruck liegt. Und dieſer Unterſchied wird bleiben, wenn man auch fremdſprachlichen Unterricht bis zu einem gewiſſen Grade in die Vorbildung für das Seminar aufnimmt; denn ſolche ſprachlichen Hilfskenntniſſe machen doch keinen abſolut nothwendigen Beſtandtheil der Lehrerbildung an ſich aus, gehören nicht zum Unterrichte des Seminars als einer Berufsanſtalt und können den ſpecifiſchen Charakter der Lehrerbildung nicht beſtimmen und ändern. Wenn man ſie dennoch wünſchen muß, ſo iſt es, weil ſie dazu dienen, gewiſſe in unſerem modernen Culturleben auffällige Lücken beſonders in der ſprachlichen Geſammtbildung der Elementarlehrer zu beſeitigen. Viel unbefriedigtes Weſen der Lehrerſchaft in Hinſicht auf ihre Bildung würde dadurch gemindert werden und es würde einem Stachel die Spitze abgebrochen, der manchen wackern Lehrer nun einmal ſein Leben lang verfolgt und verletzt. Man wird aber nicht behaupten können, daß Jeder, der weitergehende fremdſprachliche Kenntniſſe beſitzt, ſchon dadurch jeden andern darin Nachſtehenden an Geiſtesbildung überträfe. Auch die Ausdehnung mancher Unterrichtsgegenſtände begründet einen Unterſchied; allein wenngleich in Seminarien das Rechnen mit Logarithmen nicht gelehrt wird, ſo kann darin immerhin kein ſpecifiſcher Unterſchied zwiſchen wiſſenſchaftlicher und elementariſcher Bildung gefunden werden, denn umgekehrt hat ſich mancher Elementarlehrer das mathematiſche Penſum der Realſchule vollſtändig angeeignet, ohne daß man ihm deßhalb eine wiſſenſchaftliche Bildung zuſchreibt.

Selbſt die Methode des Unterrichts, wenn ſie auch, wie bemerkt, im Seminar mit einem beſtimmten Gepräge elementariſchen Charakters vorwalten muß, begründet doch keinen abſoluten Unterſchied, ſchon aus dem einfachen Grunde, weil alles Unterrichten in der eigentlichen Schule, ſei es in der Volksſchule oder in der gelehrten Schule, ein ſowohl nach dem Bedürfniß der Schüler als der Natur des Lehrgegenſtandes modificirtes, alſo elementariſches iſt im Gegenſatze zum akademiſchen Lehrverfahren, bei welchem die wiſſenſchaftliche Organiſirung des Lehrgehaltes die Hauptſache bleibt, die mit Rückſicht auf den Schüler vermittelnde Unterredung wegfällt und für den Hörer nur durch die dialektiſch richtige Verarbeitung des Gegenſtandes vertreten wird. Im Gegentheil hat die Lehrweiſe in den Oberclaſſen der Gymnaſien, der Realſchulen und der Schullehrerſeminarien einen gleichen Charakter; ſie ſteht mitten inne zwiſchen der Fragmethode der Elementarſchule und der rein akroamatiſchen des akademiſchen Docenten. „Da der Fortſchritt in Betreff der Methode ein grad- oder ſtufenweiſer iſt, ſo werden die genannten Anſtalten von dem Verfahren in der Volksſchule und auf der Univerſität einen Theil ſich aneignen, d. h. ſie werden ihre Schüler allmählich anleiten müſſen, bei ihrem künftigen Selbſtunterrichte, welcher dort aus dem Munde des akademiſchen Docenten, hier aus dem nicht hörbaren Worte des zu ſtudirenden Schriftwerkes geſchöpft wird, der nachhelfenden Anſprache des Lehrers ganz zu entbehren“ *). Ein beſtimmter, klarer und durchgreifender Unterſchied zwiſchen ſogenannter wiſſenſchaftlicher und elementarer Bildung wird erſt durch das akademiſche Studium geſetzt und beſteht mit Grund innerhalb der Schulbildung eigentlich nur in Hinſicht darauf, ob dieſelbe für die Univerſität vorbereitet und auf ſolche Vorbereitung am zweckentſprechendſten angelegt iſt oder nicht. Das Gymnaſium iſt in dieſem Sinne eine wiſſenſchaftliche Anſtalt und charakteriſirt ſich als ſolche beſonders dadurch, daß es durch die claſſiſchen Sprachſtudien zu den Grundlagen aller Bildung führt, mit den Mitteln zum wiſſenſchaftlichen Quellenſtudium und zur vollkommenen Selbſtändigkeit für wiſſenſchaftliche Forſchung ausrüſtet und durch die unmittelbare Einführung in Geiſt und Leben der alten Culturvölker, ſoweit es ſich in der claſſiſchen Lectüre darſtellt, zu einer mehr als bloß hiſtoriſchen Kenntniß des Zuſammenhanges unſerer modernen Cultur mit der Vergangenheit befähigt. Hiermit hängt zuſammen, daß eine wiſſenſchaftliche Schulbildung im ſtrengeren Sinne es auf die Beſchäftigung mit der Wiſſenſchaft an ſich abſieht, demgemäß von vornherein den Unterricht auf das Ganze derſelben anlegt

*) Weiß, Erfahrungen und Rathſchläge.

und Form und Anordnung dem wiſſenſchaftlichen Syſtem ſo weit entnimmt, als der Zweck des ſchulmäßigen Lernens es nur irgend geſtattet. Für die Realſchule kann der Schwerpunkt eines zutreffenden ſpecifiſchen Unterſchiedes nur in einem Umfange und Betriebe der modernen Culturſprachen liegen, der zum Studium der Geſchichte, Literatur und Cultur der beiden fremden Völker, welche Mithauptträger der modernen Cultur ſind, aus ihren Quellen befähigt und führt; nur ein ſecundärer Grund für den in Rede ſtehenden Unterſchied liegt in dem Umfange, in der Anlage und abſchließenden Form des Betriebes der Mathematik und der Naturwiſſenſchaften.

Die Bildung des Elementarlehrers kann dem Weſen ſeines Berufs und der Aufgabe ſeiner Lebensſtellung gemäß als vollkommen ausreichend bezeichnet werden, wenn ſie ihn in den Stand ſetzt, die Reſultate der nationalen Geſammtbildung mit Verſtändniß ſich anzueignen, in welcher die claſſiſche und moderne fremde Cultur aufgelöſt und volksthümlich verarbeitet iſt, ohne daß ihm die Aufgabe geſtellt wäre, die fremden Factoren derſelben von der Wurzel her zu verfolgen und den Proceß der Entwickelung der nationalen Cultur von den Alten oder von den Neuen her ſelbſtändig zu conſtruiren. Er hat es nicht auf Quellenſtudium durch die Mittel der alten oder neuen fremdſprachlichen Literatur abzuſehen, ſondern auf Gewinnung einer rein nationalen Bildung, die ihn in den Stand ſetzt, mit den Mitteln der nationalen Literatur an dem allgemeinen nationalen Culturleben zu participiren, und er bedarf fremdſprachlicher Kenntniſſe nur in dem Maße, als dazu nöthig und erwünſcht. Nur in dieſem Sinne iſt die Lehrerbildung klar unterſchieden von der ſpecifiſch wiſſenſchaftlichen und nur in dieſem Sinne iſt die Bezeichnung „elementar“ für dieſelbe zu verſtehen. Die Lehrerbildung braucht keinen univerſalen, ſondern ſoll einen ſpecifiſch nationalen Charakter haben, und zwar ſollte ſie die Blüthe der volksthümlichen nationalen Bildung darſtellen; denn die Lehrer ſollen die Schätze dieſer Bildung, ſoweit die Schule es vermag, den künftigen Generationen überliefern, brauchen ſie aber nicht nach ihrem Urſprunge hin zu erforſchen.

In Summa: Nicht elementar iſt die Lehrerbildung in dem Sinne, als ob ſie es bloß mit den erſten Anfängen in den allgemeinen Schulwiſſenſchaften zu thun hätte, als ob das Bildungsreſultat nur ein geringes ſein könnte und als ob kein logiſcher, organiſcher und ideeller Zuſammenhang des Einzelnen in dieſer Bildung möglich wäre. Sie iſt nicht wiſſenſchaftlich, inſofern es bei ihr nicht die Pflege der Wiſſenſchaft als ſolcher, nicht den Beſitz derſelben in ihrer ſyſtematiſchen, allumfaſſenden Totalität und nicht das ſelbſtändige Quellen-

ſtudium mit den Mitteln der alten und modernen Culturſprachen gilt. Sie iſt wiſſenſchaftlich, inſofern ſie Liebe zur Wiſſenſchaft an ſich erweckt und zum Erwerb der allgemeinen Schulwiſſenſchaften mit den Mitteln der nationalen Geſammtliteratur in wiſſenſchaftlicher Richtigkeit der Sache und Gediegenheit der Anſchauung befähigt. Sie iſt elementar, indem in der Methode der empiriſche Charakter vorwaltet und indem ſie auf Erwerbung wiſſenſchaftlicher Reſultate nach dem Maße und der Art volksthümlich-nationaler Geſammtcultur und nicht auf deren Erforſchung mit den Mitteln altclaſſiſcher oder moderner Gelehrſamkeit angelegt iſt.

Beide Ausſtellungen an der bisherigen Lehrerbildung: ungenügende Einzelkenntniſſe und mangelnde Einheitlichkeit, haben eine relative Berechtigung und correſpondiren in gewiſſem Maße miteinander. Es iſt klar, daß letztere zu einſeitig und beſchränkt ausfällt, wenn die realen Factoren aus den einzelnen Disciplinen zu dürftig ſind, und es iſt nicht minder offenbar, daß ungenügende Kenntniß des Einzelnen zur ausſchließlichen Arbeit mit dieſem in Seminar- und Fortbildung zwingt, den Sinn auf das Allgemeine gar nicht aufkommen läßt oder ihn ſogar gefährlich und bedenklich und dem nächſten Zwecke der Elementarlehrerbildung hinderlich macht. — Was nun den Mangel an Einzelkenntniſſen betrifft, ſo haben oft Seminariſten, denen es Ernſt war, Tüchtiges zu lernen, darüber geklagt, daß ſie im Seminar ſo Vieles entweder überhaupt oder wenigſtens ordentlich zum erſten Male lernen müßten. Es bezog ſich dieſe Klage meiſtens auf die literariſchen Stoffe des deutſchen Unterrichts, die Geometrie und einige weltkundliche Fächer. Der Regel nach hatten dagegen die tüchtigſten Seminariſten den Wiſſensſtoff ſeinem weſentlichen Umfange nach, den das Seminar in tiefergehender Weiſe mit ſeinen der natürlichen Entwickelung nach gereifteren Schülern und mit Beziehung auf die unterrichtliche Behandlung deſſelben durcharbeitet, in gehobenen Bürgerſchulen, wohlorganiſirten Präparandenanſtalten oder auch in wiſſenſchaftlichen Schulen (vorausgeſetzt, daß die jungen Leute eben nicht zum Niederſchlage derſelben gehörten, wie es oft der Fall iſt, und daß es ihnen gelang, Vieles anzunehmen, was ſie *nicht* hatten, und Vieles abzulegen, *was* ſie hatten) ſchon mehrfach durchgenommen, wenn auch nicht in der ſtraffen, dem gereiſtern Verſtändniſſe älterer Schüler entſprechenden und angehenden Lehrern nothwendigen gediegenen Weiſe eines guten Seminarunterrichts und nicht bis zu dem Grade der Leiſtung, den ein ſolcher fordert. Muſtergültige Leiſtungen, wie ſie die Lehrerbildung fordert, werden in der Regel erſt von dem erzielt, der mit dem betreffenden Gegenſtande ſich oft und auf verſchiedenen Entwickelungsſtufen beſchäftigt hat. Man

muß eine Sache dreimal lernen und dreimal vergeſſen, um ſie zum vierten Male zu behalten, und das gilt auch von der keiner Anfechtung unterliegenden Summe des Wiſſens und Könnens, die das Seminar bisher betonte, ehe ſie wirklich Fleiſch und Blut wird, unverlierbares Eigenthum, nicht bloß bis zum Abgangsexamen. Wenn es nur durch Kunſt und Fleiß gelingt, für dieſes zur Noth die erforderlichen Leiſtungen in der allgemeinen Schulbildung zu erzwingen, wie wenig kann in dieſem Falle die Seite der Seminarbildung, die beſonders zu betonen iſt, die wahrhaft bildende Einheit des Wiſſens, die geiſtige Auffaſſung und Verarbeitung des Materials ſo, daß es allgemeine Bildung abſetzt, Gedanken entwickelt und Ideen begründet, zu ihrem Rechte kommen! Wie wenig kann das Lernen Genuß bereiten und Neigung zur Beſchäftigung im Gebiete des Wiſſens und Erkennens erzeugen, wo der Schüler nur mit Angſt und Qual, mit Hangen und Würgen in dem Vereinzelten, Poſitiven ſich zurecht zu finden und dieſes nothdürftig in ſeinen Beſitz zu bringen ſich drängen und treiben muß!

Um dieſem Uebelſtande abzuhelfen, hat man aber die Vorbildung für das Seminar nicht in eine unſerer wiſſenſchaftlich conſtruirten Schulen zu verlegen, wie die bisherigen und nachfolgenden Erörterungen zeigen; man hat in Erwägung aller Umſtände und in beſonnener Schätzung des wahren Bedürfniſſes nicht radical umzuſtürzen, ſondern das Princip der Elementarlehrerbildung, wie es ſich geſchichtlich herausgebildet und in Tauſenden von Fällen glänzend bewährt hat, feſtzuhalten. Der Lehrer wächſt aus der Volksſchule heraus und genießt ſeine Vorbildung vom vierzehnten bis ſiebzehnten, resp. achtzehnten Jahre in einer die Elementarbildung organiſch weiterführenden, mit den ausreichenden Stufen, Lehrern und Lehrmitteln verſehenen Schulanſtalt, die den Charakter der mit verlängerter Schulzeit und ausgedehnterem Unterrichtsſtoffe ausgeſtatteten bürgerlichen Mittelſchule, deutſchen Bürgerſchule, trägt, in welcher die allgemeine Schulbildung der Hauptſache nach gewonnen wird, in der dieſe aber bei der gegebenen längeren Zeit, natürlich unter Hinzufügung ſorgfältiger und tüchtiger muſikaliſcher Vorbildung, noch bis zu größerer Vollkommenheit als in der Mittelſchule, und zwar wie ſie für den Lehrerberuf nothwendig iſt, gebracht werden kann*). Es kann dieſe Vorbildung ſelbſtverſtändlich auch auf privatem Wege erſtrebt werden, wenn ſie nur erreicht wird; es kann ſich das Proſeminar auch an eine Mittelſchule anſchließen und anlehnen, es kann dasſelbe, aber muß nicht am Seminarorte ſein, doch nicht als dieſelbe Anſtalt.

*) Das iſt es, was ſchon Harniſch als das Zweckmäßigſte anſieht (Volksſchulweſen, S. 200).

Die Erfahrung lehrt, wie heilſam und nothwendig es iſt, daß das Seminar dem Präparanden in dem Glanze und mit dem Reize einer höheren Anſtalt erſcheint, daß der Uebergang ins Seminar ein durch eine ſtrenge Prüfung zu erreichender Beginn eines neuen Lebensabſchnittes bleibt, ein Fortſchritt, der zur ſpeciellen Berufsbildung führt. Tüchtige Realſchüler und Gymnaſiaſten ſind natürlich nicht abzuweiſen, aber tüchtige Secundaner kommen eben nicht oder ſelten und werden, wie bemerkt, auch nur in vereinzelten Fällen künftig noch Lehrer werden wollen. Jeder erfahrene Seminarlehrer aber weiß, daß die dürftiger ausgeſtatteten Ingenien mit einem Bruchſtück wiſſenſchaftlich angelegter Vorbildung, die ſich in Seminarien abzulagern pflegen, weil ihnen das Fortkommen im Gymnaſium oder in der Realſchule zu ſchwer wurde, durch dieſen Umſtand für ihre Entwickelung im Seminar nicht begünſtigt worden ſind. Auch die geſchickteſte Lehrkunſt des Seminars kann nicht aus jedem Klotz einen Apoll ſchnitzen. Das würde bei dürftig Beanlagten eine wiſſenſchaftliche Vor- und Seminarbildung erſt recht nicht vermögen, viel eher wird durch elementariſche Schulung etwas erreicht, wo natürliche Gaben ſich nicht ſelbſt durcharbeiten können.

Die Seminarien ſind ohne Zweifel in erſter Linie Berufsſchulen, aber eben ſo wenig wie nach unſerer Ueberzeugung es dem Ideal der Lehrerbildung entſpräche, wenn dieſe Anſtalten vorwaltend handwerksmäßige Schulmeiſterſchulen wären, ebenſo wenig können wir für das Elementarſchulweſen Heil davon erwarten und es den nun einmal utopiſchen Phantaſien zu Liebe ſich nicht ändernden factiſchen Verhältniſſen gegenüber als angemeſſen erachten, wenn die Schullehrerſeminarien zu rein pädagogiſchen Akademien und die Seminariſten, etwa nach Abſolvirung einer Realſchule, zu Studenten der Logik, Phyſiologie, Pſychologie und Pädagogik, auch wohl noch ein wenig Philoſophie, gemacht würden. Die Begründung dieſer Anſchauung zieht ſich, wie ſchon bemerkt, durch die ganze vorliegende Erörterung über Lehrerbildung hindurch; es ſei aber noch beſonders bemerkt, daß akademiſche Vornehmheit der Geiſtesbildung weder Befähigung noch Neigung dazu giebt, daß man ſein Leben lang Tagelöhnerkinder eines einſamen Dorfes in den Elementen des Wiſſens und Könnens unterrichtet und ſich zu ihnen herabläßt, nicht Befähigung und Neigung zum ſtädtiſchen Armenſchullehrer, der tagtäglich mit der Miſère des Lebens in nächſte andauernde Berührung kommt, ſie ertragen, verſtehen und ohne Scheu behandeln ſoll. Die Peſtalozzis wachſen nicht zu Tauſenden. Noch immer lehrt die Erfahrung, daß Elementarlehrer, die durch günſtige Bildungsverhältniſſe ſich über das Niveau einfacher Lehrerbildung erhoben haben, auch wenn ſie dadurch

nicht hohlherzig und unpraktiſch geworden ſind, nicht „nach oben zunkernde Leute, die einen Drehwurm in den Kopf bekommen haben“, wie Harniſch ſagt, ſich beſonders nach fetten Cantorſtellen in behäbigen Bauerndörfern geſehnt oder darin ſich beſonders wohl gefühlt hätten. Das iſt viel ſeltener, als daß ſolche Lehrer ganz natürlich nach ſtädtiſchen gehobenen Schulen oder nach höheren Schulanſtalten trachten, ſelbſt wenn ſie ein weniger behagliches Auskommen bieten, und es iſt jenes, wo es dennoch ſtattfindet, von beſonderen perſönlichen Neigungen oder einer kirchlich-ernſten Geſinnungsrichtung unterſtützt. Man kann überzeugt ſein, daß dieſe Sachlage ſich nicht weſentlich ändern würde, ſelbſt wenn eine „reinliche“ Emancipation der Dorfſchule von dem Dienſte und der Beaufſichtigung der Kirche einträte, wodurch im erſteren Falle freilich manche gute Stelle ſehr zuſammenſchrumpfen würde, anderer ſchwerwiegender desorganiſirender Folgen für die geſammte Volksbildung nicht zu gedenken.

Die Lehrerbildung erſcheint, wie ſie von jeher geweſen iſt, im Princip richtig, ſo reformbedürftig ſie im Einzelnen ſein mag, und wenn ſich namentlich eine verbeſſerte und gehobene Präparandenbildung entſchieden als nöthig herausgeſtellt hat, die, wie angedeutet, ohne das bisherige Princip der Lehrerbildung aufzugeben, beſſere Garantie bietet, daß das Seminar ein größeres Maß von Kenntniſſen, beſonders in Realien und Mathematik, eine gründlichere formelle Durchbildung und demgemäß höhere Leiſtungen in deutſcher Sprache und Literatur bei ſeinen Zöglingen im Ganzen vorausſetzen kann, ſo meinen wir dennoch: ein junger Menſch von 17—20 Jahren, in welchem Alter in höheren Schulen noch tüchtig und nicht lediglich berufsmäßig gelernt wird, ſoll auch noch im Seminar geiſtige Nahrung für ſein reiferes Alter aus den allgemeinen Schulwiſſenſchaften empfangen, nicht bloß in ausdrücklicher Beziehung zu der ſpeciellen Berufsthätigkeit, wie es in guten Seminarien auch immer geſchehen iſt. Beſchreibende Naturkunde, Mathematik, Zeichnen und Schreiben könnten unter der Vorausſetzung der vorbeſchriebenen tüchtigen Vorbildung als eigentliche Lernfächer wohl im Seminar ausfallen, die weſentlichen poſitiven Einzelkenntniſſe in den Realien überhaupt, auch in deutſcher Grammatik und Orthographie nebſt der dazu gehörigen Uebung, könnten und müßten allerdings bereits gewonnen ſein, ebenſo die nothwendigen Lernſtoffe aus dem Gebiete des Religionsunterrichts. Alles das iſt bereits in einer für den Unterricht des künftigen Lehrers vorbildlichen Weiſe durchgearbeitet und von dem Präparanden gelernt, aber — wir können ſagen — noch ſchülermäßig und ſchülerhaft; das Seminar hat es zu revidiren und ſo durchzuarbeiten, wie es der nothwendige höhere Standpunkt des Lehrers erfordert, und das hat in doppelter Weiſe

zu geſchehen: theils unmittelbar für den künftigen Beruf ſo, daß das Unterrichtsverfahren, welches dabei angewendet wird und nach dem die Präparanden bisher ſchon immer unterwieſen worden ſind, wie es ein elementariſch entwickelnder und erziehender Unterricht erfordert, dem Seminariſten zum Bewußtſein gebracht wird, theils für ihn ſelber und die Hebung ſeiner eigenen Bildung in der Art, daß ihm für das, was er gelernt hat, tiefergehende Auffaſſungen erſchloſſen werden und daß es ihm in einheitlichem organiſchen Zuſammenhange gezeigt wird. Weiß faßt dieſe letztere Seite des Seminarunterrichts im erſten Bande ſeiner Erfahrungen und Rathſchläge — der nicht der Vergeſſenheit anheimfallen ſollte — in folgende Worte: „Der Lehrer ſoll höher ſtehen als die Schule, an der er arbeitet, unter Anderem auch dadurch, daß er eine deutliche Erkenntniß von dem Zuſammenhange deſſen unter ſich erlangt hat, woraus die dem Schüler mitzutheilenden Kenntniſſe entnommen ſind. Es muß ihm alſo eine Encyklopädie des Wiſſens, an welches die Volksſchule anſtreift, gegeben werden. Daß dieſe ſyſtematiſche Ueberſicht nicht derjenigen gleichen kann, welche die Univerſitäten zu geben haben, daß ſie mithin am allerwenigſten auf Anſichten ſpeculativer Philoſophie beruhen darf, ſo daß irgend ein Hauch dieſer Speculationen ſich in die Atmoſphäre jener erfahrungsmäßigen, logiſch geordneten Ueberſichten miſche: dies, meinen wir, verſteht ſich von ſelbſt.“ Wir fügen hinzu: Dieſes wiſſenſchaftliche Moment darf in der Lehrerbildung nicht fehlen, es darf ſie aber, am wenigſten in dem Proſeminar, nicht beherrſchen. Uebrigens muß, um Mißdeutungen vorzubeugen, beſonders hervorgehoben werden, daß das von Weiß mit dem Ausdrucke „encyklopädiſch“ bezeichnete Wiſſen nicht den Charakter flacher Auffaſſung und oberflächlicher Aneinanderreihung und Anhäufung zu haben braucht und nicht haben darf, wenn es ſich auch nicht in ſo umfaſſender vollkommenſter Organiſation darſtellen kann wie im akademiſchen Studium. Außer dem, was, abgeſehen von dem Erörterten, vom pädagogiſchen und pſychologiſchen Wiſſen, Verſtehen und Können im engeren Sinne in das Seminar gehört, giebt es in Religion*), deutſcher Literatur und Ge-

*) Es ſoll und kann nicht geleugnet werden, daß das Uebergewicht des Memorirmaterialismus auf den Religionsunterricht auch in Seminarien gedrückt und in Verbindung mit Mißgriffen unpädagogiſcher Disciplin ihm hier und da ſeinen innerlichen Charakter genommen und ihn vorwaltend zu einer Sache des Kopfes und des Gedächtniſſes gemacht hat. Das aber iſt auch entſchieden geltend zu machen, daß es die Lehrerbildung entleeren hieße, wollte man ſich in Seminarien mit oberflächlichem religiöſen Wiſſen und Können begnügen nach dem Maßſtabe der gewöhnlichen religiöſen Durchſchnittsbildung; es muß vielmehr inmitten der jetzigen kirchlichen Wirren der chriſtliche Religionsunterricht im Seminar ſeinen Lebensnerv für die perſönliche religiöſe Durchbildung finden in einer Gedanken, Leben und Liebe erweckenden Vertiefung in die inhaltvollſten Bibelabſchnitte und in einer dem reiferen

ſchichte ſchwierigere Partien, deren vollkommenere und tiefere Erfaſſung man der gereiftern Auffaſſung der Seminariſten vorbehalten muß, und es müſſen die Lehren der Phyſik und Chemie, die dem Elementarlehrer heutzutage nothwendig ſind, gründlich durchgearbeitet und bis zu einiger Fertigkeit des Lehrers im Experimentiren geübt ſein, ſo daß die angeführten Gegenſtände nicht als in der Vorbildung für das Seminar zu abſolvirende angeſehen werden dürfen, was der Gediegenheit der Lehrerbildung großen Abbruch zufügen würde. — Von der muſikaliſchen Bildung verſteht ſich dies von ſelber, und man ſollte in Betreff derſelben, ohne ihre ungebührliche Ausdehnung zu beanſpruchen, doch von der Anſicht abkommen, als ſei ſie nur ein hinderliches, um des leidigen Kirchendienſtes willen unvermeidliches, aber im Grunde heterogenes Element in der Lehrerbildung; man ſollte ſie vielmehr nach Art der Alten als ein edles und nothwendiges Stück höherer allgemein menſchlicher Bildung anſehen, durch welches die Elementarlehrerbildung weſentlich gehoben wird.

6. Von dem Kerne der Seminarbildung und der aus dem Weſen derſelben ſich ergebenden Steigerung über die Elementarbildung.

So nachtheilig es in heutiger Zeit für den Elementarlehrer, ſeine Wirkſamkeit und ſeine für dieſe nothwendige Stellung im Leben iſt, wenn er ungenügende poſitive Kenntniſſe beſitzt, ſo nothwendig zur Beſeitigung dieſes Umſtandes eine gründliche, umfaſſendere und geordnete Vorbildung für das Seminar ſich erweiſt, ſo ſehr iſt doch feſtzuhalten, daß der Kern der Lehrerbildung nicht vorherrſchend im Umfange des äußeren Wiſſens geſucht werden darf, ſondern hauptſächlich in der für Fortbildung ausreichenden Geiſtesgymnaſtik, mit welcher eine für das unmittelbare Bedürfniß des Lehrens nothwendige Summe lebendigen Wiſſens und fertigen Könnens erworben wird, und in der gefliſſentlich vermittelten einheitlichen, Geiſt und Gemüth nährenden ethiſch-nationalen und chriſtlich-humanen Gedankenwelt, mit welcher der Seminarunterricht eine religiös-ſittliche Charakterbildung begründet und pflegt, welche von jeher als der Lebensnerv jeder wahren Bildung und namentlich als untrennbar von pädagogiſcher Tüchtigkeit angeſehen worden iſt und aus der die Neigung und Direction zur Fortbildung von ſelber ſich entwickelt, ohne welche jedwede Art

---

Verſtändniß der Seminariſten vorbehaltenen Einführung in den inneren Zuſammenhang der Heilsgeſchichte in ireniſchem Geiſte.

der Lehrerbildung im späteren Leben als ungenügend sich erweisen wird; denn Stillstand ist Rückgang, man lernt im Leben nie aus, und nur wer strebt, der lebt. Am wenigsten kann der zwanzigjährige angehende Lehrer ausgelernt haben, auch wenn er noch so viel gelernt hätte; aber leider möchte so mancher abgehende Seminarist nun fertig sein, und es hat zuweilen fast den Anschein, wenn man sich vergegenwärtigt, was von den Lehrerbildungsanstalten verlangt wird, als wünschte man Alles gelernt zu haben, was als stattlich und zeitgemäß gilt, damit man damit Staat machen könne und doch der Mühe der Fortbildung so weit als möglich überhoben wäre, um sich nun dem Genuß und dem Erwerbe hingeben zu können! — —

Wenn neben der weitergehenden Lehrerbildung immer und für alle Zeit gefordert werden muß, daß der Elementarlehrer vor Allem das Unterrichtsmaterial der Elementarschule nach allen Beziehungen durchdringen und beherrschen soll, so muß immer wieder hervorgehoben werden, welche immense Aufgabe in dieser Forderung liegt. Man mache eine ernste Probe an sich selber als gereifter Lehrer und prüfe sich ehrlich, inwieweit man z. B. auch nur den Inhalt eines Volksschullesebuchs — die Vorbereitung für den Unterricht nicht ausgeschlossen — im Sinne dieser Forderung beherrscht, so daß man nicht nur giebt, was man mit Mühe erst wieder für die Unterrichtsstunde gelernt hat, sondern wirklichen, selbständigen Besitz, der im Unterrichte doch eigentlich allein recht wirkt und zündet, und man wird finden, wie schwer die Forderung selbst für den Höhergebildeten ist. Eine derartige Qualität der Leistung fordert für den Seminaristen wirklich eine gewaltige Arbeit und auch für diejenigen, die schon in der Vorbereitungszeit dem Umfange des Stoffes nach weit über das Unterrichtsmaterial der Elementarschule hinaus geführt worden sind; ja, es ist keine geringe Aufgabe für Studirte, sobald sie sich daran machen sollen, den Stoff so sicher und klar zu haben, wie es nöthig ist, um mit Freiheit und Umsicht ihn unterrichtlich zu verwenden, zunächst noch ganz von der technischen Lehrfertigkeit abgesehen. Niemand kann sich dessen, was man im Sinne der Seminar- und Lehrerbildung die Sache beherrschen nennt, rühmen, der nicht die Befähigung besitzt, jenes Material elementarisch zu ordnen, anschaulich zu gestalten, schrittweise zu entwickeln und sich entfalten zu lassen, und zwar auf jedem Punkte und bis ins Einzelne hinein. Wie Mancher hat gemeint, er verstehe eine Sache längst gründlich, und wie viel Mängel in seiner Kenntniß findet er, wenn er sie klar darlegen soll für Andere, besonders für Kinder! Das können hochstudirte Leute nicht und sie lernen es nimmer dadurch, daß

ſie theoretiſche Didaktik und ſyſtematiſche Pſychologie getrieben haben. Wollen ſie wirklich elementariſch unterrichten, ſo müſſen ſie in Betreff der Anordnung, Auffaſſung und Darlegung des Unterrichtsmaterials, wie ſie es in der Hauptſache gewohnt ſind, förmlich neugeboren werden, es muß ihnen zur anderen Natur werden, was ſie nicht gewohnt ſind, ſelbſt einfache Dinge in noch einfachere Elemente zu zerlegen. Sie müſſen eine Weiſe annehmen, die auf keinem anderen Bildungsgange ſo angebahnt und erworben wird als auf dem der bisherigen Seminarbildung; ſie müſſen Vieles förmlich um- und neu lernen, worüber ſie ihrer Bildung nach weit hinaus ſind und wozu ihnen dieſe im Grunde weder Luſt macht, noch Anregung bietet. Wer dazu natürliche Anlage und Neigung hat, ſo zu ſagen ein geborener Elementarlehrer iſt, dem wird es allerdings nicht nur leicht und angenehm werden, ſondern er wird gerade mit dem Hintergrunde ſeiner höheren wiſſenſchaftlichen Bildung ein ausgezeichneter Elementarlehrer werden können; wer dieſe natürliche Begabung und Neigung nicht hat, der wird es durch ſeine höhere wiſſenſchaftliche Bildung und oft wegen derſelben nie. Die Forderung aber, daß Jeder, der Elementarlehrer werden wolle, ein ſolcher von Gottes Gnaden ſein müſſe, wäre ſelbſtverſtändlich chimäriſch und nicht zu erfüllen; der natürliche Mangel muß daher in vielen Fällen auf andere Weiſe erſetzt werden, das geſchieht aber nie und nimmer durch ſpecifiſch-wiſſenſchaftliche Schulung, auch nicht allein durch pädagogiſche Theorie und einige ad hoc vorgenommene Uebungen, ſondern am beſten durch Reflexion und reflectirende Uebung auf Grundlage einer Gewöhnung von Kind auf, und darum vindiciren wir der Elementarlehrerbildung einen vorherrſchend elementarunterrichtlichen Charakter.

Man darf dies nur nicht falſch verſtehen, als ſei damit für die Elementar*lehrer* Elementar*ſchüler*bildung verlangt, wie ſo häufig irrthümlicher- und confuſerweiſe angenommen worden iſt. Diejenige Lehrerbildung, die ſich aus der angedeuteten Art der Durchdringung und Beherrſchung des Unterrichtsmaterials der Volksſchule ſchon ergiebt und die hiervon, wenn anders eine ſolche Durchdringung und Beherrſchung möglich ſein ſoll, vorausgeſetzt wird, iſt himmelweit verſchieden von der ſchüler- und knabenhaften Bildung des Elementarſchülers. Ein tüchtiger Seminarunterricht weiß Stoffe aus dem Unterrichtsbereich der Elementarſchule der reiferen Auffaſſung des ſiebzehn- bis zwanzigjährigen Seminariſten doch in anderer Weiſe zu erſchließen und ſo darzubieten, daß ſie bei ihm Momente einer höheren und gründlicheren Bildung abſetzen als bei dem zwölf- bis vierzehnjährigen Knaben. Dazu kommt nun

die mit dem Seminarunterrichte verbundene Anleitung, das Material der Elementarschule methodisch zu gestalten und pädagogisch wirksam zu machen. Hierbei ergiebt sich eine reiche Fülle von Fragen nach den Gründen, auf denen die elementarunterrichtliche Gestaltung des Stoffes und das elementarisch erziehende Unterrichtsverfahren überhaupt beruht, die in das Gebiet der praktischen Logik, Psychologie und Pädagogik führen, zu Excursionen auf diese Gebiete, die im Anschluß an vorliegende concrete Fälle weit wirksamer und zweckentsprechender sind als die Vorführung eines abgesonderten Systems der Logik, Psychologie und allgemeinen Pädagogik, womit jedoch eine geordnete Zusammenfassung der wesentlichen Beobachtungen und Gesetze aus diesen Gebieten nicht ausgeschlossen ist. Diese kommt vielmehr theils vorbereitend, theils abschließend hinzu und ist in Verbindung mit anregenden und für den Elementarlehrer unentbehrlichen Mittheilungen, die aus der Geschichte der Pädagogik hervorzuheben sind, ohne daß damit eine in dem historischen Zusammenhange begründete gedankenmäßige Verknüpfung der ausgewählten Punkte aufgegeben wird, ein bedeutsames Element der Erweiterung und Hebung der Lehrerbildung. Endlich darf nicht übersehen werden, daß sowohl die dem gereiften Alter der Seminaristen entsprechende gründlichere Durchnahme elementarer Unterrichtsstoffe als die Anleitung zu ihrer unterrichtlichen Behandlung nicht nur implicite schon eine Weiterführung enthält, sondern auch zu Beziehungen auf weitere Gebiete der betreffenden Fachwissenschaften nöthigt, ohne deren Kenntniß jene lehrermäßige Durchdringung und Beherrschung der Unterrichtsstoffe eben unmöglich ist, weil sie mit tausend Fäden in weitere Kreise des Wissens führen und durch tausend Canäle von daher erst ihren dem Lehrer nöthigen Vollgehalt bekommen, weßhalb der Umfang des in Proseminar und Seminar zu lehrenden Wissens in der in vorhergegangener Erörterung bezeichneten Art erweitert und im Seminar vervollständigt, vertieft und geordnet werden muß.

Wer unsere Seminarien genauer kennt und nicht nur in eitler Reformsucht, in mißmuthiger Verstimmung, aus politischer und religiöser Antipathie, oft mit selbstverschuldeter Unkenntniß leichtfertig und mit wissenschaftlichem Hochmuthe sie kritisirt, der weiß, mit welchem Ernste und Geschicke trotz der erschwerenden Umstände, die großentheils in ungenügender Vorbildung und schwacher Begabung so mancher Schüler liegen, tüchtige Seminarlehrer solche Steigerung der Lehrerbildung, wie sie eben charakterisirt worden ist, von jeher nach Möglichkeit durchgeführt haben, soweit dadurch das wesentliche Ziel der Seminarbildung nicht verrückt und die verständige Aneignung des nothwen-

digen engeren Wiſſenskreiſes nicht gehindert, ſondern befördert wurde. Und daß das Seminar in den Stand geſetzt werde, dies mit dem höchſtmöglichen Erfolge wenigſtens an der überwiegenden Mehrzahl ſeiner Zöglinge zu erreichen, dafür muß durch Verbeſſerung der Vorbildung und die davon untrennbare Hebung der Lehrerverhältniſſe geſorgt werden. Inwiefern aber Seminarleben und Seminarerziehung, ſowie Veranſtaltungen für die Fortbildung zu wirkſamen Factoren einer zeitgemäßen und würdigen Lehrerbildung einzurichten, resp. zu reformiren ſind, das iſt ein anderes hochwichtiges Thema zu beſonderer eingehender Erörterung.

Wernigerode a. H. Schurig, Rector.

Zur Seminarvorbildungsfrage.

1.

Eine Anmerkung zu einer Anmerkung.

Herr Redacteur! Nr. 4 Ihrer pädagogiſchen Blätter brachte uns den ſehr intereſſanten Aufſatz von Wyß in Burgdorf über die Lehrerbildung der Schweiz nach den Forderungen der Gegenwart. Tout comme chez nous! Ueberall dieſelben Wünſche, Hoffnungen, dieſelben Klagen und Befürchtungen. Die Aehnlichkeit der Verhältniſſe im Reich wie in der freien Schweiz iſt eine ſo große, daß ſich mir beim Durchleſen an vielen Stellen unmerklich die Scenerie veränderte: der Hintergrund zeigte ſtatt der ragenden Schneegipfel der Alpen ein friedliches thüringer Landſchaftsbild, inmitten Schloß Friedenſtein, das weithin ſichtbare.

Sie kennen meine Vorliebe für die Vorbildung der Seminariſten auf gehobenen — etwa neunclaſſigen — Bürgerſchulen. Die fünf unteren Claſſen haben den Bildungsſtoff zu verarbeiten, den eine ungetheilte Landſchule durchſchnittlich durchnimmt: in Claſſe IV beginnt der fremdſprachliche Unterricht — die Knaben vom Lande treten hier ein und abſolviren die Schule bis zum 17., 18. Lebensjahre, dann gehen ſie über in die zweiclaſſige Fachſchule, das Seminar. Mit Freuden erſah ich aus dem Wyß'ſchen Aufſatze, daß derſelbe Gedanke, mutatis mutandis, durch alles deutſchredende Volk hindurchgeht; dieſer consensus omnium iſt mir ein nicht zu verachtender Beweis, daß ich mit meinen Beſtrebungen in Sachen des Schulweſens in unſerem kleinen Herzogthum auf rechtem Wege bin. — Nun zu Ihrer Anmerkung auf S. 437! Wyß iſt der Anſicht, daß, „wenn der allgemeine Theil der Lehrerbildung oder ſogar die ganze Lehrerbildung in der Stadt erworben werden könne, der Zugang zu der Lehrerbildung bedeutend erleichtert ſei; mancher arme talentvolle Jüngling aus bürgerlichen Kreiſen werde ſich dann dieſelbe erwerben, weil er das väterliche Haus nicht zu verlaſſen brauche". Sie ſtellen dem Ihre Erfahrung entgegen. Allein ich meine, — nehmen Sie mir's nicht übel — daß hierüber Erfahrungen noch gar nicht geſammelt werden konnten. Unſer Schulgeſetz vom Jahre 1863 beſtimmte in §. 31: „Bedingung für die Aufnahme in das Seminar iſt Gymnaſialvorbildung, und zwar mindeſtens die Reife für die Secunda des Gymnaſiums oder die Reife für die Prima des Progymnaſiums in Ohrdruf oder ein der Höhe dieſer Forderung gleichſtehendes Examen." — Damit waren von vornherein alle diejenigen ausgeſchloſſen, die ihre Bildung auf der Bürgerſchule geſucht hatten, d. h. die dem eigentlichen Bürgerſtande angehörenden Schüler: die Söhne der Handwerker, niederen Beamten, Krämer ꝛc., denn dieſe faſt allein machen die Bürgerſchule durch, alle anderen treten, nachdem ſie die drei unteren Claſſen unſerer Bürgerſchule als Vorſchule durchgemacht, zum Gymnaſium über.

Die Ueberlegung des kleinen Mannes, was er aus ſeinem Jungen machen will, geſchieht bekanntlich nicht ſchon in den erſten Schuljahren, höchſtens wird bei Gelegenheit des Uebertritts aus Claſſe IV nach Claſſe III die entſcheidende Aeußerung gethan: Studiren ſoll der Junge nicht! d. h. er bleibt vorläufig auf der Bürgerſchule, die der Alte ſeiner Zeit auch beſucht hat. Und ſo iſt denn für einige

Jahre dieſe Frage beſeitigt. Erſt wenn die Confirmation herannaht, dann beginnen die Verhandlungen im Familienrathe mit den Pathen, der Freund- und Nachbarſchaft; dann — und nun rede ich aus Erfahrung — wird wohl auch der Lehrer, der Director gefragt, was wohl mit dem Jungen, der ſich in den oberen Claſſen ganz tüchtig gemacht, am beſten anzufangen ſei. Ich habe dieſen Fall in meiner Praxis häufig genug erlebt. Wozu ſoll ich nun rathen? — Zum Lehrerberufe? Der Junge iſt brav, fleißig und gewiſſenhaft, hat das Seine gelernt und kann auch ein wenig Clavier oder Geige ſpielen. Mit Freuden würden die Leute auf dieſen Vorſchlag eingehen, es würde, glauben Sie ſicherlich, auch der Eitelkeit der Eltern wohlthun, wenn der Junge Lehrer werden könnte. Aber bisher war es einem ſolchen Knaben, der die Bürgerſchule durchgemacht, in den allermeiſten Fällen rein unmöglich, dem Lehrerberufe ſich zuzuwenden. Zum Eintritt ins Gymnaſium fehlte ihm das Lateiniſche; nun noch im 14. Jahre nach Sexta gehen, dort nur um des Lateiniſchen willen (denn in den übrigen Fächern ſtand ja der Junge einem Quartaner etwa gleich) mit neunjährigen Jungen zuſammenſitzen, mindeſtens noch fünf bis ſechs Jahre das Gymnaſium beſuchen, um dann ins Seminar zu gehen, — Sie müſſen mir zugeben, das war nun nicht mehr möglich, ſelbſt wenn noch ſo viele Erleichterungen und Stipendien lockten. Alſo: Gerade den Söhnen unſeres mittleren und kleinen Bürgerſtandes war bei der bisherigen Einrichtung die Lehrercarrière ſo gut wie verſchloſſen.

Laſſen Sie eine neunclaſſige Bürgerſchule hier ins Leben treten und Sie ſollen ſehen, daß viele Knaben gerade aus dem Bürgerſtande, wenn auch nicht aus dem reichbegüterten, ſich für den Lehrerberuf entſcheiden, auch wenn ihnen nicht „1000 Thaler Beſoldung“ winken. Gar mancher tüchtige und ſolide Junge, den ich gern zum Seminar hätte übergehen ſehen, trat, weil ſeine Verhältniſſe Beſſeres nicht zuließen, in das Bureau eines Rechtsanwalts als Schreiber oder verſuchte, zu einem kleinen Kaufmanne unentgeltlich in die Lehre zu kommen. — Ich ſchwöre mit Ihnen auf die Wahrheit des Gneiſt'ſchen Wortes: „Die Schulfrage iſt eine Geldfrage“; auch ich bin mir darüber ganz klar, daß trotz aller Aufbeſſerungen der Lehrergehalte die Beſoldungsfrage noch lange nicht genügend gelöſt iſt, aber ſo anlockend ſind denn doch in materieller Beziehung in den meiſten anderen Branchen, denen ſich ein in kleinen Verhältniſſen aufgewachſener junger Menſch widmen kann, die Ausſichten auch nicht, um a priori jeden anderen Beruf dem des Lehrers vorzuziehen. Ausnahmsweiſe macht wohl auch ab und zu einmal ein Schreiber bei vorzüglicher Anlage und ſehr gutem Glücke eine beneidenswerthe Carrière, die Mehrzahl hat bei kargem Brode und ſehr eintöniger Arbeit des Lebens ſchwere Noth ſattſam zu tragen und würde gern mit dem Lehrer tauſchen, dem doch für das Alter und für den Fall der Invalidität Penſion in Ausſicht ſteht, deſſen Familie doch nach dem Tode des Ernährers, wenn auch ſehr beſcheidene, ſo doch einige Hilfe zu erwarten hat.

Alſo: Man gebe den Söhnen unſeres eigentlichen Bürgerſtandes nur die Gelegenheit, dem Lehrerſtande ſich widmen zu können, — und die Erfahrung wird in Zukunft lehren, daß dieſe meine beſcheidene Anmerkung zu Ihrer Anmerkung auf Erfahrung beruht.

Gotha. Dr. Zſchäck.

2.

Die ſchwere Noth!

Es kommt in der Welt nicht ſelten vor, daß zwei Menſchen das Gleiche wollen, aber daß ſie das gemeinſame Ziel auf verſchiedenen Wegen zu erſtreben

suchen. In diesem Falle befinden wir uns, d. h. Herr Dr. Zschäck und ich. Wir wollen Beide eine tüchtige Lehrerbildung und eine dauernde Verbesserung der bisherigen Seminarverhältnisse, wir wollen aber dieses Ziel auf verschiedenen Wegen und durch verschiedene Mittel. Daher erklären sich trotz des freundschaftlichen Verhältnisses, in welchem wir zu einander stehen, die verschiedenen Auffassungen und die gegenüberstehenden Ansichten.

Um den geneigten Leser in dieser Beziehung einigermaßen zu orientiren, erscheint es nothwendig, daß ich in aller Kürze und mit möglichster Objectivität die bestehenden Meinungsdifferenzen klar lege.

Im Jahre 1863 wurde in unserem Herzogthum Gotha bekanntlich ein neues Volksschulgesetz eingeführt und in demselben u. A. die Bestimmung getroffen, daß die zum Besuche des hiesigen Seminars erforderliche Vorbildung im hiesigen Gymnasium oder in der Ohrdrufer Realschule erworben werden solle. Es konnten deßhalb ohne Prüfung nur diejenigen Schüler in das Seminar aufgenommen werden, welche entweder das Reifezeugniß für die Secunda des hiesigen Gymnasiums oder das für die Secunda der hiesigen Realschule I. Ordnung oder das für die Prima der Ohrdrufer Realschule II. Ordnung vorzeigen konnten.

Es muß rühmend anerkannt werden, daß die Gesetzgeber bei Aufstellung dieser Bedingung das Beste im Sinne hatten und dadurch einen außerordentlichen Fortschritt auf dem Gebiete des Seminar- und Volksschulwesens zu ermöglichen hofften; auch das darf nicht verschwiegen werden, daß dadurch manche Verhältnisse gebessert worden sind, und endlich, daß jener Gesetzesparagraph von den Freunden des Fortschritts mit nicht geringer Freude begrüßt worden ist. Leider ist der Jubel schon seit Jahren verstummt, denn jene Bestimmungen haben sich weder als praktisch noch auf die Dauer als haltbar erwiesen und können für die Zukunft unmöglich beibehalten werden.

Ich will nicht schon oft Gesagtes hier nochmals wiederholen und verweise deßhalb einfach auf meinen in Hamburg gehaltenen Vortrag über die Seminarvorbildung (Heft I, S. 45 ff.). An dieser Stelle will ich nur darauf aufmerksam machen, daß einsichtige Beurtheiler der Seminar- und Lehrerverhältnisse schon im Jahre 1863 das Schicksal dieser Vorbildung vorausgesagt und prophezeit haben, daß man bei der Verwirklichung solcher Ansprüche nach einer Reihe von Jahren wohl noch ein Seminar, aber keine Seminaristen mehr haben werde. Dieser Mahn- und Warnungsruf wurde indeß damals nicht allein überhört, sondern sogar als ein Zeichen reactionärer Gesinnung aufgefaßt. Genug, der obenerwähnte Gesetzesparagraph wurde in das Schulgesetz aufgenommen und hat nun seit zehn Jahren seine Wirkung ausgeübt. Und diese Wirkung ist eine tief beklagenswerthe, denn seit dem Jahre 1863 hat die Frequenz des hiesigen Seminars in einer Weise abgenommen, bei der das Seminar, wenn es so fortgeht, in zehn Jahren den Bankerott erklären muß. Um diese Behauptung mit Zahlen zu belegen, erlaube ich mir die Bemerkung, daß in der nachfolgenden Frequenzliste, in welcher selbstverständlich nur die Besucher aus dem Gothaischen registrirt, also die Fremden (die wieder in ihre Heimath zurückkehren) ausgeschlossen sind, die Schülerverhältnisse vom Jahre 1855 bis 1863 sich so stellen:

52, 56, 56, 60, 62, 67, 67, 69, 76,

während mit dem Eintritt des neuen Schulgesetzes bis heute (von 1863—1873) die Frequenzabnahme sich in folgenden Zahlen darstellt:

76, 57, 48, 44, 34, 36, 49, 47, 41, 35, jetzt 32.

Wem diese einfache Statistik die Augen nicht öffnet und wer gegenüber der traurigen Thatsache, daß die Schülerzahl von 1863 bis heute von 76 auf 32 heruntergegangen ist, sich noch hinter die Erklärung verschanzt, daß man ja ähnliche Ver-

hältniſſe auch anderwärts habe: dem iſt nicht zu helfen. Thatſache iſt, daß in Sachſen und Preußen die Verhältniſſe gegen hier außerordentlich günſtig ſtehen, denn während hier die Schülerzahl ſeit 1863 in einer ganz rapiden Weiſe gefallen iſt, iſt in den genannten Ländern ſeit Jahren die Frequenz der Seminarien in einem erfreulichen Steigen begriffen (vergl. Heft II, S. 138). Dieſe Abnahme der Zahl unſerer Seminariſten iſt aber für hier um ſo beklagenswerther, als die Zunahme der Lehrerſtellen uns ſeit Jahren nöthigt, entweder Lehrerinnen anzuſtellen oder Lehrer aus dem Auslande zu beziehen, welche die hier geforderte Vorbildung nicht haben. Man bedenke nur, daß unſere Stadt Gotha vor 40 Jahren 15 Lehrer hatte, während heute 51 Lehrer hier wirken, — alſo die reine Umkehrung; aber vor 40 Jahren hatte unſer Seminar 71 Schüler (ſpäter ſogar 80) und heute — 32!!! Der geneigte Leſer wird jetzt die „ſchwere Noth“ verſtehen, die ich dem vorliegenden Artikel an die Stirn geſchrieben habe.

Durch die vorſtehenden Darlegungen wird auch der eifrigſte Vertheidiger der hier eingeführten Seminarvorbildung zu der Ueberzeugung geführt worden ſein, daß die ſeitherigen Vorbildungsverhältniſſe unhaltbare ſind und deßhalb geändert werden müſſen. Was helfen uns denn die ſchönen Beſtimmungen auf dem Papiere, wenn uns doch in der Wirklichkeit die Schüler fehlen? Was nützt uns denn der ſo vielfach bejubelte Schein des Fortſchritts, wenn uns die fort und fort abnehmende Frequenz der Anſtalt mit Macht und Gewalt darauf hinweiſt, daß die Forderungen der Lehrerbildung mit der Höhe der Lehrerbeſoldung nicht im Einklange ſtehen?

Das beſte Mittel, um unter Beibehaltung der bisherigen Vorbildungsverhältniſſe dem Seminar die genügende Anzahl von Schülern zu verſchaffen, iſt ganz entſchieden eine durchgreifende Verbeſſerung der bisherigen Lehrerbeſoldungen. In richtiger Erkenntniß der Sachlage hat darum auch das herzogl. Staatsminiſterium im Laufe der letzten zehn Jahre die Beſoldungen der Volksſchullehrer bereits zweimal erhöht, ſo daß die betreffenden Verhältniſſe hier entſchieden günſtiger ſind, als dies in den meiſten anderen Ländern des deutſchen Reiches der Fall ſein dürfte. Für die Frequenz des Seminars aber ſind dieſe Veranſtaltungen bis jetzt ohne Erfolg geblieben, und Miniſterium wie Landtag erklären jetzt übereinſtimmend, daß bei dem gegenwärtigen Stande der gothaiſchen Staatsfinanzen und bei den außerordentlichen Opfern, welche die Gemeinden ſeit zehn Jahren für ihr Volksſchulweſen gebracht haben, ein Mehreres jetzt ganz unmöglich zu beſchaffen ſei. Alſo das Pulver iſt verſchoſſen. Was nun? —

Herr Dr Zſchäck meint, daß dem Uebel durch Gründung einer höheren Bürgerſchule Abhilfe geſchafft werden könne, und er beabſichtigt deßhalb, für unſere Stadt Gotha eine neunclaſſige Bürgerſchule zu gründen, in welcher die ſtädtiſchen Zöglinge bis zum 16. Lebensjahre bleiben und dann in das umzugeſtaltende zweiclaſſige Schullehrerſeminar eintreten ſollen. Ich geſtehe gern, daß ich als Bürger dieſes Project mit Freuden begrüße, denn eine derartige Schule thut der hieſigen Stadt Noth; ich bezweifle auch keinen Augenblick, daß Herr Dr. Zſchäck einen guten Lehrplan entwerfen und die Anſtalt in geſchickter Weiſe dirigiren wird. Allein daß durch dieſe höhere Bürgerſchule unſerem Seminar weſentlich genützt werden wird, d. h. daß wir dadurch mehr Seminariſten bekommen werden: das glaube ich ganz entſchieden nicht. Die Calamität des Seminariſtenmangels wird nach wie vor dieſelbe bleiben, ja in Folge der neuen Einrichtung ſich möglicherweiſe noch ſteigern.

Ich will an dieſer Stelle auf die mancherlei ſchweren Bedenken, die alle Seminarlehrer gegen eine unterrichtliche und methodiſche Seminarvorbereitung haben, welche gleichzeitig den verſchiedenſten Zwecken gerecht werden will, nicht näher eingehen, ſondern nur auf einige äußere Bedenken hinweiſen. Zunächſt kann ich mich

nicht mit der Bestimmung einverstanden erklären, daß die städtischen Zöglinge schon mit dem 16. Jahre in das Seminar ein- und mit dem 18. Jahre aus demselben austreten sollen. Nach meiner Ueberzeugung kann ein achtzehnjähriger Jüngling noch nicht Lehrer sein. Die Pädagogik ist keine Wissenschaft für Kinder. — Zum Zweiten will es mir nicht in den Sinn, daß die confirmirten Knaben vom Lande — und daß sich der thüringische Bauer nur in den allerseltensten Fällen entschließt, den Lebensberuf seines Sohnes vor dessen Confirmation zu bestimmen, ist ja genugsam bekannt — in eine und dieselbe Classe mit den elf- oder zwölfjährigen Stadtknaben gesetzt werden sollen. Da hätten wir ja wieder dieselbe Geschichte wie im Gymnasium, wo die großen Bauernknaben ihren Platz neben den kleinen Stadtbürschchen erhalten. Goliath neben David! — Zum Dritten befürchte ich wohl nicht ohne Grund, daß die zu gründende höhere Bürgerschule in das Fahrwasser anderer ähnlicher Anstalten gerathen wird; um nämlich die nöthige Anzahl von Schülern zu bekommen, wird man sich bemühen müssen, die Berechtigung zum einjährigen Freiwilligendienst zu erlangen; die Folge wird dann sein, daß man um „der militärischen Presse" willen manchen gesunden Grundsatz der Pädagogik an den Nagel hängen muß und daß dann die Schüler weder für die Schule noch für das Leben, sondern um der militärischen Berechtigung willen lernen. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob Rector Otto mit seinem Urtheile im Rechte ist, daß es Ansehen bei Kameraden und jungen Damen bringe, ein Jahr den Freiwilligen zu spielen; wohl aber läßt sich nicht in Abrede stellen, daß dieses Berechtigungswesen allmählich zu einem Berechtigungsunwesen wird. Ich ließe es mir noch gefallen, wenn man im Interesse einer gediegenen Bildung eine derartige Berechtigung an den absolvirten Besuch einer Realschule oder eines Gymnasiums knüpfte, aber daß sechzehnjährige Bürschchen das Reifezeugniß für den vier Jahre später beginnenden Militärdienst erhalten: das hat unserem deutschen Schulwesen bisher sicherlich noch keinen Nutzen gebracht. Mag das indeß sein, wie es will, — das Eine ist und bleibt mir unerfindlich, was für unsere Seminaristen, die zu ihrer sechswöchentlichen Dienstzeit jenes Freiwilligenzeugniß gar nicht brauchen, aus dieser Berechtigungsjägerei herausspringen soll. Endlich — und damit komme ich zum eigentlichen Kernpunkte der Streitfrage — glaube ich nicht, daß durch die Errichtung einer höheren Bürgerschule die Schülerzahl des hiesigen Seminars wesentlich vermehrt werden wird. Ich bin und bleibe in dieser Beziehung trotz der Hoffnungen und Erfahrungen meines Collegen Zschäck eine Thomasnatur. Man soll sich doch darüber ja nicht täuschen, daß sich der Volksschullehrerstand in unserem Lande vorwiegend aus den Kreisen der bäuerlichen Bevölkerung rekrutirt. Es sei hier nur daran erinnert, daß von den hiesigen 198 Seminaristen der letzten zehn Jahre 87 theils dem Stande der Taglöhner, theils dem der Ackerbauer angehörten, daß von 44 der Vater ein Stubenhandwerker war (Schneider, Schuhmacher ꝛc.) und daß wir in zehn Jahren nicht einen einzigen Sohn eines Bauhandwerkers gehabt haben. Und diese zum Theil ärmlich gekleideten, in nicht wenigen Fällen mit linkischen Manieren behafteten Bauernsöhne sollen ohne Weiteres mit den ungleich jüngeren städtischen Knaben von Kaufleuten, Beamten ꝛc. zusammengesetzt werden? Und wenn dieses Verhältniß wirklich gut thäte, werden wir dann in der höheren Bürgerschule nicht jedenfalls ganz dieselbe Erfahrung machen wie bisher im Gymnasium und in der Realschule, die nämlich, daß die befähigten Knaben ihrem Vorsatze, Lehrer zu werden, in nicht wenigen Fällen wieder untreu werden? Es ist für einen jungen Menschen vom Dorfe doch gar zu verlockend, den Berechtigungsschein in der Tasche zu haben und, gleich seinem Nachbar, im Post-, Telegraphen- und Eisenbahnwesen ꝛc. eine Anstellung finden zu können oder sich die Welt zu besehen und seiner Wanderlust Raum zu geben. Die Thatsache, daß von 198 Seminaristen, die seit zehn Jahren unser

Seminar besucht haben, excl. der 32 Seminaristen, welche dasselbe noch jetzt besuchen, im Ganzen genommen davon nur 93 in unserem Herzogthum Gotha als Lehrer wirken, so daß ein Seminarist, obgleich derselbe keine Internatsvergünstigungen ꝛc. hat, dem Staate auf 222 1/10 Thlr. zu stehen kommt, — ich sage, diese Wanderlust und diese Liebe zu Veränderungen müßte uns doch etwas vorsichtig machen und zu einer tieferen Prüfung mancher beliebter Redensarten Veranlassung geben. Genug, ich kann mich beim besten Willen des Gedankens nicht erwehren, daß in Folge einer hier zu gründenden höheren Bürgerschule das Seminar mehr Schüler vom Dorfe bekommen wird. Die höhere Bürgerschule wird gleich der höheren Töchterschule, die ja auch in nicht wenigen Fällen Mädchen vom Lande bekommt, zwar Dorfknaben erhalten, nämlich Söhne von begüterten Leuten und reichen Bauern, — aber Seminaristen und Lehrer? Ich bin ein Ketzer! — Noch viel weniger glaube ich, daß die Schüler aus der Stadt die gesunkene Frequenz des Seminars wesentlich erhöhen werden. Bis jetzt hat die Erfahrung gezeigt, daß die Städte unserem Seminar immer nur das kleinste Contingent Schüler geliefert haben, nämlich

in den Jahren	1858	1859	1860	1861	1862	1863	1864	1865	1866	1867	1868	1869	1870	1871	1872
a. d. St. Gotha	—	—	1	—	2	4	—	2	2	—	2	—	1	2	1
a. d. St. Ohrdruf	—	—	—	1	—	1	1	—	2	1	1	1	—	1	1
a. Waltershauf.	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Was aber sind denn in 15 Jahren 17 Seminaristen für eine jetzt über 20,000 Seelen zählende Stadt wie Gotha! Nun sagt zwar mein Freund Zschäck, daß daran eben die Bestimmung über die Gymnasial- und Realschulbildung Schuld sei und daß die Erfahrungen der Vergangenheit noch keinen Beweis für die Zukunft liefern könnten. Sein Wort in Ehren — aber wenn sein Einwand wirklich richtig wäre, wie kommt es dann, daß die Seminaristen aus der hiesigen Stadt meist — ich kenne nur zwei Ausnahmen — zu den ärmsten Schülern gehörten, die wir gehabt haben? Wenn diese armen Knaben den Weg zum Gymnasium gefunden haben, warum denn nicht auch die anderen? Wie kommt es denn, daß befähigte Schüler unserer Seminarschule, denen wir unentgeltlichen Unterricht im Lateinischen und in der Musik ertheilen ließen und die den festen Vorsatz hatten, einst Lehrer zu werden, in der höheren Schule diesen Vorsatz nach einigen Jahren wieder über Bord warfen und sich einen anderen Beruf erwählten? Und wenn das Alles nicht ziehen sollte, — wie kommt es denn, daß auch in den Jahren vor 1863, also vor der Einführung der Gymnasial- und Realschulbildung, die allerwenigsten Schüler aus den Städten kamen? Die Besoldungen der Lehrer sind zwar seit jener Zeit erhöht, aber sind sie auch wirklich gegenüber den immer höher steigenden Preisen aller Lebensmittel verbessert worden? Hat denn ein Lehrer jetzt mehr übrig als früher? Liegt es denn nicht so unendlich nahe, daß der Lehrerberuf gegenüber den industriellen und mercantilen Lebensgebieten auf unsere städtischen Jünglinge jetzt ungleich weniger Reiz ausübt als früher? Wie kommt es denn, daß die 340000 Einwohner zählende Stadt Hamburg dieses Jahr ihrem Seminar nur 9, resp. 4 Seminaristen geliefert hat? Wie viel Lohn bekommen denn jetzt die Arbeiter in unseren Fabriken, die Commis in ihren Comptoiren, und welche Aussichten bietet die Industrie ihren Bewerbern? Ach, es ist ja wahr: ich stelle im Seminar den jungen Leuten die Schönheit des Lehrerberufs, seine Heiligkeit und Hoheit mit den glühendsten Farben vor die Seele; es ist ja wahr, daß das Eintönige und Sterile vieler anderer Berufsarten den Vergleich mit dem köstlichen Berufe eines treuen Lehrers gar nicht aushält, — aber was hilft denn all das Lob und all die liebevolle Begeisterung, wenn die nicht kommen, denen man diese Liebe ins Herz pflanzen möchte, und wenn so Viele von den Gekommenen durch den Mammon des Geldes wieder verführt und dem

Digitized by Google

Seminare und dem Lehrerberufe untreu gemacht werden? Der Präsident der rheinischen Provinzialsynode aus Coblenz, Pfarrer Nieden, hat bei Gelegenheit des Kirchentages zu Halle mir vollständig aus dem Herzen gesprochen: „Ich verlange von Ihnen [den Pfarrern, den Lehrern, den gebildeten Ständen überhaupt] Ihr eigen Fleisch und Blut, ich verlange Ihre Kinder! Lassen Sie Ihre Kinder wieder in die Volksschule gehen, Ihre Söhne Lehrer werden!" Ich kann nicht sagen, wie tief mich dieses Wort ergriffen hat, aber ich kann auch versichern, daß es mich immer tiefschmerzlich berührt hat, daß wir im Seminare keinen Sohn eines Rechtsanwalts, eines Beamten, eines Arztes ꝛc. haben, daß die Zahl der Lehrersöhne immer geringer wird und daß wir seit einer langen Reihe von Jahren nicht einmal den Sohn eines — Bauhandwerkers gehabt haben. Und nun frage ich, verehrter Freund, ob meine Anmerkung zum Wyß'schen Vortrage: „Man erhöhe die Volksschullehrerbesoldung auf 1000 Thlr., und die Sache ist gemacht, die Seminarien werden dann gesuchte Anstalten sein", nicht vollständig berechtigt war.

Ich gebe Herrn Dr. Zschäck die aufrichtige Versicherung, daß ich gegen das Project der Errichtung einer höheren neunclassigen Bürgerschule für die Stadt Gotha nicht das Mindeste einzuwenden habe und daß ich ihm und unserer Stadt Gotha die Erreichung dieses Lieblingswunsches von Herzen gönne und wünsche, aber man wird mir auch die aufrichtige Versicherung meiner tiefsten und auf guten Gründen beruhenden Ueberzeugung gestatten, daß diese Schule unserem Seminar ebenso wenig Schüler bringen wird, als dies seither bezüglich des Gymnasiums oder der Realschule der Fall war. Ich stehe und falle mit der Ueberzeugung, daß in unseren Seminarverhältnissen das Experimentiren einmal ein Ende nehmen muß und daß all die hochfliegenden Ideale erst dann Werth haben, wenn uns die Bürgschaft ihrer Erreichung geboten wird. Die Thatsachen der Wirklichkeit gelten mehr als fromme Wünsche und schöne Hoffnungen. Es ist möglich, daß man, wie vor zehn Jahren, so auch bei der bevorstehenden Aenderung der Seminarorganisation den Mahnruf sachverständiger Beurtheiler wieder überhören wird, aber ich möchte wünschen, von ganzem Herzen wünschen, daß ich ein falscher Prophet wäre, wenn ich behaupte: „In wiederum zehn Jahren wird man diese Organisation wiederum über den Haufen werfen und dann erst diejenigen Erfahrungen acceptiren, die sich in den besseren Seminarien Preußens (Weißenfels, Bromberg ꝛc.) und in den sämmtlichen sächsischen Seminarien als durchaus günstige erwiesen haben. Diese Seminarorganisation erkennen jetzt selbst die freisinnigsten Blätter, wie z. B. die freie deutsche Schulzeitung und die Leipziger Blätter, als die beste an. Es ist darum auch meine ganz bestimmte Meinung, daß man unter den gegebenen socialen Verhältnissen absolut nichts Besseres thun kann, als sich die genannten Lehrerbildungsanstalten zum Muster zu nehmen und im Anschlusse an die Volksschule ein sechsclassiges Seminar zu errichten, in welchem die vier ersten Jahre einer gründlichen, sachgemäßen, allgemeinmenschlichen und die beiden letzten vorzugsweise der specifisch-beruflichen Bildung gewidmet werden. Der Ruf: „Das ist Reaction, Reaction!" macht mich nicht irre. Man gehe doch in die genannten Seminarien Preußens und Sachsens und überzeuge sich doch durch eigene Anschauung, daß sich bei einer derartigen Organisation etwas ganz Vortreffliches erreichen läßt. Wir werden dann nicht allein die genügende Zahl von Schülern erhalten, sondern auch tüchtige Schüler bekommen. Den Besuch des Gymnasiums, der Real- oder höheren Bürgerschule wollen wir damit keinem Schüler, der später in unsere Anstalt eintreten will, verwehren. Die mit ihnen anzustellende Aufnahmeprüfung wird ja ergeben, ob sie das gründlich wissen und können, was ein tüchtiger Seminarist braucht.

Herr Dr. Zschäck sagt in Bezug auf die in der Schweiz geführten Debatten über die Lehrerbildung: „Tout comme chez nous!" Vielleicht wird er durch die

folgende Abhandlung eines ſchweizeriſchen Seminarlehrers zu der Ueberzeugung geführt, daß das Wort auch noch in einem anderen Sinne ſeine Geltung hat. Anſicht gegen Anſicht, Meinung gegen Meinung, aber — für jetzt gilt's, die ſchwere Noth nicht noch größer zu machen, ſondern vielmehr für Abſtellung oder wenigſtens Verminderung derſelben liebevolle Sorge zu tragen.

Gotha. Kehr.

Die Lehrerbildungsfrage der Gegenwart.

(Ein Vortrag.)

Verehrte Anweſende!

Die Frage der Lehrerbildung iſt ſeit mehr als einem Jahre in der Preſſe und in Vereinen vielfach beſprochen worden. Sie beſchäftigt nicht nur unſer engeres und weiteres Vaterland, ſondern ebenſo ſehr unſere Stammesverwandten im ganzen deutſchen Reich. Auf der großen Lehrerverſammlung zu Hamburg, bei den Beſprechungen des neuen preußiſchen Unterrichtsminiſters mit den hervorragendſten Schulmännern über die Neugeſtaltung des Volksſchulweſens wurde ihr beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt. Im letzten Frühjahr verwarf das zürcheriſche Volk ein Schulgeſetz, welches in dieſer Richtung weſentliche Neuerungen vorausſah; die Vorſteherſchaft der berniſchen Schulſynode wählte den Gegenſtand als in den Kreisconferenzen zu behandelnde Frage und der ſchweizeriſche Lehrerverein machte ſie zum Haupttractandum bei ſeinem Jahresfeſt in Aarau. Iſt daher nicht zu befürchten, eine Beſprechung dieſes Gegenſtandes in unſerem Kreiſe könne nach all dieſen Vorgängen kein beſonderes Intereſſe mehr bieten? Wir glauben es nicht, denn das Problem iſt trotz all der vielen Reden und Zeitungsartikel noch keineswegs gelöſt. Noch ſtehen ſich vielfach unklare und widerſprechende Anſichten gegenüber. Auch wir werden die Sache heute nicht zum Austrag bringen. Es möchte aber doch die unabhängige Stellung unſeres Vereins und der nüchterne Standpunkt deſſelben uns bisher vernachläſſigte Seiten der Frage erkennen und richtige Geſichtspunkte zu ihrer Löſung feſtſetzen laſſen. Ihr Referent bedauert dabei nur, daß unſer Vorſtand keinen Mann gefunden hat, der der wichtigen Angelegenheit volle Zeit und Einſicht hätte entgegenbringen können. Indeß wird es weniger meine Aufgabe ſein, das weitſchichtige Thema nach allen Seiten erſchöpfend zu behandeln, als vielmehr eine lebhafte allgemeine Beſprechung anzuregen und derſelben ſichere Anhaltspunkte zu bieten. Es möchte dies am beſten gelingen, wenn wir

zuerſt die Mängel — wirkliche und vorgebliche — des bisherigen Ganges der Lehrerbildung überſichtlich darlegen,

dann die für die Zukunft vorgeſchlagenen neuen Wege beurtheilen und

endlich die der richtigen Löſung am nächſten ſtehenden Gedanken in einige Schlußſätze zuſammenfaſſen.

I.

Die gegenwärtige Bildung der Volkslehrer iſt dadurch gekennzeichnet, daß ſie durch beſondere Seminarien mit Convict vermittelt wird. Um die Natur und Aufgabe dieſer Anſtalten und die neue Phaſe der Lehrerbildungsfrage richtig zu beurtheilen, wird ein flüchtiger Blick auf die allmähliche Ausbildung des Volksſchullehrerſtandes am Orte ſein.

Die Entwickelung des Lehrstandes geht mit derjenigen der Volksschule Hand in Hand. Diese aber führt ihren Ursprung in die Zeit der Reformation zurück. Unter der Leitung des Pfarrers hatte der Sigrist (Küster) die Jugend lesen zu lehren, um so den Unterricht in Bibel und Katechismus zu ermöglichen. Bald stellten sich der Schule auch noch andere Aufgaben entgegen; Singen, Schreiben und Rechnen wurden nacheinander Unterrichtsgegenstände. Damit wuchs auch die Arbeit und Bedeutung der Lehrer. Der Sigrist wurde „Schulmeister", wenn auch noch lange nicht im heutigen Sinne. Aufgeweckte Handwerker, alte Soldaten u. s. f. betrieben das Schulhalten im Winter als Nebenbeschäftigung.

Die großen geistigen und politischen Umwälzungen auf der Grenze unseres Jahrhunderts steckten auch der allgemeinen Volksbildung höhere Ziele. Die gleichzeitigen Bestrebungen eines Rousseau, Basedow, Pestalozzi u. A. gaben überall neue Impulse. Eine bessere Volksschule verlangte aber vor Allem eigens für die Arbeit an derselben gebildete Lehrer. Einsichtige Schulfreunde, namentlich Geistliche, veranstalteten daher Lehrerbildungscurse, die freilich oft nur einige Wochen dauerten. Es sind dies die sogenannten Normalschulen oder „Nomadenschulen", wie sie Jeremias Gotthelf nennt. Was sie geleistet und was nicht, ist an der originellen Figur Peter Käser's in „Schulmeisters Leiden und Freuden" trefflich veranschaulicht.

Die politischen Errungenschaften am Anfang der dreißiger Jahre gaben auch der Volksbildung in unserem Lande neue Bedeutung und führten so nach dem Vorgang Deutschlands zur Gründung **ständiger** Lehrerbildungsanstalten — unserer heutigen Seminarien. Mit großen Erwartungen sah man dieses neue Gestirn am Bildungshimmel aufsteigen. Bei der Meldung von Lehrerwahlen finden wir in den damaligen Zeitungen jeweilen die ausdrückliche Bemerkung „Seminarist". Heute bedeutet dies Wort einen unerfahrenen Anfänger, damals verstand man darunter einen gemachten Mann, der allen älteren Bewerbern vorzuziehen sei.

Die Aufgaben der Lehrerseminarien bildeten sich erst allmählich klar heraus. Vor Allem sollte das Seminar den zukünftigen Lehrer mit demjenigen Wissen und Können ausrüsten, das er später selber zu lehren hatte. Als im Laufe der Jahre allmählich besser geschulte junge Leute sich zur Aufnahme in die Seminarien meldeten, durfte diese erste Aufgabe, als zum besseren Theil schon gelöst, mehr zurücktreten. Doch wird ein Seminar, dem es vor Allem um Bildung von tüchtigen Lehrern für die Schule zu thun ist, auch noch heute wohlthun, die Kenntnisse der neu Aufgenommenen mit dem Lehrplan der Volksschule in der Hand einer ernstlichen Prüfung zu unterwerfen. Mit der Aneignung dieses zur Ausübung des Amtes absolut nöthigen Wissens konnten sich aber die Seminarien noch lange nicht begnügen. Wer auf irgend einer Stufe mit Einsicht und Umsicht unterrichten will, muß nothwendig viel weitergehende und gründlichere Kenntnisse besitzen, als er Anderen mitzutheilen hat. Die Seminarien mußten also ihren Zöglingen eine allgemeine Bildung zu verschaffen suchen, die nach Umfang und Tiefe die Grenzen des Volksschulunterrichts weit überschritt. Durch diese weitergehende allgemeine Bildung hoffte man zugleich mit Recht, dem Lehrstand diejenige Stellung und Achtung zu verschaffen, die ihn auch zum Träger der Bildung und Gesittung in den unteren Schichten des Volkes machen sollte. Die beiden bisher erwähnten Aufgaben haben die Seminarien längere Zeit so stark in Anspruch genommen, daß ihnen zur Erreichung ihrer specifischen Aufgabe, der Berufsbildung, beinahe keine Zeit und Kraft mehr übrig blieb. Wer sich aber zum Lehrer und Erzieher von Fach aufwirft, von dem verlangt man doch billig Einsicht in das Wesen des Kindes und die Ziele und

Wege der Erziehung. Hierfür hat also das Seminar zu sorgen. Namentlich soll es Einsicht und Einführung in die Ertheilung des Elementarunterrichts und in die Führung einer Schule gewähren. Aus geringen Anfängen hat sich denn auch allmählich der pädagogische Unterricht der heutigen Seminarien entwickelt, der sich auf Anthropologie, Psychologie, Erziehungslehre, Schulkunde, Geschichte der Erziehung, Methodik und praktische Uebungen im Unterrichten erstreckt. Die höchste und zugleich schwierigste Aufgabe der Seminarien aber sollte darin bestehen, daß sie ihre Zöglinge zu wohlgesitteten, charaktertüchtigen, für das Wohl des Volkes und der Jugend begeisterten Männern heranzubilden suchten.

Zur Lösung dieser Aufgaben gewährte man den Seminarien anfangs zwei, später drei oder vier Jahre Zeit. Aber viel rascher als die Bildungszeit wuchs die Bildungsaufgabe an. Während von allen Seiten her die Forderungen an die allgemeine Bildung lawinenartig anschwollen, betonten namentlich praktische Schulmänner mit Recht eine gründlichere Berufsbildung. Diese Forderungen von rechts und links brachten die Seminarien in die Verlegenheit hinein, in der sie eben heute sich befinden: Ueberladung mit Lehrfächern und Lehrstoffen aller Art ohne genügende Zeit zu ihrer Bewältigung. Fast als ob diese ohnehin schon schwierige Lage noch peinlicher gemacht werden müßte, werden nun die Seminarien in den letzten Jahren von allen Seiten her mit Vorwürfen überschüttet, so daß sogar ihre bisherigen Förderer den Muth verlieren und mit einer bedeutenden Fraction der Lehrerwelt sie ihrem Untergange nahe glauben. Die Vorwürfe treffen die Seminarien theils in ihrer Eigenschaft als Lehranstalten zur Erreichung der allgemeinen und beruflichen Bildung, theils nach ihrem Charakter als Erziehungsanstalten. Vergegenwärtigen wir uns dieselben in Kürze in der angedeuteten Folge!

Da tönt uns von verschiedenen Seiten her die Klage entgegen: die Seminarien leisten zu wenig für die Bildung der Lehrer, so daß diese den gesteigerten Anforderungen des vielgestaltigen Lebens und den Bedürfnissen des nach Bildung strebenden Volkes nicht zu genügen vermögen. Wo irgend Leute von gleichartiger Lebensstellung in Vereinen zusammentreten, geht es ohne eine neue Forderung an Schule, Lehrer und Lehrerbildungsanstalten selten ab. Die Landwirthe verlangen Feldmessen, landwirthschaftliche Chemie, Düngerlehre, Obstbau, Weinbau und Seidenzucht. Am weitesten treiben es wohl nach dieser Seite hin unsere eifrigen Nachahmer, die culturdurstigen Slaven. Stand doch, wenn wir uns recht erinnern, in der Instruction eines vor zwei Jahren hier vorbeistreifenden serbischen Pädagogen ungefähr: „Sie werden besonders darauf achten, wie die Seminaristen in der Musterschule die Kinder zum Weinbau und zur Seidenzucht anleiten"! Der Gewerbs- und Handelsstand verlangt technisches Zeichnen, Modelliren, Buchhaltung, Stenographie u. s. f. Die Aerzte wünschen im Interesse der Aufklärung und des Volkswohls, daß die Volksschule den Bau und die Verrichtungen des menschlichen Körpers kennen lehre und eine populäre Gesundheitslehre unter das Volk bringe. Juristen und Politiker ereifern sich, namentlich in Revisionszeiten und Referendumsängsten, über die Unwissenheit und Stumpfheit des Volkes in politischen Dingen und verlangen energisch von der Schule und dem Lehrer Abhilfe. In den Seminarien soll also Belehrung über Verfassungen und Gesetze und den allgemeinen Staatshaushalt eingeführt werden. Eifrige Glieder des Wehrstandes verlangen dazu noch Einführung der Waffenübungen, um die Lehrer zur Ertheilung eines militärischen Turnunterrichts und der ersten militärischen Instruction zu befähigen. Und so ließe sich noch weiter gehen. Das Angeführte mag aber genügen, um zu zeigen, daß es den Seminarien wahrlich nicht an Arbeit fehlt. Es ist auch manche der erwähnten Forderungen bis auf einen gewissen

Grad berechtigt, und man hat sich daher nach Kräften bemüht, derartigen Wünschen entgegenzukommen.

Kaum glaubt man nun aber Ruhe zu finden, so heißt es gleich von der entgegengesetzten Seite her: *In den Seminarien treibt man zu vielerlei und daher Alles oberflächlich.* Es ist dies namentlich die Klage der wissenschaftlich Gebildeten und mit ihnen die des gemeinen Mannes, der findet, die Schulmeister werden gelehrter als nöthig und daher nach einem alten Wort auch je gelehrter, desto verkehrter. Wohl mehr als *ein* Pfarrer möchte dem Schulmeister sel. die Grabschrift widmen: „Viele Dinge verstand er, doch von allen verstand er gar wenig". Zwar zeigt auch die Bildung manches classisch Geschulten blöde Stellen und bedenkliche Lücken, doch lassen sich diese nirgends so leicht nachweisen, aber auch zugleich erklären, als gerade beim Volksschullehrer. Man vergleiche doch nur einmal eine Patentprüfung für Primarlehrer mit den Examen (Maturitäts- und Fachprüfung) der sogenannten wissenschaftlich Gebildeten! Wann werden unsere Theologen ernstlich geprüft in Psychologie, Methodik, Schulkunde, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Physiologie, Chemie, Schweizergeschichte, Bundes- und Cantonsverfassung? Haben sie sich über ihre Gesangstüchtigkeit ausgewiesen? Können sie die Geige, Clavier, die Orgel spielen? Wie steht's um ihre Buchführung u. s. f.? Aehnliche Fragen ließen sich auch aufwerfen in Bezug auf die Examen der Juristen, Mediciner und der polytechnisch Gebildeten. Alle diese Examen verlangen Kenntnisse in *einigen* nahe untereinander verwandten und sich daher gegenseitig stützenden Gebieten der Wissenschaft. Nur der Primarlehrer soll als wahrer Universalgeist vor dem Forum einer Menge theilweise weit auseinanderliegender Wissenschaften und Künste erscheinen.

Wie ist da zu helfen? Da ist schwer rathen! Es muß nun einmal Leute geben, welche die vielseitige Bildung der Volksschullehrer besitzen, weil nur solche zur Ertheilung des allgemeinen Schulunterrichts in allen seinen Richtungen befähigt sind. Nun, so gebe man den Lehrern eine „allseitige wissenschaftliche" Bildung! Wollte man einmal Ernst machen mit den hochtönenden Phrasen mancher Neuerer, welche „eine allgemeinwissenschaftliche Bildung, die an Gründlichkeit derjenigen anderer wissenschaftlicher Berufsarten gleichkommt", verlangen, so müßten dem Volkslehrer der Zukunft Zeit und Mittel geboten werden zum Durchlaufen eines Gymnasiums, aller vier Facultäten einer Hochschule und verschiedener Abtheilungen eines Polytechnicums, dann eines Conservatoriums und eines noch zu erstellenden pädagogischen Seminars, — von landwirthschaftlicher und Militärschule gar nicht zu reden, was nach milder Berechnung doch zwanzig Jahre beanspruchte. Und zum Schluß käme dabei nicht einmal ein brauchbarer *Dorfschulmeister*, sondern eher eine mit Gott und Menschen zerfallene Faustseele heraus.

Wir sind gegen die Mängel in der Lehrerbildung durch die jetzigen Seminarien nicht blind; wer sollte sie mehr empfinden, als wer jahrelang täglich unter ihnen leidet und an ihrer Beseitigung arbeitet? Trotzdem dürfen wir mit Befriedigung constatiren, daß *nach dem Urtheil aller Einsichtigen die Seminarien im Ganzen und unter gegebenen Verhältnissen anerkannt tüchtige Leistungen aufzuweisen haben.* Man sollte so billig sein und nicht vor lauter Klagen über das, was noch fehlt, die bisherigen schönen Erfolge gering achten.

Weil die Forderungen an die allgemeine Bildung des Lehrers eine solche Höhe erreicht haben, daß die den Seminarien zugewiesene Zeit kaum zu einer befriedigenden Lösung derselben hinreicht, so muß dadurch die Erreichung des Hauptzieles des Lehrerseminars, *mit der Lehr- und Erziehungskunst genau vertraute Männer zu bilden*, vielfach beeinträchtigt und in Frage gestellt werden. Eine sehr sorgfältige Berufsbildung ist aber bei keinem Stande nothwendiger als beim Lehrstand. Der Geistliche, der Handelsmann, der Handwerker dienen nach

beendigter Lehre meist noch längere Zeit und an verschiedenen Orten in untergeordneter Stellung als Vicare, Commis oder Gesellen und haben so reichlich Gelegenheit, sich unter kundiger Leitung in die Praxis ihres Berufs einzuleben. Nicht so der Lehrer! Selten hat einer das Glück, in einer Anstalt oder an einer Schule unter den Augen eines erfahrenen Schulmannes der doch immer vorwiegend theoretischen Lehrzeit des Seminars eine zweite, praktische folgen zu lassen. In der Regel erhält der austretende Seminarist gleich von Anfang an eine Schulclasse zu selbständiger Leitung und sollte so ein gewandter Meister sein. Gelangt er, wie das ja gewöhnlich der Fall ist, erst durch viele mißlungene Versuche zu einem sichern Gange in seiner Arbeit, so geschieht dies leider auf Rechnung des kostbarsten Materials, der edlen Jugend des Volks. Für die berufliche Bildung leisten nun aber unsere schweizerischen Seminarien fast durchgehends zu wenig. An der nöthigen Sorgfalt für den theoretischen Unterricht in der Pädagogik fehlt es wohl selten, eher möchte diesem vorzuwerfen sein, daß er sich manchmal in unfruchtbaren Abstractionen bewege. Wohl aber fehlt es oft an einer genauen methodisch-praktischen Einführung in den Elementarunterricht und die ganze Schulführung und namentlich an tüchtiger Praxis in der Uebungsschule. In dieser Richtung sind uns die meisten deutschen Seminarien, namentlich die preußischen, sowohl was die Vollständigkeit der betreffenden Einrichtungen als deren eifrige Ausbeutung anbetrifft, bedeutend voraus. Dabei stößt gerade diese Seite des pädagogischen Unterrichts noch auf ein bedeutendes Hinderniß, das den Erfolg stets herabdrückt. Es fehlt nämlich den Seminaristen meist am rechten Antrieb, an der innern Nöthigung zu einer solchen Arbeit. Sie haben noch nie ernstlich die Nöthen durchgemacht, welche dem angehenden Lehrer der Unterricht und die Leitung einer Schule bereiten. Daher lassen sie oft die trefflichsten Anleitungen und Winke als ziemlich überflüssig oder doch selbstverständlich an sich vorübergleiten. In den Verlegenheiten des Schullebens blickt dann freilich mancher junge Lehrer mit Wehmuth und Reue auf den Methodikunterricht des Seminars zurück, aber leider zu spät. Wie ganz anders nimmt man nach ein- oder zweijähriger Schulpraxis den pädagogischen Unterricht eines Seminars entgegen! Aus solchen Erfahrungen sind wohl die Vorschläge Dörpfeld's hervorgegangen (in seiner werthvollen Schrift: „die freie Schulgemeinde“ und in den neulichen Conferenzen mit dem preußischen Unterrichtsminister), dem pädagogischen Unterricht des Seminars ein oder zwei Jahre praktische Lehrthätigkeit unter Leitung eines tüchtigen Hauptlehrers vorausgehen zu lassen. Der Gedanke ist ganz trefflich, aber seine Ausführung stößt namentlich bei unseren republikanischen Einrichtungen auf sehr große Schwierigkeiten. Es wird daher einstweilen nichts Anderes übrig bleiben, als die bisher üblichen Wege der Berufsbildung mit Aufwand von mehr Zeit und Kraft eifrig zu betreten. Daß die Klagen über ungenügende berufliche Bildung weniger verbreitet sind, darf nicht etwa zum Ruhekissen werden. Die Menge hat hierfür eben nicht so scharfe Augen. Das Urtheil der Sachverständigen muß daher nur um so mehr ins Gewicht fallen. —

Am heftigsten ist bei uns der Anlauf gegen die Seminarien in ihrer Eigenschaft als Erziehungsanstalten geworden. Die anerkannt beste und natürlichste Stätte der Erziehung ist die wohlgeordnete Familie; je weiter daher eine Erziehungsanstalt von diesem ihrem Vorbild abweicht, um so mehr läuft sie Gefahr, ihr Ziel zu verfehlen. Dies gilt namentlich im Hinblick auf das frühere Jugendalter. In den Jahren, wo der junge Mensch allmählich aus dem engen häuslichen Kreise heraustritt und sich im öffentlichen Leben zu versuchen beginnt, wird der Aufenthalt in einer Anstalt, welche zu den der Familie entnommenen Grundzügen ihrer Einrichtung noch solche des öffentlichen Lebens herbeizieht, ganz angemessen sein. Diese Betrachtung hat zur Einrichtung sogenannter Convicte oder

Internate in Verbindung mit den Seminarien geführt, weil finanzielle und örtliche Verhältnisse diese Einrichtung mit als die zweckmäßigste haben erscheinen lassen. Man glaubte auf diesem Wege die jungen Leute unter der Leitung eines pädagogisch hervorragenden Mannes in einer großen Familie vereinigen zu können, in der sie leiblich und geistig gut aufgehoben wären und Gelegenheit fänden, manches in der früheren Familienerziehung Versäumte nachzuholen, manche Unarten im Umgang mit strebsamen Altersgenossen abzulegen.

Jahrzehnte lang bestand denn auch die Convicteinrichtung allerwärts. Natürlich gaben mangelhafte Einrichtungen und unpädagogische Leitung an manchen Orten zu gerechtfertigten Klagen Anlaß, aber grundsätzlich ist die Convicteinrichtung erst in den letzten Jahren verworfen worden. Man führt dafür eine Reihe schwer ins Gewicht fallender Gründe an. Das Convict bilde einseitige, linkische Leute, denen eine lästige Unbeholfenheit ihr Lebenlang anhänge, die sich namentlich im Mangel an Umgangsformen und Freiheit der Bewegung im Verkehr mit Gebildeten offenbare. Ein hartes Kasernenleben, dem alle Veranlassung zu wahrer Gemüthsbildung abgehe, schlage die jungen Leute in ihren schönsten Jahren in Fesseln. Die unerbittliche Hausordnung hindere die Entfaltung eines freien Willens, die Ausbildung tüchtiger Charaktere. Die ganze Einrichtung erzeuge knechtischen Sinn, Augendienerei, Heuchelei, Charakterlosigkeit und den häßlichen und schädlichen Kastengeist. So erklärte denn die Versammlung des schweizerischen Lehrervereins in Aarau: „Das Convict ist eine unzweckmäßige Einrichtung", und die bernische Schulsynode sagt: „Die principielle Aufhebung der großen Convicte ist im Interesse der Charakterbildung". Freilich hatten sich in der Vorberathung 25 von 31 bernischen Kreissynoden für Beibehaltung der bisherigen Einrichtung erklärt, aber ihre Vertreter ließen sich dann doch merkwürdigerweise zum Gegentheil bereden. (Ein Beobachter wollte gerade in dieser Geschmeidigkeit des bernischen Lehrerstandes einen Beleg für die Richtigkeit der Anklage, das Convict erzeuge knechtischen Sinn und Augendienerei, finden.)

Unleugbar liegen alle die erwähnten Gefahren dem Convict nahe, aber sie sind durchaus nicht nothwendig mit demselben verbunden. Am meisten sind denselben ausgesetzt die von hundert und mehr Zöglingen besuchten Seminarien. Es müßten hier ganz außergewöhnliche Tüchtigkeit und Hingabe von Seiten der Vorsteher und der erziehenden Lehrer mit den besten Einrichtungen zusammentreffen, wenn nicht der einzelne Zögling zur bloßen Nummer herabsinken und jede auch noch so berechtigte Individualität unberücksichtigt bleiben sollte. Wir werden später auf das Convict zurückkommen und zu zeigen versuchen, wie den angedeuteten Gefahren auszuweichen sei. Hier aber müssen wir noch bemerken, daß ein großer Theil dieser Klagen aus getrübter Quelle fließt. Wünschte man bessere Gelegenheit zu ruhiger Arbeit u. s. f., so ließen sich durch das Zellensystem u. m. A. in manchen Anstalten noch wesentliche Verbesserungen erreichen. Aber man möchte vielfach statt des wohlgeordneten Anstaltslebens mehr Freiheit, um Gelegenheit zu allerhand Zerstreuungen zu finden. Manchen jungen Lehrer beschleicht eine Art falscher Scham darüber, daß er sich im Seminar einer festen Ordnung gefügt habe, und fast glaubt er, noch nachträglich für die dadurch gekränkte Mannesehre Genugthuung verlangen zu müssen, gerade als ob gehorchen eine Schmach, seinen kleinlichen Liebhabereien und Vergnügungen nachlaufen eine Ehre wäre. Es mögen schließlich auch manchen Vorstehern und Lehrern an Seminarien die kleinlichen Sorgen um Essen, Trinken, Auskehren u. s. f., welche die Leitung eines Convicts so reichlich mit sich bringt, sowie das jahrelang andauernde gleichförmige Leben zur Last geworden sein. Es ist dies auch sehr leicht zu begreifen und zu entschuldigen. Wer auf diesem Boden einige Erfahrungen gemacht

hat, weiß, daß gerade dieſe unſcheinbaren Dinge viel Zeit beanſpruchen und am meiſten Selbſtverleugnung verlangen.

II.

Wenn ſo die Seminarien ſich ſogar in den Augen mancher ihrer bisherigen Leiter und Förderer überlebt haben, ſo iſt es wohl an der Zeit, zu fragen, welche neue *Wege für die Lehrerbildung in Zukunft* zu betreten ſeien. Es ſind in dieſer Beziehung ſo mancherlei und ſich zum Theil widerſprechende Vorſchläge gemacht worden, daß es ſchwer fällt, dieſelben kurz und überſichtlich darzuſtellen. Dies iſt jedoch dadurch weſentlich erleichtert worden, daß man ſich am Jahresfeſt des ſchweizeriſchen Lehrervereins in Aarau und ſeither in der berniſchen Schulſynode über einige leitende Gedanken geeinigt hat, die als Ausdruck der Anſicht der Tonangeber und einer bedeutenden Fraction der ſchweizeriſchen Lehrerſchaft gelten können. Die aarauer Theſen lauten: 1) Die geiſtigen Kämpfe der Gegenwart im Allgemeinen und der 12. Mai 1872 im Beſonderen lehren uns, daß eine höhere Volksbildung und folglich eine höhere Lehrerbildung ſehr nothwendig ſind. 2) Unſere Zeit fordert von dem Volkslehrer zu einer würdigen Ausfüllung ſeiner Stellung in Schule und Leben nebſt einem gediegenen Charakter namentlich eine allgemeine wiſſenſchaftliche Bildung, die an Gründlichkeit derjenigen anderer wiſſenſchaftlicher Berufsarten gleichkommt und die ihn von der kirchlichen Dogmatik emancipirt. 3) Zum Zweck einer idealen Auffaſſung des Erzieherberufs und des bewußten Erfaſſens von Zweck, Mittel und Methode des Unterrichts ſei der Lehrer auch im Beſitz einer gründlichen pädagogiſchen, resp. beruflichen Bildung. 4) Die verſchiedenen pädagogiſchen Wiſſenſchaften in den Seminarien ſollen mit Rückſicht auf ihre Schwierigkeit und Bedeutung erſt nach dem vollendeten 18. Altersjahr eintreten. 5) Auf die berufliche Bildung ſind mit Herbeiziehung einiger höherer allgemeiner Unterrichtsfächer zwei Jahre zu verwenden. Das Beſtehen von Seminarien, die den Charakter von eigentlichen Fachſchulen für volksthümliche Pädagogik haben, iſt eine Nothwendigkeit. 6) Zum Eintritt in das Seminar als Berufsſchule wird die „Maturität“ verlangt. Zur Maturitätsprüfung iſt den Zöglingen aller auf allgemeine Bildung ausgehenden Anſtalten der Zutritt offen. 7) Das Convict iſt eine unzweckmäßige Einrichtung. Es ſoll durch das Syſtem der Penſionate mit Ueberwachung erſetzt werden. 8) Die Errichtung einer mehrclaſſigen Seminarſchule, die zugleich Muſter- und Uebungsſchule iſt und unter der Direction des Lehrers der Methodik ſteht, iſt für die praktiſche Bildung der Seminariſten von ganz beſonderer Bedeutung. Auch aus dieſem Grunde und wegen Aufhebung des Convicts iſt die Verlegung der Seminarien in die Städte nothwendig, beziehungsweiſe wünſchbar. 9) Der Beſuch von Polytechnicum und Hochſchule zum Zwecke der Ausbildung für höhere Lehrſtellen werde den Lehrern vom Staat durch Verabreichung von Stipendien ermöglicht. 10) Zur Verbeſſerung der Lehrer- und Volksbildung gehört auch eine beſſere und würdigere Bezahlung der Lehrer, weil ohne dieſe nicht für die Gewinnung der Talente und für die Fortbildung des Lehrers geſorgt iſt.

Gedrängter lauten die Sätze der berniſchen Schulſynode: 1) Soll der Lehrer ein geeigneter Träger der Cultur auch in der Zukunft ſein, ſo erſcheint eine weſentliche Erweiterung und Vertiefung der Lehrerbildung als ein Zeitbedürfniß. 2) Die zweckmäßige Organiſation der Lehrerbildung verlangt eine Trennung der allgemeinwiſſenſchaftlichen Vorbildung von der beſonderen beruflichen Ausbildung. 3) Die principielle Aufhebung des großen Convictes iſt im Intereſſe der Charakterbildung. 4) Die allgemeinwiſſenſchaftliche Vorbildung hat nach Ziel, Umfang und Methode die künftigen Lehramtscandidaten zum akademiſchen Studium zu

befähigen. 5) Die berufliche Bildung umfaßt einerseits die verschiedenen pädagogischen Disciplinen nebst ihren Hilfswissenschaften und den praktischen Uebungen, andererseits freie wissenschaftliche Studien in verschiedenen Fachrichtungen.

Wer den Erörterungen über diese Sätze nicht beigewohnt hat, vermag sich aus denselben nicht gleich ein klares Bild von den Zukunftsbahnen der Lehrerbildung zu machen, wir wollen daher dasselbe in seinen Hauptzügen vorführen, indem wir dabei speciell auf bernische Verhältnisse Rücksicht nehmen.

Die allgemein wissenschaftliche Bildung — so meint man — hat der Lehramtscandidat in Zukunft an den gewöhnlichen Lehranstalten zu suchen, besonders an den Realgymnasien. Ein oder mehrere Progymnasien, denen es ja gerade an der nöthigen Schülerzahl fehlt, wären zu dem Zwecke weiter auszubauen oder aber es wären nach der mehr betonten Ansicht die jetzigen Seminaristen der Realabtheilung der Cantonsschule zuzuweisen. Für den Unterricht in der Musik wären dann an dieser Anstalt noch die nöthigen Einrichtungen zu treffen und auch für Deutsch, Mathematik und andere Fächer besondere Curse einzurichten. Hat so der Lehrerzögling etwa drei Jahre im Realgymnasium zugebracht, so besteht er sein Maturitätsexamen und bezieht dann noch ein bis zwei Jahre die Hochschule. Für die Lehramtscandidaten ist eine eigene pädagogische Abtheilung in der philosophischen Facultät zu errichten, in welcher die verschiedenen Zweige der Pädagogik und ihre Hilfswissenschaften gelehrt und von wo aus auch die praktischen Uebungen im Unterrichten geleitet werden. Neben diesen beruflichen Arbeiten laufen freie Studien in einzelnen Richtungen, z. B. in Mathematik, Naturwissenschaften und Geschichte, einher. Diese speciellen Fachstudien sollen den Lehrer der Zukunft befähigen, durch öffentliche Vorträge in Vereinen u. s. f. die höhere Bildung und Aufklärung in die weitesten Kreise des Volkes zu tragen.

Man erwartet eine wesentliche Förderung der Bildung durch die Gelegenheit, welche die städtischen Bibliotheken, Sammlungen, öffentliche Vorträge und das ganze städtische Leben den Studirenden bieten. Namentlich aber soll durch den neuen Bildungsweg die gesellige und Charakterbildung gewinnen. Der Besuch von Cantonsschule und Universität bringt die jungen Leute in die Stadt und führt sie in die Familien und Kreise der gebildeten Stände ein. Anregend wird namentlich auch der Verkehr mit den Studirenden anderer Richtungen in Vereinen u. s. w. sein. Es werden sich da Beziehungen anknüpfen, welche dem Volksschullehrer im späteren Leben Ehre, Achtung und Erleichterung seiner Bemühungen um die Bildung des Volkes bringen. Die vornehme Behandlung von oben herab, welche bisher dem Volkslehrer von den akademisch Gebildeten oft widerfahren ist, wird ein Ende nehmen, sobald der Lehrerstand die nämlichen Bildungswege durchläuft. An die Stelle klösterlicher Eingezogenheit in den bisherigen Seminarien tritt dann das freie frohe Leben und Treiben der akademischen Jugend und die frühen Kämpfe mit den Versuchungen des Lebens werden bald tüchtige Charaktere herausbilden. Im richtigen Gefühl, daß doch noch etwas für das physische und sittliche Gedeihen der jungen Leute geschehen sollte, denkt man an die Errichtung von Pensionaten mit Ueberwachung. Sechs bis zehn Zöglinge würden bei einem gebildeten Bürger Kost und Logis finden und der Director des Lehrerpädagogiums würde diesen in ihrer Leitung überwachen und unterstützen.

Um den Werth der neuen Bildungswege zu prüfen, bedürfen wir vor Allem eines richtigen Maßstabes. Und dieser kann offenbar nicht bloß in den Wünschen gefunden werden, welche der Lehrer oder politische Parteien für die Bildung des Lehrstandes dem Staat entgegenzubringen haben, sondern es ist vorab das eigentliche Bedürfniß des Volkes und seiner Schule entscheidend. Was für Lehrer bedarf aber unser Volk für seine Volksschulen?

Die Antwort auf diese Frage wird das richtige Kriterium für die Prüfung der alten und neuen Bildungswege abgeben.

Die Volksschule ist allgemeine Bildungsanstalt im vollsten Sinne des Wortes. Sie hat dasjenige Maß allgemeinmenschlicher (bürgerlicher und religiöser) Bildung zu vermitteln, welches für die große Mehrheit unseres Volkes nothwendig und erreichbar ist. Es ist dieses Maß im Interesse des Staates, der Kirche und des einzelnen Bürgers so hoch zu stellen, als es die Verhältnisse irgendwie erlauben. Fachschule aber kann die Volksschule nie werden, höchstens kann und soll sie einigermaßen Rücksicht nehmen auf den späteren Lebensberuf einer überwiegenden Mehrheit ihrer Schüler. Es wird daher die Volksschule ihre Aufgabe lösen, wenn sie die im täglichen Leben nothwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten geistbildend lehrt und zum unverlierbaren Eigenthum erhebt, Liebe zum Volk und Land und seinen Einrichtungen pflegt und durch einen ächt evangelischen Religionsunterricht zu christlichem Glauben und Leben anregt und anleitet.

Wie glücklich wollten wir uns schätzen, wenn diese Ziele einmal nicht nur in unseren Unterrichtsplänen, sondern auch in unseren Schulen allgemein erreicht würden! Rekrutenprüfungen, die dies zu beweisen vermöchten, wollten wir als Anfang einer neuen Zeit begrüßen, als die schöne Zeit, in der das Flittergold der ruhmredigen Phrasen und der Reglements durch das ächte, prägbare Gold tüchtiger Leistungen ersetzt würde.

Den Bedürfnissen der Schule hat nun die Lehrerbildung vor Allem entgegenzukommen. Daher müssen die Lehrer des Volks über die Elemente alles Wissens und Könnens mit absoluter Sicherheit verfügen und Einsicht in ihre Entwickelung und ihren Zusammenhang besitzen, wie kein zweiter Stand. Nur eine solche allseitige und rationelle Durchdringung des Stoffes befähigt, unterstützt von gehöriger methodischer Anleitung, zu einem geist- und herzbildenden Unterricht. Die Tüchtigkeit des Volkslehrers bemißt sich also nicht in erster Linie nach seinen mehr oder weniger hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen. Höhergehende Fachkenntnisse verlangt man mit vollem Recht vom Fachlehrer, Gründlichkeit, meisterhafte Gewandtheit in den mannichfaltigen Gebieten seines Unterrichts vom Schullehrer. Damit wollen wir aber nicht etwa den gewöhnlichen Lehrer von wissenschaftlichen Studien nach der einen oder anderen Richtung abhalten, im Gegentheil, jedes derartige Streben und jeder dadurch erreichte Erfolg ist uns ein ehrendes Zeugniß für den Fleiß und die Tüchtigkeit eines solchen Mannes. Solche weitergehende Kenntnisse sind eine höchst werthvolle Beigabe und werden die Wirksamkeit des Lehrers in der Schule und in weiteren Kreisen wesentlich fördern, aber auf Unkosten der tüchtigen Durchdringung der grundlegenden Bildungsstoffe darf der Schwerpunkt der Lehrerbildung nie in die Erreichung derselben verrückt werden, wenn die Schule nicht darunter leiden soll. Entscheidend aber bleibt, gleichviel ob nun die Bildung des Lehrers etwas weiter oder weniger weit gehe, seine Treue, Hingabe und Begeisterung für seinen hohen Erzieherberuf. Und am segensreichsten für Zeit und Ewigkeit wird immer der Lehrer wirken, der als ein gottesfürchtiger, schlichter Mann unter und mit dem Volke lebt und in Schule und Haus, in Wort und Wandel das Bewußtsein weckt, daß er in sich die nie versiegende Quelle der göttlichen Liebe und Weisheit trage. —

Werden nun die neuen Bildungswege unserem Volke solche Lehrer zuführen?

Prüfen wir zunächst die Zweckmäßigkeit derselben in Bezug auf die allgemeine oder wissenschaftliche Bildung der Lehrer! Da wird also, wie früher erörtert worden ist, verlangt: Aufhebung der bisherigen besonderen Anstalten und Einreihung der Seminaristen in die Classen der Realgymnasien.

Es tritt uns hierbei vorab die unrichtige Anſicht entgegen, die ſchweizeriſchen Realgymnaſien ſeien allgemeine Bildungsanſtalten, während ſie doch in ihren oberen Claſſen entſchieden den Charakter von Fachſchulen tragen, wie denn auch die Benennung der beiden Abtheilungen derſelben an den Cantonsſchulen (techniſche und Handelsabtheilung) dies unverholen andeutet. Oder iſt das wirklich eine richtige Vertheilung der Unterrichtszeit für die Zwecke allgemeiner Bildung, wenn von 30 wöchentlichen Unterrichtsſtunden 21 auf Mathematik, Naturwiſſenſchaften und techniſches Zeichnen verwendet werden? (Berner Cantonsſchule, I. Claſſe der Realabtheilung.) Man will die bisherigen Seminarien aufheben, weil in ihrem Unterricht zu früh die pädagogiſchen Geſichtspunkte ſich geltend machen, und dafür die zukünftigen Lehrer einen Unterricht genießen laſſen, der mercantile und techniſche Intereſſen in den Vordergrund rückt! Conſequenterweiſe ſollten dann doch die bisherigen Schüler der oberen Claſſen der Realgymnaſien ihre Bildung in unſeren jetzigen Lehrerſeminarien ſuchen. Laſſe man doch jede Bildungsanſtalt die für ihre beſonderen Ziele geeigneten Wege gehen und wolle nicht immer Alles unter einen Hut bringen!

Erfahrungsgemäß rekrutirt ſich der größere Theil unſeres Lehrerſtandes aus den Primarſchulen des Landes, und zwar erfolgt der Entſchluß zum Lehrerberuf gewöhnlich erſt gegen das Ende der Schulzeit. Wie ſollen nun die Volksſchüler von 16 Jahren in die Claſſen eines Realgymnaſiums eingereiht werden? Sie haben durch die Primarſchule eine gewiſſermaßen abſchließende, aber ebendeßwegen in keiner Richtung weitgehende Schulbildung erhalten. In einzelnen Fächern mögen ſie den Schülern von gleichem Alter im Realgymnaſium etwas voraus ſein, weitaus in den meiſten aber ſind ſie gegen dieſelben weit zurück. Man müßte ſie alſo nothgedrungen in untere Claſſen einreihen, um ſie an der Seite von Knaben in den blühendſten Flegeljahren die Anfänge des Franzöſiſchen, der Buchſtabenrechnung u. ſ. f. langſam einüben zu laſſen. Zunächſt würde die Einreihung ſo vieler neuer Schüler mit ganz abweichender Vorbildung den Unterricht einer Anſtalt weſentlich beeinträchtigen und ſeine Erfolge gefährden. Es iſt dies ja eine tägliche Erfahrung. Aber auch den Lehrerzöglingen wäre ſchlecht mit dieſer Einreihung gedient. Im Realgymnaſium ſind die Wiſſensſtoffe der bisherigen Seminarien auf viele Jahrgänge vertheilt; die Jahrespenſa ſind eben der Arbeitskraft der Knaben angepaßt und daher verhältnißmäßig klein in den einzelnen Fächern. Für den Lehrſtand entſcheiden ſich nun aber im Allgemeinen doch den Knabenſchuhen bereits entwachſene junge Leute mit friſcher phyſiſcher und geiſtiger Arbeitskraft und ausgerüſtet mit dem beſten Willen und Lerneifer. Das ſind Leute, die, einmal in Gang gebracht, ganz andere Penſa bewältigen als durchſchnittlich unſere Realſchüler. Gerade deßhalb können ſie bei einem nach ihren beſonderen Bedürfniſſen eingerichteten Lehrgang in viel kürzerer Zeit das gleiche Bildungsziel erreichen.

Was aber namentlich die gewöhnlichen Schulanſtalten für die Zwecke der Lehrerbildung ungeeigneter macht als die ſelbſtändigen Seminarien, iſt das abweichende Ziel und die daher auch verſchiedene Art des Unterrichts. In gewöhnlichen Bildungsanſtalten kann ſich der Lehrer begnügen, wenn er ſeinen Schülern die Kenntniſſe zum ſicheren Eigenthum gemacht hat. Der Seminarlehrer muß ſtets noch mit aller Energie und oft mit bedeutendem Zeitaufwand die ſprachgewandte Reproduction dieſer Kenntniſſe im Auge behalten.

Daneben verfolgt aber der Seminarunterricht ſtets noch im Stillen ein weiteres Ziel, — er will zugleich den Zöglingen als zukünftigen Lehrern einen Einblick verſchaffen in die Methode des Unterrichts. Wir meinen damit durchaus nicht, daß die Penſa der Volksſchule im Seminar ſämmtlich noch einmal und gerade ſo gelehrt werden ſollen, wie ſie in der Schule zu lehren ſind.

Aber der praktische Seminarlehrer wird doch bei allem Unterricht, unbeschadet der Wissenschaftlichkeit desselben, die Bedürfnisse des Volksschulunterrichts im Auge haben und auch gelegentlich seinen Schülern mit einigen Worten einen Einblick verschaffen in die inneren Gründe der von ihm angewandten Lehrart. Derartige gelegentliche Bemerkungen sind wegen ihrer concreten Unterlage oft weit fruchtbarer als die späteren systematischen methodischen Belehrungen und jedenfalls ein geeignetes Mittel, auf diese vorzubereiten und sie zu unterstützen. Manche Unterrichtsstoffe der Volksschule muß aber der Seminarunterricht, wenn er ein gründlicher sein will, gerade nach dem Verfahren der Volksschule behandeln, so z. B. die Stimmbildungsübungen u. s. f. im Gesangunterricht, die meisten Turnübungen u. a. m. Die sich hier alle Augenblicke bietenden Gelegenheiten zu versäumen, einen guten methodischen Unterricht in der Volksschule vorzubereiten, wäre thöricht und würde die auf Methodik des Unterrichts zu verwendende Zeit ganz unnöthig vermehren. Und doch müßte man alle diese Gelegenheiten ungenützt vorübergehen lassen, wenn die Lehrerzöglinge gemeinsam mit anderen Schülern unterrichtet würden, für welche methodische Winke keinen Werth haben könnten.

Will man aber im richtigen Gefühl, daß manche der bisherigen Vortheile verloren gingen, einwenden, man wolle für Deutsch, Mathematik, Französisch, Musik und andere Fächer gesonderte Curse einrichten, so heißt das wohl bei Lichte besehen einfach, der bisherige gesonderte Unterricht sei in allen Hauptrichtungen vorzuziehen, und man kommt durch eine Hinterthüre auf das Bestehende als das Brauchbarste zurück. Wir hätten dann einfach die Seminarien in die Städte verlegt und mit dem Realgymnasium unter ein Dach gebracht! Modistenarbeit: alter Hut, altes Band, — aber neue Schleifen, höher gestellter Federbusch ꝛc. ꝛc.

Doch die Krone des neuen Bildungsganges soll das akademische Studium sein. Im letzten Jahre soll der Lehramtscandidat neben seiner Hauptaufgabe, den pädagogischen Disciplinen und den praktischen Uebungen, noch freie Studien in verschiedenen Fachrichtungen machen, welche dann seine „allgemeinwissenschaftliche Bildung, die an Gründlichkeit derjenigen anderer wissenschaftlicher Berufsarten gleichkommt und die ihn von der kirchlichen Dogmatik emancipirt", vollenden sollen. Das klingt gar hoch, führt aber in Wirklichkeit doch zu bloßem Stückwerk. Für eine einjährige oder allenfalls zweijährige Studienzeit ist der Hochschulunterricht schlechterdings nicht eingerichtet. Es werden an der Hochschule ja oft auch kleinere Gebiete durch mehrere Semester fortgeschleppt, so daß leider auch Solche, welche vier bis fünf Jahre den Universitätsstudien widmen können, in manchen Richtungen nur Bruchstücke zu hören bekommen. Was soll denn erst der Student der Pädagogik nebenbei erlangen, wenn er nach Jahresfrist schon wieder abziehen soll? Das naturwissenschaftliche Vorstudium der Mediciner beansprucht vier bis fünf Semester. Will der Lehrer naturwissenschaftlich gebildet heißen, so sollte er diese Curse mitmachen, und zwar sämmtliche, etwa mit Ausnahme der speciellen Anatomie, für welche aber andere, wie Mineralogie und Geologie, beizuziehen wären. Nun sollte aber, wie in Aarau gesagt wurde, der Lehrer der Zukunft wissenschaftlich gebildet sein in seiner Muttersprache und ihrer Literatur, welches Studium einen ungefähren Ersatz für die alten Sprachen bieten soll, ferner in Mathematik und Naturwissenschaften; dann sollte er eine ordentliche musikalische Bildung erlangen, wenigstens eine neuere Sprache sicher handhaben, und für Religion, Geschichte u. s. f. sollte doch auch noch etwas übrig bleiben. Auch zugegeben, daß das Realgymnasium in einzelnen dieser Richtungen einen mehr oder weniger befriedigenden Abschluß herbeiführe, so bleibt doch noch ein Stoff übrig, an dessen wissenschaftliche Durcharbeitung in ein oder

zwei Jahren nicht zu denken ist. So kann denn wohl von einer eigentlichen wissenschaftlichen Bildung im bisherigen Sinne des Wortes kaum die Rede sein, denn der Umfang derselben wäre ein viel weiterer, die dazu eingeräumte Zeit aber eine viel kürzere als bei anderen wissenschaftlichen Berufsarten.

Handelt es sich aber bloß um Anregung und Anleitung zu späteren wissenschaftlichen Studien, so kann diese das Seminar auch bieten. Die wissenschaftliche Methode ist keineswegs an die Hochschule gebunden. Schon längst ist glücklicherweise der Seminarunterricht über mechanisches Aneignen der Wissensstoffe hinaus und es kann bei richtiger Weiterentfaltung einzelne Gegenstände ebenso gut nach Umfang und Methode wissenschaftlich behandeln als die Universität, die ja bekanntlich die Wissenschaft längst nicht mehr ausschließlich in Pacht hat. Um die ausschließliche Herrschaft der vortragenden Lehrform ist wenigstens die Hochschule nicht zu beneiden; die dialogische Entwickelung, wie sie im Seminarunterricht meist üblich ist, verbreitet zwar weniger Glanz, aber in der Regel doch mehr Klarheit, mehr Gründlichkeit in der Erfassung des Gegenstandes.

In Bezug auf die berufliche Bildung enthalten die neuen Vorschläge nichts wesentlich Neues. Was als besonderer Fortschritt betont wird, nämlich die Ausscheidung der allgemeinen und der beruflichen Bildung oder wenigstens die Verlegung der letzteren an das Ende des Curses, ist in vielen Seminarien, soweit dies heilsam ist, bereits eine vollzogene Sache oder kann doch leicht noch weiter geführt werden. Die beiden Richtungen der Bildung vertragen sich friedlich unter einem Dache, wenn nur der Raum des Hauses jeweilen zeitgemäß erweitert wird. Der pädagogische Unterricht der Universität wird auch von dem des Seminars nicht wesentlich abweichen, ebenso wenig die von der Hochschule vorgenommenen Lehrübungen. Wenn dem pädagogischen Unterricht, namentlich nach seiner praktischen Seite, mehr Zeit und Sorgfalt zugewendet wird, so kann das der Schule nur frommen; es kann dies aber an Seminarien und Hochschulen in gleicher Weise geschehen.

Die bisherigen Erörterungen führen uns also zu dem Schluß, daß die Bildung der Volkslehrer in **besonderen** Anstalten in allgemeinwissenschaftlicher und pädagogischer Hinsicht derjenigen durch die Realgymnasien und die Hochschulen weit vorzuziehen sei.

Die heftigsten Vorwürfe treffen in der neuesten Zeit die bisherigen Seminarien in ihrer Eigenschaft als Erziehungsanstalten; die Vorschläge der Kläger werden daher wohl wesentlich Besseres zu bieten vermögen. Da treffen wir vorab die grundsätzliche Verlegung der Lehrerbildungsanstalten in die größeren Städte. Wir stehen keinen Augenblick an, es anzuerkennen, daß ein Seminar in oder in der Nähe einer Stadt manchen Vortheil genießt, den Anstalten auf dem Lande vermissen, dies aber nur unter der Voraussetzung, daß man diese Vortheile richtig ausbeute und nicht diejenigen des Landlebens gegen die Nachtheile des städtischen eintausche. Dies scheint uns aber der Fall zu sein, sobald man die bisherigen bewährten Erziehungsmittel aufgiebt und die sittliche Bildung der Lehrerzöglinge sozusagen dem Zufall überläßt. Man wünscht dem Seminaristen zur Förderung seiner geselligen und Charakterbildung Aufnahme in einer gebildeten Familie. Diese kann er aber z. B. in Bern unter 1000 bis 1200 Francs jährlich nicht finden, es sei denn, daß die betreffende Familie ein Opfer bringen wolle. Man sollte aber zufrieden sein, wenn eine Familie überhaupt einen jungen Menschen in ihren Kreis aufnimmt und nicht noch auf ihren Geldbeutel speculiren. Soll aber der neu vom Lande hereingekommene unerfahrene Jüngling seine Kost etwa in einer geringen Wirthschaft oder in einem Kostort suchen, wo Hand-

werksgesellen den Ton der Unterhaltung bestimmen, und seine Wohnung in irgend einem Winkel der Stadt nehmen, so fällt natürlich aller Gewinn an Gesittung, Anstand und Gemüthsbildung dahin.

Bisher rekrutirte sich der Lehrstand der Volksschulen vorwiegend aus den wenigbemittelten Familien des Landvolkes. Mancher fähige Knabe aus diesen Schichten wurde gerade deßhalb dem Lehrstand zugeführt, weil seine Eltern keine großen Opfer für seine Bildung bringen konnten und ihn doch gern „studiren" ließen. Bisher gab der Staat solchen Leuten drei Jahre lang Kost, Logis und Wäsche für die Summe von 300 Francs. Nach dem im Entwurf vorliegenden Gesetz über die Lehrerbildungsanstalten will der Staat Stipendien von 150 bis 300 Fr. aussetzen, welche die Synode auf etwa 400 Fr. erhöht wissen möchte. Wer nicht noch den gleichen Betrag zusetzen kann, findet gar kein Unterkommen. Statt des Lebens im wohleingerichteten Convict mit gesunder sorgenfreier Nahrung wird mancher Seminarist mit unzweckmäßiger Nahrung und einem feuchten Hofstübchen vorliebnehmen müssen. Auf Inserate wie „Platz zum Schlafen für drei saubere Mannspersonen, Braungasse Nr. 51," wird der ärmere Seminarist der Zukunft sein Auge richten müssen. Dafür aber ist er dann frei, vogelfrei, hat einen Hausschlüssel, kann heimkommen, wenn er will, kann das, wie es scheint, für Erzeugung von Gesinnungstüchtigkeit und Charakter so unumgänglich nothwendige Kneipenleben in vollen Zügen genießen, — so lange nämlich Geld und Credit ausreichen.

So schlimm braucht es nun freilich nicht immer zu gehen, es wird auch unter diesen Verhältnissen immer eine schöne Zahl fleißiger und eingezogener Leute geben, aber die dargelegten Gefahren liegen nahe und werden stets zahlreiche Opfer kosten. Es ist ja eine oft gemachte Beobachtung, daß junge Leute vom Land den Versuchungen des städtischen Lebens viel häufiger unterliegen als die städtische Jugend selber. *Das sittliche Gedeihen ist aber doch wohl die erste Rücksicht bei der Bildung der Volkslehrer.*

Manche möchten denn auch bei den neuen Einrichtungen den Seminaristen etwas von der bisherigen Fürsorge bewahrt wissen und bringen deßhalb die oben erwähnten *Pensionate* in Vorschlag. Wir vermögen aber nicht einzusehen, wie diese in der Regel die von ihnen gehegten Erwartungen für gesellige und Charakterbildung zu realisiren vermögen werden. Weil die Seminaristen nicht viel zahlen können, so werden solche Pensionate meist von Leuten aus dem niederen Gewerbsstand übernommen werden, welche durch diese Nebenbeschäftigung das Fortkommen der eigenen Familie zu erleichtern suchen wollen. Hält es nun schon so schwer, im Lehrstande für die Leitung und Erziehung junger Leute in den Seminarien tüchtige Vorsteher und erziehende Lehrer zu finden, so muß dies noch ungleich schwieriger sein im niederen Bürgerstande. Wir sind zwar keineswegs so in die pädagogischen Zauberkünste der Schulmeister vernarrt, daß wir glaubten, nur sie wären im Stande, auf die heranwachsende Jugend bildend und veredelnd einzuwirken. So lange die Verhältnisse einfach bleiben, wie dies bei der Erziehung eigener Kinder der Fall ist, gelingt einem schlichten Handwerker oft mehr als einem Erzieher von Fach. „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth!" Aber die Leitung eines Pensionats für Jünglinge ist eben eine so schwierige Sache, daß die Mehrzahl derer, welche sie unternehmen, und unter diesen sehr gebildete, verständige Leute, daran scheitern. Den gewöhnlichen Pensionshalter übertreffen die jungen Leute gar bald an Bildung (wenn wenigstens die Bildung, wie die Jugend gern glaubt, in einem großen Schulsack besteht) und er sinkt in ihren Augen nur zu leicht zum bloßen „Kostlöffel" und „Philister" herab, den die muthwilligen Studentlein necken und plagen, an dem sie die niederen Seiten ihres Wesens: Begehrlichkeit, Hinterlist, Undank, Standes-

hochmuth, ausbilden. Eine väterliche Leitung und Ueberwachung und die Gewöhnung an Achtung gegen Vorgesetzte wird so dahinfallen und es wird eher alles Andere als ein guter Charakter entstehen.

Mit solchen Einrichtungen dürfen sich die bisherigen Seminarconvicte getrost messen, vorausgesetzt, daß sie nicht zu Caricaturen herabgesunken sind. Für schlecht eingerichtete und falschgeleitete Convicte haben wir kein Wort der Vertheidigung; sie mögen fallen, je eher, je besser, denn sie schaden ihren sämmtlichen Zöglingen, während bei freier Unterbringung oder der Vertheilung in Pensionate doch immer noch eine ordentliche Zahl befriedigend aufgehoben sein wird. Aber die zeitweilige Ausartung einzelner Anstalten kann doch kein Grund sein, dieselben in Bausch und Bogen zu verurtheilen. Wo jahrelang ein Convict mit Liebe und Hingebung geleitet wurde, da zeigt sich auch stets Anerkennung desselben, auch in späteren Jahren, wie dies z. B. die thurgauische Lehrerschaft durch Ablehnung der gegen das Seminar gerichteten Anträge bewiesen hat. Wenn ein Convict mit genügenden und zweckmäßig eingerichteten Räumlichkeiten und den sonst nöthigen Mitteln zu einer gesunden Verpflegung der Zöglinge ausgerüstet ist; wenn es eine kleinere Zahl von Zöglingen, höchstens 60, umfaßt, so daß eine die Individualitäten berücksichtigende erzieherische Einwirkung möglich wird; wenn es namentlich unter der Leitung eines vielseitig gebildeten, weisen, hingebenden und väterlich gesinnten Mannes steht, den eine sorgliche Hausmutter und musterhafte Lehrer unterstützen: so kann das Convict geradezu als eine **vorzügliche** Erziehungsstätte für die zukünftigen Lehrer bezeichnet werden.

Es bietet dem Seminaristen eine einfache gesunde Nahrung, gesunde Wohnung mit Licht und Wärme und in kranken Tagen eine mütterliche Pflege, und, was ja nicht zu übersehen ist, dies Alles ohne Sorgen. Es ist eine Schule der Ordnung und Reinlichkeit, was für den zukünftigen Lehrer nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Ohne dem Ehrgefühl eines jungen Menschen zu nahe zu treten, kann hier so manches Versäumte nachgeholt, so manche kleine Unart durch einen Wink, ein Wort eines geliebten Lehrers oder eines älteren Seminaristen beseitigt werden, die der Pensionshalter nie zu rügen wagen dürfte. Pünktlichkeit in Zeit und Ort, einfachen Anstand und gute Sitte dankt mancher Lehrer sein Leben lang der sicheren Leitung im Seminar.

Das Convict ist aber auch eine vorzügliche Arbeitsschule. Es fehlt zwar den jungen Leuten selten am guten Willen zur Arbeit, wohl aber an der Kunst der rechten Zeit- und Arbeitseintheilung. Durch wohlwollende Einführung in eine fördernde Art des Arbeitens können gerade die jetzt so verpönten Hilfslehrer zum rechten Segen werden; freilich dürfen sie dann keine eitlen Stutzer sein, die vornehm auf den Seminaristen herabblicken und ihn rauh und kränkend behandeln, sondern es müssen bereits bewährte, wohlgesittete, strebsame junge Männer sein. Ihr Fleiß, ihre Treue, ihr Benehmen wird die Seminaristen anspornen. Sie sind erreichbare Vorbilder, während Director und Hauptlehrer in der Regel in den Augen der Seminaristen hierfür zu hoch stehen.

Die Hausordnung des Seminars bringt eine nach gesundheitlichen und erzieherischen Rücksichten wohlgeordnete Zeiteintheilung: früh zu Bette und früh auf, richtiges Maß des Schlafes, der Zeit der Arbeit und der Erholung, Regelmäßigkeit in Allem. Daß bei einer solchen Einrichtung ohne Gefährdung der Gesundheit weit mehr gearbeitet wird als von gewöhnlichen Studirenden, ist eine von Solchen, die beides aus eigener Anschauung kennen, gern zugestandene Thatsache.

Man will das Convict aufheben im Intereſſe der Charakterbildung und doch bietet es gerade dafür Veranlaſſungen, die ſich nicht leicht anders herſtellen laſſen.

Durch Aufhebung des Zuſammenlebens mit ihren Zöglingen in einer Anſtalt begeben ſich die Seminarlehrer des trefflichſten Mittels, nach dieſer Seite hin veredelnd auf ihre Zöglinge einzuwirken. Nie wird der Einfluß eines bloß unterrichtenden Lehrers bei im Uebrigen gleichen Fähigkeiten auch nur annähernd dem der Lehrer gleichkommen, welche das ganze Leben, Freude und Leid, Arbeit und Erholung, mit ihren Zöglingen theilen. Ein rechtes Lehrerleben will nicht nur vom Katheder aus angeprieſen, ſondern täglich in großen und kleinen Dingen vorgelebt ſein. Es werden freilich auch dem eifrig nach Vollkommenheit ringenden Seminarvorſteher und Lehrer immer noch unnachahmungswürdige Schwächen genug ankleben, aber die Wahrnehmung derſelben kann dem Seminariſten nicht eigentlich Schaden bringen, er wird dadurch nur das richtige Maß für das Menſchliche erlangen und von blinder Vergötterung ſeiner Lehrer fernbleiben. In den Jeſuitenpenſionaten tritt der Lehrer nur in den wenigen Unterrichtsſtunden und den Andachtsübungen, alſo ſtets im feierlichen Amtsnimbus, vor ſeine Zöglinge; ſeine Mängel entziehen ſich ihren Augen, daher zum guten Theil die abgöttiſche Verehrung, der blinde Gehorſam nach oben. So ſoll es in einer Bildungsanſtalt für Lehrer nicht ſein. Es darf hier keine unnahbaren olympiſchen Götter geben, die ein Schwören auf ihre Worte verlangen, ſondern es müſſen hier väterlich ſorgende Freunde walten, welche der Jugend rathend und helfend zur Seite ſtehen. Liegt ſo Geſinnung und Wandel eines ſolchen Mannes mehrere Jahre offen vor den Augen der Zöglinge da und es entſteht dennoch eine innige Verehrung und Begeiſterung für ihn, ſo möge darob Niemand ſauer ſehen, ſondern in ſeinem Wirkungskreiſe die gleiche Treue und Lauterkeit zu beweiſen ſuchen. Eine ſolche Geſtalt wie die eines Peſtalozzi, Wehrli, Zeller u. A. iſt für den Lehrer, ſo oft ſie im ſpäteren Wirken im Geiſte vor ihn tritt, auch wieder ein neuer Sporn zu erhöhter Treue und voller Anſtrengung aller Kräfte.

Gehorſam gegen ſolche hervorragende und verehrte Lehrer in den Jahren werdender Manneskraft erzeugt keineswegs knechtiſchen Sinn, ſondern übt den Willen eben im Thun des Guten und bereitet ſo die jungen Kräfte vor für den ſiegreichen Kampf gegen alles Niedere und Böſe im ſpäteren Leben. Unterordnung unter höhere Einſicht ſteht nicht nur der Jugend, ſondern auch noch dem Manne wohl an und entehrt keineswegs, wie Manche in unrichtiger Auffaſſung perſönlicher Freiheit wähnen. Regentſchaft der Weiſeſten und Beſten iſt ja das Ideal alter und neuer Zeit.

Für die Charakterbildung iſt unzweifelhaft Gewöhnung an Ordnung, regelmäßiges Leben und treue Pflichterfüllung werthvoller als ein Hinausverſetzen der Jugend in eine verſuchungsvolle Welt mit allen ihren Zerſtreuungen in einer Zeit, wo die ſittliche Kraft noch nicht erſtarkt iſt. Ein Seminar, in dem ein geſunder chriſtlicher Geiſt waltet, braucht auch ſeine Zöglinge keineswegs in klöſterlicher Abgeſchloſſenheit zu verwahren, es darf ſie bei zunehmender Reife ſchon ins bewegte Leben hinaustreten laſſen; es wird Beziehungen ſeiner Zöglinge zu wohlgeordneten Familien, Theilnahme an allen Aeußerungen eines geſunden Volkslebens gern ſehen und fördern. Ein Fünftel des Jahres bringt der Seminariſt ſchon ohnedies außer der Anſtalt zu und hat ſo reichlich Gelegenheit, ſich im Verkehr mit Menſchen zu verſuchen. Der denkende Jüngling wird für alle bei ſolchen Anläſſen empfangenen Eindrücke aus dem Leben und Geiſt der ganzen Anſtalt und ihrer Leiter den richtigen Maßſtab jeweilen bald finden. Wir meinen: die ſtramme Zucht und Leitung im

Anfang des Curses und die allmähliche Steigerung der Bildung sollen für die Gewährung und richtige Benutzung größerer Freiheit vorbereiten. Wenn eine Anstalt auch noch diejenigen jungen Leute, welche bald ins Amt hinaustreten sollen, durch äußere Schranken zu einem ordentlichen Leben anhalten muß, so ist dies eine bedenkliche Erscheinung, welche auf schwere Grundgebrechen hindeutet. Statt aber solche Seminarien aufheben zu wollen, wäre es doch wohl gerathener, sie an ihre schöneren Zeiten zurückzuerinnern, ihnen nahezulegen, daß der hingebende Sinn, die herzliche Liebe und Einfalt ihres Patrons Pestalozzi durch den einseitigen Intellectualismus und das ruhelose Obenauswollen unserer Zeit vielfach aus ihnen verscheucht sei, und sie dann zeitgemäß zu reorganisiren. Mit neuen Reglements wird freilich nicht viel zu erreichen sein. Die Personenfrage ist hier entscheidend. Es wäre aber doch eine traurige Erscheinung, wenn unsere schweizerische Lehrerschaft nicht noch Leute aufzuweisen vermöchte, welche im Stande wären, die Bildungsstätten der Lehrer ihrem Zwecke und ihrer hohen Aufgabe gemäß zu leiten.

Müssen wir so gegenüber den neu vorgeschlagenen Bildungswegen mit Rücksicht auf allgemeine und Charakterbildung den bisherigen Seminarien den Vorzug geben, so wird diese Entscheidung noch wesentlich unterstützt durch staatswirthschaftliche Rücksichten.

Daraus, daß in Zeitschriften und Lehrerversammlungen des In- und Auslandes die Frage der Lehrerbildung so eifrig besprochen wird, sollte man schließen, dies sei die brennende Frage auf dem Gebiete der Erziehung. Dem ist aber nicht so. Brennend ist vor Allem der große Lehrermangel. Im Canton Bern waren im Winter 1870/71 110 Primarschulstellen provisorisch, 11 gar nicht besetzt und anderwärts steht es nicht besser. Wie ist diesem Uebelstande abzuhelfen? Durch geringere Anforderung an die Lehrerbildung im Allgemeinen mehr Leute heranzuziehen, ist ein Gedanke, den jeder wahre Freund des Volkes und der Schule mit uns zurückweisen muß. Das einzig rationelle Hilfsmittel ist eine zeitgemäße Erhöhung der Lehrerbesoldungen. Als durch das bernische Schulgesetz von 1859 das Minimum der Primarlehrerbesoldungen auf 500 Frcs. und einige Zulagen in Naturalien erhöht wurde, hob sich die Zahl der Anmeldungen im Seminar zu Münchenbuchsee weit über hundert, der Minimalansatz von 600 Frcs. im Jahre 1871 vermochte sie kaum merklich und nur auf etwa sechzig zu steigern. Diese Erhöhung blieb eben hinter den zeitgemäßen Forderungen zurück und war im Grunde, wenigstens für die jüngeren Lehrer, gar keine, denn mit 600 Fr. kommt man heute sogar weniger weit als vor zwölf Jahren mit 500 Fr. In einer Zeit, wo ein Taglöhner neben seinem Unterhalt noch 2 Frcs. Lohn erhält, sollte man doch einem jungen fähigen Menschen nicht eine dreijährige oder in Zukunft gar eine vier- bis fünfjährige angestrengte Bildungszeit zumuthen, um nachher 700 Frcs. jährlich zu verdienen. Wenn trotzdem sich immer noch junge Leute für den Lehrstand entschließen, so ist dies eben ein schönes Zeugniß für ihre und ihrer Angehörigen ideale Richtung und für den Selbsterhaltungstrieb des besseren Theils des Lehrerstandes, der junge Leute für den liebgewordenen und hochgehaltenen Erzieherberuf zu begeistern sucht.

Werden nun etwa die vorgeschlagenen neuen Bildungswege dem Lehrstand mehr Kräfte zuführen? Das gerade Gegentheil! Die bedeutend erhöhten Bildungskosten werden manchem ärmern Jüngling die Wahl des Lehrerstandes unmöglich machen. Bisher zahlte ein Seminarist im berner Staatsseminar für Kost, Logis, Wäsche, Licht und Arzt während dreier Jahre nur 300 Frcs., ein einziges Jahr in Bern wird ihm neben seinem Stipendium noch mindestens 600 Fr. kosten. Wenn die Besoldungen schon zu der jetzigen Bildung

der Lehrer in keinem Verhältniß ſtehen, ſo wird dieſer Uebelſtand mit der ausgedehnteren und theuerern Bildung noch ſchreiender werden. Lehrer, welche akademiſche Studien gemacht haben, müſſen doch zum Mindeſten auf dem Lande ſo bezahlt werden wie heute die Secundarlehrer, alſo etwa mit 1600 bis 2500 Frcs. Staat und Gemeinden müſſen alſo jedem Lehrer zu ſeiner bisherigen Beſoldung 1000 bis 1200 Fr. zulegen, was für 1100 Primarlehrer mindeſtens 1,100000 Fr. ausmacht, und die 500 Lehreriunen werden natürlich mit ihren Forderungen auch nicht zurückbleiben. Dazu kämen dann für den Staat die auch für ihn bedeutend vermehrten Auslagen für die Bildung der Lehrer. Läßt ſich das Alles bei unſeren knappen Staatsfinanzen und ſo vielen Gemeinden ohne Schulfonds auftreiben? Die nächſten zehn Jahre noch leider kaum.

Der Lehrer auch der niedrigſten Schule kann nie zu gebildet ſein, wenn ſeine Bildung rechter Art iſt. So ſehr wir alſo grundſätzlich einer Vertiefung der Lehrerbildung in dem früher bezeichneten Sinne das Wort reden, ſo wenig können wir bei ſolcher Sachlage ſo koſtſpielige Bildungswege gutheißen. Zuerſt muß ein ganz bedeutender Schritt in der Beſoldungsangelegenheit gethan werden, dann mag man auch wieder allmähliche Erweiterung der Lehrerbildung ins Auge faſſen. Das verwegene Spiel, durch vertheuerte und erhöhte Lehrerbildung den Lehrermangel künſtlich zu ſteigern, um ſo Beſoldungserhöhungen zu erzwingen, möchten wir nicht billigen. Es wird auch ſeinen Zweck nicht erreichen. Man wird einfach dazu kommen, die verlaſſenen Lehrſtellen zum großen Schaden der Schule mit ganz ungenügend gebildeten Lehrern beſetzen und ein Proviſorium dem andern folgen laſſen zu müſſen.

Aber auch das innere Glück des Lehrerſtandes würde durch die Ausführung der neuen Vorſchläge gefährdet. Nach ihnen ſollten die Lehrerbildungsanſtalten in die größeren Städte verlegt werden. Das Leben in ſtädtiſchen Verhältniſſen zeigt den zukünftigen Lehrern eine Reihe von Genußmitteln und weckt in ihnen Bedürfniſſe, denen ſie doch ſpäter bei ihrem geringen Einkommen keine Befriedigung verſchaffen können. So wird innerer Unfriede in die Lehrer gepflanzt, ihr Glück getrübt, und die Freudigkeit bei ihrer Arbeit gehemmt. Gerade die fähigeren Köpfe unter den Lehrern werden daher, um aus einer ſo unbefriedigenden Lage herauszukommen, zu lohnenderen Erwerbszweigen greifen und neben einer Anzahl höchſt ehrenwerther Lehrer, denen ihr Beruf über Alles geht, werden der Schule nur mittelmäßige Köpfe und verfehlte Studenten bleiben, auf die dann wohl oft mit Recht das triviale Wort Herder's über Baſedow: „Einem ſolchen Menſchen vertraute ich kein Kalb, geſchweige denn mein Kind an", würde angewendet werden können.

Die neuen Vorſchläge tragen den nun einmal vorhandenen Verhältniſſen nicht Rechnung und erweiſen ſich deßhalb als unausführbar. Es will uns überhaupt vorkommen, die ganze Beſprechung der Lehrerbildungsfrage verlaſſe den nüchternen Boden der Wirklichkeit und verkenne die zu erreichenden Ziele und die ſicher dahin führenden Wege. Ein Land, das auch für den Elementarunterricht des entlegenſten Dörfchens akademiſch gebildete Lehrer verwenden wollte, müßte nothwendig über reiche Colonien verfügen, deren Tribut dem Ertrag des heimiſchen Fleißes nachhälfe; denn dieſer allein wird auch im ſchönſten Lande nie die dazu nöthigen Summen aufbringen können.

Wäre die Frage von denjenigen behandelt worden, welche ſie zunächſt angeht, nämlich von den Lehrern der gewöhnlichen Volksſchulen, ſo hätte ſie unmöglich ſo vom praktiſchen Boden abſchweifen können. Hierfür zeugen die Beſchlüſſe von fünf Sechstel der berniſchen Kreisſynoden, in denen die Primarlehrer die große Mehrheit bilden und alſo auch den Entſcheid in Händen hatten. In der Preſſe

aber und in größeren Lehrerversammlungen sind es gewöhnlich die Lehrer an Mittelschulen und anderen höheren Anstalten, welche den Ton angeben und die dann auch die Frage von ihrem Standpunkt aus beurtheilen. Daher sehen die neuen Vorschläge denn auch fast durchgehends so aus, als ob sie die Bildung von Secundarlehrern im Auge hätten. Für diese können wir die vorgeschlagene Bildungsweise in vielen Punkten billigen. Der Secundarlehramtscandidat durchlaufe zunächst das allgemeine Seminar zur Erlangung einer ordentlichen allseitigen Bildung, dann besuche er das Polytechnicum, eine französische Akademie oder die Hochschule, um sich in denjenigen Richtungen, in denen er später zu unterrichten gedenkt, tüchtige Fachkenntnisse zu erwerben. Vom Fachlehrer dürfen diese mit Recht verlangt werden, vom Lehrer der gewöhnlichen Schule aber, der in allen Fächern zu unterrichten hat, kann man sie vernünftigerweise nicht fordern.

III.

Haben wir im Bisherigen die Klagen gegen die jetzigen Lehrerbildungsanstalten und die Vorschläge zu neuen Bildungswegen vorgeführt und beurtheilt, so wird es zum Schlusse noch am Orte sein, auch auf die Gefahr hin, bereits Gesagtes zu wiederholen, unsere positiven Ansichten über die Lehrerbildung der Zukunft darzulegen. Es wird genügen, wenn wir darüber unsere Gedanken in ein paar gedrängten Sätzen niederlegen. Ihre Begründung werden sie in dem bisher Gesagten wohl schon hinlänglich gefunden haben oder in sich selbst tragen.

1) Die Leistungen unserer Volksschulen bleiben noch vielfach hinter billigen Erwartungen zurück. Namentlich fehlt es einer großen Zahl der aus der Volksschule Entlassenen an Sicherheit und gewandter Handhabung der gewöhnlichen Kenntnisse und Fertigkeiten (Religion, Lesen, Schreiben [schriftliche Gedankenmittheilung], Rechnen), wie dies die Rekrutenprüfungen Jahr für Jahr zur Genüge darthun. Diese niederen Leistungen der Volksschule rühren zum Theil von Mängeln in der Lehrerbildung her. Es fehlt derselben weniger am nöthigen Umfang als an Gründlichkeit und praktischer Richtung und an der sicheren Anbahnung zur Entstehung hingebenden Sinnes und tüchtiger christlicher Charaktere, welche in Schule und Leben durch Wort und Wandel die Jugend und das ganze Volk wahrhaft zu veredeln vermöchten.

2) Zur Bildung tüchtiger Volksschullehrer sind besondere Seminarien mit Convict unter den obwaltenden Verhältnissen das geeignetste Mittel. Sie haben ihren Zöglingen eine gründliche allgemeine und Berufsbildung zu vermitteln und die Entstehung sittlich-ernster, gesunder christlicher Gesinnung anzubahnen. Zur sicheren Lösung dieser Aufgaben ist die Bildungszeit, wo dies nicht bereits der Fall ist, auf vier Jahre auszudehnen.

3) Die allgemeine Bildung wird erreicht durch einen gründlichen Unterricht, der den Umfang, wie ihn die gegenwärtigen Lehrpläne der Seminarien festsetzen, nicht wesentlich zu überschreiten braucht. Im ersten Jahrescurs ist zur Abrundung und Sicherstellung der für einen eingehenden Fachunterricht unerläßlichen Vorkenntnisse ein mustergültiger Unterricht in den Fächern der Volksschule zu ertheilen, der die Grenzen des (weitgehenden bernischen) Unterrichtsplanes für die Primarschulen nicht eher überschreitet, bis die in demselben verlangten Leistungen völlig sichergestellt sind. Dieser Unterricht ist methodisch musterhaft, aber ohne methodische Erörterungen zu ertheilen. Eine Hauptzeit ist daneben dem Unterricht in der Musik, im Französischen und in der Naturgeschichte zuzuwenden. Unter günstigen Verhältnissen bereits dem Schluß des ersten, namentlich aber den

beiden mittleren Jahrescursen fällt die Aufgabe zu, in einem streng entwickelnden Unterricht die verschiedenen Gebiete der Wissenschaft und Kunst in dem soeben bezeichneten Umfang durchzuarbeiten. Ein gleichmäßiges encyklopädisches Durchschreiten der weiten Wissensgebiete (z. B. in Literatur, Naturkunde, Geschichte) ist dabei als wenig fruchtbringend zu vermeiden. Es macht dies bei der Kürze der Zeit eine geistbildende wissenschaftliche Behandlung unmöglich und läßt durch die scheinbare Vollständigkeit dem angehenden Lehrer leicht eine ernstliche Fortbildung als überflüssig erscheinen. Aus den verschiedenen Gebieten des Wissens sind vielmehr für die allgemeine Bildung besonders fruchtbare Abschnitte **einläßlich**, dagegen die dazwischen liegenden Partien zur Herstellung des Zusammenhanges nur übersichtlich zu behandeln. Im letzten Jahre sind die Zöglinge namentlich zur selbständigen Durcharbeitung und Gestaltung einzelner Wissensstoffe und damit zur späteren Fortbildung anzuleiten.

Dem Religionsunterricht ist während der ganzen Bildungszeit die gebührende Zeit, Kraft, Ehre und Sorgfalt zuzuwenden. Er hat umfassende Kenntniß der biblischen Geschichte und Lehre zu erzielen, gottgewecktes inneres Leben zu fördern, unterstützt von dem Unterricht in den anderen, vorzugsweise den idealen Fächern, zu einer wahrhaft christlichen Weltanschauung zu führen und zu lebendiger Theilnahme an der Förderung des religiösen und sittlichen Lebens des Volkes anzuregen.

In dem Grade des Fortbildungseifers nach dem Austritt aus dem Seminar wird dieses den richtigen Maßstab für die Beurtheilung seiner Leistungen für die wissenschaftliche Bildung seiner Zöglinge finden.

4) Der beruflichen Bildung fällt ein Theil des vorletzten und die Hauptzeit des letzten Jahres zu. Durch eine auf stete Beobachtungen gestützte Seelenlehre ist dem Zögling Einsicht in die geistige Entwickelung des Kindes zu verschaffen; die Ziele und Aufgaben der Erziehung sind klar festzusetzen, die bewährten Mittel und Wege zu ihrer Erreichung einläßlich vorzuführen und durch lebendige Darstellung der Hauptmomente der Geschichte der Erziehung zu beleuchten. Durch eingehende Anleitung und wohlgeleitete Uebungen in der Seminarschule sind die angehenden Lehrer in den Volksschulunterricht und die Volksschulerziehung einzuführen und durch Belehrung und Vorbild ist treue Hingabe und Begeisterung für den hohen Erzieherberuf in ihnen zu wecken.

5) Für das physische und sittliche Gedeihen, sowie zur Förderung des Lerngeschäfts, namentlich aber zur Anbahnung der Bildung eines edlen Gemüthes und eines tüchtigen Charakters ist die Aufnahme der Zöglinge in ein gut eingerichtetes und wohlgeleitetes Convict besonders geeignet. Unter der väterlichen Leitung eines vielseitig gebildeten, erfahrenen und anregenden Vorstehers von hervorragender erzieherischer Befähigung bilden die Zöglinge eine große, den Familiencharakter möglichst anstrebende Lebensgemeinschaft. Eine verständige, hingebende Hausfrau leitet mit stillem mütterlichen Sinn den Seminarhaushalt und sucht gute Sitte und Ordnung, auch in kleinen Dingen, anzugewöhnen und strebsame Lehrer beaufsichtigen und berathen die jüngeren Zöglinge bei ihren Arbeiten.

Durch Gehorsam hindurch erzieht die Anstalt zum rechten Gebrauch der Freiheit, die bei zunehmender Reife in immer umfassenderer Weise gewährt werden kann. Das Seminar begünstigt den Umgang der reiferen Zöglinge mit gebildeten Familien und die Theilnahme an den Aeußerungen eines gesunden Volkslebens. Wo die Umstände es gestatten, ist die

Unterbringung der Zöglinge der oberſten Claſſe in gebildete und wohlgeordnete Familien zu gewähren. In der Anſtalt ſelber wird die perſönliche Freiheit nur inſoweit beſchränkt, als es die allgemeine Ordnung und das Wohl des Einzelnen gebieten. Liebevoller Ernſt, gegenſeitige Freundlichkeit ſollen im Hauſe walten. Der Spruch der Turner: „Friſch, froh, fromm und frei!“ ſoll aus den Augen der Zöglinge blicken, während der Wahlſpruch des alten Barbaroſſa, der über der kleinen Pforte am Kirchlein beim Hohenſtaufen ſteht: „Der Frommen [nicht der Heuchler, ſondern derer, die recht thun] Freud', der Böſen Schrecken!“ dem Vorſteher ſtets vorſchweben möge. „Die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang“, dies beſtimme den Geiſt des ganzen Hauſes. Durch fleißige Theilnahme am Gottesdienſte der Gemeinde und durch Erhebung in Gottes freier Natur werde der Tag des Herrn würdig gefeiert und Sinn für religiöſes und kirchliches Leben geweckt. Kurze Andachten vereinigen Morgens und Abends die ganze große Familie zum Wort Gottes, Geſang und Gebet und geben ſo dem Leben und der Arbeit der Anſtalt die rechte Weihe und Kraft.

So gebildete junge Männer — davon ſind wir feſt überzeugt — werden im Stande ſein, unſerem Volke eine geſunde chriſtliche Bildung zu vermitteln. Sie beſitzen eine umfaſſende allgemeine Bildung, welche ſie für ein thatkräftiges Eingreifen in die Arbeit zur Hebung des Volkes befähigt. Und in ihrer Schule, dem wahren Felde ihres Ruhms, werden ſie mit Geſchick, Treue, Liebe und Hingebung arbeiten. Durch die beſcheidene äußere Stellung ihres Standes werden ſie ſich nicht irremachen laſſen, ſondern mit dem erhebenden Bewußtſein einhergehen, unter Gottes Beiſtand im Bunde mit dem chriſtlichen Hauſe der edlen Jugend des Volkes, den Trägern der Zukunft, die höchſten zeitlichen und ewigen Güter vermittelt zu haben.

Bern. J. Joß, Seminarlehrer.

Auszüge aus Seminarreiſeberichten.

Vorbemerkung der Red.: Wir haben ſchon mehrfach auf den hohen Werth pädagogiſcher Reiſen aufmerkſam gemacht, weil durch dieſelben der Kenntnißkreis erweitert, das Urtheil geklärt, das wiſſenſchaftliche Intereſſe erhöht und in Folge des perſönlichen Meinungsaustauſches die pädagogiſchen Erfahrungen der Betheiligten vermehrt werden. Durch Vergleichung der eigenen Leiſtungen mit denen anderer Anſtalten lernt man das eigene Gute ſchätzen oder die fremden Vorzüge ehren und verwerthen. Wenn die ausgeſendeten Lehrer (und das iſt die Hauptſache!) nicht „fertige“ Leute ſind, die nur darauf ausgehen, Mängel aufzuſtöbern und fehlerhafte Leiſtungen zu kritiſiren, ſondern wenn ſie das ehrliche Streben haben, von Anderen zu lernen und das gefundene Gute in den Boden der Heimath zu verpflanzen, dann dürfte es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß ſolche Studienreiſen die fruchtbarſten Ideen ſchaffen und den köſtlichſten Segen bringen. Es iſt uns deßhalb auch erfreulich, daß uns zum Abdrucke für das vorliegende Heft vier Seminarreiſeberichte zugeſendet worden ſind, aus denen wir theils Aufſchluß erhalten über den Geiſt, der in den beſuchten Anſtalten

herrscht, theils über die Vorbildung der Seminaristen, über die Einrichtung, die Frequenz und Classeneintheilung der betreffenden Anstalten, sowie über den Unterricht und dessen Erfolge. Leider gestattet uns heute der Raum nicht, die genannten Reiseberichte zum vollständigen Abdrucke zu bringen, und wir müssen uns deßhalb mit bruchstückweisen Mittheilungen begnügen. Die Auswahl des Stoffes ist uns nicht leicht geworden. Wahl macht Qual! Wir haben das nach unserem Dafürhalten Interessanteste ausgewählt und hoffen, daß das Mitgetheilte auch unseren Lesern nicht ohne Interesse sein wird. Daß wir keine Namen nennen und sowohl die nähere Bezeichnung der besuchten Anstalten und Lehrer, als die der Berichterstatter unterlassen, werden unsere Leser in der Ordnung finden. Es kommt ja nicht auf die Namen, sondern auf die Sache an, und wird die letztere gefördert, dann ist der Zweck der nachfolgenden Mittheilungen erreicht.

Es war am ...., als ich an die Pforte des Seminars zu A. anklopfte. Das Seminar ist katholisch und es nahm mich deßhalb auch nicht Wunder, daß die Pförtnerin eine barmherzige Schwester war. Sie führte mich nach Aussprache meines Wunsches zum Seminardirector, der mich in freundlicher Weise zunächst mit dem Lectionsplane der Anstalt bekannt machte und mich dann den Lehrern der Anstalt vorstellte. Einen Jahresbericht konnte ich nicht erhalten, weil die Herausgabe eines solchen am dortigen Seminar nicht üblich ist. Das Seminar befindet sich in einem in jeder Beziehung unzureichenden Gebäude. Der Raum ist so beschränkt, daß die Lehrzimmer zugleich als Arbeits- und Uebungszimmer benutzt werden müssen. Man hofft mit Sehnsucht auf einen Neubau und hat nach den mir gemachten Mittheilungen auch begründete Hoffnung, daß das neue Gebäude in nicht zu ferner Zeit die Wünsche des Lehrercollegiums befriedigen wird. Je unzureichender aber die bisherigen Localitäten sind, um so höher muß die außerordentliche Reinlichkeit in allen Räumen der Anstalt geschätzt werden. Die Fußböden waren blank, auf den Tischen und Bänken zeigte sich keine Spur von Staub, die Fenster waren hell und klar und die Betten in den Schlafsälen so außerordentlich propre, daß ich mich nicht enthalten konnte, darüber meine Freude auszusprechen. Solch eine Reinlichkeit ist in einem Seminare in der That sehr viel werth, denn sie ist das beste Förderungsmittel des ästhetischen Sinnes und bewahrt manchen jungen Menschen vor der Verunreinigung seines geistigen und sittlichen Lebens. Wo in einem Seminare im Aeußeren Unreinlichkeit herrscht, wird man immer Grund haben, das sittliche Leben genau zu studiren. Vielleicht hat übrigens jene außerordentliche Reinlichkeit und Sauberkeit darin ihren Grund, daß die gesammte Dienerschaft aus barmherzigen Schwestern besteht. Der Einfluß derselben scheint ein durchaus günstiger zu sein. Nur dreierlei ist mir in dem betreffenden Seminare aufgefallen: 1) daß die Seminaristen mit „Du" angeredet werden, 2) daß sie nicht einen Augenblick ohne die Aufsicht der Lehrer sind und 3) daß während des Mittagsessens ein Zögling nach dem anderen einen Abschnitt aus einem Buche (Geschichte) vorlesen muß. Mir scheint dieses Aufsichtssystem denn doch zu weitgehend zu sein! Was den Unterricht anlangt, so wohnte ich dem Unterrichte im Rechnen, in der Geographie, in der Geometrie, im Orgelspiel und im Turnen bei. Der Gesammteindruck, den ich dabei erhielt, war ein ganz verschiedener. Einzelne Unterrichtsfächer wurden recht lobenswerth behandelt, der Betrieb anderer dagegen war noch recht primitiver Natur .... Sehr zu beklagen ist der Umstand, daß die Anstalt keine Uebungsschule hat und daß die Seminaristen in dem zeitweiligen Besuche der Stadtschule dafür keinen oder doch

wenigstens nicht den genügenden Ersatz finden. Wenn nach Diesterweg ein Seminar immer gerade soviel werth ist als die Uebungsschule, die es besitzt, dann wollen wir dem Seminare zu A. von Herzen wünschen, daß der in Aussicht stehende Neubau nicht allein diesen, sondern auch manchen anderen Uebelstand der Anstalt beseitigt.

In dem Seminare zu B. waren mir zwei Erfahrungen von Interesse. Die eine bestand darin, daß die dortigen Seminarlehrer Uniform tragen müssen. Im Volksmunde nennt man diese Collegen „Schreibdegen". Sie theilen dieses Schicksal mit allen (hessischen) Staatsdienern. Noch ungleich interessanter war mir aber eine zweite Beobachtung. Es befinden sich nämlich dort in jedem der drei Musiksäle eine Orgel und sieben Tangentenclaviere, welche sämmtlich mit Pedal versehen sind und auf welchen sich die Schüler gleichzeitig üben. Der Musiklehrer erklärte mir, daß er mit dieser Einrichtung sehr zufrieden sei. Die Tangentenclaviere ziehe er den Pianos wegen ihrer Billigkeit und ihres orgelmäßigen Anschlages vor. Dazu komme, daß er zu gleicher Zeit 24 Seminaristen auf ein Mal beschäftigen könne und daß das gleichzeitige Spiel ein vortreffliches Mittel zur Uebung im sicheren Tacthalten sei. Die Controle sei nicht so schwer, als es scheine, denn etwaige Fehler, die dem Ohre verborgen blieben, würden durch das Auge sofort entdeckt.

Im Seminare zu C. fand ich das entgegengesetzte Verfahren; denn hier war zwar die ganze Classe versammelt, aber nur ein einziger Schüler mit dem Orgelspiele beschäftigt. Trotzdem war aber der Unterricht für die gesammte Classe so außerordentlich anregend, daß mir jene Musikstunde noch heute in lieber Erinnerung ist. Ich gestatte mir deßhalb, das dabei beobachtete Verfahren hier etwas näher zu kennzeichnen.

Im Orgelsaale ist die ganze erste Classe anwesend, da der Orgelunterricht nicht bloß Einzelunterricht oder Abhörung des Geübten, sondern Gesammtunterricht und zwar anstrengende Arbeit für Alle ist. Während ein Seminarist auf der Orgel spielt, lesen die übrigen im Notenbuche nach. Bei einem Fehler im Spiele klopft der Lehrer, der Spieler setzt sofort aus und einer der lesenden Schüler wird zur Angabe des Fehlers aufgefordert. Den Fehler nicht sagen können ist für den Schüler so unangenehm, als ihn selbst gemacht zu haben, denn das Auge des Lehrers wacht stets über den Schülern, lohnend oder strafend. Wenn es gelingt, wenn richtige Antworten kommen, dann strahlt das Angesicht des Lehrers und immer höher hebt sich das sonst gebeugte Haupt. Die Schüler wechseln im Spiel, sie registriren und transponiren, immer beachtet von der ganzen Classe, von der jeder Einzelne jeden Augenblick zur Kritik bereit sein muß. Zur Abwechselung schreibt der Lehrer drei Noten zu einer Ausweichung an die Tafel: den ersten, vorletzten und letzten Baßton. Die Ausweichung ist bald von verschiedenen Schülern gefertigt und wird dann aus dem Gedächtniß auf der Orgel vorgetragen und kritisirt. Die dabei zu Tage tretende Gleichmäßigkeit in den Leistungen der Mehrzahl der Seminaristen ist ein Zeichen der pünktlichen Genauigkeit und großen Gewissenhaftigkeit, die sich mit des Lehrers methodischem Geschick aufs Engste verbinden.

Aehnlich war es in der gemeinschaftlichen Gesangstunde der drei Classen. — Der Lehrer, am Flügel sitzend, schlägt einzelne Töne an, welche die Seminaristen erst einzeln, dann zusammen nachzusingen haben. Wieder giebt er einen Ton an (g). Welcher Ton ist's? Wie heißt die kleine Terz? die übermäßige Sexte? cis: Welcher Ton ist's? Wie heißt die kleine Sexte? die verminderte Quinte? die übermäßige Septime? Wie klingt fis? die Quinte davon? — Er schlägt einen Quintsextaccord an. Wie heißen die einzelnen Töne? Was für ein Accord

ist's? ꝛc. — Die Seminaristen haben Gesanghefte zu nehmen, einzeln und zusammen, mit und ohne Begleitung, die Uebungen zu singen. Die allenfallsigen Fehler sind theilweise durch die Schüler zu corrigiren. Bei der folgenden Repetition der Choralmelodien, wovon 90 in der Präparandenschule einzuüben waren, giebt der Lehrer mit einigen Tönen die Melodie an, der Schüler hat dieselbe sofort sammt dem Texte zu wissen und zu singen; umgekehrt giebt der Lehrer die ersten Textworte, während der Schüler die Melodie aus dem Gedächtnisse hervorholen muß.

Es wird ein weltliches Lied gesungen. Auf einen Wink tritt ein Seminarist vor zum Dirigiren. Ein Zeichen und die Classe erhebt sich im Nu, stramm und stillstehend. Der Meister giebt den Ton an und nun wird das Lied unter Leitung des Seminaristen gesungen. Die Fehler rügt der Lehrer in Kürze. Er klopft — still ist's, er fragt nach dem Fehler; ist er gefunden, dann ist die Stelle nochmals zu singen. Die Aussprache der Sänger ist rein, wie ich sie nur ein Mal vorher in einem Seminare hörte. Der zur Direction gerufene Seminarist soll Gelegenheit finden, sich auf seinen künftigen Beruf als Cantor und Leiter von Gesangvereinen vorzubereiten. Schließlich dirigirt der Musiklehrer selbst und zwar den Chor Salvum fac regem, der trotz der im Saale herrschenden Schwüle vorzüglich ausgeführt wurde. Das war der feierliche Schluß einer unvergeßlichen Stunde.

Und mit welchen Mitteln und auf welche Weise erreicht dieser Lehrer (dessen Namen die Leser vielleicht errathen werden) die dabei herrschende musterhafte Disciplin und die große Aufmerksamkeit? Fast bin ich versucht zu sagen: „Mit Nichts". Und doch ist dieses Nichts das große Etwas: es ist seine ganze Persönlichkeit und seine Meisterschaft in der Didaktik. Seine Fragen, seine Bemerkungen und Ausstellungen sind kurz. Er spricht sie nicht immer aus, noch kürzer: er klopft mit dem Schlüssel, deutet, winkt. Wenn er aber spricht, so geschieht es leise und mit einer Ruhe und Bestimmtheit, die zur Aufmerksamkeit und Danachachtung auffordern und zwingen. Und diese Disciplin ist nicht hart. Dem freudig berührten Berichterstatter wurde es wohl bei dem ernsten Manne, der auch heiter sein kann, in dessen Auge sich der väterliche Sinn, das warme Herz und die tiefe Innigkeit seines Gemüthes abspiegeln, die ihm zur Achtung auch die Liebe seiner Schüler erwerben helfen.

Im Seminare zu D. habe ich in elf Lehrstunden hospitirt und dabei Gelegenheit gehabt, die Zucht der Sprache zu bewundern. Die Schüler wurden bezüglich des sprachlichen Ausdruckes mit einer eisernen Consequenz überwacht; jeder irgendwie unklare oder fehlerhafte Ausdruck wurde abgewiesen und der Vortrag wurde nicht eher fortgesetzt, bis die Ausdrucksweise der Seminaristen den Anforderungen des Lehrers entsprach. Ich bekenne, ich war über diese Zucht der Sprache trotz Allem, was mir darüber schon von anderer Seite mitgetheilt worden war, überrascht und stimme aus voller Ueberzeugung denen bei, welche auf die Gewöhnung der Schüler an eine solche Art der mündlichen und damit auch der schriftlichen Darstellungsweise großes Gewicht legen, ja darin eine Hauptaufgabe gerade des Seminarunterrichtes erblicken. — Obwohl nun aber einerseits feststeht, daß auf die Erzielung eines correcten Gedankenausdruckes ein sehr großes Gewicht zu legen ist, so darf doch andererseits darin auch des Guten nicht zuviel geschehen. Nach meinem Ermessen ist es zunächst nicht gerade zweckmäßig, die Gedankenarbeit, wenn ich so sagen darf, das stille Aufkeimen und langsame Wachsen der Gedanken, fortwährend durch spitzige, beißende, ja oft verletzende Bemerkungen zu unterbrechen, ein Verfahren, für welches mir einzelne Lehrstunden eine große Anzahl von Beispielen darboten. Jedenfalls ist auch die bloße Reproduction fremder Gedanken ein Proceß, welcher einer ungestörten Entwickelung bedarf;

um wieviel nachtheiliger wird darum ein beständiges „Hereinfahren" von Seiten des Lehrers sein, wenn der Schüler die Resultate *eigener* Denkfähigkeit mittheilen soll! Damit hängt ferner zusammen, daß durch eine allzu scharfe Betonung und unausgesetztes Streben zur Erfüllung der erwähnten Forderung die Schüler nur wenig zum selbständigen Denken erzogen werden können; es liegt wenigstens die Gefahr nahe, daß es der Schüler vorzieht, das aufgegebene Pensum entweder nach einem Lehrbuche oder nach einer möglichst wörtlichen Niederschrift des Vortrages des Lehrers zu memoriren und dann herzusagen. Jedenfalls entgeht er dadurch der unangenehmen Lage, während einiger Stunden geradezu geistig „gerupft" zu werden. — Daß aber dasselbe Ziel, die Gewöhnung der Schüler an einen correcten Gedankenausdruck, auch auf anderem Wege erreicht werden kann, dafür legten einige andere von mir besuchte Unterrichtsstunden lebendiges Zeugniß ab. Der eine Lehrer ließ z. B. die Schüler weit mehr zur selbständigen Entwickelung einer Gedankenreihe kommen und unterbrach den Redefluß nicht durch beständiges Corrigiren, sondern sparte die nöthigen Verbesserungen bis zu einem natürlichen Abschnitte der Darstellung auf. Diese Verbesserungen selbst zeugten von so feinen psychologischen Beobachtungen und wurden nach so vielen Seiten hin fruchtbar gemacht, daß dadurch für die Schüler ein sehr bedeutender Gewinn erwachsen mußte. Ueberall wurde die psychologische Ursache des begangenen Fehlers aufgesucht, vor verwandten Fehlern gewarnt, und dies Alles in einer Weise, aus welcher sich ein äußerst gemüthvoller und liebevoller Verkehr zwischen Lehrer und Schüler entwickelte, der in höchst vortheilhafter Weise gegen den allzu sehr an den Exercierplatz erinnernden Ton in anderen Unterrichtsstunden abstach. Es genüge hier nur die Bemerkung, daß mir die Ruhe, die Sicherheit in der Disciplin, das weise Maßhalten im Reden, das strenge Festhalten eines bestimmten Gedankenganges, die unwiderstehliche Gewalt, mit welcher das Interesse der Schüler gefesselt wurde, für alle Zeiten ein nachahmungswerthes Muster sein werden.

In der erwähnten Betonung des correcten freien Vortrages war auch wenigstens der äußere Grund zu suchen für die beobachtete *Langsamkeit des Fortschreitens* innerhalb jeder Unterrichtsstunde. Bei weitem der größte Theil der letzteren wurde auf Repetition und Reproduction verwendet, so daß oft kaum zehn Minuten für die Darbietung des neuen Unterrichtsstoffes verblieben. Leicht möglich ist es übrigens, daß der bevorstehende Schluß des Semesters eine Veranlassung zu dieser Eintheilung der Unterrichtszeit bildete. Jedenfalls ist aber in einer derartigen Einrichtung kein *Nachtheil* zu erblicken. Die Schüler erhalten in jeder Stunde wenig Neues, sie sind im Stande, sich das Dargebotene ganz zum Eigenthum zu machen und über dasselbe vollständige Rechenschaft abzulegen, zumal da die tägliche Unterrichtszeit nicht über sechs Stunden beträgt.

Im Zusammenhang mit der oben erwähnten Langsamkeit des Fortschreitens steht weiterhin die *Anschaulichkeit der Darstellung*, wie mir dieselbe fast in allen Unterrichtsstunden entgegentrat. Nicht nur der Lehrer bemühte sich, das Dargebotene durch eine anschauliche Darstellungsweise den Schülern möglichst nahezubringen, sondern auch die Schüler wurden beständig angehalten, darauf zu achten, wie sie das Mitgetheilte in der *Volksschule* praktisch verwerthen könnten und welche Hilfsmittel zur Verdeutlichung hier in Anwendung kommen müßten. Jede Rechenaufgabe wurde z. B. von möglichst vielen Seiten betrachtet und die Beziehungen der in der Aufgabe enthaltenen Größen zu einander wurden nach den verschiedensten Richtungen aufgesucht. Erst wenn auf diesem Wege die Aufgabe vollkommen klar und durchsichtig gemacht war, wurde zur Lösung derselben geschritten. Nach Feststellung des Resultates wurde besonders darauf aufmerksam gemacht, wie diese oder eine ähnliche Aufgabe den Schülern der Volksschule an-

ſchaulich zu machen ſei, an welche Vorkommniſſe aus dem täglichen Leben hierbei erinnert werden könne u. ſ. w. Ich geſtehe gern, daß ich in dieſer Beziehung ſehr viel gelernt habe.

Auffallend war mir ferner die Beobachtung, daß mehrere Lehrer ſich einer verhältnißmäßig ſehr leiſen Sprache während des Unterrichtes bedienten. Ich gebe zu, daß es im perſönlichen Intereſſe des Lehrers liegen muß, mit möglichſt wenig Aufwand an Kraft zu ſprechen; das iſt aber wohl auch der einzige zwingende Grund dafür. Wenn man etwa meint, durch ein zu leiſes Sprechen die Aufmerkſamkeit der Schüler zu feſſeln, ſo ſcheint mir dieſes äußerliche Mittel doch nur von geringem Werthe zu ſein. Beſſer iſt es jedenfalls, wenn der Lehrer ſich bemüht, auch noch auf andere Weiſe das Intereſſe der Schüler zu wecken und wach zu erhalten, als wenn er, um denſelben Zweck zu erreichen, eine ſo leiſe Sprache führt, daß man ihn in einiger Entfernung nur mit Mühe verſtehen kann.

Ueber die Leiſtungen der Schüler in den einzelnen Unterrichtsfächern kann ich wegen der Kürze meines dortigen Aufenthaltes ſelbſtverſtändlich kein auf Richtigkeit Anſpruch machendes Urtheil abgeben. Es ſei mir geſtattet, in dieſer Beziehung nur einige Einzelheiten hervorzuheben. In hohem Grade befriedigend ſchienen mir die Leiſtungen in der Naturgeſchichte zu ſein. Die Schüler legten Zeugniß davon ab, daß ſie in der einheimiſchen Flora gut bewandert waren, daß ſie eine genügende Kenntniß auch der ſonſt weniger häufig im Unterrichte behandelten Familien der Kryptogamen beſaßen. Sie zeigten unter Anderem, ich muß ſagen: zu meinem Erſtaunen, einige Vertrautheit mit der Entwickelungsgeſchichte der Pilze, Mooſe, Farnkräuter u. ſ. w.; dem Lehrer hatte zur Demonſtration dieſer ziemlich ſchwierigen Gegenſtände die vortreffliche Sammlung mikroſkopiſcher Präparate von Speerſchneider zu Gebote geſtanden. Auch die Leiſtungen in Pädagogik, Lehrpraxis, Zeichnen waren größtentheils befriedigend zu nennen. Im höchſten Maße überraſchend waren aber die Leiſtungen der Schüler im Rechnen. Schwierige Aufgaben, entnommen aus Unger's und aus Lauteſchläger's Sammlungen, wurden mit großer Sicherheit und Schnelligkeit ohne Anwendung von Gleichungen oder Proportionen, ſondern nur durch einfache Schlüſſe gelöſt. Noch deutlicher trat die ſtaunenswerthe Rechnenfertigkeit bei der Löſung von Kopfrechnen-Aufgaben zu Tage; faſt unmittelbar nach Mittheilung der Aufgabe konnte das Reſultat angegeben werden. Mit vollem Rechte wird dort das Kopfrechnen ſehr betont, es iſt dem Volksſchullehrer unentbehrlich, ja er kann ohne daſſelbe in einer mehrclaſſigen Schule nicht beſtehen. Solche Leiſtungen ſind aber ſicherlich nur möglich, wenn die Schüler unter Anwendung der zweckmäßigſten Methode frühzeitig und ununterbrochen geübt werden. Es kömmt mir gewiß nicht in den Sinn, den Werth der Mathematik als unentbehrlichen Bildungsmittels zu verkennen, allein die Rückſicht auf die Bedürfniſſe des Volksſchullehrerberufes fordert, daß als ein Hauptziel des mathematiſchen Unterrichtes eine tüchtige Ausbildung im praktiſchen Rechnen, beſonders im Kopfrechnen, betrachtet werden muß.

Unter den Lehranſtalten in E. beſuchte ich zuerſt die höhere Bürgerſchule. Vortrefflich waren die Leiſtungen der Schülerinnen auf dem Gebiete der Phyſik; es diente dem bezüglichen Unterrichte eine reiche Sammlung meiſtens einfacher, vom Lehrer ſelbſt angefertigter Apparate, in welcher ich vieles auch für Seminarien Brauchbare vorfand. Es waren weniger die koſtbaren Inſtrumente als die meiſt ſelbſtgefertigten, durch ihre Einfachheit und Zweckmäßigkeit ſich auszeichnenden Vorrichtungen zur Demonſtration eines phyſikaliſchen Geſetzes, die Sicherheit in der Aufſtellung ſchwieriger Experimente, die ausgedehnteſte Benutzung

der Gas- und Wasserleitung zu den verschiedensten Zwecken, was mein Interesse in lebhaftester Weise in Anspruch nahm.

Während ich in E. im höchsten Maße befriedigt war, fiel mir im Seminare zu F. auf, daß der Unterricht zu wenig auf das für den Volksschullehrer unbedingt Erforderliche Rücksicht zu nehmen schien. So ist z. B. der Unterricht in der Zoologie in der Weise organisirt, daß in den unteren sechs Classen des Seminars anstatt der Betrachtung von Thierindividuen sogleich eine systematisch-wissenschaftliche Behandlung der Zoologie eintritt, welche in den mittleren Classen fortgesetzt wird und in der obersten Classe in einer sehr speciellen Behandlung der physischen Anthropologie ihren Abschluß findet. Die Folgen dieser und ähnlicher Einrichtungen traten mir in den ziemlich mangelhaften Lehrproben, denen ich beiwohnte, deutlich entgegen. In dieser Beziehung war mir auch eine Unterrichtsstunde im Mittelhochdeutschen von besonderem Interesse. In derselben wurde ein in der vorigen Stunde übersetztes und erklärtes Lied Walther's von der Vogelweide (Hérzeliebes frouwelîn, Pfeiffer'sche Ausgabe Nr. 14) wiederholt. Die Schüler waren aber nicht im Stande, auch nur von den einfachsten Sätzen, ja von den bekanntesten Wörtern eine genügende Uebersetzung zu geben, noch weniger auf die Fragen des Lehrers in Bezug auf Grammatik u. s. w. zu antworten. Kurz, die Unterrichtsstunde machte durch das vergebliche Bemühen des Lehrers, den Schülern wenigstens eine entfernte Ahnung von den Schönheiten der Minnelieder beizubringen, einen, ich muß sagen, komischen Eindruck auf mich und ich nahm die Ueberzeugung mit heraus, daß derartige, dort besonders hochgehaltene Bestrebungen als gänzlich verfehlte zu betrachten sind. Nicht minder ungenügend erschienen mir die Leistungen der Schüler in der Naturgeschichte. Meist schien mir die Ursache dieser mangelhaften Leistungen darin zu liegen, daß man in den einzelnen Unterrichtszweigen zu weit geht und über der allzu großen Ausdehnung die rechte Vertiefung vernachlässigt.

Im Seminare zu G. muß ich es als einen erheblichen Mangel bezeichnen, daß dort viel zu wenig Gewicht auf ein correctes Sprechen der Schüler, ja auch auf die äußere Disciplin während der Unterrichtsstunden gelegt wurde. Recht charakteristisch war auch unter Anderem die Anordnung der Mineralien- und der Konchyliensammlung; ein großer Theil der Exemplare war so zusammengestellt, daß sie eine vollständige Illustration aller wissenschaftlichen und Kunstausdrücke repräsentirten. In gleicher Weise war ein sehr umfangreiches Herbarium geordnet; so umfaßte ein Fascikel die Pflanzen der alpinen Flora, ein anderes die der Torfmoore Norddeutschlands u. s. w. Nicht minder bezeichnend für die Art und Weise des dort ertheilten naturgeschichtlichen Unterrichtes war eine sehr reichhaltige Sammlung osteologischer Präparate, welche mit sehr wenigen Ausnahmen von den Schülern angefertigt worden waren. Dieselbe umfaßte theils ganze Skelette von kleinen Säugethieren und Vögeln, theils einzelne Theile derselben (Kehlkopf des Fuchses, Stimmorgan eines Singvogels), Alles in untadelhafter Ausführung. — So schien mir auch die Zusammensetzung des Lehrmittelapparates den Beweis zu liefern, daß man über dem Streben nach möglichst wissenschaftlicher Ausbildung der Schüler die nächsten Bedürfnisse derselben für den Unterricht in der Volksschule unbeachtet läßt. Erst wenn die Schüler für den ungetheilten Besitz dessen, was sie für ihren künftigen Beruf unbedingt nöthig haben, eine volle Garantie bieten, kann und muß auch Fernerliegendes in den Kreis des Seminarunterrichtes hereingezogen werden.

Im Seminare zu H. bot sich mir Gelegenheit dar, einen eigenthümlichen Unterricht in der theoretischen Pädagogik kennen zu lernen. Der Lehrer war Phrenolog und suchte in der Lehrstunde, der ich beiwohnte, die Frage bejahend

zu beantworten: Ist das Gewicht und die Größe des Gehirns ein Maßstab für die Intelligenz? Närrische Leute das! Die Section des Exkaisers Napoleon III. hat ergeben, daß dessen Gehirn 1500 Gramm = 1½ Kilogramm = 3 Pfund wog, aber es wird doch hoffentlich Niemand behaupten wollen, daß Napoleon III. gescheidter gewesen sei als der große Mathematiker Gauß, dessen Gehirn nur 1492 Gramm wog. Das Gehirn des genialen Naturforscher Cuvier wog 1829 Gramm, das des englischen Dichters Byron 2238 Gramm (also beinahe 4½ Pfund), und das von Oliver Cromwell 2223 Gramm. Der bekannte Forscher Bergemann fand bei einem durchaus nicht sonderlich begabten Menschen von 28 Jahren ein Gehirn von 1815 Gramm, welches also dem Cuvier'schen fast gleich kam und dem des großen Gelehrten Gauß um mehr als ⅛ überlegen war. Das Gewicht und die Größe des menschlichen Gehirns ist also durchaus nicht seiner Intelligenz proportional und nur das Eine läßt sich sagen, daß eine geistige Bedeutung unter 1200 Gramm nicht möglich scheint und daß da, wo die Zahl 800 nicht erreicht wird, entschiedener Blödsinn eintritt. Jedenfalls spielt aber bei der Capacität eines Menschen die Qualität des Gehirns entschieden eine ungleich größere Rolle als die Quantität. Die Frage ist indeß von der Naturwissenschaft noch nicht hinlänglich genug beantwortet und man hätte deßhalb in dem betreffenden Seminare jedenfalls besser gethan, wenn man die kostbare Zeit auf nützlichere Dinge verwendet hätte. Die Seminarschule, in welcher die Disciplin und der Unterricht sehr viel zu wünschen übrig ließen, würde dafür recht schätzenswerthe Objecte geboten haben.

Im Seminare zu J. bekam ich einen tieferen Einblick in das Wesen des dort betriebenen landwirthschaftlichen Unterrichtes. Obgleich der Unterricht verhältnißmäßig recht rationell ertheilt wurde, so kann ich doch nicht sagen, daß mich der dortige Lehrer von der Nothwendigkeit dieses Unterrichtsgegenstandes für Schullehrer-Seminarien überzeugt hat. Die Seminaristen sollen Lehrer und nicht Oeconomen werden, und was die jungen Leute einst zur Beurtheilung landwirthschaftlicher Verhältnisse brauchen, das hat ihnen der Unterricht in der Botanik, Zoologie, Mineralogie und Chemie zu bieten. Die Landwirthschaft als besonderer Unterrichtsgegenstand in den Seminarien scheint mir vom Uebel zu sein. Ebenso wenig kann ich mich damit einverstanden erklären, daß die Seminaristen landwirthschaftliche Arbeiten verrichten müssen. Ermüdende körperliche Anstrengung verträgt sich nicht mit gleichzeitiger höherer Ausbildung des Geistes. In dem richtigen Maße eingestreut, ist körperliche Bewegung und sinnliche Naturanschauung auch für den Seminaristen nicht allein zulässig, sondern zur Erhaltung seiner Frische und Gesundheit selbst nothwendig; aber sie müssen in den Grenzen von Spaziergängen oder Turnübungen bleiben. Ein Feld bestellen und daneben den Acker des eigenen Gehirns verträgt sich nicht. Auch kommt der angehende Schüler, der nur den Elementarunterricht der Volksschule genossen hat, weder so geistig genug entwickelt in das Seminar noch im späteren Leben mit geistigen Förderungsmitteln in so nachhaltigen Contact, daß ihm nicht zu wünschen wäre, er möge wenigstens in der Zeit seines Fachschulbesuchs alle seine Kraft auf die Ausbildung des Geistes verwenden. Daher wird das Seminar sein Augenmerk auf die nachfolgende Berufsthätigkeit des Schülers nehmen müssen und sich nicht mit Dingen befassen dürfen, die außerhalb seines nächsten Gesichtskreises liegen. Die Lehrerbildungsanstalten haben vollauf und genug, ja mehr als genug zu thun, wenn sie das leisten wollen, was die Theorie und Praxis der Volksschulpädagogik von ihnen fordert. Sich auch noch um eine eingehende Kenntniß der Landwirthschaft ꝛc. bekümmern heißt ihre Aufgabe verkennen. Der Mensch kann nicht Allen Alles sein! Sich beschränken können und im kleinsten Punkte die größte

Kraft sammeln ist mehr werth als der oberflächliche Betrieb einer Menge Lehrgegenstände, an denen der junge Mensch nur nippen und naschen kann. Aus diesem Grunde bin ich auch nicht für den Betrieb mehrerer fremder Sprachen im Seminar, sondern wünsche vielmehr eine größere Concentration der Kraft auf den Unterricht im Deutschen. Wie die Gymnasien ihren Mittelpunkt im Betrieb der altclassischen Sprachen und die Realschulen im Realunterrichte suchen, so sollten die deutschen Volksschulseminarien ihr Centrum im deutschen Sprachunterrichte und im Betrieb der Nationalliteratur haben. „Ans Vaterland, ans theure, schließ' Dich an! Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft." Es ist ein gefährlicher Aberglaube, zu meinen, daß durch den Betrieb fremder Sprachen auch zugleich die Muttersprache gefördert werde. Deutsch lernt man am besten am Deutschen und nicht am Lateinischen ꝛc. Man braucht nur an das Gutachten der medicinischen Facultät die Universität zu Halle zu erinnern (akadem. Gutachten 1870, S. 76), wo dieselbe mit dankenswerther Offenheit bezeugt: „Es ist auffällig, wie wenig die Studenten der Jetztzeit ihre Muttersprache beherrschen und wie oft das, was sie in deutscher Sprache schreiben, stylistisch und logisch einen schülerhaften Eindruck macht." Das Unglück der Seminarien besteht jetzt darin, daß sie viel zu viel auf ein Mal treiben. Dieses Viel und Vielerlei aber führt sie sicherlich mit der Zeit dahin, daß sie in dem Nothwendigen zu wenig leisten. Den deutschen Lehrer ziert nicht die Verflachung, sondern die Vertiefung!

Seminar-Aufnahmeprüfung in Hamburg.

Hamburg, 7. Januar.

Zur Aufnahme in das hiesige Seminar, welche am Freitag den 3. d. Mts. begann, hatten sich 35 Aspiranten gemeldet (9 aus Hamburg, 16 aus Schleswig-Holstein, 1 aus Lübeck, 5 aus Oldenburg, 1 aus Mecklenburg, 1 aus Lauenburg, 2 aus Hannover), 3 waren aber vor der Prüfung zurückgetreten, so daß nur 32 examinirt wurden. Die Prüfung erstreckte sich im Schriftlichen auf Deutsch, Mathematik, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Englisch und event. Französisch. Das Thema für Deutsch lautete: Ein beliebiges erzählendes Gedicht Schiller's soll nach seinem Inhalte in Prosa correct wiedergegeben werden mit Bemerkungen über die Personen und die Form des Gedichtes. — Mathematik: Aufgabe 1. $354\frac{32}{37}$ sollen mit 5,692307, nachdem der periodische Decimalbruch in einen ächten Bruch verwandelt worden, multiplicirt und das Product durch $11\frac{15}{17}$ dividirt werden. 2. Ein Bauplatz, der zwei parallele Seiten von 54,3 und 75,2 m. Länge und 105,08 m. Entfernung hat, wird für 8000 R.-Mark verkauft. Mit wieviel R.-Mark und Pfennigen ist ein Ar bezahlt worden? 3. Wieviel Kubikmeter enthält eine Kugel von 423 mm. Durchmesser mehr oder weniger als ein Würfel von 2,3 dm. Kantenlänge, wenn $x = 3{,}14$ gerechnet wird? (Für jeden Gegenstand waren drei Vormittagsstunden, resp. Freitag und Sonnabend von 9—12 Uhr, gegeben.) — Geschichte: 1. Wann war der peloponnesische Krieg? Wie heißen die hervorragenden Männer Griechenlands während dieser Periode? 2. Wann war der zweite punische Krieg? Wie heißen die hervorragenden römischen und karthagischen Feldherren in demselben? Drei Hauptschlachten. Wer siegte? 3. Wann lebte Karl der Große? Gegen welche Volksstämme hat er Krieg geführt? 4. Wann regierten die Hohenstaufen? Besondere

Kaiser dieses Geschlechtes. Regierungszeit derselben. (Event.: Wann war der Beginn der Hansa?) 5. Wann war der dreißigjährige Krieg? Drei Schlachten in demselben. Wer siegte? wann? 6. Wann war der dritte schlesische Krieg? Zwischen welchen Staaten ward derselbe geführt? Vier Hauptschlachten. — Geographie: 1. Inseln des indischen Oceans. 2. Die Seen des Lorenzstrom-Gebietes. 3. Flüsse Asiens im Gebiete des arktischen Oceans. 4. Die drei höchsten Berge der Erde, Angabe der Höhe. 5. Linke Nebenflüsse der Elbe. 6. Der Rhein mit seinen Nebenflüssen, eine Kartenskizze. — Naturgeschichte: 1. Theile des Blattes. 2. Theile der Blüthe. 3. Drei beliebige Pflanzen nach ihren Blüthenorganen bestimmt. 4. Die Arten der Zähne, charakteristisches Merkmal derselben. 5. In welche Classe von Thieren gehört der Maulwurf? Warum? 6. In welche Ordnung? Warum? (Jede dieser Fragen 1 — 6 aus vorstehenden drei Gegenständen gestattete fünf Minuten zur Beantwortung; für die Kartenskizze waren zehn Minuten gewährt. Da hierin reichlich Zeit zur Beantwortung der Fragen gegeben war, konnten diese nach Belieben vervollkommnet werden.) Für nachstehende Exercitien im Englischen war eine Stunde bestimmt: Vergangenen Sonntag bin ich in der St. Peterskirche gewesen und nächste Woche gehe ich in die St. Nicolaikirche; willst Du mich begleiten? Im Sommer des Jahres 1647, ungefähr zwölf Monate, nachdem die letzte Festung der Cavaliere sich dem Parlament ergeben, wurde das letztere gezwungen, sich seinen Soldaten unter Cromwell zu ergeben. Als Alexander Griechenland erobert hatte, führte er eine Armee gegen die Perser und machte sich zum Herrn des Königreichs. Deutschland besteht aus vielen Ländern mit blühenden Städten und schönen Bergen und Thälern. Einige Vögel bauen ihre Nester in Hecken und niedrigen Gebüschen, andere bauen sie an der Spitze der höchsten Bäume. Diese Leute machen Heu, wovon sie ihre Ochsen, Kühe, Schafe und Kälber ernähren im Winter, wenn die Felder kahl sind. Ein witziger Schriftsteller sagt: Die Frauen sind gute Hausfrauen in Deutschland, Damen in Frankreich, Königinnen in England, Gefangene in Italien, Sclaven in Spanien. Die Königin Victoria gelangte auf den Thron von England im Jahre 1837, nach dem Tode ihres Onkels Wilhelm IV.; sie war damals nicht mehr als 18 Jahre alt. Das schöne Dampfboot Austria verbrannte auf dem atlantischen Ocean auf der Reise nach Amerika in nicht welter Entfernung von Neufundland. Unter der Regierung Carl's II. raffte eine schreckliche Pest in London Tausende von Personen hinweg und bald nachher zerstörte ein Feuer beinahe die ganze Stadt. Wien ist die Hauptstadt des Kaiserreichs Oesterreich und liegt an der Donau, welche in das Schwarze Meer mündet. (22 der schwierigsten Vocabeln waren gegeben.) Im Französischen wurde gefordert: Das Einfachste aus der regelmäßigen Formenlehre, die vier regelmäßigen Conjugationen, 15 Sätze aus „Militia". Im Anschluß an das Elementarbuch der französischen Sprache von Ploetz. Von G. Wolpert Lect. 55a, 61a, 64a, 65a, 69a, 70a, 71b. An dieser Prüfung nahmen nur 15 Examinanden Theil; einer trat sogleich zurück; fünf hatten die Arbeit vollendet, alle übrigen lieferten dieselbe unvollendet ab.

Das Resultat der schriftlichen Arbeiten ergab, daß vier Aspiranten von der weiteren Prüfung, der mündlichen, sofort zurückgewiesen werden mußten. An der mündlichen Prüfung nahmen also nur 28 Aspiranten Theil. Die letztere fand gestern, Montag den 6. d. M., in der Religion, dem Deutschen, der Mathematik (besonders Kopfrechnen), der Geschichte, Geographie, Physik und Naturgeschichte, sowie im Englischen (resp. Französischen) und Singen, heute im Zeichnen und Geigen-, event. Clavierspiel statt.

Von den 32 Aspiranten wurden 11 **aufgenommen** (4 Hamburger, 5 Holsteiner, 1 Hannoveraner, 1 Lauenburger) und 21 **abgewiesen.**

In Folge dieses ungünstigen Ausfalles der Prüfung wird man daran denken müssen, für Hamburg eine Seminarvorbereitungsanstalt zu gründen. Der gleichzeitige Betrieb zweier fremder Sprachen im Seminare wird auf die Dauer für unhaltbar bezeichnet.

Erklärung

bezüglich des Vortrags des Herrn Zedtler in Chemnitz über den Turnunterricht in den sächsischen Seminarien*).

Vor einigen Tagen ist mir unter Kreuzband durch den Ausschuß des Vereines sächsischer Turnlehrer ein Vortrag des Oberturnlehrers Herrn Zedtler aus Chemnitz zugegangen, den derselbe am 6. October d. J. in der Jahresversammlung dieses Vereines gehalten hat. Der Vortrag hat die Ueberschrift: „Wie ist in Zukunft, um bei der bevorstehenden Einführung des obligatorischen Turnunterrichtes in den Volksschulen dem Turnlehrermangel baldigst begegnen zu können, der Turnunterricht in den Seminarien zweckentsprechend zu ertheilen?“ Demselben sind Thesen angehängt, über welche man sich in der erwähnten Versammlung geeinigt hat. Die Thesen waren mir schon aus den Zeitungen bekannt; es ist in denselben, soweit sie den Unterricht betreffen, das gefordert, was wir mit wenigen **wohlbegründeten** Ausnahmen in Zschopau bereits haben und vielleicht auch anderwärts schon besteht. Waren nun schon die Thesen hinreichend, erkennen zu lassen, daß Herr Zedtler für seinen Gegenstand nicht genügend informirt gewesen, so war es mir, nachdem ich den Vortrag gelesen, zunächst geradezu räthselhaft, in demselben über Zschopau (außer einem Citate) nur die Bemerkung zu finden, daß die Geräthe den Anforderungen der modernen Technik nicht durchaus entsprächen. Es war mir, da Herr Zedtler zweimal in Zschopau gewesen und mit dem hiesigen Turnlehrer und mir freundschaftlich verkehrt hatte (das letzte Mal sogar erst im August dieses Jahres, also nicht lange vor dem 6. October, als er die Absicht, den Vortrag zu halten, gewiß längst gefaßt), völlig unerfindlich, wie in dem Vortrage, der überall auf den „sichersten“ Angaben zu fußen scheint und der sich auf amtliche und andere Berichte in den Jahrbüchern für Turnkunst, da und dort auch auf Seminarberichte bezieht, unter Anderem gesagt sein konnte: „Nur in Waldenburg, Annaberg und Plauen fallen einige (Turn-) Stunden ... in die regelmäßige Schulzeit“, — da bei uns von jeher fast alle Turnstunden in die regelmäßige Schulzeit und namentlich nie in die Freizeit fallen. Weiter heißt es in dem Vortrage: „Aus den mir vorliegenden Seminarberichten habe ich nur erfahren können, daß seit Ostern 1870 in der Seminarschule zu Annaberg in den zwei oberen Classen Turnunterricht eingeführt ist. Ich registrire mit Freuden

---

*) Der Vortrag, um den es sich hier handelt, ist auch der unterzeichneten Redaction zugesendet worden. Indem wir den Empfang desselben dankend bescheinigen, fügen wir die Erklärung bei, daß wir denselben mit Interesse gelesen haben und mit Vergnügen constatiren können, daß die darin aufgestellten Forderungen hier meist bereits erfüllt sind. — Was den Federkrieg zwischen Chemnitz und Zschopau anlangt, so möchten wir im Interesse der Sache wünschen, daß man dort doch endlich einmal dauernden Waffenstillstand schließe. — Vielleicht kommt dann auch der Friede! Die Red.

diese Neuerung.“ Bei uns ist aber in der Uebungsschule schon seit ihrer Begründung der Turnunterricht in den beiden oberen Classen obligatorisch, in den beiden unteren facultativ eingeführt und wird von Seminaristen der ersten Classe unter Aufsicht des Turnlehrers ertheilt. Ferner wird in dem betreffenden Vortrage gesagt: „Der Mehrzahl dieser Lehrer (der Seminarturnlehrer) ist zur Zeit eine untergeordnete Stellung angewiesen, denn nur zwei derselben .... sind auch zugleich Oberlehrer.“ Unser Turnlehrer aber wird seit seiner Anstellung zu den ordentlichen Lehrern des Seminars gezählt und ist auch bereits aus der siebenten in die sechste Stelle aufgerückt. Und so könnte ich noch Anderes an- und ausführen, was ich kopfschüttelnd las, z. B. die Bemerkungen über die Anschaffung von turnerischen Werken für die Bibliothek (wir besitzen hier den ganzen Spieß, Kloß' sämmtliche Schriften, die Werke von Guts-Muths, Angerstein, Jäger, Waßmannsdorf) und die Vorschläge für den Unterricht in der Anthropologie (wir treiben seit dem Bestehen des Seminars ein ganzes Jahr physische Anthropologie zweistündig in der dritten Classe und so war's auch schon 1852 in Bautzen und von 1858 an in Annaberg). Es wird aber das Gesagte bereits genügen, auch den Leser begierig nach der Lösung dieses Räthsels zu machen. Ich wandte mich schriftlich an Herrn Zedtler und habe von ihm zur Antwort erhalten: „Ich habe mich bei meiner Arbeit nur auf ganz sichere Unterlagen gestützt und als solche mußte ich aus naheliegenden Gründen nur gedruckte Kundgebungen oder mir brieflich gewordene Mittheilungen ansehen. Nur ein Mal bin ich hiervon abgewichen und das betrifft gerade Ihre Geräthe, die ich mir aber deßwegen wiederholt genau besehen habe. Hätte ich gewußt, daß die Turnverhältnisse in Zschopau so geartet sind, wie Sie mir andeuten, so wäre ich auf die Zschopauer Verhältnisse um so lieber eingegangen. Uebrigens bedaure ich, daß mir von Zschopau trotz der öffentlichen Aufforderung des Ausschusses des sächsischen Turnlehrervereins in Nr. 42 der deutschen Turnzeitung (!!) vom vorigen Jahre keine Unterlagen über das Turnen am Seminare geworden sind, ich würde dieselben ebenso gewissenhaft (!) in meinem Vortrage benutzt haben“ ꝛc. ꝛc. Difficile est satiram non scribere! Also Herr Zedtler nimmt sich vor, über die bessere Gestaltung des Turnunterrichtes an den Seminarien in einer Jahresversammlung des Vereines sächsischer Turnlehrer einen Vortrag zu halten. Daß ihm dazu vor allen Dingen die Bekanntschaft mit dem gegenwärtigen Stande des betreffenden Unterrichtes an allen Seminarien vonnöthen ist, scheint er zu fühlen. Um sich aber diese Bekanntschaft zu verschaffen, wird eine Aufforderung in einer Turnzeitung (!) erlassen, — die ich, ich muß das gestehen und man wird mir das verzeihen, trotzdem ich dem Turnen und dem Turnunterrichte sehr zugethan bin, noch nie gesehen habe. Es gehen (wie man aus den Citaten schließen kann) nur von „wenigen“ Seminarien Berichte ein, trotzdem daß mittlerweile alle Seminarien (Waldenburg und das Fletcher'sche in Dresden ausgenommen) einen oder mehrere Jahresberichte veröffentlicht haben. Nun — schreibt Herr Zedtler an die betreffenden Directoren oder Turnlehrer? Gott bewahre: er schließt seine Acten; er geht zwar zweimal in ein nahegelegenes Seminar (das auch keinen Bericht herausgiebt?), um einen sehr geringfügigen Umstand zu constatiren*), verkehrt mit den Seminarlehrern, auch mit dem Turnlehrer und dem Director ganz freundlich, erkundigt sich

*) der allerdings ihm wichtiger erscheinen mußte. Es geht nämlich durch den ganzen Vortrag, für jeden Unparteiischen unverkennbar, eine gegen Director Kloß (Dresden) gerichtete Tendenz. Director Kloß hat gesagt, die (unter seiner Mitwirkung) entworfene und ausgestattete Zschopauer Turnhalle könne als mustergiltig gelten; das mußte doch — widerlegt werden! Israel.

aber nach dem Stande des Turnens mit keiner Silbe und ſagt von ſeinem Wunſche, die Verhältniſſe des Turnens in den Seminarien kennen zu lernen, kein Sterbenswörtchen! — Sapienti, ja man möchte ſagen stulto sat! Es iſt nicht meine Sache, auf den weiteren Inhalt des Vortrages, auf ſeine Tendenz ꝛc. näher einzugehen: das mögen Fachleute, und die es angeht, beſorgen. Ich hielt es aber für geboten, an dieſem concreten Beiſpiele zu zeigen, wie bei uns zu Lande diejenigen verfahren, die ſich berufen glauben, unſerem Seminarweſen auf einen grünen Zweig zu verhelfen. Gott bewahre unſere Seminarien vor ſolchen Freunden!

Zſchopau, im November 1872. Iſrael.

Zur Nachricht. Am 23. Januar ſtarb nach langen und ſchweren Leiden der verdienſtvolle Director der Einwohnermädchenſchule, Guſtav Fröhlich, in Bern. Wer ſeine vortreffliche Denkſchrift (Bern, Buchdruckerei von K. J. Wyß) geleſen hat, wird wiſſen, was die Pädagogik an dieſem Manne verloren. Im nächſten Hefte (Bd. II., Nr. 1.) werden wir Näheres über das Streben ꝛc. des Verſtorbenen bringen. — Mit dem genannten Hefte werden auch die Berichte über das Schulweſen der einzelnen deutſchen Länder beginnen.

Kritiken.

1. Geſchichte des deutſchen Volksſchulweſens von Karl Strack, Lic. theol., Pfr., Dekan und Kreisſchulcommiſſar. Gütersloh, Druck und Verlag von E. Bertelsmann, 1872. 488 Seiten. Preis 1 Thlr. 25 Gr.

Der Verfaſſer iſt Geiſtlicher und Schulmann in einer Perſon und hat die löbliche Abſicht, Schule und Kirche mit einander zu verſöhnen. Ob es ihm gelingen wird, die Lehrer geiſtlicher und die Geiſtlichen pädagogiſcher zu ſtimmen, darüber wagen wir kein Urtheil zu fällen, aber das können wir ſagen, daß ſich der Verfaſſer ehrlich bemüht hat, die Verhältniſſe ſo objectiv als möglich darzuſtellen. Seine Urtheile zeugen von einer Milde und Beſonnenheit, die uns die Ueberzeugung verſchafft hat, daß der Verfaſſer ein warmes Herz für Schule und Lehrer hat. Er beginnt ſein Buch in der Hauptſache mit dem Schulweſen der Reformationszeit, beſchreibt uns dann die Arbeit der Reformatoren und deren Einfluß und giebt uns aus den damaligen Kirchen- und Schulordnungen Einblicke in die Art des ertheilten Unterrichts. In der zweiten Abtheilung ſchildert er den Einfluß der lutheriſchen Orthodoxie und ihrer Vertreter. Der dritte Abſchnitt giebt uns ein Bild des zurücktretenden religiöſen und kirchlichen Einfluſſes (von Friedrich dem Großen und Rouſſeau bis auf Dieſterweg) und ſchließt mit der Charakteriſtik der neueſten Zeit und ihrer Beſtrebungen ab. Der Verfaſſer hat die Geſchichte der Pädagogik von Schmidt, die Geſchichte des deutſchen Volksſchulweſens von Heppe und mehrere andere einſchlägige Schriften benutzt, doch ſind ihm trotz ſeiner Gewiſſenhaftigkeit vielfach andere Quellen verborgen geblieben, ſo daß ſein Buch derzeit auf Vollſtändigkeit noch keinen Anſpruch machen kann. Letzteres gilt beſonders in Bezug auf die Literatur der neueren und neueſten Zeit; trotzdem bietet aber das Buch immerhin viel Schätzenswerthes und kann deßhalb unſererſeits mit aufrichtiger Ueberzeugung empfohlen werden. G.

2. Praktiſche Methodik mit Lehrgängen und Lehrproben. Die Praxis der Nürtinger Seminarſchule nach den Grundſätzen des württembergiſchen Normallehrplans von Fr. Guth, Oberlehrer am Königl. Schullehrerſeminar zu Nürtingen. Stuttgart, Verlag von Karl Aue, 1873. Preis 1 Thlr. 5 Gr.

Bis jetzt iſt von dem vorliegenden Buche nur die erſte Hälfte erſchienen. Dieſelbe behandelt das Allgemeine der praktiſchen Methodik und die Behandlung der Religions- und Sprachfächer. Die zweite, kleinere Hälfte ſoll in den nächſten Monaten nachfolgen. Was uns von dem Buche vorliegt, dient jedenfalls zur Empfehlung deſſelben. Es zeigt uns an einem individuellen Beiſpiele (an dem Unterrichte in der Nürtinger Seminarſchule) die Art und Weiſe des Verfahrens beim Unterrichte in der ſpeciellen Methodik. Charakteriſtiſch an dem Buche ſind die beigegebenen Lehrproben. Dieſelben ſollen dem Schüler nicht eine Wiederkäuerarbeit zumuthen, ſondern ihm Beiſpiele ſein zur Behandlung von Stoffen ähnlicher Art. Sie ſind einfach, aber klar disponirt und werden vorausſichtlich nicht ohne Nutzen geleſen werden. Herr Guth, der uns aus dem Jahre 1868 durch ſeinen Beſuch der hieſigen Seminarſchule noch in lieber Erinnerung iſt, hat in dem vorliegenden Buche den Beweis geliefert, daß er ein klares Verſtändniß der ihm im Seminare zugewieſenen Aufgabe hat und dieſe Aufgabe mit Geſchick und Glück zu löſen verſteht. Kehr.

3. Beiträge zur Schulpraxis in Volks- oder Elementarſchulen. Für Lehrer und Schulfreunde verfaßt und in zwangloſen Heften herausgegeben von J. H. Kardel, Seminarlehrer a. D. Motto: Zweckmäßig! Kiel, Ernſt Homann, 1872. Erſtes Heft 12 Gr., zweites Heft 15 Gr.

Unſer alter, im Dienſte der Schule ergrauter Lehrer und Freund reicht in dieſen „Beiträgen" den Lehrern und Schulfreunden von den köſtlichen Früchten ſeines langen treuen Lebens dar. Es drängt ihn nicht, ſich mit den Zeitfragen zu befaſſen, von deren Löſung Viele das wahre Heil der Schule und die erſehnte Hebung des Lehrerſtandes bedingt ſehen. Wir finden in den zwei Heften — ſo warm auch das Herz des bewährten Schulmannes von Anfang bis zu Ende für die Jugend, für den Lehrer und für das Volk pulſirt — kein anfeuerndes Wort, durch Vereine, durch Maſſenverſammlungen, durch Petitionen und Schriften für Selbſtändigkeit und ſachmänniſche Beaufſichtigung der Schule, für beſſere Beſoldung und höhere Bildung der Lehrer thätig zu ſein. Der Verfaſſer fordert ſogar von dem Lehrer, daß er Seibſtverleugnung genug beſitze, dem tiefern Studium der Naturwiſſenſchaften oder anderer Lieblingsfächer zu entſagen, wenn es zur Vernachläſſigung ſeiner Schule führte; klingende Phraſen, die um ein „Bravo" buhlen, Flammenworte, die zum rückſichtsloſen Kampfe anrufen, trifft man nicht in dieſer Schrift; die weiſe Faſſung des Alters iſt ihr Schmuck, der Abendfrieden, in dem ihr Verfaſſer lebt, durchhaucht ſie. „Wenn der Lehrer durch ſeine tägliche Wirkſamkeit ein normales Leben in ſeiner Schule hervorruft und außerhalb ſeiner Schule ſeinen guten Ruf nicht ſchädigt, dann geſtalten ſich auch im Uebrigen ſeine amtlichen Beziehungen günſtig: Eltern und Vorgeſetzte ſind mit ſeinen Leiſtungen zufrieden und kommen ſeinen Anträgen zur Hebung der Schule mit Bereitwilligkeit entgegen, bei ſeinen Amtsgenoſſen genießt er ein wohlverdientes Anſehen." So denkt der Verfaſſer. Die tägliche Schulpraxis ſcheint ihm demnach der mächtige, geräuſchlos wirkende Hebel, durch den die Hebung und angemeſſene Stellung der Schule und des Lehrerſtandes in erſter Linie bewirkt werden muß. Doch iſt der Verfaſſer bei dieſen Anſchauungen weit davon entfernt, loyal-vertrauensſeilig alles äußere Heil der Schule von den Behörden zu erhoffen; er fordert fromme, freie und friſche Männer, die im Vertrauen auf Gottes Hilfe alle ihre Kraft aufbieten, ſich ſelbſt die rechte amtliche Stellung zu verſchaffen.

Die „Beiträge" leſen ſich faſt wie eine jener verſchollenen „Anweiſungen zur Schulmeiſterkunſt", welche die erſten Decennien unſeres Jahrhunderts hervorgebracht haben und den Anregungen, die von den Philanthropen und beſonders von Peſtalozzi ausgingen, ihre Entſtehung verdanken, die eine minutiöſe Beachtung der äußeren Verhältniſſe, eine gewiſſenhafte Erwägung der Bedürfniſſe der Schüler, ein genaues Eingehen auf den Unterrichtsſtoff kennzeichnete. An die neueren, oft bis zur Langweiligkeit ausführlichen „Wegweiſer für die Schulhalterei", bei denen man meiſtens ſehr bald merkt, daß von oben her Alles reglirt und ſchematiſirt werden und nichts darauf hingeſtellt werden ſoll, daß die Ausführenden als ſelbſtdenkende Männer zu handeln haben, — ſind wir beim Durchleſen der „Beiträge" nicht erinnert worden. Wer das Heil der Schule von irgend einem Syſtem der Pädagogik oder der Pſychologie oder von allgemeinen didaktiſchen Regeln erwartet, den werden freilich auch dieſe „Beiträge" langweilen, denn ſie zeigen nur Handlung und Leben, und wer ſchwungvoller Schilderungen bedarf, um gefeſſelt zu werden, der laſſe ſie unberührt, denn ſie reden die einfachſte — wir möchten ſagen eine claſſiſche — Sprache. Wer aber wiſſen möchte, wie der Lehrer nach Kopf und Herz vorbereitet in die Schule treten muß, wie er die Arbeit beginnen, alles Aeußerliche für den Dienſt des Innern benutzen, wie er eine Schule in Claſſen, eine Claſſe in Abtheilungen bringen muß, wie er keinen Augenblick verlieren, zu jeder Zeit für zweckmäßige Beſchäftigung oder für angemeſſenen Unterrichtsſtoff ſorgen, wie er Alles, was in der Claſſe vorgeht, ſehen und jeden Schüler und jeden Vorfall, der gegen die gute Schulzucht verſtößt, tactvoll behandeln muß, kurz, wer wiſſen möchte, was zu

einem Schulmeister im edelsten Sinne des Wortes gehört, oder sein schulmeisterliches Gewissen durch einen Spiegel schärfen will, der schonungslos alle Schwächen, Flecken und Gebrechen an der Lehrergestalt zeigt, — und wer sich davon überzeugen will, daß eine kurze Internatstrichterei nicht genügen kann, um solche Lehrer zu bilden, wie sie der Verfasser im Auge hat und wie wir deren einer jeden Volksschule und jedem Seminare wünschen, — der lese diese Beiträge. Auch wo er mit dem Verfasser nicht einverstanden ist, — und solche Partien sind vielleicht für Manchen die „Schulgesetze" und die „Hilfe in der Schule durch Schüler" (nach unserem Dafürhalten auch noch Anderes! D. Red.) — wird er in dem Verfasser den individuellen Pädagogen respectiren, dem die tüchtige, klar ausgeprägte und begeisterte Persönlichkeit eines Lehrers unendlich viel mehr werth ist als alle Systematik und schablonenhafte Technik.

Auf eine genaue Angabe des Inhaltes verzichtend, bemerken wir nur, daß das erste Heft sich vornehmlich mit der Schuleinrichtung und den wirksamsten Mitteln der Schulzucht befaßt und das zweite Heft das methodische Verfahren beim Unterricht darstellt.

Möge die Schrift den weitesten Leserkreis finden und dazu beitragen, daß die Lehrer nicht vergessen, alle unverrückt Herz und Sinn zu richten auf das innere Schulleben — in einer Zeit, wo Mancher zuviel von der Umgestaltung der äußeren Schulverhältnisse hofft, Mancher, angekränkelt von den Gährungen und Kämpfen auf dem Gebiete der Schule, des inneren Friedens und der Sammlung entbehrt, wodurch der rechte Erfolg in der Schule bedingt ist. Möge sie auch von den Behörden beachtet werden, die nicht selten geneigt sind, die Schulverwaltung als ein Rechenexempel anzusehen und auf glatte und exacte statistische Uebersichten mehr zu dringen als auf ein „normales Leben in der Schule".

Chr. Saggau. J. Wilckens. J. Fr. Dücker.

4. Eine Schulreise in Deutschland. Ein Beitrag zur Kenntniß der Schulzustände der Gegenwart. Mit einem Anhange: Der Schulofen — die Schulbank — die Lesemaschine. Für Lehrer, Schulfreunde, Schul- und Gemeindebehörden. Von Jos. Bühlmann, Lehrer in Luzern. Mit vier Tafeln Abbildungen. Zürich, Verlagsmagazin, 1873.

Der Titel dieser 191 Seiten umfassenden Schrift kann den Leser möglicherweise auf den Gedanken führen, daß der Verfasser das deutsche Reich durchreist und eine bedeutende Anzahl Schulen in verschiedenen Theilen unseres Vaterlandes besucht habe. Der erläuternde Zusatz „Ein Beitrag zur Kenntniß der Schulzustände der Gegenwart" scheint dieser Deutung wenigstens nicht ungünstig zu sein. Es muß deßhalb gleich hier ausdrücklich bemerkt werden, daß der Verfasser nur einen kleinen Bruchtheil deutscher Schulen besucht und in manche derselben, wie er Seite 85 selbst gesteht, „nur geguckt" hat. Das Schulwesen in München konnte er nicht kennen lernen, weil zur Zeit seiner Anwesenheit dort Schulferien waren, und den Schulen an manchen anderen Orten konnte er nicht die nöthige Zeit widmen, weil er zu einer bestimmten Frist wieder in der Heimath sein mußte. Seine Urtheile über die meisten Anstalten sind deßhalb mehr kurz als tief. Trotzdem hat er aber doch überall Kritik geübt und nirgends versäumt, seine Ansichten zur Geltung zu bringen. Ob die gefällten Urtheile durchweg richtig sind und ob der vielfache Tadel, den er über die meisten Schulen ausspricht, zutreffend genannt werden darf, kann ich nicht beurtheilen und muß deßhalb eine etwaige Vertheidigung oder Berichtigung der Urtheile den Vorstehern oder Lehrern der betreffenden Anstalten überlassen. Nur über die Wahrheit und Unrichtigkeit der Urtheile, welche der Verfasser über das Schulwesen Gotha's und insbesondere über das hiesige Schullehrerseminar fällt, habe ich ein Urtheil und halte es deßhalb für Pflicht, die vorliegende Schrift daraufhin zu beleuchten.

Herr Bühlmann war Mitte August des Jahres 1871 hier und hospitirte in dieser Zeit — einige Unterbrechungen abgerechnet (vergl. Seite 85) — im hiesigen Seminare im

Ganzen vielleicht etwas mehr als eine Woche. Wir ſind im hieſigen Seminare an Fremdenbeſuch gewöhnt, denn wir haben in den letzten Jahren über 250 Hospitanten gehabt. Der geneigte Leſer wird es deßhalb auch begreiflich finden, daß wir in Folge dieſes maſſenhaften Beſuches den Hospitanten zu Liebe keine Aenderungen im Gange des Schulunterrichts eintreten laſſen können. Wir zeigen darum jedem Fremden die Anſtalt ſo, wie ſie eben iſt. Da an manchen Tagen die Lehrſtunden für den Beſucher günſtiger, an anderen weniger günſtig liegen, ſo bedauern wir immer, wenn Beſucher, die ſich ein Urtheil über unſere Anſtalt bilden wollen, ſich nur kurze Zeit hier aufhalten können. Um ſo erfreulicher war uns die Ankündigung eines längeren Aufenthaltes ſeitens des Herrn Bühlmann. Konnten wir doch erwarten, daß derſelbe die hieſigen Einrichtungen genau ſtudiren und die Anſtalt und uns durch ſein Urtheil fördern werde! Wir haben deßhalb auch den Collegen aus der Schweiz, wie derſelbe nicht in Abrede ſtellen wird, freundlich aufgenommen und ihn ohne jeglichen Hintergedanken in alle Verhältniſſe des hieſigen Seminars eingeführt. Wir ſind uns bewußt, nichts beſchönigt und nichts verſchwiegen, ſondern die Sache ſo dargelegt zu haben, wie ſie thatſächlich iſt. Um ſo erfreulicher war uns deßhalb auch die Verſicherung des Herrn Bühlmann bei deſſen Weggange, daß es ihm hier ſehr wohl gefallen habe und daß er mit den hieſigen Einrichtungen und Leiſtungen recht zufrieden ſei. Um ſo mehr ſind wir deßhalb überraſcht, in dem vorliegenden Buche Urtheile zu finden, die jener Aeußerung ſchnurſtracks widerſprechen und die ſo herben Tadel enthalten, daß wir im erſten Augenblicke mehr als frappirt waren. Zwar iſt es richtig, daß Herr Bühlmann mir perſönlich reiches Lob ſpendet und mit empfehlenden und wohlwollenden Epithetis nicht geizt. Er geht darin ſicherlich viel zu weit, denn wenn er z. B. Seite 34 meiner perſönlichen Thätigkeit die jetzige Blüthe und das verbreitete Renommé des hieſigen Seminars zuſchreibt, ſo ſind die Farben gewiß zu ſtark aufgetragen. Ich muß deßhalb auch ausdrücklich bemerken, daß die früheren Directoren der Anſtalt und die jetzigen Lehrer derſelben nicht minder zur Hebung des Seminars beigetragen haben. Wenn die Lehrer einer Anſtalt nichts taugen, ſo kann der beſte Director nichts ausrichten, und ich halte es darum einfach für eine Pflicht der Gerechtigkeit, den größten Theil des mir geſpendeten Lobes auf die Tüchtigkeit und Treue der meiner Leitung unterſtellten Lehrer zurückzuführen. Nicht darin beſteht mein Stolz, daß man mich lobt, ſondern darin, daß man der Anſtalt, an der ich wirke, und den Leiſtungen, die erzielt werden, die Achtung zollt, die dieſen gebührt. Ich übergehe deßhalb hier auch, was Herr Bühlmann über meinen Unterricht in der theoretiſchen und praktiſchen Pädagogik Günſtiges ſagt, und beſchränke mich zunächſt nur darauf, zu conſtatiren, daß derſelbe über die Vorbildung der Seminariſten anderer Meinung iſt als ich. Daß er die Convicte für ein großes Uebel hält, gehört nicht hierher, weil wir hier kein Convict haben, aber das will ich bemerken, daß eine Menge Menſchen über Dinge und Verhältniſſe reden, die ſie gar nicht kennen. Hätte Herr Bühlmann die gut eingerichteten preußiſchen oder ſächſiſchen Seminarinternate geſehen, dann würde er ſicherlich mehr Werth auf die Anſchauung als auf das Hörenſagen legen und ſein Urtheil würde dann auch in dieſer Beziehung ein günſtigeres ſein. Er würde auch gefunden haben, daß es total falſch iſt, wenn man meint, die Seminariſten im Internat würden vom Leben ganz abgeſchloſſen ꝛc. Da ich mich über dieſen Gegenſtand bereits anderweit ausgeſprochen habe (vergl. Heft II, S. 147 ff., und Heft IV, S. 463 ff.), ſo habe ich nicht nothwendig, an dieſer Stelle nochmals darauf zurückzukommen. Ebenſo wenig will ich mich mit dem Herrn Verfaſſer darüber ſtreiten, ob die Gymnaſial- und Realſchuldildung oder die Bildung auf einer höheren Bürgerſchule zur Vorbildung für die Seminariſten geeignet iſt, ich habe in dieſer Beziehung ſchon oben (Seite 587 ff.) meine Meinung geſagt.

Ungleich wichtiger als dieſer Principienſtreit ſind mir die Ausſtellungen, welche Herr Bühlmann ſich über unſere Seminarſchule und den in derſelben ertheilten Unterricht erlaubt hat. Um den Leſer in dieſer Beziehung vorerſt zu orientiren, muß ich auf eine Einrichtung des hieſigen Seminars aufmerkſam machen, nämlich auf die unter meinem Vorſitze ſtatt-

findenden wöchentlichen Conferenzen der Seminarschullehrer und der Lehrseminaristen. In diesen Conferenzen kommt Alles zur Sprache, was im Laufe der Schulwoche in der Seminarschule vorgekommen, resp. gesündigt worden ist. Es herrscht in dieser Beziehung eine Offenheit und Wahrheitsliebe, vor der Nichts verschwiegen und Nichts verborgen bleibt. Ein fremder Seminardirector, welcher dieser Conferenz einmal beiwohnte, fand diese „Pelzwäsche" so vortrefflich und das Gedeihen der Schule so außerordentlich fördernd, daß er versicherte, diese Art der Conferenzen in seiner Anstalt sofort zur Einführung zu bringen. Natürlich sind die Fehler und Mängel, die in diesen Conferenzen zur Sprache gebracht werden, vorübergehende, es sind Fehler und Mängel der letzten Woche, und es steht zu erwarten, — denn das ist ja der Zweck der Conferenz — daß die gerügten Uebelstände in der folgenden Woche nicht mehr vorkommen. Es wäre darum auch im höchsten Grade eigenthümlich, wenn ein zufälliger Besucher dieser Conferenzen aus den betreffenden Verhandlungen den Schluß ziehen wollte, daß die gerügten Mängel überhaupt Mängel der Schule seien und in dieser jahraus, jahrein vorkämen; ja wir müßten es als eine kaum zu rechtfertigende Verletzung der Gastfreundschaft betrachten, wenn er aus der Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe dieser Conferenzverhandlungen Capital schlagen und der Welt erzählen wollte, daß diese vorübergehenden Fehler constante seien. Es ist kaum glaublich, aber es ist wahr: Herr Bühlmann hat sich dieser Verletzung der Gastfreundschaft schuldig gemacht. Ich kann ihm das aus dem in der betreffenden Wochenconferenz geführten Protokolle Schritt für Schritt nachweisen und gebe deßhalb die folgende Gegenüberstellung:

Worte des Conferenz-Protokolls.	**Urtheile des Herrn Bühlmann.**
1. Lehrer Langenhan tadelt, daß der Seminarist Bischof in seiner Classe nicht genug Sorgfalt auf das Lesen verwendet habe, zu schnell lesen lasse und Fehler in der Aussprache nicht gehörig corrigire.	S. 53: Es schien mir überhaupt der Leseunterricht nicht gerade das Beste in der Uebungsstunde zu sein. Es wird durchschnittlich viel zu schnell gelesen; fehlerhaftes und scandirendes Lesen wird gar nicht oder nur theilweise corrigirt. Unreinheiten in der Aussprache werden nicht gerügt, sondern auffallende dialektische Anklänge geduldet.
2. Getadelt wurde, daß der Seminarist Lorenz in der Singstunde einen Choral falsch vorgesungen, den Text der Lieder nicht sorgfältig erklärt und nicht sicher eingeübt habe und daß die Lieder überhaupt in der betreffenden Singstunde nicht gut gesungen worden seien.	Im Uebrigen wollte mich bedünken, der Gesangunterricht sei die schwächste Seite der Seminarüdungsschule. Auswendig wurde in meiner Anwesenheit nie gesungen. Die Aussprache des Textes war eine undeutliche und unreine; auf ein Singen mit Ausdruck wurde nicht Bedacht genommen; am Anfange und nach Pausen fielen die Schüler nicht gleichzeitig ein; es pausirten letztere so ziemlich, wann es ihnen gefiel, kurz: es fehlte eine ausreichende Correctur seitens der Unterrichtenden und das Disciplinireu des Gesanges durch eine angemessene Theorie.
3. Herr Seminarlehrer Voigt beschwerte sich über den Classenlehrer der Elementarclasse, daß letzterer im Laufe dieser Woche nicht gehörig darauf gesehen habe, daß die Materialien der Kinder, z. B. Tafel, Stift und Schwämmchen, durchweg in Ordnung seien.	S. 62: Als tadelnswerthe Seiten der Schulzucht sind mir aufgefallen, daß die Lehrmittel der Schüler sich vielfach in einem unordentlichen Zustande befanden, namentlich die Schieferstifte zu kurz und zu stumpf u. s. w. waren, und daß sich nicht alle Schüler mit Schwämmchen versehen hatten.

4. Herr Lehrer Laugenhan tadelte Schmidt's Fragebildung und führte u. A. das Beiſpiel an, daß Schmidt an einen Knaben die Frage geſtellt habe: „Gieb mir ein Beiſpiel, wo?“ —

S. 62: Es wurden unvollſtändige Antworten der Schüler geduldet und dazu noch angedeutet.

5. Herr Lehrer Roth erhielt das Wort und theilte mit, daß in Claſſe III der Seminariſt Jungheinrich ſeinen Unterricht nicht intereſſant ertheile und daß Hahn in der bibliſchen Geſchichte lebendiger zu unterrichten habe. Auch habe Lorenz in Claſſe II beide Abtheilungen der Claſſe an einem Leſeſtücke beſchäftigt, welches der Oberabtheilung bereits bekannt geweſen ſei, ſo daß die Schüler der letzteren ſich augenſcheinlich gelangweilt hätten. Er machte dabei zugleich darauf aufmerkſam, daß in gewiſſen Stunden eine Trennung der Abtheilungen erwünſcht ſei.

S. 63: Mehrere Lehrſeminariſten zeigen ſich im Unterrichten höchſt unbeholfen, langweilen die Schüler und vermögen auch mit Hilfe der ſie unterſtützenden Hospitanten keine ordentliche Disciplin zu handhaben.

6. Darauf beſchwerte ſich Herr Seminarlehrer Voigt, daß Bilſe die Hospitirſtunde verſäumt habe und daß Biſchof etwas zu ſpät gekommen ſei, auch betonte er, daß nach unſerer Schulordnung kein Hospitant den Schulſaal vor Schluß der Lehrſtunde verlaſſen dürfe, worauf der Vorſitzende dem ꝛc. Bilſe einen Verweis ertheilte und ſein Bedauern darüber ausſprach, daß Küttner, bei dem B. zu hospitiren gehabt, die Verſäumniß nicht ſelbſt und ſofort zur Anzeige gebracht habe.

S. 63: Es fehlt an ausreichender Aufſicht. Es ſind allerdings der Seminarinſpector, die vier ſtändigen Lehrer und die Hospitanten mit der Controlirung der Lehrthätigkeit der Seminariſten beauftragt, aber die erſteren haben zugleich Unterricht im Seminar zu ertheilen, können alſo nicht immer in der Uebungsſchule anweſend ſein. Die Lehrſeminariſten und Hospitanten wiſſen aus dem Lectionsplane des Seminars, wann und wie lange dieſe Controleure nicht zu fürchten ſind; erſtere laſſen ſich darum in ſolchen Stunden beim Unterricht gehen und letztere nehmen es mit ihrer Hospitirpflicht nicht allzu genau und erſcheinen nur auf kurze Zeit oder gar nicht in den ihnen angewieſenen Claſſen. Kommt dann eine Claſſen- oder Hauptconferenz, in der über die Wahrnehmungen zu berichten iſt, welche beim Hospitiren gemacht wurden, ſo ſchont man ſeinen Commilitonen, damit dieſer ſich nicht durch Bekanntgebung nachläſſig erfüllter Hospitirpflicht räche.

Wenn man dieſe Gegenüberſtellungen lieſt, dann weiß man in der That nicht, was man ſagen ſoll. Es erhält ein Fremder die Erlaubniß, in unſerem Seminar einer Conferenz beizuwohnen, die den ausgeſprochenen Zweck hat, die in der letzten Schulwoche vorgekommenen Fehler der jungen Lehrer, behufs Abſtellung derſelben, ganz offen zur Sprache zu bringen, und der Hospitant poſaunt nun dieſe vorübergehenden Mängel, **die wir in der Conferenz beſprochen haben**, in die Welt hinaus und ſucht dadurch unſere Schule und ihre Leiſtungen in der öffentlichen Meinung herabzuſetzen. Ich muß geſtehen, daß ich eher an des Himmels Einfall geglaubt hätte als an die Möglichkeit eines

solchen Verfahrens. Indeß Herr Bühlmann hat es für gut gefunden, uns die Epistel zu lesen, und uns damit die Pflicht auferlegt, den wahren Thatbestand zu constatiren. Meinen Lesern gegenüber bin ich wohl der Mühe überhoben, ein solches Verfahren eingehender zu charakterisiren.

Wollte ich auf die übrigen Unrichtigkeiten des Buches in ähnlicher Weise ausführlich eingehen, so müßte ich ebenfalls ein Buch schreiben. Dazu habe ich aber weder Zeit noch Lust und ich führe deßhalb hier nur noch einige Beispiele an.

S. 50 erzählt Herr Bühlmann, „daß in der Seminarschule, wenn auch lange nicht in dem Maße wie in den preußischen Schulen (hat denn Herr B. eine preußische Schule besucht?), im Allegiren und Einüben aller möglichen [!] einschlagenden Bibel- und Kernsprüche des Guten zuviel gethan werde". Auf diese Beschuldigung kann ich mit gutem Gewissen sagen: Das ist nicht wahr. Es genügt vielleicht hier die einzige Bemerkung, daß zu den Mitgliedern der Commission, welche die Zahl und Auswahl der Bibelsprüche festgestellt hat, auch Dittes (jetzt in Wien) gehört hat.

S. 52 wird getadelt, daß die Kinder in der Unterclasse das A machen müssen, bevor sie dessen Elemente, C und O, schreiben gelernt haben. Auch diese Bemerkung ist nicht richtig, und wenn Herr Bühlmann es für nöthig hält, mein Lehrer zu sein und mir Seite 53 nachzuweisen, daß in der Seminarschule (wann denn?) das Lautiren falsch betrieben werde, so möchte ich ihn doch ergebenst bitten, einmal in Kehr-Schlimbach, der deutsche Sprachunterricht im ersten Schuljahre, 4. Auflage, S. 103 und 23, das von mir dort Gesagte nachzulesen.

Ebenso falsch ist die S. 55 ausgesprochene Bemerkung, daß das Rechnen sofort mit allen vier Operationen begonnen würde, sowie daß das S. 58 erwähnte Liederbuch von einem patriotischen Vereine edirt und gratis an die Schüler des Herzogthums vertheilt worden sei. Mir ist davon absolut nichts bekannt; ich weiß nur, daß wir in unserer Schule seit Jahren ein ganz anderes Liederbuch haben, und wenn das von Herrn B. so arg getadelte Volkslied damals (nach dem Kriege) wirklich ja einmal in der Schule gesungen worden sein sollte und wenn einige Kinder ohne meine Veranlassung das Buch damals gekauft haben, so ist es in der That doch wahrlich — — stark, wenn sich der Verfasser eines Buches „zur Kenntniß der deutschen Schulzustände" zu der Behauptung versteigt: „Durch solche Gesänge begründet man den Nationalhaß und zieht ihn groß, und das ist nicht nur ein unpädagogisches, sondern ein völlig unsinniges Beginnen, und daß man solches in einer sonst so herrlichen Bildungsstätte, wie das Lehrerseminar in Gotha ist, nicht einsieht [sic!] ist mir durchaus unbegreiflich." Indem ich für das Compliment des „unsinnigen Beginnens" dem Herrn Hospitanten aus der Schweiz in aller Devotion meinen tiefgefühlten Dank sage, gestatte ich mir die ergebenste Gegenbemerkung, daß auch mir Vieles „durchaus unbegreiflich" ist. Unbegreiflich ist es mir z. B., wie der Herr Verfasser dazu kommt, S. 64 die Besoldung des Seminardirectors auf 1200 Thaler zu normiren. Unbegreiflich, wie er S. 89 den Leuten erzählen kann, daß er und ich einer Schulvorstandssitzung in Goldbach beigewohnt hätten und daß ich (S. 86) dort für jedes Kind 8 Quadratfuß Flächenraum gefordert hätte. Ich bin weder Schulrath noch Bezirksinspector und habe deßhalb in Goldbach gar nichts zu fordern. Unbegreiflich ist es mir ferner, wie Herr Bühlmann S. 73 auf den mehr als wunderlichen Einfall kommen kann, daß im hiesigen Lehrerinnenseminar mein Jugendgenosse und College Köhler das Bestreben habe, Alles principiell anders wie ich zu machen. Köhler hat die gerügte Methode, die Herr B. an Anderen lobt (vgl. S. 75), schon vor 25 Jahren gehabt und es liegt ihm, wie ich fest überzeugt bin, die niedrige Gesinnung, die ihm Herr Bühlmann vindicirt, jedenfalls ganz fern. Unbegreiflich ist es mir ferner, wie der Verfasser des Buches S. 64 ein so großes Wunder darüber aufschlagen kann, daß wir unsere Seminaristen mit „Sie" anreden, da er doch weiß, daß unsere Seminaristen meist 20—22 Jahre alt sind und schon im Gymnasium und in der Realschule mit Sie ange-

redet wurden; ebenſo unbegreiflich iſt mir auch die Beſchuldigung bezüglich des Tabakrauchens. Daß ein Mal zwei aus dem Kriege heimgekehrte Seminariſten bei Gelegenheit einer botaniſchen Excurſion geraucht haben, habe ich erſt jetzt auf Grund der eingehendſten Erkundigungen erfahren, und wenn darüber nun Herr Bühlmann ſagt: „Ein Lehramtsbefliſſener und ein kurzer, dicker, in Nebel eingehüllter Kioben im Munde iſt auch gar zu ländlich-ſittlich", ſo möchte ich nur bemerken, daß man bezüglich des „ländlich-ſittlich" gegenüber ſolchen maßloſen Uebertreibungen vielleicht auch ſagen könnte „ländlich-ſchändlich!" — — Unbegreiflich, ganz unbegreiflich iſt mir es ſchließlich, wie Herr Bühlmann über derartige Dinge ein Buch ſchreiben und daſſelbe ſo ſchreiben konnte, wie er es geſchrieben hat, denn was dieſe Dinge der Welt nützen ſollen, iſt mir abſolut unerfindlich. Das Einzige, was ihn vielleicht entſchuldigen könnte, dürfte der Umſtand ſein, daß er ſich ſeine Notizen im Spätſommer des Jahres 1871 hier niedergeſchrieben und das Buch erſt Ende 1872, nachdem ihm Vieles wieder entſchwunden war, geſchrieben hat. Aber daß es beſſer geweſen, wenn das Buch ungeſchrieben geblieben wäre, glaube ich getroſt behaupten zu können, — nicht um meinet-, ſondern um Herrn Bühlmann's willen. Wenn alle Directoren, deren Anſtalten er ſo falſch beurtheilt wie die hieſige, ihn in die Klopfgaſſe nehmen, dann kann er ſich jedenfalls auf deutſche Hiebe gefaßt machen. Ich befürchte faſt, daß ſie in ihrer Kritik ſo zart, wie ich, nicht mit ihm umgehen werden. Sollte es indeß gewünſcht werden, ſo kann ich allenfalls auch gröberes Geſchütz auffahren.

Kehr.

5. **Die Schule in Wechſelwirkung mit dem Leben. Blicke in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft deutſcher Schulen. Von Dr. H. Beck, Lehrer an der Friedrichs-Realſchule zu Berlin. Berlin 1872, Verlag von F. Henſchel. 279 Seiten. Preis 1 Thlr. 10 Gr.**

Wir haben ſeit langer Zeit kein Buch in die Hände bekommen, das wir mit ſo hohem Intereſſe geleſen haben, als das vorliegende. Da iſt Geiſt und Leben und eine Charakterfriſche, die ohne weitere Umſchweife ſtracks auf das dem Verfaſſer vorſchwebende große und ſchöne Bildungsziel losgeht. Ueber Erziehung ſchreiben heißt über Alles ſchreiben, — dieſes Wort findet auch im vorliegenden Buche ſeine Beſtätigung; denn es behandelt nicht allein das Weſen der Bildung im Leben und in der Schule, ſondern es befaßt ſich auch mit der Entſtehung und den wechſelnden Aufgaben der Bildungsanſtalten, ſowie mit den in ihnen ertheilten Unterrichtsgegenſtänden. Einen beſonderen Werth legt der Verfaſſer dabei auf den Unterricht in der deutſchen Sprache und Literatur, und was er darüber ſagt, iſt außerordentlich beherzigenswerth. Seine Urtheile über die Aufgaben und Leiſtungen der Volksſchulen, Gymnaſien und Realſchulen ſind meiſt ſcharf und ſchneidig, manchmal auch über das Ziel hinausgehend; es macht ihm augenſcheinlich ein nicht geringes Vergnügen, hie und da die Farben etwas ſtark aufzutragen. Die Geißel der Kritik verſteht er aber vortrefflich zu ſchwingen und glühende Vaterlandsliebe, Begeiſterung für das Ideale und Nationale, ſowie eine beneidenswerthe Friſche der Darſtellung zeichnen das Buch in der vortheilhafteſten Weiſe vor vielen anderen aus. Dem Leſer — auch dem, der nicht mit Allem, was der Verfaſſer fordert, einverſtanden ſein kann — wird die Lectüre des Buchs eine ebenſo belehrende als genußreiche ſein. Wir wollen hoffen und wünſchen, daß wir dem Verfaſſer noch mehrmals begegnen und daß er das Licht ſeiner ſchriftſtelleriſchen Begabung für die Zukunft nicht unter den Scheffel ſtellt. Die Schule kann ſolche Leute brauchen.

B.

6. **Die Realſchule, eine allgemein menſchliche Bildungsſtätte, von Dr. Adolph Rothenbücher, Oberlehrer am Gymnaſium mit Realclaſſen zu Cott-**

bus. Berlin, Fr. Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung, 1872. 87 Seiten. Preis 10 Gr.

Der Verfasser ist der Ansicht, daß die Realschulen ihren Zweck als allgemeinmenschliche Bildungsstätten des Geistes durchaus mangelhaft erfüllen und daß die Ursache dieses Uebelstandes in der heillosen Zersplitterung der Lehrstoffe liege. Der Lehrplan für Tertia z. B. enthalte 5 Stunden Latein (1 Grammatik, 1 schriftliche Arbeiten, 3 Lectüre), 4 Englisch, 4 Französisch, 3 Deutsch, 2 Geschichte, 2 Geographie, 6 Mathematik (4 Mathmatik, 2 Rechnen), 2 Naturgeschichte, 2 Zeichnen, 2 Religion, also zusammen 32 Stunden. Da unter den genannten Unterrichtsgegenständen jeder als Hauptsache betrachtet werde, so sei jegliche Vertiefung ausgeschlossen, die Beherrschung des Stoffes fehle, und der Geist zersplittere sich in zusammenhangslose Partikeln. Um die vermißte Concentration und Vertiefung zu erlangen, schlägt der Verfasser zunächst vor, das Latein aus den Realschulen zu entfernen. Es sei ein Widerspruch, mit 10 oder 8 Stunden Latein in Sexta zu beginnen, um es in Tertia so gut wie fallen zu lassen. Daß ein Schüler der Realschule leichter Französisch und Englisch lerne, wenn er Latein könne, sei ein Abergiaube, — ein Gymnasiast wohl, auch ein Erwachsener, aber kein Schüler einer Realquinta oder -Quarta. Ebenso bestreitet er den Satz, daß unsere gegenwärtige Cultur auf dem Lateinischen beruhe. Genug, der Verfasser will das Latein als schädlich beseitigt wissen und an seine Stelle eine neuere Sprache gestellt und zur Hauptsache erhoben sehen. Nach seiner Auffassung eignet sich dazu die englische Sprache am besten, weil diese die Vortheile der neueren und der antiken Sprachen verbindet. Den Gedanken, in der Realschule das Englische zum Centrum des Unterrichts zu machen, führt der Verfasser nun in seinem Buche durch und weist an Beispielen die formale, humane und sprachliche Bedeutung dieses Unterrichtsgegenstandes nach. Was er im Weitern über den Unterricht im Französischen, Deutschen, Geschichte, Geographie, Religion, Mathematik und Naturwissenschaften sagt, ist im Ganzen recht verständig und zeugt von gesunder Auffassung. Sein Hauptgrundsatz ist: „Wenig, aber gründlich!" Für das Leben wie für die Schule ist ihm der Gedanke maßgebend, daß nicht das Kennenlernen, sondern das Erarbeiten die Hauptsache ist und daß die ideale Richtung jetzt und allezeit die beste sein wird. Den Ansichten des Verfassers wird es in fachmännischen Kreisen nicht an mancherlei Widerspruch fehlen, aber man wird sich trotz alledem genöthigt sehen, dem Büchlein die Anerkennung zu zollen, daß es viele recht schätzenswerthe Gedanken enthält. B.

7. G. Wenz, die Theorie des Landkarten- und Planzeichnens. Zur Förderung einer richtigen Kartenkenntniß leichtfaßlich dargestellt. 31 Seiten mit 8 Figurentafeln von C. Hofmann. München 1871.

„Durch dieses Werkchen wird Niemandem, dem es um ein richtiges Kartenverständniß zu thun ist, Gelegenheit geboten, sich über die Theorie des Landkarten- und Planzeichnens Raths zu erholen." So möchten wir die Worte der Anpreisuug, welche sich auf der Rückseite befinden, umkehren, um sofort den Leser zu warnen, daß der Text nicht im Entferntesten den sauber und klar gezeichneten Tafeln entspricht. Wir wollen keinen wissenschaftlichen Maßstab anlegen, da ja mehrfach ausgesprochen wird, daß in mittleren Gymnasialclassen, Real- und Gewerbeschulen, Schullehrer-Seminarien und Präparanden-Anstalten u. s. w. das Publicum für dieses Buch gesucht wird. Aber gerade von diesem Standpunkte aus ist dasselbe ein durchaus verfehltes, und der Verfasser giebt uns sowohl von seinen geographischen Fachkenntnissen wie von seinem pädagogischen Tacte keinen günstigen Begriff. Hier einige Thatsachen zum Beweise:

Zunächst ergiebt sich aus den verschiedensten Stellen, daß der Verfasser ein Wort eines so gewiegten Praktikers im Unterricht, des Seminardirectors Kehr, gänzlich mißverstanden hat. „Der Schüler", sagt dieser, „muß zum Kartenzeichnen eine systematische Anleitung erhalten." Diese Worte glaubt Wenz dahin verstehen zu müssen, daß er in die Principien der

Lehmann'ſchen Theorie der Bergzeichnung eingeführt werden müßte. Denn das iſt wirklich das Einzige, was Jemand, dem dieſe unbekannt iſt, etwa aus der vorliegenden Schrift lernen könnte. Der Abſchnitt über dieſe Theorie nimmt etwa den dritten Theil des Buches ein. Ein weiteres Viertel (!) iſt dem Kapitel der Aufſuchung des Reductionmaßſtabes gewidmet. Den Reſt bilden Phraſen und zuſammengewürfelte Citate, welche meiſt nicht das ſagen, was damit bewieſen werden ſoll, und endlich einige praktiſche Rathſchläge. Zum Schluß folgt ein Abſchnitt „Einige Wort- und Begriffserklärungen". Davon ſpäter.

Den Hauptmangel erſehen wir alſo zunächſt darin, daß eine Menge der wichtigſten Punkte, welche ſich dem Schüler bei Betrachtung einer Karte aufdrängen, gänzlich unberückſichtigt ſind. Wo iſt zunächſt irgend etwas über die Entſtehung eines Planes geſagt? Wo wird von dem Unterſchied eines perſpectiviſchen und eines geometriſchen Bildes, vom Grundriß und Aufriß oder Profil geſprochen? Soll mit dieſen Dingen nicht der erſte geographiſche Unterricht, der in der Heimathskunde, beginnen? Der Uebergang vom Grundriß zum Plan, vom Plan zur Karte wird durch kein erklärendes Wort vermittelt. Statt deſſen wird im ganzen erſten Theil des Buches eine höchſt langweilige Beiſpielſammlung gegeben, um zu finden, welche Länge eine bayeriſche, preußiſche, öſterreichiſche Meile oder ein Kilometer bei verſchiedenen Maßſtäben haben müßte, oder welches die Verkleinerung des Bildes iſt, falls ſich ein Maßſtab angegeben findet. Daß ein ſolcher Abſchnitt nicht fehlen darf, verſteht ſich von ſelbſt. Ihn aber ſo auszudehnen, daß man ſich in ein arithmetiſches Exempelbuch verſetzt glaubt, iſt abgeſchmackt und zeigt, daß der Verfaſſer hier auf die Anſchauung nicht den genügenden Werth legte. Dabei iſt trotz der Ausdehnung von Vollſtändigkeit nicht die Rede. Wie man das Maß der Verjüngung findet, wenn weder ein Maßſtab noch eine Verhältnißzahl angegeben iſt, dafür weiß Herr Wenz keinen Rath. Dieſer Fall kommt auch heute noch ſehr häufig vor, und man könnte gerade eine ganze Reihe von Schulkarten citiren, die dieſe Angaben vermiſſen laſſen. Statt nun das Verfahren anzugeben, daß man ſich alsdann zunächſt an die Gradeintheilung halten und etwa die Länge eines Breitengrades meſſen müſſe, um daraus durch Diviſion die Reduction zu finden, verweiſt der Verfaſſer einfach auf Dürr's Chartometer, ohne auch nur ein Wort über deſſen Theorie oder Anwendung zu ſagen. Ebenſo wird man von Wenz im Stich gelaſſen, wenn man nur einen Millimetermaßſtab beſitzt und mittelſt dieſes die Länge einer geographiſchen Meile, eines Grades u. ſ. w. beſtimmt hat. Denn wo iſt geſagt, wie groß eine geographiſche Meile in Metern iſt? Das Kilometer wird uns als der 10000ſte Theil eines Erdquadranten oder der 40000ſte Theil eines Meridians *oder* des Erdumfanges genannt. Eine ſolche Ignorirung der wahren Erdgeſtalt wird man in einem Werke nicht vermuthen, welches in ſeinem ſpätern Abſchnitt aus Schülern topographiſche Zeichner machen will. — Kurz, dieſer erſte Abſchnitt iſt im höchſten Grade oberflächlich und ohne jede Rückſicht auf die praktiſch vorkommenden Fälle bearbeitet.

Jenes wichtige Kapitel, wie bei immer größerer Reduction der Plan zur Karte, wie die Bilder, welche im erſteren noch als ähnliche Figuren der Grundriſſe der verſchiedenen Gegenſtände erſcheinen, zu bloßen Zeichen werden, wird mit den Worten abgemacht: „Fig. 5, 6a und 6b zeigen München und Umgebung dreimal zur Veranſchaulichung deſſen, was es heißt: Eine Karte iſt in einem großen oder kleinen Maßſtab gezeichnet." Alles dies wird aber noch übertroffen von der Art und Weiſe, wie Herr Wenz ſeine Schüler in die eigentliche Projectionslehre einführt: „Sobald man mit dem Größenverhältniß im Reinen iſt, beginnt man mit der Umrandung des Flächenraumes, mit der Eintragung des Grad- und Quadratnetzes, worauf dann das Einzeichnen der Flüſſe, Seen, Meere, der Wege, Straßen und Ortſchaften, überhaupt des Details erfolgt. Sehr zu empfehlen iſt hierzu ein Transverſalmaßſtab" (!). Alſo alle dieſe hier genannten Dinge ſollen dem Schüler bereits bekannt ſein? Das verlangt Herr Wenz, der es wenige Zeilen danach für nöthig hält, hinzuzufügen, daß immer rechts öſtlich u. ſ. w. auf der Karte zu nehmen ſei? Man ſieht, der Verfaſſer hat ſich nicht im geringſten Rechenſchaft gegeben über das, was Jedermann

in einer Theorie des Landkartenzeichnens ſucht. Wo denn ſonſt ſoll Lehrer wie Schüler die Erklärung gerade der Verſchiedenheit der Gradnetze finden, welche ihm auf jeder Karte ſeines Atlas ſofort entgegentritt? Aber es iſt leicht erſichtlich, warum Herr Wenz dieſes Kapitel nicht betreten hat. Allerdings kann ohne einige geometriſche Vorkenntniſſe kein Element in der Kartographie verſtanden werden, am wenigſten die Lehre von den Projectionen. Aber die Mathematik iſt nicht die Sache des Verfaſſers. Das bekunden die vielfach ganz ſchiefen Definitionen, deren er eine wahre Muſterſammlung in dem ſchon genannten Anhang giebt; denn man bedenke, es handelt ſich um ein Buch, das Schülern in die Hand gegeben wird, wo alſo jeder Ausdruck auf die Wagſchale gelegt werden ſollte. Der Verfaſſer ſetzt ſo geringe mathematiſche Kenntniſſe voraus, daß er Wörter wie concav, convex, Hypotenuſe, Kathete, parallel, Perpendikel, vertical erklären zu müſſen glaubt. Dies geſchieht aber, wohlverſtanden, nur durch Hinzufügung der deutſchen Ueberſetzung: „Parallel = gleichlaufend“ und ſo fort. Was man auf der Erde horizontal nennt, erfährt man nicht, wohl aber, daß man zu Deutſch dafür „wagrecht“ ſagt. Es ließe ſich, wie geſagt, eine wahre Muſterkarte von platten und nichtsſagenden Definitionen zuſammenſtellen: „Orientiren = ſich zurecht finden! (Es fehlt jede Andeutung darüber, was es im Speciellen heißt, „eine Karte orientiren“ oder „eine Karte iſt orientirt.“) — Rectificiren heißt ins rechte Maßverhältniß bringen! (Eine Curve rectificiren??) — Terrain iſt ein Theil Erdoberfläche. — Terrainlehre ſucht darzulegen, wie man das Terrain kennen lernt und darſtellt. — Terrainſkizze heißt ein Plan, der meiſtens nur flüchtig entworfen und möglicherweiſe ohne Umrandung gezeichnet iſt.“

Statt gewiſſe Inſtrumente, deren Gebrauch ſehr mit Unrecht als ganz bekannt vorausgeſetzt wird, durch Abbildungen zu erläutern, werden die Schüler wie folgt abgeſpeiſt: „Storchſchnabel oder Pantograph iſt dasjenige Inſtrument, womit in leichter und ſicherer Weiſe Reductionen vorgenommen werden können.“ — „Transverſalmaßſtab iſt — nein, hat ſeinen Namen von den ſchrägen Linien oder Transverſalen, welche das Abgreifen der Zehntels-Linien u. ſ. w. neben den ganzen Linien, Zollen und ſo fort ermöglichen.“

Der Mangel an mathematiſcher Vorbildung tritt ebenſo ſehr im zweiten Haupttheil zu Tage, welcher wie ſchon angeführt, vom Reliefzeichnen handelt, aber nichts als die Theorie Lehmann's enthält. Unmöglich würde ſonſt in einem Satze ſolcher mathematiſche Unſinn zuſammengehäuft ſein, wie in dem folgenden (S. 11): „Dieſe Ringe oder Schichten heißen Curven oder Horizontalen.“ Niemandem, muß man dagegen erwidern, fällt es ein, die Schichten mit den Begrenzungslinien ihrer Grenzflächen zu identificiren. Ebenſo iſt es Unſinn, zu ſagen: „Punkte in ein und derſelben Schicht liegen gleichhoch.“ Einen Sinn erhält dieſer Satz erſt, wenn man ſtatt „Schicht“ das Wort „Horizontale“ ſetzt. Denn wenn die Schicht in der Projection durch zwei Curven begrenzt wird, ſo liegen doch gewiß nicht alle Punkte innerhalb dieſer Schicht gleichhoch??

Nach allen dieſen Beiſpielen wird man ſich ein Geſammturtheil über das Schriftchen bilden können. Die hübſch ausgeführten Tafeln gewinnen das Auge und laden zum nähern Eingehen ein, der Text zeigt aber leider, daß ein durchaus Unberufener ſich der Bearbeitung unterzogen hat. Denn ſtatt ordentlich auf alle Einzelheiten einzugehen, wird über ganze Abſchnitte mit wenigen nichtsſagenden Worten hinweggegangen. Was ſoll man zu folgendem geiſtreichen Satze ſagen: „Das Planzeichnen iſt in ſeiner Theorie leicht und einfach, weil ſich die Sache wie von ſelbſt macht.“ Immer hat es der Verfaſſer nur mit Plänen in ganz großem Maßſtabe zu thun; er giebt ſich keine Rechenſchaft, daß in den ſeltenſten Fällen die Schüler ſolche mit ſorgfältiger Terrainzeichnung überhaupt je zu Geſicht bekommen. Offenbar rechnet Herr Wenz die Karten eines Hand- oder Schulatlas gar nicht mehr zu den Karten. Denn S. 23 (!) führt er an: „Für den gewöhnlichen Gebrauch finden die Maßſtäbe 1:200000 bis 1:1,000000 Anwendung“, ein Satz, der in dieſer Allgemeinheit wieder im höchſten Grade abgeſchmackt iſt. Giebt es einen und was nennt der Verfaſſer „gewöhnlichen Gebrauch“ der Karten? In einem Schulatlas, auch vom größten Format, finde

sich höchstens eine, die Heimathskarte, in einem so großen Maßstabe. Deutschlands einzelne Theile können nur mit Schwierigkeit im Verhältniß 1:3,000000 dargestellt werden.

Es ist ersichtlich, daß die Literatur des geographischen Unterrichts durch diese Schrift keine Bereicherung erfahren hat. Wir müssen Herrn Wenz dringend rathen, sich von einem Feld zurückzuziehen, auf welchem er so wenig zu Hause ist, zumal wir bereits manche Werke besitzen, welche durchaus den Anforderungen entsprechen, welchen der Verfasser zu genügen suchte. Hier erwähnen wir nur den geographischen Leitfaden von E. v. Sydow (Gotha 1862) und Steinhauser's Grundzüge der mathematischen Geographie und Landkartenprojection (Wien, Beck, 1864. 20 Gr.). In beiden Werken sind eine so große Menge von Holzschnitten zur Erläuterung beigegeben, daß die Anschauung Vieles vermittelt, was Wenz durch Redensarten zu umschreiben sucht. Vor Allem erläutern beide kurz die durchaus nothwendigen geometrischen Grundanschauungen.

Gotha. Prof. Dr. Wagner.

8. **G. Wenz, der kleine Kartograph. Eine Vorschule für den geographischen Unterricht nach Karten. 23 Seiten mit 75 lithographirten Figuren von C. Hoffmann. München 1872.**

Nach dem, was in der Kritik über die größere Schrift des Herrn Wenz gesagt ist, wird man auch an die vorliegende keine zu großen Anforderungen stellen dürfen. Der Text beschränkt sich auf eine kurze, alphabetisch geordnete Zusammenstellung aller kartographisch darstellbaren Objecte. Viele von diesen sind durch Figuren erläutert, so daß ein Schüler, welcher eine Heimathskarte mit allen Culturarten, welchen er in Wald und Feld begegnet, mit Wegen und Stegen, Straßen und Eisenbahnen entwerfen will, wohl Anleitung erhält, wie er die einzelnen Gegenstände darzustellen hat. Das ist der einzige Nutzen dieser Schrift. Sobald man einen etwas strengern Maßstab anlegt, erscheint sie ebenso verfehlt wie die vorige. Zunächst erblicken wir das Mangelhafte in der Auslassung des wichtigsten Elements, der Darstellung über die Entwerfung der Netze. Ebenso wenig wird der Schüler im eigentlichen Reduciren unterrichtet. Alles das versteht sich nach der Ansicht des Verfassers von selbst. Denn er sagt S. 22: „Sind sonach die Kartenobjecte erklärend und zeichnend, sowie in steter Vergleichung mit dem, was die Heimath bietet, durchgenommen, alsdann bestehen für den Schüler zur Anfertigung von Kartenganzen keine weiteren Schwierigkeiten." Ob hiernach der Verfasser ein „Durchnehmen aller einzelnen Kartenobjecte nebst ihren Erklärungen, wie Meer, See, Teich, Weiher, Pfütze (!) oder Tümpel, Lache u. s. w., befürwortet, erhellt nicht mit absoluter Sicherheit, doch scheint es fast so.

Im Einzelnen lassen sich ebensoviele unrichtige Definitionen wie Abgeschmacktheiten nachweisen. So z. B. stellt er selbst Furthen und zwar für Fußgänger und Reiter kartographisch dar (!). Die „Hochebenen erreichen eine absolute Höhe von 1000—2000 Fuß". Dieser classische Satz ist uns eine Bestätigung, daß der Verfasser stets nur Heimathskarten vor Augen hat und die geographischen Verhältnisse anderer Erdtheile gar nicht kennt. — Ein „Berg ist eine Erhöhung von etwa 1000 Fuß und darüber". Wie wenig trifft die folgende Eintheilung der Gebirge das Richtige!: 1000 Fuß Niedergebirge (alpinisches Flachgebirge [!]); 2000 Fuß Mittelgebirge (Voralpen [!]); 4000 Fuß Alpengebirge (Mittelalpen); 8000 Fuß Hochgebirge (Hochalpen) oder 1000 Fuß Getreideregion, 2000 Fuß Waldregion, 4000 Fuß Alpenregion, 6000 Fuß Felsregion. Welche Summe von Unkenntniß zeigt sich in diesen wenigen Worten! Wollte der Verfasser generalisiren? Auch in diesem Falle war er im höchsten Grade unglücklich, da man ihm für jeden Posten viele Beispiele nennen könnte, wo seine Nomenclatur gar nicht paßt. Nicht mit einem Worte erklärt er für die Profilzeichnungen auf Tafel II den um das Zehn- oder Hundertfache größern Maßstab für alle Höhen im Gegensatz zu den Längen. Unzweifelhaft ist es doch Pflicht eines jeden Leitfadens oder jeder Anleitung, die falschen Vorstellungen, welche einzelne kartographische

Darstellungen ja ganz nothwendigerweise in einem Anfänger hervorrufen müssen, nach Möglichkeit durch Erklärungen unschädlich zu machen. Von alledem findet sich in diesem Hefte keine Spur. Kurz, der Verfasser bekundet auch durch diesen Leitfaden sein geringes Geschick, dem geographischen Unterricht durch Schriften förderlich zu sein.

Prof. Dr. W.

9. Matz, E. J., die constructiv-scriptive Methode als Hilfsmittel zur schnellen Erlernung der Geographie. Wien 1871.

Die Frage, ob das Kartenzeichnen als ein wesentliches Hilfsmittel zur Erlernung des geographischen Lernstoffes zu betrachten sei, ist heute wohl fast ausnahmslos im bejahenden Sinne beantwortet. Sehr weit gehen dagegen die Ansichten über die zweckmäßigste Methode auseinander. Die letzten Jahre haben manche Curiosa zu Tage gefördert, indem einzelne eifrige Lehrer sich darauf spitzten, neue eigenthümliche Methoden zu erfinden, und diese als die allein richtigen, zum Ziele führenden hinstellten. Eine solche soll dem Publicum im obigen Schriftchen auch geboten werden, und alle die, welchen das Wort „Prüfet Alles und das Beste behaltet" zur Maxime geworden, dürften auch nicht umhin können, die Matz'sche Methode zu studiren.

Referent bekennt sich hier offen zu der Ansicht, daß der Werth des Kartenzeichnens in der letzten Zeit vielfach überschätzt ist, und man dasselbe oft zum Zwecke statt zum Mittel gemacht hat. Er glaubt also, daß man wieder dafür streiten müsse, die Anwendung desselben auf das richtige Maß zurückzuführen. Freilich gilt dies nur einigen Eiferern gegenüber, denen man aus ihrem regen Interesse für die Sache keinen Vorwurf machen kann. Würden wir statistisches Material besitzen zur Beantwortung der Frage, wie viel Lehrer der Geographie die zeichnende Methode überhaupt anwenden, so würde man sich ohne Zweifel überzeugen, daß die Gefahr, Kartographen aus gewöhnlichen Schülern zu bilden, eine sehr geringe ist.

Um die constructiv-scriptive Methode des Herrn Matz kurz zu charakterisiren, so besteht dieselbe darin, daß der Schüler eine Umrißkarte stückweise nicht nur nach Anleitung, sondern auch nach Vorzeichnung von Seiten des Lehrers an der Wandtafel nachzeichnet, dann in gleicher systematischer Folge das Flußnetz einträgt, die Gebirge andeutet, die Ortschaften markirt u. s. w., — aber ohne irgend eines der Objecte mit einem Namen zu bezeichnen. Vielmehr werden an alle Vorgebirge, Flüsse, Bergspitzen u. s. w. Ziffern und Buchstaben verschiedener Sorten, je eine für jedes kartographische Element, geschrieben, und zwar wieder in ganz bestimmter Ordnung, so daß man die Ziffern 1, 2, 3 oder die Buchstaben der Reihe nach von Nord durch West nach Süden oder dergl. ablesen kann. Auf einem zweiten Bogen schreibt der Schüler dann die Ziffern und Buchstaben in gleicher Ordnung hin und setzt die Eigennamen dahinter. Dieses Blatt heißt dann „der Schlüssel".

Was den ersten, constructiven Theil der Methode betrifft, so kann man dem Verfasser in einem Punkte nur Recht geben, wenn er nämlich kein unmittelbares Abzeichnen aus dem Schulatlas will, sondern ein Nachzeichnen alles dessen, was ihm der Lehrer vorzeichnet. Hierin liegt nach unserer Meinung der Schwerpunkt aller zulässigen Methoden des Kartenzeichnens für Schüler. Er soll im Stande sein, ein Gebiet in rohen Umrissen aus dem Gedächtniß an die Wandtafel oder auf das Papier zu zeichnen, etwa so wie die Lehrer im Durchschnitt, nicht die, welche es durch rastlose Uebung zu einer besondern Fertigkeit gebracht haben, aus freier Hand die betreffenden Länder zeichnen könnten. Es würde alsdann das Kartenzeichnen auf demselben Standpunkt stehen, auf welchem man die zeichnende Methode auch in der Naturgeschichte mit so vielem Glück eingeführt hat und vom Schüler das Nachzeichnen einzelner besonders charakteristischer Formen, wie der Zähne, Füße, Krallen, Schnäbel u. s. w., sobald sie der Lehrer an die Tafel zeichnet, und das Reproduciren derselben einfachen Zeichnungen aus dem Gedächtniß verlangt.

Kehren wir jedoch zu Herrn Matz zurück, ſo ſehen wir leider, daß es ihm auf ein viel detaillirteres Bild ankommt, als nach unſerer Meinung ein mittelmäßiger Schüler jemals im Stande iſt, ſeinem Gedächtniß ohne eine unverhältnißmäßig große Mühe einzuprägen. Dabei verſchmäht Herr M. alle Arten von Hilfsconſtructionen und geſtattet nur Gradnetzkarten. Ihn in dieſem Punkte widerlegen zu wollen, kann hier nicht der Ort ſein, denn wir ſtehen an der Grenze der Beurtheilung über den Werth der Methode. Jede Methode wird erſt an der Hand des Lehrers lebendig und kann nur bis zu einem gewiſſen Punkte aus Büchern gelernt werden. Es erſcheint uns daher nicht geboten, über die Anwendbarkeit der einen oder der andern Methode in abſolutem Sinn abſprechen zu wollen. Kommt Herr Matz ganz ohne Hilfsconſtructionen oder Hilfslinien aus, ſo iſt das vielleicht ein Zeichen ſeines beſondern pädagogiſchen Talents, nur glauben wir, daß andere Lehrer mit jenen Hilfslinien leicht daſſelbe erreichen können.

Nach Herrn Matz ſoll der Schüler nur ſtumme Karten herſtellen, die Namen in ein beſonderes Heft ſchreiben. Referent möchte hierin die große Gefahr erblicken, daß der Schüler gerade durch dieſe Methode veranlaßt wird, die Repetitionen ohne Karte anzuſtellen. Denn es entſpricht doch zu ſehr der Sucht der Schüler nach mechaniſcher Thätigkeit, die geographiſchen Eigennamen nach ihrem Platze der Reihe nach auswendig zu lernen, ohne alle Ziffern und Buchſtaben mit der ſtummen Karte zu vergleichen. Inwiefern in der Matz'ſchen Methode ein Mittel liegen ſoll, dies zu verhüten, kann Referent nicht einſehen. Ich möchte im Gegentheil behaupten, daß jene einfache Zeichnung, mit den wenigen Namen verſehen, welche ſich der Schüler einprägen ſoll, die beſte Repetitionskarte iſt; denn während des Auswendiglernens wird er ja fortwährend gezwungen, das auf die einfachſten Verhältniſſe reducirte Kartenbild anzuſehen. In dieſem Falle müßte man natürlich beſonders darauf halten, daß der Schüler keine anderen Namen auf ſeine Zeichnung ſchreibt als die, welche ihm während des Unterrichts genannt ſind, denn ſonſt verfehlt die Sache wieder ganz ihren Zweck.

In drei weiteren Punkten bekundet ſich der Verfaſſer nach unſerm Dafürhalten nicht als praktiſchen Pädagogen und wird ohne Zweifel viele ſeiner Beurtheiler kopfſcheu machen.

Zunächſt ſehen wir nicht ein, weßhalb der Verfaſſer einige höchſt engherzige, auf einen hohlen Schematismus hinauslaufende Forderungen ſtellt, wie z. B. auf S. 24: „Der Lehrer ſoll immer zuerſt die rechts, dann die links liegenden Nebenflüſſe des Hauptſtroms zur Sprache bringen und dieſe immer von der Quelle gegen die Mündung zu erklären, und nicht umgekehrt" (!) u. ſ. w.

Sodann bekundet der Verfaſſer trotz der Anführung der Worte des Reichskriegsminiſters Kuhn, welcher die Compendiengeographie aus der Schule verbannt wiſſen will, durch manche Bemerkungen, daß er ſelbſt noch ganz auf dem Standpunkt derſelben ſtehe; denn unter den zu behandelnden Materien, deren genau zu befolgende Ordnung er S. 26 angiebt, figuriren noch Landeswappen und -Farben (!), ja ſogar die Orden (!!!).

Endlich zeigen alle im Speciellen angeführten Beiſpiele, daß Herr Matz ſeinen Schülern einen Gedächtnißballaſt aufbürdet, der in keiner Weiſe und auf keiner Stufe zu rechtfertigen iſt. So werden beim Stromgebiet der Etſch die folgenden Flüſſe genannt: 1) Etſch, 2) Rambach, 3) Nos, 4) Paſſer, 5) Eiſack, 6) Rienz, 7) Lavis, 8) Leno. Ferner die zu merkenden Städte an der Eger ſollen ſein: Eger, Ellbogen, Karlsbad (unweit), Kaaden, Saaz, Thereſienſtadt. Man rechne ſich hiernach einmal die Anzahl der Namen aus, welche man, wenn man in ähnlicher Weiſe andere Gebiete behandelt, dem Schüler zu lernen zumuthet (!!). Freilich könnte man zur Entſchuldigung anführen, daß Herr Matz S. 26 es als ſelbſtverſtändlich hinſtellt, daß die zu bewältigende Stoffmaterie (?!) ſich nach der Höhe der Schule richtet, oder daß jene Beiſpiele nur die vaterländiſche Geographie betreffen. Zu ſeinem Unglück wählte aber der Verfaſſer zur Erläuterung ſeiner Methode den Continent von Auſtrallen. Der Schlüſſel zu dem Kärtchen zeigt uns zunächſt, daß, um die verſchiedenen

Objecte zu unterscheiden, hier etwa zehn (!) verschiedene Schrift- und Zifferngattungen nöthig sind, welche auf dem Kärtchen wiederzuentdecken bereits Schwierigkeit macht. Wie mag sich aber die Verwirrung erst gestalten, wenn die liegenden, stehenden, eckigen, runden Zahlen und Buchstaben von einer ungeübten Schülerhand geschrieben werden! Sodann enthält der Schlüssel nicht weniger als 75 Namen, zugleich mit Bezeichnung derjenigen, welche bei geringeren Anforderungen wegfallen können. Deren sind 21, so daß im letztern Falle noch 54 Namen zu merken sind (!!!). Auf welcher Stufe des geographischen Unterrichts, so möchten wir beispielsweise fragen, ist es einem Schüler nöthig, die Flüsse Hunter, Glenelg, (Murray), Morumbidschi, Darling, Schwanenfluß, Victoriafluß zu kennen? oder welcher Lehrer hat diese zu jeder Zeit auf promptu? Zu welchen Consequenzen müßte aber eine ähnliche Ausführlichkeit führen! „Arme Schüler des Herrn Matz, Eurem Gedächtniß wird viel zugemuthet." So werden, wir zweifeln nicht, 99 Procent aller Leser dieser kleinen Schrift zum Schlusse ausrufen.

Prof. Dr. W.

10. Schulflora von Deutschland. Nach der analytischen Methode bearbeitet von Dr. Otto Wünsche, Oberlehrer am Gymnasium zu Zwickau. Die Phanerogamen. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner, 1871.

Der vorliegenden, für höhere Lehranstalten bearbeiteten Schulflora ist um deßwillen eine möglichst weite Verbreitung zu wünschen, weil dieselbe einen raschen Ueberblick gewährt und durch ihre genauen Beschreibungen bei botanischen Excursionen den dieselbe benutzenden Lehrern oder Schülern ein sicherer Pfadfinder ist. Die analytische Methode hat der Verfasser nicht ohne guten Erfolg betreten und sich von der früheren vielfach, irreleitenden, anatomischen Methode glücklich emancipirt. Das angewandte Verfahren erspart Zeit und Mühe und führt den Anfänger ebenso schnell als sicher und angenehm in das Studium der Pflanzenwelt ein. Die vorliegende Schulflora gründet sich gleich Cürie-Lüben auf das natürliche System, doch sind beide Bücher in manchen Punkten nicht unwesentlich voneinander verschieden. Bei der Angabe der deutschen Pflanzennamen hat sich der Verfasser Herrn Graßmann zum Vorbilde genommen. Wie Inhalt, Methode und Durchführung dem Verfasser alle Ehre macht, so die schöne Ausstattung des Buches dem Verleger.

— r.

11. Das Zeichnen der Stereometrie, als Vorschule zur darstellenden Geometrie und zum Fachzeichnen, für Lehranstalten wie zum Selbstunterricht von Adolph Brude, Professor der Mathematik an der königl. Baugewerkeschule Stuttgart. 28 Tafeln nebst Text. Stuttgart, Julius Maier.

30 stereoskopische Bilder aus der Stereometrie, aus demselben Werke und von demselben Verfasser.

Der Verfasser behandelt die Darstellung der stereometrischen Raumgebilde als einen Uebergang vom geometrischen Zeichnen zur darstellenden Geometrie und benutzt hierzu die Seiten des in Parallelperspective gesetzten Kubus als Projectionsflächen, als einen Rahmen, innerhalb dessen die Construction mit Leichtigkeit graphisch ausgeführt und der Zusammenhang zwischen dem Raumgebilde und dessen Projection anschaulich nachgewiesen werden kann, ohne zunächst ein näheres Eingehen auf die Projectionslehre und Axonometrie nöthig zu haben. Die Zeichnung des Kubus in Parallelperspective ist leicht auszuführen und bietet den Vortheil, daß der Schüler es bloß mit einer Verkürzung zu thun hat, die Formen gestalten sich jedoch von allen Projectionsmethoden in dieser am wenigsten schön und der natürlichen Anschauung, wenn auch mathematisch richtig, am wenigsten ähnlich, da man immer eine seitliche Anschauung anzunehmen genöthigt scheint. Durch zu große Tiefe der

verkürzten Seiten wird dieſer Fehler noch auffälliger und erſcheint der Kubus als Parallelepiped, Fig. 4, 46, 70, 86, 99, 101 u. ſ. w. Der Verfaſſer entwickelt zuerſt die allgemeinen ſtereometriſchen Sätze in klarer Weiſe, dann Schnitte am Kubus, Durchdringungen und die Kegelſchnitte. Tafel 8 und 9 enthalten Kryſtallformen in beſſerer aniſometriſcher Projection des Kubus. Der zweite Theil, welcher beſſer hätte wegbleiben können, enthält Beiſpiele von techniſchen Zeichnungen, die aber ſtark am obenerwähnten Fehler leiden, ſo daß man ſie als muſtergiltig nicht empfehlen kann. Auch die zum Theil in iſometriſcher Projection ausgeführten Säulentheile haben das Unſchöne, daß das vordere Profil als ſenkrechte Linie erſcheint. In den Zeichnungen ſind viele Bezeichnungen mangelhaft und unrichtig, Fig. 34, 35 u. ſ. w.

Zur Unterſtützung des Unterrichts hat der Verfaſſer 30 ſtereoſkopiſche Blätter von den verwickeltſten Figuren des Hauptwerkes beigegeben, in denen der Kubus hellblau und die eingezeichneten Flächen und Körper dunkler blau ſchraffirt ſind und die recht hübſch ausſehen. Sie haben aber die Fehler, daß 1) die Augendiſtanz zu gering genommen iſt und die meiſten Bilder zu nahe aneinander ſtehen, Nr. 4 = 1⅝ Zoll, 8 = 2¼ Zoll, 12 = 1¾ Zoll, 14 = 1⅝ Zoll, 19 = 1⅞ Zoll, 25 = 1¾ Zoll, wodurch dem Auge wehe gethan wird; 2) daß die Diſtanz zu kurz genommen iſt, woher das Bild zu tief und der Kubus als Parallelepiped erſcheint, und 3), daß die Seitenlinien des Kubus aufwärts und nach einem Fluchtpunkte auf einer Seite gerichtet ſind, während die Frontalanſichten der Bildfläche parallel erſcheinen, wodurch eine ganz fehlerhafte Anſicht gebildet wird. Da der Verfaſſer mit der Herſtellung dieſer ſtereoſkopiſchen Bilder bloß eine verdeutlichte Anſchauung beabſichtigte, ſo war die Bequemlichkeit der Conſtruction nicht maßgebend und es konnte ebenſo gut eine naturgemäße, richtig perſpectiviſche Ausführung vorgenommen werden.

Schmidt.

12. **Die Mineralogie in der deutſchen Volksſchule. Erſter mineralogiſcher Unterricht in Schule und Haus, von Dr. Wilhelm Runge, Oberbergrath in Breslau. Mit 14 Illuſtrationen in Holzſchnitt. Breslau 1872. Verlag von E. Morgenſtern. 96 Seiten.**

Schade, daß der Herr Oberbergrath Runge nicht ein Schulmeiſter geworden iſt! Der Mann verſteht es, ſpröde Stoffe in intereſſanter Weiſe zu behandeln und die Herzen der Kinder für die kalten Steine zu erwärmen. In 12 Lectionen bietet er für die Volksſchule kurz und gut das Hauptſächlichſte aus der Mineralogie dar und beweiſt in dieſen Darſtellungen ein pädagogiſches Geſchick, das uns bei Männern ſeines Schlages nur höchſt ſelten vorgekommen iſt. Das Studium des Büchleins hat uns unwillkürlich an den Ton der A. Bernſtein'ſchen naturwiſſenſchaftlichen Volksbücher erinnert. Wir empfehlen das kleine Schriftchen allen Volksſchullehrern auf das Angelegentlichſte und wünſchen ihm im Intereſſe der Sache eine möglichſt weite Verbreitung.

Kehr.

Bibliographie.

(Anzeigen und Inhaltsangaben eingeſandter Bücher.)

Es werden der Redaction ſeitens der Herren Verleger ſo viele Bücher zur Recenſion eingeſendet, daß es uns ganz unmöglich iſt, dieſelben ſämmtlich zur eingehenden Beſprechung zu bringen. Sollte Letzteres geſchehen, ſo müßte der Raum unſerer Zeitſchrift mehr als verdoppelt werden. Mit dieſem offenen Geſtändniſſe verbinden wir das andere, daß wir die Abſicht haben, unter Mithülfe einer Anzahl tüchtiger Schulmänner über die

Literatur der einzelnen Unterrichtsfächer sogenannte Collectiv-Recensionen zu bringen, in denen die literarischen Erscheinungen der Vergangenheit und Gegenwart übersichtlich zusammengestellt und kurz charakterisirt sind. Es wird zwar nicht immer möglich sein, die betreffende Fachliteratur unter die drei Kategorien „Gute Bücher", „Mittelmäßige Waare", „Schlechtes Zeug" zu rubriciren, aber soviel als möglich soll, um das Gute zu empfehlen und vor dem Schlechten zu warnen, diese Eintheilung eingehalten werden. Gegenüber dem massenhaften Andrange der buchhändlerischen Erzeugnisse, sowie in Anbetracht des Umstandes, daß wir andererseits doch das Unsere zur weiteren Kenntnißnahme der betreffenden Bücher gern beitragen möchten, bleibt uns für jetzt nichts weiter übrig, als uns in Bezug auf die eingesendeten Bücher auf kurze Inhaltsangaben zu beschränken und es unseren Mitarbeitern zu überlassen, in ihren späteren Kritiken auf die hier nur angezeigten Schriften näher einzugehen. Da wir das hier angedeutete Verfahren auch für später beibehalten werden, so bemerken wir an dieser Stelle gleich, daß diejenigen Herren Verleger oder Autoren, welche mit diesem Verfahren nicht einverstanden sind, ihre Bücher uns lieber gar nicht zusenden mögen. Auf Rücksendungen können wir uns in Anbetracht der reichlich bemessenen Redactionsarbeiten unmöglich einlassen.

1) Pädagogik.

Das deutsche Reich und die deutsche Schule. Vortrag, gehalten am 20. Juni 1872 im „Geselligen Lehrerverein" zu Berlin von Fr. Eduard Keller, Seminarlehrer a. D. und Redacteur der „Deutschen Schulzeitung" und der „Deutschen Schulgesetz-Sammlung" zu Berlin (Separat-Abdruck aus der „Deutschen Schulzeitung"). Berlin, Verlag von Robert Oppenheim, 1872. 23 Seiten.

In dem vorliegenden Vortrage wird zunächst die Vergangenheit und Zukunft, das Woher und Wohin der deutschen Volksschule besprochen und sodann die Frage beantwortet: „Welche Anforderungen hat das deutsche Reich an die Volksschule zu stellen?", und umgekehrt: „Welche Aufgabe hat diese im Hinblicke auf das deutsche Reich zu lösen?" Vor Allem plaidirt der Verfasser für einen intensiveren Betrieb des Unterrichtes in der deutschen Geschichte und der deutschen Sprache, sowie für eine geeignetere Organisation der Volksschule.

Von Unten auf. Ein Beitrag zur Lösung der Volksbildungs- und der Frauenfrage. Von Marie Stöphasius, Schulvorsteherin in Spandau. Berlin, Verlag von F. Henschel, 1872. 32 Seiten.

Von Unten auf? Das soll heißen: Die Mädchenerziehung in den deutschen Schulen soll schon auf der untersten Stufe reformirt und die weibliche Jugend des Volkes besser unterrichtet, sorgfältiger erzogen und planmäßiger für ihren heiligen Mutterberuf vorbereitet werden. Dazu sollen besonders die Frauen als Lehrerinnen helfen. Letztere sollen nicht nach hohen Dingen trachten, sondern „von unten auf" der Schule zu dienen suchen.

Das Fröbel'sche Erziehungs-System auf der Basis mathematischer Grundformen. Zum Verständniß der Fröbel'schen Pädagogik von Julius Grosmann, Director der Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen in Bromberg. Berlin, Elwin Staude, 1873. 19 Seiten.

Der Verfasser weist in dieser preisgekrönten Abhandlung Dreierlei nach: 1) die Wirkung des auf mathematische Grundformen basirten Erziehungssystems Fröbel's auf den Thätigkeitstrieb des Kindes und 2) diese Wirkung auf die körperliche und geistige Ent-

wickelung des Kindes, ſowie 3) in einer Schlußbetrachtung die Einwirkungen, welche von den Kindergärten auf die Volksſchule zu erwarten ſind.

Ueber Einordnung des Kindergartens in das Schulweſen der Gemeinde. Im Auftrage des ſtädtiſchen Ausſchuſſes zur Verbreitung der Fröbel'ſchen Erziehungsweiſe verfaßt von deſſen Mitgliede H. Goldammer. Berlin, F. Henſchel, 1873. 30 Seiten.

Das Büchlein ſucht die Forderung zu begründen, daß mit jeder öffentlichen höheren Töchterſchule eine Oberclaſſe (ein Seminar) für Kindergärtnerinnen, als praktiſche Uebungsſtätte für dieſe ein Kindergarten verbunden und daß dies auch bei Errichtung privater Töchterſchulen zur Bedingung gemacht werde.

Die geiſtige und körperliche Erziehung der Mädchen. Von Auguſt Knigge, Lehrer an der Stadt-Töchterſchule II. zu Hannover. Mit einem Vorworte von Director Dr. Mertens. Hannover, Verlag von Carl Meyer, 1868. 131 Seiten.

Das Buch enthält 30 kurze, aber gute Abhandlungen über die geiſtige Erziehung der Kinder, eine 34 Seiten umfaſſende Belehrung über die phyſiſche Erziehung derſelben und in einem Anhange eine Abhandlung über den Beruf der Frauen. Das Buch iſt für gewiſſenhafte Eltern, beſonders für Rath und Belehrung ſuchende Mütter beſtimmt und ſchlicht und herzlich geſchrieben.

Der Volksſchulgarten. Ein Beitrag zur Löſung der Aufgabe unſrer Volkserziehung. Von Max Machaneck und Dr. Erasmus Schwab, k. k. Profeſſor und p. Bezirksſchulinſpector. Mit drei Plänen. Wien und Olmütz, Verlag von Eduard Hölzel, 1870. 31 Seiten.

Die Verfaſſer weiſen nicht allein die Nothwendigkeit und den hohen Nutzen, ſondern auch die zweckmäßige Anlage von Schulgärten nach und thun damit manchen Gemeinden, die es mit ihrer Schule wohlmeinen, einen großen Gefallen.

Die Olmützer Schulbank. Für Gemeinden, Lehrer und Schulbehörden verfaßt von Johann Schaber, Director der Olmützer ſtädtiſchen Töchterſchule. Mit einem Vorworte des Landes-Schul-Inſpectors Dr. Erasmus Schwab und drei Tafeln Abbildungen. Wien, Verlag von A. Pichler's Wittwe & Sohn, Buchhandlung für pädagogiſche Literatur, V. Margarethenplatz 2. 1873. 23 Seiten.

Die Olmützer Schulbank iſt eine Verbeſſerung der Kunze'ſchen Schulbank in einer einfachen, haltbaren und verhältnißmäßig wohlfeilen Geſtalt. Der an der Kunze'ſchen Schulbank anſtößige Riegel iſt durch eine einfache Druckfeder beſeitigt. Nach den uns vorliegenden Mittheilungen findet die Einrichtung der betreffenden Schulbank in Oeſterreich vielen Beifall.

Das blinde Kind im Kreiſe ſeiner Familie und in der Schule ſeines Wohnorts. Eine Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung deſſelben. Für Lehrer, Lehramtscandidaten, Erzieher, Aeltern herausgegeben von Friedrich Entlicher, Hauptlehrer im k. k. Blinden-Erziehungs-Inſtitute in Wien. Mit

fünf in den Text eingedruckten Tafeln und einem tastbaren Alphabet. Wien, Verlag von A. Pichler's Wittwe & Sohn, 1872. 75 Seiten.

Der Verfasser will, wie der Titel sagt, die Eltern und Erzieher blinder Kinder auf das hinweisen, was den unglücklichen Kleinen Noth thut, und bittet deshalb Volksschullehrer und Menschenfreunde überhaupt, denen dieses Büchlein zu Gesicht kommt, daß sie den Eltern solcher Kinder dasselbe empfehlen und seinen Inhalt erläutern möchten. Das Buch erscheint uns als recht empfehlenswerth.

Der Taubstumme und seine Bildung. Ein Leitfaden für Seminaristen, Volksschullehrer und angehende Taubstummenlehrer zum Gebrauch bei der Theorie und Praxis des Taubstummenunterrichts von J. D. Heil, Seminar- und Taubstummenlehrer in Hildburghausen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Hildburghausen, Verlag und Druck von J. W. Gadow & Sohn, 1870. 232 Seiten.

Der erste Theil hat die Erziehung und der zweite Theil den Unterricht des Taubstummen zum Gegenstande. Besonders ausführlich ist der Sprach- und Religionsunterricht behandelt. Auch über das Stammeln und Stottern der Kinder finden sich im Buche Belehrungen.

Das Turnen nach medizinischen und pädagogischen Grundsätzen. Herausgegeben von Deputirten der Berliner Lehrer-Vereine und der Hufeland'schen medizinisch-chirurgischen Gesellschaft. Berlin, Verlag von Elwin Staude. 30 Seiten.

Nach einer kurzen Einleitung über die Nothwendigkeit des Turnens werden die folgenden vier Fragen beantwortet: 1) Wer soll turnen? 2) Wie soll geturnt werden? 3) Wo soll geturnt werden? 4) Wann und wie lange soll geturnt werden?

Belehrung über ansteckende Kinderkrankheiten. Herausgegeben von Deputirten der Berliner Lehrervereine und der Hufeland'schen medizinisch-chirurgischen Gesellschaft. Zweite (Stereotyp-) Auflage. Berlin, Verlag von Elwin Staude. Preis 6 Gr. 16 Seiten.

Das einfach gehaltene Schriftchen erstreckt sich auf Belehrungen über Ausschlags-, Nerven- und Erkältungskrankheiten der Kinder. Die Beachtung der geschilderten Krankheitserscheinungen soll den Lehrer zu einem raschen Erkennen derselben befähigen und ihn in den Stand setzen, Gefahren für Schule und Haus rechtzeitig abzuwenden.

Schulwitz. Gesammelt und herausgegeben von Major. Wien, Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn, Buchhandlung für pädagogische Literatur, V. Margarethenplatz 2. 1872. 112 Seiten.

Die Witze sind nicht immer kindlich und natürlich, sondern tragen vielfach den Stempel des Gemachten an der Stirn. Das denselben Gegenstand behandelnde Schriftchen von Hoffmann sagt uns mehr zu.

Die Scherr'schen Schulbücher auf Grundlage 25jähriger Erfahrung mit Bezug auf die vom Seminardirector Largiadèr vorgeschlagenen, vom Seminardirector Ruegg durchgeführten Modificationen und den Schulplan von

J. J. Schlegel. Conferenzvortrag von J. J. Widmer, Lehrer in Ganterswyl. St. Gallen, Verlag von Huber & Comp., 1872. 35 Seiten.

Es handelt ſich im vorliegenden Buche um die Frage, ob in der deutſchen Schweiz ein einziges Leſebuch obligatoriſch eingeführt werden oder ob einige der beſten Schulbücher für zuläſſig erklärt werden ſollen. Der Verfaſſer iſt ein Gegner Scherr's und will den verſchiedenartigen Anſchauungen Rechnung getragen haben. Bei Abfaſſung von neuen Leſebüchern wünſcht er die freie Concurrenz.

Die Fundamentallehre der evangeliſchen Volksſchul-Pädagogik. Von Heinrich Jaſtram, königl. Seminar-Hauptlehrer in Hannover. Erſte Abtheilung. Hannover, Helwing'ſche Hofbuchhandlung (Th. Mierzinsky), 1872. 160 S.

Das vorliegende Werk will eine auf Logik und Lotze'ſcher Pſychologie, auf Schrift und Erfahrung beruhende Darſtellung der Grundlehren der Volksſchulpädagogik geben für denkende Lehrer und Seminariſten. Mit erſchöpfender wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit des Inhalts ſoll ſich, wie die Vorrede ſagt, eine populäre, conciſe, prägnante Sprache der Darſtellung verbinden. Wir werden auf das Buch ſpäter zurückkommen.

Die Preußiſchen Regulative und die Hannover'ſche Volksſchule. Ein geſchichtlich-kritiſcher Vergleich von H. Joſtram, Seminor-Houptlehrer in Hannover. Hannover, Carl Meyer, 1870. 169 Seiten.

Die Schrift iſt ein hohes Loblied der preußiſchen Regulative. Nach dem Erſcheinen der allgemeinen Beſtimmungen läßt ſich über das Büchlein nichts weiter ſagen, als — ad acta.

Allgemeine Beſtimmungen des Königlich Preußiſchen Miniſters der geiſtlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten vom 15. October 1872, betreffend das Volksſchul-, Präparanden- und Seminarweſen. Berlin, Friedr. Kortkampf, Verlag der Reichsgeſetze, 1873. 58 Seiten.

Die Falk'ſchen allgemeinen Beſtimmungen ſind uns bereits in verſchiedenen Abdrücken zu Geſicht gekommen, in der Hertz'ſchen (Beſſer'ſchen) Ausgabe, in der Keller'ſchen Schulzeitung (Schulgeſetzgebung) und im Brandenburger Schulblatt. Die vorliegende Kortkampf'ſche Ausgabe zeichnet ſich durch ſchönen Druck und durch Billigkeit aus. Das ganze Heftchen koſtet nur 5 Sgr.

Die Volksſchulverwaltung in der Provinz Hannover und ihr Verhältniß zur Staatsregierung, beleuchtet von einem preußiſchen Schulmanne. Hannover, Carl Meyer, 1869. Preis 10 Sgr. 86 Seiten.

Der Verfaſſer beleuchtet in dem vorliegenden Buche zwei Schriften: 1) „die Volksſchulverwaltung in der Provinz Hannover und der Organiſationsplan der Königlichen Regierung in ihrem Verhältniß zum beſtehenden Rechte und zu den Fragen der Decentraliſation und Selbſtverwaltung. Hannover, November 1868“, und 2) „den Geſetzentwurf, betreffend die Einrichtung und Unterhaltung der öffentlichen Volksſchulen für das Hannover'ſche Volksſchulweſen, von Dr. L. A. Brüel, vormal. Generalſecretair des Hannover'ſchen Cultusminiſteriums. Hannover“.

Lehrplan für die Volksſchulen Niederbayerns. Mit fünf Beilogen und einem Anhange. München, im königlichen Centrol-Schulbücher-Verlage, 1872. 120 Seiten.

Inhalt: Die Lehrpläne für den Religionsunterricht für ungetheilte nnd getheilte

Schulen — Biblische Geschichte — Anschauungsunterricht — Lesen — Sprachlehre — Rechtschreiben — Rechnen — Vaterlands- und Erdkunde — Singen — Zeichnen mit Formenlehre — Weibliche Handarbeiten — Stundenvertheilung ꝛc. Im Weiteren enthält der Lehrplan ein königliches Rescript über die Einführung der neuen Maß- und Gewichtsordnung, sowie Vorschriften über den Umfang und die Art und Weise der Eintheilung des Unterrichts in der Obstbaumzucht. In einem Anhange sind dem Lehrplane methodische Winke, Stundenordnungen und Lehrstoffvertheilungen auf die Monate beigegeben. Dem Vernehmen nach soll der königl. Seminarinspector und Kreisscholarch A. Gmelch der Verfasser dieser methodischen Winke sein. Das Ganze ist praktisch, und wenn die gestellten Anforderungen wirklich erreicht werden, dann kann man zufrieden sein.

Die Bildungsfrage gegenüber der höheren Schule. Von einem Schulmanne. Berlin, Verlag von Julius Springer, 1872.

Der Verfasser weist nach, daß wir drei Schulen für höhere Bildung haben und wünscht, daß man dieselben zu einer Einheit mit dem alten, ehrwürdigen, nationalgewordenen Namen „Gymnasium" verbinde und dabei zwei Stufen unterscheide: die der Vorbildung und die der Ausbildung. Die Vorbildungsstufe soll in drei bis vier gemeinsam vorbereitende Classen zerfallen und die Ausbildungsstufe in drei parallele Collegenschaften, je für Naturwissenschaften, alte und neue Sprachen, geschieden werden, von denen jedes Collegium in drei aufsteigende Classen sich gliedern soll. Gut geschrieben!

Aufgaben eines Unterrichtsgesetzes, betreffend Verwaltung, Beaufsichtigung und Förderung der Bildungsanstalten durch die Eltern, Gemeinden, Kirchen und den Staat. Von Dr. H. Beck, Lehrer an der Friedrichs-Realschule zu Berlin. Berlin, F. Henschel, 1872.

Inhalt: 1) Zweck der Bildungsanstalten, 2) die Schule in Verbindung mit Haus, Gemeinde und Kirche, 3) Vorstände der Universitäten und Fachschulen, 4) Leitung der Schulen, 5) die Berufsbildung der Lehrer höherer Lehranstalten, 6) die Gehaltsverhältnisse der Lehrer, 7) das Berechtigungswesen, 8) Sammlung von Unterrichtsmitteln. Schluß. Ein recht lesenswerthes Buch!

Sechzehnter und siebenzehnter Jahresbericht des Rathes der öffentlichen Schulen von St.-Louis. 1870 und 1871.

Jeder der beiden Jahresberichte bildet ein Buch von ca. 200 Seiten und giebt über alle möglichen äußeren und inneren Verhältnisse des amerikanischen Schulwesens zu St.-Louis Aufschluß. Die Berichte sind in hohem Grade interessant und dem Studium deutscher Schulmänner dringend zu empfehlen.

2) Religion.

Protestantenbibel neuen Testaments. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Bruch in Straßburg, Prof. Dr. Hilgenfeld in Jena, Prof. Dr. Holsten in Bern, Prof. Dr. Holtzmann in Heidelberg, Dr. Krenkel in Dresden, Pfarrer Lang in Zürich, Prof. Dr. Lipsius und Kirchenrath Prof. Dr. Pfleiderer in Jena, Oberpfarrer Späth in Oldenburg und Gymnasiallehrer Ziegler in Berlin, herausgegeben von Dr. Paul Wilh. Schmidt und Dr. Franz

v. Holtzendarff in Berlin. (Erste Hälfte.) Leipzig, Verlag von Johann Ambrasius Barth, 1872. 33 Bogen in 8°. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

Die Protestantenbibel ist ein für denkende Leser bestimmter Commentar des neuen Testaments und bietet 1) eine berichtigte Uebersetzung, 2) kurze Erklärungen und 3) eine geschichtliche Untersuchung des lutherischen Bibeltextes. Die Verfasser wenden sich an das deutsche Volk in seiner Gesammtheit. Das Buch wird in manchen Kreisen mit Freuden begrüßt werden. Die zweite Hälfte der Bibel soll in der Kürze erscheinen.

Nachklänge aus den heiligen Psalmen in den Abendandachten eines Schullehrerseminars von G. Spieker, Schulrath. Hannover, Carl Meyer, 1870. 315 Seiten. Preis 1 Thlr.

Das Buch enthält nicht vollständige Auslegungen der Psalmen, sondern erbauliche Betrachtungen, welche meist mit bestimmten Sonntagsevangelien in Beziehung gesetzt sind.

Lehrbuch der biblischen Geschichte von Heinrich Friedrich Flügge, Hauptlehrer am Seminar zu Hannover. Zwei Theile. Erster Theil: Altes Testament. Zweiter Theil: Neues Testament. Dritte, verbesserte Auflage. Hannover, Carl Meyer, 1870. Preis 2 Thlr.

In beiden Bänden ist der ganze Verlauf der biblischen Geschichte so dargestellt, daß das zum Verständnisse derselben Nöthige in die geschichtliche Darstellung verwebt oder in der Form der Auslegung behandelt ist. Bibelkundliche Bemerkungen hat der Verfasser nur auf das Nothwendigste beschränkt. Die Behandlung ist ausführlich, der Standpunkt orthodox.

Hülfsbuch für den evangelischen Religiansunterricht in den oberen Classen höherer Schulen. Von Dr. Carl Naak, ordentl. Lehrer an der Realschule I. Ordnung zu Frankfurt a./O. Berlin, Fr. Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung (A. Effert u. L. Lindtner), 1873. 138 Seiten.

Das Buch enthält eine kurze Bibelkunde, das Nothwendigste aus der Kirchengeschichte, eine übersichtliche Darstellung über die evangelische Glaubens- und Sittenlehre und als Anhang die Augsburgische Confession von 1530. Es ist dem Hollenberg'schen Religionsbuch ähnlich und soll dem Schüler zur Wiederholung und Einprägung des beim Unterrichte Besprochenen dienen.

Spruchbuch zu den fünf Hauptstücken nebst Luther's Erklärung von C. Erk, Consistorialrath und Generalsuperintendenten im Fürstenthum Lüneburg, Celle'schen Theils. Vierte Auflage. Preis: ungebunden 2 Gr., gebunden 3 Gr. Hannover, Carl Meyer, 1872. 68 Seiten.

Das Buch ist das, was sein Titel sagt. Es stellt Fragen und beantwortet dieselben durch Bibelsprüche.

Das Kirchenlied nach seiner naturgemäßen Behandlung theoretisch und praktisch dargestellt von K. Kalcher, Oberlehrer. Wittenberg, Verlag von R. Herrosé, 1869. 14 Sgr. 116 Seiten.

Das Buch zeigt von Seite 1—29, wie die Kinder in den Sinn der Kirchenlieder eingeführt werden sollen, giebt Seite 30—34 ein Verzeichniß der Regulativlieder nach ihrem hauptsächlichsten Inhalt; von Seite 34—44 ein Verzeichniß der biblischen Grundlagen;

von Seite 45—50 eine Vertheilung der Lieder nach den Sonntags-Evangelien; von Seite 51—104 ausgeführte Beispiele für die unterrichtliche Behandlung des Kirchenliedes und als Schluß die Vertheilung der Lieder auf Luther's kleinen Katechismus.

Das Buch der achtzig Kirchenlieder nebst den nothwendigen Erläuterungen und kurzgefaßten Angaben über das Leben der Dichter. Zum Schulgebrauch bearbeitet von Otto Schulze, Pastor in Derenburg. Berlin, J. A. Wahlgemuth's Verlagsbuchhandlung (Max Herbig), 1873. 92 Seiten.

Das Buch ist für die Hand der Kinder bestimmt. Der Lehrer soll zu seiner Vorbereitung des Verfassers ausführliche Erklärung der achtzig Kirchenlieder benutzen. Es giebt zunächst den Urtext des betreffenden Liedes, fügt einige kurze Wort- und Sacherklärungen bei und giebt dann den Inhalt und Gedankengang des Liedes an. Wegen der kleinen Schrift ist das Buch für Kinder Augenpulver.

Die Reform des christlichen Religionsunterrichtes. Ein Beitrag zur Lösung der Schulfrage. Von Bernhardt Bähring. Berlin, Verlag von F. Heuschel, 1872. 112 Seiten.

Der Verfasser will für die Jugend weder einen abstract philosophischen, noch einen kirchlich-confessionellen, sondern einen biblisch-historischen Religionsunterricht. Den systematischen Zusammenhang der Religionswahrheiten will er in den Confirmandenunterricht verlegt wissen. Den Lehrern der deutschen Jugend empfiehlt er zum Studium besonders Bunsen's Bibelwerk.

3) Deutsche Sprache.

Methode des ersten Leseunterrichtes. Darlegung der allmählichen Entwickelung dieses Unterrichtsgegenstandes. Von A. Böhme, ordentl. Lehrer an dem Königl. Seminar für Lehrerinnen und an der Königl. Augustaschule in Berlin. Berlin, Verlag von Rudolph Gärtner, Leipziger Straße 133, 1872.

Bietet keine vollständige Entwickelungsgeschichte der verschiedenen Leselehrmethoden, sondern nur Beiträge zur Belehrung über diesen Gegenstand, das Gegebene aber ist meist recht hübsch.

Praktischer Wegweiser für den Unterricht in der Elementarclasse mit Zugrundelegung der analytisch-synthetischen Methode, bearbeitet von Anton Frühwirth, städt. Bürgerschuldirector und k. k. Schulinspector, Alois Fellner, städt. Bürgerschullehrer, und Georg Ernst, städt. Oberlehrer. Wien, Verlag von A. Pichler's Wittwe & Sohn, V. Margarethenplatz 2, 1872.

Das vorliegende Buch befolgt denselben Gang wie mein „deutscher Sprachunterricht im ersten Schuljahre". Die Darstellung ist instructiv und erstreckt sich u. A. auch auf den Rechenunterricht. Die beigegebenen Lieder sind meist von den Verfassern componirt. Das Ganze ist empfehlenswerth.

Der Anschauungs-Unterricht in der Volksschule, oder: Anschauen, Denken, Sprechen und Schreiben zur Begründung der Realien, des Styls und der Grammatik. Von J. H. Fuhr und J. H. Ortmann. Erstes Heft,

erste Lieferung. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Dillenburg, Verlag von C. Seel, 1873.

Das Werk erscheint in vier Doppelheften, wovon vier den Anschauungsunterricht mit eingeflochtenen Sentenzen, Fabeln und Erzählungen in Poesie und Prosa, geordnet nach den vier Jahreszeiten, enthalten und vier Hefte im Anschlusse hieran Stylübungen für alle Classen der Volksschule nebst Vorschule der Grammatik bringen. Die Verfasser sind Verehrer eines selbständigen Anschauungsunterrichtes und bieten den Lehrstoff meist in katechetischer Form.

Deutsches Lesebuch für höhere Töchterschulen. Unter Mitwirkung von Fräulein Marie Stöphasius in Spandau und anderen Lehrern und Lehrerinnen herausgegeben von Dr. G. Kühn, Director der höheren Töchterschule in Altenburg. Erster Band. Berlin, Verlag von F. Henschel, 1873.

Der vorliegende erste Band bietet auf 246 Seiten Lesestoff für das zweite und dritte Schuljahr und ordnet denselben nach folgenden sieben Kreisen: 1) Der Tag und sein Wechsel, 2) das Jahr, 3) die Feste, 4) der Mensch mit seinen Tugenden und Lastern, 5) das Dorf und das Leben auf dem Lande, 6) die Stadt mit ihrer Arbeit, 7) die weite Welt.

Deutsches Lesebuch für mehrclassige Bürger- und Volksschulen von Rudolf Dietlein, erstem Lehrer zu Wartenburg, und Woldemar Dietlein, Schulinspector zu Hildesheim. Mit vielen Abbildungen zur Förderung der Anschauung und Lernfreudigkeit. Wittenberg, Verlag von R. Herrosé, 1873.

Bis jetzt sind von dem vorliegenden Lesebuche zwei Bände erschienen, der eine für die Unter-, der andere für die Mittelstufe. Der für die obere Classe soll in der Kürze nachfolgen. Die Verfasser versichern, bei Abfassung des Buches es allenthalben darauf abgesehen zu haben, ächt religiöse Gesinnung, wahres christliches Wesen und Handeln, tiefes sittliches Gefühl und feste sittliche Grundsätze, innige und bewußte Liebe zum gemeinsamen Vaterlande wie zur speciellen Heimath zu erzeugen und endlich ein klares Verständniß der Natur und aller realen Verhältnisse dem Geiste und Gemüthe der Schüler durch die gebotenen Lesestücke bei zweckentsprechender Behandlung nahezubringen und dauernd einzuflößen.

Deutsche Sprachlehre in stufenmäßig fortschreitenden Aufgaben von A. Scherf, Director der Ackerbauschule zu Ebstorf. Vierte, verbesserte Auflage. Lüneburg, Verlag von Engel's Buch- und Kunsthandlung, 1872. 40 Seiten.

Vom Hauptworte ausgehend, wird der Schüler nach und nach mit den Wortarten und Wortformen bekannt gemacht, lernt Schritt für Schritt ein Satzglied nach dem anderen in den Satz hineinfügen und gelangt unvermerkt dahin, den zusammengesetzten Satz zu verstehen und zu bilden. Der Schüler arbeitet fortwährend nur mit Bekanntem und Erkanntem.

Vollständige Rectionslehre oder das Regieren der Haupt-, Verhältniß-, Eigenschafts- und Zeitwörter. Ein Hülfsbuch beim Unterrichte in der deutschen Sprache für Kinder in Bürger- und Volksschulen. Von J. W. Sasse, zweitem Lehrer an der landwirthschaftlichen Lehranstalt in Hohenwestedt. Dritte, vermehrte Auflage. Preis 6 Gr. Hannover, Carl Meyer, 1872. 80 Seiten.

Das Buch behandelt die Rection der Substantiva, Präpositionen, Adjectiva und Verba und bietet dazu passende Beispiele und reichlich bemessene Uebungsaufgaben.

Die Paeſie in der Volksſchule. Dreiunddreißig vaterländiſche Dichtungen, ausgewählt und erläutert von W. Dietlein, Schulinſpector. Zweiter Band. Wittenberg, Verlag van R. Herroſé, 1873.

Der erſte Band der „Poeſie in der Volksſchule" war für die Oberclaſſe von Bürgerſchulen beſtimmt. Der vorliegende zweite Band hat den Zweck, der gewöhnlichen Volksſchule zu dienen, und bietet deßhalb die Erklärung ſolcher Leſeſtücke, welche in faſt allen beſſeren neueren Leſebüchern vorkommen. Recht empfeblenswerth!

Friedrich Wilhelm Opitz' friſche, fromme Kinderlieder zur Erweckung des religiöſen Gefühls. Leipzig, Verlag von Eduard Haynel.

Des Verfaſſers Streben war, Lieder und Gedichte zu liefern, welche, frei von aller religiöſen Süßlichkeit und Ueberſchwenglichkeit, muntere, friſche Jugendluſt athmen, welche Zeugniß ablegen von der Freude am Leben und Daſein, vom Glücke, das Gottes herrliche Schöpfung bietet, von der Luſt, Gott und Eltern und allen guten Menſchen zu gefallen, und endlich von der ſtillen Herzensverklärung, welche die Ahnung einer höheren Weltordnung jedem Unverdorbenen darbietet.

Die Pflege nationaler Bildung durch den Unterricht in der Mutterſprache. Zugleich eine Darſtellung der Grundſätze und der Einrichtung dieſes Unterrichtes. Van Hugo Weber. Mit dem erſten Preiſe der Dieſterwegſtiftung in Berlin gekrönte Schrift. Preis 20 Sgr. Leipzig, Verlag van Siegismund & Valkening, Buchhandlung für pädagog. Literatur, 1872.

Der Unterricht in der Mutterſprache und ſeine natianale Bedeutung. Gekrönte Preisſchrift. Van Albert Richter. Leipzig, Fr. Brandſtetter, 1872.

Zwei gekrönte Preisſchriften der Dieſterwegſtiftung, welche das Thema behandeln: „Wie iſt der Unterricht in der Mutterſprache, beſonders auch der grammatiſche, in der Volksſchule einzurichten, um die nationale Bildung unſerer Jugend nach allen Seiten hin zu fördern?" — Wir werden die beiden werthvollen Bücher in einem der nächſten Hefte unſerer pädagogiſchen Blätter einer eingehenderen Beſprechung unterziehen und bemerken für heute nur, daß das ſeitens der Preisrichter gefällte günſtige Urtheil jedenfalls für den Werth der beiden Bücher ſpricht.

Auswahl deutſcher Gedichte, nach den natianalen metriſchen Farmen derſelben, für höhere Schulen und weitere gebildete Kreiſe von Philipp Wackernagel. Sechſte, verbeſſerte Ausgabe. Altenburg, Verlag van H. A. Pierer. 1872.

Ein bedeutendes Buch. Daſſelbe ſoll nächſtens ausführlich beſprochen werden.

4) Weltgeſchichte.

Leitfaden der Weltgeſchichte für mittlere und untere Gymnaſialclaſſen oder lateiniſche Schulen, Real- und Bürgerſchulen, Pädagogien und höhere Anſtalten, von Dr. Heinrich Dittmar. Siebente Auflage, durchgeſehen und bis auf die neueſte Zeit fortgeſetzt von Gottlab Dittmar, Lehrer

an der höheren Bürgerſchule zu Neuwied. Heidelberg, Carl Winter's Univerſitätsbuchhandlung, 1873.

Ein bekanntes Buch, welches den Zweck hat, als ein knappes Geſchichtscompendium auf der erſten Stufe des methodiſchen Unterrichts ſowohl dem Gedächtniſſe durch eine geordnete, grundlegende und überſichtgebende Darſtellung der Geſchichtshauptſachen, als auch dem Verſtändniſſe durch eine vorläufig nur allgemeine Nachweiſung des pragmatiſchen Zuſammenhanges möglichſt entgegenzukommen.

Deutſche Kaiſer von Karl den Großen bis Maximilian I., von Georg Waitz. Neue Ausgabe. Berlin, Verlag von F. Henſchel. 96 Seiten.

Die Vorträge, welche der Verfaſſer mit Ausnahme der letzten in verſchiedenen Wintern in Göttingen vor einem größeren Kreiſe gehalten hat, gehen von dem namhafteſten unter den Kaiſern aus und wollen die großen Perioden unſerer Geſchichte in allgemeinen Umriſſen vorführen.

Niederſächſiſche Geſchichten. Von Dr. Wilhelm Wachsmuth, weil. Profeſſor in Leipzig. Neue Ausgabe. Berlin, Verlag von F. Henſchel. 254 Seiten.

Das vorliegende Buch bildet den neunten Band der deutſchen Nationalbibliothek und giebt intereſſante Darſtellungen aus dem Leben der niederſächſiſchen Fürſten und ihrer Fehden. Die übrigen Bände enthalten:

Band I.: Germanien in den erſten Jahrhunderten, von Prof. Dr. G. Weber. 20 Gr.
Band II.: Die ritterliche Geſellſchaft im Zeitalter des Frauencultus, von Dr. Johann Falke. 20 Gr.
Band III.: Deutſchlands trübſte Zeit (dreißigjähriger Krieg), von Prof. Dr. K. Biedermann. 1 Thlr.
Band IV.: Deutſche Kaiſer von Karl d. Gr. bis Maximilian I., von Prof. Dr. G. Waitz. 10 Gr.
Band V.: Kaiſer Heinrich IV., von Prof. Dr. K. A. Mayer. 1 Thlr.
Band VI.: Luther, von Prof. Dr. A. Schottmüller. 1 Thlr.
Band VII.: Der ſiebenjährige Krieg, von Prof. Dr. Joſeph Kutzen. 1 Thlr.
Band VIII.: Geſchichte der Hanſa, von Dr. Joſ. Falke. 20 Gr.

Elementarbuch der Weltgeſchichte. In zwei Curſen für den erſten Geſchichtsunterricht in Schulen. Von Robert Gohr. Erſter Curſus, enthaltend: Geſchichtsbilder nebſt culturgeſchichtlichen Zuſätzen. Zweiter Curſus, für drei Halbjahre, enthaltend: Das Wichtigſte aus der Weltgeſchichte im Zuſammenhange in 50 Paragraphen. Nebſt einer Zeittafel. Berlin, Nicolai'ſche Verlagsbuchhandlung (A. Effert u. L. Lindtner), 1868.

Das Buch ſoll nach der Behandlung jeder Lection in der Schule von den Schülern zum Nachleſen oder Einüben benutzt werden. Der Lehrer ſoll nach ſorgfältig getroffener Auswahl des zu Memorirenden durch ausführlichen Vortrag den Zuſammenhang des Stoffes, ſoweit es nöthig, herſtellen und die ſubjectiven Bedürfniſſe ſeiner Schüler berückſichtigen.

Wiederholungsſtoff für den Geſchichts-Unterricht in Mittelſchulen. Zuſammen-

geſtellt von J. Groß, Rector der Mittelſchule in Görlitz. Zweite Auflage. Görlitz, Verlag von C. Remer, 1872. 56 Seiten.

Da das Buch weder eine Geſchichtstabelle noch ein Lernbuch ſein, ſondern lediglich dem Schüler dazu dienen ſoll, den vom Lehrer gehörten freien Vortrag ſelbſtändig wiederherzuſtellen, ſo iſt der hierzu erforderliche Anhalt in der Form kurzer Bemerkungen und abſichtlich abgeriſſener oder unvollkommener Sätze gegeben worden. Den Zuſammenhang hat der Schüler ſelbſt zu ſchaffen.

Gedächtnißverſe zur deutſchen Geſchichte. (Gereimte Weltcaſus vaterländiſchen Generis.) Von Dr. Hugo Saur, Director des Kön. Collegiums zu Saarburg in Lothringen. Zweite, durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. Straßburg und Mannheim, Verlag von J. Bensheimer, 1873.

Wir können uns mit dem Buche nicht befreunden und ſehen den Nutzen derartiger Reimereien abſolut nicht ein. Was ſagen unſere Leſer zu folgenden Verſen?:

„Halberſtadt: „Mochteſt dieſen Jugendwilden,
„Vater Gleim, du nicht begleiten,
„Mit Anakreon, dem wilden,
„Ihm das grobe Volk verleiden?“

„Nikäa: „Nikäa, Stegesſtadt,
„Um's Kreuz führt ſie zwei Kriege:
„Im erſten Kirchenrath,
„Im erſten Pilgerſiege.“

„Zürtcher See: „Reformator war der Eine,
„Auch der Andre Reformirte.
„Glücklich ſtarb, den nur das Kleine,
„Elend, den das Große rührte.“

Aus den Tagen unſerer Großväter. Culturgeſchichtliche Zeit- und Lebensbilder von H. Scheube. Berlin, Verlag von F. Berggold, 1873.

Ein ſehr empfehlenswerthes Buch! Es bietet Einzelbilder aus dem Leben des deutſchen Volkes, Licht und Schatten aus den Tagen unſerer Großväter. Die culturgeſchichtliche Mannichfaltigkeit der letzten 100 Jahre wird hier dem Leſer in beredter Sprache vor die Seele gemalt. Hofleben und Kleinſtaaterei, Cabinet und Amtsſtube, Schule und Hörſaal, Studententhum und Heerweſen, Handel und Wandel, Stadt und Land, Strömungen und Schrullen: das ſind die Stoffe, welche der Reihe nach dieſen Federzeichnungen zu Motiven dienten. Das bunte Bilderbuch ohne Bilder wird vorausſichtlich viele Freunde finden.

5) Geographie.

Statiſtiſche Tafel über alle Länder der Erde von Dr. Otto Hübner, Director des ſtatiſt. Centralarchivs und der Preußiſchen Hypothekenverſicherungs-Actiengeſellſchaft in Berlin. 21. Auflage. Preis 5 Gr. oder 18 Kr. Frankfurt a./M., Verlag der F. Boſelli'ſchen Buchhandlung (W. Rommel), 1872.

Die Hübner'ſche Tabelle ſollte in keiner Schule fehlen. Wer ſich raſch über die Hauptpunkte der Länderſtatiſtik zu orientiren hat, wer ſich eine richtige Anſicht über die materielle Cultur der Völker des ganzen Erdreichs verſchaffen will, — der Politiker, der Geſchäftsmann, Beamte, Lehrer ꝛc. — kann dieſe Tafel faſt nicht mehr entbehren.

Allgemeine Erdkunde. Zur leichteren Ueberſicht in Tabellenform für Seminare und höhere Schulanſtalten bearbeitet von Dr. phil. Bernhard Kleinpaul, Oberlehrer am Freih. von Fletſcher'ſchen Schullehrerſeminar zu Dresden. Dresden, Druck und Verlag von C. C. Meinhold & Söhne, 1873. 99 Seiten gr. 8°.

Das Buch huldigt dem Princip der Beſchänkung und giebt den geographiſchen Lehrſtoff tabellariſch in ſummariſcher Behandlung. Als Hilfsmittel zur Repetition wird es den Schülern gute Dienſte leiſten.

Kurzgefaßte Geographie von Alt-Griechenland. Ein Leitfaden für den Unterricht in der griechiſchen Geſchichte und die griechiſche Lectüre auf höheren Unterrichts-Anſtalten von Auguſt Buttmann, Profeſſor und Prorector am Gymnaſium zu Prenzlau. Berlin, Nicolai'ſche Verlagsbuchhandlung, 1872.

Der Zweck dieſes Leitfadens für die Hand der Schüler höherer Lehranſtalten beſteht nicht nur darin, das Weſentlichſte der politiſchen Geographie Alt-Griechenlands in berichtigter Geſtalt zu geben, ſondern zugleich auch einen dem jugendlichen Faſſungsvermögen angepaßten, anſchaulichen Umriß der Localitäten ſelbſt, auf denen die griechiſche Geſchichte ſich abgeſpielt und das griechiſche Leben ſich bewegt hat, vor ihre Seele zu führen, weil nur ſo die Geſchichte und die Lectüre der Alten lebendig aufgefaßt und wahrhaft verſtanden wird.

Atlas zur bibliſchen Geſchichte zum Gebrauch in Gymnaſien, Bürger- und Realſchulen. Acht Blatt in Farbendruck. Bearbeitet und herausgegeben von Wilhelm Jßleib und Th. König. Gera, Druck und Verlag von Jßleib & Rietſchel, 1873.

Inhalt: 1) Kanaan zur Zeit der Patriarchen. 2) Paläſtina nach der Eintheilung in zwölf Stammländer und dem ſpätern Zerfall in zwei Reiche. 3) Paläſtina von der Rückkehr der Juden aus der babyloniſchen Gefangenſchaft bis zur Zerſtörung Jeruſalem's durch Titus. 4) Die Sinai-Halbinſel mit dem Zuge der Iſraeliten durch die Wüſte und Kanaan. 5) Ueberſichtskarte der Reiſen Jeſu durch Paläſtina. 6) Pauli Miſſionsreiſen. 7) Jeruſalem von der Zeit Chriſti bis zur Zerſtörung durch Titus. 8) Jeruſalem in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande. — Der Atlas bietet das Billigſte und verhältnißmäßig Beſte, was uns auf dieſem Gebiete bis jetzt vorgekommen iſt.

6) Naturwiſſenſchaften.

Wiederholungs- und Hülfsbuch für den Unterricht in der Phyſik. Für die Hand der Schüler bearbeitet von G. Wirth. Zweite, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Mit 45 in den Text gedruckten Holzſchnitten. Berlin, J. A. Wohlgemuth's Verlagsbuchhandlung, 1872.

Durch vorliegendes Büchlein ſoll dem Lehrer das Dictiren und den Schülern das Nachſchreiben erſpart werden. Es iſt ein Wiederholungs- und Hilfsbuch, bei deſſen Abfaſſung das Augenmerk auf Ueberſichtlichkeit, Kürze und Präciſion des Ausdrucks gerichtet worden iſt. Ueber das Ziel der Volksſchule geht das Wiederholungsbuch hinaus.

Skizzen und Bilder aus allen Reichen der Natur. Von Paul Kummer

Mit vier lithographiſchen Landſchaftsbildern von A. Haun. Berlin, Verlag von F. Berggold, 1873. 356 Seiten.

Ein recht ſchönes Buch, das wiſſenſchaftliche Erkenntniß mit äſthetiſcher Naturbetrachtung in gelungener Weiſe verbindet. Es enthält vier Betrachtungen über die Geſteinswelt, 16 über die Thierwelt und 34 über die Pflanzenwelt (Bäume, Blumen, Kräuter und Kryptogamen) und hat den Zweck, den Gebildeten die deutſche Naturwelt lieb und verſtändlich zu machen. Seminardirector Lüben aus Bremen hat dem Buche ein empfehlendes Vorwort geſchrieben.

7) Rechnen und Geometrie.

Große Wandtafel des metriſchen Syſtems, als Anſchauungsmittel bearbeitet von C. Bopp, Profeſſor an der Königl. Baugewerbeſchule zu Stuttgart. Nebſt Text. Fünfte, unveränderte Auflage. Stuttgart, Verlag von Julius Maier.

Die Tafel enthält die Abbildung eines Meters mit Eintheilung in zehn durch ihre Färbung unterſchiedene Decimeter, das Decimeterquadrat mit ſeinen Unterabtheilungen und die metriſchen Körper- und Hohlmaße. Sämmtliche auf der Wandtafel abgebildete Gegenſtände ſind die getreuen Copien des vom Verfaſſer entworfenen einfachen metriſchen Lehrapparats. Empfehlenswerth!

Die folgenden Bücher werden ſpäter von unſeren Recenſenten ausführlich beurtheilt werden:

Die Neugeſtaltung des Rechenunterrichts nach dem neuen Münzgeſetze vom November 1871, nebſt einem kurzen Ueberblick über die Geſchichte des Geldes und einer Anzahl von Aufgaben für das Kopf- und Schnellrechnen, von W. Frenzel. Preis ½ Mark. Leipzig, deutſche Volksbuchhandlung, 1872.

Der Rechenunterricht in der Volksſchule. Ein Handbuch für den Lehrer. Mit Berückſichtigung der deutſchen Reichsmünze neu bearbeitet von Wilhelm Schmidt, Lehrer in Pretzſch a./E. Zweiter Theil. Die drei letzten Schuljahre. Zweite Auflage. Wittenberg, Verlag von R. Herroſé. Preis 24 Gr.

Aufgaben zum ſchriftlichen Rechnen für die Volksſchule. Mit Berückſichtigung der deutſchen Reichsmünze neu bearbeitet von Wilh. Schmidt, Lehrer in Pretzſch. Vier Hefte. Zweite Auflage. Wittenberg, Verlag von R. Herroſé, 1873.

Der ſchriftliche Rechen-Unterricht zum Gebrauch für die deutſchen Volksſchullehrer. Vollſtändig nach dem neuen Münz-, Maß- und Gewicht-Syſtem bearbeitet von H. J. Brenner, Knabenſchullehrer und geprüftem Lehrer für Mathematik und Mechanik in Tutlingen. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung, 1873. (Die im vorliegenden Lehrbuche enthaltenen Aufgaben ſind in einer beſonderen Ausgabe für die Hand der Schüler in demſelben Verlage unter dem Titel „Aufgabenſammlung ꝛc.“ erſchienen.)

Neue Methode für den Rechenunterricht in der Elementarſchule des deutſchen Reiches. Auf Grund des neuen Münz-, Maß- und Gewichtsſyſtems bearbeitet von W. Adam, Königl. Seminarlehrer zu Kyritz. — Potsdam, Verlag von A. Stein, 1872. 127 Seiten.

Die im neuen Maß-, Gewichts- und Münzſyſtem obwaltenden wechſelſeitigen Beziehungen, mit Andeutung der ſich hieraus ergebenden Vortheile für das Schnellrechnen bearbeitet von W. Adam, Königl. Seminarlehrer in Kyritz. Preis 2 Gr. Kyritz, Verlag von E. Grabow, 1872. 15 Seiten.

Münz-Reductions- und Zinstabelle in vier, je nach Bedürfniß trennbaren, leicht überſichtlichen Tafeln. Von G. Schier. Preis 8 Sgr. Stereotyp-Ausgabe. Frankfurt a./M., Verlag der F. Baſelliſchen Buchhandlung. 1872.

Zuſammenſtellung der wichtigſten arithmetiſchen und algebraiſchen Sätze in Formel, Wort und Beiſpiel. Ein Handbüchlein für den Rechenunterricht von G. Wenz. Erſte Abtheilung: Die Rechnungsarten für die Volks- und Mittelſchulen. München, Theodor Ackermann, 1873.

Taſchenbuch der praktiſchen Geometrie. Eine Sammlung von Reſultaten der niedern und höhern Vermeſſungskunde von Wilh. Jordan, Profeſſor der Geodäſie am Großherzogl. Polytechnicum zu Carlsruhe. Mit 161 Holzſchnitten. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung, 1873.

8) Muſik.

Vaterländiſches Liederheft. 96 ein-, zwei- und dreiſtimmige Lieder und Choräle für Schule und Haus. Herausgegeben von G. Barrelmann. Hannover, Verlag der Helwing'ſchen Hofbuchhandlung, 1872.

Liederbuch für Schule und Haus, herausgegeben von mehreren Lehrern Mecklenburgs. Neuſtrelitz, H. Hellwig.

Ein-, zwei- und dreiſtimmige Singübungen (mit Text) und Lieder für Schulen. Nach acht geſonderten Jahrescurſen geordnet, vom vierten Jahre an für die Hand der Schüler eingerichtet und herausgegeben von Joh. Schück, Hauptlehrer an der gemiſchten Volksſchule zu Heidelberg. Preis 18 Kr. Heidelberg, Georg Weiß, 1872.

Die Verzierungs-Manieren (Doppelſchläge, Triller ꝛc.) in Beethoven's Clavier-Sonaten. Nach den Angaben Ph. Em. Bach's in deſſen „Verſuch über die wahre Art, das Clavier zu ſpielen", und der in neueſter Zeit erſchienenen „Muſikaliſchen Ornamentik von Ernſt David Wagner" ausgeführt von A. Babe. Preis 1 Thlr. Schönebeck a./E., bei Ernſt Berger.

Handbüchlein für Orgelspieler, enthaltend eine Beschreibung aller Theile einer Orgel und eine Anweisung zum kirchlichen Orgelspiel. Zunächst für Geistliche, Organisten, Lehrer, Cantoren, Musik-Studirende, Seminaristen und Präparanden, herausgegeben von J. M. Anding, Herzogl. S. Meining'schem Musikdirector und Seminarlehrer, Orgelrevisor ꝛc. Mit zwei Tafeln Abbildungen und den nöthigen Notenbeispielen. Dritte Auflage. Hildburghausen, Kesselring'sche Hofbuchhandlung, 1872.

9) Fremde Sprachen.

Gottfried Ebener's Französisches Lesebuch für Schulen und Erziehunganstalten. In vier Stufen. Neu herausgegeben von Georg Storme, Lehrer in Hannover. Mit einem Wörterverzeichniß. Zwölfte Auflage. Preis 6 Gr. Hannover, Verlag van Carl Meyer, 1870.

Formenlehre der französischen Sprache in drei Stufen, ein nach einem neuen Plane zusammengestellter Leitfaden van Dr. A. Müller, Lehrer für die französische und englische Sprache und Literatur an der städtischen höhern Töchterschule und dem damit verbundenen Lehrerinnen-Seminar zu Görlitz. Zweite Stufe: Das regelmäßige Zeitwart. Zweite, umgearbeitete Auflage. Als Manuscript gedruckt. Görlitz. Zu beziehen durch die H. Tzschaschel'sche Buchhandlung. 1873.

Militia. Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische. Im Anschluß an das Elementarbuch der französischen Sprache von Prof. Dr. Karl Ploetz. Von G. Walpert, Professor am Gymnasium zu Ellwangen. Preis 10 Gr. Berlin, Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung, 1871.

Französische Lese- und Conversations-Uebungen im Anschluß an die Grammatik in drei Theilen. Bearbeitet von J. Riedel, Lehrer der französischen Sprache an der höhern Bürgerschule in Heidelberg. Mannheim und Straßburg, Verlag von J. Bensheimer, 1872.

James Connor: Französisch-Deutsch-Englisches Conversationsbüchlein zum Gebrauche in Schulen und auf Reisen. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

Caravaggio (1599), Drama in drei Acten von Charles Desnoyer und Alboize. Zum Uebersetzen in das Französische mit Anmerkungen und Wörterbuch, herausgegeben von B. Blanchard, Lehrer am Frauenfels und an der Handelsschule zu Altenburg. Altenburg 1873. Schnuphase'sche Hofbuchhandlung (Otto Hager).

The Settlers of Maryart als Elementarbuch der englischen Sprache mit voraus-

geſchickter Formenlehre, eingereihten deutſchen Uebungsſtücken und angehängtem Wörterverzeichniß, bearbeitet von M. Theilkuhl, Rector am Progymnaſium zu Hameln. Hannover, Carl Meyer, 1858.

Engliſches Leſebuch für Schulen und Erziehungsanſtalten. In vier Stufen. Von Gottfr. Ebener. Mit einem Wörterverzeichniß. Preis 7½ Ngr. Hannover, Verlag von Carl Meyer, 1861.

Paradise and the Peri, von Thomas Moore, nebſt einzelnen Gedichten Verſchiedener. Herausgegeben von Dr. Theodor Hanſing. Zweite Auflage. Lüneburg, Engel's Buchhandlung, 1872.

Neues etymologiſches Fremdwörterbuch mit Bezeichnung der Betonung und Ausſprache von Carl Jürgens. Lieferung 1. Berlin, Verlag von F. Henſchel.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Druck der Engelhard-Reyher'ſchen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Zur Orgel-Literatur.

Im Verlage von F. E. C. Leuckart in Leipzig sind erschienen und durch jede Musikalien- oder Buchhandlung zu beziehen:

Brosig, Moritz, Op. 32. **Orgelbuch,** enthaltend eine Modulationstheorie mit Beispielen, sowie kleinere und grössere Orgelstücke, als: Einleitungen, Fughetten, Vor- und Nachspiele für Präparanden, Seminaristen, Schullehrer und Organisten. Neue Ausgabe in einem Bande gebunden 1 ½ Thlr.

Brosig, Moritz, Op. 46. **Acht Orgelstücke verschiedenen Charakters.** 20 Sgr.

Commer, Franz, Compositionen für die Orgel aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert zum Gebrauch beim Gottesdienst. In 6 Heften. Heft I. 15 Sgr. Heft II. 7½ Sgr. Heft III. und IV. à 10 Sgr. Heft V. und VI. à 20 Sgr.

Hesse, Adolph, Ausgewählte Orgel-Compositionen. Neue billige Ausgabe.

Lief. 21. Fantasie in C-moll. Op. 22. 9 Sgr.
Lief. 22. Fünf Orgelstücke verschiedenen Charaktere. Op. 81. 12 Sgr.
Lief. 23. Einleitung zu Graun's Tod Jesu. Op. 84. 6 Sgr.
Lief. 24. Fantasie in D-moll, zu vier Händen. Op. 87. 12 Sgr.

Kothe, Bernhard, Handbuch für Organisten. Sammlung von Orgelstücken in allen Tonarten. Zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste, insbesondere auch zur Benutzung in Schullehrer-Seminarien und Präparandenanstalten. Geheftet 1 ½ Thlr.

Piutti, Carl, Op. 1. **Sechs Fantasien in Fugenform für die Orgel.** 1 ⅓ Thlr.

Nr. 1. in C-moll (a due soggetti). 7½ Sgr.
Nr. 2. in F-dur. 10 Sgr.
Nr. 3. in F-dur (a tre soggetti). 7½ Sgr.
Nr. 4. in G-dur (al rovescio). 10 Sgr.
Nr. 5. in H-moll. 10 Sgr.
Nr. 6. in A-moll. 7½ Sgr.

Piutti, Carl, Op. 2. **Acht Praeludien für die Orgel.** 20 Sgr.

Soeben erschien bei **R. Herrosé** in Wittenberg:

Dietlein's Deutsches Lesebuch.

II. Theil. Mittelstufe. 17 Bogen. 11 Gr.

Der III. Theil C. Oberstufe ist unter der Presse und erscheint im März d. J.

Das Dietlein'sche Deutsche Lesebuch ist das erste, welches streng nach den Anforderungen der allgemeinen Bestimmungen des Königl. Preußischen Unterrichts-Ministeriums vom 15. October 1872, betreffend das Volksschul-, Präparanden- und Seminarwesen, bearbeitet ist. Das Deutsche Lesebuch hält sich frei von allen politischen und kirchlichen Tendenzlesestücken. Alles Extreme, alles Partikularistische, alles Trennende, alles confessionell Zugespitzte und specifisch Ueberschwengliche, alles Unwahre und Unklare, kurz Alles der wahren Kindernatur Widersprechende und Heterogene ist streng gemieden.

Der erste Theil A. Unterstufe kostet 7½ Gr. Die Deutsche Fibel von Dietlein, eine Musterfibel nach den Auslassungen der pädagogischen Presse, kostet mit Begleitworte für Lehrer 5 Gr., Schulausgabe roh 4 Gr., geb. 5 Gr.

Wo ernstlich eine Einführung dieser trefflichen Schulbücher beabsichtigt wird, ist die Verlagshandlung gern bereit, auf Verlangen 1 Exemplar gratis zu übersenden mit der Bedingung, bei Nichteinführung dasselbe franco zurückzuschicken oder zu bezahlen.

Verlag von E. F. Thienemann in Gotha.

Der

Deutsche Sprachunterricht

im ersten Schuljahre

nach seiner historischen Entwickelung und in historisch-praktischer Darstellung.

Eine Methodik des sprachlichen Elementarunterrichtes

von

C. Kehr und G. Schlimbach.

Vierte Auflage

gr. 8°, 14 Bogen. bearbeitet von **C. Kehr,** Seminarlehrer in Gotha. Preis 28 Sgr.

Dem praktischen Theile dieses Sprachunterrichtes von Kehr und Schlimbach ist zu Grunde gelegt die

Fibel

von

G. Schlimbach.

Aufgelegt in 46,780 Exemplaren.

8°. 62 Seiten. Geb. Preis 5 Sgr.

(mit 42 in den Text eingedruckten Abbildungen),

von welcher gleichzeitig die neue Auflage in Stereotyp-Buchdruck und lithographischem Schnellpressendruck fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist.

Verlag von E. F. Thienemann in Gotha.

Kuhl, Ernst, Deutsche Rechtschreiblehre. Ein Hilfs- und Uebungsbuch für den orthographischen Unterricht auf drei Classenstufen. Erste Stufe. Gr. 8° (XIV u. 79 S.) broch. à 6 Sgr.

Süpfle, Dr. Th., Professor am Kaiserl. Lyceum zu Metz, Uebungsstücke zum Uebersetzen in das Französische für obere Classen höherer Lehranstalten. Eine Auswahl von chronologisch geordneten, besonders auf Frankreich bezüglichen Stoffen. Gr. 8° (VIII u. 207 S.) broch. à 16 Sgr.

Wagner, Dr. H., Fünf Tafeln zur Erläuterung der botanischen Kunstsprache. Zweite Auflage. Gr. 8° broch. à 8 Sgr.

Schurig, Die deutsche Bürgerschule nach ihrem Wesen und Werden. Eine pädagogische Skizze. Gr. 8° (VIII u. 52 S.) broch. à 8 Sgr.

Physikalische Aufgaben

zur

elementar-mathematischen Behandlung.

Mit Berücksichtigung des metrischen Maasses

für den Schulgebrauch

bearbeitet

von

O. Burbach

Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaft am Seminar zu Gotha.

Zweite Auflage. Preis 12 Sgr.

Soeben erschien im Verlage von Otto Gülker & Co. in Berlin, Mohrenstrasse 31.

Central-Organ für die Interessen des Realschulwesens

unter Mitwirkung der Berliner Realschuldirectoren

Dr. Grohnert, Dr. Wenzlaff, Dr. Kleiber, Dr. Runge und Dr. Bertram

herausgegeben von

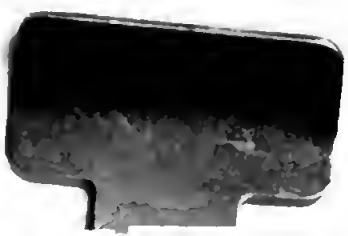
Prof. Dr. Max Strack,

Prorector der Königl. Realschule zu Berlin.

I. Jahrgang, 1. Heft. Preis pro Jahrgang von 12 Heften 5 Thlr. 10 Sgr.

Inhalt: Vorwort von Dr. M. Strack. — Die innere Berechtigung der Realschule. Von Dir. B. Gieske in Schwerin. — Die Mark Brandenburg. Ein Beitrag zur Lösung der Frage: Wie ist der Unterricht in der brandenburgisch-preussischen Geschichte mit dem geographischen Unterrichte zu verbinden? Mit Karten. Von Prof. Dr. R. Foss. — Bücher-Recensionen. — Die Programme der berliner städtischen Realschulen I. Ordn., von Dr. Fiege. — Die Academie für moderne Philosophie, von Dr. M. Strack. — Zur Aneignung des Metermasses, von Dr. M. Strack. — Schulnachrichten. — Personalnachrichten.

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.



Digitized by Google